











Historische Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Warschauer.

Vierter Jahrgang.

Beilage zu Jahrgang XVIII der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Posen.
Eigentum der Historischen Gesellschaft.
1903.

Inhalt.

Abhandlungen.

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.



Jahrgang IV | Posen, Januar 1903 | Nr. 1

Der Heringshandel in Grosspolen.

Von

E. Schmidt.

Es ist nur ein kleiner Fisch, unter den Bewohnern der Weltmeere der kleinsten einer; und doch hängt an ihm das Schicksal vieler, vieler Tausende von Menschen: um seinetwillen stechen alljährlich ganze Flotten in See, allen Gefahren des trügerischen Elements trotzend; um seinetwillen sind ganze Vermögen verloren und gewonnen worden; um seinetwillen ist es zu Irrungen zwischen grossen Reichen gekommen. Es ist der Hering (Clupea harengus L.). Bringt man doch selbst den Rückgang der Macht des Hansabundes mit der Änderung seiner Wanderzüge in Verbindung! Für Millionen von Menschen ist er die einzige Würze des kärglichen Mahles geworden; in katholischen Ländern sind alle Stände auf ihn als unentbehrliche Fastenspeise angewiesen. So kommt es, dass der Hering auch im Gebiete unserer Provinz, im ehemaligen Grosspolen und Kujawien, von frühesten Zeiten an im Haushalte der einheimischen ländlichen und städtischen Bevölkerung eine hervorragende Rolle gespielt hat. Infolgedessen gehört er auch zu den wichtigsten Artikeln des gesamten Handelsverkehrs, wie er sich in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters zwischen Grosspolen und den Küstenplätzen der Ostsee entwickelte. Schon in den frühesten urkundlichen Denkmälern des alten Polens begegnet uns der Hering als eine wichtige und einträgliche Ware, die in allen landesherrlichen Bestimmungen über Zölle und Abgaben eine

hervorragende Rolle spielt. 1198 wurden von jeder Wagenladung Heringe 50 Schock als Zoll an den Herzog abgegeben (Cod. dipl. Maj. Pol. Nr. 34). 1238 einigte sich Herzog Wladislaus Odonicz von Grosspolen mit dem Deutschen Orden, dass von jedem Lastwagen Heringe an den Zollstätten Gnesen und Posen pro Pferd 6 „Spiesse" Heringe, wenn es ein polnischer, 4 „Spiesse", wenn es ein deutscher Lastwagen war (ebenda Nr. 207; der Spiess wurde zu 30 Stück gerechnet). 1243 war eine Erneuerung dieses Handelsvertrags nötig, die Söhne des Odonicz, Boleslaus und Przemysl, ermässigten den Zoll auf 2 Spiesse pro Pferd, wovon ein Spiess dem königlichen „Münzer" (monetarius; hier doch wohl = Schatzmeister), der andere zu gleichen Teilen dem Kastellan und dem Tribun der betr. Zollstätte gebührte (ebenda Nr. 237).

Für unsere Gegenden ist nun von allen Seehäfen, die den Heringshandel vermittelten, Danzig stets weitaus der wichtigste gewesen. Als Vorort der preussischen Städte hatte es eine gewichtige Stimme im Hansabunde, und als dieser letztere seinen glänzenden Kriegszug gegen König Waldemar IV von Dänemark beendet hatte, nahm Danzig an den reichen Früchten des Sieges teil. Im Jahre 1368 gewann es neben den anderen Hansastädten eine „Vitte" an der Küste von Schonen, der südlichsten Landschaft Schwedens, und zwar zwischen Falsterbo und Skanoer.[1]) Unter „Vitte" ist aber eine Strecke Strandes von bestimmter Länge und Breite zu verstehen, wo Landeplätze angelegt, Handwerkstätten, Kaufbuden, Lager- und Vorratshäuser errichtet werden konnten. Das vor der Vitte liegende Meer aber stellte die unerschöpflichen Jagdgründe dar, wo ungezählte Scharen von Heringen seit dem 12. Jahrhundert sich alljährlich zur Hochsommerszeit einstellten. Hier wurden die Fische gefangen, nach ihrer Güte sortirt, eingesalzen, fest in Tonnen, die an Ort und Stelle angefertigt waren, verpackt, mit einer Marke, welche die Güte oder Eigenart der Ware angab, versehen und endlich auf die „Koggen" und „Schuten" verladen, um nach Danzig geschafft zu werden. Von hier gingen die Heringsfässer — mit andern überseeischen Waren — die Weichsel aufwärts bis Bromberg oder Thorn, und dann entweder zu Lande auf den vom Staate gutgeheissenen Strassen, die allein eine gewisse Sicherheit verbürgten, nach Gnesen und Posen oder zu Wasser weiter nach Warschau und Krakau.

In den polnischen Städten wurde die Ware von den einheimischen Kaufleuten in Empfang genommen und an den Wochen- und Jahrmärkten im Kleinhandel vertrieben. Von welcher Bedeutung der Umsatz in diesem Artikel war, geht daraus hervor, dass z. B. in Posen schon im 15. Jahrhundert ein ganzer Teil

[1]) Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte S. 143 ff.

des Marktes (wohl die Südseite) für den Fisch- und Heringshandel an Markttagen eingeräumt war und daher auch den Namen „Heringsmarkt“ (forum allecium) erhielt.[1] Hier walteten in 17 Buden, welche nach dem Büdner-Privilegium von 1417 errichtet worden waren, ebensoviele Heringsverkäufer ihres Amtes. Von jeder Bude wurde vierteljährlich je ein Vierdung, also im ganzen Jahre je eine Mark[2] an die Stadtkasse erlegt, so dass dieser daraus eine Jahreseinnahme von 17 Mark erwuchs. Auch fremden Kaufleuten war es nicht verwehrt, an Wochen- und Jahrmärkten Heringe und andere Waren feilzuhalten; sie zahlten dafür ein Standgeld an die Stadtkasse, die daraus einen durchschnittlichen Ertrag von etwa 10 Mark alljährlich zog. Zur Jahrmarktszeit bewachte ein von der Stadt angestellter Nachtwächter das kostbare Gut; er bekam für die Nacht 4 Groschen. Im 16. Jahrhundert scheinen die Heringshändler gar neben der Gilde der Büdner eine besondere Innung gebildet zu haben: wiederholt traten die Älterleute der „Heringer“ (seniores allecariorum) als sachverständige Beurteiler gelieferter Salzfische auf (s. u.).

Mit begehrlichem Auge blickten die Grossen des Landes, die Herren vom Adel, auf die langen Handelszüge, die den Städten so reichen Gewinn brachten und dem Bürger eine bessere Lebenserhaltung ermöglichten, als den Herren des Landes. So begann man denn, die Kaufzüge anzuhalten und zu plündern, und erachtete selbst den Hering für wertvoll genug, um seinetwillen Ehre und Leben zu wagen. So muss sich Sędziwoj Mokronowski 1398 vor dem Grodgerichte zu Posen verantworten, weil er den Bürgern von Punitz eine Anzahl „Heringe und andere Dinge“ geraubt hatte[3].

Selbst königliche Beamte erachteten es nicht unter ihrer Würde, Heringstransporte abzufangen; so vergriff sich 1453 der Kastellan von Nakel, Wladislaus (von Danaborz?) an solch einer Handelskarawane, die auf dem Wege von Danzig nach Posen war, und raubte eine Anzahl Heringstonnen. In beweglichen Worten forderte nun der Rat der Hansastadt den Kastellan — mit Bezugnahme auf die alte Freundschaft zwischen seinem Hause und ihr — auf, sein Unrecht wieder gut zu machen.[4]

---

[1] Dies und das folgende nach Warschauers Stadtbuch von Posen I S. 55*, 190*, 392.

[2] Die in Polen gültige Krakauer Mark betrug 197,68 Gramm Silber vergl. Kirmis in der Zeitschr. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen IV, S. 317 Anm. 1.

[3] Ich glaube so die Worte bei v. Lekszycki, Grodbücher Nr. 2349: „pro allecibus et aliis rebus“ richtig zu verstehen.

[4] Die Aktenstücke aus dem ehemaligen Danziger Stadtarchive, das jetzt ein Bestandteil des Königl. Staatsarchivs für Westpreussen geworden ist, kann ich leider nur nach ihrer früheren Signatur anführen. Obiges Schreiben von 1453 trug die Bezeichnung VI 23a 1.

Ein anderer Fall wird uns aus dem 16. Jahrhundert berichtet. Der Edle Johann Krzysankowski hatte im Jahre 1525 den Exiner Bürger Albrecht Schaferneke unweit von „Bossefleisch“ [1]) überfallen, ihm 5 Pferde und 9 Fass Heringe abgenommen und obendrein noch die Nase aufgeschlitzt. 5 Jahre lang trug Schaferneke seinen Rachedurst mit sich herum, bis endlich die Stunde schlug, wo er an seinem Schädiger Vergeltung üben konnte. Er war wieder einmal 1530 auf einer Geschäftsreise in Danzig, da erblickte er dort seinen Feind und zeigte ihn sofort dem Schöffengericht als Störer des friedlichen Handelsverkehrs an. Der Stadtschultheiss zog beide vor seinen Richterstuhl; Krzysankowski suchte sich damit herauszureden, dass sein Streitfall mit Schaferneke schon längst durch den General-Starosten von Grosspolen, Lukas von Górka, und andere Kommissarien gütlich beigelegt worden sei. Die Danziger Behörde setzte aber ein, wie es scheint, gerechtfertigtes Misstrauen in diese Aussage; Krzysankowski wanderte auf Begehren des Klägers in das Gefängnis; vom Gerichte aber erging eine schriftliche Bitte um Auskunft an Lukas von Górka. [2])

So waren die Heringstransporte auf dem Landwege manchen Fährlichkeiten ausgesetzt. War das kostbare Gut an seinem Bestimmungsorte angelangt, dann sah der Wiederverkäufer zunächst nach, ob die Heringsfässer auch das richtige Zeichen hätten. Noch heute ist es ja im Heringshandel Sitte, dass die Herkunft der Fische durch eine Schutzmarke bezeichnet wird, durch die bis zu einem gewissen Grade die Güte der Ware verbürgt wird. In früheren Jahrhunderten war es genau ebenso. Mit den von allen Fachmännern wohlgekannten Zeichen versehen, gingen die Fässer von Hand zu Hand, vom Schiffer an den Danziger Grosskaufmann, von diesem an den Fuhrherrn, der die Beförderung nach dem Ziel des Auftrags übernommen hatte, endlich an den Händler im Binnenlande.

Irrtümer und Fälschungen waren dabei aber nicht ausgeschlossen, und Klagen darüber, die sich meist an die Adresse der Stadt Danzig richteten, wurden oft genug gehört. Einige davon mögen mit ihren Einzelheiten hier Platz finden.

Im Jahre 1522 hatte Gregor Szinowyatha aus Lobsens in Danzig von dem dortigen Kaufmann Bernhard Cromher 6 Tonnen mit der Marke des Schonen'schen Fischfanges, einem Kreise oder Zirkel von etwa 10 cm Durchmesser, als „rechtfertigenn guttenn Schoneschenn heringk“ gekauft. In Posen angekommen, lud er die Tonnen auf dem Heringsmarkte ab, machte sie auf

---

[1]) Lage unbekannt, vermutlich im Danziger Stadtgebiet.
[2]) Altes Danziger Archiv, Missive 1527—1531. S. 478.

und fing an, sie feil zu halten. Da kamen die beiden vereidigten sachverständigen Beschauer und Mäkler des Posener Fischmarktes, Niklas Zwada und Andreas Wargala und unterzogen die Heringe einer sorgfältigen Untersuchung. Endlich erklärten sie, dass in den Tonnen nicht gute Ware, sondern Brackheringe [1]) wären. Zum Beweise wiesen sie auf die Marke, die sich auf den Böden der Fässer befand: es war auch ein einfacher Kreis, aber kleiner als der, mit dem die gute Ware bezeichnet zu werden pflegte. [2]) Natürlich wandte sich nun Szinowyatha an das Posener Schöffengericht und gab hier vor gehegter Bank seine Klage gegen den Danziger Verkäufer ab, die dann schriftlich von Posen an den Gerichtsort des Beklagten befördert wurde.

Noch schlimmer erscheint folgender Fall, wo geradezu die Schutzmarke gefälscht war. Jakob Fischer aus Posen hatte im Jahre 1547 von dem Danziger Kaufmann Georg Miller 8 Tonnen Heringe gekauft, und zwar im Auftrage der drei Posener Bürger Matthias Scholdra, Johann Camyensky und Stanislaus Baranowsky, die ein gemeinsames Heringsgeschäft betrieben. Diesen dreien kam die eingekaufte Ware verdächtig vor; sie wandten sich an den Vorsitzenden des Posener Schöffengerichts, den Vogt Johann Coszmider, der zunächst eine Kommission, bestehend aus seinen Schöffen, den Älterleuten der Heringshändler-Gilde (seniores allecariorum) und zwei Danziger Bürgern (Matthias Lak und Johann von Cantenn) berief. Bei der nun folgenden Untersuchung wurde festgestellt, dass die Tonnen die Schutzmarke von Schonen, den Kreis, und ausserdem ein Hauszeichen führten, dass aber die innen befindlichen Heringe nicht die Schonen'schen, sondern solche von irgend einer andern minderwertigen Art (alterius cuiusdam parum validi usus) und der Schutzmarke Schonens nicht würdig seien. [3])

Die vielen gerichtlichen Streitigkeiten, welche sich an mangelhaft gelieferte Heringsware anschlossen, geben mit ihren mannigfachen Auseinandersetzungen und Erörterungen einen interessanten Einblick in die Rechtsverhältnisse und Anschauungen jener Zeit. Einige dieser Fälle seien kurz erwähnt.

Um das Jahr 1509 lebte in Bromberg ein gewisser Daniel, der in den Diensten des dortigen Starosten Andreas von

---

[1]) „Brack" ein aus dem Niederdeutschen stammender Ausdruck, soviel wie „Ausschuss" bedeutend; „bracken" = als ungeeignet aussondern.

[2]) „welcher bahdem ist geczirkelt mit ainem klainen czirkel, klainer, dann an dem Schoneschenn rechtfertigenn heringe alte gewohnhait mitpringt." (Altes Danziger Stadtarchiv, nicht repertorisiert). Der Brief ist datiert vom „Dornnstage neyst vor Mathie des heyligen zwelfpotten" = 20. Februar 1522.

[3]) Brief von Posen an Danzig vom 24. Juni 1547 (Altes Danziger Stadtarchiv, nicht repertorisiert).

Koszczielecz stand, gleichzeitig aber auch mit eigenem Schiffe Handel nach Danzig betrieb. So hatte er einst eine ganze Schiffsladung Salz, Heringe und andere Fische von dem Danziger Kaufmann Johann Kampen erstanden, war aber das Geld dafür dem Lieferanten schuldig geblieben. Daniel starb, und das Schiff ging nun in den Besitz seines Herrn, des Starosten, über. Als das Fahrzeug nun wieder einmal nach Danzig kam, legte Kampen, in der Annahme, es sei noch Daniels Gut, mit Erlaubnis seiner Behörden darauf Beschlag. Die Folge davon war ein geharnischtes Schreiben des Bromberger Starosten an die Stadt Danzig mit der Aufforderung, den Kahn wieder herauszugeben. Dies erfolgte auch auf Befehl der städtischen Behörde sofort, die sich indessen in ihrem Antwortsschreiben nicht enthalten konnte, einer gewissen Empfindlichkeit über das Vorgehen des Starosten Ausdruck zu geben: er, der Starost, sei falsch berichtet worden; auf Grund einer ungenauen Mitteilung aber gleich so grob zu werden, sei doch eigentlich nicht recht schicklich. Man sei in Danzig überhaupt der Ansicht, dass der liebenswürdige Herr Starost sich eines bescheideneren Tones den Stadtobrigkeiten gegenüber befleissigen dürfte, u. s. w. [1]) Die Schuld Daniels an Johann Kampen sei aber noch immer nicht getilgt; der Herr Starost möge die Erben des Verstorbenen dazu anhalten.

Genau umgekehrt lag folgender Fall. Diesmal (1598) waren in Bromberg die Heringsfässer des Danzigers Salomon Hoffman auf Antrag seines Bromberger Gläubigers Johann Gosdziczki und auf Beschluss des Schöffengerichts mit Beschlag belegt und dem Gläubiger aufgelassen worden. Der Danziger Rat beklagte sich über dies Verfahren, das ja allerdings dem Grundsatz: „actor sequitur forum rei“ zuwiderlief. Das Schöffengericht zu Bromberg antwortete darauf: „Wenn der Beklagte rechtzeitig Einspruch gegen die Kompetenz des Gerichtshofs erhoben hätte, so würde dem stattgegeben worden sein. So ist er aber von allen Verhandlungen ferngeblieben, hat sich auch durch einen Bevollmächtigten nicht vertreten lassen. Infolge dessen habe das Gericht nach dem Grundsatz „actor in contumaciam cittati, quicquid petit, obtinet“ verfahren.“[2])

---

[1]) „nec tamen tam levi relationi fides adhibenda fuisset, quominus eque nos invehere licuit, utcunque credidissemus, Gratositatem Vestram erga nos modestius agere debuisse“. Das Latein ist nicht sehr schön, der Sinn aber klar. Der Ausdruck „Gratiositatem Vestram“ ist sicherlich mit Absicht gewählt (Altes Danziger Stadtarchiv, Missive 1509—1516 S. 59. Schreiben vom Ende Mai 1509).

[2]) Bromberg an Danzig 20. April 1598 (Altes Danziger Stadtarchiv, nicht repertorisiert).

Wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht, unterschieden die Sachverständigen nach ihrer Güte mehrere Sorten von Heringen. Die besten waren sicher die von der Halbinsel Schonen, weniger wertvoll zum Beispiel die von Gotland, wie aus einem Schriftstück des alten Danziger Stadtarchivs von 1483 hervorgeht. In diesem Jahre bekundete der Bürgermeister von Wongrowitz Matthias mit seinen Ratmannen, dass seinem Kollegen, dem Bürgermeister von Exin, Nicolaus Kapya an Stelle der gewünschten „Bylynskie" Heringe „Gotlynie" (Gotländische) geliefert worden wären.[1]) Kapya berechnete seinen Verlust auf 7 Gulden, wozu noch ein Gulden für die Ausstellung dieses Gutachtens kam. Ähnliche Klagebriefe liegen aus Kalisch, Kletzko, Koschmin, Gnesen, Samter und anderen Städten Grosspolens vor.[2])

Auch über mangelhaftes Mass wurde öfters Beschwerde geführt: entweder waren die Fässer zu klein oder nicht voll genug gepackt. Auch waren die Heringe zuweilen schon verdorben. Eine Anzahl solcher Fälle mag sich gehäuft haben, als der Rat von Posen sich am 19. Mai 1635 entschloss, ein sehr eindringliches Schreiben mit Hervorhebung aller dieser Übelstände an Danzig zu richten. „Die Folge wäre, dass die Konsumenten, namentlich die Herren vom Adel aus der Umgegend, dafür ihren Unmut an der armen Stadt Posen selbst ausliessen, die sie für die schlechten Heringe verantwortlich machten."[3])

Neben Danzig traten, wie schon erwähnt, die andern Hafenplätze der Ostsee für unsere Provinz an Bedeutung zurück. Nicht unerheblich war allein der Handelsverkehr mit Stettin, das ja durch die natürliche Wasserverbindung mit Grosspolen einen Anspruch darauf hatte. Dass der Handel auf diesem Wege nicht zu seiner vollen Entfaltung kam, lag an der Zollpolitik der brandenburgischen Kurfürsten, die den untern Lauf der Warthe und einen Teil des mittleren Oderlaufs beherrschten. Schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts mussten alle Waren, die von Stettin nach Grosspolen oder umgekehrt gingen, von Küstrin nach Frankfurt a. O. und zurück geschafft werden, da an dieser letzteren Stadt, die sich des Stapelrechts erfreute, keine Ware aus der Mark Brandenburg nach Osten vorbeigehn durfte.[4])

---

[1]) Wongrowitz an Danzig 18. Februar 1483 (Altes Danziger Stadtarchiv VII, 73). „Bylynskie" vermag ich nicht zu erklären.

[2]) Altes Danziger Stadtarchiv VII, 7, 127, 129, 129a, 138, 178a.

[3]) Altes Danziger Stadtarchiv, nicht repertorisiert.

[4]) S. des Verfassers Ausführungen zur „Geschichte des Warthe-verkehrs in polnischer Zeit" in diesen „Monatsblättern" Jahrgang I S. 87 ff.

Ausserdem mussten die Durchgangswaren an verschiedenen Stellen des Weges Zoll bezahlen, so z. B. im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Küstrin, Landsberg a. W. und Driesen. Von der Tonne Heringe wurden 1614

in Küstrin	3 Silbergroschen	$9^1/_3$	Pfennige
„ Landsberg	2 „	—	„
„ Driesen	2 „	8	„
zusammen also	8 Silbergroschen	$5^1/_3$	Pfennige

Zoll von den kurfürstlichen Beamten erhoben, was für die Last (= 12 Tonnen) Heringe schon die Summe von 4 Thalern 5 Silbergroschen 4 Pfennigen ergab. „Hiebey — so berichtet der Zollschreiber[1]) — ist der Stadt Landsberg Zoll nicht eingerechnet; item es seyn auch Churfürstliche Gnaden Zölle zu Aderbergk (= Oderberg) und Schwedt über obige in Acht zu nehmen". Wenn also der grosspolnische Magnat Adam Sędziwoj Czarnkowski 1614 für sich die Erlaubnis vom Kurfürsten Johann Sigismund erwirkte, ausser andern Waren auch 10 Last Heringe von Stettin durch brandenburgisches Gebiet zollfrei durchführen zu dürfen[2]), so bedeutete das für ihn die nicht unerhebliche Ersparnis von 42 Thaler 5 Silbergroschen 4 Pfennige.

Erst als im Jahre 1618 zwischen Polen und Brandenburg der Handelsvertrag von Trebisch[3]) geschlossen war, fielen die Zollschranken bis zu einem gewissen Grade; doch kamen die Vorteile des Vertrages im Wesentlichen nur dem polnischen Adel zu Gute, der von Stund an nur noch 8 Pfennige von jedem Heringsfass, also 8 Silbergroschen von der Last an Zoll zu erlegen hatte.

Die Schwierigkeiten, die dem Durchgangsverkehr auf den Wasserstrassen durch Brandenburg in den Weg gelegt wurden, führten schon früh zu dem Versuche, einen direkten Landweg von Stettin nach Posen mit Umgebung brandenburgischen Gebietes ausfindig zu machen. Das geschah auch; der Weg führte vermutlich über Stargard i. P. und Märkisch-Friedland nach Grosspolen, also dicht an der Grenze des Kurfürstentums vorbei. Das war für den märkischen Adel eine starke Versuchung, der er nicht immer zu widerstehen vermochte, wofür folgender Fall als Beispiel dienen mag.

Der Posener Bürger Jacob Kryppa befand sich um das Jahr 1500 mit einem Warenzuge auf dem Wege von Stettin nach Posen; er führte u. a. 24 Tonnen Heringe, 2 Tonnen Lachse und für etwa 50 rhein. Gulden Fuchs- und Biberfelle mit sich. Da überfiel

[1]) Geh. Staatsarchiv zu Berlin R. 19. 102 b.
[2]) Ebenda.
[3]) S. diese Monatsblätter Jahrg. 1, S. 91 f.

ihn unweit der dicht an der pommerschen Grenze gelegenen Stadt Arnswalde der Landvogt der Neumark, Christoph v. Polenz, nahm ihm sein Gut und obendrein 9 Pferde des Wagenzuges weg und lieferte die Beute an die kurfürstliche Kammer ab. Später leistete jedoch der Kurfürst dem Geschädigten Schadenersatz[1]).

Aus diesem zuletzt angeführten Beispiele ersehen wir, dass neben den Heringen auch andere Salzfische von den Ostseehäfen nach Grosspolen eingeführt wurden. Ausser den ebengenannten Lachsen (salmones) werden in diesem Zusammenhange ziemlich häufig Störe erwähnt. So wenden sich z. B. um 1400 die Ratmannen der Stadt Jungen-Lesslow (heute Inowrazlaw) an Thorn mit der Bitte, den Transport zweier grosser Störe auf der Weichsel an Thorn vorbei gütigst zu gestatten; die Lesslauer hätten diese Fische für die königliche Tafel zu liefern[2]).

Aber auch marinierte Aale (anguillae), Stockfische (salpae) und Flundern (platessae) kommen vor, letztere drei Arten in einem schon erwähnten Schreiben des Posener Rates an Danzig vom 19. Mai 1635 (s. o.). Doch haben sie für die Volksernährung und den Handelsverkehr nie die Bedeutung des Herings erlangt.

Auch über den Preis der Heringe liesse sich eine ganze Anzahl von Einzelnachrichten zusammenstellen, aus denen indessen ein klares und anschauliches Bild über die Preisverhältnisse sich nicht gewinnen lassen dürfte. Kriegerische Wirren und die selbst in Friedenszeiten herrschende Unsicherheit der Handelsstrassen, die Verschiedenheit im Ausfall der grossen Fischzüge, schliesslich die wechselnde Kaufkraft des Publikums liessen den Preis bald gewaltig in die Höhe steigen, bald ganz tief fallen. Als Beispiel mag angeführt werden, dass im Jahre 1497 die Tonne Heringe in Posen ungefähr ebensoviel kostete, wie 1503 die ganze Last[3]).

Die vorstehenden Mitteilungen, die nicht den Anspruch darauf erheben, das Thema zu erschöpfen, liessen sich von jedem Forscher auf dem Gebiete der Ortsgeschichte durch eine Anzahl neuer Beispiele und Gesichtspunkte erweitern.

---

[1]) Geh. Staatsarchiv zu Berlin R. 4 Nr. 7.

[2]) Thorner Stadtarchiv Nr. 1209. Unterschrift: die Ratmanne czu Jungen-Lesslow.

[3]) Warschauer a. a. O. S. 318, 435. Vergl. ferner Hirsch a. a. O. S. 247.

Litterarische Besprechungen.

H. G. Voigt, Der Missionsversuch Adalberts von Prag in Preussen. Mit einer Karte. Königsberg Pr., Ferd. Beyer Thomas und Oppermann), 1901. — 81 S. 8 — Mk. 1,60.

Der Professor der Theologie Voigt in Halle, früher in Königsberg, hat uns, wie wohl auch den Lesern dieser Blätter bekannt sein dürfte, im Jahre 1898 mit einer grossen Lebensbeschreibung des Bischofs Adalbert von Prag, des ersten Preussenapostels, beschenkt, der ersten wissenschaftlichen Gesamtdarstellung des Lebens dieses nach vielen Richtungen hin höchst merkwürdigen und bedeutenden Mannes, mit einer Arbeit, welcher ein jeder, der den ausnahmsweise zahlreichen und zuverlässigen Quellen unbefangen gegenübertritt, die vollste Anerkennung und, selbst wenn er auch mit Einzelnheiten hier und da nicht einverstanden sein sollte, die höchste Beachtung und einen sehr hohen Wert gern zugestehen wird. In der oben angeführten Abhandlung, einem Sonderabdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift, unterzieht nun der Verfasser den Missionsversuch und das Ende des Heiligen einer neuen Untersuchung, und zwar in erster Linie und hauptsächlich die Gegend, in welcher sich dieses unglückliche Unternehmen abgespielt hat, indem er den Versuch macht die sehr zahlreichen, ich möchte sagen: mittelbaren, genauen Zeitangaben der zwei (drei) gleichzeitigen Lebensbeschreibungen zu verwerten. Da uns nämlich in denselben erzählt wird, dass Adalbert und seine gleich ihm dem Mönchsstande angehörigen Begleiter sehr genau und gewissenhaft die durch ihren Ritus vorgeschriebenen Gebete eingehalten und die sonstigen rituellen Handlungen (Horenoffizien) vollzogen haben, so glaubt der Verfasser nach diesen Angaben, die eben, weil Gebete und Offizien in der Regel an genau bestimmte Stunden gebunden waren, als Zeitangaben gelten können, die Entfernungen, welche jene Männer zwischen einzelnen Handlungen, soweit sie nicht etwa ruhten, auf preussischem Boden zurückgelegt haben, wenigstens annähernd berechnen und dadurch für die einzelnen Vorgänge und für das Martyrium des Heiligen selbst die Örtlichkeiten mit einiger Sicherheit festlegen zu können. Auf diesem Wege, gegen den gewiss grundsätzlich nichts einzuwenden ist, kommt V. zu folgendem neuen Ergebnis. Das die Missionare von Danzig her zum Preussenlande führende polnische Schiff ist nicht an der westlichen Seeküste Samlands gelandet, sondern durch das (alte) Tief in das Haff hineingefahren und hat die ihm anvertrauten Männer erst etwa an der Pregelmündung ans Land gesetzt, und von da sind diese dann von freundlich entgegenkommenden Eingeborenen auf einem Kahn stromaufwärts bis zur Stelle des spätern Königsberg gebracht und auf einer Insel, wohl dem heutigen Kneiphof, aus-

geschifft. Auf dem Rückwege sind die Fremden zuerst wieder zu Wasser etwa bis an die erste Landungsstelle geschafft und von da aus noch mehrere Meilen westwärts gewandert, bis endlich Adalberts Schicksal sich erfüllte — also nicht bei Tenkitten selbst, wenn auch nicht in allzu grosser Entfernung davon. Gegen diese gewiss höchst geistvolle und, wie ich schon bemerkte, im Allgemeinen durchaus berechtigte Darlegung glaube ich nur zwei Einwendungen machen zu können, die eine vielleicht eine etwas fragliche, die andere eine entschieden zurückweisende. Zuerst: führte Adalbert wirklich und nicht bloss „gewiss auch“ ein Astrolabium mit sich, oder konnte er bei etwa bewölktem Himmel auch ohne ein solches die vorgeschriebenen Zeiten genau feststellen? und: war unter den obwaltenden Umständen die ganz genaue Einhaltung der Regel wirklich geboten? Sodann: jene Insel, welche den heutigen Kneiphof nur erst auf einem Rost zu tragen im Stande ist, konnte damals ohne alle Frage vom Wasser her ebenso wenig, vielleicht noch viel weniger betreten werden als der allergrösste Teil des nördlichen untern Pregelufers überhaupt. Es wird also wohl, wenn auch V.'s jetzige Auffassung, wie ich gern glauben will, im Ganzen richtig ist, als der von Adalbert erreichte östlichste Punkt in Preussen ein anderer gesucht werden müssen. Zum Schlusse dieses Hauptabschnittes bespricht der Verfasser noch die Möglichkeit, dass Adalbert an der Nordostecke des westlichen Samlandes, am Fusse der kurischen Nehrung, das Schiff verlassen und sein Ende gefunden haben könnte, da die Ortsangaben der gleichzeitigen Lebensbeschreibungen auch für jene Gegend nicht übel zu passen schienen, er hält aber doch selbst diese Möglichkeit für ausgeschlossen. — In dem zweiten, ungleich kürzern Kapitel, das von den Ursachen für das Scheitern dieses Missionsversuches handelt, kommt V. zu dem Ergebnis, dass Adalberts eigene Auffassung, er sei mit mangelhafter Vorbereitung und in unrichtiger Weise, also ganz und gar unpraktisch zu Werk gegangen, durchaus zutreffend gewesen sei, Adalbert habe „zu sehr einer enthusiastischen Todesbegeisterung Raum gegeben“. — Aus den sehr zahlreichen und meist auch recht inhaltsreichen Anmerkungen sei hier nur ein Punkt hervorgehoben: die wiederholte Zurückweisung der oft recht eigentümlichen Aufstellungen des Braunsberger Gelehrten A. Kolberg und seine gewaltsame Zustutzung der Quellen, wenn sie mit ihm nicht übereinstimmen wollen.

Gar zu gern möchte man sich der Hoffnung hingeben, dass Voigt auch fernerhin, trotz der räumlichen Entfernung, der Geschichte unserer Heimat, die ihm schon so Schönes verdankt, seine Aufmerksamkeit, seine erfolgreiche wissenschaftliche Thätigkeit nicht ganz entziehen werde.

Königsberg Pr. Karl Lohmeyer.

Nachrichten.

1. Der neu ernannte Direktor des Posener Provinzialmuseums hat uns auf unsere Bitte die folgende Darstellung seines bisherigen Lebenslaufes und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit zugehen lassen:

Ich Ludwig Carl Joachim Kaemmerer, wurde am 11. Oktober 1862 in Danzig als Sohn des Kaufmanns Rudolf Kaemmerer geboren; ich besuchte das städtische Gymnasium meiner Vaterstadt, das ich im Jahre 1882 mit dem Zeugnis der Reife verliess, um mich dem Studium der Kunstgeschichte zu widmen. Auf den Universitäten Berlin, München und Leipzig hörte ich kunstwissenschaftliche, historische, philosophische und juristische Vorlesungen, unter denen mir die des feinsinnigen Münchner Archaeologen Heinrich Brunn, sowie die von Anton Springer und Wilhelm Wundt besonders unvergesslich sind. Mit einer Dissertation über die Landschaft in der deutschen Kunst bis zum Tode Albrecht Dürers (Leipzig E. A. Seemann 1886), promovierte ich im Herbst 1886 bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Doktor. Die Vorarbeiten zu dieser Promotionschrift hatten mich zu einem kürzeren Studienaufenthalt nach Belgien geführt, dessen reiche Kunstschätze meine besondere Aufmerksamkeit auf das Gebiet der niederländischen Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts und die zahlreichen Probleme ihrer Entwickelung lenkten. Auf den Rat meines verehrten Lehrers Anton Springer trat ich bald nach meinem Doktorexamen bei der Verwaltung der Königlichen Museen in Berlin als Volontär ein. Hier bearbeitete ich unter Wilhelm Bodes Leitung die deutschen Skulpturen des Museums für den 1888 erschienenen beschreibenden Katalog der Bildwerke der christlichen Epoche, eine Aufgabe, die mich mit einem noch wenig gründlich erforschtem Gebiet der deutschen Kunstgeschichte bekannt machte und mir Gelegenheit zu manchen Funden bot.

Nach meiner Verheiratung (1887) unterbrach ich diese Thätigkeit, um in Begleitung meiner Frau eine neunmonatliche Studienreise durch Italien anzutreten, das ich, abgesehen von einem kürzeren Ausflug nach Venedig, noch nicht kannte. Neben Studien über die Bildhauer der Florentiner Frührenaissance — insbesondere Donatello, dessen fünfhundertjähriges Geburtsjubiläum damals gerade in Florenz durch eine Ausstellung in Bargello gefeiert wurde, und dessen leidenschaftliche Künstlerpersönlichkeit mich gewaltig anzog, beschäftigten mich die altniederländischen Bilder in den italienischen Sammlungen, vor Allem aber galt es, die jedem Kunstbeflissenen unentbehrliche Anschauung von

italienischem Wesen und Können vor den Denkmälern und im Verkehr mit Land und Leuten zu gewinnen und zu befestigen. Victor Hehns Buch über Italien und Burckhardts unvergleichliche Werke über die Kunst und Kultur des Landes waren mir dabei Wegweiser und Begleiter. In dem hochbetagten Baron v. Liphart in Florenz lernte ich einen von glühender Begeisterung in unverwüstlicher Frische erhaltenen, stets zu freundlichem Mitteilen und Anregen bereiten und dennoch strengen Lehrer der kunsthistorischen Jugend kennen. Den Verkehr mit diesem ehrwürdigen Kunstfreund rechne ich zu den wertvollsten Erinnerungen meiner ersten Italienfahrt.

Nach Berlin zurückgekehrt, arbeitete ich kürzere Zeit am K. Kunstgewerbemuseum als Volontär, um dann bei dem Kupferstichkabinet der K. Museen als Hilfsarbeiter einzutreten. Im Jahre 1890 wurde ich als Assistent dieser Sammlung fest angestellt. Wiederholte Studienreisen — z. T. mit Unterstützung des Kultusministeriums — führten mich nach Holland, Belgien, England, Süd- und Westdeutschland. Ihre Ergebnisse verwertete ich in Beiträgen für das Jahrbuch der K. preussischen Kunstsammlungen. Neben den amtlichen Arbeiten, die besonders der Katalogisierung des Kupferstichkabinets und der Organisation einer Sammlung für moderne graphische Kunst in dieser Abteilung gewidmet waren, gingen Studien über die altniederländische Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts sowie die Materialsammlung für ein Handbuch der kunstgeschichtlichen Quellenkunde einher.

Die Katalogisierung der Freiherrlich v. Lipperheidischen Bildersammlung zur Geschichte der Tracht — heute im Besitz des Staats — führte mich in mehr kulturgeschichtliche Forschungsgebiete ein, während die Kunstberichterstattung für den Reichsanzeiger zur Stellungnahme in Sachen der zeitgenössischen Kunstproduktion nötigte. Eine Würdigung Max Liebermanns erschien im Verlage von E. A. Seemann-Leipzig (1900), Monographien über Daniel Chodowiecki (1897), Hubert und Jan van Eyck (1898), Hans Memling (1899) in der von Velhagen & Klasing herausgegebenen Sammlung von Künstlermonographieen.

Im Rückblick auf die ebenso arbeitsreiche wie anregende Zeit meiner Berliner Amtsthätigkeit erinnere ich mich dankbar der zahlreichen Beziehungen, die mir hier nicht nur im engern Kollegenkreise, sondern auch mit auswärtigen Fachgenossen und Kunstfreunden, und in der kunstgeschichtlichen Gesellschaft, deren Vorstand ich während der letzten zwei Jahre angehörte, anzuknüpfen vergönnt war.

Bei dem Antritt des mir jetzt übertragenen Amts, das mich in eine ganz neue Umgebung und als Leiter des Posener Provinzialmuseums vor besonders schwierige Aufgaben stellt, bin ich mir

der Verantwortung, die in der Übernahme solcher Pflichten liegt, wohl bewusst. Die Hoffnung auf Erfolg gründet sich einzig auf eine niemals erschütterte Liebe zur Sache und den Glauben an den Sieg der Beharrlichkeit.

2. Der Westpreussische Geschichtsverein lässt seit dem Beginn des Jahres 1902 neben seiner Zeitschrift, die sich wegen ihres wissenschaftlichen Gehalts allgemeine Anerkennung erworben hat, eine Vierteljahrsschrift in Heften von etwa einem Bogen Stärke unter dem Titel: „Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins" erscheinen. Sie sind, wie die Monatsblätter unserer Gesellschaft, dazu bestimmt, durch kleinere Aufsätze, Kunstbericht-Notizen u. s. w. auch in weiteren Kreisen für die landeskundlichen Interessen zu wirken und dienen zugleich als Organ für geschäftliche Mitteilungen des Vorstandes an die Vereinsmitglieder. Die vier Hefte des laufenden Jahrgangs liegen uns vor, ihr Redakteur ist der Danziger Stadtbibliothekar Dr. Günther. Aus dem interessanten und mannigfachen Inhalt heben wir als besonders auch für unsere Provinz beachtenswert hervor den Bericht über den Vortrag von H. Plehn-Berlin: Beiträge zur Geschichte der Agrarverfassung und der Nationalitätenverhältnisse in Westpreussen (S. 3 ff.), die Aufsätze von Dr. Bär-Danzig: Die Begründung eines Staatsarchivs für die Provinz Westpreussen (S. ff. 7) und Aus Gralaths Berichten über die Verhandlungen in Warschau wegen der ersten Teilung Polens 1773 (S. 27 ff.), ferner eine auszugsweise Übersetzung aus dem in den Scriptores rerum Polonicarum XV S. 215—26 von Korzeniowski veröffentlichten Nuntiaturbericht über den Handel Danzigs aus dem Jahre 1583. Aus den Litterarischen Anzeigen sei auf die ablehend gehaltene Besprechung Freytags über das Buch von G. Krause: „Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besonders in den jetzt preussischen Provinzen Posen und Westpreussen" hingewiesen.

3. H. Lew in Paris veröffentlicht in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXXII S. 400 ff. einen auch für die Kulturgeschichte unserer Provinz wichtigen Aufsatz über den Tod und die Beerdigungsgebräuche bei den polnischen Juden.

4. Einige Mitteilungen über den Aufenthalt Napoleons in Meseritz (26. November 1806) giebt Oberlehrer Dr. Pick in Nr. 106 des Meseritzer Kreis- und Wochenblattes von 1902.

Geschäftliches

der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

Abteilung für Geschichte

(früher: Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt).

Am 30. Oktober 1902 fand eine ausserordentliche Hauptversammlung der Mitglieder unter dem Vorsitz des Unterzeichneten statt, der die Zusammenkunft mit der Mitteilung eröffnete, dass durch die Unterzeichnung des Sondervertrags zwischen der Historischen Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft hierselbst am 15. Oktober die Umwandlung der ersteren in eine Abteilung der letzteren vollzogen sei. Die dahinzielenden Beschlüsse vom 25. September ds. Js. seien den Mitgliedern gedruckt zugegangen; acht Austrittserklärungen seien erfolgt (unter diesen 6 wegen Verlegung des Wohnsitzes von Bromberg weg), ihnen ständen etwa 30 neue Beitrittserklärungen gegenüber.

In der nun erfolgenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand der Historischen Gesellschaft durch Zuruf zum Vorstande der neuen Abteilung gewählt, an Stelle des ausscheidenden Ehrenmitglieds Herrn Geheimrat Dr. Guttmann trat Herr Landgerichts-Präsident Rieck. Der neue Vorstand wurde beauftragt, bis zum 1. April 1903 einen Entwurf der Abteilungssatzungen fertigzustellen; bis dahin sollte er im Sinne der alten Statuten seines Amtes walten.

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten zeigte Herr Stadtrat Wolff die der Sammlung überwiesene Ausrüstung eines städtischen Nachtwächters aus dem vorigen Jahrhundert vor und knüpfte daran einige aus den älteren Stadtakten entnommene Mitteilungen über das Bromberger Nachtwachwesen seit 1815. Darauf berichtete der Unterzeichnete über den Aufenthalt schottischer Kaufleute in Bromberg während des 16. und 17. Jahrhunderts.

In der Vorstandssitzung am 3. November wurden die Aemter innerhalb des Vorstandes verteilt und zwar, wie folgt: Landgerichts-Präsident Rieck Vorsitz, Oberlehrer Dr. Schmidt Stellvertretung des Vorsitzenden, Kommerzienrath Franke Kassenamt, Forstmeister Schulz Schriftführeramt, Seminar-Oberlehrer Koch Stellvertretung des Schriftführers, Oberlehrer Dr. Baumert Verwaltung der Sammlungen. Als Beisitzer gehören dem Vorstande an: Oberregierungsrat Dr. Albrecht, Rentier R. Dietz, Professor Dr. Ehrenthal, Regierungs- und Baurat Schwarze, Hauptmann a. D. Timm, Oberlehrer Wandelt, Kaufmann G. Werkmeister.

E. Schmidt.

In der Monatsversammlung am 21. November 1902 abends 8 Uhr begrüsste Herr Landgerichts-Präsident Rieck die erschienenen Mitglieder zum ersten Mal als erster Vorsitzender. Für das Sitzungszimmer im Zivilkasino ist von Freunden des früheren ersten Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt und deren Gründer, Herrn Geh.-Reg.-Rat Dr. Guttmann sein Bild gestiftet worden. Den Gebern wird für das Geschenk gedankt.

Darauf hielt Herr Fabrikbesitzer Schemel aus Krone a. Br. einen Vortrag über zwei alte Bilder in der Klosterkirche zu Krone a. Br., die bei Gelegenheit der Erneuerung des Inneren der Kirche freigelegt worden sind. Die Bilder waren sehr beschmutzt, eins von ihnen zum Teil vernichtet. Nach den Angaben des Vortragenden sind beide Bilder

ausgebessert und die fehlenden Teile erneuert worden. Die Bilder zeigen oben je eine figurenreiche Darstellung, darunter je rechts und links eine Landschaft. Die Landschaften stellen Ansichten des Klosters und der Stadt Krone a. Br. dar. Das eine Hauptbild zeigt einen König, der einem Abt ein Schriftstück überreicht. Die Begegnung hat nach der auf dem Bilde befindlichen Landschaft bei Kronthal stattgefunden. Das 2. Hauptbild zeigt einen Papst auf dem Thron, umgeben von Kardinälen, der einem vor ihm knieenden Cisterziensermönch ein Inful übergiebt. Nach den Schlüssen des Vortragenden ist der König auf dem ersten Bilde Johann Sobieski, der Abt und der auf dem 2. Bilde knieende Cisterziensermönch der Unterkanzler und Senator Gninski.

Herr Oberlehrer Dr. Baumert berichtete dann über Ausgrabungen auf dem Gute Trischin bei Bromberg, wo im laufenden Sommer mehrere Steinkistengräber aufgedeckt wurden, in denen mehrere Gesichtsurnen gefunden wurden. Einige der Urnen wurden vorgezeigt. Der Herr Vorsitzende teilte mit, dass auf dem Gute seines Bruders im Greifenhagener Kreise eine sehr grosse Zahl ähnlicher Urnen der verschiedensten Grösse gefunden worden seien.

In der Monatsversammlung am 9. Dezember 1902 legte der erste Vorsitzende, Herr Landgerichts-Präsident Rieck, zunächst der Versammlung das Diplom über die Ernennung des früheren Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Geheimen Regierungsrats Dr. Guttmann zum Ehrenmitglied vor. Die dazu gehörige Adresse wurde von ihrem Verfasser, Herrn Professor Dr. Ehrenthal vorgelesen. Darauf hielt Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Stoltenburg einen Vortrag über Hermann von Boyen und den Untergang Polens, worin er in grossen Umrissen Boyens Lebenslauf gab und eingehend die Teilnahme Boyens an den Kämpfen in Polen während der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts behandelte. Im Anschlusse an den beifällig aufgenommenen Vortrag las Herr Oberlehrer Dr. Baumert Mitteilungen des Herrn Gymnasialdirektors a. D. Mark vor, in denen dieser Zustände und Begebenheiten der Jahre 1846 bis 1848 in Bromberg, bei denen er persönlich beteiligt war, in lebens- und humorvoller Weise schilderte. Herr Geh. Justizrat a. D. Jentzsch, der im Jahre 1848 als Obersekundaner dem hiesigen Gymnasium angehört hatte und mit den übrigen Sekundanern und Primanern in die Bromberger Bürgerwehr eingetreten war, bestätigte die Mitteilungen des Herrn Direktor Mark und fügte manche eigene Erlebnisse aus der damaligen Zeit hinzu.

Der Versammlung war eine Sitzung des Vorstandes voraufgegangen, in der geschäftliche Dinge erledigt wurden. Schulz.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Montag, den 26. Januar 1903, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstrasse 7 **Monatssitzung.**

Tagesordnung: Vorlegung und Erläuterung wichtiger Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, Februar 1903 | Nr. 2

Die Denkmalpflege der Provinz Posen
während der letzten Jahre.

Von

J. Kohte.

Rascher fliesst das Leben in der Gegenwart dahin als in früheren Zeiten und bedroht die Zeugen dieser, die Baudenkmäler und ihre Ausstattung, mit Veränderung und Zerstörung. Das künstlerische Können ist namentlich in den Kreisen des Handwerks tiefer gesunken, so dass fast alles, was an den Denkmälern vorgenommen wird, eine Schädigung derselben bedeutet. Um so eifriger ist das Erbe unserer Vorfahren zu behüten, der Sinn für die Würdigung dieses Gutes im Volke zu wecken und der wissenschaftlichen Erkenntnis der Bestand der Denkmäler zu überliefern. In dem 1895—98 ausgegebenen Verzeichnis der Kunstdenkmäler sind diejenigen Massnahmen erwähnt, welche die Denkmäler in neuerer Zeit berührt haben. An dieser Stelle soll darüber berichtet werden, was seitdem zur Pflege der Denkmäler geschehen ist. Die Anordnung der Ortschaften und der Denkmäler folgt derjenigen des Verzeichnisses. Wenn ich auch glaube, dass meiner Aufmerksamkeit keine Massnahmen von grösserem Belang entgangen sein werden, so ist es doch schwer, eine erschöpfende Übersicht zu gewinnen, so lange eine wirksame Verwaltung der Denkmalpflege im preussischen Staate nicht besteht.

Stadt Posen.

Von der mittelalterlichen Stadtmauer wurden im Frühjahr 1898 einige Reste beim Neubau des Hauses Breslauer-Str. 14 auf kurze Zeit freigelegt. Eine Aufnahme derselben habe ich in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft Band XIV S. 141—144 mitgeteilt.

Bei der Umgestaltung des Schlossberges wurden die längs der Mauer des Schlossgartens sowie die auf dem Zwinger der mittelalterlichen Stadtbefestigung errichteten Häuser abgebrochen. Die Reste der Stadtmauern bleiben erhalten und werden in die jetzt anzulegenden gärtnerischen Anlagen eingezogen.

Das Innere des Domes erfuhr weitgehende Erneuerungen, welche jedoch bei dem geringen Werte dieses Bauwerks die Interessen der Denkmalpflege wenig berühren. Dass aber selbst geringfügige Aufgaben einer sachverständigen Leitung nicht entbehren dürfen, erhellt daraus, dass in die vermutlich auf Peter Vischer zurückgehenden Messingplatten Löcher gebohrt und eiserne Schrauben gewöhnlicher Art eingezogen wurden.

Eine der bedauerlichsten Unternehmungen, welche die Denkmalpflege der Provinz Posen zu verzeichnen hat, ist der Umbau der Rosenkranz-Kapelle an der Dominikaner-Kirche. Die Kapelle, ein Werk der Spätgotik, hatte im 17. und 18. Jahrhundert Veränderungen erfahren und damals den barocken Hochaltar erhalten, welcher die ganze nördliche Schmalwand einnahm. Statt aber dieses geschichtlich entstandene Bild zu wahren, wurde die Kapelle im Jahre 1901 in gotischem Stile hergerichtet. Von den Rippen der Gewölbe wurde das im 17. Jahrhundert aufgetragene Blattwerk, von dem Bogen vor dem Hochaltare wurden die Adelswappen abgeschlagen, und der Hochaltar wurde beseitigt, obwohl sich dabei auf seiner Rückseite die Inschrift fand.

Michał Zabicki, snycierz z Grodziska, robił
roku 8 Novembri 1727,

welche ihn als Werk eines bisher unbekannten Künstlers des Posener Landes beglaubigt. Waren die beseitigten Stücke auch keine hervorragenden Äusserungen ihrer Stilepochen, so standen sie doch an Wert hoch über dem, was jetzt an ihrer Stelle geschaffen worden ist. Der neue gotische Altar ist eine dürftige Fabrikware, welche jenes Verständnis für die Wirkung des Raumes vermissen lässt, durch welche das alte Werk sich auszeichnete. Es wird nun dafür zu sorgen sein, dass dieses an einem anderen angemessenen Orte wieder aufgestellt werde.

Die Messinggrabplatte des Felix Paniewski, welche früher hoch in der Kirche angebracht war, ist jetzt bequemer für die Betrachtung in der Rosenkranz-Kapelle aufgestellt worden. Die

sehr vernachlässigte Halle über dem südlichen Flügel des Kreuzganges wurde wiederhergestellt und mit den benachbarten Räumen zu einem gemeinnützigen Zwecke hergerichtet. Dabei wurden die Öffnungen der Front mit Fenstern verschlossen.

In der Fronleichnams-Kirche, welche 1899 eine eigene Pfarrei erhalten hat, wurden die Kanzel und der Taufwasserbehälter durch neue gotisierende Stücke ersetzt, welche aber den bescheidenen alten barocken Stücken weder an Wert noch an Wirkung gleichkommen.

An den Fronten der evangelischen Petri-Kirche wurden die schadhaft gewordenen Gesimse 1901 in Ziegel erneuert.

Für die Wiederherstellung des Rathauses, dieses wichtigsten Baudenkmals der Provinz, sind seitens der Stadt und des Staates Mittel bereit gestellt worden. Die gefährdeten Stuckbildwerke der Ostfront wurden im Sommer 1901 durch die Formerei der Berliner Königlichen Museen instand gesetzt und ergänzt. Im übrigen ist über die Wiederherstellung noch keine Entscheidung getroffen, namentlich nicht über die Frage, in welcher Weise die bei der Untersuchung der Fronten gefundenen Reste der alten Bemalung wieder benutzt werden sollen. Ueber ein altes Ölbild des Rathauses, welches durch Schenkung in den Besitz des Magistrats gelangte, habe ich in den Historischen Monatsblättern Jahrgang I S. 3 berichtet. Eine vorläufige Mitteilung über die Wiederherstellung des Bauwerks gab ich ebendort S. 49. Weitere Nachrichten über die Angelegenheit vgl. Jahrgang I S. 72 und II S. 110.

Die alten Wohnhäuser der Stadt verschwinden, wie ich in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft Band VII S. 413 beklagte, von Jahr zu Jahr, ohne dass sich diesem Vorgange gegenüber etwas anderes thun lässt, als den alten Zustand im Bilde festzuhalten. Die spätgotischen Zellengewölbe des Hauses Alter Markt 43 wurden bei der Einrichtung eines Kaufladens 1897 zerstört; in demselben Jahre wurden die über der Stadtmauer errichteten Häuser Neuer Markt 13 und 14 und das Haus Breslauer-Str. 34, mit seiner gefälligen Front in der Art der späteren Bauten Friedrichs des Grossen, durch Neubauten ersetzt. Dagegen gelang es glücklich, den Giebel des in kirchlichem Besitze befindlichen ehemaligen Gebäudes der Philippiner gegenüber der Margareten-Kirche vor einer Veränderung zu bewahren. Als 1901 das Haus Alter Markt 100 an der Ecke der Judenstrasse abgebrochen wurde, wurde das auf der Ecke angebrachte Marien-Standbild mit seinem Türmchen von dem Propste der katholischen Oberpfarrkirche erworben; es wäre zu wünschen, dass das reizvolle Bildwerk an dem Propsteigebäude einen ähnlichen Standort erhalte, wie es früher inne hatte.

Zur Unterbringung von Altertümern aus den katholischen Kirchen wurde das Diöcesan-Museum gegründet und vorläufig in der Kapelle des alten Seminars eingerichtet. Dieses Museum befindet sich zwar noch in den Anfängen, ist aber vornehmlich bestimmt, den Aufgaben der Denkmalpflege zu dienen. Unter seinem derzeitigen Bestande bewahrt es den Altar der Kirche in Ober-Pritschen und aus dem Besitze der Oberpfarrkirche in Posen die Inschrift von der abgebrochenen Pforte der Stadtmauer am Neuen Markte.

Landkreise des Regierungs-Bezirks Posen.

Die Instandsetzung der St. Johanneskirche der Kommenderie bei Posen wird von der Staats-Bauverwaltung vorbereitet. Das Portal und das Rundfenster der Westfront sollen als bemerkenswerte Einzelheiten des romanischen Baues vom Putz befreit und wieder im Ziegelwerk hergestellt werden.

Die frühgotische Kirche in Gluschin wurde instand gesetzt. Das vermauerte Portal der Südfront soll demnächst geöffnet und eine Vorhalle angefügt werden, deren Holzdecke das Portal in der vollen Höhe sichtbar lässt.

Die Kirche in Lussowo wurde 1898 instand gesetzt und das Innere von dem Maler Deventer aus Posen gemalt.

Die katholische Pfarrkirche in Rogasen erhielt statt des wertlosen Hochaltares einen neuen in gotischen Formen und wurde im Innern ebenfalls ausgemalt.

Da die Türen der Kirchen zu allen Zeiten und an allen Orten nach innen aufschlugen, so wurden infolge der neuerdings erhobenen Forderung der Polizei-Verwaltungen, dass die Türen umgeändert würden, um nach aussen aufzuschlagen, zahlreiche der alten Portale, namentlich der spitzbogigen aus gotischer Zeit in rücksichtsloser Weise verstümmelt. Im Jahre 1902 wurde eine derartige Verordnung auch hinsichtlich der Portale der katholischen Pfarrkirche in Samter erlassen, zum Glück aber noch rechtzeitig zurückgenommen. In welcher Weise die Ausgänge der Kirche zu verbessern sind, ist noch nicht entschieden; doch wird jedenfalls das vermauerte Portal der Nordfront wieder zu öffnen sein.

Die katholischen Kirchen in Wiltschin und in Birnbaum, zwei spätgotische Bauten von schlichter rechteckiger Grundform, wurden auf der Ostseite erweitert und zugleich ausgebaut. Die Arbeiten geschahen unter Leitung der Staats-Bauverwaltung.

Die infolge mehrfacher Veränderungen wertlose Kirche in Dokowy mokre wurde durch einen Neubau ersetzt.

Die Holzkirche in Schwirle, 1554 errichtet und also eine der ältesten des Landes, ist mit Abbruch bedroht. Sie würde einer

Instandsetzung bedürfen, während die Gemeinde einen steinernen Neubau wünscht.

Die Instandsetzung der Kirche in Altenhof ist vorbereitet.

Die katholische Gemeinde in Meseritz beantragte die Errichtung eines Turmes an ihrer Kirche. Da ein solcher aber beim Bau der Kirche nicht vorgesehen war und der Dachreiter hinter dem Westgiebel für das Aufhängen der Glocken genügt, so wurde der Antrag seitens der Staats-Verwaltung als des Patrons abgelehnt.

Ueber einige im Seminar Paradies gefundene mittelalterliche Ziegel aus der Bauzeit der Klosterkirche vgl. Historische Monatsblätter I S. 43.

Vor der Westfront der evangelischen Kirche in Borui-Kirchplatz wurde im Jahre 1900 ein gemauerter Turm angefügt, auf die Kirche bezug nehmend, in einfachen barocken Formen.

In einer Kapelle der katholischen Kirche in Fehlen wurden die das Leiden Christi darstellenden Bilder von dem Maler Deventer 1897 wiederhergestellt.

Das Klostergebäude in Obra wurde 1901 zur Emeriten-Anstalt ausgebaut, wobei der alte Bestand erhalten blieb. Von einigen abgebrochenen Öfen des 18. Jahrhunderts wurden mehrere Kacheln als Probestücke an das Provinzial-Museum in Posen abgegeben.

Statt des vom Blitze getroffenen Turmes der evangelischen Kirche in Schwenten, eines Fachwerkbaues, wurde 1898 ein gemauerter Turm in gotischen Formen errichtet.

Die katholische Pfarrkirche in Czempin, von welcher aus mittelalterlicher Zeit nur noch geringe Reste vorhanden waren, wurde durch einen Neubau ersetzt.

Die unweit des Dorfes Gryzyn gelegene Kirchenruine, der Rest einer untergegangenen Ortschaft, bedarf einer Instandsetzung, damit sie vor weiterem Verfall bewahrt bleibe. Zunächst gilt es die erforderlichen Mittel zu sammeln.

In der katholischen Pfarrkirche in Kosten wurden 1896 der Hochaltar, 1899 die Wände und Gewölbe sowie die übrige Ausstattung neu bemalt. Dass auch der spätgotische Flügelaltar neu hergerichtet wurde, war ein schwerer Fehler, durch welchen dieses wertvolle Stück, das am besten erhaltene dieser Art im Gebiete der Provinz Posen, empfindlich geschädigt worden ist. Die Teilungen zwischen den vier Heiligenbüsten des Sockels, noch mehr der Wimperg über dem Schrein sind Zusätze, welche besser fortgeblieben wären. Die Bildwerke des Altares wurden bemalt, ohne dass der alte Zustand in ausreichenden Aufnahmen festgelegt wurde; die Gemälde wurden ergänzt, und schon jetzt lösen sich die neuen Teile vom Grunde los, so dass auch die

Absicht der Gemeinde, den Altar in einen angeblich würdigeren Zustand zu versetzen, nicht erreicht ist. Die gottesdienstlichen Geräte, welche bei einem Brande 1899 beschädigt wurden, wurden fast sämtlich erneuert. Das Geläute wurde 1895 umgegossen.

Die für den deutschen katholischen Gottesdienst benutzte Kapelle des Dominikaner-Klosters in Kosten bedarf einer Erweiterung, bei welcher die baufälligen Reste des anstossenden Kreuzganges niedergelegt werden sollen.

Eine Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche in Lubin ist in Angriff genommen. Von der evangelischen Pfarrkirche, deren Altarraum einen hübschen romanischen Bau enthält, sind Aufnahmen angefertigt worden, um die Instandsetzung vorzubereiten.

Fraustadt hat von den Städten des Posener Landes bisher sein geschichtliches Bild am besten bewahrt. Im Jahre 1893 gab sich die Absicht kund, das neben dem Kripplein Christi gelegene alte Schulhaus abzubrechen und die Kirche freizulegen, obwohl diese mit dem Schulhaus einen bemerkenswerten Punkt im Stadtbilde darbietet. Möge es wie damals noch lange gelingen, die Erneuerungsgelüste zurückzuhalten.

An der katholischen Kirche in Ober-Pritschen wurde 1898 der schadhafte Dachstuhl instand gesetzt und das Dach wieder mit Mönchen und Nonnen[1]) gedeckt. Die Arbeiten im Inneren sind wegen Mangel an Mitteln noch ausgesetzt.

Eine Instandsetzung der evangelischen Kirche des Ortes, welche Pfingsten 1907 ihr zweihundertjähriges Bestehen feiert, ist vorgesehen.

Der im Frühjahr 1898 geplante Anbau der Kirche in Mittel-Röhrsdorf, welcher diese ihres geschichtlichen Gepräges beraubt hätte, wurde noch vor Beginn der Bauarbeiten verhindert. Der alte Dachstuhl über dem Chore ist in seinem Bestande zu sichern.

Die katholische Pfarrkirche in Lissa, einer der schönsten Barockbauten Norddeutschlands, soll erweitert werden. Vom Standpunkte der Denkmalpflege ist nicht dringend genug abzuraten von diesem Vorhaben, das durch die irrige Absicht beeinflusst erscheint, den ursprünglichen Bauplan der Kirche wiederherzustellen. Nicht nur müssten der Erweiterung wegen die Ostmauer und der Hochaltar zerstört werden, sondern es würde auch beim besten Willen nicht gelingen, zwischen den bedeutsamen alten Teilen und den neuen eine befriedigende Uebereinstimmung herbeizuführen. Da die Leszczynskischen

---

[1]) Aus der Ziegelei von M. Perkiewicz in Ludwigsberg bei Moschin, welche diese Ziegelart in den in der Provinz Posen gebräuchlichen Abmessungen anfertigt und sie auch für andere der hier genannten Denkmalbauten geliefert hat.

Gräber am Ostende der Seitenschiffe nicht beseitigt werden können, so würde die Kirche nach der Erweiterung aus zwei nur im Mittelschiff verbundenen Hälften bestehen. Man wird versuchen müssen, dem Bedürfnis auf andere Weise zu genügen, indem man die eingebauten Sakristeien aus der Kirche entfernt oder an anderer Stelle einen Neubau errichtet, welcher sich kaum teurer stellen dürfte als ein Erweiterungsbau unter den obwaltenden Umständen. Vielleicht verhilft der Mangel an Mitteln zu besserer Erkenntnis.

An der evangelischen S. Johannes-Kirche in Lissa wurden 1898 die Strebepfeiler der Fronten verändert, das Innere gemalt und mit einer Heizung versehen; leider geschahen die Arbeiten ohne sachverständige Leitung.

Über den 1896 erfolgten Ausbau der evangelischen Kreuz-Kirche in Lissa habe ich in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft Band XI S. 429 einen ausführlichen Bericht erstattet. Dank dem Entgegenkommen der Gemeinde konnte den Forderungen der Denkmalpflege in weiterem Masse genügt werden, als es bis dahin in der Provinz der Fall gewesen war. Die Malerarbeiten wurden von Deventer mit grossem Verständnis ausgeführt.

Eine Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche in Reisen wird beabsichtigt.

Der Blockholzbau der Pfarrkirche in Pakoslaw wurde im Jahre 1900 durch einen gemauerten Neubau ersetzt und der spätgotische Flügelaltar in das Diöcesan-Museum nach Posen übergeführt; von den übrigen Bildwerken der Kirche blieb leider nur eines erhalten.

Die katholische Pfarrkirche in Gostyn erlitt in den Jahren 1901—2 bedeutende Veränderungen. Obwohl es sich um eines der besten mittelalterlichen Denkmäler der Provinz handelte, wurde doch kein Sachverständiger zur Leitung der Arbeiten bestellt, und ebenso wenig wurden die während der Arbeit gewonnenen Ergebnisse über die Baugeschichte der Kirche in wissenschaftlicher Weise festgelegt, wenngleich anzuerkennen ist, dass vor Beginn der Arbeiten eine grosse Anzahl guter Photographien von dem Bauwerk aufgenommen wurde. Zu bedauern ist, dass an den Fronten Maschinensteine verwendet und mit Cement verfugt wurden, welche nun in Widerspruch stehen zu den von der Hand gestrichenen und mit Kalkmörtel verfugten alten Ziegeln. Auch überschreitet die Herstellung neuer Teile an den Fronten das zulässige Mass; die Giebel und Gesimse wurden durchweg erneuert, und es ist jetzt nicht mehr zu entscheiden, ob und wie weit man berechtigt war, die überlieferten Formen zu verändern. Unter den 1790 hergestellten Dächern der Abseiten fanden sich Reste des alten Hauptgesimses des Mittelschiffes,

unter welchem ein 65 cm hoher, farbig gemalter Masswerkfries hinlief, ein in der Provinz Posen bisher nicht beobachteter Schmuck. Im Inneren der Kirche wurden bedeutende Reste der spätgotischen Ausmalung des Chores gefunden, welche ein Gegenstück bilden zu den Malereien der katholischen Kirche in Ober-Pritschen. Eine Beschreibung der gefundenen Bilder habe ich im III. Jahrgang dieser Blätter S. 92 mitgeteilt.

An der ehemaligen Klosterkirche bei Gostyn soll die verfallene Freitreppe vor der Westfront demnächst neu hergestellt werden.

Gegen die Erweiterung der Kirche in Gross-Strzelce, eines verstümmelten mittelalterlichen Bauwerks, sind keine Bedenken zu erheben.

An der romanischen Kirche in Giecz wurde vor dem Portal der Südseite eine gemauerte Vorhalle errichtet.

Das Geläute der katholischen Pfarrkirche in Pudewitz wurde umgegossen.

Die Kirche in Biechowo wurde instand gesetzt.

Der Blockholzbau der Kirche in Skarboszewo wurde 1902 abgebrochen, um einem gemauerten Neubau Platz zu machen; doch wurden von dem alten Bauwerk Aufnahmen angefertigt.

Die Kirche in Zerkow wurde ausgemalt, leider ohne der künstlerischen Bedeutung dieses Bauwerks Rechnung zu tragen.

Der erratische Block bei Jedlec im Kreise Pleschen, einer der grössten seiner Art, ist neuerdings allgemeiner bekannt geworden; es ist zu hoffen, dass er vor der Vernichtung bewahrt bleibt.

Die Kirche in Rozdrazewo wurde erweitert.

In der ehemaligen Klosterkirche in Olobok wurde die Ausmalung von Deventer wiederhergestellt.

Wegen der Erweiterung der Kirche in Kotlow wurden Verhandlungen eingeleitet, aber nicht weiter verfolgt. Man wird gut tun, das auf einem steilen Hügel gelegene romanische Kirchlein unberührt zu erhalten.

Die katholische Pfarrkirche in Schildberg wurde instand gesetzt und gemalt.

Die Ruinen der beiden Schlosstürme in Schildberg und in Boleslawiec wurden 1901 instand gesetzt, jener aus Mitteln des Kultus-Ministeriums und der Provinzial-Verwaltung, dieser des Landwirtschafts-Ministeriums.

In Opatow wurde der Blockholzbau der alten Kirche 1899 durch einen Ziegelbau ersetzt, welcher den malerischen Reiz des alten Bauwerks recht vermissen lässt. Von der alten Ausstattung wurden nur zu den Nebenaltären einige Reste verwendet.

(Die Bemerkungen über die Denkmalspflege im Regierungsbezirke Bromberg folgen in der nächsten Nummer).

Franz Nesemann.

Von

W. Bickerich.

Der Schluss des vergangenen Jahres hat in den Kreis unserer Mitarbeiter eine schmerzliche Lücke gerissen. Am 16. Dezember 1902 entschlief plötzlich Dr. Franz Nesemann, Gymnasialprofessor a. D. in Lissa i. P., ein Mann, der sich um eine ganze Reihe gemeinnütziger, idealer und nationaler Bestrebungen, insbesondere auch um die Pflege der heimatlichen Geschichte grosse Verdienste erworben hat, aus dessen Feder erst die letzten Hefte unserer Gesellschaft eine wertvolle Arbeit über die Tuchschererinnung in Lissa brachten, zugleich eine Persönlichkeit, die wegen der originalen Kraft ihres Wesens weithin in unserer Provinz bekannt und geschätzt war, so dass eine Würdigung ihres Lebens und Wirkens an dieser Stelle als Dankespflicht erscheint und vielen willkommen sein dürfte.

Geboren zu Bahrendorf bei Magdeburg am 28. November 1836, erhielt Franz Nesemann den ersten Unterricht in der heimatlichen Dorfschule. Nach weiterer Vorbereitung durch Privatunterricht besuchte er von Ostern 1850 ab das K. Domgymnasium in Magdeburg und bestand dort Michaeli 1857 die Abiturientenprüfung. Hierauf studierte er Philologie, zunächst 2 Jahre in Halle a. S. vorzüglich unter der Leitung von Bernhardy und Bergk, dann in Berlin unter der Führung von Boeckh und Haupt. Gleichzeitig begann er namentlich durch Droysen angeregt, historische Studien. Auf Grund einer Dissertation De episodeis Aristophaneis wurde er am 5. Juli 1862 von der philosophischen Fakultät zu Berlin zum Dr. phil. promoviert. Nachdem er ein Jahr später vor der K. Wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Berlin das examen pro facultate docendi abgelegt hatte, trat er zum 1. August 1863 als Kandidat in das Gymnasium in Lissa ein, um dann durch Verfügung des K. Provinzial-Schulkollegiums vom 24. September 1864 die Anstellung als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt zu empfangen. Und er ist diesem Wirkungsfelde treu geblieben. Seine ganze Amtsthätigkeit — gewiss ein seltener Fall in unserer Zeit — hat er der einen Anstalt gewidmet, 34 Jahre hindurch bis zu seinem im Herbst 1897 erfolgten Eintritt in den Ruhestand; ein schönes Zeichen, wie wohl er sich in seinem geliebten Lissa fühlte, wie eng er bald mit dessen Verhältnissen verwachsen war. Freilich lag überhaupt ein stark konservativer Zug in seinem Wesen und

seiner ganzen Lebensführung. Fast die ganze Zeit seines Aufenthalts in Lissa, bis zu seinem Tode, mehr als 3 Jahrzehnte hat er in demselben Hause und zwar in den gleichen Räumen gewohnt. Auch nachdem ihm die allgemein verehrte Gattin nach einer innigen, leider kinderlosen Ehe durch einen furchtbaren Tod genommen war, blieb unter der Obhut einer treuen Dienerin die Häuslichkeit in derselben Verfassung, und inmitten einer behaglichen raucherfüllten, von einer ansehnlichen Bücherei starkbesetzten Studierstube waltete er wie ein edler Patriarch. Seine Arbeitszeit und seine Erholung waren genau geregelt. Täglich konnte man ihn zur gleichen Stunde meist auch auf demselben Wege beim Spaziergang treffen. Indessen vor der Gefahr solcher Anlage, der Gefahr geistiger Erstarrung schützte ihn seine unermüdliche Arbeitskraft und der rastlose Forschungstrieb, der in ihm war. Man merkte es ihm an, das ihm die Arbeit nicht zur Last wurde, dass sie ihm Lebenselement war. Seine früheren Schüler aus den verschiedensten Jahrgängen geben ihm einstimmig das Zeugnis, dass sie ihm vieles, wenn nicht das Beste aus dem Ertrage ihrer Schulzeit verdanken. Trotz seines seltsamen Äusseren, das die Spuren eines traurigen Unfalls an sich trug, war er ihnen eine imponierende Persönlichkeit als ein Mann, der in der Wissenschaft lebte und webte, von dem die einen Begeisterung für ernstes Denken und Forschen, die andern wenigstens unwillkürlich eine tiefe Achtung vor solcher Geistesarbeit empfingen. Leider fand seine Lehrthätigkeit einen vorzeitigen und unerwünschten Abschluss. Fernstehende, welche die amtlichen Verhandlungen nicht kennen, können und dürfen über den schmerzlichen Konflikt, der zwischen N. und seiner vorgesetzten Behörde ausbrach, nicht urteilen. Gewiss wäre es auch nach der sonstigen Kenntnis seines Wesens verkehrt, ihn hierbei von jeder Verschuldung freizusprechen. Ein treuer Freund seiner Freunde war er, aber kein Menschenkenner; seine grossartige Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit wurde zu Zeiten übel ausgenutzt und missbraucht. Andererseits entstand in ihm unter mancherlei Erfahrungen ein Misstrauen, das es ihm erschwerte, sich andern recht mitzuteilen. Die Zähigkeit, mit der er an liebgewordenen Gewohnheiten festhielt und die seiner Eigenart entsprechenden Wege verfolgte, mochte für die gemeinsame Arbeit eines Kollegiums und einer öffentlichen Anstalt zuweilen recht hinderlich werden, und seine unabhängige Gesinnungsart verirrte sich leicht in starkes Selbstgefühl und mitunter in scharfes Urteil über andere. Ob und wie er auch gefehlt haben mag, er hat wahrlich dafür gebüsst im Aufgeben des ihm ans Herz gewachsenen Berufes und in der zunehmenden Vereinsamung seines Lebensweges, und, was das Grösste und Beste ist, das von dem irrenden und leidenden Menschen gesagt werden kann,

N. hat sich durch solch schmerzliche Erfahrungen läutern lassen. Statt sich verbittert und grollend in sich selbst zurückzuziehen, hat er die ihm gewordene Musse um so eifriger nicht bloss zur wissenschaftlichen Forschung sondern auch zur Pflege der mancherlei von ihm geleiteten oder mitgetragenen gemeinnützigen Bestrebungen verwandt. Die Lissaer Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Schulvereins hatte in ihm ihren Begründer, Leiter, ja, man kann ohne Übertreibung sagen, ihren ganzen Zusammenhalt. Die ca. 120 über die ganze Provinz zerstreuten Mitglieder waren wohl ausnahmslos von ihm persönlich geworben. Die Vorträge, welche er auf den alljährlichen Generalversammlungen hielt, und in denen er die verschiedensten geschichtlichen und nationalen Fragen eingehend besprach und scharf beleuchtete, werden vielen Teilnehmern unvergesslich sein. Ebenso war er seit Gründung der Comeniusgesellschaft (1892) deren Ortsbevollmächtigter in Lissa, zugleich Mitglied ihres Gesamtvorstandes. — Wie er bereits bei Veranstaltung der Feier des 300-jährigen Geburtstages des Amos Comenius am 28. März 1892 hervorragend beteiligt war, so hielt er bei dem Congress der Gesellschaft in Lissa am 23. Oktober 1893 die Festrede über das durch Erörterungen in den Lissaer Lokalblättern wichtig gewordene Thema: „Der angebliche Verrat des Comenius im schwedisch-polnischen Kriege“. Als dann im Jahre 1898 anlässlich der 350jährigen Jubelfeier der evangelisch-reformirten Johannesgemeinde zu Lissa die Bestrebungen zur Schaffung eines Comeniusdenkmals in dieser Stadt und zwar auf den Kirchplatz der genannten Gemeinde auf den Plan traten, war es wieder N., der durch ungesäumte Spende einer auch für seine Verhältnisse reichen Gabe, der weitaus grössten, die aus Lissa von Privaten gekommen ist, und ebenso durch seine Schrift: „Ein Denkmal des Johann Amos Comenius. Lissa 1898“ das Unternehmen thatkräftig unterstützt hat und durch sein opferwilliges Eintreten für den lokalen Erfolg geradezu entscheidend gewesen ist. Bei der Feier der Denkmalsenthüllung sprach er als Vertreter der genannten Gesellschaft über die freien genossenschaftlichen Aufgaben der Volkserziehung. Mit demselben warmen Interesse hat er der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen als Geschäftsführer für die Stadt Lissa und auch zuletzt als Mitarbeiter gedient. Auch die wertvollsten Veröffentlichungen seiner Feder bewegen sich auf dem Gebiete der Provinzialgeschichte, nämlich die in den Programmen des Kgl. Gymnasiums zu Lissa 1894 und 1896 erschienenen Neuherausgaben der Comenianischen Schriften „Lesnae excidium“, „Vindicatio famae et conscientiae“ (letztere auszugsweise, soweit sie die Zerstörung Lissas angeht) und „Panegyricus Carolo Gustavo.“

Namentlich die mit ungemeiner Sorgfalt aus den verschiedensten Quellen hergestellte und erläuterte Ausgabe des „Excidium Lesnae“ ist ein wichtiger Beitrag zu der Geschichte der Stadt Lissa und ein bleibendes Verdienst des Heimgegangenen.

An seinem letzten Geburtstag, wo er wie alljährlich einen kleinen Freundeskreis um sich versammelt hatte, war er zwar anscheinend frisch und wohl, aber stiller und ernster als sonst. Beim Abschied kam ungesucht die Rede auf Sterben und Ewigkeit. Jemand äusserte: „Droben wird es besser sein.“ Da entgegnete N.: „Wir wissen es nicht, aber wir hoffen es. Wir thun, was wir können, und wissen, dass wir herzlich wenig thun können, und die Hauptsache ist die Demut.“ Es waren die letzten Worte vor dem üblichen Abschiedsgruss und zugleich die letzten Worte, die Schreiber dieser Zeilen aus dem Munde des verehrten Mannes vernommen hat. Wenige Tage darauf, am Morgen des 16. Dezember, hat, nachdem in den letzten Tagen ein leichtes Unwohlsein voraufgegangen war, ein Schlaganfall dem arbeitsreichen Leben ein Ziel gesetzt. Wir aber, seine Freunde, Mitarbeiter und Schüler, wollen das Andenken dieser kraftvoll eigenartigen Persönlichkeit bewahren und dürfen auf ihr Gedächtnis verwenden, was der Heimgegangene von dem Denkmal des Comenius am Schluss seiner diesem gewidmeten Schrift gesagt hat: „Eines solchen Mannes Denkmal dient nie und nimmer einem vergänglichen und eitlen Zwecke; es ist der auch zu den späteren redende Ausdruck des Gemeingefühls, wie er es empfand, und alle die es empfinden, die ihm das Denkmal setzen.“

Litterarische Besprechungen.

Lehmann, M., Freiherr von Stein. Erster Teil. Vor der Reform. 1757—1807. Leipzig, Hirzel. 1902. 454 S.

Im Verlag von Hirzel in Leipzig ist soeben der erste Band der gross angelegten Lebensbeschreibung des Freiherrn von Stein von Professor Max Lehmann erschienen. Lehmann behandelt, gestützt auf archivalische Funde in Wiesbaden, Düsseldorf und Münster sowie im geheimen Staatsarchiv in Berlin, das Leben des Freiherrn von Stein bis zum Anfang des Jahres 1807 d. h. bis zur Entlassung des Ministers. Nach einem Ausblick auf die Abstammung des Geschlechts, sein Verhältnis zu den Grafen von Nassau, nach einer etwas breit angelegten Schilderung und Charakterisierung der rheinischen Ritterschaft und ihrer Ordnungen, kennzeichnet der Verfasser das Leben im Elternhaus, den Studien-

gang und den Eintritt Steins in den juristischen Dienst und zwar in das Bergwerks-Departement. Im Jahre 1781 machte er mit seinem Chef Heinitz und dem Oberbergrat v. Reden eine Reise nach dem Osten und giebt seine Eindrücke in einem Brief an seine Mutter wieder. Er beklagt das Land, wo Unwissenheit, Mangel an Arbeitskräften und Trägheit bewirken, dass die Landwirtschaft ganz und gar vernachlässigt wird. Die polnischen Adlichen seien mit der neuen Regierung unzufrieden. Es sei der Befehl an sie ergangen, dass sie einen Teil des Jahres auf ihren Gütern zubringen sollten, so dass sie die Absicht hätten, eine grosse Zahl zu verkaufen, hier könne man sein Kapital zu 8 bis 10 Procent anlegen.

Von Bromberg aus ging Stein nach Warschau, von dort nach Krakau; sie mussten den Besuch in Wieliczka abkürzen, weil sie den Österreichern verdächtig erschienen.

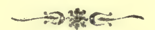
Der für uns wertvollste Abschnitt des Buches ist der Bericht, den Stein und Reden nach ihrer Rückkehr über Polen lieferten. „Es giebt nur zwei Klassen: Adliche und Bauern. Jene geniessen alle Vorteile des Vermögens und der bürgerlichen Gesellschaft; denn die Gesetze sichern nur ihnen Freiheit und Eigentum zu, während der Bauer dem ganzen Druck der Armut und der Sclaverei überlassen bleibt. Die Folge des Elends aber ist Verminderung der Menschenzahl. Um den Ertrag seines Guts zu vermehren, begünstigt der Adliche den Genuss der starken Getränke, die er produciert; wodurch der gemeine Mann in beständiger Armut erhalten und die Kräfte des Körpers frühzeitig zerstört werden. Stein tadelt auch die Regierung, die so wenig für Ausbildung von Ärzten thäte. Dann berichtet er über die Industrie; Luxusartikel würden vom Ausland genommen und seien sehr teuer. Nationale Fabriken und Industriezweige zu errichten scheitern, die Leibeigenschaft verhindern jede Ausbildung zum Bürgerstand. „In Polen, so schreibt Stein, fehlt der ganze mittlere oder Bürgerstand, der dem Staat die aufgeklärtesten und thätigsten Menschen zu liefern pflegt.“ Auch der Charakter der Polen giebt Stein viel zu denken: der gemeine Pole ist ein sorgloses Geschöpf, das so lange geniesst, als sein Vorrat dauert, sich elend kleidet, nährt und wohnt und keine Freude kennt als Ausschweifung und Schwelgerei.

Die nächsten Jahre finden wir Stein im Westen. Zunächst im Bezirk des Bergamtes Westfalen, dann als Kammerdirektor von Cleve-Mark, schliesslich als Oberpräsident in Minden und Münster.

Als im Frieden von Lüneville Deutschland das linke Rheinufer abtrat, verkaufte Stein seine Besitzungen in der dortigen Gegend, um nicht unter französischer Herrschaft stehen

zu müssen, und fand Ersatz dafür im Osten. Hier kaufte er im Jahre 1802, nachdem er selbst an Ort und Stelle gewesen war, die Herrschaft Birnbaum zum Preise von 230 000 Thalern. Da ihm das Ganze zu teuer war, suchte und fand er einen Mitkäufer in der Person des Kammerherrn von Troschke, der den dritten Teil des Gutes erwarb. Stein trug sich mit grossen Plänen für sein Gut. Statt der Dreifelderwirtschaft sollte rationelle Fruchtfolge eingeführt werden. Besseres Vieh wollte er anschaffen, einen Teil der Seen trocken legen lassen, um Wiesen zu schaffen.

Die Berufung Steins in das Ministerium erfolgte 1804 und zwar wurden ihm die Ministerien Accise und Fabriken Departement und Bank, Seehandlung und Salzadministration anvertraut. Den Reformen in der Salzadministration folgten bald Änderungen in der Competenz der Steuerbehörden, zunächst in Südpreussen und Neuostpreussen. Hier wurden sämtliche Provinzial-Steuerbehörden mit den Kammern verbunden. Ebenso sollte der neue Accise-Tarif, der in West- und Ostpreussen eingeführt wurde, auf Süd- und Neuostpreussen ausgedehnt werden. Hier galt es vor allem, der bedrängten Bürgerschaft zu helfen, das Handwerk, das von Abgaben noch aus polnischer Zeit gedrückt wurde, von diesen zu befreien und namentlich dem Anfänger die Möglichkeit des Fortkommens zu gewähren. Der Adel sollte in angemessener Weise entschädigt werden. Aber vor allem war es nötig, die Zolllinie gegen die alten Provinzen, welche mit der ehemaligen Grenze zwischen Polen und Preussen zusammenfiel, aufzuheben. Auch die Einführung der General-Accise war geplant. Das Verbot, das Handwerk auf dem Lande zu betreiben, sollte durchgeführt werden, um zunächst die Städte zu heben. Ausgeführt ist keiner dieser Vorschläge. Die Berichte, welche sie formulierten, fallen bereits in eine Zeit, in welcher die Tage des alten Preussens gezählt waren. G. Kupke.



Nachrichten.

1. Im Juni 1902 wurde auf dem nördlich von Bromberg an der nach Krone a. Br. führenden Chaussee gelegenen Gute Trischin durch Arbeiter ein Steinkistengrab entdeckt und von diesem Funde durch den Besitzer des Gutes, Herrn Schuckert, dem Vorstande der „Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt“

Mitteilung gemacht. Durch Mitglieder des Vorstandes der Gesellschaft wurde daraufhin am 28. folgendes festgestellt:

Das aufgefundene Grab befindet sich am Ende eines in südöstlicher Richtung auf das Kurhaus Ellernthal zu ins Brahethal sich vorschiebenden Höhenzuges. Leider war dasselbe schon durch die Arbeiter aufgedeckt und durchwühlt, und der Inhalt desselben zum Teil daraus entfernt worden. Der Innenraum hatte eine Länge von etwas über 1 m, die Breite und Tiefe betrug je etwa 0,6 m. Bei der weiteren Untersuchung konnten die Überreste noch einiger Urnen festgestellt und eine kleinere Urne, welche in der Nordwestecke des Grabes auf mehreren Steinen stand und Knochenreste enthielt, geborgen werden. Im Ganzen scheint das Grab etwa 10 Urnen in zwei über einander stehenden Schichten enthalten zu haben.

Nur 2,75 m von diesem Grabe entfernt wurde darauf mit der Sonde ein zweites, mit dem ersten parallel liegendes Grab in geringer Tiefe unter der Oberfläche (etwa 0,2 m) festgestellt und sogleich aufgedeckt. Die herzförmige Deckplatte hatte eine Länge von 1,3 m; ihre grösste Breite betrug 0,9 m. Nach Entfernung derselben wurde ringsherum die Erde weggegraben und dann die Seitenplatten ausgehoben. Die beiden Längsseiten und und die Nordwestseite wurden durch je eine Platte gebildet; die Südostseite, die offenbar als Eingang in die Grabkammer diente, war durch vier kleine Platten geschlossen. An einigen Stellen waren diese Platten durch von aussen darangelegte Steine gestützt. Die Länge des Innenraums betrug 0,9, die Breite 0,6, die Tiefe 0,4 m. Die südöstliche Hälfte des Grabes war noch völlig leer, die andere, hintere enthielt 5 Urnen, zum Teil auf flachen Steinen stehend, die aber teils durch den Druck der Seitenplatten, teils durch eingedrungenen Sand und Wasser stark gelitten hatten. Die schwarz gefärbten Urnen von etwa 0,25 m Höhe zeigten die gewöhnliche Form ohne jede Verzierung und waren zum Teil durch Deckel, eine durch eine flache Schale, geschlossen. Drei von ihnen mussten ihres beschädigten Zustandes wegen gleich auf ihren Inhalt untersucht werden. Sie enthielten sämtlich Knochenreste, ausserdem die rechts an der Rückwand stehende Überreste eines dünnen Bronzeringes und geschmolzener Glasperlen von blauer Farbe, die links davon stehende 4 stark verrostete eiserne Ringe von 6—7,5 cm Durchmesser. Die beiden davor stehenden wurden einstweilen bandagiert, um später untersucht zu werden. Aber auch sie zerfielen vollständig; ihr Inhalt bestand nur aus Knochenresten.

Da früher schon zwischen diesen beiden Gräbern ein drittes gefunden worden war, und herumliegende, offenbar durch den Pflug zu Tage geförderte Steinplatten das Vorhandensein weiterer

Gräber wahrscheinlich machten, wurde die nächste Umgebung der Grabstätte mit der Sonde weiter untersucht, wobei noch mehrere andere Steinkisten festgestellt wurden, deren Aufgrabung und Durchforschung in nächster Zeit erfolgen soll. Baumert.

2. In dem Posener Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure hielt am 1. Dezember 1902 Herr Regierungs- und Gewerberat Haegermann einen Vortrag über „Entschwundene Industriezweige der Provinz Posen". Es wird im Anschluss an die Forschungen des Gymnasialdirektors Dr. W. Schwartz die vorgeschichtliche Eisenindustrie in den Kreisen Schildberg und Adelnau, unter Benutzung der von uns veröffentlichten Studien E. Schmidts und E. Pietrkowskis die Bierbrauerei und Tuchmacherei und endlich besonders eingehend die Geschichte der Zuckerindustrie behandelt.

3. Einige Notizen über „Künstlerische Andenken an den Kaiserbesuch in Posen" mit einer Abbildung des Vorderdeckels des „Goldenen Buches" der Stadt Posen veröffentlicht Max Kirmis in Nr. 16 des 39. Jahrgangs (1903) der Zeitschrift „Daheim".

Geschäftliches

der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

Abteilung für Geschichte

(früher: Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt).

Die Januarversammlung fand am 20. Januar Abends $^1/_2$ 8 Uhr im hiesigen Zivilkasino statt. Den Vortrag des Abends hielt der Herr Oberlehrer Kuwert über Arminius als Held der deutschen Dichtung. An den Vortrag schloss sich die Feier des 22. Stiftungsfestes der Gesellschaft durch ein Festessen an, an dem sich etwa 50 Mitglieder beteiligten.

I. A.: Schulz, Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Februar 1903, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassen-Bericht. 2. Ersatzwahl für die drei ausscheidenden Vorstandsmitglieder. 3. Wahl von 3 Kassenrevisoren. 4. Vortrag des Herrn Dr. Laubert: Der erste Posener Provinziallandtag im Jahre 1827.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



HISTORISCHE MONATSBLÄTTER für die Provinz Posen

Jahrgang IV | Posen, März 1903 | Nr. 3

Die Denkmalpflege der Provinz Posen
während der letzten Jahre.

Von

J. Kohte.

(Schluss.)

Regierungs-Bezirk Bromberg.

In Bromberg wurden beide katholischen Kirchen ausgemalt, doch in wenig befriedigender Weise.

Für den Wiederaufbau des barocken Turmhelms der Nonnenkirche daselbst fertigte ich einen Entwurf in Anschluss an zwei Skizzen, welche Konservator v. Quast 1844 von der Kirche gezeichnet hatte. Die Ausführung geschah 1901 durch die städtische Bauverwaltung. Die Dächer der Kirche bedürfen einer Instandsetzung; doch empfiehlt es sich, zur Zeit nur die dringenden Schäden auszubessern, weitere Massnahmen aber zu vertagen, bis die Feuerwehr, wie in einigen Jahren zu erwarten, aus dem Gebäude verlegt sein wird und dieses eine umfassende Wiederherstellung erfahren kann.

Das Innere der ehemaligen Klosterkirche in Krone a. B. erfuhr eine massvolle Instandsetzung, bei welcher auch die alte Verglasung der Fenster erhalten blieb. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen.

In Inowrazlaw ist die Frage der Erhaltung der Ruine der Marien-Kirche damit zum Abschlusse gekommen, dass in der Nähe eine den Bedürfnissen der Gemeinde genügende neue Kirche errichtet und die alte in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut wurde. Die Arbeiten an der alten Kirche sind bis auf einige Teile des inneren Ausbaues abgeschlossen, so dass ich eine Übersicht des Geleisteten im vorigen Jahrgange S. 161 mitteilen konnte. Ein romanisches Kreuz, welches kürzlich in der Kirche zu Orlowo gefunden und der Marien-Kirche in Inowrazlaw geschenkt wurde, wird zur Zeit in den Werkstätten des Kunstgewerbe-Museums in Berlin wiederhergestellt. Zu den Kosten dieses Kreuzes werden Provinz und Staat Beiträge leisten, nachdem die Kosten des Wiederaufbaues der Kirche von der Gemeinde allein getragen worden sind.

Der Turm der Schlossruine in Kruschwitz wurde besteigbar gemacht, ohne dass jedoch dabei die Interessen der Denkmalpflege ausreichend gewahrt worden wären.

Die Kanzel der katholischen Pfarrkirche in Strelno wurde durch eine neue ersetzt, welche wiederum recht unbefriedigend ausgefallen ist. Die Krönungen des Chorgestühls bedürfen der Ausbesserung. Ein Kruzifix, welches bei den 1891 stattgehabten Bauarbeiten aus der Kirche beseitigt wurde, ist jetzt auf dem Vorplatze aufgestellt.

Bei der Wiederherstellung der Prokopius-Kapelle in Strelno 1892 wurden die aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammenden Malereien übertüncht. Es soll jetzt versucht werden, sie wieder aufzudecken.

Bei einer Neudeckung der Dächer der katholischen Pfarrkirche in Gembitz wurden die vorhandenen Mönche und Nonnen ohne Grund durch Biberschwänze ersetzt. Es besteht jetzt die Absicht, den Rokoko-Ausbau zu beseitigen; nach den betrübenden Erfahrungen, die an allen Orten beim Ersatze alter Stücke gemacht wurden, ist ernstlich zu empfehlen, den alten Ausbau zu belassen und instand zu setzen.

Die Krypta der ehemaligen Klosterkirche in Mogilno wurde dem Gottesdienste zurückgegeben. Dagegen wurden bei den Bauarbeiten an der Stadtkirche im Jahre 1900 drei Altäre beseitigt, und die zur Ausbesserung des äusseren Sockels verwendeten durchlochten Maschinenziegel gehen schon jetzt der Zerstörung entgegen, eine Warnung, diese Ziegelart trotz des Lobes der Fabrikanten bei Denkmalbauten zu verwenden.

An der katholischen Kirche in Tremessen sind einige bauliche Massnahmen zu treffen.

Im Inneren des Domes in Gnesen wurden verschiedene Veränderungen vorgenommen, leider wiederum ohne Mitwirkung

eines Architekten. Den Silbersarg des hl. Adalbert zu tragen, wurden vier knieende Figuren, Vertreter des polnischen Volkes, aus geringerem Metall hergestellt; fraglich ist jedoch, ob der Sarg durch diese Art der Aufstellung gewonnen hat.

Die Trinitatis-Kirche in Gnesen bedarf einer Erweiterung an welcher die Denkmalpflege wenig beteiligt ist.

Die Instandsetzung der Franziskaner-Kirche in Gnesen ist vorbereitet; von einer Veränderung der Orgelbühne ist abzuraten.

Die St. Johannes-Kirche in Gnesen bedarf einer Instandsetzung des Dachstuhls und der Dachdeckung; bei dieser Gelegenheit wird sich eine weitergehende Wiederherstellung nicht abweisen lassen, nachdem sich ergeben hat, dass die Fenster ehemals ein Masswerk aus Kunststein besassen — ähnlich dem der Fronleichnams-Kirche in Posen —, und dass an dem Chorgewölbe noch eine alte Bemalung vorhanden ist. Obwohl die katholische Gemeinde nicht Eigentümerin der Kirche ist, so hat sie doch für dieses schöne Bauwerk bereits ansehnliche Mittel aufgebracht; es wäre sehr zu wünschen, dass im vorliegenden Falle die Teilnahme an der Denkmalpflege auch durch Bereitstellung öffentlicher Mittel gefördert würde.

Zum Bau eines Turmes an der St. Michaels-Kirche in Gnesen fertigte ich, nachdem die alte Vorhalle an der Westfront im Frühjahr 1900 abgebrochen worden war, auf Wunsch der Gemeinde zwei Skizzen, die eine in spätgotischer Auffassung mit Satteldach, die andere mit geschweifter Haube im Anschluss an die barocken Hauben der Stadt Gnesen. Die Gemeinde wählte die letztere Skizze und brachte sie 1901 durch ortsangesessene Handwerker zur Ausführung.

Die Kirche in Falkenau wurde 1902 instand gesetzt und die Schindeldeckung der Dächer beibehalten.

An der Kirche in Ostrowitz soll der fehlende obere Abschluss des Turmes aufgesetzt werden.

In der Kirche in Smoguletz wurden die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Spitzbögen der Fenster durch Rundbögen ersetzt. Am Turme unterblieb die Umänderung der Öffnungen; dagegen wurde er im Jahre 1900 erhöht und mit einem neuen reichgestalteten Helm versehen. An dem Ausbau der Kirche hat die Denkmalpflege nur ein mittelbares Interesse.

Die katholische Stadtpfarrkirche in Wongrowitz betreffend ist eine umfassende Instandsetzung des Äusseren wie des Inneren sowie der Bau zweier Vorhallen seitens der Staats-Bauverwaltung vorbereitet. Die Kirche ist von Veränderungen der Gegenwart noch wenig berührt worden; um so mehr wird dafür zu sorgen

sein, dass sie durch die jetzt auszuführenden Massnahmen keine Einbusse erleide.

Die Ausstattung der ehemaligen Klosterkirche in Wongrowitz wurde instand gesetzt.

Für die Erweiterung der Kirche in Gora bei Znin wurden Entwürfe seitens der Staats-Bauverwaltung aufgestellt, noch bevor die Inventarisation der Kunstdenkmäler erfolgt war. Die Kirche ist ein frühgotischer Ziegelbau, der trotz einer barocken Verstümmelung in allen Teilen so vollständig erhalten ist, wie innerhalb der Provinz Posen nur die Kirchen in Gluschin und Alt-Gostyn; sie hat also zum mindesten für östliche Verhältnisse einen hohen Denkmalwert, welcher bei der weiteren Verfolgung der Angelegenheit nicht ausser Acht gelassen werden darf. Zunächst sind Aufnahmen des kunstgeschichtlichen Bestandes der Kirche anzufertigen, was bisher verabsäumt worden ist.

In der katholischen Pfarrkirche in Exin wurde die alte Kanzel durch eine neugotische ersetzt, obwohl deren Formen in der im 17. Jahrhundert erbauten Kirche garnicht berechtigt sind.

Die evangelische Kirche in Labischin, 1810—20 errichtet, ist noch im Sinne der älteren protestantischen Kirchen angelegt; der Altar steht an einer Langseite, sehr zweckmässig für den Gottesdienst. Der Absicht der Gemeinde, die Kirche als Langhausbau umzugestalten, ist deshalb im Interesse der Denkmalpflege entgegen zu treten; der gewünschte Turm würde von der Kirche getrennt zu errichten sein, so dass auch die alten Bäume um die Kirche erhalten bleiben können.

Die katholische Pfarrkirche in Usch, ein Fachwerkbau vom Ende des 18. Jahrhunderts, soll durch einen Ziegelbau ersetzt werden.

Der Blockholzbau der evangelischen Kirche in Putzig, welcher bald nach der preussischen Besitznahme des Netzegaues hergestellt wurde, wird als Betkapelle erhalten bleiben, nachdem westwärts auf der Dorfstrasse ein grösserer Ziegelbau 1901 errichtet worden ist.

Der Kreis Filehne ist noch reich an Bauernhäusern, welche an der Giebelseite mit einer Halle ausgezeichnet sind. Der Studierende der Technischen Hochschule in Charlottenburg Fritz Hofmann hat im Spätsommer 1902 die wichtigsten Ortschaften nördlich der Netze besucht und zahlreiche Aufnahmen von den Häusern angefertigt, so dass für jenen Landstrich eine Übersicht des zur Zeit noch erhaltenen Bestandes gewonnen ist.

* * *

Es sind fast immer dieselben Grundsätze, gegen die gefehlt wird, und an die nicht oft genug erinnert werden kann.

Man beachte, dass die Arbeiten zur Instandsetzung oder Wiederherstellung eines Bauwerks in sachgemässer Reihenfolge ausgeführt werden. Erst wenn die Arbeiten zur Sicherung und Erhaltung des Äusseren erledigt sind, darf an die Ausschmückuug des Inneren gegangen werden.

Alle baulichen Massnahmen haben sich eng an die alte Bauweise anzuschliessen. Vor der Verwendung des unschön aussehenden und gefährlich wirkenden Cements, ohne den ein moderner Maurer nicht mehr glaubt auskommen zu können, ist zu warnen.

Die polizeilichen Vorschriften betreffend die Verkehrssicherheit, insbesondere über die Weite der Thüren und das Aufschlagen der Flügel dürfen, wie der Erlass des Staatsministeriums vom 28. November 1892 ausspricht und der Erlass vom 4. Februar d. J. von Neuem in Erinnerung bringt, auf bestehende Bauten nicht ohne weiteres angewendet werden.

Die Ausmalung der Kirchen darf nicht geschäftsmässigen Staffierern überlassen werden, deren es zum Unglück in der Stadt Posen eine grosse Anzahl giebt.

Bei der Herstellung von Glasfenstern, um deren willen vieles Wichtigere oft vergessen wird, ist Kathedralglas auszuschliessen, ein Rohglas, welches trotz seines stolzen Namens mit dem schönen gegossenen Glase der alten Fenster nichts gemein hat.

Goldschmiedegeräte dürfen nicht neu vergoldet werden, da der neue Überzug die Formen verdirbt.

Den überlieferten geschichtlichen Bestand zu erhalten und zu pflegen, nicht aber zu verändern, ist die wichtigste Aufgabe der Denkmapflege.

Vor allem bedenke man, dass nur, wenn ausreichende Mittel vorhanden sind und ein auf dem Gebiete der Denkmalpflege erfahrener Künstler bestellt ist, etwas Erspriessliches geschaffen werden kann, und man hüte sich, die Hand an das Alte zu legen, so lange diese Bedingungen nicht erfüllt sind.

Berichtigung: In dem ersten Teile dieser Arbeit ist auf S. 22 in dem Abschnitt über Mittel-Röhrsdorf für Anbau Umbau zu setzen.

Herzog Albrecht von Preussen und Posener Kaufleute.

Von

Th. Wotschke.

Die Kirchengeschichte erzählt, welch innigen Anteil der edle Hohenzoller auf Preussens Herzogsthron an der Entwicklung der Reformation in Posen nahm, wie er hier für die Verbreitung evangelischer Schriften Sorge trug, evangelische Prediger unterstützte, sie in den Verfolgungen durch

seinen Einfluss schützte, ihnen auch, wenn seine Fürsprache vor der Ächtung sie nicht retten konnte, eine Zufluchtsstätte bot in seinen Landen. Aber diese Förderung seiner Glaubensgenossen zeigt nur die eine Seite seines Wohlwollens; den kirchlichen und religiösen Interessen laufen geschäftliche zur Seite, wir sehen Herzog Albrecht auch in engen Handelsverbindungen mit Posener Kaufleuten und Handwerkern, sehen ihn ihrer Dienste, ihrer Waren, ihrer Vermittelung sich bedienen, fast als wäre Posen Preussens grosse Handelsstadt gewesen und durch seine Mauern der ganze Verkehr des alten Ordenslandes von und nach Deutschland gegangen. Interessante Einblicke in Handel und Wandel, Verkehr und Leben unserer Provinzialhauptstadt im 16. Jahrhundert gewährt die Verbindung mit Königsberg, und ich will dieselbe zu skizzieren suchen, indem ich eine kleine Auswahl kurzer Geschäftsbriefe mitteile. Sie werden zeigen, wie in den verschiedensten Handelszweigen Posener Häuser einen bewährten Ruf hatten und weithin Geschäfte abschlossen, wie auch Posener Handwerker ob ihrer Tüchtigkeit und Geschicklichkeit bis in die Ferne begehrt wurden.

I. Herzog Albrecht an Friedrich und Balthasar Schmaltz.[1]) Erbare, liebe, besondere. Nachdem wir euch vonn Petterkaw aus dessgleichenn vnser Kammermeister Christoph Gattennhofenn vormals geschriebenn vnd auch Clingenbeck selbst personlich mit euch handlung gehabt, etlich geldt, so er ausser landes entlehnt, vonn vnsert wegenn inns erst zu erlegen vnd ir, Friederich, solchs auch vnserm Secretarien Georgenn Rudollfen, so wir in vnsern geschefften zu Petterkaw nechstuorgangener tagfart hinder vns gelassenn, ausszurichten zugesagt, solch geldt inns erst hinaus zu überweisen. Demselbigen nach ist nochmals an euch vnser gnedigs begerenn, wo solchs noch nit erlegt, ir wollet nichts ann euch erwinden lassen, damit dasselbig inns erst ann sein gepurendt orth, angesehenn das vns nit wenig daran gelegenn, verfertigenn vnd keinen weyterenn vertzug darinn verursachen. Datum Konigspergk, den 11. Tag Marcii 1531. Am 28. Mai schreibt er einen ähnlichen Brief an Friedrich Schmaltz mit dem Zusatz „hirauff wissen wir euch nicht zuuverhaltenn, das vns jetzo von vnsers lieben Bruders Marggraf Georgen Canzlers schrifften zukommen, das ime solch geldt noch nicht erlegt sey."

II. Herzog Albrecht an Conrad Wath zu Posen. Erbar, lieber, besonderer. Wir sein glaubwürdig bericht, dass ir mit guttem Reinischen wein handeln sollt. Wo nue dem also, so ist an euch vnser gnedigs synnen vnd begeren, ir wollet vns ein

---

[1]) Die beiden Brüder gehörten zu den angesehensten Kaufherren Posens. Friedrich besonders war langjähriger Ratsherr.

vesslein gutten Reynischen wein, der fein seufft vnd gutt ist, zuschicken bey eurem eigen boten, damit er nicht vervelscht werde, vnd was wir euch dan dauor geben sollen, solchs wolt vns durch ewher schreyben verstendigenn. Wollenn es euch allhier oder zu Possen zu Dank erlegen lassenn. Datum Konigspergk, 5. Decembris 1536.

III. Herzog Albrecht an Friedrich Schmaltz zu Posen. Unnsern grus zuuor. Erbar, lieber, besonderer. Nachdem wir dir vormals etlichs salpitters halben, vnns denselben zuzufertigenn, haben schreibenn lassenn, nimbt vns nicht wenig wunder, woran der verzugk. Vnd dieweyl wir denselben je eher je besser gern bey vns wissen wolltenn, ist vnnser gnedigs begerenn, du wollest vnns funffzig Centner, es sey Meherischer oder Breslauischer, so es allein gutther salpitter ist, vnverzoglichen zuschickenn, also das vns derselbe vff kunfftige ostern oder dauor gewisslich moge zugebracht werdenn. Das gereicht vnns zu sondernn gefallen. Inn allen gnadenn wiederumb zuerkennenn. Datum Konigspergk, den 18. Februarii 1533.

IV. Herzog Albrecht an den perlenheffter Oswald Kuhn zu Posen. Lieber, getreuer. Nachdem du offtmals hieher geschrieben, dich ins ehest zu vnns zuuerfügen, befinden wir, dass sich solchs in die lenge vertziehenn thut. Dieweyl aber wir, vnnd vnsere freuntliche liebe gemahell für unsern vnd ihrer lieb perlenschmuck vnnd kleidung auch sonst keines perlenheffters entbehrenn können, so ist an dich vnser begher, du wollest dich inns erst zu vnns begebenn oder aber vnuertzoglichen antworten, ob vnd wenn du hierher zu kommen willens oder nit zufertigenn. Darnach wir vnns zurichten. Datum Konigsperg, 18. Februarii 1533.

V. An den kupfferschmidt zu Posen. Ersamer, lieber, besonder. Nachdem wir alhie vff vnserm schloss Konigspergk ihn den badstuben an wannen vnd anderen kupferwergk etliche mangell habenn, nichtsminder zum Newenhauss[1]) auch etliche gemecher mit kupffer decken zu lassen bedacht sein, ist vnser gnedigs begeren, du wollest dich ins forderlichst zu vns begeben. Da wollen wir dir solche mangel dess gleichen andere arbeyt, so wir gern gefertigt sehen, antzeigen, mit dir handeln vnd vmb gebürende vergleichung andingen lassenn. Datum Konigsperk, den 29. Octobris 1544.

VI. An Hans Kuntzenn zu Poznau. Es hat der ernueste, achtbar vnd hochgelerte vnser Kantzler Hans vonn Creitzenn berichtet, wie ir vns ezliche briue[2]), die ann vns lautende euch vonn

[1]) Herzog Albrechts Sommerresidenz bei Königsberg.

[2]) Briefe wurden den Posener Kaufleuten besonders oft zur Beförderung übergeben, so erhält Klaus Haberland in Posen am 1. August 1529 ein Schreiben, um es an Dietrich von Rehden nach Rom abzugeben.

Frankfurt zukohmen, vberschickt und danebenn, das ir 90 groschen polnisch zu vortfurderung derselbenn schriftenn ausgelegt. Nun thun wir vns eures guttenn willens gegen euch gnediglich bedanken, euch auch die 90 groschen bey Zeigernn wiederumb zusenndenn.

Ferner hat vns vnser Cantzler angezeigt, wes ir ann jenenn wegenn der 7 gulden polnisch, die ir denn furleutten, welche vns verruckter zeit etzliche weine zugefurt, furgestreckt vnd euch noch ausstehende weren, geschrieben. Nu haben wir inn vnser rentkammer, wie es vmb solche 7 gulden ein gestalt, sehenn lassenn vnd befindenn, das George Schultz vonn Nurnbergk, der vns die weine zugesandt, solche 7 gulden berechennt, darob dieselbenn ime vnd nicht vnns zu entrichten geburet. Doch vngeacht desselbenn vnd damit ir euch nichts zu beschwerenn, thun wir euch solche 7 gld. zusenndenn der zuuoersicht, ihr werdet euch kunftigk inn vunserenn gescheften wilferig erzeigenn. Das seint wir gnediglichen zuschreiben gewogen vnd wolten euch dis darnach habt zurichten nicht pergen.

Dat. Konigsperk, Octobr. 1546.

Die geschäftliche Verbindung Herzog Albrechts mit Posener Kaufleuten bewirkte, dass diese in schwierigen Lagen um Fürsprache bei dem Könige und polnischen Grossen an ihn sich wandten. In deutscher Übersetzung teile ich im Folgenden ein Bittgesuch mit, dass von einem Überfall Posener Kaufleute im fernen Osten erzählt, wie die Zeitschrift, Jahrgang 1886, über einen solchen im fernen Westen unfern Nürnbergs berichtet hat.

Erlauchtester Fürst und gnädigster Herr. Euer Fürstlicher Hoheit unsere bereitwilligsten und stets zur Verfügung stehenden Dienste zuvor. Erlauchtester Fürst! Obwohl wir E. F. H., die mit schweren Geschäften überhäuft, mit unsern Klagen nicht nahen, noch viel weniger belästigen sollten, zwingt uns doch unsere Not, unser Geschick oder vielmehr unsere traurige Heimsuchung E. F. H. zu klagen der Zuversicht E. F. H. werden gnädig uns hören und mit Ihrem Einfluss sich für uns verwenden, worum wir in tiefster Ergebenheit inständig bitten. So steht es mit uns. Als wir unlängst in der kleinpolnischen Stadt Lublin weilten, um unsere Waren wie gewöhnlich auf der Messe zu verkaufen und in der Herberge waren, geschah es spät am 15. Februar, dass ein gewisser Ambrosius Michowski vom Ritterstande und sechs oder sieben seiner Diener in der tiefen totenstillen Nacht mit Toben und in wildem Gestüm durch die Strassen der Stadt stürmten, Schwerter und Büchsen den ihnen Begegnenden vorhielten, sodass auch die Stadtwache ihre Gewalttätigkeiten erfuhr, wie sie vor dem Lubliner Rate aussagte. Darauf suchte Michowski den Wächter auf, welchen die fremden Kaufleute angestellt hatten, bedrohte ihn und fragte:

„Wo sind die deutschen Hunde, ich muss sie aufsuchen und sehen, was es für Leute sind.“ Darauf kam er in unser Quartier, wo er ohne gereizt zu sein mit heftigen Worten, Drohungen und Beschimpfungen auf uns eindrang. Alle seine Flüche, Verwünschungen und Schmähreden meinten wir schweigend hinnehmen zu müssen, um ihm keinen Anlass zu Tätlichkeiten zu geben. Ja, als wir zu Tische sassen, brachte einer der Diener des Ambrosius eine Büchse gespannt und schussfertig und richtete sie auf unsern Wirt, als wollte er dessen Brust zerschmettern. Darauf floh der Wirt in sein Schlafzimmer und versteckte sich dort. Hiermit nicht zufrieden schwang jener Michowski mit seinen Dienern die Schwerter und nannte uns deutsche Hunde. Noch im Weggehen forderte er uns heraus, indem er Steine zum Fenster hineinwarf. Wir blieben in der Herberge, da niemand von uns vor Furcht hinauszugehen und nach dem Markte, wo unsere Waren lagen, hinzueilen wagte. Als nach einiger Zeit der Feind sich nicht mehr zeigte, und wir an seine Rückkehr nicht mehr dachten, liefen wir von der Herberge zum Markt, um nach unseren Waren zu sehen. Dort griff uns Michowski aus dem Hinterhalte an, drang stechend und hauend auf uns ein, so dass er mich, Caspar Stolpe, schwer verwundete. Wie wir diese Gewalttat vor Augen sahen, schien es uns geboten, uns zu verteidigen und den frevelhaften Angriff zurückzuweisen. Als wir da männlich ihnen widerstanden, wurden zwei von jenen verwundet, wie es zu geschehen pflegt, wo Gewalt mit Gewalt abgewehrt wird. Hierfür sind wir vor dem Rate zu Lublin hart verklagt worden. Niemand von uns wurde zur Aussage zugelassen, noch viel weniger konnten wir trotz aller Bitten erreichen, dass jemand in dem Rechtsstreite für gutes Geld unsere Verteidigung führte. Ja auf das Unbilligste wurden wir behandelt und wider alles Gesetz und Recht von dem Lubliner Stadtgericht, wo wir zuerst verklagt waren, unverhört und ohne Rechtsspruch fort vor das Landgericht gezogen, wo unser Ankläger zugleich Richter war. Hier wurde das harte Urteil gefällt, dass zwei von uns sich eidlich verpflichten und Sicherheit stellen sollten, sich nächste Pfingsten zu stellen und fünf Wochen in Lublin im Gefängnis zu sitzen. Hiermit nicht genug, wurde eine Strafe von 200 Gulden von uns eingetrieben. Ob das gerecht ist, überlassen wir jedem billig Denkenden zur Beurteilung. Ein grosser Verlust ist uns zugefügt und tief sind wir geschädigt. In unserer Not und Bedrängnis kennen wir keinen, zu dem wir mit der Bitte um Unterstützung, Rat und Hülfe flüchten könnten als allein E. F. H., die, wie wir wissen, mit dem Gerechtigkeitsgefühl eines Fürsten der Unglücklichen und Armen sich annimmt. Deshalb schreiben wir unsere Beschwerde in diesem Bittgesuch E. F. H. mit der ergebenen und flehentlichen Bitte, alles, was wir berichtet, gnädig zu erwägen

und uns bei Königlicher Majestät, unserem allergnädigsten Herrn, und dem Palatine von Sendomir und Lublin zu empfehlen zu geruhen, auch bei dem grossmächtigen Kastellan von Posen für uns einzutreten, damit er, der zu den ersten Magnaten des Reichs gehört, uns Arme und Verlassene bei der Königlichen Majestät und dem Palatin von Lublin vertritt, dass wir von dem ungerechten Eide, durch den wir verpflichtet sind, losgesprochen und das Geld, das als Strafe rechtswidrig von uns erpresst ist, uns zurückerstattet wird; ferner dass wir ohne Gefahr von hier Reisen unternehmen und wie früher unsern Handel friedlich, frei und ohne Hindernis treiben können und vor jeder Gewalttat sicher sind. E. F. H. wollen wir uns für Ihre Fürsprache durch Dienstbeflissenheit und Dankbarkeit zu jeder Zeit nach Kräften erkenntlich zeigen.

E. F. H.
schuldige und ergebene
Caspar Rosenhammer — Nikolaus Rossmann
Hieronymus Reidt — Caspar Stolpe
Laurentius Storch.

Ungesäumt kam der Herzog den Bitten der fünf Posener Kaufleute nach, am 13. April 1546 verwandte er sich für sie beim Könige Sigismund, an demselben Tage schrieb er auch an den Kastellan von Posen Andreas Gorka und an den Sendomirer Palatin und Lubliner Kastellan Grafen Johann von Tenczin.

Litterarische Besprechungen.

Friedrich Meinecke. Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. 2 Bände. Stuttgart 1896. 1900. J. G. Cotta Nachf. (422 und 600 S.).

E. v. Conrady. Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandierenden Generals des V. Armeekorps, Carl von Grolmann. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen. I. Teil. Von 1777 bis 1813. Mit einem Bildnis, einer Übersichtskarte und vier Skizzen. — II. Teil. Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Mit drei Übersichtskarten und neun Skizzen (VI und 401 S.). III. Teil. Von 1815 bis 1843. Mit einer Abbildung von Grolmans Denkmal auf dem Friedhof zu Posen. (V und 312 S.). Berlin 1894, 1895, 1896. E. S. Mittler und Sohn.

H. von Krosigk. Generalfeldmarschall von Steinmetz. Aus Familienpapieren dargestellt. Mit einem Bildnis. Berlin 1900. E. S. Mittler und Sohn (XIII u. 328 S.).

Von den drei preussischen Feldherrn, deren Lebensbeschreibungen hier zu betrachten sind, haben zwar nur die beiden letzten in engeren Beziehungen zur Provinz Posen gestanden; nichtsdestoweniger wird aber auch das Leben des Ge-

nerals v. Boyen bei den Lesern der Historischen Monatsblätter Interesse finden dürfen, da einerseits Boyen selbst als Teilnehmer an den der letzten Teilung Polens vorangehenden Kämpfen eine eingehende und zuverlässige Schilderung der preussischen Truppenführung hierbei gegeben hat, andererseits als der Verfechter der Scharnhorstschen Ideen nach 1815, vor allem durch die dauernde Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht für die neuere preussische Geschichte von grosser Bedeutung geworden ist. Boyen im Unterricht unserer Schulen noch viel zu wenig gewürdigt, bildet mit Scharnhorst und Gneisenau zusammen das grosse Dreigestirn der um die preussische Heeresorganisation nach 1807 verdienten, mit staatsmännischem Weitblick begabten Feldherrn, Strategen im Clausewitzschen Sinne. Die von Boyen selbst 1834—36 verfassten Erinnerungen gab im Jahre 1889—90 aus dem Boyenschen Nachlass der sich im Besitz der einzigen Tochter Boyens, (vermählt mit dem General v. Tümpling) im Tümplingschen Familienarchiv zu Thalstein bei Jena befand, der Jenenser Kirchenhistoriker Friedrich Nippold heraus. Leider bricht dies Memoirenwerk schon mit dem Jahre 1813 ab. Eine gekürzte populäre Ausgabe davon veranstaltete 1899 der Verlag von Lutz in Stuttgart (besprochen Historische Monatsblätter 1901 S. 131—132 von G. Kupke). Gegenüber diesen bisherigen Veröffentlichungen besitzt nun Meineckes Werk einen doppelten Vorzug: einerseits ist es zeitlich umfassender, denn es giebt auch die zweite Hälfte von Boyens Leben, die 35 Jahre nach 1813, die Zeit seiner zweimaligen Thätigkeit als Kriegsminister; andererseits ist Meineckes Biographie kritisch, sie ergänzt und prüft die Denkwürdigkeiten an der Hand von Akten, sie zieht alles übrige Material, verarbeitetes und archivalisches, letzteres namentlich aus dem Tümplingschen Familienarchiv, aus dem Geh. Staatsarchiv, den Kriegsarchiven des Grossen Generalstabes und des Kriegsministeriums zu Rate. Dazu kommt die unvergleichlich feine, psychologisch analysierende Darstellungskunst Meineckes, der wie wenige Historiker heute in feinsinniger seelenkundiger Ausdeutung den Gedankengängen seiner Helden nachzugehen weiss. Schon das erste Buch „Lehrjahre“ hat für uns ganz besonderes Interesse, denn Meinecke führt uns nach der Schilderung von Boyens Jugend und dem Garnisonleben in Bartenstein und Königsberg, wo er in den Vorlesungen Kants und des Nationalökonomen Kraus einen bestimmenden Einfluss für die ganze spätere Weltanschauung empfing, in das preussische Feldlager des polnischen Insurrektionskrieges von 1794. Boyen hat sich während dieses Feldzuges dauernd in Adjutantenstellungen bei höheren Führern, den Generalen Wildau, Amandruz und Günther befunden, und dies giebt dem Verfasser Gelegenheit weniger auf kleine Gefechte als auf

die Vorgänge im Ganzen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze zwischen Warschau und der Narewlinie und auch zugleich auf die Persönlichkeiten der Boyen sehr wohlgesinnten Führer, namentlich Wildaus und Günthers einzugehen; besonders letzterem, den die Legende zu einem Sohne Friedrichs des Grossen hat machen wollen, der als Soldat einer der grössten preussischen Kavallerieführer, als Mensch von so hohen ethischen Anschauungen war, dass ihm die Pflichterfüllung zu einer wahren Leidenschaft geworden, hat der Verfasser in diesem Kapitel ein sehr schönes Denkmal gesetzt. Im ganzen war die Aufgabe des preussischen Korps am Narew eine ebenso schwierige wie undankbare; galt es doch sowohl die ganze Ostpreussische Grenze wie die Narewlinie zu sichern durch den sehr schwachen preussischen Kordon, dessen einzelnen Posten, auf langer Front verteilt, die Verteidigung der waldbesetzten Ufer des furtenreichen Stromes oblag. Obwohl Boyen hier nicht bei seinem Fronttruppenteil tätig war, so hat er doch durch seine öfteren einsamen Ritte ins russische Hauptquartier und die Führung von Streifkommandos das Leben des Krieges hier gründlich kennen gelernt. Und wie Boyen das hierbei um sich Erschaute zu durchdenken und in seiner vollen Bedeutung zu erfassen suchte, das lehren in dieser Zeit seine im Winterquartier 1795 niedergeschriebenen Denkschriften über Polen und Südpreussen, die Meinecke in Band VIII S. 307—318 der Zeitschrift der Hist. Ges. f. d. Pr. Posen früher schon veröffentlicht hat. Es ist nicht möglich, mit gleicher Ausführlichkeit auf die folgenden Kapitel einzugehen, die die Teilnahme an der Schlacht von Auerstätt, an der Reorganisationskommission und die Jahre der Reform, der Befreiungskriege, der Leitung des Kriegsministeriums durch Boyen schildern, für welche letztere Zeit gerade die Aufhellung der Vorgeschichte des Wehrgesetzes von 1814 durch Meinecke ganz besonders verdienstlich ist. Welche riesige Tätigkeit in der Friedenszeit hat dann Boyen als Minister weiter entfaltet; die dauernde Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, Die Einrichtung der Generalkommandos, Divisions- und Brigadeverbände, Ersatzbehörden, Entwurf der Landwehrordnung und Bundeskriegsverfassung waren Boyens Werk, den daneben auch die innere Politik interessierte, wie er z. B. für Posen besonders die Ansiedelung deutscher Bauern empfahl. Nach 20jährigem Fernsein aus dem Staatsdienst von 1820—40 übernahm er beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. wiederum das Kriegsministerium auf 7 Jahre, unermüdlich an der Landwehrorganisation arbeitend. Am 15. Februar 1848 vor Beginn des tollen Jahres ist er heimgegangen.

Die zweite Biographie, aus der Feder des Generals der Infanterie v. Conrady, ist Grolmann gewidmet, der als komman-

dierender General des V. Korps lange Jahre in Posen selbst verbracht hat. Der Verfasser will sein Werk selbst nicht an dem Massstab der grossen Historiker gemessen wissen, und es ist auch nicht entfernt mit Meineckes feinsinniger Boyenbiographie zu vergleichen. Dieses dreibändige Werk, dessen Inhalt sich wohl an manchen Stellen hätte kürzer fassen lassen, enthält eigentlich mehr Materialien zu einer Familien- und Zeitgeschichte, als eine wirkliche Verarbeitung dieser Stoffe. Trotz alledem bleibt dieses Buch doch sehr verdienstlich, denn einerseits bei dem grossen Mangel persönlicher Aufzeichnungen Grolmans über sich selbst musste das Material sehr mühsam zusammengebracht werden, andererseits wird durch diese liebevolle eingehende Schilderung Grolmanns seine bisher arg vernachlässigte Person doch mehr in eine wohlverdiente hellere Beleuchtung gerückt. Der Band, die Jahre 1777—1813 umfassend, erzählt die Jugend Grolmanns, den Diensteintritt beim Regimente Moellendorff und Kommandierung als Adjutant zum Feldmarschall gleichen Namens im Kriege von 1806, die Teilnahme an der Reform unter Scharnhorst und die Unterbrechung des preussischen Dienstes von 1809—1812 durch Teilnahme an den Kämpfen in Spanien als Oberstleutnant der deutsch-englischen Legion. Der zweite Band (1813—1815) zeigt ihn uns als Offizier im Generalstabe Blüchers, dann als Stabschef bei Kleist, nach dem Krieg als Chef des grossen Generalstabes und des 2. Departements des Kriegsministeriums. Der dritte Band (1815—1843) schildert ihn als Gehilfen Boyens bei der Landwehrorganisation und bei den Festungsbauten u. a., bis er 1819 ebenso wie Boyen den Angriffen der Reaktionspartei weichend sich als Privatmann auf sein Gut Gosda in der Lausitz zurückzieht. Erst 1826 trat er wieder in die Armee zurück, als Kommandeur der 9. Division in Glogau. Der Ausbruch des polnischen Aufstandes 1831 und die Konzentration der preussischen Truppen im Osten, brachte ihn auf längere Zeit nach Krotoschin und in häufigeren Verkehr mit Gneisenau in Posen. Die Frucht dieses einjährigen Aufenthalts in der Provinz Posen war die am 25. März 1832 dem Staatsminister v. Brenn eingereichte „Denkschrift über die Verwaltung der Provinz Posen.“ Auf ihre Bedeutung wies Fürst Bismarck in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 28. Januar hin; im Druck erschien sie zuerst 1848 bei Flemming in Glogau, was der Verfasser nicht erwähnt, und wurde 1886 nochmal neu abgedruckt. Sie geht aus von den Missgriffen bei der Einrichtung der Provinz 1815, bemängelt die von den Polen missdeuteten Stellen im Besitznahmepatent, die Bestellung des Fürsten Radziwill als Statthalter, die Bewilligung von Provinzialständen, die anfänglichen Fehler im Schulwesen, dann charakterisiert er den polnischen Adel, Klerus, Bürger- und

Bauernstand, dann die alteingesessenen Deutschen, die Gutsbesitzer als wenig zahlreich, die Bürger als meist verschüchtert und unternehmungsunlustig. Im Bauern sieht Grolmann noch am ersten die Kernkraft und den Rückhalt des Deutschtums; bezüglich des Beamtentums findet er in Justiz wie Verwaltung zu wenig Altpreussen, zu viel Polen oder polonisierte Deutsche. Er schliesst mit dem Vorschlage die Provinz aufzuteilen und zu den Nachbarlanden Westpreussen, Brandenburg, Schlesien zu schlagen. Noch im selben Jahr erhielt Grolmann das Generalkommando in Posen; mit Flottwell zusammen nahm er Teil an den Berliner Ministerial-Beratungen über die Massregeln für seine Provinz, über den Stand der Dinge sollte er nach des Königs Befehl alle zwei Monate gemeinsam mit dem Oberpräsidenten Flottwell, mit dem ihn bald die gleiche Anschauungsweise noch verband, Immediatberichte erstatten. Grolman empfahl schon damals die Belegung der kleineren Städte mit Garnisonen. In dieser Haltung gegenüber der Polenfrage brachte der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. einen völligen Systemwechsel, dessen Opfer Flottwell durch seine Versetzung nach Magdeburg wurde. Wie Grolmann dem Könige prophezeit, bewirkte die den Polen erteilte Amnestie einen ungünstigen Ausfall der Wahlen zum Provinzial-Landtag, in dem die Polen nur das Vorhandensein einer Personalunion zwischen der Provinz Posen und dem preussischen Staat sehen wollten. Grolmanns Ratschläge fanden aber nicht wie er gewünscht, Gehör. Im Jahre 1843 ist er gestorben, noch heute ziert sein Grabmal, ein einfacher Granitwürfel mit der Inschrift „Grolmann“ den Posener Garnisonfriedhof.

Dem dritten General, dem Generalfeldmarschall v. Steinmetz, dem Führer des V. Korps bei den ruhmvollen Einmarschsiegen von Nachod und Skalitz, hat sein Schwager, der Major v. Krosigk ein Lebensbild gewidmet; hauptsächlich an der Hand von Briefen des Feldmarschalls, die oft ganz im Wortlaut mitgeteilt sind. Bei dieser etwas einseitigen Quellenbenutzung ist daher der geschichtliche Wert der Darstellung nur ein bedingter; aber sie bietet auf diese Art für die psychologische Erklärung der Anschauungs- und Handlungsweise des Generals viel Interessantes. Die Einteilung und Bezeichnung der Kapitel ist nach den militärischen Rangstufen gegeben. Als kommandierender General unseres V. Korps ist Steinmetz von 1864—70 in Posen gewesen. Zu den schönen Lorbeeren der bömischen Schlachtfelder von 1866 nach dem Tage von Spichern neue 1870 hinzuzufügen war ihm nicht vergönnt. Der dreiundsiebenzigjährige General war körperlich erschöpft, gealtert; er war schwerhörig, daher argwöhnisch und leicht erregt; er hatte das Kommando über die I. Armee nicht gerade freudig übernommen. Von dieser Betrachtung aus muss man als Haupt-

verdienst des Krosigkschen Buches ansehen die psychologische Darlegung und Aufhellung des tragischen Ausgangs von Steinmetz' Feldherrn-Laufbahn. Der Konflikt vor Metz mit dem Prinzen Friedrich Karl als Oberstkommandierenden der Einschliessungstruppen; der Briefwechsel zwischen dem König Wilhelm und Steinmetz, des letzteren plötzliche Enthebung vom Kommando der I. Armee und Versetzung als Gouverneur nach Posen sind offen und unparteiisch durch Abdruck der betreffenden Schriftstücke aufgedeckt. Die Entschliessung des Königs erscheint danach durchaus gerechtfertigt. Auch der nach dem Friedensschluss zwischen dem Herrscher und dem General geführte Briefwechsel zeigt, wie die gütige wohlwollende und vornehme Art des alten Kaisers den unpassenden und unfreundlichen Ton in Steinmetz vorangegangenen Briefen einfach übersieht, um ihn nicht dienstlich ernst zurückweisen zu müssen. K. Schottmüller.

Nachrichten.

1. Deutsche Gesellschaft. Mit dem Monat März 1903 hat die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft die Vorträge ihres Wintersemesters beendet. Bezüglich der Vorträge im Oktober verweise ich auf die Nachrichten im Novemberheft der historischen Monatsblätter.

Im November hat in Posen Herr Archivdirektor Professor Dr. Friedensburg, der langjährige Leiter des Preussischen historischen Instituts in Rom, uns einen Vortrag aus dem päpstlichen Rom und seinen Sammlungen gehalten, Herr Geheimrat Dr. Thode aus Heidelberg in drei Abenden über Dürer, Böcklin und Thoma gesprochen. Die beiden Breslauer Professoren Dr. Partsch und Dr. Kaufmann haben uns eingeführt in die Wirtschaftsgeographie von Mittel-Deutschland und in das Gebiet der politischen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert. Im Februar hat schliesslich Professor Dr. Brinckmann, der Museums-Direktor in Hamburg, an zwei Abenden über japanische Kunst gesprochen. Gleichzeitig mit ihnen haben die Herren Professor Dr. Ebbinghaus aus Breslau und Dr. Minde-Pouet aus Posen Übungsstunden abgehalten, der erste über „Experimentelle Psychologie“, der zweite über „Das moderne Drama.“

Die Sonntags-Nachmittage boten Gelegenheit für volkstümliche Vorträge, und zwar haben gesprochen Rechtsanwalt Kirschner über das Thema: „Aus der sozialen Gesetzgebung“, Dr. Flechtner-Stettin: „Aus der Posener Industrie“, Herr Professor

Pfuhl: „Aus der Lebensgeschichte unserer einheimischen Pflanzen", Amtsrichter Ramdohr behandelte die „Haager Friedenskonferenz", Professor Wernicke sprach über die „Schäden des Alkoholismus", Dr. Kremmer über die „Umgebung der Stadt Posen", Professor Lubarsch behandelte in zwei Vorträgen „Gehirn und Seele".

In der Provinz hatte im November und Anfang Dezember Herr Professor Amberg aus Berlin in 20 Städten Vorträge gehalten über Themata aus dem Gebiete der Experimentellen Physik, Geologie und Meteorologie.

Für die übrigen Vorträge hatten sich acht Posener Herren bereit erklärt: Archivrat Dr. Warschauer, Dr. Fredrich, Dr. Minde-Pouet, Professor Mendelsohn, Professor Pfuhl, Dr. med. Lange, Oberlehrer Könnemann und der Unterzeichnete.

Von diesen Herren sind in den Städten Wreschen, Rawitsch, Nakel, Mogilno, Kruschwitz, Filehne, Samter, Schneidemühl, Tremessen, Wongrowitz, Schwerin a. W., Meseritz, Kempen, Neutomischel, Wronke, Fraustadt, Schönlanke, Birnbaum, Wollstein, Lissa, Inowrazlaw, Kosten, Gnesen, Ostrowo, Kolmar, Schrimm und Grätz Vorträge gehalten worden. G. Kupke.

2. Fedor von Köppen giebt in dem Grenzboten Jahrgang 61 Nr. 51 S. 659—65 „Erinnerungen aus dem polnischen Insurrektionskriege in der preussischen Provinz Posen im Jahre 1848." Der Verfasser war dazumal Offizier im 7. Infanterieregiment, das nach Posen kam. Der Hauptteil seiner interessanten Notizen bezieht sich auf die Erstürmung von Xions (29. April), an der er Anteil genommen hat.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. März 1903, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vortrag des Herrn Lic. Dr. Wotschke (Ostrowo): Die Reformation in Posen bis zur Einwanderung der Böhmischen Brüder 1548.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER
für die Provinz Posen

Jahrgang IV | Posen, April 1903 | Nr. 4

Die polnischen Münzen Heinrichs III. u. IV. von Glogau.

Von

F. Friedensburg.

Als König Przemislaw II. von Polen im Jahre 1296 mit Hinterlassung nur einer an Wenzel II. von Böhmen verheirateten Tochter starb, bewarben sich um seine Krone und sein Reich neben seinem Schwiegersohn auch Herzog Heinrich III. von Glogau, der Sohn einer Schwester des Vaters, und der kujawische Herzog Wladislaw Lokietek, nach der Geburt der Oheim, durch seine Vermählung ein Vetter des verstorbenen Königs. Der Letzgenannte hatte die Stimmung des polnischen Adels für sich, eine letzwillige Verfügung Przemislaw's aber sprach mehr für den schlesischen Heinrich. Deshalb einigten sich zunächst Wladislaw und Heinrich in einem Vertrage am 10. März 1296 dahin, dass der schlesische Herzog ein Stück von Grosspolen von der Obra bis zur Warthe und Netze nebst der Stadt Bentschen erhielt und Wladislaw sich verpflichtete, den Sohn seines Gegners an Kindesstatt anzunehmen und ihm bei Erreichung der Grossjährigkeit die Stadt Posen zu übergeben. Dieses Abkommen hielt aber nicht lange vor, Heinrich nahm die Fehde wieder auf und zwang den Polen weitere Landstriche, insbesondere die Städte Posen und Gnesen, ab, nur seine Bewerbung um die Krone blieb erfolglos. Gleichwohl berichtet der Geschichtsschreiber Dlugosz: „per omne tempus, quo vixit, se

dominum et heredem regni Polonie scribebat et nominabat". In der Tat lautet denn auch zuerst Ende 1301, seit 1307 regelmässig die Titulatur in den Urkunden Heinrichs: „eyn erbe des kunigreiches zu Polennerland, herzoge von Zlezien, herre czu Glogow und czu Pozna" und auf den Siegeln: „dei gracia heres regni Polonie, dux Slezie, dominus Glogovie et Poznanie."

Im Jahre 1309 starb Heinrich, von dem Dlugosz auch berichtet, dass „sub regimine suo terra Majoris Polonie secura pace atque quiete abundabat." Seine fünf Söhne, Heinrich IV. (oder II., wenn man, wie öfter geschieht, mit dem Vater eine neue Zählung beginnt), Konrad, Boleslaw, Johann und Primko teilten 1312 ihr Erbe mit Ausschluss von Glogau, das der Mutter Mechthild, einer geborenen Herzogin von Braunschweig, als Leibgedinge verblieb, in zwei Hälften, eine westliche mit der Hauptstadt Oels, zu der von polnischen Städten Kalisch, Gnesen und einige kleinere, wie Schroda und Orla, wohl mehr dem Namen als dem tatsächlichen Besitz nach gehörten, und eine östliche mit der Hauptstadt Sagan. Zu dieser gehörte der grösste Teil des noch vorhandenen polnischen Besitzes: Posen, Kosten, Schrimm, Grätz u. s. w. Doch die Söhne vermochten diese Gebiete noch weniger zu halten als der Vater, und Heinrich, der mit den Ansprüchen auch die Titulatur des Vaters fortgesetzt hatte, sah sich 1319 genötigt, diese Titulatur als gänzlich inhaltlos über Bord zu werfen und sein Siegel zu ändern. Ja, die Polen beraubten das glogauer Fürstentum nun noch obendrein einer seiner Städte: Fraustadt, das 1337 durch Kauf an König Johann von Böhmen übergegangen war, eroberte 1343 König Kasimir, und seitdem ist es bei Polen, bezw. dem Grossherzogtum Posen verblieben.

Die geschilderten Vorgänge haben auch in den Münzen der glogauer Herzöge ihre Verewigung gefunden: teils durch Prägung schlesischen Geldes in polnischen Münzstätten, teils durch Anspielungen in den Darstellungen im eigentlichen Sinne schlesischer Münzen. Das Mittelalter liebte solche Anspielungen und Andeutungen, durch die zum Umlauf bestimmte Münzen zu Geschichtsdenkmälern werden, haben doch auch wir noch in den Krönungs- und Siegestalern solche Geschichtsmünzen gehabt und neuerlich mit den Jubiläumsmünzen von 1901 nach langer Pause diesen schönen Gebrauch wieder aufgenommen. Unter diesem Gesichtspunkte bilden die sogleich zu erörternden acht Stücke eine einheitliche Reihe, wenn sie auch nicht gerade sämtlich als „polnische" Münzen im strengen Sinne gelten können. Sie sind sämtlich bereits längst veröffentlicht und mehrfach auch literarisch behandelt worden, u. a. in von Saurmas Münztafeln, in Stronczyńskis bekanntem Werk, in einem Aufsatz von Max Kirmis

über die städtische Münze von Posen (Jahrgang 1886 unserer Zeitschrift), zuletzt in des Verfassers dieses Aufsatzes schlesischer Münzgeschichte des Mittelalters. Doch finden sich in diesen Veröffentlichungen und Besprechungen sehr viele Irrtümer, und eine ausreichende Erklärung dieser interessanten Gepräge ist noch nirgends gegeben. Eine Zusammenstellung der ganzen Reihe ist daher um so mehr am Platze, als einige neue Entdeckungen und Beobachtungen die Deutung wesentlich gefördert haben.

Herzog Heinrich III. war einer der ersten, wo nicht der erste der schlesischen Fürsten, der bald nach 1290 ohne Anlehnung an fremde Vorbilder, insbesondere lange vor der Einführung der böhmischen Groschen, von der Prägung der Blechmünzen (Bracteaten) zur Schlagung eines im Verkehr handlichen und einen festen Geldwert darstellenden zweiseitigen Geldstückes überging. Diese Münze hiess, wie jedes Geldstück im früheren Mittelalter, Pfennig bezw. denarius, doch führt sie in einigen wenigen Urkunden auch einen besonderen, nur ihr eigenen Namen: quartensis, weil sie an Wert der „quarta“ (= $1/_{96}$ Mark) bezw. vier alten Pfennigen gleichkam. Man könnte sie daher heut Vierer oder Vierling nennen, doch ziehe ich hier den hergebrachten Namen Pfennig vor. An Teilwerten schlug man Halbstücke und Viertel.

Ehe ich nun zur Beschreibung der in Betracht kommenden Stücke, die sämtlich bis auf No. 2 ganze Pfennige sind, übergehe, bemerke ich, dass die vorangestellte Ziffer mit F. die Nummer meines oben angeführten Buches (Cod. dipl. Silesiae Bd. 13) bedeutet, wo sich über manche Einzelheiten, die hier weniger am Platze sind, Näheres findet. Am Schluss führe ich die Sammlungen an, die die einzelnen, durchgehend sehr seltenen Stücke besitzen: M = Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, F = meine eigene Sammlung, B = Kgl. Münzkabinet in Berlin, D = desgl. in Dresden, L = Münzsammlung der Universität Leipzig. Für den Nachweis weiterer Exemplare und sonstige Bemerkungen und Berichtigungen würde ich sehr dankbar sein.

1) F. 623. Stehender Fürst, den schlesischen Pfauenfederhelm und die Königskrone haltend, zwischen 4 Kleeblättern. Rs. † MONETA × CROSSENE. Der Buchstabe C, Initiale des Namens von Krossen. MFL.

2) F. 438. Schriftloser Hälbling mit demselben Helm und derselben Krone. FD.

Diese beiden Münzen, deren Zusammengehörigkeit durch die gleichartige Zeichnung der dargestellten Embleme gesichert ist, entstammen nach der Aufschrift von 1 der Münzstätte zu

K r o s s e n und wirken durch die Vereinigung des Herzoghelms mit der polnischen Königskrone wie eine Illustration zu der erstangefürten Stelle des Dlugosz. Es war im Mittelalter sehr beliebt, auch die Münzen zur Veröffentlichung politischer Ansprüche zu verwerten: wer keine Urkunde las und kein Siegel betrachtete, der mochte auf dem Pfennig, der ihm durch die Hände ging, sehen, was sein Landesherr für ein gewaltiger Mann war, und wessen er sich vermass.

3) F. 623. Statt der Umschriften beiderseits Sterne, Kleeblätter und Punkte. Schild mit dem kujawischen Wappen: halber Adler und Löwe unter einer Krone. Rs. der schlesische Pfauenfederhelm. M (Galvanischer Abschlag).

Das Wappen der Hs. ist genau das des Wladislaw Lokietek auf seinem Siegel. Gleichwohl gehört ihm selbst dieser Pfennig nicht an, da man in Polen niemals solche Münzen geprägt hat, die ganze Mache („Fabrik") der Münze bezeugt ihren schlesischen Ursprung. Ebensowenig kann man das Stück auf die Vermählung der Tochter Wladislaws mit Herzog Bernhard von Schweidnitz beziehen: denn wenn auch solche „Hochzeitspfennige" nicht selten sind (s. u. zu 5), so ist doch der Pfauenfederhelm hier ganz anders gezeichnet, als auf den gleichzeitigen schweidnitzer Münzen. Es bleibt daher nur übrig, den Pfennig aus den Beziehungen Wladislaws zu Heinrich III. zu erklären, und dann mag er entweder ein Denkmal jenes Vertrages von 1296 sein oder, was aber weniger wahrscheinlich ist, wiederum die Prätensionen Heinrichs und seinen Sieg über den polnischen König bedeuten.

4) F. 624. Kleeblätter, Ringel u. V in regelmässigem Wechsel statt der Umschrift. Der schlesische Adler mit dem mondförmigen mit Kreuz und Kleeblättern verzierten Brustschmuck. Rs. Statt der Umschrift Kleeblätter und Punkte. Kreuz, darum noch eine Umschrift aus sinnlos aneinandergereihten Buchstaben. M.

Diese Münze schliesst sich durch ihr ungewöhnlich breites Format und ihre Randverzierungen untrennbar an die vorige an. Ihre Deutung ergiebt der Buchstabe V, der nur die Initiale eines Stadtnamens sein kann, wie sie ähnlich zwischen Zierraten versteckt, auf anderen Pfennigen des Glogauer Fürstentums — von Sagan und Namslau — vorkommt. Als einzig mögliche Ergänzung bietet sich Vrowenstat, wie sich F r a u s t a d t zwar nicht auf seinem gleichzeitigen Siegel (dort mit F), aber in zahlreichen Urkunden (Schles. Regesten 2925, 3170, 3382, 4407) schreibt. Diese Ergänzung ist um so unbedenklicher, als der Adler der Hs. nach seinem Schmuck nur der niederschlesische sein kann, auch wird sie noch durch das folgende Stück bestätigt.

5) F. 617. Beiderseits Kleeblätter statt der Umschrift. Schreitender Adler nach links, davor Rose, darüber V. Rs. der bayerische Weckenschild. Nur aus der Zeichnung bei v. Saurma bekannt.

Dass auch auf diesem Pfennig das V zu Fraustadt ergänzt werden muss, zeigt die Rose noch besonders an, die ein Abzeichen der Jungfrau Maria ist und sie öfters auf Münzen, u. a. auch auf einem Glogauer Pfennig Heinrichs III ersetzt. Maria aber ist die Schutzheilige und das Siegelbild von Fraustadt. So unterstützen sich die Deutung und Zuteilung unserer Nr. 3, 4 und 5 wechselseitig, und wir gewinnen auch für Nr. 3 Heimatsberechtigung in Fraustadt: gerade in dieser Grenzstadt mochte der Stempelschneider sich veranlasst fühlen, die Aussichten des Herzogshauses auf die Thronfolge in Polen durch sein Erzeugnis zum Ausdruck zu bringen. Das bayerische Wappen auf Nr. 5 aber erklärt sich einfach als Nachahmung, und zwar jenes häufigsten und bekanntesten aller schlesischen Denare, des Pfennigs mit CLIPEVS BAVWARIE um den Weckenschild, der sich auf die dem Jahre nach nicht feststehende, noch in die Regierungszeit Heinrichs III fallende Vermählung seiner Tochter Beatrix mit dem Herzog von Bayern und nachmaligen Kaiser Ludwig bezieht. Das Prägebild nötigt also zwar nicht zu der Annahme, dass man diese Vermählung in Fraustadt besonders gefeiert hat, sichert aber den Pfennig für unseren Herzog.

Es ist eine bekannte Streitfrage, ob Fraustadt schon zur Zeit, als es noch schlesisch war, das Münzrecht besessen hat. An sich wäre das nicht unmöglich, denn die Herzöge pflegten damals nicht nur alljährlich ihre Münze zu verkaufen, sondern überliessen sie wohl auch einmal auf längere Zeit ihren Städten; Guhrau z. B. hat im Jahre 1300 ein, wie es scheint, zeitlich uneingeschränktes Münzrecht erworben. Auch berichtet Cellarius, dass Fraustadt „privilegia et immunitates suas cum jure cudendi monetam a Glogoviensibus ducibus donata“ besitze, und ähnlich drückt sich Dlugosz aus. Eine das Münzrecht der Stadt Fraustadt betreffende Urkunde hat sich aber bisher nicht ermitteln lassen, und unsere Pfennige sind zur Entscheidung des Streites nicht geeignet, da sie, nach ihren Prägebildern zu urteilen, eher fürstlichen als städtischen Ursprungs sind, mindestens nicht mit Sicherheit als städtisch angesehen werden können.

6) F. 633 † DENARIVS. Der Buchstabe P. Rs. † POZNA Kopf mit Diadem nach links. Zwei Verschiedenheiten: a) zwischen den Schriftzeichen beider Seiten Kleeblätter b) statt dieser auf der Hs. sechsstrahlige Sterne, auf der Rs. Punkte. MFD.

Dieser sehr zierliche Pfennig nennt die Münzstätte Posen, ist also in der Hauptstadt des neu erworbenen Gebietes und

daher sicher noch von ihrem ersten Erwerber, Heinrich III, geprägt worden; denn es ist eine bekannte numismatische Tatsache, dass neue Herren sich sofort durch neues Geld bekannt zu machen suchten. Überaus interessant ist das Gepräge der Rs., offenbar die Nachbildung eines antiken Kopfes, einer Gemme oder einer Münze. Solche Nachahmungen antiker Vorbilder kommen auf Mittelaltermünzen recht selten vor: aus dem Osten ist dies der einzige mir bekannte Fall; viel häufiger ist die Verwendung alter geschnittener Steine zu Petschaften. In Posen ist schon im 13. Jahrhundert eine Münzstätte gewesen, und zwar eine königliche (Cod. dipl. Maj. Pol. I Nr. 303, 421, 496), die Stadt selbst aber hat das Münzrecht wohl erst 1410 von Wladislaw II. erhalten. Auch unser Pfennig ist durch das Fürstenbild deutlich als landesherrlich gekennzeichnet, und vergeblich sehen wir uns nach gleichzeitigen Stücken mit dem Posener Stadtwappen, den gekreuzten Schlüsseln, um. Insbesondere gehören die Pfennige, die Kirmis unter 2 und 3 wegen der Schlüssel an Posen gegeben hat, anderen Städten: Tost und Schweidnitz, (s. a. unter Nr. 8), während andererseits der von Stronczyński zu unserem Denar gelegte Heller mit P und Adler, wie schon Kirmis richtig bemerkt hat, nach seinem Feingehalt und seinen Fundgenossen einer viel späteren Zeit entstammt.

7) F. 634. MONETA PO Kopf wie auf der Rs. von 6. Rs. DE GRODIS Baum mit 4 Blättern. Auf jeder Seite zwei sechsstrahlige Sterne als Trennungszeichen. MB.

Dieser Pfennig nennt die Münzstätte der kleinen Stadt Grätz, die zwar der Sitz eines Grafen war, und auch in der Teilungsurkunde von 1312 erwähnt wird, von der wir aber sonst wenig wissen (vgl. Cod. dpl. Maj. Pol. Nr. 879, 882, 886). Sie schliesst sich eng an die vorige an, wenn auch der Schnitt der Darstellungen und der Buchstaben etwas gröber ist, und gehört daher ebenfalls noch Heinrich III. Auf ihn weist auch das etwas ruhmredige POlonie der Hs., das unser Stück ebenfalls zu einer Prätensionsmünze macht. Nicht mit Sicherheit zu deuten ist die Darstellung der Rs.: sie ist offenbar einem Adelswappen entnommen und mag, wie dies auf schlesischen Münzen dieser Zeit öfter vorkommt, den herzoglichen Kastellan oder den Hofrichter, dem die Aufsicht über die Münze oblag, bedeuten. Man könnte hier an die Familie der Stossowitze — heut von Stosch — denken, die seit Alters ähnliche Blätter, aber nur ihrer zwei — im Siegel führt: ein Peter Stossowitz erscheint lange Jahre hindurch unter den Grossen am Hofe Heinrichs.

8) F. 628. Kopf mit lockigem Haar mit Halsansatz von vorn im Kleeblattkreis. Rs. . . ONVS SAGANI Zwei gekreuzte Schlüssel, von 4 Sternen begleitet. M.

Diese leider nur in einem Exemplar bekannte Münze bietet der Erklärung grosse Schwierigkeiten. Das Wappen der Rs. ist das der Stadt Bomst (s. Hupp Wappenbuch Heft 2 S. 31), welche zwar nicht in dem Teilungsvertrage von 1312, aber als „Babinmost" in der Urkunde von 1329 über die Aufnahme Heinrichs IV. in den böhmischen Lehensverband (Grünhagen u. Markgraf, Schles. Lehnsurk. Bd. 1 S. 130) vorkommt. In dieser Stadt also müsste unser Pfennig von dem genannten Herzog geschlagen worden sein. Das Bild der Hs. ist die damals namentlich in Glogau häufige typische Darstellung des Landesherrn, Bildnisähnlichkeit ist dabei selbstredend nicht einmal erstrebt. Die Umschrift der Rs. weist ebenfalls auf Heinrich IV, der Herzog von Sagan war, doch ist das erste Wort leider nicht wieder herzustellen. Man möchte patrONVS vermuten und dann die Schlüssel auf den heiligen Petrus deuten: aber der war nicht der Schutzheilige der Stadt oder etwa des Fürstentums Sagan, und es ist sogar unsicher, ob er der Patron von Bomst war. Um 1670 wenigstens war die dortige Pfarrkirche der heil. Katharina geweiht, danach dem heiligen Laurentius, ältere Nachrichten aber besitzt weder die Ortsgeistlichkeit noch das Staatsarchiv in Posen. Auch sonst findet sich kein Wort, das zu den sicheren Buchstaben NVS — das vermeinte O könnte, auch C oder E sein, domINVS ist ausgeschlossen — passte. Hier also müssen wir weiterer Aufklärung in der Zukunft harren, die uns vielleicht einmal ein Stück mit vollständiger Inschrift bescheert.

Der mittelalterliche Stadtplan von Gnesen.

Von

J. Kohte.

Herr Archivrat Dr. Warschauer, welcher kürzlich die städtischen Archive der Provinz Posen zum Gegenstande einer umfangreichen Veröffentlichung machte, hat bei dieser Gelegenheit mehrere geschichtlich sehr wertvolle Pläne der Stadt Gnesen aus dem Dunkel der Vergessenheit gezogen. Es sind dies:

1) Zwei Pläne, welche der Feldmesser Karl v. Kirschenstein 1787 im Auftrage der polnischen Kommission der guten Ordnung von der Stadt Gnesen und ihrer südlichen Umgebung aufnahm,

2) ein kleiner Plan aus südpreussischer Zeit,

3) ein Plan von Bauführer Backhoff und Leutnant Crusius 1819 nach dem Brande der Stadt aufgenommen, mit der Angabe des alten Bestandes und zwei Entwürfen zum Wiederaufbau; dieser Plan ist in zwei Ausfertigungen vorhanden, dazu eine Kopie der einen von 1840.

Aus diesen Aufnahmen gewinnen wir ein zuverlässiges Bild vom Lageplan der mittelalterlichen Stadt. Gnesen ist eine der ältesten Städte des Landes und empfing auch als eine der ersten deutsches Recht. Während die meisten Städte, welche im Gebiete der Provinz Posen nach deutschem Recht gegründet wurden, auf zuvor unbebautem Gelände entstanden, wie dies von Bromberg ausdrücklich überliefert wird, oder an die ältere Ansiedlung angeschlossen wurden, so wurde in Gnesen, wie wir jetzt aus den Plänen erkennen können, die ältere Ansiedlung unmittelbar für die Neugründung benutzt. Vielleicht war die ältere Ansiedlung schon zu bedeutend, als dass man die Strassenzüge verlegen konnte; vielleicht aber zwang auch die geringe Ausdehnung der Hochplatte, auf welcher die ursprüngliche Stadt lag, dass man den vorhandenen Bestand tunlichst schonte.

Der Markt erhielt nicht die regelmässige Gestalt wie anderwärts; er bildete in alter Zeit nur annähernd ein Rechteck; die Nordostecke lief spitz zu; die Häuser der Ostseite standen nicht in einer Flucht. Auf dem nördlichen Teile des Marktes lag das Rathaus. Hinter den Häusern der Ostseite des Marktes, durch eine Gasse von ihnen getrennt, zog sich die Stadtmauer entlang. Die Reste derselben sind im Plane von Kirschenstein gezeichnet, dazu die beiden Tore, das Thorner und das Warschauer, jenes im Norden, dieses im Süden nahe der Pfarrkirche S. Trinitatis gelegen, deren Friedhof die Mauer umzog. Die Südspitze der Altstadt ist die einzige Stelle des Lageplanes, welche während der Jahrhunderte unverändert geblieben ist; noch jetzt erhebt sich der Friedhof über steilen Abhängen. Die genannten beiden Tore scheinen nur schlichte rechteckige Türme gewesen zu sein. Auf der Westseite war die Stadt wohl nur durch ein Plankenwerk geschützt. Der Graben, welcher den Stadthügel umschloss, stand nach Süden mit dem Jelonek-, nach Norden mit dem Kreuz-See in Verbindung, und man möchte vermuten, dass der westliche Arm des Grabens bei der Gründung der Stadt bereits vorhanden war, der östliche aber künstlich durch das Gelände geleitet wurde.

Von der Westseite des Marktes ging die Strasse nach Posen ab und zog, wie noch heute, an der Südseite des Domhügels vorüber. Von der Südostecke des Marktes gelangte man zur Pfarrkirche und zum Warschauer Tore, von der Nordostecke zum Thorner Tore. Aus der Nordwestecke des Marktes führte ein gebrochenes Gässlein zur Franziskaner-Kirche; diese und die Trinitatis-Kirche waren die einzigen Kirchen, welche innerhalb der räumlich recht beschränkten Altstadt lagen. Die Fluchten der Grundstücke an der Nordseite des Marktes waren gleichlaufend mit der Achse der Franziskaner-Kirche abgesteckt; als Gnesen mit deutschem Rechte bewidmet wurde, wird das Kloster also

jedenfalls schon bestanden haben, mag seine Gründung auch nur um wenige Jahre früher erfolgt sein. In gleicher Weise hatten sich ja in Posen die Dominikaner ansässig gemacht, bevor noch der Aufbau der deutsch-rechtlichen Stadt sich vollzogen hatte.

Gnesen scheint sich frühzeitig nach Osten hin entwickelt zu haben. Vor dem Thorner Tore zweigte von der Tremessener Strasse südwärts eine andere ab, in der Richtung zur Warschauer Strasse hin. In jener Gegend zeichnete Kirschenstein die Kapellen zum heil. Geist und heil. Nicolaus; beide scheinen nach ihren Grundrissen mittelalterliche Ziegelbauten gewesen zu sein, wie die weiterhin gelegenen Kirchen zu S. Johann, S. Michael und S. Lorenz. Da der kleine Friedhof an der Pfarrkirche für Beerdigungen nur wenig Platz darbot, so mögen die Friedhöfe der beiden Kapellen gewiss schon frühe zum Ersatz gedient haben.

Eine gerade Verbindung der östlichen Vorstadt mit der Mitte des Marktes fehlte in alter Zeit; sie wurde erst hergestellt, als nach dem grossen Brande von 1819 die Stadt neu aufgebaut wurde. Damals wurden die Fluchten des Marktes so abgeändert, dass sie nahezu ein Quadrat umschliessen. Der Anfang der Tremessener Landstrasse wurde zur Wilhelm-Strasse umgestaltet. Quer über den Markt hinweg wurde eine neue Strasse angelegt, in der Achse des Domes, dessen Bild seitdem noch bedeutender als früher im Stadtbilde mitspricht. Der westliche Teil der Strasse ersetzte die alte Domgasse. Der östliche Teil, die Friedrichstrasse, aber wurde erst durchgebrochen; zur Linden-Strasse verlängert, stellt sie gegenwärtig die wichtigste Strasse der seit dem Bau des Bahnhofs immer mehr nach Osten hin ausgedehnten Stadt dar. In der neuen Gestalt zeigt der Lageplan von Gnesen eine gewisse Regelmässigkeit, wie sie den ostdeutschen Kolonialstädten eigen ist. Aber diese Verbesserung ist erst der preussischen Herrschaft zu danken, die den Wiederaufbau der alten Stadt Gnesen als eine ihrer ersten grossen Schöpfungen unternahm, zur Hebung des nach den napoleonischen Kriegen wiedergewonnenen Landes.

Literarische Mitteilungen.

Acta Tomiciania. Tomus undecimus A. D. MDXXIX. Posnaniae 1901. 355 S. Gr. 4⁰.

Die Hoffnung, dass die Veröffentlichung der Acta Tomiciana, der wichtigsten Quelle für die Geschichte der Regierung des Königs Sigismund I von Polen, unter ihrem jetzigen Herausgeber Herrn Dr. Celichowski einen schnellen Fortgang nehmen würde,

hat sich erfüllt. Dem zehnten Bande, den wir Bd. XIV S. 167 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft besprechen konnten, ist jetzt der elfte gefolgt. Er gleicht in Ausstattung, Anlage und Sorgfalt der Bearbeitung seinem Vorgänger. Es ist gegen den Herausgeber in einer Kritik des zehnten Bandes der Vorwurf erhoben worden, dass er in seinem Werke nicht alle irgendwie bekannt gewordenen Urkunden zur Geschichte der Regierung des König Sigismund vereinige. Man wird ihm Recht geben müssen, wenn er dieses Verlangen als ausserhalb seiner Aufgabe liegend zurückweist und sich auch fürderhin darauf beschränken will, die Sammlung des Stanislaus Górski, des Sekretärs des Kronkanzlers Tomicki, zu veröffentlichen und sie nur in so weit aus anderen Quellen zu ergänzen, als dies zur Vervollständigung und Abrundung des Górskischen Materials dienen kann. Immerhin wäre es dankenswert, wenn er seine Absicht, den späteren Bänden Verzeichnisse schon gedruckter Urkunden des behandelten Zeitraums beizugeben, ausführen würde.

Der vorliegende Band umfasst das Kalenderjahr 1529. Es ist dies eine Neuerung, da die früheren Bände sich nicht durchaus mit den Jahren deckten; wenn sie beibehalten werden sollte, so würde die Benutzbarkeit des Werkes dadurch gewinnen. Dagegen hat der Herausgeber die in dem vorigen Bande geäusserte Absicht, anstatt des etwas schwerfälligen Quartformat ein handlicheres Folioformat zu wählen, nicht ausgeführt.

Was den Inhalt der veröffentlichten Urkunden betrifft, so erkennt man aus ihm, dass im Jahre 1529 die Inkorporierung Masoviens das Interesse der inneren Politik Polens beherrschte. In der äusseren Politik war die von den Türken drohende Gefahr und die Belagerung Wiens durch dieselben das Leitmotiv. Das provinzielle Leben Grosspolens ist nur in wenigen Stücken berücksichtigt. In Nr. 7 bittet der Generalstarost von Grosspolen und Kastellan von Posen Lucas von Górka den König Ferdinand für den grosspolnischen Edelmann Johann Gostinski, der nach dem Heiligen Lande ziehen will, um sicheres Geleit. Urkunde Nr. 13 betrifft die Stadt Bentschen, deren Starost Martin Myszkowski die Bürger ungerechter Weise zu Frohndienst und Malzkauf zwingt, und hierfür von dem Senat zur Rechenschaft gezogen wird (Januar 22). Nr. 29 giebt einen Erlass des Senats an Lucas von Górka wegen der Räubereien und Grenzberichtigungen an der grosspolnisch-schlesischen Grenze, Nr. 85 eine Benachrichtigung des Kanzlers Tomicki an die Posener Domherren, dass der Papst die Besetzung zweier Domherrnstellen mit Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts genehmigt habe. Mehrere Briefe betreffen den Tod des Bruders des Kanzlers, des Kastellans von Gnesen Nicolaus Tomicki († 29. März

1529). Endlich sei noch ein Schreiben des Königs an Lucas Górka vom 28. December hervorgehoben, worin ihm Verhaltungsmassregeln wegen der deutschen durch Posen ziehenden Söldner, welche Johann Zapolya von Ungarn gegen König Ferdinand geworben hatte, erteilt werden.

Dem Text ist ein Personenregister beigegeben, leider nicht auch ein Orts- und Sachregister. Wir wiederholen die Bitte um kurze Inhaltsangabe über den einzelnen Stücken, etwa wie sie die „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Grossen Kurfürsten“ geben.

A. Warschauer.

Nachrichten.

1. Am Schlusse meines Aufsatzes: Die Denkmalpflege der Provinz Posen S. 36 machte ich einige Angaben über die Aufnahme von Bauernhäusern bei Filehne. Leider verschwinden diese Vertreter einer volkstümlichen Bauweise von Jahr zu Jahr, und gerade die besseren Beispiele fallen den veränderten Bedürfnissen am ersten zum Opfer. Wie ich nachträglich erfahre, ist das Seidelsche Haus in Peterawe bei Obersitzko im Jahre 1900 abgebrochen worden. Dieses Haus, von welchem ich in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft Band XIV zeichnerische und photographische Aufnahmen mitteilte, war eines der bemerkenswertesten und seine innere Einrichtung sowie das ganze Gehöft fast unberührt erhalten geblieben; um so mehr ist der Abbruch des Hauses zu bedauern. Es ist die höchste Zeit, dass mit der Aufnahme des noch vorhandenen Bestandes der alten Bauernhäuser in der Provinz Posen endlich vorgegangan werde.

S. 37 Zeile 21 desselben Aufsatzes ist statt gegossenem zu lesen geblasenem Glase.

2. Aus Althöfchen, dem Wohnsitz der Aebte des Klosters Blesen (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Band III. S. 89), gibt Baurat Wilcke aus Meseritz im laufenden Jahrgange der „Denkmalpflege“ S. 30 eine Mitteilung über die ehemalige Torfahrt des Dominiums nebst einer Photographie, einem Grundriss und einem Schnitt des Bauwerks. Dieses erhob sich turmartig über der Einfahrt und war, nach den Formen zu urteilen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, vermutlich gleichzeitig mit der anmutigen Kirche und dem Wohnhause. Im Jahre 1886 wurde das eigenartige Bauwerk abgebrochen; wie es scheint, war man sich des künstlerischen Wertes desselben nicht bewusst, so dass eine Anzeige an den Konservator der Kunstdenkmäler verabsäumt wurde. Das Bauwerk war in der Achse der Kirche errichtet, zwischen

dieser und dem Wohnhause und bildete zwischen beiden eine ansprechende Verbindung, die der Besucher des Ortes jetzt vermisst. Ein Grund, das Tor abzubrechen, lag jedenfalls nicht vor; denn wenn es den Verkehr wirklich behindert hätte, so konnte durch Schaffung eines seitlichen Umgangs dem Bedürfnisse genügt werden. Ein ähnliches Bauwerk wie das abgebrochene ist der 1627 errichtete Torturm des Schlosses Bentschen, welcher dessen Erdumwallung unterbricht (Verzeichnis Band III Abb. 75); auch manche Glockentürme des Posener Landes bieten ähnliche Lösungen, wie der 1840 errichtete der katholischen Pfarrkirche in Kolmar.

3. Über mehrere der Schrotholzkirchen Oberschlesiens geben K. M. Mayer und E. Nöllner im Zentralblatt der Bauverwaltung Nr. 24 und 25 einige Mitteilungen und Abbildungen; die letzteren bestehen aus Photographien und Grundrissen; leider fehlen Schnitte, aus welchen die Gestalt der Dachstühle bevorgeht. Das dargebotene Material lässt die Beziehungen erkennen, die zwischen den oberschlesischen und den posenschen Holzkirchen bestehen, und erweckt den Wunsch, dass auch die bemerkenswerten Holzkirchen der Provinz Posen durch Aufnahmen allgemeiner bekannt gemacht werden möchten. Dass diese Bauwerke, wenn nur der gute Wille vorhanden ist, sich instand setzen oder auch nach einem anderen Orte überführen lassen, beweist das Beispiel der Holzkirche in Mikultschütz, Kreis Tarnowitz. J. Kohte.

Geschäftliches.

Jahresbericht
der ‚Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen'
über das Geschäftsjahr 1902.

Die Mitgliederanzahl unserer Abteilung betrug am 11. Februar 1902, dem Tage unserer letzten Generalversammlung, 1222 Personen. Im Laufe des Jahres traten 60 Mitglieder zu, doch verloren wir meist wegen Nichtzahlung der Beiträge an die Kasse der Deutschen Gesellschaft 56 Mitglieder, so dass wir jetzt 1226 Mitglieder besitzen.

Der Stadt Posen gehören 487, anderen Orten 739 an. Da die Deutsche Gesellschaft mit ihren 5 Abteilungen jetzt im Ganzen 2214 Mitglieder zählt, so gehört mehr als die Hälfte unserer Abteilung an. Interessant ist es zu beobachten, wie dieses Verhältnis sich ändert, wenn man die Mitgliederanzahl in der Provinzialhauptstadt und in der Provinz gesondert betrachtet. Während nämlich in Posen nur etwa 44% der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft unserer Abteilung angehören, ist das in der Provinz bei 66% der Fall. Es rührt dies naturgemäss daher, dass die Historische Abteilung durch ihre Publikationen auch den Mitgliedern ausserhalb der Stadt Posen an ihren Arbeiten ständigen Anteil bietet und so mehr als die anderen Abteilungen den provinziellen Charakter der Deutschen Gesellschaft aufrecht erhält.

Da seit dem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft unsere Abteilung um etwa 300 Mitglieder zugenommen hat, denen die Druckschriften geliefert werden mussten, so haben sich ihre laufenden Ausgaben über die ihr von der Deutschen Gesellschaft gewährleistete jährliche Mindestquote von 6000 M. um 1000 M. gesteigert. Für das Berichtsjahr wurde diese Fehlsumme uns zwar nicht von der Deutschen Gesellschaft, wohl aber durch deren Vermittlung aus den dem Kultusministerium zur Verfügung stehenden Fonds für wissenschaftliche Zwecke ersetzt; es wird aber unser Bestreben sein müssen, diese Summe, als eine ständige Erhöhung unserer Bezüge, dauernd auf den Ausgabeetat der Deutschen Gesellschaft zu bringen.

Der in der Generalversammlung am 10. Dezember 1901 gewählte Vorstand hat sich in der ersten am 1. März 1902 von ihm abgehaltenen Sitzung so konstituiert, dass er das Amt des ersten Vorsitzenden dem Herrn Archivdirektor Dr. Prümers, des stellvertretenden Vorsitzenden dem Herrn Gymnasialdirektor Dr. Friebe, des Verwalters der Sammlungen dem Herrn Geh. Regierungs- und Schulrat Skladny, des Schatzmeisters dem Herrn Bankdirektor Hamburger und des Schriftführers dem Berichterstatter übertrug. In einigen Sektionen haben wir das Amt des Geschäftsführers neu besetzt: in Lissa durch Herrn Buchhändler Eulitz, in Meseritz durch Herrn Oberlehrer Dr. Pick und in Paradies durch Herrn Seminardirektor Hoffmann.

Dem wissenschaftlichen Tauschverkehr haben sich 3 Gesellschaften neu angeschlossen, doch ist er andererseits in dem Berichtsjahre dadurch etwas eingeschränkt worden, dass auf Ansuchen der Landesbibliothek einigen Vereinen, die gar nichts oder nahezu nichts publizirerten, der Austausch gekündigt worden ist. Im ganzen beträgt die Summe aller Vereine, Akademieen u. s. w., mit denen der wechselseitige Austausch stattfindet, jetzt 192. Die Publikationen von 36 dieser Gesellschaften bleiben, da sie speciell unser Forschungsgebiet betreffen, in unserer Bücherei, die andern 156 werden unserem Vertrage mit der Provinzialverwaltung entsprechend der Landesbibliothek, jetzt der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek überwiesen. Über seine Tauschverpflichtung hinaus hat uns der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen durch die Überweisung der meisten seiner früheren Publikationen ein kostbares Geschenk gemacht. Die litterarische Vereinigung mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg, die sich jetzt in eine Abteilung der in Bromberg neu gegründeten Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft umgewandelt hat, wurde fortgesetzt. Bei der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die am 23.—26. September in Düsseldorf stattfand, waren wir durch unseren Vorsitzenden vertreten. Andern an uns eingegangenen Einladungen, wie der des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg zur Feier ihres 50 jährigen Jubiläums, und der Universität Dorpat zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens, konnten wir der grossen Entfernungen wegen nicht Folge leisten, sondern mussten uns mit schriftlichen Glückwünschen begnügen.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 17. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 3. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Von den hier veröffentlichten Arbeiten ist die des Herrn Dr. Minde-Pouet über die Kunstpflege in Posen, sowie der im Nachlasse des verstorbenen Landesbibliothekars Dr. Schwartz aufgefundene Aufsatz „Das Posener Land in prähistorischer Zeit“ auch im Sonderabdruck erschienen. Das Dezemberheft der Monatsblätter erschien in festlicher Ausstattung mit Illustrationen und beschäftigte sich ausschliesslich mit der am 14. November eröffneten Kaiser-Wilhelm-Bibliothek.

In Bezug auf den Stand der in Vorbereitung befindlichen Sonderveröffentlichungen ist zu bemerken, dass zunächst die Darstellung der Geschichte der Provinz Posen zu polnischer Zeit, und zwar noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. Die Pränumerationsbedingungen werden den Mitgliedern demnächst bekannt gegeben werden. In ein neues literarisches Unternehmen sind wir durch den glücklichen Fund zweier deutscher Bürgerchroniken der Stadt Fraustadt aus dem 16. und 17. Jahrhundert einzutreten veranlasst worden. Die kulturhistorische Wichtigkeit dieser Quellen schien uns so gross, dass wir ihre Herausgabe beschlossen. Die Arbeit ist Herrn Oberlehrer Dr. Moritz zu Posen übertragen worden, der die Lieferung des druckfertigen Manuskripts zu Ostern 1904 in Aussicht gestellt hat.

Sitzungen wurden in der Stadt Posen 9 abgehalten. An Stelle der Junisitzung wurde der Neubau des Provinzialmuseums unter Führung des Herrn Baumeisters Ahrns besichtigt. Den Sommerausflug richteten wir am 15. Juni nach Goluchow zur Besichtigung der dort aufbewahrten wertvollen historischen und Kunstsammlungen. In den Städten der Provinz haben wir Vorträge und Sitzungen unserer Abteilung nicht veranstaltet, da die Deutsche Gesellschaft es als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet hat, die Städte der Provinz hiermit zu versorgen und hierbei alle Abteilungen zusammenzufassen. Wir dürfen es jedoch als einen ideellen Erfolg unserer Bestrebungen hervorheben, dass unter den gewählten Vortragsthematen solche aus der Heimatsgeschichte stark berücksichtigt worden sind und dass solche Stoffe in dem laufenden Winter bereits in den Städten Meseritz, Schönlanke, Lissa, Gnesen und Schrimm behandelt worden und für eine Reihe anderer ähnliche Vorträge noch in Aussicht genommen sind.

Der Verwalter unserer Sammlungen Herr Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny berichtet, dass die Bibliothek um 380 Schriften gewachsen ist, so dass sie am 1. Januar 1903 sich auf 3380 Druckschriften in 9000 Bänden belief. Die Sammlung der Bilder hat um 516 zugenommen. Die Handschriftensammlung hat Herr Dr. Schottmüller zu Berlin durch das Bruchstück eines Briefes Alexanders von Humboldt bereichert.

Der Vorstand

der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

i. A. **Warschauer.**

Im Jahre 1902 sind der Bibliothek der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen folgende Zuwendungen gemacht worden.

A. Für die Bibliothek.

a) an Druckschriften:

Vom Kultusministerium in Berlin: Holtze, Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg—Preussen III. Berlin 1901. — Die Jahresberichte und wissenschaftlichen Beilagen der Gymnasien Bromberg für 1817, 18, 1822—26, 1828, 1830, 34, 35, 37, 39, 1843, 44, 46, 1850—52, 1854—58, 1860, 62, 64—70, 1873, 74, 76—79, 1881—96, 1901, 02; Fraustadt für 1902; Inowrazlaw für 1864, 66, 68—73, 1876—88, 1890—94, 1902; Kempen für 1868, 69, 1871, 74—89, 1892, 94, 97, 1900, 02; Krotoschin für 1849, 1852—64, 1866—72, 1874—85; Lissa für 1841, 43—45, 1851, 54, 1856—60, 1862—71, 1874—80, 1883—94; Meseritz für 1843—49, 1853, 54, 1856—67, 1869, 1871—85, 87, 88,

1890—95, 97, 99, 1901, 02; Nakel für 1874, 76—95, 1901, 02; Ostrowo für 1887, 89—94, 1899, 1902; Posen Mar.-Gymn. für 1863, 1865—68, 1870—74, 76—78, 1880—87, 1902; Posen Fr. Wilh.-Gymn. für 1836, 38, 39, 1841, 42, 1851, 54, 57—62, 1865—90, 1894, 95, 1902; Posen Berg.-Gymn. für 1875—88, 1890, 91, 1902; Rogasen für 1902; Schneidemühl für 1902; Schrimm für 1902; Tremessen für 1844, 48—51, 1853, 57, 58, 1861, 1862, 67, 68, 1871, 73—85, 1889—95, 1902; Wongrowitz für 1873—76, 1878—89, 1891—96, 1902. — Vom Magistrat in Gnesen: a) Karten von Gnesen, Posen o. J., b) Kurtscheid, Karte des ehemaligen Polen, Berlin o. J.; c) Karten von Polen, 1831. — Vom vaterländischen Frauenverein in Posen: Jahresbericht des vaterländischen Frauenvereins zu Posen, 1901. — Von der Landesbibliothek in Posen: Dąbrowski und Wybicki, Aufruf zur Bildung polnischer Legionen für Napoleon, Berlin 1806. — Von der Landwirtschaftskammer in Posen: Jahresbericht über den Zustand der Landeskultur in der Provinz Posen, Posen 1900, 1902. — Vom Provinzial-Sängerbund in Posen: a) Festzeitung zum 50jährigen Bestehen des Posener Provinzial-Sängerbundes, Posen 1902; b) Eitner, Chronik des Posener Provinzial-Sängerbundes, Posen 1902. — Vom akademischen Verein deutscher Historiker in Wien: Vancsa, über Landes- und Ortsgeschichte, Wien 1902. — Ferner von Frau Regier.-Schulr. D. Franke in Posen mehr als 200 Bücher geschichtlichen und literarischen Inhalts. — Von den Herren Bibliothekar Dr. Celichowski in Kurnik: Dantyszek, poemat: de nostrorum temporum calamitatibus silva, Poznań 1902. — Landeshauptmann Dr. von Dziembowski in Posen: Berichte über die Provinzial-Irrenanstalten in Dziekanka, Kosten, Owinsk, 1901. — Rektor Franke in Posen: Jahresbericht der Knaben-Mittelschule in Posen, 1902. — Professor Max Gumplowicz in Wien: 3 Bücher, a) Biblioteka polska w Wiedniu 1898; b) Gumplowicz, Żywot Balduina Gallusa, Warszawa 1901; c) Gumplowicz, Leben und Schicksale Balduins, Bischofs von Kruschwitz, Posen 1902. — P. Haake: Haake, König August der Starke, Berlin 1902. — Dr. Hauffe in Berlin 1 Buch. — Gymn.-Direktor R. Heidrich in Nakel: P. Heidrich, Geschichte des Bromberger Kanals, Nakel 1901. — Verlagsbuchhändler J. H. Heitz in Strassburg: Simon, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland, Strassburg 1902. — Buchhändler J. Jolowicz in Posen: 16 Bücher, unter diesen a) J. Landsberger, manuel de tecnica chirurgici rebelunui, Galatz 1877; b) Pamiętnik 25 letniéj działalności towarzystwa Stella w Poznaniu, Poznań 1898; c) Jaskulski, kazanie na sekundycyach prałata Hebanowskiego; d) Jelinek, spolecnost proctoti ved v Poznani, o. O. u. J. — Reg. Baumeister J. Kohte in Berlin: Kohte, über die Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Berlin 1902. Rektor Lehmann in Posen: sämtliche Jahresberichte der Mädchen-Mittelschule in Posen. — Professor K. Lohmeyer in Königsberg: Lohmeyer, Literatur des Jahres 1901 zur Geschichte Altpreussens, Leipzig 1901. — Oberlehrer A. Pick in Meseritz ein Buch. — Archivdirektor Geheimrat R. Prümers in Posen: Prümers, die Anfänge der Posener Loge, Berlin o. J. — Leutnant Reichert: Reichert, Bromberg als preussische Garnison von 1772 bis zur Gegenwart, Marienwerder 1888. — Kaufmann Schlesinger in Posen 3 Flugblätter: a) Posener Bürger den Stettiner Gästen zur Eröffnung der Bahn, Posen o. J.; b) Flugblatt aus dem J. 1848; c) Einkommensteuer wird nicht erhoben, Posen 1862. — Archiv-Assistent Dr. Schottmüller in Berlin 3 Bücher, darunter Schottmüller, Handel und Gewerbe in Posen, Posen 1901. — Forstrat Schwieger in Potsdam 3 Werke: a) Unsere Zeit 1—8, Leipzig 1857 bis 1872; b) Hozier, Feldzug in Böhmen, Berlin 1866; c) Die Zukunft,

Berlin 1894—1901 (unvollständig). — Geheimrat Skladny in Posen verschiedene Bücher. — Buch- und Verlagshändler E. Trewendt in Breslau: Jahrbuch des schlesischen Museums für Kunstgeschichte und Altertümer I. Breslau 1900. — Rentier Walter in Posen 4 Schriften: a) Bei Xions 1848 (Gedicht); b) Dem General von Steinäcker die Bürgerschaft, Posen o. J.; c) Siedler, Festrede zum Stiftungstage der Hohenzollern-Denkmünze, Posen 1853; d) ein Posener Flugblatt aus dem Jahre 1848. — Archivrat Dr. A. Warschauer in Posen: a) Warschauer, Städtische Archive in der Provinz Posen, Leipzig 1901; b) Warschauer, Franz Schwartz; zur Erinnerung aus seinem Leben und Wirken, Posen 1901. — Ungenannt 13 Schriften: a) Beilagen des Amtsblatts des Reg.-Bez. Posen 1817; b) Amtsblatt des Reg.-Bez. Bromberg 1826, 1832; c) Laube, Gesetzsammlung des vormaligen Herzogtums Warschau 1—4 Posen 1816; d) Jahresberichte der Bibelgesellschaft zu Posen 25, 26, 35, 36, 39, 44, 45, 48; e) Powszechne prawo krajowe dla państw pruskich 1—4 Poznań 1826, und rejestr dazu 1830; f) von Tieschowitz, Vortrag über die statistischen Verhältnisse des Adelnauer Kreises, Posen 1840; g) Verzeichnis sämtlicher Ortschaften des Reg.-Bez. Posen, Posen 1845; h) Prusinowski, mowa żałobna na pogrzebie Antoniny Chłapowskiéj, Poznań 1857; i) Voigt, Erwerbung der Neumark, Berlin 1863; k) Naumann, Orts-Verzeichnis sämtlicher zum Oberlandesgericht Posen gehör. Ortschaften, Posen 1880; l) Jahresbericht der Handelskammer zu Posen 1877; m) Grützmacher, Festschrift zum 100jährigen Bestehen der evangelischen Gemeinde Schneidemühl 1887; n) Wernicke, über Volksernährung, Posen 1902.

b) an Bildern:

Vom Magistrat in Koschmin eine alte Ansicht der Stadt Koschmin (Phot. aus der Pfarrkirche in Koschmin). — Ferner von den Herren Kaufmann H. Grüder in Posen 3 Entwürfe zum Denkmal des Kaisers Friedrich (Photograph.) — Probst v. Jackowski in Gostyn: 24 Lichtbilder mit Ansichten der Pfarrkirche zu Gostyn. — Geheimrat Skladny in Posen verschiedene Bilder.

B. Für das Archiv:

Vom Herrn Rittergutsbesitzer O. Friedrich in Posen: Immatrikulations-Urkunde des Johannes Theophilus Friedrich Lissanus, Göttingen 1812.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 21. April 1903, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstrasse 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1) Professor Dr. Rummler: Aus dem Gnesener Benificialbuch des Johannes a Lasco. 2) Oberlehrer Behrens: Die neuesten Karten über die Provinz Posen. 3) Dr. Kremmer: Vorlegung neu erschienener Heimatskunden der Provinz Posen. 4) Archivrat Dr. Warschauer: Ein humoristisches Gedicht über die Stadt Posen von 1803.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, Mai 1903 | Nr. 5

Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik.

Von

H. Kleinwächter.

Das Verdienst, eine „Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde und Kirche in Wollstein" niedergeschrieben und in einer von fremder Hand gefertigten Abschrift der Nachwelt hinterlassen zu haben, hat sich der langjährige Pfarrer dieser Gemeinde, der zu seiner Zeit wohlbekannte Superintendent und Pfarrer Heinrich Gerlach erworben, der am 18. September 1870 sein segensreiches Leben in einem Alter von 71 Jahren beschloss. Sein lebhaftes Interesse für die Wollsteiner Gemeinde erklärt sich nicht bloss aus seiner 45 jährigen Amtswirksamkeit in ihr; Wollstein war auch die Stätte seiner Geburt und der Herd seines Jugendlebens, denn schon sein Vater Christian Gotthold Gerlach bekleidete hier durch 37 Jahre, nämlich von 1787 bis 1824, das Amt eines evangelischen Predigers. Rechnet man die Amtsjahre Heinrich Möllingers, des Schwiegersohnes von Heinrich Gerlach (von 1872 bis 1885) hinzu, so ergiebt sich ein Zeitraum von nahezu 100 Jahren, in welchem die Familie Gerlach den Predigtstuhl in Wollstein innegehabt hat.

Aus welchen Quellen hat nun Heinrich Gerlach geschöpft? Einige wenige Urkunden waren noch aus älterer Zeit vorhanden. Ferner hatte der Pastor Matthäus Weber in seinem „Hauptbuch

der Getauften“ von 1652—1671 Nachrichten über Wollsteiner Geschehnisse aufgezeichnet, wogegen seine Amtsnachfolger diesem früher allgemeinen Brauche, in die Kirchenbücher wichtige Ereignisse einzutragen, nicht mehr gefolgt waren. Erst vom Jahre 1718 an öffnet sich dem Chronisten ein neuer Quell. In diesem Jahre übernahm Christoph Geisler das Pfarramt. „Von demselben“, schreibt Gerlach, „besitzen wir einen kostbaren Nachlass denkwürdiger Nachrichten, die er von Jahr zu Jahr niedergeschrieben hat.“ Sie füllen den Zeitraum von 1718 bis 1747. Der Pastor Gottfried Nickisch setzte diese Mitteilungen nur bis zum Jahre 1754 fort, sodass Gerlach von da an selbst forschen und sammeln musste. Er versichert uns aber also: „Schreiber dieses glaubt in Nachfolgendem alles zu geben, was sich als historisch gewisse Nachricht über die die hiesige evangelische Kirche und Gemeinde betreffenden Ereignisse der folgenden Jahre aus den wenigen vorhandenen Schriften, aus den Kirchenbüchern u. s. w., wenn auch mit grosser Mühe, sammeln lässt.“ Zuletzt konnte er aus den Erlebnissen des eigenen Amtslebens schöpfen. Leider schliesst das Werk aber bereits mit dem Jahre 1839 förmlich ab, und es ist nicht bekannt, ob auch aus den folgenden 30 Amtsjahren des Verfassers noch irgendwo Niederschriften vorhanden sind.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, eine vollständige Geschichte der evangelischen Gemeinde in Wollstein hier wiederzugeben, über den Extrakt noch einen Aufguss zu machen, umsoweniger als diese Aufgabe bereits durch Albert Werner in seinem verdienstvollen Werke „Die evangelischen Parochien in der Provinz Posen“ gelöst ist. Auch trägt die vorliegende Chronik wesentlich lokalen Charakter und enthält nichts, was für den grossen Gang der Weltgeschichte oder auch bloss unserer Landesgeschichte, die sich allerdings stets aus kleinen Zügen zu einem grossen Ganzen kristallisiert, massgebend wäre oder aufhellend wirkte. Vielmehr sollen neben einer kurzen Übersicht drei Begebenheiten durch wörtliche Wiedergabe herausgehoben werden.

Das Pfarrsystem Wollstein gehört zu den älteren der Provinz, da es wohl mit Recht als ums Jahr 1600 gegründet in dem Wernerschen Buche angegeben wird. Dass dort im Jahre 1612 ein evangelischer Prediger angestellt war, geht aus einer Anlage zu einer Visitationsverhandlung vom Jahre 1777 hervor. Thomas (Altes und Neues) lässt die Reihe der Wollsteiner Geistlichen mit M. Joh. Straus 1642 beginnen. Aus der Einschrift eines Wollsteiner Bürgers in sein Gebetbuch geht hervor, dass derselbe am 28. November nach 24 jähriger Amtstätigkeit gestorben ist. Auch ist zu bemerken, dass es damals in Wollstein

zwei Prediger, einen deutschen und einen polnischen, gab; denn am 15. April 1652 wird das Verhältnis zwischen beiden so geordnet, dass dieser von der Herrschaft, dagegen der deutsche Prediger von der Gemeinde zu unterhalten ist. In diesem Jahre, am 31. März, wurde die Kirche durch die bei Priment zusammengezogenen Truppen der Konföderierten arg verwüstet, und erst im Jahre 1660 am 20. April wurde der Pastor Matthäus Weber, welcher mit den Gemeindegliedern geflohen war, wieder in sein Amt durch den Grundherrn Peter von Powodowski eingeführt und der Gottesdienst am folgenden Tage mit zwei Predigten wieder begonnen. Das Gotteshaus konnte aber nur mit Hülfe auswärtiger Glaubensgenossen wiederhergestellt werden, wozu eine Kollektenreise durch zwei Bürger nach Fraustadt, Glogau und das Fürstentum Liegnitz, später auch nach Züllichau, Crossen u. s. w., unternommen wurde.

Ein schreckliches Erlebnis wird uns aus der Zeit der Amtsführung Samuel Wittkes mitgeteilt, und zwar aus dessen in den Händen seiner Nachkommen befindlichen Nachlasse.

„Am zweiten Pfingstfeiertage 1684 am 22. Mai des Nachts gegen ein Uhr klopft ein der deutschen Sprache ganz kundiger Mann, nachdem er den Zaun vor dem Pfarrhause überstiegen und die Tür desselben von innen aufgeriegelt hat, heftig an die Haustür und bittet, da er von innen nach seinem Begehren gefragt wird, sehr dringend, der Pfarrer möchte eilend die plötzlich krank gewordene Frau Pietsch besuchen. Es wurde demselben hierauf, da man nichts Arges vermutete, das Haus geöffnet, aber wunderbarer Weise sein sofortiges Eintreten in die Stube verhindert. Als nun die Person, welche die Haustür geöffnet, den Pfarrer, der in der Nebenstube schlief, geweckt hatte und im Begriff ist, jenem Manne Bescheid zu geben, wird sie im Hausflur mehrere mit Schiessgewehr und Säbeln bewaffnete Männer gewahr. Es gelingt ihr, die Stubentür wieder zu verriegeln und dem Pfarrer hiervon Nachricht zu geben. Ehe derselbe aber sich völlig ankleiden kann, wird die Stubentür schon von jenen Bewaffneten erbrochen. Der Pfarrer versuchte es, durch die Hintertür zu entfliehen, wird aber von andern, die durch den Gang neben dem Hause in den Hof gedrungen waren, in demselben ergriffen, nach kurzer Gegenwehr festgenommen und, nachdem die in die Stube gedrungenen Personen die hintere Haustür geöffnet hatten, bei den Haaren auf der Erde hin durch das Haus auf die Strasse geschleppt. Er hatte nur die Beinkleider anziehen können, und war übrigens im blossen Hemde und barfuss. Auf der Strasse riss man ihm das Hemde ab und zerhieb ihn mit Peitschen dermassen, dass er hätte des Todes sein mögen. Auf der Strasse standen mehrere Reitpferde. Man hob

den Pfarrer auf das eine und versuchte es, ihn auf demselben rücklings so zu befestigen, dass man seine Füsse an des Pferdes Vorderfüsse und seinen Kopf an des Pferdes Schweif band. Als man eben hiermit fertig war, gelang es dem Pfarrer mit grosser Kraftanstrengung, den rechten Fuss, die rechte Hand und dann auch das Haupt sich frei zu machen. Hierdurch wurde das Pferd scheu gemacht und warf ihn nun völlig zu Boden. Hierüber erbittert griffen ihn die Verfolger bei den Haaren, rissen ihn auf der Erde hin und her, stopften ihm Sand in den Mund und die Augen, zerschlugen ihn besonders im Gesichte sehr heftig. Den oben angegebenen Versuch, den Pfarrer auf ein Pferd zu binden, wiederholten die Verfolger bis zur Nelker Wassermühle in Zeit von einer Stunde wenigstens zehn mal. Jedesmal wurde der Pfarrer wunderbar gestärkt, sich wieder los zu machen, wobei aber die erwähnten Misshandlungen immer wiederholt wurden. Da nun die Absicht der Feinde, den Pfarrer auf diese Weise zu Pferde fortzubringen, nicht gelang, so nahmen ihn nun zwei Reiter zwischen ihre Pferde, wanden sich seine Haare um die Hand und schleppten ihn so, da er kaum noch gehen konnte, über die Brücke durch das Wasser und durch alle Pfützen hindurch, mit steten Misshandlungen, sodass sie ihn bald halb zur Erde fallen liessen, bald wieder emporrissen, den Berg hinan bis auf den Kielpiner Weg. Hier schienen sie zu merken, dass ihnen von der Stadt aus nachgesetzt würde, hielten an und schienen eine Weile zweifelhaft, ob sie den Pfarrer töten sollten. Sie setzten ihm bald die Säbel, bald das Schiessgewehr auf die Brust; endlich aber schlugen ihn mehrere mit starken Peitschen unaufhörlich und auf das heftigste nicht nur über den Rücken, sondern auch über die Brust und das Angesicht, und liessen ihn so wie tot liegen. In diesem Zustande, dem rohen Fleisch gleich, fanden einige von der evangelischen Gemeinde ihren Pfarrer und trugen ihn nach Hause zurück."

War dieses ein Privatracheakt, so fehlte es in jener wüsten Zeit nicht an solchen harten Bedrückungen der evangelischen Gemeinde, die mit dem allgemeinen rechtlosen Zustande des Dissidententums in Zusammenhang standen. Kaum war im Jahre 1718 der Pastor Christoph von Geisler[1]) in sein Amt eingeführt, so erhob der Erbherr, Starost von Niegolewski, für seine nachträgliche Genehmigung eine Abgabe von 200 Speciestalern, und zwar binnen 24 Stunden zu erlegen, widrigenfalls die Kirche abgenommen, der Pfarrer verjagt und das Pfarrhaus demoliert würde.

[1]) Er stammte aus einem altadligen Geschlecht bei Sonnenburg in der Mark.

Die arme geängstete Gemeinde erhielt trotz vielen Bittens keine Ermässigung, sondern nur eine Aufschubfrist von 14 Tagen. Sie gaben nun das letzte hin und brachten mit Mühe 100 Täler und durch Hülfe des ihnen beistehenden benachbarten dissidentischen Adels, namentlich eines Herrn von Dziembowski, fernere 50 Taler zusammen. Den Rest deckten sie durch Versetzung des Altarschmuckes, wodurch sie ein Darlehen von 50 Talern erhielten, während ein Fräulein von Luckin den Altar neu bekleidete. Das opferwillige Anerbieten des Pastors, sein Mobiliar zu verkaufen, wurde von der Gemeinde nicht angenommen. Am 14. Dezember hatte der Kirchenvorstand aber die Freude, das Kirchengut wieder einlösen zu können. Ausserdem musste die Gemeinde auch an den katholischen Geistlichen für die Gestattung der Einführung ihres Pastors eine Abgabe entrichten.

Eine merkwürdige Last wurde dem Pfarrer im Jahre 1725 auferlegt. In diesem Jahre herrschten in der Provinz starke Gewitter, Stürme und Erderschütterungen. In Posen stürzten 4 Türme ein, in der Dominikanerkirche wurde die Orgel zerschmettert. Um diese Schäden zu heilen, musste jeder evangelische Geistliche in einer grossen Stadt 20 Dukaten, in kleineren 10, in Dörfern 6 und ein jeder Kantor 2 Dukaten entrichten.

Im Jahre 1728 bestätigte die neue Grundherrschaft Gajewski die Privilegien für 3 Dukaten. Zehn Jahr später (1738) sollte die Gemeinde bei Gelegenheit einer Revision durch den bischöflichen Delegaten, den Archidiakonus Pawłowski, für Bewilligung ihrer eigenen Turmreparatur 50 Dukaten erlegen, und nur auf dringende Bitte wurde diese Abgabe auf 20 Dukaten ermässigt. Dafür mussten sie ausserdem Geschenke an die zahlreiche Begleitung des Visitators machen, bis zum Küchenjungen herab, und bei der Abreise verzehrte der Visitator ein ansehnliches Frühstück beim Pastor von Geisler.

Im Jahre 1747 am 6. September starb der Pastor Christoph von Geisler und ward am 9. September bestattet, nachdem der Pleban für seine Bewilligung hierzu 6 Dukaten erhalten hatte. Für das feierliche Begräbnis, welches vier Wochen später erfolgte, empfing er dann nochmals 6 Dukaten.

Auch für die Bestätigung des folgenden Pfarrers Gottfried Nickisch wurde eine Abgabe von 200 Dukaten, und zwar von seiten des Grundherrn, verlangt. Man wollte aber keinen Präzedenzfall schaffen und fand sich mit einem Präsent ab, welches auch angenommen wurde, nämlich mit silbernem Gerät zur Ausschmückung der Tafel. Auch verging keine Woche, wie Nickisch schreibt, wo er nicht vom Pleban bedrückt wurde. Ja, es zogen Geistliche im Lande umher, um die Evangelischen zu gewinnen, liessen sich aber in Wollstein mit einem Species-

dukaten abfinden, bis der König von Preussen durch seine Intervention diesem Unwesen ein Ende machte.

Gelegentlich merkt unser Chronist an, es scheine aus vorhandenen Papieren hervorzugehen, dass damals dem Pfarrer die Sorge für die Verwaltung des Kirchenvermögens fast garnicht obgelegen habe. Diese Beobachtung hat ihn nicht getäuscht. Von alten Zeiten her waren die Geistlichen nicht, wie es jetzt allgemein rechtens ist, Mitglieder, geschweige denn Vorsitzende des Kirchenvorstandes, und es erklären sich hieraus manche Reibungen zwischen Hirt und Herde, wie sie auch vereinzelt aus der Wollsteiner Gemeindegeschichte angemerkt werden. Im allgemeinen herrschte aber hier ein friedliches Verhältnis, wie überhaupt ein sittlicher Ernst, auch wurde — es wird hier ausdrücklich bemerkt und an Beispielen nachgewiesen — gewissenhafte Kirchenzucht geübt.

Lassen wir einmal den Chronisten selbst weiter reden. Er schreibt: „In den nachfolgenden Jahren hatten die Evangelischen des Landes durch die Teilnahme der in Bar geschlossenen Konföderation, die zum Teil auch den Zweck hatte, die den Dissidenten erteilte Gleichheit der Rechte wieder zu vernichten, viel zu leiden. Namentlich musste auch die hiesige Gemeinde einer Abteilung der Konföderierten, die eine Zeitlang in Fraustadt ihren Sitz hatte, bedeutende Geldbeiträge liefern. Erst die historischen Ereignisse des Jahres 1772 brachten eine günstige Veränderung dieser Verhältnisse herbei. Hierbei darf nicht unbemerkt gelassen werden, dass von der Zeit ab, wo die Familie Gajewski in Besitz der Herrschaft Wollstein gekommen, die Lage der Evangelischen eine günstigere war.“

Der Segen ruhiger Zeiten zeigte sich auch im Gemeindeleben. Bereits am 22. Juli 1772 wurde eine Gemeindeordnung abgefasst. Im Jahre 1777 wurde eine Kirchenvisitation durch zwei Kommissarien des neugebildeten evangelisch-lutherischen Konsistoriums in Lissa, nämlich den General-Senior Daniel Fischer und einen Herrn von Lossow, in Wollstein abgehalten. Nach der kirchlichen Feier, bei welcher beide Visitatoren und der Pfarrer Ansprachen hielten, wurde die Revision der Kälte wegen in die Sakristei verlegt. Die kirchlichen Einkünfte wurden aus dem Ertrag des Klingelbeutels, der Stellenmiete, den Sporteln und dem Gotteskasten festgesetzt. Ausserdem hatte jeder Bürger eine Quartalabgabe von 4 p. Gr. zu entrichten, wofür er eine freie Grabstelle auf dem Gottesacker erhielt. Die Gewerke wurden bei dieser Gelegenheit von der Verpflichtung, der Messe anzuwohnen, gegen eine Abgabe befreit. Bei einer Beschwerdeführung gegen den Pastor und gegen den Kantor, gegen jenen, dass er zu viel verreise, gegen diesen, dass er „zu viel Ferien

mache,“ konnten beide sich reinigen, jener damit, dass lediglich die ihm vom Konsistorium übertragenen Amtsgeschäfte ihn der Gemeinde entzögen, dieser damit, dass der jährliche Umgang einen wesentlichen Teil seiner ihm zugesicherten Einkünfte bilde.

Im Jahre 1777 wurde eine neue Orgel mit 8 klingenden Registern, einem Tremulanten und einem Glockenspiel angeschafft, 1778 der Gemeinde eine jährliche Abgabe von 50 fl. an die „Unionskasse“ aufgelegt, 1780 ein paar Pauken geschenkt, auch das Gehalt des Pastors auf 240 fl. einschliesslich Holzgeld festgesetzt.

Im Jahre 1778 starb der Pastor Nickisch. Mit seinen vielen anderweitigen Amtsgeschäften wird es entschuldigt, dass „die von ihm geführten Kirchenregister nicht die wünschenswerte Vollständigkeit besitzen.“ Seine genaue Kenntnis der Landesgesetze und seine Gewandtheit in der polnischen Sprache war nämlich für die Kirchenbehörde Beweggrund, ihn vielfach bei Errichtung neuer Pfarrsysteme und auch sonst als Rechtsbeistand oder als Dolmetscher heranzuziehen.

Mit dem Jahre 1789 beginnt nun die Amtswirksamkeit Christian Gotthold Gerlachs, des Vaters des Chronisten, dessen Jugendleben und Ausbildung, z. B. seine erste theologische Prüfung (damals tentamen genannt) vor dem Kreissenior Kopp in Karge, sowie seine Familienverhältnisse, der Sohn uns eingehend schildert, mit der bescheidenen Bitte, es mit seinem nahen Verwandschaftsverhältnis zu entschuldigen, wofür wir ihm aber im Gegenteil nur zu danken haben. Im Jahre 1806 hätte die Gemeinde diesen von ihr geliebten und verehrten Seelsorger durch einen Ruf nach Quaritz bei Glogau verloren, hätte er nicht ihren Bitten Gehör gegeben, die sie durch Erhöhung des festen Pfarrgehaltes von 40 auf 60 Taler bekräftigte.

Das Jahr 1806 brachte mit der französischen Okkupation und Etablierung des Herzogtums Warschau auch nach Wollstein das dem Code Napoléon entnommene Civilstandsgesetz. Während in der Stadt die Geschäfte des „Civilbeamten“ dem Bürgermeister übertragen wurden, überliess man sie für die eingepfarrte Landbevölkerung dem Pastor, dem aber dies Amt nur Mühe und Arbeit brachte, wie es uns eingehend geschildert wird.

„Der Pfarrer hat dies Amt wahrscheinlich gern übernommen, teils um den betreffenden Gemeindegliedern eine Erleichterung zu verschaffen, teils um ihre Verbindung mit der Kirche nicht loser werden zu lassen, aber es war dasselbe für ihn eine höchst drückende Last. Über jede Geburt, über jedes Aufgebot und jede Trauung, über jeden Sterbefall mussten Verhandlungen nach einem sehr weitläufigen Formulare aufgenommen, ins Polnische übersetzt und in beiden Sprachen in duplo in Reinschrift gebracht

werden. Da der Pfarrer der polnischen Sprache nicht kundig war, kostete ihm die Übersetzung, für welche ein Translateur (der Leinweber Wittke hierselbst) bestätigt war, mehr, als die betreffenden Gebühren eintrugen."

In das Jahr 1810 fällt auch der grosse Brand, dem die Kirche zum Opfer fiel, wovon wir gleichfalls eine Beschreibung haben. Es war der 19. September.

„Um fünf Uhr des Nachmittags, nach einem warmen Tage, nachdem es wochenlang nicht geregnet hatte und daher die hölzernen, durchweg mit Schindeln gedeckten Häuser prasseldürre waren, ertönte der Schreckensruf, und eine finstere Rauchwolke, von dem östlichen Teile der Judenstrasse, wo dieselbe mit dem Markte zusammenstiess, ausgehend, und von dem ziemlich starken Winde, der kurz vorher sich gewendet hatte und aus Nord-Ost kam, über die ganze Stadt getrieben, kündigte deutlich die grosse Gefahr an. Ein grosser Teil der Einwohner war teils verreist, besonders aber mit Kartoffelhacken u. s. w. auf den Feldern und in den Gärten zerstreut. Die Anwesenden eilten zur Löschung, aber in wenigen Minuten hatte die Flamme schon das Haus der Fleischerwittwe Ulbrich ergriffen, auf dessen Bodenraum viel Speck sich vorfand. Schrecklich war es zu sehen, wie die brennenden Speckseiten in der dicken finsteren Rauchwolke aufstiegen, über die ganze Stadt sich ausbreiteten und wie ein Feuerregen herniederfielen. Durch dieselben wurde zunächst die hinter dem Markte nach der Abendseite hin am See liegende Entengasse (jetzt Königsstrasse) und bald auch das Rathaus in Flammen gesetzt. Dem Bäckermeister Schulz gelang es kaum, die neue Feuerspritze aus dem Schuppen am Rathause zu retten. Der grösste Schlauch derselben verbrannte.

An ein Löschen war nun nicht mehr zu denken. Alles lief der Habe derjenigen, die am meisten in Gefahr standen, und seiner eigenen zu. So musste nun die Flamme ruhig ihrem verheerenden Wüten überlassen werden, bis die Bewohner der Umgegend stromweis zur Hülfe herbeieilten. Ihnen wäre es mit Gottes Hülfe vielleicht gelungen, auf dem Punkte, wo die Entengasse an die evangelische Kirchgasse anstiess und das Gürtlersche Querhaus und das Eckhaus der Witwe Zeidler stand, der Flamme Einhalt zu tun und dadurch die evangelische Kirche zu retten, wenn nicht der damalige Kommandant des Orts, von Schilitz, durch törichtes Benehmen das Abdecken der stehenden Häuser verhindert hätte. So verbreitete sich die Flamme, wiewohl der Wind ruhiger geworden zu sein schien, nach der evangelischen Kirche hin und in die Judengasse sogar gegen den Wind von Haus zu Haus. Es war ihm ein bestimmtes Ziel gesetzt. Es mochte gegen 7 Uhr des Abends sein, als auch die

evangelische Kirche von den Hintergebäuden der benachbarten bürgerlichen Wohnhäuser durch die Flamme ergriffen wurde. Auf einmal brach die Flamme in Kirche und Turm durch und, als ob zwei starke Arme sie mit Ruck von innen ausgedeckt hätten, standen Kirche und Turm in einem Nu als ein brennendes Gerippe da. Noch einmal schlugen die Glocken gleichsam zum Abschiede in ergreifenden Tönen an, dann neigte sich der Turm ein wenig nach dem See zu und stürzte nun in sich selbst zugleich mit der Kirche in schrecklichem Krachen zusammen. Ein durchgreifender Wehschrei durchdrang die Luft, als die Flamme so plötzlich die Kirche ergriff, dann erfolgte eine tiefe Stille, und ein neuer Wehschrei rings um die Stadt her erhob sich, als das Gotteshaus zusammenstürzte, welches 168 Jahre zur Ehre Gottes und zum Segen der Gemeinde wunderbar erhalten worden war. Dem Schreiber dieses, der als elfjähriger Knabe Augen- und Ohrenzeuge von dem allen war, wird der Eindruck dieser schrecklichen Stunde nie verlöscht werden."

Der Verfasser schildert dann weiter, wie auch der Turm der katholischen Kirche Feuer fing, die Kirche dagegen von den Flammen verschont blieb, ebenso das evangelische Pfarrhaus. Der Pfarrer selbst beteiligte sich, nachdem er die Kirchenbücher in Sicherheit gebracht und seinem Sohne den strengsten Befehl gegeben hatte, sich nicht von denselben zu entfernen, mit grosser Anstrengung, und ohne Lebensgefahr zu scheuen, beim Löschen des Brandes. „Von 225 Häusern der Stadt blieben nur 62 stehen, 164 aber wurden, wie die evangelische Kirche, der katholische Kirchturm, das Rathaus, die Synagoge und das städtische Brauhaus, in wenigen Stunden ein Raub der Flammen, die so verheerend gewirkt hatten, dass z. B. auf dem evangelischen Kirchplatze kaum eine Kohle und von dem ganzen Geläute nur ganz geringe Spuren zu finden waren."

Der Gottesdienst der evangelischen Gemeinde wurde nun vorläufig mit Bewilligung des Grundherrn Adam von Gajewski in die Katharinenkirche verlegt.

Im folgenden Jahre stand bereits ein neues, aber unscheinbares Bethaus an Stelle des abgebrannten, das nach sieben Jahren, also im Jahre 1818, von der Gemeinde, um ihrem aus Warmbrunn heimkehrenden Pastor eine Überraschung und Freude zu bereiten, innen ausgeweisst wurde. Es diente seinem Zwecke durch 21 Jahre und wurde erst im Jahre 1830, also bereits nach dem Ableben des Pfarrers Christian Gotthold Gerlach († 21. Oktober 1824), durch einen Neubau ersetzt, dessen Ausführung dem Maurermeister Rüdiger übertragen wurde. Die Einweihungsfeierlichkeit, an welcher unter anderen geladenen Ehrengästen auch der Landrat Bitter teilnahm, sowie andere schon an die Neuzeit heran-

streifende Ereignisse, wie das Jubelfest am 25. Juni 1830, welches der Chronist bereits aus eigner Erinnerung schildern konnte, seien hier kurz berührt. Auch hinsichtlich der Feststellung des Kirchenvermögens, der Reorganisation der Bürgerschule, des Neubaus eines Schulhauses genügt es, auf die sehr ins Einzelne gehenden Angaben des 174 Folioblätter füllenden vor uns liegenden Bandes hinzuweisen.

Möchten die evangelischen Pfarrer als geborene Chronisten in die Fusstapfen Heinrich Gerlachs treten. Diesem auch von mir verehrten würdigen Manne bei dieser Gelegenheit ein anspruchloses Ehrengedächtnis stiften zu können, hat mir zur Freude gereicht.

Litterarische Mitteilungen.

Jüdische Gemeindebilder aus der Provinz Posen. Bearbeitet und herausgegeben von Rabb. Dr. Heppner-Koschmin und Lehrer Herzberg-Bromberg.

Unter diesem Titel sind im „Jeschurun, Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums", Posen, Jahrgang 1901 S. 1115 ff., 1153 ff., 1295 ff., 1320 ff., 1352 ff., Jahrgang 1902 S. 78 ff., 107 ff., 126 ff., 371 ff., 410 ff., 513 ff., 545 ff. fünf Darstellungen aus der Vergangenheit von Posener israelitischen Gemeinden erschienen, und zwar über Pleschen, Schwersenz, Rakwitz, Samter und Schubin. Für diesen Teil der Landesgeschichte ist bisher wenig geschehen. Nur Posen[1]), Schneidemühl[2]), Ostrowo[3]), Inowrazlaw[4]) und neuerdings Bromberg[5]) haben eine zusammenhängende Darstellung gefunden. Um so dankenswerter ist die Aufgabe, die die Herausgeber sich gestellt haben, „ein Buch herauszugeben, das neben interessanten Mitteilungen aus der Geschichte der Juden des Landes Posen von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart auch „„Jüdische Gemeindebilder aus der Provinz Posen"" darbieten soll." (Vorbemerkung). Die Materialien zu diesem Buche, die durch Umfragen in den Gemeinden gewonnen werden sollten, sind spärlich eingelaufen;

[1]) I. Perles, Geschichte der Juden in Posen, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Jahrgang XIII und XIV, auch als S.-A.

[2]) M. Brann, Geschichte des Rabbinats in Schneidemühl, Breslau 1894 auch mit allgemein geschichtlichen Nachrichten.

[3]) A. Freimann, Geschichte der jüdischen Gemeinde Ostrowo, Ostrowo 1895.

[4]) L. Lewin, Geschichte der Juden in Inowrazlaw, Zeitschrift der Hist. Gesellsch. für die Prov. Posen, Jahrgang XV S. 43 ff.

[5]) I. Herzberg, Gesch. der Juden in Bromberg, Frankf. a. M. 1903.

die Herausgeber klagen darüber. Es wird so bald nicht erscheinen, und eine Besprechung ist daher bereits jetzt am Platze, zumal da die Herausgeber um Berichtigungen und Ergänzungen dieser ihrer „Probe“ bitten.

Die Mitteilungen zu den Gemeindebildern stammen von verschiedenen Seiten und sind dementsprechend von verschiedenem Werte. Ein Irrtum der Herausgeber aber ist es, zu glauben, dass sie auf diesem Wege ein für die Geschichte der Juden im Posenschen wertvolles Buch zu stande bringen werden. Die wichtigsten Quellen dazu müssen in den Archiven, besonders dem Staatsarchive in Posen, in welchem jüdische Gemeinden ebenfalls Akten deponirt haben, teilweise auch in denjenigen zu Berlin und Breslau, gesucht werden. Diesen Mangel lassen auch die Gemeindebilder sofort erkennen. Auch die gedruckte Litteratur ist nicht vollständig herangezogen worden.

Im einzelnen sei bemerkt: Für Pleschen, das erst mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts Juden aufweist (ein südpreussisches Gericht in Kalisch ist 1815 unmöglich) wäre über Bewegung der Bevölkerung und Steuerverhältnisse in den Gemeindeakten wohl mehr zu finden gewesen. Rabbiner Elia Gutmacher, eine weit und breit verehrte Erscheinung, ist Verfasser von vier Abhandlungen und Werken und von Rechtsgutachten, auch hat er mehrfach Approbationen erteilt. Dr. Silberberg ist Empfänger des Rechtsgutachtens Nr. 6 in den Responsen Matteh Lewi (Frankfurt a. M. 1891). Die Schriften des Dr. Klein, der später Landesrabbiner in Lippe-Detmold zu Lemgo war, sind in Lippes bibliographischem Lexikon zusammengetragen. Reichlicher ist Schwersenz bedacht. Über den Streit der Gemeinde mit der Posener ist in diesen Blättern (III S. 43 f.) etwas veröffentlicht worden, über Schulden in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft II S. 249, über Beziehungen zur Grundherrschaft und das Gemeindearchiv durch Warschauer, Städtische Archive S. 256 f. Der Ausdruck „ewige Schuld“ stammt nicht von den Schuldnern, sondern von den Gläubigern und kommt bei Auflegung dieser Art von Lasten vor. Die grosse Lücke in der Reihe der Rabbiner kann teilweise ausgefüllt werden durch Mose Mëir (1689 oder kurz zuvor), Mëir (vor 1717), Avigdor (1729), Elieser Leiser (1752), Jehuda Loeb (kurz vor 1776), Salomo Mona oder Muna (Zeit unbestimmt), Aron (gegen Ende des 18. Jahrhunderts). Über Eljakim Goetz und Gelehrte der Gemeinde ist mehr bekannt. Jehuda Loeb ben Hillels (1693) Werk ist ins Lateinische übersetzt worden. Die Daten über Tiktin sind ungenau, sein Vater (Haupt einer Lehranstalt in Schwersenz) nicht erwähnt. Statt Vier-Städte-Synode muss es Vier-Länder-Synode heissen. Dr. Lewysohns Schriften sind bei Lippe zu finden, ebenso die-

jenigen seines Bruders. Das Synagogenbuch der Posener „neuen Synagoge“ erwähnt einen Schwersenzer, der kurz nach 1600 gelebt hat. Für Rakwitz, in welchem Juden zuerst 1780 genannt werden, ist das Gemeindearchiv ausgiebig benutzt worden. Rakwitz gehörte 1812 zum Herzogtum Warschau, daher die Rekrutensteuer, die freilich 1815 im Posenschen beibehalten wurde. „Iranoth“ ist Einbürgerungsgeld. Von den genannten Rabbinern sind Nr. 1, 2, 4, 6, 7 Grätzer, 3 Akiba Eger, 5 derjenige in Wollstein Samuel Sanvel. In Samter (ausschliesslich der deutsche Ortsname war in Gebrauch) wurde 1789 an den Schlossherrn vom Tuchhandel Zins gezahlt. 1843 scheint die Gemeinde entweder nicht reich oder nicht gross gewesen zu sein, sie zahlt nur 131 Thlr. Rekrutengeld. Über jüdische Schulen 1830 siehe Warschauer, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland III S. 53. Der erste bekannt gewordene Rabbiner ist Isaak Benjamin Wolf (vor 1681), sodann Rabbiner der Mark, eine talmudische Lehrschule hatte 1672 in S. Eljakim Götz, später Rabbiner in Schwersenz und Hildesheim. Die Reihenfolge der Rabbiner ist: Karo (1730), Lesel (1735), Katzeneilenbogen, Mose Aschkanasi (1775), Koschmann (vor Passah 1779, Pos. Kscherimbuch 387a), Feibelmann (war 1804 noch Assessor in Lissa). Gabriel Katz ist Verfasser des Kommentars zum Buche Ruth „Peduth Israel“, Krotoschin 1853. Die Nachrichten aus ältester Zeit in Schubin hätten durch aus der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen VII S. 258, 261 und VIII S. 173 ergänzt und berichtigt werden können. Der älteste Rabbiner ist nicht „in Vergessenheit geraten“, sondern der als Empfänger eines Responsums seines Freundes Akiba Eger bekannte Mose. Dasselbe ist von dem dritten, Nathan, und von dem Gelehrten, Samuel, zu sagen. Dr. Mielziner ist Professor am Hebrew Union College, einer israelitisch-theologischen Lehranstalt in Cincinnati. Über ihn und seine wissenschaftliche Tätigkeit war Lippes Lexikon zu vergleichen. Er ist Verfasser einer „Einleitung in den Talmud.“

Eine Fortsetzung der „Gemeindebilder“ mit vertieftem und erweitertem Inhalte ist sehr wünschenswert, ebenso das Erscheinen des angekündigten Buches.

L. Lewin.

Nowe prądy polskie i antypolskie pod rządem pruskim (unterzeichnet Poznanczyk. Aus der Biblioteka Warszawska 1903, Januarheft.)

Neue polnische und antipolnische Strömungen unter der preussischen Regierung (unterzeichnet: ein Posener.)

Der Kampf, der sich in den letzten Jahren zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung unserer Provinz immer lebhafter entwickelt hat, veranlasst den Verfasser zum Nachdenken

darüber, wie der polnisch sprechende Teil der Einwohner weiteren Einwirkungen in seine nationalen Eigenheiten entgegentreten soll, und ob er diesen Kampf mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen imstande ist. Der Gedankengang lässt sich wesentlich in folgendem zusammenfassen.

Die Regierung lässt alle Vorteile, die sie zu vergeben hat, ausschliesslich den Deutschen zufliessen. Dies allein aber dürfte nicht sehr ins Gewicht fallen, da die Polen, auf die eigne Kraft angewiesen, sich dann nach allen Richtungen hin zu entfalten gezwungen sind. Das noch junge polnische Gewerbe, der Handel, die Landwirtschaft, der Stand der Ärzte und Rechtsanwälte bietet ihnen ein ausgedehntes Feld unabhängiger Tätigkeit. Sie können ihre Lebenskraft ungestört entwickeln. Der Zuwachs der polnischen Bevölkerung ist ja sogar stärker als der der deutschen. Hierzu kommt der wunderliche Umstand, dass die Regierung selbst durch das Ansiedelungsgesetz eine Art Prämie für die Auswanderung der Deutschen zahlt. Das klingt zwar sonderbar, ist aber so. Der einst mässige Preis des Bodens ist infolge der Ausführung dieses Gesetzes schnell emporgeschnellt. Der deutsche Besitzer, der früher Land für billigen Preis erstanden hat und daraus bei schwerer Arbeit einen mässigen Gewinn zieht, hält es für vorteilhafter, es für schweres Geld zu verkaufen und anderswo bequem von reichen Zinsen zu leben. Also die Gefahr, dass Posen seine polnische Bevölkerung verliert, ist nicht gross. Dagegen ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, dass die Polen, die gezwungen sind, für ihre materielle Existenz alle Kräfte anzustrengen, ihren inneren Kulturwert verlieren.

Dagegen müssen alle zulässigen Kampfmittel ins Feld geführt werden. Das hervorragendste unter ihnen ist die Presse; aber nicht die Presse, welche nur den Ruhm des Skribenten und den Vorteil der „Macher“ im Auge hat; nein, die Presse, welche des Volkes Sprache redet, seine Not, seine Wünsche, seine Ungeduld kennt; mit einem Wort: eine Presse, die nicht ungelesen bleibt, und die dem Leser zum vollen Bewusstsein bringt, dass man über Polen das requiem anzustimmen durchaus noch nicht berechtigt ist.

Ein anderes Mittel ist das der Belehrung und Erziehung des Volkes durch ausgedehnte Vereine. Und dieser Mühewaltung müssten sich alle verständigen Männer von besserer Bildung mit Selbstlosigkeit unterziehen.

Was den sogenannten Hakatismus betrifft, so darf er insofern, als er nur die Moral der deutschen Bevölkerung zu untergraben geeignet ist, als ein gefährlicher Feind nicht angesehen werden. Das polnische Volk ist kräftig und lebendig genug, um auch

dieser unmoralischen Erscheinung gegenüber Stand zu halten. Erst dann droht ernste Gefahr, wenn die Regierung auf dem Wege der Gesetzgebung Mittel finden sollte, Unrecht als Recht walten zu lassen. A. Skladny.

Tetzner, Dr. Franz. Die Slaven in Deutschland. Braunschweig. Vieweg und Sohn. 1902.

Auf Grund eigener Reisen und unter grosser Benutzung des schon vorliegenden gedruckten Materials will der Verfasser eine kurze Darstellung des Slaventums in Deutschland geben. Nach einer Einleitung über die Ausbreitung der slavischen Völkerstämme im Deutschen Reiche behandelt er nach einander in ausführlicher Weise die Preussen, Lithauer, Kuren und Letten, Masuren, Philipponen, Tschechen, Mähren, Sorben, Polaben, Slowingen, Kaschuben und Polen. Nach einer jedesmaligen Übersicht über die von ihm benutzte Litteratur schildert er nun in kurzem Umriss die Geschichte der einzelnen Stämme, ihre Dichtung und Sprache, einzelne hervorragende Dichter oder Prediger, ihre Siedelungen, die Art ihres Hausbaues, ihre Kleidung und Gerätschaften, ihre Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen oder Todesfällen, zieht auch wohl Vergleiche zwischen der jetzigen Kulturstufe, namentlich in Bezug auf Beherrschung der deutschen Sprache, mit früheren Zeiten.

Photographische Abbildungen, Karten, Nachbildungen von Dachverzierungen, Proben von Gedichten in der Volkssprache dienen zur Vervollständigung und zur besseren Veranschaulichung des Gesagten.

Da, wo der Verfasser seine eigenen Erlebnisse erzählt, ist das Buch angenehm und fesselnd zu lesen, sonst macht sich oft eine Wiederholung ermüdend geltend, was ja bei der jedesmaligen gleichen Anlage der Behandlung der einzelnen Abschnitte nicht oder wenigstens sehr schwer zu vermeiden war.

Uns interessieren natürlich in erster Linie die Ansichten des Verfassers über die Polen.

Hier hat er neben eigener Anschauung die gebräuchlichsten Werke über Posen, Westpreussen und Schlesien benutzt. Er behandelt zuerst das Sprachgebiet, gibt eine dankenswerte Statistik über den Prozentsatz der polnischen Bevölkerung in den einzelnen Kreisen unserer Provinz, geht kurz auf die bäuerlichen Verhältnisse ein, verweilt länger bei der Sachsengängerei, für die er einzelne Beispiele und ganz fesselnde Darstellungen von dem Treiben in Wilhelmsbrück und Kattowitz gibt, und streift in einem letzten Abschnitte die Bestrebungen der Ansiedelungskommission.

Ein zweiter Abschnitt behandelt die Geschichte und Kulturgeschichte. Er berührt die Holländereien, gibt Lageplan und Abbildung polnischer Gehöfte, Bamberger und Sokoltracht.

Im dritten Abschnitte behandelt er die Sitten und Gebräuche, den polnischen Tanz, die Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnisse, die Feier des Osterfestes, Johannisabends und Erntefestes. Etwas über Götter und Geister, über Lieder und Sprüchwörter füllen die beiden nächsten Abschnitte, während ein letzter dem polnischen Vater Unser gewidmet ist. G. Kupke.

Geschäftliches

der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen."

Chronik.

In der Monatssitzung am 11. November 1902 erstattete Geh. Archivrat Dr. Prümers seinen Bericht über die General-Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- uud Altertumvereine ab, die vom 23. bis 26. September in Düsseldorf getagt, und an der er als Vertreter unserer Gesellschaft teilgenommen hatte.

Archivrat Dr. Warschauer legte darauf eine neu aufgefundene alte Handschrift vor und zwar, wie sich bei näherer Untersuchung herausgestellt hat, einen neuen Band der Historisch-statistisch-topographischen Beschreibung von Südpreussen und Neu-Ostpreussen, deren erster Band, der im Jahre 1798 erschienen war, das Material für Südpreussen brachte, während der zweite Band, der nicht zum Druck gekommen ist, Neu-Ostpreussen behandelt.

Sitzung vom 9. Dezember 1902. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Erich Schmidt aus Bromberg gab einen Überblick über seine neuesten Forschungen bezüglich der Holländereien in der Provinz Posen. Auch er entscheidet sich auf Grund des archivalischen Materials für die Form „Holländerei". Holländer haben die ersten derartigen Dörfer in Westpreussen gegründet, das beweisen schon die Vornamen der ersten Ansiedler, wie Adrian und Cornelis. Von dort aus sind zunächst Dörfer im Posenschen angelegt.

Archivrat Dr. Warschauer macht sodann auf die im Jahre 1801 veröffentlichte Historisch-statistische Beschreibung des Kreises Meseritz aufmerksam, die im VIII. Bande der „Allgemeinen geographischen Ephemeriden" abgedruckt ist. Der nicht genannte Verfasser bringt ziemlich ausführliche Nachrichten.

Die Sitzung vom 26. Januar 1903 wurde in gewohnter Weise zur Vorlegung und Besprechung einer Anzahl wichtiger Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte benutzt.

Besprochen wurden Piekosinski, Wybór zapisek sądowych grodzkich i ziemskich wielkopolskich z XV wieku I 1 durch Archivrat Dr. Warschauer, Ulanowski, Akta kapituł i sądów biskupskich II durch Professor Dr. Rummler, Dalton, Daniel Ernst Jablonski, durch Superintendenten Kleinwächter, Boguslawski, 85 Jahre preussischer Regierungspolitik in Posen und Westpreussen von 1815—1900 und Jankowski, Sześćset lat stosunków polsko-pruskich durch Geheimrat Skladny, Tetzner, Slaven in Deutschland, durch Dr. L. Wegner.

Sitzung vom 11. Februar 1903. Satzungsgemäss findet alljährlich im Februar die General-Versammlung statt. In ihr wurde zunächst die Rechnung für das abgelaufene Jahr vorgelegt, und dem Schatzmeister die Entlastung erteilt. Der von dem Archivrat Dr. Warschauer er-

stattete Jahresbericht findet sich im Aprilhefte dieser Blätter abgedruckt. Geheimrat Skladny berichtete über die Vermehrung der Sammlungen.

Nach den neuen Satzungen der Gesellschaft mussten drei Mitglieder des Vorstandes ausscheiden. Das Los traf Archivrat Dr. Warschauer, Oberlandesgerichtsrat Martell, Gymnasialdirektor Dr. Friebe. Sie wurden sämtlich wiedergewählt und nahmen die Wahl an, ebenso die zu Rechnungsprüfern Wiedergewählten, Eisenbahnbetriebskontrolleur Striegan, Kaufmann Licht und Kaufmann Schroepfer.

Den wissenschaftlichen Vortrag des Abends hielt Dr. Laubert, der sich schon seit längerer Zeit mit eingehenden Studien über die Verwaltungsgeschichte der Provinz Posen beschäftigt, über den ersten Posener Provinziallandtag im Jahre 1827, und als Abschluss brachte dann Archivrat Dr. Warschauer einen Fastnachtsscherz vom Jahre 1653 aus der Fleischerzunft in Breslau zum Vortrag, der in einer Fraustädter Chronik eingetragen ist.

In der Sitzung am 10. März 1903 sprach Licentiat Pastor Dr. Wotschke aus Ostrowo über die Reformation in der Provinz Posen bis zum Jahre 1548. Es ist dem Vortragenden gelungen, sehr viel neues Material zur Posener Reformationsgeschichte hauptsächlich aus dem Kgl. Staatsarchive zu Königsberg zusammenbringen. Teilweise hat er dies schon in seiner Arbeit über Andreas Samuel und Johann Seklucyan in Jahrgang XVII unserer Zeitschrift verwertet, ein anderer demnächst erscheinender Teil wird ganz neues Licht auf die Tätigkeit des Posener Predigers Eustachius Trepka werfen.

Die Sitzung vom 21. April 1903 gab nochmals Anlass zur Besprechung von Büchern und Karten, die für unsere Provinz von Interesse sind. Professor Dr. Rummler gab eine Übersicht über den Inhalt des Liber beneficiorum des Johann a Lasko und zeigte, wie das Buch reiches Material namentlich für die Wirtschaftgeschichte bietet. Der Vortrag wird demnächst veröffentlicht werden. Oberlehrer Behrens legte die neue Reimannsche Karte von Deutschland vor, deren Vorzüge er rühmend anerkannte. Oberlehrer Dr. Kremmer besprach einige zwanzig Heimatskunden der Posener Kreise, die im Verlage von Friedrich Ebbecke zu Lissa i. P. erschienen sind.

Endlich trug Archivrat Dr. Warschauer ein humoristisches Gedicht über Posen vor, welches als Antwort auf ein Klagelied v. Helds, der als Gefangener in der Festung Colberg inhaftiert war, in der Südpreussischen Monatsschrift von 1803 erschien. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. Mai 1903, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Archivdirektor Geheimrat Dr. Prümers: Zur hundertjährigen Erinnerung an den grossen Brand in der Stadt Posen im Jahre 1803.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, Juni 1903 | Nr. 6

Historische Beiträge zur Wiederherstellungsfrage des Posener Rathauses.

Von

A. Warschauer.

I.

Die bisherigen fünf grossen Wiederherstellungen des Rathauses. — Die technischen Vorarbeiten der jetzigen Wiederherstellung. — Historische Quellen: Stadtrechnungen. — Baukontrakte. — Visionen. — Bilder. — Material aus preussischer Zeit.

Das sechste Mal nimmt, so weit wir nach unserer Überlieferung beurteilen können, die Bürgerschaft der Stadt Posen eine Erneuerung ihres alten Rathauses in Angriff. Seine Grundvesten stammen aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, so dass wir zugleich mit dem Abschluss der Renovierung das 600 jährige Jubiläum des ehrwürdigen Hauses feiern könnten. Der erste Umbau, von welchem wir wissen, erfolgte im Jahre 1508 und machte aus dem frühgotischen Kern des Gebäudes einen spätgotischen Bau, dessen charakteristische Eigentümlichkeiten wir noch heute an den Blenden des Turmes und an einigen Türumrahmungen erkennen können. Diesen kleinen Bau, dessen Umfang etwa nur die Hälfte unseres heutigen Rathauses betrug, traf am 2. Mai 1536 bei einer gewaltigen Feuersbrunst, welche die halbe Stadt in Asche legte, das Unglück,

dass sein Turm, von der Flamme ergriffen, Risse bekam und sich nach Westen hinüber neigte. Um den Turm zu retten und wiederherzustellen, hat man in dem Jahrzehnt darauf mancherlei Reparaturen vorgenommen, bis man sich endlich im Jahre 1550 zu einem grossartigen Erweiterungs- und Erneuerungsbau entschloss. Dieser — unserer Überlieferung nach — der zweite grosse Umbau des Rathauses, welcher in das Jahrzehnt 1550—60 fällt und besonders von italienischen Baumeistern unter Führung des Giovanni Battista di Quadro aus Lugano ausgeführt wurde, fügte dem alten Bau einen grossen Anbau nach Westen (also in der Richtung des jetzigen Stadthauses) zu und legte ihm nach Osten die Loggienfront vor. Er verwandelte mit jener fast verblüffenden, keck zugreifenden Kühnheit, welche der Kunst des 16. Jahrhunderts eigen ist, den Stilcharakter des Gebäudes vollständig. Ohne dass die Reste der Gotik völlig beseitigt wurden, erhielt das Rathaus nunmehr den Charakter der Renaissance, den es bis heute beibehalten hat. Etwa ein halbes Jahrhundert nach der Fertigstellung dieses Umbaus erwies sich eine Wiederherstellung als notwendig. Auch diese dritte Renovation, welche in den Jahren 1612—18 stattfand, begnügte sich nicht damit, das Gebäude von innen und aussen zu erneuern und aufzufrischen, sondern griff in die Substanz des Baues ein, indem der Turm mit einem steinernen Gang, anstatt des vorhandenen hölzernen, versehen wurde. Nachdem dann im Jahre 1642 wieder eine Auffrischung des Äusseren erfolgt und die Spitze des alten Turmes hierbei mit vier geschnitzten Figuren, welche wahrscheinlich die vier sagenhaften Fürsten, Lech, Czech, Russ und Pruss, vorstellten, geschmückt worden war, traf diesen Turm am 9. August 1675 der Blitz, worauf im Jahre 1690 der vierte grosse Renovierungsbau, welcher das Rathaus mit einem neuen, wegen seiner Schönheit weit und breit berühmten Turm versah, erfolgte. Aber auch diesem Turm war kein langes Dasein beschieden, da ein furchtbarer Sturm am 18. Juni 1725 den ganzen oberen Teil bis zu dem steinernen Gang umwarf und auf das zweite Haus der Wronkerstrasse, rechter Hand, wenn man vom Markte kommt, schleuderte. Die kläglichen finanziellen Verhältnisse der Stadt liessen eine Wiederherstellung in den nächsten Jahrzehnten nicht zu. Der Bau, dem die Turmspitze fehlte, nahm immer grössere Zeichen der Vernachlässigung an und begann einer Ruine zu gleichen. Einige Reparaturen, welche im Jahre 1750 stattfanden, waren nicht durchgreifend genug. Da wurde es der Stadt im Jahre 1782 durch Unterstützung der Krone ermöglicht, einen Erneuerungsbau grossen Stiles, diesmal also den fünften, zu unternehmen. Unter der ausdrücklichen Begründung, dass die Wiederherstellung dieses herrlichen Ge-

bäudes eine öffentliche Sache sei und auch des politischen Interesses nicht entbehre, zahlte die Staatskasse in den Jahren 1782—84 erst 15 000 p. Gulden, dann 20 000 Gulden und überwies dann noch aus Staatseinnahmen 10 300 Gulden für den Bau, welcher das Gebäude mit einem neuen, noch jetzt stehenden Turm versah und es im Innern und Äussern farbenprächtig wiederherstellte. Wenige Jahre nach Vollendung dieser Erneuerung ging die Stadt Posen 1793 in den Besitz des preussischen Staates über. Seitdem ist keine wesentliche Änderung an dem Gebäude vorgenommen worden. Im allgemeinen begnügte man sich damit, der praktischen Verwendbarkeit halber grössere Räume durch Ziehung von Zwischenwänden in kleinere zu zerlegen.

Aus dem Erwähnten ergiebt sich, dass eine jede der früheren Wiederherstellungen unseres Rathauses zugleich mit einer Erweiterung oder Ergänzung desselben durch Hinzufügung neuer Bauteile verknüpft war. Zum ersten Male steht jetzt die Bürgerschaft vor einem Erneuerungsbau, bei welchem die künstlerisch-historischen Interessen fast allein bewegend und massgebend sind. Was beabsichtigt wird, ist bekanntlich nicht ein erneuernder Ausbau in modernem Sinne, sondern eine Wiederherstellung des Gebäudes wenigstens annähernd so, wie es um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus der Hand der italienischen Baukünstler hervorgegangen ist, wobei wir uns freilich in manchen Stücken, wie besonders in Bezug auf den Turm, mit der Unmöglichkeit der Durchführung trösten müssen.

Gerade deshalb aber ist ein Zurückgehen auf die Baugeschichte des Rathauses unter Berücksichtigung aller Einzelheiten derselben unerlässlich. Nun ist ja gewiss die Hauptquelle hierfür das Gebäude selbst. So weit es sich ohne Aufstellung eines Gerüstes tun liess, haben im Jahre 1899 sowohl Herr Stadtbaurat Grüder wie Herr Regierungsbaumeister Kohte, der damals das Amt eines Konservators der Kunstdenkmäler in unserer Provinz versah, baugeschichtliche Untersuchungen vorgenommen und ihre Ergebnisse in wertvollen Programmentwürfen für die Wiederherstellung niedergelegt. Der Letztgenannte veröffentlichte seine Vorschläge 1900 in einem Aufsatz über die Wiederherstellung des Rathauses zu Posen in Jahrgang I Seite 49 ff. dieser Historischen Monatsblätter. Nachdem kurz darauf die Stadtverwaltung 75 000 und die Staatsverwaltung 60 000 Mark als Kostenbeiträge für die Wiederherstellung bewilligt hatten, vervollständigte Kohte auf Rüstungen, mit denen ein Teil der Fronten versehen worden war, seine Untersuchungen und gewann aus den Farbenresten der Ostfront die gewünschten Aufschlüsse über ihre farbige Behandlung. Die figürlichen Stuckbilder dieser

Front zeigten sich so verwittert, dass ihre sofortige Ergänzung durch sachkundige Arbeiter aus der Formerei der Kgl. Museen zu Berlin sich als notwendig heraustellte. Diese Arbeit wurde im Sommer 1901 vollendet. Den ihm erteilten Auftrag, auf Grund der von ihm gewonnenen Ergebnisse einen endgültigen Entwurf und Kostenanschlag auszuarbeiten, führte Kohte zwar aus und fertigte auch einige Skizzen für die polychrome Behandlung der Fronten an, zu einer Ausführung ist es aber bisher noch nicht gekommen, da die städtischen Behörden über einige der grundlegenden Fragen, besonders über die buntfarbige Behandlung der Ostfront, zu festen Entschlüssen noch nicht gelangt sind.

Es gibt nun aber auch eine reiche schriftliche Überlieferung über das Rathaus, welche geeignet ist, die bautechnische Untersuchung zu fördern, für ihre Ergebnisse als Kontrolle dienen kann und vielleicht die eine oder andere Lücke derselben auszufüllen im Stande ist.

Die Aufgabe dieser Mitteilungen soll es sein, diese handschriftlichen Quellen im allgemeinen zu charakterisieren und in einigen Punkten, die für die bevorstehenden Wiederherstellungsarbeiten besondere Bedeutung haben, die sich aus ihnen ergebenden Tatsachen zusammenzustellen. Wenn die Stadtgemeinde in Zukunft einmal in einer umfassenden Publikation über das Rathaus — in ähnlicher Weise, wie dies für Breslau bereits geschehen ist — die Geschichte und künstlerische Bedeutung dieses ehrwürdigen Kunstdenkmals der wissenschaftlichen Welt vorlegen sollte, so werden diese handschriftlichen Quellen in voller Ausführlichkeit herangezogen werden müssen.

Die wichtigste dieser Quellen für die Baugeschichte des Rathauses sind die Stadtrechnungen. Was auch immer im Auftrage der Stadt geschah, verursachte naturgemäss Ausgaben und musste seinen schriftlichen Niederschlag in den Ausgabeposten der städtischen Kämmerer finden. Jede, auch die kleinste Reparatur und Anschaffung, die für das Rathaus unternommen wurde, findet sich dementsprechend in diesen Rechnungen notiert, vielfach allerdings nur kurz und summarisch, hin und wieder aber doch so specialisiert, dass sich die einzelnen Steine, Nägel und Latten nachzählen lassen. Die Reihe der Posener Stadtrechnungen beginnt mit dem Jahre 1493 und reicht bis auf den heutigen Tag; es sind im Ganzen viele Hundert Hefte und Bände; zu Zeiten, besonders im 16. Jahrhundert, wurden die Rechnungen doppelt geführt, nämlich in einem chronologisch und einem sachlich nach den verschiedenen Kapiteln der Ausgaben geordnetem Exemplar. Allerdings ist die Reihe der Rechnungen nicht ganz lückenlos auf uns gekommen, und es hat

in sofern ein Unstern über der Erhaltung der Rechnungen gewaltet, als gerade für die ältere Zeit die für unseren Zweck wichtigen Stadtrechnungen, wie es scheint, unwiederbringlich verloren sind. Während nämlich die Stadtrechnungen aus den Jahren 1493 bis 1502 lückenlos vorhanden sind, fehlen sie für den Zeitraum von 1503 bis 1520, also grade aus der Zeit des ersten Umbaus von 1508. Noch bedauerlicher ist die Lücke in den Stadtrechnungen von 1550—59. Mit diesen Rechnungen ist wahrscheinlich die ergiebigste archivalische Quelle des grossen Rathausumbaus des Giovanni Battista untergegangen. Endlich fehlt auch noch mit der Stadtrechnung von 1617/18 wenigstens ein Teil der finanziellen Nachrichten über den dritten grossen Umbau des Rathauses. Von besonderem Werte werden diese Rechnungen, wenn nicht nur gelegentliche Posten, sondern ganze Baurechnungen aufgenommen sind, so 1615/16 ein ganzes Kapitel über die Erbauung des steinernen Ganges am Rathausturm und dessen Ausschmückung, 1616/17 über die Ausbesserung und den Abputz des Rathauses, 1690 über den Bau des Turmes. Aus dem Jahre 1750 ist eine Baurechnung über die in diesem Jahre vorgenommenen Reparaturen vorhanden. Besonders eingehend und aufschlussreich sind die fast vollständig erhaltenen Baurechnungen von 1782—84, also aus der Zeit der letzten Reparatur.

Von grosser Wichtigkeit ist auch eine zweite Abteilung der in Betracht kommenden Quellen, nämlich die Baukontrakte, die zwischen dem Magistrat und den beauftragten Künstlern und Handwerkern abgeschlossen wurden. Ihre Zahl ist allerdings nicht sehr gross. Der wichtigste, ein kunsthistorischer Schatz ersten Ranges, ist der Vertrag, den der Magistrat am 3. März 1550 mit dem Italiener Giovanni Battista abschloss; er ist im Konzept und in Abschrift erhalten und leistet durch die Genauigkeit seiner Angaben einigermassen Ersatz für den Verlust der Stadtrechnungen aus jener Zeit. Freilich enthält dieser Vertrag nur diejenigen Punkte der Abmachungen, die speciell den Architekten angehen, besonders über die Zahl und Ausdehnung der zu bildenden Innenräume, während die zu unternehmenden Bildhauer- und Malerarbeiten keine Erwähnung gefunden haben. Von hohem Interesse sind auch die Kontrakte, die der Magistrat 1781 mit dem Baumeister Anton Heine und dem Architekten Johann Nerger abschloss.

Eine dritte Reihe von Quellen verdankt ihre Entstehung einer besonderen Einrichtung des altpolnischen Rechts, die amtliche Besichtigungen und deren Protokollierung in allen denjenigen Fällen vorschrieb, wo dies zum Zwecke späterer Rechtsverhandlungen oder Massregeln der Verwaltung notwendig er-

schien. Solchen sog. Visionen, die regelmässig von einem Reichsfrohnboten und zwei Edelleuten vorgenommen wurden, wurde auch das Rathaus vielfach unterworfen, besonders nach zerstörenden Naturereignissen, Kriegen, vor der Inangriffnahme grösserer Reparaturen u. s. w. Besonders aus dem 18. Jahrhundert sind sie zahlreich vertreten und geben durch ihre bis in die genauesten Einzelheiten gehenden Ausführungen mancherlei Aufschlüsse.

Zu den bisher charakterisierten Quellen treten noch einzelne Schriftstücke der verschiedensten Art, wie Korrespondenzen des Rats über zu beschaffendes Baumaterial oder aus der Fremde zu holende Künstler, Papiere in Rechtstreitigkeiten über nicht rechtzeitig ausgeführte Arbeiten u. a. Von eigenartigem Interesse sind schliesslich noch die Akten eines Prozesses aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, den die Posener Juden gegen den Magistrat führten, weil sie sich über Malereien, die am Rathause hergestellt wurden, beleidigt fühlten.

Von diesen historischen Quellen zur Geschichte des Rathauses ist bisher wenig veröffentlicht und benutzt worden. Besonders gilt dies von der ergiebigsten dieser Quellen, den Stadtrechnungen, von denen bisher nur die fünf ältesten aus der Zeit von 1493—97, also aus Jahren, die für die Geschichte des Rathauses bedeutungslos sind, publiciert sind. Łukaszewicz hat in seinem Historisch-statistischen Bild der Stadt Posen (polnisch 1838, deutsch 1878 erschienen) einige Urkunden, besonders Besichtigungsprotokolle und die Akten des erwähnten Judenprozesses veröffentlicht. Der Vertrag mit Giovanni Battista ist mehrfach sowohl im polnischen Original als in deutscher Übersetzung gedruckt worden, zuletzt polnisch und deutsch bei H. Ehrenberg, Geschichte der Kunst im Gebiete der Provinz Posen, wo auch sonst einige Urkunden über das Posener Rathaus veröffentlicht sind, S. 182 f.

Sehr bedauerlich ist es, dass eine Art von Quellen, die sonst bei der Wiederherstellung alter berühmter Baulichkeiten von dem grössten Werte sind, bei uns sehr spärlich fliesst, nämlich die Bilder. Obwohl das Gebäude wegen seiner Schönheit viel gepriesen wurde, und es direkt überliefert ist, dass viele Fremde sich Abrisse, besonders von dem schönen alten Turm machten, so ist doch kein Einzelbild unseres Rathauses erhalten, das älter ist als der letzte grosse Umbau von 1782—84, also irgend welchen wesentlichen Aufschluss geben könnte, den uns der jetzige Bestand des Gebäudes nicht auch gewährt. Die alten Gesamtansichten der Stadt, besonders der Plan bei Braun und Hogenberg, Contrafactur und Beschreibung von den vornembsten Stetten der Welt, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts geben

zwar kleine Ansichten des Rathauses, tun dies aber in so schematischer Weise, dass sich für die Ausgestaltung einzelner Bauglieder kaum irgend welche Erkenntnis gewinnen lassen dürfte. Das älteste Einzelbild des Rathauses ist vor einigen Jahren in einer Privatsammlung zu Köln aufgefunden und von dem Besitzer der Stadt Posen zum Geschenk gemacht worden. Es stellt merkwürdigerweise das Rathaus als venetianischen Palazzo und den alten Markt als See dar, gibt aber sonst die Einzelheiten ziemlich genau wieder. Kohte (Hist. Monatsblätter I S. 3 f) schreibt es einem Schüler des Bernardo Belotto (Canaletto) zu und setzt seine Entstehungszeit kurz nach der letzten Renovation (1783).

Nicht übersehen darf man auch das Material aus preussischer Zeit. Wenn es auch von keinen grösseren Erneuerungsbauten Kunde gibt, so wirft doch manche Notiz auch ein Licht auf ältere Zeiten, ganz abgesehen davon, dass es eben auch von Wert ist zu wissen, was in den letzten 100 Jahren mit dem Gebäude vorgenommen worden ist. Aus südpreussischer Zeit sind wichtige Akten aus der ehemaligen Posener Kammer „Über den Ausbau des hiesigen Rathauses aus den Jahren 1793—1805“ vorhanden und werden in dem Staatsarchiv zu Posen aufbewahrt. Auch das Geheime Staatsarchiv zu Berlin besitzt ein Aktenstück über „die Bauten und Reparaturen am Rathaus zu Posen 1793—1802“ aus der ehemaligen Registratur des Generaldirektoriums. Endlich kommen noch aus neuerer Zeit Akten der Kgl. Regierung zu Posen betr. die Reparaturen des Rathauses in Posen aus den Jahren 1817—31, jetzt im Posener Staatsarchiv, in Betracht.

(Fortsetzung folgt.)

Förderung der Emancipation der südpreussischen Juden durch die Regierung.

Von

J. Landsberger, Dr. phil.

Wie nach der Erwerbung eines Teils der polnischen Lande durch die Krone Preussen — nunmehr Südpreussen genannt — den höchsten Regierungskreisen sich bald die Überzeugung von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aufdrängte, so gelangten die massgebenden Staatsmänner auch zu der Erkenntnis, dass der Reform des Judenwesens in der neuen Provinz die grösste Beachtung geschenkt werden müsse. Es dürfte nun nicht ohne Interesse sein, die An-

schauungen derselben in dieser Frage sowie die hiernach tatsächlich erfolgten Massnahmen etwas genauer kennen zu lernen.

Bereits in dem Reskript vom 21. Januar 1794[1]) sprach sich der Minister v. Voss dahin aus, dass diese Reform von der grössten Wichtigkeit sei, was unter anderem mit dem Hinweise auf die Tatsache, „dass im ganzen genommen der südpreussische Jude ein kultivierterer Mensch als der Bürger in kleinen Städten und der Bauer auf dem platten Lande ist", begründet wird. Ein gleiches Urteil fällte der Syndikus Koels sowie der Kriegs- und Domänen-Rat Göckingk[2]), welchem die Aufgabe zugefallen war, den Zustand der Stadt Posen zu untersuchen[3]).

Für eine durchgreifende Reform des Judenwesens in Südpreussen erklärte sich auch in einem an die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Posen unterm 4. November 1794 gerichteten Schreiben[4]) v. Buchholz, der neuernannte Oberpräsident der erwähnten Provinz[5]).

Dass aber die geplante Reform wesentlich in dem Sinne einer Verbesserung der bisherigen Lage der südpreussischen Juden gedacht war und zur Ausführung kommen sollte, dafür bürgte sowohl der der religiösen Intoleranz und sonstigen Vorurteilen abgeneigte Zeitgeist im allgemeinen als auch die durchaus humane und wohlwollende Denkweise des damaligen Königs von Preussen und seiner Räte. Diese Tendenz lässt sich denn auch in dem bereits angezogenen Reskript des Ministers v. Voss deutlich erkennen, indem er der Industrie der Juden der neuen Provinz einen grösseren Spielraum angewiesen wissen will und der Erwägung des Oberpräsidenten von Südpreussen empfiehlt, ob ihnen nicht die Anlegung von Ackerwirtschaften verstattet werden könne, während er sie andererseits vom Kleinhandel so viel als möglich abziehen möchte.

Ganz unzweideutig und klar sprach sich hierüber der schlesische Minister Graf Hoym, zugleich Nachfolger des Freiherrn v. Voss für Südpreussen, in einer vom 23. März 1795 datierten Denkschrift[6]) aus. Die von Dohm[7]) zu Gunsten der Juden gemachten Vorschläge könnten, so führte er aus, von

---

[1]) Ph. Bloch: Judenwesen, in: Das Jahr 1793, hrsg. v. R. Prümers, Posen 1895. S. 627.

[2]) Zeitschrift der Posener Historischen Gesellschaft I S. 156 und Bloch a. a. O. S. 593, N. 4.

[3]) I. Meisner, in: Das Jahr 1793, S. 398, und A. Warschauer ebendaselbst S. 474/75.

[4]) Posener Staatsarchiv: SPZ. Gen. A VIII, Bl. 89.

[5]) Das Jahr 1793, S. 774.

[6]) Posener Staatsarchiv: PSZ. Gen. A VIII 1a, Bl. 158.

[7]) Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin und Stettin 1781.

einigen Einschränkungen abgesehen, sehr wohl verwirklicht werden, und die Israeliten müssten, um sie zu glücklichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu machen, vollkommen gleiche Rechte mit allen übrigen Untertanen erhalten.

Einen etwas engherzigeren Standpunkt vertrat die Posener Kriegs- und Domänen-Kammer, welche über die erwähnte Denkschrift sich gutachtlich äussern sollte. In ihrem vom 8. Mai 1795 datierten Berichte[1]) erklärte sie sich namentlich gegen die allgemeine Festsetzung, dass allen Juden gleiche Rechte mit den Christen gewährt werden sollten. Dieser Vorschlag sollte ihrer Meinung nach dahin eine Änderung erfahren, dass die Israeliten allenfalls rücksichtlich derjenigen Punkte, die nicht genauer festgesetzt seien, in der Regel nach dem Rechte der christlichen Bewohner der Provinz zu beurteilen wären.

Immerhin stand die Kammer auf einem freisinnigeren Standpunkte als der Posener Stadtmagistrat, welchem gegenüber sie ihre Ansicht von der Notwendigkeit der Erweiterung der Judenstadt aufrechthielt[2]). In diesem Sinne sprach sie sich auch in dem oben erwähnten Gutachten aus; andererseits freilich meinte sie nach wie vor das Fortbestehen eines besonderen Juden-Viertels empfehlen zu müssen.

Durch diese Darlegung wurde übrigens die Überzeugung v. Hoyms von der Notwendigkeit einer möglichsten Gleichstellung der südpreussischen jüdischen Bevölkerung mit der christlichen durchaus nicht erschüttert, wie aus einem von ihm an dieselbe Kammer gerichteten Reskript vom 16. August 1795[3]) zu ersehen ist. In diesem verlangt er eine gewisse Nachweisung unter anderem zu dem Zwecke, um darüber Beschluss zu fassen, in wie weit den südpreussischen Juden ein ausgedehnterer Handel, Betrieb der Handwerke, sowie der Ankauf städtischer Häuser und Grundstücke zugestanden werden könnte; ferner sollte für ihre Befreiung von willkürlichen Abgaben an die Städte und Zünfte Sorge getragen werden. Denn der König sei, so heisst es weiter, „gesonnen, die jüdische Volksklasse in Südpreussen den Wohltaten und Gerechtsamen der dortigen christlichen Bürger und Untertanen möglichst nahe zu führen, um in dieser Provinz, wo der Zunftzwang wenig Hindernisse in den Weg legen wird, ein Beispiel aufzustellen, dass der jüdische Staatsbürger, sobald er seinerseits seinen Verbindlichkeiten nachkommt und selbige ebenso wie die christlichen Einwohner erfüllt, auch in seinen Nations- und Religions - Verhältnissen dem Staate durch gehörige Ein-

---

[1]) Posener Staatsarchiv: SPZ. Gen. A VIII 1a, Bl. 182 ff.
[2]) Das. Bl. 184.
[3]) Das. A. VIII 14, Bl. 1—2.

schränkungen nicht schädlich werden kann, keineswegs wegen seiner Religion in Druck gehalten, sondern in gute und möglichst gleiche Nahrungs-Verhältnisse mit allen Einwohnern im Staat, nach Massgabe seines Standes und Gewerbes gesetzt werden muss."

Die vielfältig gepflogenen Verhandlungen und provisorischen Versuche führten endlich im Jahre 1797 zu der Neuordnung des Judenwesens in Südpreussen, wie sie in dem General-Juden-Reglement vom 17. April des genannten Jahres niedergelegt ist.

Trotz der in diesem Reglement unverkennbar hervortretenden wohlwollenden Gesinnung der israelitischen Bevölkerung gegenüber und der tatsächlich wesentlichen Verbesserung der Lage derselben konnte es indessen aus verschiedenen Gründen nicht fehlen, dass die Ausführung einzelner Bestimmungen den lebhaften Widerspruch der jüdischen Einwohner hervorrief. Aber auch diesen Beschwerden[1]) liess die Regierung die sorgfältigste Prüfung angedeihen, und es ward, soweit sie irgendwie begründet erschienen, für ihre Abstellung Sorge getragen; auch berücksichtigte man eine Reihe von Wünschen, denen das General-Juden-Reglement nicht ausdrücklich entgegenstand. Unter anderem wurde bestimmt, dass keinem Juden, welcher den Befähigungsnachweis für das von ihm gewünschte Gewerbe führe, die Erlaubnis zur Betreibung desselben versagt werden dürfe. Ferner sollten bei der Beurteilung des durch einen Juden angefertigten Meisterstückes jüdische Meister nicht ausgeschlossen sein. Auch ward den städtischen Gewerbe treibenden Juden der Besitz von Häusern allgemein verstattet[2]).

Schon vorher hatte sich unterm 23. Januar 1797[3]) aus Anlass eines besonderen Falles v. Hoym dahin ausgesprochen, dass zwar diejenigen Städte, die mit einem giltigen Privilegium de non tolerandis Judaeis versehen seien, bei ihren wohlhergebrachten Rechten geschützt werden müssten. Falls es sich aber zeigen sollte, dass ein derartiges Privileg der Bürgerschaft nicht zum Vorteil gereiche, sondern in früheren Zeiten nur aus Religionshass erteilt worden sei, so behalte sich die Regierung die Aufhebung oder die Abänderung solcher Festsetzungen vor.

Mit welcher Folgerichtigkeit die leitenden Berliner Regierungskreise an dem Gedanken der möglichsten Gleichstellung der südpreussischen Juden mit den übrigen Bürgern der Provinz festhielten und namentlich alles zu vermeiden suchten, was dazu beitragen konnte, sie von der christlichen Bevölkerung zu sehr abzusondern, ersehen wir aus einem bemerkenswerten, an die

---

[1]) Posener Staatsarchiv: S.P.Z. Gen. A. VIII 1b, Bl. f. 116—17.
[2]) Das. Bl. 118—21.
[3]) Das. Bl. 3.

Warschauer Kammer unterm 6. Dezember 1797[1]) gerichteten Schreiben. In demselben heisst es: „Unsere . . . Vorschläge zur Hebung verschiedener bemerkten Bedenklichkeiten müssen auf Veranlassung eines Hof-Reskripts vom 13. v. M. jetzt anderweitig modificiert werden, da durch das Reskript die Einrichtung von besonderen Judenämtern durchaus untersagt ist. Der Hof befürchtet nämlich, dass durch eine solche Einrichtung die Juden in Hinsicht ihrer bürgerlichen Verhältnisse ganz gegen die dem General-Juden-Reglement zu Grunde liegenden Ideen zu sehr von den übrigen Untertanen isoliert werden möchten, und der beabsichtigte Zweck, die politische Einheit dieses Volkes zu vernichten, vereitelt werden könnte."

Hieraus geht hervor, dass die Warschauer Kammer, an ihrer Spitze Graf Hoym, sich mit der Absicht getragen hatte, besondere Judenämter einzurichten. Im übrigen ist bei der Gesamthaltung des Letzteren den mosaischen Glaubensgenossen gegenüber gar nicht zu zweifeln, dass auch dieser Vorschlag nur das Beste derselben im Auge hatte[2]).

Freilich hielt v. Hoym eine völlige Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung mit der christlichen für unmöglich, so lange nicht die erstere zu gleichen Leistungen wie die letztere dem Staate gegenüber verpflichtet sei[3]). Zu den Haupthindernissen in dieser Beziehung zählte er die Befreiung der Juden vom Kriegsdienste[4]).

Erwägt man die starke Abneigung, welche gegen denselben auch in christlichen Kreisen herrschte[5]) und im Hinblick auf die damals übliche harte, ja grausame Behandlung des gemeinen Mannes sehr berechtigt war, so wird den Israeliten hieraus um so weniger ein Vorwurf zu machen sein, als zu den sonstigen Bedenken immerhin noch solche religiöser Art treten konnten. Dazu kam noch der ausgesprochene Wille des Königs Friedrich

---

[1]) Das. Bl. 94—95.

[2]) Dem Grafen v. Hoym war eine derartige Einrichtung von Breslau her bekannt, wo das Judenamt, schon unter der österreichischen Regierung ins Leben gerufen, im ganzen genommen, wenn man den Verhältnissen, wie sie nun einmal bestanden, Rechnung trägt, mehr zum Nutzen als zum Schaden der Juden wirkte. Diese Überzeugung hat Vf. auf Grund seiner in Breslauer Archiven gemachten jahrelangen Studien gewonnen.

[3]) S. die vorletzte Note.

[4]) Ebendaselbst und F. Schwartz in: Das Jahr 1793, S. 735. Aus den hier gemachten Mitteilungen geht übrigens hervor, dass auch zahlreiche christliche Bevölkerungsklassen von der Kantonpflicht frei waren.

[5]) Ad. Warschauer in: Das Jahr 1793, S. 531/32 und 573e. Unter anderem trat die christliche Kaufmannschaft zu Posen in mehreren Gesuchen an die höchsten Behörden und den König selbst dafür ein, dass der Stadt die Enrollementfreiheit gewährt werde.

Wilhelm III., welcher sich entschieden gegen die Aufnahme von Juden in das Heer erklärte [1]).

Die in dem gedachten Hof-Reskript scharf ausgesprochene Tendenz kehrt auch in einem an die Posener Kammer gerichteten Reskript vom 4. Februar 1799 [2]) wieder. Letztere hatte aus gewissen Zweckmässigkeitsgründen die Einführung verschiedener Beschränkungen der südpreussischen Judenschaft, insbesondere die solidarische Verbindlichkeit derselben in Vorschlag gebracht. Am wenigsten, führte Minister v. Voss aus, könne er sich von der Nützlichkeit des zuletzt erwähnten Vorschlages überzeugen, „weil gerade dadurch der Gemeingeist bei der Nation genähret, die Annäherung zu anderen Glaubensgenossen gehindert .... wird, daher auch das alte diesfällige Gesetz selbst in den übrigen Provinzen nur äusserst selten in Anwendung kommt.“

In diesen Zusammenhang gehören die Bemühungen der Regierung, die israelitischen Einwohner dahin zu bringen, die sie von der christlichen Bevölkerung unterscheidende Kleidung und Äusserlichkeiten ähnlicher Art abzulegen. Auf eine entsprechende Anfrage hatten die Ältesten der jüdischen Gemeinde zu Posen bereits unterm 27. Januar 1795 [3]) die Erklärung abgegeben, dass einer Änderung der israelitischen Kleidertracht religionsgesetzliche Vorschriften nicht entgegenständen. Zur Erreichung dieses Zieles sollte jedoch nur das Mittel der Belehrung, kein Zwang angewandt werden, wie v. Hoym in einem Schreiben vom 25. September 1797 [4]) an die Posener Kammer ausführt.

Nicht unwichtig war die Verordnung vom 29. Dezember 1801 [5]), dass die Behörden in ihren amtlichen Beziehungen zu den israelitischen Untertanen die Bezeichnung derselben als Juden vermeiden, und falls die Hinzufügung der Religion zum Namen sich als notwendig herausstellen sollte, dafür den Ausdruck „alttestamentarische Religionsverwandte“ zu gebrauchen [6]).

Das folgende Jahr (6. Februar) brachte die Ausführung der bereits 1797 erwogenen Massregel, das einigen Städten und Gewerben zustehende Recht der Ausschliessung jüdischer Personen aufzuheben [7]).

In demselben Jahre (26. Juli) nahm v. Voss Veranlassung, dem Könige die Ablehnung des Gesuches der Bürgerschaft zu

---

1) Vgl. diese Monatsblätter I 182.
2) Staatsarchiv Posen SPZ. Gen. A VIII 1 c, Bl. 18.
3) Das. A VIII 1 a, Bl. 148 b.
4) Das. A VIII 1 b, Bl. 67.
5) Das. A VIII 1 c, Bl. 28—29.
6) Bereits im Jahre 1790 war ein derartiger Vorschlag von jüdischer Seite gemacht worden. Vgl. D. Friedländer: Aktenstücke, die Reform der jüdischen Kolonien in den preussischen Staaten betreffend (1793). S. 171.
7) Posener Staatsarchiv SPZ. Gen. A VIII 1 c, Bl. 68—69.

Kalisch zu empfehlen, welches dahin ging, die dortigen jüdischen Einwohner auf ein Quartier einzuschränken[1]).

Im folgenden Jahre (7. Februar 1803) trat derselbe dafür ein, dass das Dorf Schermeisel zur Stadt erhoben werde, damit die Juden dort auch ferner ihren Wohnsitz haben könnten[2]).

Die Bemühungen der leitenden Regierungskreise, einen Teil der südpreussischen Juden für den Ackerbau zu gewinnen, sind bereits an einer anderen Stelle geschildert worden[3]); die Darlegung der Massnahmen derselben, die israelitische Bevölkerung möglichst allen Zweigen des Handwerks zuzuführen, behalte ich mir für eine besondere Abhandlung vor.

Litterarische Mitteilungen.

Dalton H., Daniel Ernst Jablonski, eine preussische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren. Berlin, W. Warneck. 1903.

Jablonski ist eine für unsere Provinz bedeutsame Persönlichkeit, zu der er eine dreifache Beziehung hat. Im Jahre 1660 zu Nassenhuben bei Danzig als Sohn eines reformierten Predigers geboren, der später Senior der Böhmischen Brüder in Grosspolen wurde und noch den Namen Figulus führte, mütterlicherseits ein Enkel von Amos Comenius, kam er im Jahre 1667 nach Memel. Sein erster Eintritt in die Provinz beginnt mit dem Jahre 1670, in welchem der Knabe nach des Vaters Tode der Lateinschule zu Lissa übergeben wurde, die damals unter dem Rektorate des Samuel Hartmann stand, in dessen Hause er auch Aufnahme fand, bis er im Jahre 1677 die Universität Frankfurt bezog, um einem zweijährigem Studium der Theologie obzuliegen. Nachdem er vorübergehend in Briesen im Lehramt gestanden, besuchte er zu seiner Weiterbildung die Universität Oxford, die seinen Blick vertiefte. Darauf folgte eine dreijährige Tätigkeit als kurbrandenburgischer Feldprediger in Magdeburg.

Mit dem Jahre 1686 siedelt Jablonski zum zweiten Male nach Grosspolen über, und zwar als Prediger und Rektor in Lissa. 1691 aber berief ihn Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Hofprediger nach Königsberg und 1693 nach Berlin.

[1]) Notiz in dem Repertorium über südpreussische Akten in fremden Archiven (Abschnitt XXIII), welches sich im Königlichen Staatsarchiv zu Posen befindet.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Vgl. meine Arbeit: „Jüdische Ackerwirte zu südpreussischer Zeit." Historische Monatsblätter I, S. 177 ff.

Hier wirkte Jablonski bis zu seinem Tode im Jahre 1741, also durch eine Reihe von 48 Jahren. Als solchen schildert ihn Dalton nach den verschiedensten Seiten seines vielverzweigten Amtes. Er genoss das Vertrauen König Friedrich Wilhelms I. in seltenem Masse.

In diese Zeit fällt die dritte Berührung Jablonskis mit Grosspolen, einmal durch seine Erwählung zum Senior der Böhmischen Brüderunität im Jahre 1699, sodann durch sein Eingreifen in die politischen Verhandlungen der protestantischen Vormächte mit Polen zur Befreiung der Dissidenten von dem auf ihnen lastenden Religionsdrucke zur Zeit des nordischen Krieges und später unter König August. So ist es seinem Einflusse zu verdanken gewesen, dass Lissa zweimal von der in Aussicht genommenen Zerstörung verschont blieb, bis es dann doch in Asche sank. Seine Doppelstellung als preussischer Hofprediger und als Unitätssenior befähigte ihn zu diesem Eingreifen, wie er auch an vielen Synoden im polnischen Reiche teilnahm. Das Thorner Blutbad (1724) fällt in seine Lebenszeit, worüber er uns in der wertvollen Schrift „Das betrübte Thorn“ ausführliche Nachricht giebt.

In diesen Unterabschnitt „Eintritt für evangelische Glaubensgenossen im Auslande a) für die Evangelischen in Polen,“ der uns am meisten interessiert, erfahren wir aber nicht wesentlich anderes, als was wir Kvačala verdanken, „dem unermüdlichen und sorgfältigen Archivforscher, auf dessen ausführliche Aufsätze über Jablonski und Grosspolen in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen Jahrgang XV und XVI — so sprechen wir Dalton nach — wir um so lieber verweisen, als sie uns dem entheben, Schritt für Schritt auf die wichtige Tätigkeit Jablonskis für seine polnischen Brüder und Glaubensgenossen einzugehen.“ S. 323.

Dalton bringt uns diesmal nicht blos klares Wasser strengwissenschaftlicher Geschichtsforschung. Seine Schrift ist zugleich eine Tendenzschrift im Interesse der protestantischen Kirchenvereinigung. Des Verfassers glühende Vorliebe für seine reformierte Konfession macht ihn etwas blind gegenüber den gegenteiligen Bestrebungen. Die Unionsversuche waren damals nicht so harmlos, wie es scheint. Namentlich ist von den Bedrückungen und Gewissensbedrängnissen, welchen die Lutheraner durch die strengen Edikte des Königs gegen die Kirchenzeremonien ausgesetzt waren, nichts erwähnt. Doch begrüssen wir diese neue Gabe des unermüdlichen Verfassers, besonders auch um deswillen, weil sie den Blick Fernstehender auf unsere etwas abgelegene Provinzialgeschichte lenkt und Interesse für sie erweckt.

H. Kleinwächter.

Nachrichten.

1. Kachelähnliches Tongefäss von Gocanowo bei Kruschwitz, Kujawien. Im Jahre 1894 wurden in Gocanowo bei Kruschwitz, Kujawien, beim Pappelausroden in einer Tiefe von 2 m Tongefässe entdeckt und mir späterhin übergeben. Die betreffende Pappel stand am Fusse eines schon in den 60er Jahren abgetragenen Burgwalles, von dem in der Litteratur eine Notiz sich bisher nicht findet. Es muss aber dahingestellt bleiben, ob und in welchen Beziehungen die Gefässe zu diesem Burgwalle stehen. Das Hauptstück ist ein kachelartiges Gefäss, 18,2 cm hoch, mit rundem, 8 cm im Durchmesser haltendem Boden, das dann nach oben zu viereckig wird, sodass die Mündung ein Viereck von 12—13 cm Seitenlänge darstellt. Innen die vier Ecken sind rinnenartig eingedrückt, und diese Rinnen laufen innen bis fast an den Boden herab. Auch von aussen her lassen sie sich erkennen, sodass das Gefäss wie emailliert erscheint. Die Farbe des Tons ist unregelmässig, gelblich-grau bis hochrot, die Dicke der Wandung gegen $^3/_4$ cm.

Das Gefäss hatte jedenfalls einen Deckel, der wohl wie ein Falz aufgesetzt wurde und in der Mitte einen Knopf hatte.

Von einem zweiten ganz ähnlichen kachelartigen Gefäss ist nur der untere Teil erhalten; ausserdem erhielt ich den Boden eines mittelalterlichen Gefässes (11 cm im Durchmesser), aus schwarzem Ton.

Unser Hauptstück ist deswegen interessant, weil es zum Teil mit einer ascheähnlichen Substanz angefüllt war. Ausserdem aber lag darin nach ausdrücklicher Versicherung des Inspektors, der beim Fällen des Baumes zugegen war, eine Masse von der Form eines Briketts, deren Natur mir unbekannt ist. Sie sieht aus wie ein später zusammengetrockneter Ausguss des Gefässes I. Wenigstens ist die Spitze rundlich, dann aber ist der Durchmesser des fraglichen Gegenstandes viereckig oder vielmehr rechteckig, was vielleicht durch unregelmässiges Zusammentrocknen zu stande gekommen ist. Das der Spitze entgegengesetzte Ende ist möglicherweise abgebrochen, denn die Oberfläche ist sehr unregelmässig und sieht bruchartig aus.

Die Natur dieser eigentümlichen Masse, welche bei oberflächlicher Besichtigung grosse Stücke von Holzkohle enthält, ist mir durchaus rätselhaft; ob wir es mit einer anorganischen Substanz zu tun haben, vielleicht einfacher zusammengetrockneter Erde, wird die chemische Untersuchung ergeben.

Analoge Gefässe wie Nr. I habe ich bisher in den Sammlungen nicht finden können; ihre zeitliche Stellung (früh mittel-

alterlich) ist ja zweifellos. Die offenbare Seltenheit des Typus rechtfertigt die Beschreibung.

R. Lehmann-Nitsche, Dr. phil. et med.
(La Plata, Argentinien).

2. Herr Dr. Celichowski, der Herausgeber der Acta Tomiciana, deren 11. Band in unserem vorletzten Hefte besprochen wurde, teilt uns freundlichst mit, dass die Urkunde Nr. 13 des genannten Bandes sich nicht (wie in unserer Besprechung angenommen wurde) auf die Stadt Bentschen in der Provinz Posen, sondern auf das Städtchen Będzin in Kleinpolen beziehe.

3. Jahrgang V Nr. 5 der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ bringt zwei grössere Aufsätze über die Kunstdenkmäler unserer Provinz. Sie wird eröffnet mit einem Aufsatz von dem Geh. Baurat und Konservator der preussischen Kunstdenkmäler, Hans Lutsch, über die Neubemalung des Rathauses zu Posen. Der Verfasser tritt energisch für die polychrome Wiederherstellung der Ostfront ein. Wir kommen auf diesen Aufsatz noch bei der Fortsetzung unserer in dieser Nummer begonnenen Historischen Beiträge zur Wiederherstellungsfrage des Posener Rathauses zurück. Der zweite Aufsatz rührt von Julius Kohte her und behandelt den Wiederaufbau der S. Marienkirche in Inowrazlaw (vgl. Monatsblätter III S. 161—4). Beide Aufsätze sind mit interessanten Illustrationen geschmückt.

4. Über den Urkundenfälscher Christoph Stanislaus Janikowski, der wahrscheinlich auch die Gründungsprivilegien der Städte Meseritz und Schwerin a. W. gefälscht hat, veröffentlicht Bär einen interessanten Aufsatz in den „Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins“ Jahrg. II. Nr. 1 S. 3 ff.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Sonntag, den 21. Juni 1903

Ausflug nach Paradies zur Besichtigung des dortigen ehemaligen alten Cistercienserklosters.

(Vgl. Genaueres auf Seite 4 des Umschlages.)

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, Juli 1903 | Nr. 7

Das Jahr 1848
in der Auffassung polnischer Geschichtsschreibung.

Von

A. Skladny.

Dr. Kazimierz Rakowski, Powstanie Poznańskie w 1848 roku (z mapką i czterema podobiznami dokumentów w tekscie). Lwów 1900.

Dr. K. Rakowski, Der Posener Aufstand des Jahres 1848 (mit einem Kärtchen und 4 dem Text beigegebenen Dokumenten in Facsimile-Druck). Lemberg 1900. 8⁰ 271 + 83 S.

Wenig erfreulich für die deutschen und polnischen Bewohner der Provinz ist das erwähnte Jahr. Daher lag nach 50 Jahren für niemand eine Veranlassung vor, seiner in einer Jubelschrift zu gedenken. Nachträglich erst hat der bekannte Dr. Rakowski ein Bild jener Geschehnisse aufzurollen unternommen. Da er hierbei eine grosse Anzahl deutscher und polnischer Druckschriften, ausserdem einige neue polnische Dokumente verwendet hat und somit imstande war, alles Tatsächliche mitzuteilen, so beansprucht das Buch einige Aufmerksamkeit. Seine Auffassung der Sache ist aber so spezifisch polnisch, dass es der Mühe lohnt, sie kennen zu lernen und einige Erläuterungen daran zu knüpfen.

Rakowski führt den Leser nicht sogleich mitten in das Jahr 1848 hinein. Er gibt zunächst eine pragmatische Geschichte der Provinz von 1815 ab, um darzulegen, dass der Ausbruch

des Jahres 1848 lediglich die Folge voraufgegangener deutscher Sünden sei. Er geht, wie alle diejenigen, welche für Posen besondere Rechte beanspruchen, von den Verhandlungen des Wiener Kongresses aus und verweist auf folgenden Teil der Hauptakte: „Die Polen werden eine Repräsentation und nationale Einrichtungen erhalten, geordnet nach der Art der politischen Existenz, welche jede der Regierungen, der sie angehören, ihnen zu bewilligen für nützlich und angemessen erachten wird.“ In diesen Worten ist nicht das geringste enthalten, was den Polen besondere Rechte in Aussicht stellt. Dagegen ging die königliche Proklamation vom 15. Mai 1815 darüber hinaus. Darin sagt der König zu den polnischen Einwohnern der Provinz: „Eure Sprache soll neben der deutschen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und jedem von euch soll nach Massgabe seiner Fähigkeiten der Zutritt zu den öffentlichen Ämtern des Grossherzogtums, sowie zu allen Ämtern, Ehren und Würden meines Reiches offen stehen.“ Dieses königliche Versprechen wurde nicht nur gehalten, es wurde noch mehr gewährt. Gesteht doch Rakowski selbst ein, dass Posen sich gegenüber den anderen Provinzen einer Sonderstellung erfreute: sie hatte einen eigenen Statthalter polnischer Nationalität; die polnische Sprache war nicht nur Unterrichtssprache in den niederen und höheren Schulen, sondern hatte mit der deutschen auch Gleichberechtigung in der Verwaltung und Justiz; es wurden sogar besondere Münzen zum Gebrauch dieser Provinz geprägt; in den zwanziger Jahren erfolgte die Befreiung der Bauern von der Erbuntertänigkeit, und seit jener Zeit erst gibt es hier — wie Rakowski einräumt — einen Bauernstand, seit jener Zeit einen Fortschritt in der Feldwirtschaft. Angesichts alles dessen muss man erstaunt fragen, was denn eigentlich den polnischen Bewohnern unserer Provinz noch mangelte. Rakowski verrät es unumwunden: es fehlte noch die Einrichtung eines eigenen Nationalheeres. Und tatsächlich wurden solche Wünsche nach Berlin getragen. Doch der König und seine Minister kannten den polnischen Charakter zu gut, um derartigen Anträgen Rechnung zu tragen. Dass dieses Heer ein Herd beständiger Beunruhigungen gewesen wäre, ist wohl einleuchtend, auch wenn die Geschichte nicht gezeigt hätte, welche Förderer aller möglichen politischen Revolutionen grade die polnischen Legionen bis in die neueste Zeit gewesen sind. An die Zeiten polnischer Kriegsherrlichkeit sollte im Jahre 1836 das Geschenk erinnern, welches einige Schüler des Posener Gymnasiums polnischen Lehrern verehrten: es waren Fingerringe mit Bildnissen Kościuszkos, Napoleons und Poniatowskis. Die Behörde schritt gegen diese Lehrer disziplinarisch ein. Dies hält Rakowski für eine Verfolgung der Schule. Ein zweites Beispiel

für derartige Verfolgungen bietet ihm Pakosch. Dort wurde — sagt er — gegen die polnische Sprache vorgegangen, indem man das Progymnasium aufhob und an seiner Stelle Anstalten mit deutschen Lehrern schuf. Das ist falsch. Die Reformatenschule in Pakosch (um diese handelt es sich hier) musste deshalb eingehen, weil sie nichts wert war, ja nicht einmal mehr ihre Lehrer besorgen konnte.*) Einer weiteren Bedrückung der polnischen Sprache machte sich die Regierung nach Rakowski dadurch schuldig, dass sie von Geistlichen, welche Stellen staatlichen Patronats annehmen wollten, ja auch von Schulinspektoren und Lehrern die Kenntnis der deutschen Sprache forderte. Hiernach verlangt also Rakowski, die Regierung eines deutschen Staates solle darauf verzichten, dass Personen, bei deren Anstellung sie mitzureden hat, und deren Einfluss auf die Erziehung des Volkes und der Jugend von grösster Bedeutung ist, sich die Sprache aneignen, in der damals wenigstens der dritte Teil der Posener Bevölkerung sich verständigte. Im übrigen war die Regierung nicht einmal so anspruchsvoll wie behauptet wird. Denn noch im Jahre 1864 befanden sich hier 59 geistliche Schulinspektoren, die sich durch völlige Unkenntnis der deutschen Sprache auszeichneten. Eine interessante Unzufriedenheitsstatistik legte 1829 dem Provinzial-Landtage der Landtagsmarschall Fürst Sulkowski vor. Er wies nach, dass zwar alle Landgerichtsdirektoren der Provinz polnisch verstanden, aber nur einer polnisch zu sprechen und zu schreiben vermochte; dass unter den Gerichtsräten 25 deutsch, 7 polnisch und 5 zweisprachig waren; dass von den Gerichtsassessoren 6 nur deutsch, 5 nur polnisch konnten und einer beide Sprachen beherrschte. Der Oberpräsident und der Regierungspräsident in Bromberg verstanden etwas polnisch, die Oberregierungsräte sprachen nur deutsch, von 20 Regierungsräten waren 3 Polen und 4 vermochten sich auch polnisch zu verständigen; unter 10 Regierungsassessoren gab es zwei, die polnisch sprachen. Diese Statistik sollte beim König die Bitte unterstützen, dass seinem Versprechen gemäss in der Provinz nur beider Sprachen mächtige Beamte angestellt werden sollten. Das Versprechen des Königs hatte aber anders gelautet: nicht die Sprachenkenntnis, sondern die Fähigkeit sollte bei der Anstellung von Beamten massgebend sein. Jener Statistik fehlt überdies der Nachweis, dass fähige Polen bei der Verleihung von Ämtern übergangen worden seien.

Das Schriftstück wurde dem König nicht vorgelegt, denn es brach die November-Revolution 1830 im russischen Polen aus. Flottwell wurde Oberpräsident. Es ist natürlich, dass die Tätig-

*) Hist. Monatsbl. I. 161. Zeitschr. d. Hist. Ges. XVI. 67.

keit dieses energischen Mannes, die auf eine schnelle und nachhaltige Germanisierung der Provinz gerichtet war, von Rakowski als ein ununterbrochener Eingriff in polnische Rechte angesehen wird. Freilich trägt Rakowski hierbei die Farben recht grell auf. So behauptet er, Flottwell habe seine Wirksamkeit mit der Einziehung der Güter jener begonnen, die an dem Aufstand in Russland teilgenommen hatten. Gleichwohl wusste er aus den Schriften, deren Benutzung er versichert, dass gegen jene Leute äusserst milde verfahren wurde: es sollte nur der Besitz derjenigen als verfallen gelten, welche bis zum 1. April 1832 sich nicht zur Rückkehr in die Provinz entschlossen. Dem Oberpräsidenten Flottwell macht Rakowski ferner zum Vorwurf, dass der Provinz bezw. den Kreisen im Jahre 1833 das Recht entzogen wurde, die Landräte selbst zu wählen, dass die Polen aus der Verwaltung und Justiz verdrängt wurden, vornehmlich aber, dass er als bestes Mittel zur Bekämpfung polnischer Übergriffe die Einwanderung deutscher Arbeiter und den Ankauf polnischen Besitzes durch den Staat ansah, und dass er zu diesem Zweck alle öffentlichen Kassen anwies, die an Polen geliehenen Gelder schleunigst zu kündigen, um so die in Verlegenheit gebrachten polnischen Besitzer zu billigem Verkauf zu zwingen. Dieses zuletzt erwähnte Mittel dürfte unter gesunden Verhältnissen allerdings befremdlich erscheinen. Damals aber befanden sich die Sachen hier in einem bedenklich schwankenden Zustande. Viele der begüterten polnischen Familien hatten durch ihre Beteiligung am Aufstande nicht nur das Wohlwollen der Staatsregierung verwirkt, sie waren auch in einen Vermögensverfall geraten, aus dem der Staat sein Eigentum zu retten suchen musste. Wie ein sorgsamer Hausvater seine Gelder von einem Schuldner zurückzieht, der in Zahlungsschwierigkeiten gerät, so musste der Oberpräsident auch rücksichtlich der öffentlichen Gelder den leichtfertigen Schuldnern gegenüber verfahren.

Aber das Nationalgefühl der Polen hatte sich infolge der politischen Ereignisse sehr entwickelt und wurde in der Provinz auf jede nur denkbare Weise genährt. Es gab hier wohl kein polnisches Haus, sagt Rakowski mit berechtigter Ironie, in dem nicht ein polnischer Flüchtling Aufnahme und Gelegenheit gefunden hätte, seine Ideen der Wiederauferweckung Polens zu verbreiten. Die plötzlich auftauchende Emigrantenliteratur übte einen berauschenden Einfluss auf die Gemüter aus. Sie schuf in der Provinz eine Reihe gleich gearteter Zeitschriften, die in unterhaltender und belehrender Form die Geister für ein zukünftiges Polen vorbereiteten. Dem gleichen Zweck dienten ungezählte Vereine, welche unter den unschuldigen Namen von Vergnügungs-Vereinen auftauchten, in der Tat aber polnische Politik trieben.

So erzogen blickten die polnischen Bewohner der Provinz mit Argwohn auf das Wirken des Oberpräsidenten.

Doch die emsigste Tätigkeit einzelner hervorragender Polen für ein neues polnisches Reich, die Überschwemmung der Provinz mit polnischen Broschüren, die krampfhafte Wirksamkeit der zahlreichen Vereine vermochte nur den polnischen Adel und einen Teil des Bürgerstandes für die neuen Ideen zu gewinnen. Aber auch hier fand von vorn herein eine Spaltung in zwei Parteien statt, die demokratische, welche schleunigst zur Revolution drängte, und die konservative, welche erst einen günstigen Zeitpunkt dafür abwarten wollte. Selbst ein Aufruf der polnischen Zentral-Regierung in Frankreich vom 3. März 1832 an alle Völker Europas zur Wiederherstellung Polens in seinen alten Grenzen fand überall besseren Boden als in Posen. Denn hier war der Bauernstand, dem die Befreiung von der Erbuntertänigkeit noch in frischer Erinnerung war, für derartige Utopien nicht zu haben.

In dieser Zeit der vorbereitenden Umtriebe bestieg König Friedrich Wilhelm IV. den Thron und Flottwell musste Posen verlassen. Die Sympathien, die der König der Provinz Posen und der polnischen Sprache entgegenbrachte, erwiderte der demokratische Teil der nationalen Verschwörung damit, dass er mit einer gewissen nervösen Hast den Ausbruch der Revolution im ganzen ehemaligen Polen betrieb. Gelingt der Streich, meinten sie, so hatten sie erreicht, was sie wollten; gelingt er nicht, so hatten doch ihre Lehren wenigstens den Boden vorbereitet, auf dem weiter gearbeitet werden konnte. Da diese Hast durchaus nicht den Plänen der Zentralregierung in Versailles entsprach, weil sie fürchten musste, ihren Einfluss in Posen hierdurch einzubüssen, so suchte sie 1845 durch Entsendung des Mieroslawski nach der Provinz zu erreichen, dass hier in die Tätigkeit der Verschwörer einige Mässigung und ein langsameres Tempo gebracht würde. Besonders eifrig gebärdete sich in Posen der Buchhändler Stefanski, der seine Hauptaufgabe darin sah, sich des Kernwerks zu bemächtigen. Er suchte für diesen Gedanken Anhänger nicht nur unter den Bürgern von Posen und den kleinen Städten, sondern auch beim Militär und unter der Gymnasialjugend. Als er sogar so weit ging, dass er Bevollmächtigte aller ehemals polnischen Landesteile zusammen berief, da wurde er verhaftet, und die Regierung begann diese Umtriebe aufmerksamer zu beobachten. Dem Mieroslawski war es indessen gelungen, die Posener Hitzköpfe dadurch ein wenig zu beruhigen, dass er den Termin zum Ausbruch der so eifrig ersehnten nationalen Erhebung auf den 21. Februar des folgenden Jahres 1846 festsetzte. Die Vorbereitungen hierzu sollte die von Mieroslawski für Posen geschaffene Nationalregierung treffen,

an deren Spitze der Gymnasiallehrer Dr. Libelt trat. Obwohl die Staatsregierung hiervon Kenntnis erhalten hatte und die fremden Polen überwachen und festnehmen liess, gelang es Mieroslawski doch, trotzdem er sich am Tage im Hause Jarochowskis aufhielt, und des Abends den Sitzungen des Revolution-Komites beiwohnte, lange verborgen zu bleiben. Erst als er die Stadt Posen verliess, um agitierend und organisierend die Provinz zu bereisen, wurde er zufällig in Swiniary am 12. Februar 1846 aufgegriffen und verhaftet. Die bei ihm gefundenen Papiere legten die Pläne der Verschwörung klar. Somit und nachdem auch der Handstreich Niegolewskis auf das Kernwerk am 13. März vereitelt worden war, galt der Aufstand von 1846 für beendet. Über 700 Personen wurden verhaftet, von diesen kamen 254 zur Anklage und Verurteilung.

Dieser vergebliche Aufstandsversuch war aber nicht, wie man deutscherseits annahm, das Ende der polnischen Machenschaften, er bildete vielmehr den Anfang zu neuen grösseren Unternehmungen. Wieder war es Versailles, woher den unruhigen Köpfen die Anregung kam. Zahlreich durchstreiften, erzählt Rakowski, von dorther Emissäre die Provinz. Welcher Art Leute das mitunter waren, dafür ist ein Exempel Babowski, der 1847 von Dorf zu Dorf wandernd in der Nähe von Posen durch einen Gendarmen festgenommen werden sollte, weil er sich nicht legitimieren konnte. Babowski wehrte sich und schoss den Gendarmen nieder. Er wäre entkommen, wenn nicht gerade der Fleischer Reschke aus Posen des Wegs gegangen und sich seiner bemächtigt hätte. Babowski wurde auf dem Kanonenplatz erschossen, polnische Frauen tauchten in das Blut des Mörders ihre Taschentücher und die Geistlichkeit hielt für ihn Trauermessen ab.

Das wichtigste aber, was vor 1846 verabsäumt worden war, holte jetzt bei Ausbruch der Märzrevolution die Versailler Zentralregierung nach: sie suchte in ihren Proklamationen die religiösen Leidenschaften des Volkes wachzurufen. „Brüder“ heisst es in einer solchen „nach so vielen Jahren der Bedrückung und des Unglücks kam endlich die Zeit der Freiheit für die Völker nach dem Willen Gottes selbst. Der heilige Vater erhob sich zuerst zur Verteidigung der Bedrückten und segnete als Gesalbter des Herrn mit zum Himmel erhobenen Händen die ganze Welt. Schon hat Italien, die Schweiz, schon Frankreich diesen heiligen Ruf befolgt ... Andre Völker werden sogleich diesem geheiligten Beispiel folgen, da sie zur Überzeugung gelangt sind, dass der gerechte Gott nicht dazu die Welt erschaffen hat, damit die einen glücklich seien, die andern in schrecklicher Knechtschaft leben, sondern damit alle teilnehmen an der gleichen Freiheit

und dem gleichen Wohlbefinden. Denn das sind Geschenke, die Gott, der in seiner Güte für alle gleich barmherzige Vater hernieder gesendet hat... Gedenkt, dass unter der preussischen Uniform, die eure Brust deckt, ein polnisches Herz schlägt, und dass Gott euch nicht dazu geschaffen hat, auf dass ihr für unsern Unterdrücker, den preussischen König, gegen eure Brüder mit eigner Lebensgefahr kämpfen sollt... Der allmächtige Gott hat euch, ihr Brüder, Treue, Gehorsam und Liebe nur gegen eure Religion und gegen euer Vaterland, nicht aber gegen eure Bedrücker geboten. Also ist der Treubruch gegen diese keine Sünde; dagegen würde es, wenn ihr ihnen die Treue wahrtet, eine Todsünde sein, für welche auch Gott nie Vergebung gewähren würde. Brecht demnach diese nichtswürdigen Eide so, wie im Jahr 1830 das polnische Heer den vom russischen Kaiser erzwungenen Eid gebrochen hat... Und wenn wir mit Gottes Hilfe aus dem Vaterland unsere Quälgeister, die Russen, Österreicher und Preussen hinausfegen, verschwindet auf immer ihre Herrschaft über unser schönes Vaterland und es endet die Knechtschaft des Volkes: wir Alle, Adel, Bürger und Bauern werden nur Brüder sein, Söhne eines polnischen Vaterlands... Gott, segne Polen und gewähre, dass zu deiner Ehre und zu unserm Glück wiedererstehe das dir gläubige polnische Volk als eine freie, polnische Republik."

Diese Lehren fanden einen gewaltigen Wiederhall in der Provinz und Nachahmung bei der katholischen Geistlichkeit. Ein Beispiel dafür bringt Rakowski in der Ansprache des Pfarrers zu Klecko, welche ich hier wenigstens im Auszuge mitteilen möchte:

„Geliebte Brüder. Habt ihr bis jetzt zu der gewöhnlichen Arbeit nicht Lust und Liebe verloren? Gewiss denkt ihr wie bisher fleissig und beharrlich zu arbeiten, obwohl die alten Zeiten sich in neue Zeiten wandeln; denn die Arbeit ist euer Ruhm, die Arbeit ums tägliche Brot ist eure Krone. Ihr verlangt also nicht Befreiung von euren Arbeiten, sondern ihr verlangt die Befreiung von euren bisherigen sogenannten Abgaben, von der Kopfsteuer und von andern alten Dingen, derentwegen ihr vor kurzem noch mit den Exekutoren euch herumbalgen und herumfluchen musstet; ihr verlangt, dass unter euch die jetzige Not nicht mehr verbleibe, noch das Elend und die Verfolgung. Göttlich ist euer Verlangen. Ich kann euch dreist im Namen Gottes versichern, dass die polnische Regierung euch von all dem befreit, wenn ihr auf sie nur eure Hoffnung, euer festes Vertrauen setzt. . . . Die Regierung eines polnischen Volkes begehrt von dir, arbeitsames Volk, kein Geld; sie weiss recht gut, dass du Geld nicht besitzest: Du wirst es haben, doch erst unter pol-

nischer Regierung: Sie wird zwar auch Geld brauchen, doch sie nimmt es von denen, die es haben; von dir dagegen, Volk der Arbeiter, verlangt die polnische Regierung nur deine harten Hände, deine eiserne Brust, und setzt auf Gott und dich die zuversichtliche Hoffnung, dass, wenn sie ruft: „Zu den Waffen, polnische Brüder!“ du wie das Donnerwetter in Einigkeit und Ordnung dastehen wirst mit deiner harten Hand, mit deiner eisernen Brust furchtlos gleich dem Löwen. . . . Und jetzt Brüder frage ich euch: wenn der schreckliche Tag anbrechen sollte, an dem irgend eine tyrannische Regierung, die bisher blind für alles war, was sich heiliges in der ganzen Welt begibt, und die unsre Freiheit und unsre neue Verbrüderung nicht zu ertragen vermag — wenn eine solche Regierung auf uns wie ein Unwetter seine blinden Söldner losliesse und diese blinden Söldner anfingen, eure braven Weiber und eure unschuldigen Töchter zu entehren, wenn sie anfingen, die Kleinen, eure Kinder auf die Lanzen zu spiessen, was dann? Siehe, ich euer Priester ergreife das heilige Kreuz, erhebe die heilige Fahne des polnischen Volkes und rufe: Brüder Polen, zu den Waffen. Denn siehe, räuberische Wölfe stürzen auf uns, um uns unsre heilige Freiheit und heilige Einigkeit zu entreissen. Wollt ihr Brüder mit mir gehen? Das Übrige findet sich mit Gottes Hilfe“. —

Auf den historischen Verlauf des Posener Aufstandes, der unmittelbar der Berliner Revolution folgte, soll hier nicht näher eingegangen werden. Die Ereignisse sind allgemein bekannt. Es soll nur auf Grundlage der Schrift Rakowski's der Nachweis versucht werden, dass die öffentlichen Erklärungen der Polen, welche sie der Regierung und den Deutschen über ihre Absichten kund gaben, im Widerspruch mit ihrem tatsächlichen Vorgehen standen. Mit dem Bewustsein, dass die breiten Massen der polnischen Bevölkerung gewonnen seien, wuchs die Begehrlichkeit der leitenden Personen, welche das National-Komite in Posen bildeten. Es entsendete eine Deputation an den König am 22. März und verlangte die Einrichtung eines Nationalheeres und die Besetzung der Beamtenstellen mit eingeborenen Polen. Trotz des insolenten Benehmens eines der Deputierten sagte der nachsichtige König eine Reorganisation der Provinz zu. Diese sollte durch eine aus Mitgliedern beider Nationalitäten zusammengesetzte Kommission unter Vorsitz des Oberpräsidenten durchgeführt werden. Ihre Tätigkeit werde beginnen, sobald die Ordnung in der Provinz zurückgekehrt sei, und wenn das Ansehen der Behörden gewahrt bleibe. Diese Zusage des Königs ist ungemein wichtig, da sie für die folgenden Ereignisse den Massstab der Beurteilung bietet. Schon am 25. März trat die Deputation mit weiteren Forderungen auf; in die Reorganisations-Kommission sollten nur geborne

Posener zugelassen und zu ihrem Vorsitzenden General von Willisen ernannt werden, den Landräten sollten bis zu ihrer endgiltigen Absetzung polnische Kommissare zur Seite gestellt, die Distriktskommissare sofort entlassen, und zum Oberpräsidenten sollte unverzüglich ein Pole ernannt werden.

Nun hätte man erwarten müssen, dass die Polen sich gemäss der königlichen Aufforderung ruhig verhalten würden, um so der versprochenen Reorganisation jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen. Doch in ihren Absichten lag nichts weniger als dies. Zunächst wurde, sobald Mieroslawski am 27. März nach Posen kam, die Organisation eines polnischen Heeres im grossen Massstabe betrieben. Es wurden die Kreise bestimmt, aus denen die polnischen Heerespflichtigen nach den 4 Kriegslagern in Xions, Pleschen, Wreschen und Mitschisko zusammenkommen sollten; es erfolgten starke Waffenankäufe; die Höhe der Kriegssteuer wurde festgestetzt. Grossartige Versprechungen machte das National-Komite am 25. März und 1. April in Aufrufen an das Volk: a) die für das Vaterland Kämpfenden erhalten eine angemessene Belohnung; ihrer Witwen und Waisen wird sich die polnische Regierung annehmen; b) die für die Freiheit Kämpfenden haben den ersten Anspruch auf Anstellung in den Ämtern des neuen Reichs; c) die Frauen und Kinder der unter Waffen stehenden Tagelöhner und Knechte erhalten nach wie vor das Deputat und $^1/_3$ des dem Vater oder Ehemann zustehenden Lohns; d) die Jagd- und Fischereigerechtsame der Dominien werden aufgehoben.

Auf diese Weise wurde von polnischer Seite alles getan, um die Voraussetzungen für die vom König zugesagte Reorganisation zu vernichten; denn diese Vorkehrungen waren keineswegs geeignet, die Ordnung und Sicherheit im Lande wieder herzustellen. Man ging noch weiter, indem man, ohne die in Aussicht gestellte Berufung der Organisations-Kommission abzuwarten, die Schaffung eines Nationalheeres ausführte.

Eine zweite Forderung der an den König gesandten Deputation vom 22. März war die Besetzung der Beamtenstellen mit eingeborenen Polen. Auch hier glaubte man eine vorhergehende Prüfung der Sache durch die Organisations-Kommission und die Genehmigung des Königs als ganz überflüssige Dinge ansehen zu können. Denn noch an demselben Tage begann man mit der Einrichtung polnischer Kreisbehörden. Irgend eine polnische Vertrauensperson wurde vom Zentralkomite in Posen nach einem landrätlichen Kreis, nach einer Stadt gesendet. Dort angelangt wies der polnische Kommissar seine Vollmacht dem Landrat beziehungsweise dem Bürgermeister vor und verlangte weiter nichts, als die Aushändigung der gesamten Akten und der Kasse

mit dem Bemerken, dass er jetzt die Geschäfte des Landrats oder des Bürgermeisters versehen werde; der Andre könne gehen. So ging es den Kreis- und städtischen Behörden. Noch formloser war das Verfahren gegenüber dem höchsten Provinzial-Beamten; der wurde einfach als nicht vorhanden von den Polen erachtet; für sie war die oberste Provinzial-Behörde das National-Komite, das sich auch als solche gerierte und daneben noch die Geschäfte des Posener Magistrats versah. Bekannt ist ja, wie es am 22. März zum Rathaus zog und vom damaligen Bürgermeister in eigner Person nach dem Sitzungssaal geleitet wurde. Bei jener Gelegenheit zeigte das polnische National-Komite in recht auffallender Art, dass ihm die Deutschen und deren Wohl im höchsten Grade gleichgültig wären. Denn als im Sitzungssaal auch ein deutsches Komite mit dem Antrage erschien, an den Sitzungen teilnehmen zu dürfen, erhielt es einen kurzen ablehnenden Bescheid mit der Begründung, dass es sich hier um die Unabhängigkeit Polens handle.

In eine neue Phase trat die allgemeine Wirrnis mit dem Eintreffen des Generals Willisen in Posen am 5. April. Während seiner 14 tägigen Anwesenheit verfuhr er die Dinge so, dass sie nur noch durch blutigen Kampf ins richtige Gleis gebracht werden konnten. Der von den Polen so ersehnte Organisator der Provinz verdarb es gleich am ersten Tage selbst mit ihnen, als er ihnen im Aufruf vom 6. April die Amnestie des Königs für das Vergangene zusicherte. Doch als sie ihn verwundert fragten, wie er angesichts der „legalen Revolution“ von einer Amnestie sprechen könnte, erklärte er kleinlaut, dieser Passus beruhe wohl auf einem Irrtum des Sekretärs. Im übrigen hiess er alles gut, was die Polen bisher vorbereitet und getan hatten.

Denn ganz offen sagte er in dem erwähnten Aufruf: Polen, ihr wollt eine Nationalregierung und die polnische Sprache in der Justiz, ihr sollt das Eine und das Andere haben. Zunächst soll an die Spitze der Verwaltung ein Pole treten, sodann soll die freie Wahl der Landräte stattfinden. Ihr wollt ein Nationalheer. Ihr habt es schon in eurer Landwehr: alles was ihr begehrt, lässt sich mit dieser thun, und ich bin gern bereit, Anträge sachverständiger Männer aus eurer Mitte entgegen zu nehmen, die sich auf die Dienstsprache im Heere und auf die Form seiner Abzeichen beziehen ....

Eine derartige Auffassung der Reorganisation, die schliesslich zur vollen Loslösung der Provinz vom preussischen Staatsverbande hätte führen müssen, war den Polen natürlich höchst willkommen. Sie fühlten sich daher sehr enttäuscht, dass diesem Gebahren aufs schärfste wenigstens die Militärbehörde Posens entgegentrat. Schon am 7. April verhängte von Colomb über Posen den Bela-

gerungszustand. Schlesiche, pommersche und märkische Landwehr rückte in die Provinz und verübte — wie Rakowski klagt — im Verein mit Deutschen und Juden die ärgsten Grausamkeiten. Zur Beleuchtung dieser Grausamkeit ist es notwendig, hier wenigstens einige solche Schreckensscenen, wie sie Rakowski darstellt, zu erwähnen. Gleich bei Beginn des Belagerungszustandes versuchte ein Pole vor dem Rathaus eine Rede zu halten. Er wurde auf unsanfte Art von Juden und Soldaten daran gehindert. Da kommt ihm ein bewaffneter Pole zu Hilfe. Dieser wird von einem Unteroffizier sogleich ergriffen, der Säbel wird ihm zerbrochen und er selbst unter Kolbenstössen auf die Wache gebracht. Auf eine Beschwerde hierüber antwortet v. Colomb mit einem Achselzucken. Mit Recht, denn der Belagerungszustand ist ja ein Zustand, in dem man sich doppelt in Acht zu nehmen hat. Ein andrer Fall: Die Soldaten in Bromberg pflegten den Landleuten, die stolz mit ihren polnischen Kokarden die Stadt betraten, diese abzureissen und den Hunden an die Schwänze zu binden. In Posen wurden die Ärmsten gezwungen, ihre Kokarden zum Frühstück aufzuessen.

Ernster, aber durchaus gerechtfertigt, war ein Vorfall bei Labischin. Dort kam ein Trupp Polen aus Russland, die sich am Aufstand hier zu beteiligen beabsichtigten. Von den Einwohnern der Stadt bejauchzt zogen sie hinaus. Da jagte ihnen eine Schwadron Husaren begleitet von Labischiner Deutschen und Juden nach, überfiel die Nichtsahnenden, verwundete und tötete viele und schleppte andre gefesselt nach Labischin. Am nächsten Morgen führten Husaren die ärgsten der Juden nach Posen vor Gericht, wo sie nur wegen Raubes angeklagt wurden, obwohl die Gazeta polska später meldete, dass einer der in Labischin überfallenen Polen seinen Wunden erlegen sei. Dies Beispiel ist, abgesehen von der recht unklaren Darstellung des Sachverhalts, sehr bezeichnend für die Naivität, mit der Rakowski den Einzug fremder Insurgenten in unsre Provinz für etwas Selbstverständliches, ihre Beunruhigung dagegen als etwas Verdammenswertes hält. Ebenso naiv ist sein Hinweis auf das Zeugnis der Gazeta polska.

Dass Rakowski auch übertreibt, ist aus folgender Mitteilung zu schliessen, die er über ein Gefecht vom 22. April gibt. Eine preussische Abteilung marschierte von Ostrowo nach Adelnau und traf in Gross Topola einen Haufen von 20 bewaffneten Bauern, die ihren polnischen Landsleuten in Adelnau zu Hilfe eilten. Sie wurden aufgefordert, die Waffen zu strecken und taten es. Da warfen sich die Husaren auf sie und hieben alle nieder. Das ist falsch. Denn Adalbert Lipski, ein polnischer Zeitgenosse jener Vorfälle, sagt in seinen Beiträgen zur

Beurteilung der Ereignisse im Grossherzogtum Posen, dass von diesen Leuten nur drei gefallen seien und fügt sogar hinzu, dass nach deutscher Darstellung dieser Sache die drei Polen im Kampfe gefallen wären.

Doch genug von diesen Einzelheiten. Es kam am 11. April auf Willisens Veranlassung die unglückliche Konvention von Jaroslawice zustande. Diese Konvention sanktionierte unter anderem vertragsmässig das Weiterbestehen eines polnischen Heeres, das in 4 Lagern (Wreschen, Xions, Pleschen und Miloslaw) consigniert werden sollte. Und doch lehnte es Mieroslawski ab, diesen Vertrag zu unterzeichnen, weil er in seine Operationen sich in keiner Weise dreinreden lassen wollte. Ein anderer Punkt der Konvention besagte, dass jedes der polnischen Lager nur eine bestimmte Anzahl Truppen enthalten sollte, die überzähligen mussten nach der Heimat entlassen werden. Auch dies wurde umgangen. Denn diese Leute wurden entweder in bewaffneten Haufen entlassen und gingen nicht nach Haus, sondern bildeten zahlreiche Kampfscharen; oder sie wurden nur beurlaubt. Dass solche Abteilungen plündernd und andern Unfug verübend im Lande umherzogen, hält Rakowski für entschuldbar. Weniger selbstverständlich erscheint es ihm, dass die deutsche Bevölkerung an ihnen Widervergeltung übte, wo sie konnte, oder dass sie von preussischem Militär auf das Nachdrücklichste bekämpft wurden. Von Colomb selbst glaubte anfangs gegen die von Willisen abgeschlossene Konvention und die polnischen Lager nicht einschreiten zu dürfen. Er entschloss sich erst dazu, als er wahrnahm, dass bewaffnete Rotten überall auftauchten, und die ganze Provinz in heillosestem Aufruhr wogte. Langsam engte er die polnischen Lager durch einen Gürtel preussischen Militärs ein, um ihnen zunächst die Zufuhr zu unterbinden. Erst am 29. April wurden die Polen bei Xions angegriffen und zerstreut. Ein gleiches Schicksal erlitt am nächsten Tage das Lager von Miloslaw, dass im Verein mit dem Heer von Pleschen kämpfte. Hier erlitten die Preussen zwar schwere Verluste infolge einer auf deutscher Seite verübten Unvorsichtigkeit, die polnischen Lager wurden aber gleichwohl zur Auflösung gezwungen. Und nach wenigen Tagen gab es kein polnisches Heer mehr in Posen, da die polnischen Offiziere selbst ihrem Herrn und Gebieter Mieroslawski die weitere Gefolgschaft versagten. Sie fürchteten vor allem, er würde sie nach Russland hinüberführen. Nach kurzer Verhandlung mit General Wedel einigte man sich dahin: Die Waffen sind sofort niederzulegen; die Emigranten aus Russland und Galizien werden in westliche Festungen gebracht und können von dort, sobald sie wollen, nach Frankreich auswandern; die preussischen Deserteure werden nach

Posen gebracht und haben dort das Weitere zu erwarten; persönliche Freiheit bleibt allen andern, welche die Waffen strecken.

Die Waffen sollten am 10. Mai in Czarne piontkowo niedergelegt werden. Aber die Polen hatten beschlossen, dass „kein Stückchen polnischen Eisens freiwillig den Preussen zu Füssen gelegt werde“. Als deshalb am festgesetzten Tage Wedel nach dem bestimmten Orte kam, fand er weder Offiziere, noch Waffen, sondern nur 35 polnische Leute vor, die sich dort umhertrieben.

Nachrichten.

Zum Direktor der Posener Akademie, die am 1. Oktober eröffnet werden soll, ist Universitätsprofessor Dr. Kühnemann, früher zu Marburg, jetzt zu Bonn ernannt worden. Die wissenschaftlichen Leistungen dieses Gelehrten bewegten sich sowohl auf philosophischem als auch auf litterarischem Gebiete, auch geht ihm der Ruf eines sehr guten Redners voraus.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

(Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.)

Der zu erstattende Bericht hat diesmal den Zeitraum von fünf Vierteljahren — vom Januar 1902 bis April 1903 — und damit den wichtigsten Abschnitt nach der Gründung der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu umfassen. Hat sie doch in ihm ihre Selbständigkeit aufgegeben und sich als Abteilung in die grosse Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg eingefügt. Da das Geschäftsjahr dieser vom 1. April bis 31. März läuft, mussten auch wir uns dieses Geschäftsjahr aneignen.

In der vorjährigen Hauptversammlung am 16. Januar 1902 wurden in den Vorstand gewählt die Herren

Geh. Reg.-Rat Dr. Guttmann, Vorsitzender,
Oberlehrer Dr. E. Schmidt, Stellvertreter des Vorsitzenden,
Kommerzienrat Franke, Schatzmeister,
Oberlehrer Dr. Baumert, Archivar,
Oberlehrer, Pastor a. D. Koch, Schriftführer,
Oberregierungsrat Dr. Albrecht.

Als Beisitzer gehörten dem Vorstande an die Herren: Professor Dr. Ehrenthal, Oberlehrer Wandelt, Reg.- und Baurat Schwarze, Kaufmann G. Werkmeister, Rentner R. Dietz, Hauptmann a. D. Timm.

Im Februar wurde der Kgl. Forstmeister Schulz vom Vorstande zugewählt und ihm das Amt eines stellvertretenden Schriftführers übertragen.

Der Vorstand hat es sich auch in dem abgelaufenen Zeitabschnitt angelegen sein lassen, die Interessen der Gesellschaft nach allen Richtungen hin zu vertreten und ihren Mitgliedern durch Vorträge und sonstige Veranstaltungen Anregungen der mannigfaltigsten Art zu bieten.

Er hat 18 Sitzungen abgehalten. Ausserdem haben der Vorsitzende und dessen Stellvertreter sowie Herr Landgerichtspräsident Riek verschiedenen Sitzungen und Besprechungen mit dem Herrn Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten beigewohnt, in denen über die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg verhandelt wurde. Diesem Zweck waren auch grösstenteils die Vorstandsitzungen bis in den Oktober 1902 hinein gewidmet. Da von dem Anschluss der Bromberger Vereine an die Posener Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft abgesehen wurde, fiel für die hiesigen Vereine der Hauptgrund des Widerstrebens gegen die Gründung der Gesellschaft weg. Das Ergebnis der langen und mühevollen Verhandlungen war der Vertrag vom 15. Oktober 1902 mit der inzwischen gegründeten Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg, dessen Abschluss in der Hauptversammlung am 25. September genehmigt worden war.

Ihre erste Hauptversammlung hielt die neue Abteilung für Geschichte am 30. Oktober 1902 ab. Bei der Wahl des neuen Vorstandes wurden gewählt die Herren

Landgerichtspräsident Riek, der das Amt des Vorsitzenden übernahm,
Oberlehrer Dr. E. Schmidt, stellvertretender Vorsitzender,
Kommerzienrat Franke, Schatzmeister,
Oberlehrer Dr. Baumert, Archivar,
Forstmeister Schulz, Schriftführer,
Oberlehrer, Pastor a. D. Koch, stellvertretender Schriftführer.

Als Beisitzer wurden die obengenannten Herren wieder, Herr Oberregierungsrat Dr. Albrecht neu gewählt.

Auf die Wiederwahl des Mitbegründers und bisherigen ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. Guttmann musste verzichtet werden, da er das Amt mit seiner Pensionierung am 1. Oktober niedergelegt und eine Wiederwahl wegen seines Wegzuges von Bromberg abgelehnt hatte. Seine Verdienste um die Gesellschaft wurden durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede gewürdigt. Diese glaubte der Vorstand auch durch die Teilnahme an der Feier des 25-jährigen Direktorjubiläums am 1. Juli 1902 und die Überreichung einer Nachbildung des hiesigen Denkmals Friedrichs des Grossen anerkennen zu müssen.

Die Zahl der Mitglieder betrug bei der vorjährigen Hauptversammlung 212. Von diesen sind nur wenige, meist in Folge Wegzuges von Bromberg nicht in die neue Abteilung für Geschichte eingetreten. Dagegen sind viele neue Mitglieder gewonnen worden, so dass wir deren jetzt 292, einen Ehrenvorsitzenden, und 5 Ehrenmitglieder haben. Durch den Tod verloren wir ein langjähriges Mitglied den Pfarrer, Dekan a. D. Kasimir Erdmann in Kwieciszewo.

In den Kassenverhältnissen ist insofern eine Änderung eingetreten, als die Beiträge jetzt von der Deutschen Gesellschaft erhoben werden und uns von dieser eine bestimmte Summe — z. Z. 1400 M. — überwiesen werden. Bei der starken Mitgliederzahl ist diese Summe zu gering und wird erhöht werden müssen, soll die Abteilung ihren Aufgaben in bisheriger Weise gerecht werden. Die Einnahmen haben betragen 2584,97 M., die Ausgaben 2472,77 M., so dass ein Bestand von 112,15 M. geblieben ist.

Der zwischen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und uns unter dem 12. August 1899 über die litterarische Vereinigung geschlossene Vertrag ist zunächst bis zum Schlusse des Jahres 1903 verlängert worden, nachdem der Herr Oberpräsident wiederum eine Staatsbeihülfe von 400 M. bewilligt hat. Auch diese Beihülfe wird gemäss der gesteigerten Mitgliederzahl erhöht werden müssen, wenn das litterarische Übereinkommen mit Posen aufrecht erhalten werden soll.

Die Sammlungen haben in der Berichtzeit manche erfreuliche Bereicherung erfahren. Vorgeschichtliche Altertümer sind geschenkt worden von den Herren Landesbauinspektor Ziemski, Stadtbaurat Meyer, Stadtgärtner Neumann zu Bromberg, Strommeister Verch zu Weissenhöhe, Gutsbesitzer Schuckert in Trischin, Kaufmann Lange in Gross-Salzdorf und von Frau Brauereibesitzer Krüger in Samotschin, geschichtliche Altertümer vom Magistrat und den Herren Kommerzienrat Franke, Oberlehrer Klose, Amtsrichter Peterson, Stadtrat Wolff, Gebr. Engelmann zu Bromberg, Domänenpächter Rahm-Woynowo, gekauft worden sind mehrere Tongefässe aus Wiatrowo-Hauland bei Wongrowitz. Für die Münzsammlung wurden 27 Stück geschenkt von den Herren Landschaftsdirektor Franke, Seminarlehrer Reddin, Rechtsanwalt Kuwert, Kaufmann I. Lippmann, Hauptmann Timm zu Bromberg, Besitzer Seefeldt zu Pawlowke, gekauft wurden 20 preussische Taler aus den Jahren 1769—1821. — Im Zeitschriftenaustausch standen wir mit 28 Vereinen und wissenschaftlichen Anstalten; abonniert waren wir auf 7 Zeitschriften. Die Bücherei wurde vermehrt durch Geschenke vom Kultusministerium, vom Gymnasium zu Nakel und von den Herren Kupffender, Dr. Liman, Hauptmann Timm, Otto Grunwald zu Bromberg, Studiosus Lüdtke zu Inowrazlaw, Geh. Reg.-Rat Dr. Guttmann zu Berlin, Th. Schemel zu Krone a. Br., Lehrer Klemm zu Czarnikau und Brauereibesitzer Krüger zu Samotschin.

Da die Nonnenkirche noch immer nicht ganz für unsere Zwecke hergegeben werden kann, so befinden sich Bücherei und etnographische Sammlung wie bisher in gemieteten Räumen des Gymnasiums, wo sie der Allgemeinheit nicht zugänglich gemacht werden können. Wegen Unterbringung unserer Bücher in der zu gründenden Bücherei der Stadt schweben mit uns ebenso wie mit den anderen Abteilungen auf der Grundlage Verhandlungen, dass die Bücher Eigentum der Abteilung bleiben, dass dies äusserlich sichtbar gemacht werde und dass die Stadt die Verwaltung und Instandhaltung übernehme. Der Vorstand glaubt sich diesem Abkommen gegenüber geneigt verhalten zu müssen, weil dadurch die Bücherei einem grösseren Kreise zugänglich und ihrem eigentlichen Zwecke mehr dienstbar gemacht werden kann, weil der Büchereiverwalter entlastet und auch der Kasse eine Erleichterung verschafft wird. — Die Sammlungen in der Nonnenkirche waren, wie in früheren Jahren in den Sommermonaten Sonntags von 11—1 Uhr für Jedermann geöffnet.

Eine Ausgrabung von Steinkistengräbern hat am 12. Juli 1902 auf dem Gute Trischin in Gegenwart von Vorstandsmitgliedern und einigen geladenen Personen stattgefunden, nachdem schon vorher Herr Dr. Baumert dort einige Gräber aufgedeckt und die dabei gefundenen Urnen für die Sammlungen geschenkt erhalten hatte. Dem Besitzer des Gutes Trischin, Herrn Schuckert, sei auch an dieser Stelle für die Bereitwilligkeit, mit der er die Ausgrabungen gestattet hat, und für die Hülfe, die er dabei geleistet hat, der Dank der Abteilung ausgesprochen.

Die monatlichen Versammlungen wurden in der bisherigen Weise abgehalten. Sie erfreuten sich meist eines regen Besuches und boten Anregungen nach vielen Richtungen hin. Am 27. Februar 1902 sprach Herr Professor Dr. Ehrenthal über die römischen Bauten in Trier und erläuterte seinen Vortrag durch Vorzeigung zahlreicher Bilder aus dem Trierschen Museum. Am 20. März hielt Herr Schemel den schon für Dezember in Aussicht genommenen Vortrag: Aus dem Lande der alten Burgunder und Gepiden. Die Sitzung am 10. April wurde durch eine Vorlesung aus einer Arbeit unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Oberforstmeisters a. D. Hellweg über das Diluvium im Netzegebiet ausgefüllt. In

der Hauptversammlung am 30. Oktober überreichte Herr Stadtrat Wolff für die Sammlungen eine alte und eine neue Ausrüstung eines Bromberger Nachtwächters und machte Mitteilungen über die Verhältnisse dieser wichtigen Beamtenkategorie seit 1815. Den Vortrag des Abends hielt Herr Dr. E. Schmidt über die Schotten in Bromberg. Am 21. November sprach Herr Schemel aus Krone a. Br. über zwei alte Bilder in der dortigen Klosterkirche und einen Besuch des Königs Joh. Sobieski daselbst, am 9. Dezember Herr Dr. Stoltenburg über Herrmann v. Boyen und den Untergang Polens. Mit der Monatsversammlung am 20. Januar 1903 wurde die Feier des Stiftungsfestes, die in der gewohnten Weise durch ein Festmahl, das durch ernste und heitere Reden und den Gesang froher Lieder gewürzt wurde, begangen wurde, verbunden. Herr Oberlehrer Kuwert sprach über Arminius als Held der deutschen Dichtung. In der Februarversammlung am 12. sprach Herr Chefredakteur Gintschel über litterarische Strömungen in der vormärzlichen Zeit und über die Bromberger Theaterverhältnisse im vorigen Jahrhundert. An die Hauptvorträge schlossen sich stets kleinere Mitteilungen von meist örtlicher Bedeutung oder die Vorzeigung von Fundstücken an, was stets in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselte. Am 2. Februar 1902 veranstaltete die Gesellschaft zusammen mit dem Bromberger Gesangverein einen Vortrag des Herrn Dr. M. Friedländer aus Berlin über das Volkslied, der sehr zahlreich besucht war und durch gesangliche Darbietungen des Vortragenden und des Gesangvereins besonders unterhaltend gestaltet wurde.

In Folge des Anschlusses an die Deutsche Gesellschaft wurden verschiedene Vorträge der Allgemeinheit zugänglich gemacht, so der Vortrag des Herrn Dr. Mayec über Eduard Mörike, des Herrn Professor Kaufmann aus Breslau über die Charakteristik der Jahre 1848/49 und des Archivrats Herrn Dr. Warschauer über die Epochen der Posener Landesgeschichte. Die Kosten der ersten beiden Vorträge trug die Kasse der Deutschen Gesellschaft, die des letzten unsere Abteilungskasse.

Der Sommerausflug fand am 25. Juli nach der Schwedenschanze bei Fordon (Burg Wyszogrod) statt. Herrn Stadtrat Wolff, der zu dem Gelingen des Ausfluges in ausgiebigster Weise beitrug, und Herrn Stadtrat Engelmann, der die Pforten seines Hauses gastfrei den Teilnehmern des Ausfluges öffnete, sei auch hier der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Der Vorstand der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg

(früher Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.)

I. A.: Schulz, Kgl. Forstmeister, Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Der für den 21. Juni geplante

Sommausflug nach Meseritz und Paradies

ist auf **Sonntag, den 13. September** verschoben worden.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, August 1903 | Nr. 8

Historische Beiträge zur Wiederherstellungsfrage des Posener Rathauses.

Von

A. Warschauer.

II.

Raumeinteilung im alten Bau: das Ratszimmer, der grosse Saal. — Der Umbau des Giovanni Battista: Kellergeschoss. Erdgeschoss. Hauptgeschoss: Bestimmungen des Bauvertrags, Besichtigungsprotokolle von 1750 und 1780. Der vordere Saal. Der Königssaal. Das Ratszimmer. — Zerstörung des Königssaals um 1795. Teilung des vorderen Saals 1834.

Vor der Frage, ob das Äussere des Rathauses in Farbenschmuck wiederhergestellt werden solle oder nicht, ist in der letzten Zeit der Plan der Wiederherstellung des Innern etwas in den Hintergrund getreten, und es ist fraglich, ob überhaupt noch an eine Umgestaltung der Innenräume gedacht wird. Und doch ist es kaum zweifelhaft, dass sich durch diese leichter und wahrscheinlicher Wirkungen eigenartiger altertümlicher Schönheit werden gewinnen lassen als durch jene. Denn wenn man auch über den künstlerischen Wert des ursprünglichen architektonischen und malerischen Schmuckes der Ostfront verschiedener Meinung sein kann, so sind doch die Raumgedanken, die sich bei dem grossen Erweiterungsbau des Giovanni Battista di Quadro in dem Innern des Rathauses verkörpert haben, der grossartigen Auffassung

sicher nicht unwürdig gewesen, die man der Zeit und der Heimat des Künstlers mit Recht beizumessen pflegt.

Im allgemeinen hat die technische Untersuchung des Mauerwerks Klarheit über die verschiedenen Perioden der Raumverteilung im Innern des Rathauses verschafft. Die in folgendem benutzte handschriftliche Überlieferung dürfte jeden Zweifel über diese Entwickelung endgültig beseitigen, da sie nicht nur die ursprüngliche Anlage, sondern auch Schritt für Schritt die Umgestaltung in den heutigen Zustand erkennen lässt.

Über die Räumlichkeiten in dem alten Rathaus vor dem Umbau des Giovanni Battista, als das Gebäude im Westen noch mit dem Turm abschloss, ist wenig überliefert. Nur ein Zimmer dieses ältesten Baues wird in den Stadtrechnungen vielfach genannt: Das Ratszimmer, lat. hypocaustum consulare, das auch in dem Vertrage der Stadt mit Giovanni Battista als die „jetzige alte Ratsstube oder das Zimmer in dem die Herren sitzen", erwähnt wird. In diesem Vertrage wird auch seine Lage in der Nordwestecke des alten Gebäudes in dem zweiten (Haupt-) Geschoss genau beschrieben[1]). Nach dieser Schilderung muss man annehmen, dass es eben so gross gewesen ist, als das heute noch bestehende Turmzimmer (Nr. 3 in Abb. 3), neben dem es lag. Man muss hierbei erwägen, dass im Mittelalter der Rat nur aus 8 Mitgliedern bestand und dass auch nach der Verfassungsänderung von 1504 zwar 16 Ratsherren jährlich ihres Amtes walteten, von denen aber nur 8 als „sitzende" Ratsherren regelmässig den Sitzungen beiwohnten, während die 8 anderen nur bei wichtigeren Angelegenheiten hinzugezogen wurden, eine Verfassungsform, die sich übrigens nicht bewährte und 1518 zu Gunsten der alten wieder abgeschafft wurde. Im Allgemeinen war also ein kleines Zimmer für die Ratssitzungen hinreichend, wenn auch freilich die Enge des Raumes sich oft fühlbar und das Streben nach einem grösseren Sitzungszimmer sich geltend gemacht haben wird. Dass dieses alte Ratszimmer gewölbt war, geht nicht nur aus dem erwähnten Vertrage, sondern auch aus der Stadtrechnung von 1548 hervor[2]).

Freilich muss es in dem alten Bau auch einen umfassenderen Raum gegeben haben, in dem eine bei weitem grössere Ver-

[1]) Es muss etwa dem Zimmer 6 der heutigen Einteilung (Abb. 3) mit Hinzuziehung des anstossenden Teils des Korridors (5) entsprochen haben.

[2]) A reparando testudine in hypocausto consulari 2 fl. 6 gr. Auch sonst werden die Gewölbe des Rathauses vielfach in den Rechnungen erwähnt: so 1493 Item vor czwu eychenn off das rothaws von den gewelben 8 gr. 1538 Muratori . . . testudinem ibidem in turri ignis incendio labefactam dejecit denuoque extruxit Diese Wölbung im Turm ist vielleicht eine der noch jetzt bestehenden.

sammlung Unterkommen finden konnte; denn bei allen für das Wohl der Stadt wesentlicheren Geschäften war der Rat verpflichtet, sich mit den Schöffen und Innungsältesten zu gemeinsamer Beratung zu vereinigen. Da das Schöffenkollegium aus 9 Personen, die Gesamtheit der Innungsältesten am Ende des Mittelalters aus 44 und um 1550 aus 52 Personen bestand, vielfach auch noch frühere Ratsherren zugebeten wurden und ausserdem zweifellos noch Platz für den Stadtschreiber und seine Gehülfen, Stadtdiener, Parteien und andere Interessenten da sein musste, so muss notwendigerweise auch in dem alten Bau schon mindestens ein Raum gewesen sein, in dem etwa 100 Personen Platz finden konnten. Zu derselben Vermutung führt auch der Umstand, dass hin und wieder der Generalstarost von Grosspolen seinen Gerichtstag, dem die höchsten Beamten des Landes und eine ansehnliche Menschenmenge beizuwohnen pflegten, auf dem Posener Rathaus abhielt[1]). Da man sich diesen wichtigsten Raum des Gebäudes doch wohl kaum anders, als in seiner Hauptetage, denken kann, die ganze westliche Hälfte dieses Stockwerkes aber durch das erwähnte Ratszimmer und das Turmzimmer bereits besetzt war, so hat die schon von Kohte ausgesprochene Vermutung[2]), dass die östliche Hälfte, also der alte Stadtverordneten-Sitzungssaal und der jetzige Vorflur, schon damals ein Raum gewesen sein muss, auch aus historischen Gründen viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Der grosse Umbau des Giovanni Battista, der in den Jahren 1550—52 erfolgte, hatte ausgesprochener Massen zwei Zwecke: einmal den durch den grossen Brand des Jahres 1536 ins Wanken gekommenen Turm zu stützen und ferner die zu enge gewordenen Räumlichkeiten des alten Hauses zu erweitern. Zur Befestigung des Turmes hatte man in den dreissiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts manches versucht, ohne zu einem vollkommen befriedigenden Ergebnis gelangt zu sein. Auch die Errichtung der gemauerten Buden, die aus dieser Zeit stammen, scheint dem gleichen Zweck gedient zu haben[3]). Noch jetzt kann man deutlich bemerken, dass der Turm bedeutend nach Westen zu

---

[1]) Lekczycki, Die ältesten grosspolnischen Grodbücher I. Leipzig 1887 S. 242.

[2]) Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen II. Berlin 1896 S. 70.

[3]) Stadtrechnung 1547/48: Muratori lupanar et circa pretorium budas construenti exposuimus 6 fl. 6 gr. Muratori circa pretorium budas construenti 2 fl. 13 gr. Ad budas circa pretorium 2000 laterum 2 fl. 12 gr. Muratori budas circa pretorium extruenti 2 fl. 12 gr. Czernatowi a fossura fundamentorum ad budas sub praetorio 26 gr. Muratori budas sub praetorio extruenti 1 fl. 15 gr. Exposuimus muratori laboranti circa turrim praetorii 3 fl. 2 gr.

überhängt. Der ihn unterstützende Anbau musste also nach dieser Richtung hin vorgenommen werden. Tatsächlich schildert der mit Giovanni Battista abgeschlossene Bauvertrag recht anschaulich, dass der Meister als einen Anbau zu dem alten Gebäude drei Wände nach der Wage hin — das alte jetzt abgerissene Stadtwagegebäude stand an der Stelle des heutigen Stadthauses, also westlich vom Rathause — durch vier Geschosse aufführen sollte. Welche Räume in den verschiedenen Stockwerken des neuen Anbaus angelegt werden sollten, ist in dem Vertrage überall angedeutet, ganz genaue Angaben aber nicht nur hierüber, sondern auch über die Art und Weise, wie der Anbau mit dem alten Hause in Verbindung gesetzt werden sollte, finden sich nur für das Hauptgeschoss.

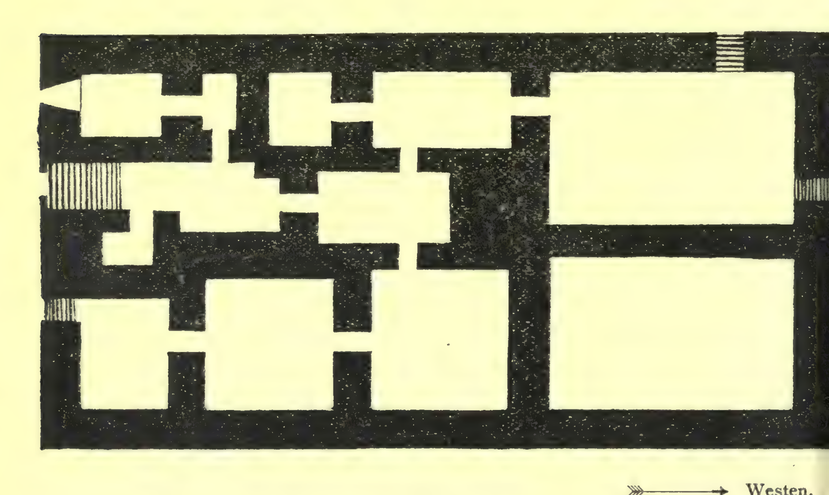


Abb. 1.

Kellergeschoss des Posener Rathauses. Nach einem Plan von etwa 1795.

Was zunächst das Kellergeschoss anbelangt, so ist in dem Vertrage angegeben, dass dort ein gewölbter Bierkeller angelegt werden solle. Es scheint auch tatsächlich, dass erst durch den Anbau des Giovanni Battista die Stadt in den dauernden Besitz eines Stadtkellers unter dem Rathaus gekommen ist und somit eine Einrichtung bei sich eingeführt hat, die in den deutschen Städten fast überall sowohl dem Stadtsäckel eine ansehnliche Einnahme als auch dem geselligen Bedürfnis der Bürgerschaft eine Stätte gewährte. In den Stadtrechnungen vor dem Umbau wird nirgends einer Einnahme von einem solchen Keller

Erwähnung getan[1]). Dagegen erscheinen bereits in den ältesten Stadtrechnungen, die aus der Zeit nach dem Umbau erhalten sind, ständige, in den späteren Rechnungen immer wiederkehrende Einnahmeposten von den gewölbten Räumen unter dem Rathause. Allerdings können diese Gewölbe von den Pächtern auch zu anderen gewerblichen Zecken verwandt worden sein, wenn aber im Jahre 1572 als Pächterin eines solchen Raumes eine Frau Bacchus genannt wird,[2]) so mag dies ein Spitzname sein und auf den Beruf der Trägerin und also auf die Verwendung des von ihr gemieteten Rathauskellers hinweisen. Ausdrücklich wird ein Stadtkeller unter dem Rathause[3]) das erstemal in der Stadtrechnung von 1577 erwähnt. Noch heute werden dieselben gewölbten Räume des Untergeschosses in dem westlichen Teil des Rathauses zu dem gleichen Zwecke verwandt, zu dem sie zur Zeit ihrer Erbauung bestimmt worden sind, wenngleich die stattlichen beiden Säle, zu denen sie der italienische Künstler gestaltet hatte und die unser Plan (Abb. 1) noch zeigt, durch mannigfache Einbauten jetzt zerstört sind. Die kleineren Kellerräume unter dem alten Teile des Rathauses liess Giovanni Battista wohl unangetastet und setzte nur den nördlichen seiner beiden Säle durch eine Tür mit dem zunächst liegenden älteren Raum in Verbindung. Diese älteren Räume hatten schon im Mittelalter und behielten dann auch in späterer Zeit eine zu der Bestimmung ihrer Nachbarschaft in schneidendem Widerspruch stehende Verwendung. Hier befanden sich nämlich die städtischen Gefängnisse[4]), so wie die Folterkammer, von deren häufiger Anwendung den Grundsätzen des alten Kriminalrechts entsprechend die städtischen Akten viele Beweise liefern. Wenn man heute diese dumpfigen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammenden Tonnengewölbe betritt, deren mächtiges Gefüge durch keine Fensteröffnung durchbrochen wird, dann mag man wohl mit Schaudern an das traurige Los der Unglücklichen denken, die in dieser Finsternis und drückenden Luft ihres Richterspruchs geharrt haben. Das Jammergeschrei der Gefolterten aber verhallte, von aussen ungehört, an den steinernen Wölbungen, und dass die dunklen Scenen, die

---

[1]) Nur eine einzige Stelle in den Ratsakten von 1469 spricht von einem städtischen Keller und seiner Verpachtung: A. C. 1449 - 69 Bl. 118. Celarium; Arendavimus et convenimus celarium civile honeste Ursule Czeszowa. . . . Es ist fraglich, ob es sich hier um einen Keller im Rathaus handelt. Möglich ist es jedoch, dass man in diesem Jahre einen später wieder aufgegebenen Versuch zur Einrichtung eines Ratskellers machte.

[2]) A Bachusewa racione census conducticii ex testudine praetoriali 5 fl.

[3]) A Thoma Malik ex celario sub pretorio censum annuurn percepimus 2 fl.

[4]) Stadtrechnung 1543/44 A mundandis carceribus sub praetorio.

sich hier abspielten, von keinem Schimmer des Tageslichts erhellt wurden, beweisen unsere Stadtrechnungen durch die Ausgabeposten für Lichte, die dem Henker jedesmal geliefert wurden, wenn er eine Folterung vornehmen sollte. Als am Ende des 18. Jahrhunderts die Stadt unter preussische Herrschaft kam, dachte man wohl daran, die Räume zu Gefängnissen weiter zu benutzen, der humaner gewordene Sinn der Zeit aber brachte es doch mit sich, dass die Baubehörde im Jahre 1795 erklärte, hierzu müssten schlechterdings verschiedene Fensteröffnungen noch hinausgeführt werden, um mehr gesunde Luft in diese Gewölbe zu bringen. Da aber hierdurch verschiedene der an das Rathaus angebauten Buden und Kramläden Schaden gelitten hätten und ihre Eigentümer demzufolge Einspruch erhoben, so gab man das Vorhaben auf und erbaute ein besonderes Gefängnis, die sog. Frohnfeste. Aus der Zeit dieser Verhandlungen, also aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, stammt der Plan des Untergeschosses, den wir hier als Abb. 1 beigeben. Es scheint, dass er in allen Teilen noch die alte Einteilung genau wiedergiebt, besonders — wie schon oben erwähnt — die beiden grossen Räume, die durch den Anbau des Giovanni Battista im Westen geschaffen worden sind.

Auch in dem über den Kellern liegenden Erdgeschoss hatte der Anbau des Giovanni Battista zwei neue gewölbte Räume in derselben Ausdehnung wie im Kellergeschoss herzustellen. Einen Grundriss dieses Stockwerkes, das übrigens für die jetzigen Wiederherstellungsarbeiten nicht in Betracht kommt, nach der alten Raumeinteilung gibt Kohte in dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler Bd. II, S. 68. Zu allen Zeiten befanden sich in diesem Geschoss die Kassenräume, das Pförtnergelass und das Archiv der Stadt. Zeitweise, wenn es die Verhältnisse forderten, brachte man hier auch das Landesarchiv unter, das sonst seine Unterkunft im Schlosse hatte.

Die eigentlichen Sitzungssäle, auf deren räumliche und künstlerische Ausgestaltung besonderer Wert gelegt wurde, befanden sich in dem zweiten Geschoss, und hier begnügte man sich auch nicht mit der blossen Erweiterung durch den Anbau, sondern zog auch die alten Teile in die Umgestaltungsarbeiten mit hinein. Der betreffende Abschnitt des Bauvertrages lautet in deutscher Übersetzung: „In dem zweiten Geschoss wird er Gemächer nach der folgenden Einteilung anlegen: nämlich die Stube, in der heut die Herren sitzen, wird er in das neue Gebäude hereinziehen, indem er die Hinterwand einschlägt und das Gewölbe, in dem der Ofen steht, wegnimmt; aus der alten Stube und dem neuen Gemach wird er ein einziges neues, schön gewölbtes Gelass machen. Ferner wird er die Wölbung, die neben

dieser Stube steht, ebenfalls einreissen und, nachdem er ein anderes errichtet hat, daraus einen Flur auf die Ratsstube zu machen, die gleich hinter dem Turme mit einer sauberen Wölbung in den neuen Mauern errichtet werden soll." [1]) Hiernach war dem Künstler die Aufgabe gestellt, das Hauptgeschoss des von ihm durch seinen Anbau erweiterten Hauses in drei grössere

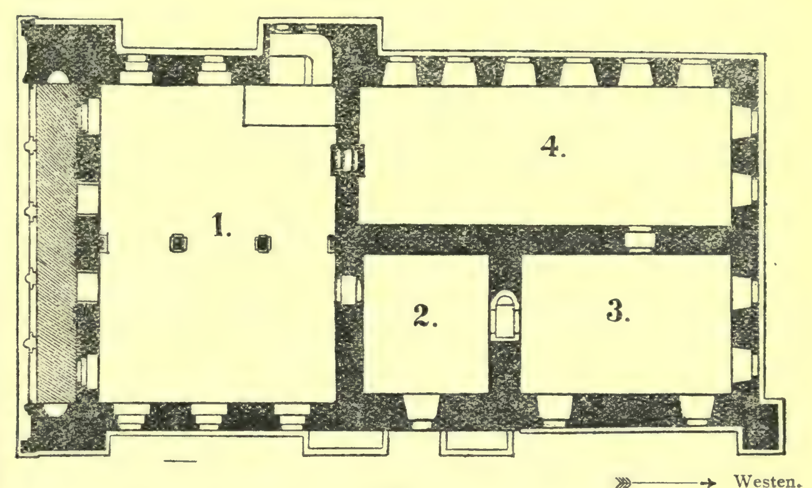


Abb. 2.
Hauptgeschoss des Posener Rathauses. Alte Raumeinteilung.

Räume zu teilen, nämlich 1. in einen Saal, der die alte Ratsstube im alten Gebäude und den daran stossenden Teil des Anbaues, also seine südliche Hälfte, einnehmen sollte (Nr. 6, 7, 8 und 5 der heutigen Einteilung vgl. Abb. 3). 2. in ein zu dem neuen Ratszimmer bestimmtes Gemach, das ganz in den neuen Mauern liegen sollte, das also nur den noch übrigen Teil des Anbaues — seinen nördlichen Teil — einnehmen konnte (Nr. 4 in Abb. 3). 3. in einen grossen Flur, der ganz in das alte Gebäude zu liegen kam (Nr. 1 und 2 in Abb. 3). Von diesen drei Räumen besteht heute nur noch der zweite in derselben Ausdehnung wie früher (Nr. 3 in Abb. 2), während die beiden anderen grossen Räume durch spätere, noch unten zu besprechende Zwischenwände geteilt worden sind. Dass tatsächlich nur drei Räume einzurichten waren, bestätigt die Fortsetzung des Vertrages, in

[1]) Der erste, der eine richtige Übersetzung dieses Paragraphen gegeben hat, war M. Prausnitz in seiner leider unvollendet gebliebenen Arbeit: Über das Posener Rathaus, in der Posener Zeitung 1890, Nr. 332, 344, 353, 382.

dem es heisst: „In derselben Art und Weise wird er auch in dem dritten Geschoss drei Gemächer einrichten, eines über der grossen Stube in derselben Länge und Breite wie die Stube, aber ohne Wölbung, über dem Ratszimmer und über dem Flur." Auffällig ist es, dass in dem Abschnitt über das Hauptgeschoss der in den vier Wänden des Turmes liegende Raum ganz ausser Betracht geblieben ist (Nr. 2 in Abb. 2). Man kann jedoch annehmen, dass der Satz, mit dem der Abschnitt über das dritte Geschoss schliesst: „In dem Turme wird er auch zwei Gemächer anlegen nach der unteren Einteilung, aber ohne Wölbungen," sich zugleich auf dieses und das Hauptgeschoss bezieht, wobei freilich vorausgesetzt werden muss, dass man sich für das letztere doch noch nachträglich zu einer Einwölbung des Turmzimmers entschloss.

In jeder anderen Beziehung aber richtete sich der Künstler genau nach den Bestimmungen des Vertrages, und unsere Quellen zeigen deutlich, dass die drei durch den Vertrag vorgeschriebenen grossen Räume des Hauptgeschosses bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts bestehen blieben, obwohl ihre Bestimmung im Laufe der Zeiten mannigfach gewechselt hat.

Über beides geben zwei Besichtigungsprotokolle des Rathauses aus dem 18. Jahrhundert, in denen der Zustand der einzelnen Räume geschildert wird, vollkommen klaren Aufschluss.

Das erste stammt vom 5. März 1750 und wurde vor dem Beginn einer grösseren Reparatur des Innern wohl zum Nachweis ihrer Notwendigkeit veranlasst. Es heisst hier über das Hauptgeschoss: „Auf der Galerie im ersten Stockwerk sind die Wölbungen von Grund aus gerissen, die Wand droht den plötzlichen Einsturz. In dem Saale, zu dem zwei Türen führen, ist die Wölbung besonders in der Nähe der Türe zu den Eisenkramen zu in sehr gefährlicher Weise gerissen, ebenso wie in der Ecke auf die Heringsbuden zu. Ferner ist in der Ecke zum Kranzmarkte über der Treppe die Wölbung ebenfalls gerissen und die Wand über der Tür zu dem Königssaale stark gerissen, der Stein in der Tür ist durch und durch geborsten. In dem Königssaale ist die Mauer an drei Wänden, besonders zum Kranzmarkte zu geborsten und gerissen. Die Wölbung ist eingestürtzt und der Fussboden mit dem Estrich ganz schlecht, Fenster und Rahmen sind nicht vorhanden. Auf dem Abort ist die Wölbung geborsten und ebenso die Wand. In dem zweiten Saale ist ein bedeutender Riss über dem Fenster zum Eingang zu nach Norden. In der Gerichtsstube ist keine Zerstörung bemerkbar[1])." Diese Be-

[1]) Der polnische Originaltext lautet: W galeryi na pirwszym piętrze sklepienia z gruntu porysowane, sciana nagłą ruiną grozącą. Na

sichtigung führt offenbar durch den grossen Vorsaal (Abb. 2 Nr. 1) in den langen Saal im Nordwesten des Gebäudes (Nr. 4), von dort in den Saal Nr. 3 und schliesslich in das Turmzimmer Nr. 2 und zeigt die Raumeinteilung des Stockwerks in drei grosse Säle und ein kleineres Zimmer ganz deutlich. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt das Besichtigungsprotokoll der sog. Kommission der guten Ordnung, die im Jahre 1780 in Posen zur Neuordnung der zerrütteten Verhältnisse der Stadt zusammentrat und durch genaue Aufnahmen des bestehenden Zustandes eine sichere Grundlage für ihre Wirksamkeit schuf. Hier wird das Hauptgeschoss des Rathauses folgendermassen beschrieben: „Wenn man die obere Vorhalle betritt, so sind da zwei eisenbeschlagene Holztüren in eisernen Angeln. Geht man in den sogenannten Kriminalsaal[2]) hinein, so befinden sich dort 7 gute Fenster ohne Gitter. Aus diesem Saale heraus führen zwei Türen und zwar die erste in den Vorflur, aus dem eine Tür in das Gerichtszimmer führt, eine zweite in das Zimmer, in dem früher die Tribunale stattfanden und jetzt die Posener Landgerichte. Von diesem Tribunalsaale führt eine Treppe nach oben in den Vorflur u. s. w.[3]).

Auffällig ist es, dass in diesen beiden doch nur durch 30 Jahre von einander getrennten Besichtigungsprotokollen die Räume vollkommen verschieden bezeichnet werden. Auch in den uns sonst zu Gebote stehenden handschriftlichen Quellen ist es nicht immer ganz leicht aus den wechselnden Benennungen der Säle den im einzelnen Fall von dem Schreiber gemeinten Raum nachzuweisen. Die grosse, die ganze Osthälfte des Hauptgeschosses einnehmende Halle (Nr. 1 der Abbildung 2, Nr. 1 und 2 der Abbildung 3), die von zwei mächtigen, reich mit Stuck ver-

---

sali, do ktorey drzwi dwoie, sklepienie osobliwie w bliskosci drzwi od kramow zelaznych bardzo niebespiecznie porysowane iako tez y w narozniku od budek sledziowych. Item w kącie od winczarskiego targu nad wschodami sklepienie takze porysowane y sciana nade drzwiami do sali krolewskiey znacznie porysowana, kamien w drzwiach na wylot spękany. Na sali krolewskiey mur w scianach 3 a naybardziey od winczarskiego targu popękany y porysowany. Sklepienie się zawaliło y podłoga z iastrychu wcale zła, okien ani ramow nie masz. W miescu sekretnym sklepienie popękane y sciana. W drugiey sali do wstępu nad oknem na pułnocy iest rysa znaczna. W izbie sądowey ruiny nie znac. . (Stadtarchiv Posen. Vogtbücher 1750 Bl. 48 f.)

[2]) Dass hiermit der grosse Raum (1 und 2 in Abb. 3) gemeint ist, zeigt der Umstand, dass sich hier auch jetzt noch 7 Fenster befinden.

[3]) Im polnischen Originaltext: Do przedsionki gorney wszedłszy iest drzwi dwoie drewnianych na biegunach zelaznych sztabami zelaznemi pobite. Do sali kriminalney zwaney wchodząc iest okien siedm dobrych bez krat, z tey sali idąc iest drzwi dwoie do pierwszey przedsionki, z ktorey są drzwi do izby sądowey, drugie do izby, w ktorey przedtym

zierten Wölbungen überspannt und durch die beiden in ihrer Mitte stehenden Säulen in zwei Hälften geteilt wurde, ist in dem Bauvertrage, dem sie wenn nicht ihre Herstellung so doch ihre Erneuernng verdankt, als Flur bezeichnet. Diese Bezeichnung blieb dem Raume auch noch einige Zeit nach seiner Fertigstellung. In der Stadtrechnung des Jahres 1559/60 ist die Summe von 7 Gulden für 1750 Glasscheiben für die Fenster „der oberen Flure“ ausgeworfen[1]). Schon die Zahl der Scheiben ergibt, dass nur unser Raum, der sieben Fenster enthält, gemeint sein kann: auf jedes dieser sieben Fenster kommen hiernach 250 Scheiben, natürlich in dem kleinen Format des Zeitalters der Butzenscheiben. In späterer Zeit scheint man diese Bezeichnng nicht mehr angewandt zu haben, obwohl sie in Rücksicht auf die prächtig ausgestatteten Vorhallen vieler deutscher Rathäuser eigentlich nichts auffälliges hatte. Man nannte den Raum später ausschliesslich Saal, Rathaussaal oder Saal im Rathause; da aber das Hauptgeschoss noch zwei Räume hatte (No. 4 und 3 Abb. 2), die man ebenfalls als Säle bezeichnen konnte und einen von ihnen (Nr. 4) wegen seiner Ausdehnung gar nicht anders zu bezeichnen in der Lage war, so mussten die Stadtschreiber, wenn sie sich in ihren Schriftstücken und Rechnungen genau ausdrücken wollten, den Saal, den sie gerade meinten, durch Hinzufügung einer näheren Angabe hervorheben. Unser Saal (Nr. 1) wird dementsprechend hin und wieder „der vordere Saal“ genannt, gewöhnlich aber blieb man für ihn doch bei der Bezeichnung Saal schlechtweg und sparte die näheren Bezeichnungen für den hintern Saal (Nr. 4) auf, während man den kleineren Raum (Nr. 3) vielfach als Zimmer (polnisch izba) von den grösseren Gelassen unterschied. Wozu unser vorderer Saal in älterer Zeit benutzt wurde, wird uns von den Quellen nicht ausdrücklich überliefert: Wenn die Vermutung richtig ist, dass er im alten Bau als der einzig dazu ausreichende Raum des Gebäudes für die grossen Versammlungen, in denen die Innungsältesten als Vertreter der Bürgerschaft von dem Magistrat zu befragen waren, verwandt wurde, so wird man vielleicht annehmen können, dass dies auch nach dem Umbau so gewesen ist. Die Zweiteilung des Raumes durch die Säulenstellung und die doppelte Wölbung würde dann als der architektonische Ausdruck der Trennung des höheren von dem niederen Stande der Bürgerschaft in ihren gemeinsamen Beratungen gedeutet werden können. Gegen Ende der polnischen

---

odprawowały się trybunały a teraz sądy ziemskie Poznanskie, z tey tedy sali kriminalney są schody na gorę do przedsionki, z ktorey etc. (Stadtarchiv Posen E 3a S. 600).

[1]) Stadtrechnungen 1559/60 dom. a. f. exalt. crucis: pro 1750 schib vitri ad fenestras superiorum atriorum pretorii numeravimus 7 fl.

Zeit diente der Saal, wie aus dem Besichtigungsprotokoll der Kommission der guten Ordnung hervorgeht, der Kriminalgerichtsbarkeit, die von dem Rat und dem Schöffenkollegium als gemischtes Gericht (judicium compositum) zusammen gehandhabt wurde und demnach eines grösseren Raumes bedurfte. Hiermit hängt es denn wohl auch zusammen, dass auch im Anfang des 19. Jahrhunderts sich in diesem Saale der sog. „Schöffenstuhl", eine niet- und nagelfeste Vorrichtung, die offenbar als Sitzgelegenheit für die das Gericht hegenden Richter diente, sich befand. Als nach Einführung der preussischen Herrschaft dem Magistrat die Kriminalgerichtsbarkeit abgenommen wurde, scheint der Saal seiner ursprünglichen Bestimmung als Versammlungsstelle der Bürgerschaft wieder zurückgegeben worden zu sein.[1])

Ob dieser Saal oder der im Südosten des Gebäudes gelegene achtfenstrige, gewölbte, langgestreckte Raum (Abb. 2 Nr. 4) in früheren Zeiten als das bedeutungsvollste Gelass des Rathauses gegolten hat, kann zweifelhaft erscheinen. Da der letztgenannte Saal jetzt durch Zwischenwände geteilt und seine Wölbung zerstört ist, so können wir uns von dem Eindruck, den er hervorrief, keinen zureichenden Begriff mehr machen und ihn mit dem vorderen Saale nicht vergleichen. Welcher von den beiden Sälen also gemeint ist, wenn in den Stadtrechnungen von dem „grossen" Rathaussaal [2]) die Rede ist, kann mit Bestimmtheit nicht entschieden werden. Im Anfang des 18. Jahrhunderts bürgert sich der Name „Königssaal" für den hinteren Saal ein. Wahrscheinlich rührt dieser Name daher, dass hier die zahlreichen polnischen Königsbilder, die die Stadt besass und von denen in der Fortsetzung dieser Mitteilungen noch die Rede sein wird, sich befanden. Zum ersten Male ist dieser Name in der Stadtrechnung von 1718 gefunden worden. In einem Besichtigungsprotokoll von 1737 heisst er der „Königssaal in dem oberen Stockwerke neben der Gerichtsstube". Das oben angeführte Besichtigungsprotokoll von 1750 bezeichnet mit vollkommener Deutlichkeit die Lage des Königssaals, der sich damals in völlig zerstörtem Zustande befand. Seine Wiederherstellung, über deren Kosten eine besondere Rechnung in dem Stadtarchiv vorhanden ist, erfolgte in den Jahren 1756—58. Gegen Ende der polnischen Zeit wurde das Königszimmer auch das Tribunal genannt [3]).

Das neben ihm liegende Gelass (Abb. 2 Nr. 3), das in dem Bauvertrage zum Ratszimmer bestimmt war, ist tatsächlich zu

---

[1]) Staatsarchiv Posen. Posen C VII Bb 1.

[2]) Stadtrechnung für 1612: Maliarzowi od maliowania sali wielgi ratuszny y obrazu victorii Zmoliensk. zamku w zemi Siewierski 49 fl 23 gr.

[3]) Rechnung von 1782 wizbie krolewskie czyli tribunal zwana.

diesem Zweck auch verwandt worden [1]). Erst im 18. Jahrhundert wird es auch als Gerichtszimmer bezeichnet.

Wenn demzufolge auch in späterer Zeit die Bestimmung der Räume keine ganz feste geblieben ist, so kann man doch für die ältere mit einiger Sicherheit über die Verwendung der drei grossen Säle im Hauptgeschoss behaupten, dass der vordere Saal (Nr. 1) zum Versammlungsort für die Bürgerschaft, der hintere Saal Nr. 3 als Ratszimmer und Nr. 4 für die grossen Gerichtssitzungen verwandt wurden.

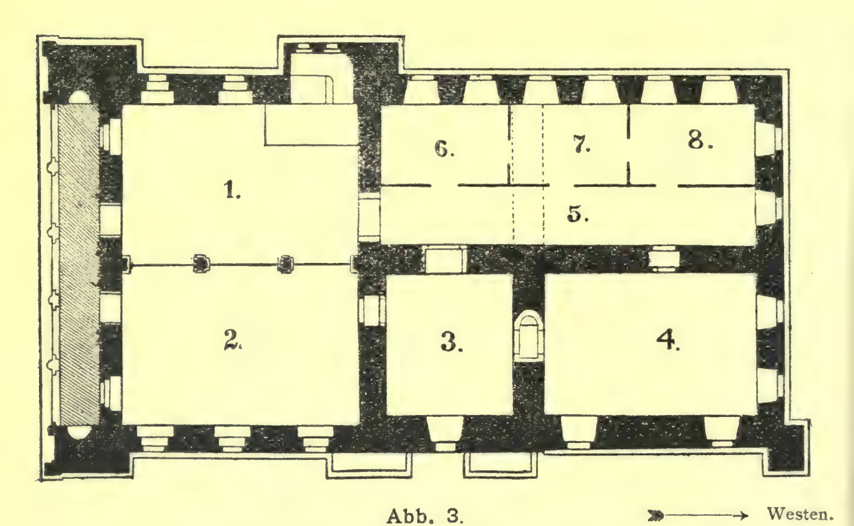


Abb. 3.

Hauptgeschoss des Posener Rathaus. Jetzige Raumeinteilung.

Mit der Einführung der preussischen Herrschaft wurde bekanntlich die Selbständigkeit der Städte in der Verwaltung und Rechtsprechung aufgehoben. Die grossen Säle des Rathauses, die allerdings erst ein Jahrzehnt vorher wieder hergestellt worden waren, wurden somit kaum mehr verwendbar, dagegen fehlten kleinere Amtszimmer. Man entschloss sich um so leichter zur Zerteilung der grossen Räume, als der Zug der Zeit nicht dahin ging, das geschichtlich Gewordene liebevoll zu erhalten. So

---

[1]) Lässt sich aus der Zahl der Fenster auch rechnerisch nachweisen. In der Stadtrechnung von 1602 findet sich ein Posten von 15 Gulden für 1000 Scheiben zu den Fenstern der Ratsstube (Za 1000 szyb do okien do izby radziezkiey). Da in der Hauptetage jedes Fenster 250 Scheiben hatte, so kann nur ein Zimmer von 4 Fenstern gemeint sein. Dies trifft aber nur für den Raum Nr. 3 zu.

wurden nicht nur die grossen Räume des dritten Geschosses, die allerdings keine künstlerische Bedeutung hatten, geteilt, sondern auch der Königssaal im Hauptgeschoss durch Ziehung von Zwischenwänden in drei Zimmer und den zugehörigen Korridor zerlegt [1]). Der vordere Saal aber blieb vorläufig noch in seiner alten Ausdehnung bestehen. Erst im Jahre 1834 teilte man ihn durch die viel besprochene Zwischenwand [2]), deren Wegnahme jetzt wieder geplant wird, und zerstörte somit einen Raum, für dessen eigentümlichen architektonischen Reiz man kein Verständnis mehr hatte. (Fortsetzung folgt.)

---

[1]) In den Akten des Staatsarchivs, Posen C VII Bb 1 befindet sich für diese bauliche Veränderung der Entwurf vom 9. Juni 1795 und der Anschlag vom 14. Juni 1796. In dem Entwurf heisst es über das Hauptgeschoss:

„C in der 2. Etage bleibt

Nr. 13 (= Nr. 1 und 2 in unserer Abbildung 3) der grosse Fluhr zum Vorsaal zum Versammeln der Bürgerschaft und der Gewerbe, und darf die Treppe nur gehörig in Stand gesetzt werden.
Nr. 14 (= Nr. 3) wird das Vorzimmer für den Policey-Magistrat.
Nr. 15 (= Nr. 4) bleibt zum Sessions-Zimmer für den Policey-Magistrat.
Nr. 16 (= Nr. 6) wird so dann nach dem auf dem Plan mit rother Tinte projektirten Ausbau die Registratur für den Policey-Magistrat und kan das Fenster e zur Gewinnung mehreren Raums füglich zugemauert werden.
Nr. 17 (= Nr. 7) wird die Canzeley für den Policey-Magistrat.
Nr. 18 (= Nr. 8) wird die Verhör und Instructions-Stube für das Stadt-Gericht, damit die Parteyen nicht zur 3. Etage, wo dieses Gericht sein Sessions-Zimmer erhält, geführt werden dürfen.
Nr. 19 (= Nr. 5) wird der neue Corridor zu diesen neu anzulegenden Zimmern."

In dem Anschlag heisst es dann: „In der 2. Etage. Von Nr. 13 zu Nr. 19 eine Thüröffnung durch der Mauer zu brechen, die Blockzarge einzumauern, da diese Wand nicht sehr stark ist. 4 Thlr. Von Nr. 15 nach Nr. 16 ebenfalls eine Thüre durchzubrechen, die Blockzarge einzumauern. 4 Thlr. . . . . 80 laufende Fuss neue massive Wände bey Nr. 16, 17, 18 und 19 1 Stein stark anzulegen und 12 Fuss hoch aufzuführen, $6^2/_3$ Schachtruthe à 1 Thlr. 20 Gr. und 12 Thlr. 5 Gr. 4 Pfg." Sehr bemerkenswert sind hier die Posten für die Durchbrechung der beiden Thüren. Die Thür, welche heute von dem Vorsaal (Nr. 1 in Abb. 3) nach dem Korridor (Nr. 5) führt, ist also eine moderne Öffnung. Freilich zeigt das Besichtigungsprotokoll der Kommission der guten Ordnung (s. S. 121), dass schon früher eine Thür von dem vorderen Saal in den Königssaal geführt hat. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, dass diese alte Thüröffnung erst bei dem Umbau 1782/83 zugemauert worden ist. Schwierig zu bestimmen ist es, welche Türöffnung gemeint ist, die von Nr. 15 nach 16 durchbrochen werden soll. Der alte Plan, auf den Entwurf und Anschlag sich beziehen, ist nicht mehr vorhanden und nach unserer Deutung (Nr. 15 = 4, Nr. 16 = 6) wären 2 garnicht neben einander liegende Räume bezeichnet. Man wird kaum umhin können, einen Schreibfehler in der Vorlage anzunehmen. Wahrscheinlich ist die Thür von 3 zu 5 gemeint.

[2]) In der Stadtrechnung von 1834 (diese Jahreszahl steht auch auf der Decke des Vorflures) heisst es: „Für Reparaturen im Innern des Rat-

Nachrichten.

1. Über die Polonisierung der Bevölkerung von Krakau gibt J. Ptaśnik in dem neuesten Hefte der Biblioteka Krakowska (Nr. 23 S. 49—55) einige sehr interessante Angaben, denen wir das Folgende entnehmen. Im 14. und 15. Jahrhundert war die Bevölkerung fast noch ganz deutsch, während im 16. die schnelle Polonisierung vor sich ging. Wie in Posen ist dies auch in Krakau am besten bei den Ratslisten zu beobachten. Zunächst kommen die polnischen Vornamen auf, dann werden die deutschen Familiennamen in das Polnische übersetzt: Ein Hoffmann nennt sich Dworzanski, ein Weiss Biały. Besonders schnell polonisierten sich die reichen Familien, die Landgüter besassen und sich möglichst wenig von dem Landadel unterscheiden wollten. Ein zweiter Grund für die Polonisierung der Bevölkerung war das Eindringen einerseits des polnischen Adels, der es nicht verschmähte, durch den Grosshandel zu Vermögen zu kommen, andererseits der niederen Schicht des früher in den Vorstädten angesessenen polnischen Volkes in den Kern der deutschen Bürgerschaft, die durch Zuzug aus Deutschland nicht weiter verstärkt wurde. — Das erste polnische Schriftstück in den Krakauer Ratsakten stammt vom Jahre 1537, etwa um dieselbe Zeit setzten die Polen und polonisierten Deutschen nicht ganz ohne Kampf die Bestimmungen durch, dass jeder Krakauer Stadtschreiber der deutschen und polnischen Sprache kundig sein müsse, und dass die Ratsherren die Schöffen aus den Deutschen und Polen wählen sollten. In dem Kampfe gegen den Deutschen Orden im Anfange des 16. Jahrhunderts, der zuletzt zur Säkularisierung des Ordensstaates führte, flammte das polnische Nationalgefühl auf. Im Jahre 1520 schrieb Agricola, es würde ihm schwer, länger in Krakau zu verweilen, es gebe dort keinen Deutschen, der nicht schlechter als die Juden behandelt wurde, besonders bitter urteilt er über das Benehmen der polonisierten Deutschen. Auch in den Gesellenherbergen tobte der nationale Kampf. Schon im Jahre 1501 beschloss der Rat, dass bei den Hutmachern die deutschen und polnischen Gesellen

---

hauses 7 Thlr. 25 Sgr. 4 Pf. Dem Maurermeister Schildener für Reparaturen im Rathause 65 Thlr. 26 Sgr. 6 Pf.). Dem Maurermeister Schildener für Aufführung der Scheidewand im Vorflur auf dem Rathause laut Ordre 56 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf. und 19 Thlr. 2 Sgr. 3 Pf. . . . Dem Schiffbauer Kleemann für 5500 Stück Mauersteine zur Scheidewand auf dem Rathause 66 Thlr. Dem Maurermeister Schildener für den Ausbau des Vorflurs im Rathause 18 Thlr. 13 Sgr. Stadtarchiv Posen C X A 57.

je eine besondere Herberge haben sollten. Dreissig Jahre später wurde bei den Schwertfegern die polnische Sprache für die Verhandlungen als die allein verständliche eingeführt. Dasselbe geschah 1539 bei den Schuhmachern, bei denen bis dahin beide Sprachen neben einander gebraucht worden waren. Manche Innungen wehrten sich allerdings gegen die Polonisierung; so bestimmte noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Gesellenstatut der Korduanlederarbeiter, dass nur in Ausnahmefällen Polen, Ungarn oder Böhmen aufgenommen werden sollten.

2. Die diesjährige Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 27. bis 30. September 1903 in Erfurt statt. Von den auf der Tagesordnung stehenden Anträgen ist für uns von Interesse derjenige der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde: „Die Forschung über den Einfluss der römischen Kultur auf diejenigen Gegenden Deutschlands, die nicht dem römischen Herrschaftsbereich angehörten, ist vom Gesamtverein einheitlich zu organisieren und einer Spezialkommission zu unterstellen.“ In Rücksicht darauf, dass zu diesen Gebieten auch die heutige Provinz Posen gehört, hat Herr Archivdirektor Dr. Prümers ein Korreferat für diesen Antrag übernommen. In Verbindung mit der Generalversammlung findet am 25. und 26. September der vierte Tag für Denkmalspflege statt.

3. Die Wiederherstellung des Rathauses in Posen ist von der Frage abhängig, in welcher Weise die Reste der alten Bemalung wieder benutzt werden sollen. Da ist es von Wert, eine Umschau zu halten, wie man bei der Wiederherstellung anderer Rathäuser, deren Fronten ebenfalls bemalt waren, verfahren ist. Vor mehreren Jahren bereits wurden die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Malereien der Rathäuser in Mühlhausen im Elsass und in Neisse in Schlesien neu hergestellt. Jetzt hat man auch die Malereien des Rathauses in Bamberg erneuert, über welche „Die Denkmalpflege“ vom 25. Februar d. J. einen ausführlichen Bericht nebst Abbildungen bringt. Die beiden Langfronten des Rathauses in Bamberg wurden 1756 mit einer grosszügigen farbigen Architektur bemalt, in welche sich die ebenfalls gemalten Standbilder von Gesetzgebern und Herrschern der römischen Geschichte, die Bildnisse verdienter Männer der Stadt sowie mehrere allegorische Scenen einfügen. Das Ganze ist in dem alten Reichtum der Farben wiederhergestellt, und soweit sich bis jetzt beurteilen lässt, sind die Arbeiten sowohl nach der künstlerischen als nach der technischen Seite hin gelungen. Vor der gleichen Aufgabe wie in Bamberg steht man zur Zeit in Ulm und in Basel, wo die Erweiterung der Rathäuser zugleich eine Instandsetzung der alten Bauwerke und

damit auch ihrer noch vom Ausgange der Gotik stammenden Frontmalereien bedingt. In allen den genannten Beispiele handelt es sich um die Bemalung grosser ausgedehnter Putzflächen, die den Angriffen des Wetters in besonderem Masse preis gegeben sind.

Geschäftliches.

Hauptversammlung der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg

(früher Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt).

Die Hauptversammlung fand am 22. Mai Abends $8^1/_2$ Uhr im hiesigen Civilkasino statt. Sie wurde an Stelle des erkrankten ersten Vorsitzenden und an Stelle des verreisten stellvertretenden Vorsitzenden von dem Archivar, Herrn Oberlehrer Dr. Baumert geleitet. Der Schriftführer erstattete den Jahresbericht. Dem Kassenführer, dessen Rechnung von dem Herrn Stadtrat Jeschke geprüft worden war, wurde nach Beantwortung der gezogenen Erinnerungen Entlastung erteilt. Den Bericht über Bücherei und Sammlungen erstattete der Archivar.

Darauf wurden die neuen Satzungen beraten. Diese sind von dem Vorstande entworfen und haben die nach den Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft erforderliche Genehmigung des Vorstandes dieser Gesellschaft gefunden. Die Satzungen wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt.

Auf eine Anfrage des Kassenführers, betreffend Erhöhung des von der Kasse der Deutschen Gesellschaft an die Abteilung zu überweisenden Mittel, wurde von dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft erwidert, dass eine solche zur Zeit nicht möglich sei, dass aber eine Erhöhung des Monatszuschusses beantragt werden werde und dass nach dessen Gewährung den einzelnen Abteilungen auch reichlichere Mittel zur Verfügung gestellt werden würden.

I. A.: Schultz, Kgl. Forstmeister, Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Sonntag, den 13. September 1903.

Sommerausflug nach Meseritz und Paradies.

Näheres vgl. Seite 4 des Umschlages.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



HISTORISCHE MONATSBLÄTTER für die Provinz Posen

Jahrgang IV | Posen, September 1903 | Nr. 9

Posener Studenten in Leipzig bis 1560.

Von
Th. Wotschke.

Im Folgenden biete ich einen Auszug aus G. Erler: „Die Matrikel der Universität Leipzig." (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae XVI und XVII) Leipzig 1895 und 1897. Es ist nur eine trockene Aufzählung einzelner Namen, aber in das Kulturleben unserer Provinz im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewährt sie einen interessanten Einblick, den Forschern auf dem Gebiete unserer Provinzialgeschichte auch ein bequemes Hilfsmittel für ihre Studien. Ich glaube deshalb die anfangs zum Zwecke privater Forschungen aufgestellte Liste veröffentlichen zu dürfen. Leider kann sie nicht den Anspruch erheben, die Namen sämtlicher Studenten aus unserer Provinz in Leipzig für die Jahre 1409—1560 zu bringen. Nicht nur haben viele der Studierenden, um der z. T. harten Disziplin der Hochschule zu entgehen, in die Matrikel sich nicht aufnehmen lassen, verschiedene Rektoren unterliessen es auch, die Heimat der Intitulierten einzutragen, so dass in vielen Fällen nicht festzustellen ist, welcher besonderen Gegend die zur polnischen Nation gehörigen Studenten, die aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, Preussen, Polen, Litauen und Russland stammen können, zuzuweisen sind. Ein Petrus Czymmermann de Frawenstat und ein Jacobus Schucz de Posnonia begegnen uns W. S. 1447 bezw. W. S. 1492 unter der Zahl der Baccalarianden. Durch ein Ver-

sehen des Rektors wahrscheinlich sind ihre Namen in die Matrikel nicht eingetragen. Auffallend ist, dass seit 1462 so wenige Studenten aus unserer Provinz sich dem Baccalariatsexamen in Leipzig unterzogen haben. Die meisten Studenten hat im 15. Jahrhundert aus unserer Provinz Fraustadt nach der sächsischen Hochschule gesandt, gegen Ende des Jahrhunderts geht die Zahl der Fraustädter Studenten in Leipzig zurück, um im folgenden Jahrhundert auf Null zu sinken. Da wir im 16. Jahrhundert auch auf anderen Akademien nur wenige Fraustädter studieren sehen, selbst Wittenberg auf sie so wenig Anziehungskraft ausübte, dass uns an der cathedra Lutheri bis 1570 nur ein Fraustädter begegnet, der am 18. März 1544 dort inskribierte Johannes Chryseus, müssen wir für jene Zeit auf einen Rückgang der akademischen Bildung in dieser Stadt schliessen.

Indem ich mir es vorbehalte, in einer ausführlichen Publikation über das akademische Studium in unserer Provinz bis zum Jahre 1600 zu zeigen, welche Universitäten neben Leipzig die Posener Studenten angezogen haben, und in welchem Verhältnis die Frequenzziffer der Posener Studenten an den verschiedenen Universitäten zu der Leipziger steht, bemerke ich hier nur kurz, dass im 15. Jahrhundert neben Krakau Leipzig von allen Universitäten die grösste Anziehungskraft auf unsere Provinz ausübte, und dass, als der Stern Wittenbergs aufging, erst vom Jahre 1530 ab Leipzig entschieden von Wittenberg überflügelt worden ist.

1411 W. S.

Gabriel Kroswicz[1]) Pragensis[2]).
Friedericus Posern[1])

1421 S. S.

Albertus Selker de Pozenavia.
Jacobus Kempnat de Frawenstat.

1422 S. S.

Stephanus Briger de Fruwenstad.

1425 S. S.

Nicolaus Vincencii de Frawenstad.

1426 W. S.

Nicolaus Hermanni de Frawenstad.
Nicolaus Stoybe de Frawenstad.

1428 S. S.

Petrus Rudigeri de Frawenstad.

1431 S. S.

Johannes Thome de Storchnest.[3])
Nicolaus Martini de Storchnest.

---

[1]) Der damals noch schwankende Familienname ist ausgelassen und dem Vornamen der Stadtname hinzugefügt.
[2]) Er gehörte zu den aus Prag ausgewanderten Studenten.
[3]) Baccalar am 27. Mai 1461.

1436 W. S.

Thomas Polonus de Frawenstad.[1])

1438 S. S.

Stanislaus Gorlin de Poznonia.[2])

1441 S. S.

Johannes Puchwelder de Frawenstad.[3])
Nicolaus Tycze de Frawenstad.
Andreas Lyndener de Posnonia.[2])

1442 S. S.

Simon Bedermann de Poznania.[4])

1442 W. S.

Henricus Gruneberg de Frawenstad.
Michael Buchwelder de Frawenstad.

1445 S. S.

Caspar Herold de Frawenstad.
Bartholomeus Johannis de Posenonia.

1451 S. S.

Balthasar de Frowenstad.

1455 S. S.

Johannes Tuperer de Krotense (Krotoschin.)

1457 S. S.

Matthias de Frowenstad.[5])

1458 S. S.

Bartholomeus de Posnonia.[6])
Andreas Seffgo de Posnonia.

1458 W. S.

Andreas Wayner de Frauenstad.[7])

1459 S. S.

Matthias Schidel de Reysen.
Lucas de Posnonya.

1459 W. S.

Benedictus Gortczky de Passenonya.[8])

1461 S. S.

Johannes Porross de Buk.

1461 W. S.

Martinus Schulteti de Bugk.

---

[1]) Wird am 14. September 1432 Baccalar der Philosophie.
[2]) Die Görlin und Lindner entstammen alten Patrizierfamilien in Posen.
[3]) Wird am 4. Juni 1438 Baccalar.
[4]) Wird am 20. April 1443 Baccalar.
[5]) Der Vater des späteren Rektors an der Lubranskischen Akademie in Posen.
[6]) Desgleichen.
[7]) Baccalar am 6. März 1461.
[8]) Baccalar am 11. September 1462.

1463 S. S.

Sigismundus Lessna de Lessna (Lissa).

1463 W. S.

Ericus Lesnaw.

1464 S. S.

Paulus Rasoris de Schaumutuli (Samter).

1465 W. S.

Albertus de Costen.

1468 S. S.

Nicolaus Lobeske de Posnania.

1470 S. S.

Stanislaus Mesericz.

1472 S. S.

Johannes Swech de Possnonia.

1472 W. S.

Petrus Rormann de Frawnstat.

1477 S. S.

Marcus Graffe de Lessn (Lissa).

Albertus }
Andreas } Gorssky de Frawenstad.
Petrus }

Gabriel Swertfeger de Frawenstad.

Mathias de Frawenstad bacc. decretorum.

1480 W. S.

Johannes de Nagkel.

1486 W. S.

Johannes Bernhardi de Posnonia. [1])

1488 S. S.

Johannes Kanya de Paznania.

1489 S. S.

Jacobus Gewelt de Passenonia.

1490 S. S.

Jeronimus Rossdrassewsky de Posnonia.

1491 W. S.

Johannes Johannis de Posnonia.

Leonhardus Heldt de Posnonia.

1492 W. S.

Stanislaus Gocz de Bosnonia.

1496 S. S.

Nicolaus Baxicze de Gnisen.

1497 S. S.

Nicolaus Reyssock de Plcznow (Pleschen).

1498 S. S.

Johannes de Tomitz (Tomice bei Buk).

---

[1]) Wegen Ungehorsams ward er vom Rektor relegiert.

1499 S. S.

Nicolaus Wydawsky de Posnonia.
Joseph Szulch de Posnonia.
Sebastianus Gerlyn de Posnonia.
Johannes Gretz de Posnonia. [1])
Johannes Beylosslawsky de Posnonia.

1501 W. S.

Johannes Scramme de Posnonia.

1508 S. S.

Caspar Tupprer de Krotensche (Krotoschin).

1509 W. S.

Thomas Lubrentzki de Posnonia.

1510 S. S.

Petrus Aurifabri de Posnania. [2])

1511 W. S.

Johannes Allersberck de Bosnonia.

1513 W. S.

magr. Jacobus Swetlueck de Posnania mgr. Cracoviensis.
Johannes, Lucas, Steneslaus } de Sbanschin (Bentschen).
Thomas Swetlueck latine Lucidianus de Postnania.

1515 S. S.

Martinus Mentzel de Possen.
Martinus Roch de Possen.

1515 W. S.

Petrus Kopasewski ex Bosnonia.

1517 S. S.

Paulus Inn Hoff ex Bocsenn.

1518 W. S.

Wolfgangus Lyndener de Posnania.

1521 S. S.

Nicolaus Fisschel ex Powiczsch.
Blasius Bialech de Bosnonia.
Stanitzlaus Golasgi Posnanus. [3])

1522 S. S.

Andreas capitaneus Naccensis.
Christophorus capitaneus Naccensis.
Ambrosius capitaneus Crusschwitzensis.

---

[1]) Er ward 1525 Posener Stadtschreiber und polonisierte seinen Namen in Grodzicki. Vergl. Warschauer: Die Chronik der Stadtschreiber von Posen Z. H. G. Pos. II, 199.

[2]) Ein späterer Posener Ratsmann. Vergl. Warschauer: Chronik Z. H. G. Pos. II, 200.

[3]) Bei der Ortsangabe sehen wir hier zuerst den Einfluss des Humanismus. Das unlateinische de weicht zu Gunsten des Adjektivums.

1522 W. S.

Martinus Dambrowsky de Dambrowska (Kreis Posen-West).
Johannes Czarnkowsky de Czarnkaw (Czarnikau).
Andreas Czarnkowsky de Czarnkaw. [1])

1523 W. S.

Martinus Selaga Posnaniensis.
Stanislaus Beninski ex Beninn.

1525 S. S.

Mathias Beraneck Posnonianus.

1526 S. S.

Albertus Armandus de Posnania.
Johannes Gerthen Costensis.

1527 S. S.

Thomas Smidel ex Posen.

1527 W. S.

Mathias Gortzschki de Miloslavia.

1528 S. S.

Mathias Trevicius de Drzewicza. [2])
Lucas Jankowsky. [3])

1529 S. S.

Joannes Scyron Posnanus.
Andreas Imhof de Gnesna.

1529 W. S.

Andreas Olbricht Posnanus.

1530 S. S.

Mathias Kosmider de Posnania.

1531 W. S.

Vitus Cordus de Gorka.
Joachimus }
Nicolaus } fratres a Kosthin.

1532 S. S.

dominus Jacobus Ostrorog. [4])

1533 S. S.

Nicolaus Conarski ex Cobelen.

---

[1]) Andreas Czarnkowski von 1553—1562 Bischof von Posen.

[2]) Ob Trevicius ein Kind unserer Provinz war, weiss ich nicht. Er ist für uns interessant, weil er ein Privatschüler Christoph Hegendorfs war und durch seinen Oheim, den Breslauer Bischof Matthias Drzewicki, dessen Berufung an die Lubranskische Akademie in Posen veranlasste. Hegendorf schreibt ihn Drevitsch und hat ihm sein Buch: De instituenda vita et moribus corrigendis iuventutis paraeneses, Haganoae per Joh. Secerium 1527 gewidmet.

[3]) Lucas Jankowsky war Besitzer von Psarskie (Kreis Posen-West) und trat wie sein Schwager Jakob Ostrorog 1553 zu den böhmischen Brüdern über.

[4]) Jakob Ostrorog von Scharfenort seit 1553 das Haupt der böhmischen Brüder in Polen. 1566 wird er General von Grosspolen und stirbt am 22. März 1568 in Posen.

1534 S. S.

Andreas Lypsinski. [1])

1534 W. S.

Stanislaus Unger de Bosnania.
Andreas Jankowski.

1536 S. S.

Joannes Seclucianus. [2])

1537 W. S.

Sebastianus Schultetus Posnaniensis.

1538 S. S.

Albertus Piechnous Cosminensis.

1539 S. S.

Georgius Grave Posnaniensis.

1541 W. S.

Jacobus Beier Posnaniensis septennis.

1542 S. S.

Andreas Samuel Cracoviensis. [2])

1542 W. S.

Nicolaus Noskowsky Posnaniensis.

1544 S. S.

Caspar Lindener Posnaniensis.

1544 W. S.

Casparus Esporn Posnaniensis.

1545 S. S.

Stanislaus }
Albertus [3]) } fratres germani barones a Czernkow ex palatinorum Posnaniensium familia.

1546 S. S.

Chunradus a Wat }
Joannes Grafe } Posnanienses.

1549 S. S.

Julianus Wagorzewski Posnaniensis.

1549 W. S.

Valentinus Pyersisthy Posnaniensis.
Joannes Zerniczski (Zernicki jetzt Herrenkirch).
Dobrogostius Laboczki nobilis Maioris Poloniae.

1550 W. S.

Adam Sczodrakowski Posnaniensis.

---

[1]) Nach Lukaszewicz wäre Lypczinski mit den Söhnen des Andreas Gorka auch in Wittenberg auf der Universität gewesen, aber das Wittenberger Universitätsalbum weisst seinen Namen nicht auf. 1549 ist er Bürgermeister von Posen.

[2]) Vergl. meine Abhandlung über Samuel und Seklucyan Z. H. G. XVII, 270 ff. Seklucyan ward am 18. September 1536 Baccalar.

[3]) Albert Czarnkowski ward 1568 General von Grosspolen.

1551 S. S.

Andreas Opaliniiczki de Opalenicza [1]) Maioris Poloniae.
Joannes Bukowieczki Maioris Poloniae.
Nicolaus Kynovski Maioris Poloniae.
Christophorus } Barsky fratres de Labisin.
Stanislaus }

1551 W. S.

Sebastian Zenger Ostrorogius. [2])

1553 W. S.

Georgius a Liatalicze comes de Labissin.

1554 S. S.

Thomas Schmidell Posnaniensis.

1554 W. S.

Abrahamus Sbansky (aus Bentschen).

1555 S. S.

Joannes Parabowosky Posnaniensis.

1558 S. S.

Joannes Patruus Posnaniensis. [3])

1558 W. S.

Georgius Politeck Posnaniensis.

Die neueste deutsche Literatur über den Posener Aufstand von 1848.

Von **K. Schottmüller.**

(Junker v. Ober-Conreuth.) Im Polen-Aufruhr 1846—1848. Aus den Papieren eines Landrats. Gotha: Fr. Perthes 1898. 271 S. 8⁰.

Fischer, Der Polen-Aufstand von 1848. S. A. a. d. „Geselligen" Jg. 1898. Erinnerungen aus Posen und Westpreussen. Graudenz. Röthe. 1899. 51 S. 8⁰.

Kunz, Die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogtum Posen im April und Mai 1848. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1899. IV. 190 S. 8⁰, mit 6 Kartenbeilagen in Steindruck.

Die fünfzigjährige Wiederkehr der Erinnerungen an „das tolle Jahr" hat 1898 zwar für die Vorgänge in West- und Mittel-

[1]) Andreas Opalinski folgte 1580 Adalbert Czarnkowski in der Generalschaft von Grosspolen.

[2]) Wahrscheinlich ein Mitglied der Brüdergemeinde in Scharfenort. Auf der Synode der Brüder zu Prerau am 28. Oktober 1547 war der Beschluss gefasst worden, begabte Jünglinge zum Studium auf deutsche Universitäten zu senden. Damals ging auch Johann Rokyta, der spätere Pfarrer von Scharfenort, mit Empfehlungsbriefen von Speratus und Bodenstein zum Studium nach Basel.

[3]) Patruus ist der bekannte geschäftige Posener Buchhändler; er studierte nicht in Leipzig, sondern liess sich nur aus geschäftlichen Gründen bei der Universität inskribieren. Frühjahr 1558 kam er von der Frankfurter Büchermesse zurück, wo er mit Vergerius zusammengetroffen war und sich geweigert hatte, die Exemplare der in Tübingen gedruckten Brüderkonfession mit nach Posen zu nehmen.

deutschland in dem Werke Hans Blums „Die Deutsche Revolution 1848“ eine grosse Veröffentlichung gebracht, aber der gleichzeitige Posener Polen-Aufstand in seiner Verquickung mit den Berliner Vorgängen, der Tätigkeit der polnischen Emigration in Frankreich, den staatlichen Versuchen zur Beruhigung und schliesslich der militärischen Niederwerfung hat bis heute leider keine allumfassende eingehende Darstellung gefunden. Nur einzelne deutsche Monographien sind erschienen, von denen die drei obengenannten als die wichtigsten in Folgendem kurz besprochen werden sollen.

Der Verfasser der ersten Schrift ist Adalbert Waldemar Junker v. Ober-Conreuth, der 1845—49 als Landrat den Kreis Czarnikau verwaltete und 1898 in Kassel starb, nachdem er zuletzt längere Zeit Regierungspräsident zu Breslau gewesen ist. Sein Buch ist kein Memoirenwerk im landläufigen Sinne, wo die Vorgänge nur unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung des Verfassers in ihnen und in subjektiver Färbung zur Rechtfertigung von Unterlassungssünden erzählt werden; es ist vielmehr eine pragmatische historische Darstellung der Polenbestrebungen 1846—48 mit guter Verarbeitung der dem Verfasser bequem erreichbaren Quellen. Die Quellen sind neben den Tagebuchnotizen aus der Czarnikauer Landratszeit einige offizielle Dokumente wie Kgl. Kabinetsordres, Ministerial-, Ober-Präsidial-, Regierungsverfügungen, Manifeste der polnischen und deutschen Nationalkomitees; an gedruckten Quellen sind verwertet in erster Linie die vorzüglichen Tagebücher des Generals Heinrich von Brandt, die zeitgenössischen Broschüren von Voigts-Rhetz, Willisen, u. a. Knorrs Buch „Die polnischen Aufstände seit 1830“, sowie Notizen der Posener und Breslauer Zeitung. Hat der Verfasser so fast die ganze deutsche gedruckte Literatur fleissig verwertet, so ist zu bedauern, dass er bei seiner geschickten Darstellungsgabe das gezeichnete Bild nicht noch durch archivalische Quellen zu vervollständigen versucht hat. Doch muss man immerhin dankbar anerkennen, dass seine Darstellung jener verwickelten schwierigen Verhältnisse gut gelungen ist, und die Wiedergabe der lokalen Vorgänge in Czarnikau gibt gerade ein fast typisches Bild für die Versuche der polnischen Kreiskomitees gegenüber den einzelnen Landratsämtern. Dass er dabei nicht bloss erzählend verfährt, sondern an den Einrichtungen und Persönlichkeiten auf deutscher Seite öfters strenge Kritik übt, wird seinem Werk kaum Abbruch tun, zumal er ja gerade durch die Schilderung jener Zustände ihrer Wiederholung in der Zukunft vorzubeugen hofft. Seine Urteile sind in der Tat gerecht, die Langmut der Militärbehörden, vor allem des kommandierenden Generals, das Zaudern und die Unentschlossenheit des Ober-Präsidenten v. Beurmann, Willisens Unklarheit, die Kopflosigkeit

des Posener Magistrats, der dem polnischen Nationalkomitee das Rathaus einfach überlässt, all das sind Vorkommnisse, die eben nicht zu rechtfertigen sind.

Im ersten Abschnitt „Verschwörung“ schildert der Verfasser die Vorgänge in den Jahren 1844—47. Ausgehend von den Nachwirkungen der Revolution von 1831, dem Zusammenschluss der Geflüchteten in Paris als „Emigration“, deren beständigen Beziehungen zu den Posener Polen bespricht er die Haltung Grolmanns und Flottwells, der beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. leider im Ober-Präsidium durch den Grafen Arnim ersetzt wurde, dem seine Versöhnungspolitik und gesellschaftliche Bevorzugung der Polen den Namen des „Soireen-Ober-Präsidiums“ eintrug. Gleich versöhnlich gestimmt war Arnims Nachfolger Beurmann, beseelt von gutem Willen, aber ohne jede Kraft, diesem Geltung zu verschaffen. Der Verfasser macht ihm zum Hauptvorwurf, dass er nie engere Fühlung mit den Landräten hielt und sie ganz ohne Verhaltungsbefehle liess. Der Leser wird dann in den Verwaltungsbezirk des Verfassers, den Kreis Czarnikau, geführt, in dem der frühere Landrat ein sehr schwächliches und fast polenfreundliches Regiment geführt hatte. Der neue Landratsamtverwalter, wegen seines straffen, aber korrekten Wesens von den polnischen Gutsbesitzern des Kreises sehr kühl aufgenommen, bemerkte bald die steigende Gährung unter den Polen, die verschwörerischen Zusammenkünfte der Gutsbesitzer bei Gelegenheit grosser Treibjagden, und zog auf die Nachricht von dem auch die Kreisstadt bedrohenden Ausbruch einer grösseren polnischen Revolution durchmarschierende militärische Kolonnen zum Schutz in die Nähe. Die rechtzeitige Verhaftung Mieroslawskis, Liebelts und zahlreicher anderer Polen verhütet den Losbruch des Aufstandes, dessen Programm man in den beschlagnahmten Papieren entdeckte. Der Hochverratsprozess gegen die Verhafteten und Angeklagten endete mit einer sehr gelinden Verurteilung.

Der zweite Abschnitt über die „Revolution von 1848“ gliedert sich in drei Kapitel. 1. Verwicklung. 2. v. Willisen-Wirrwar. 3. Entwirrung-Lösung. Das erste Kapitel hebt hervor, wie mehrere Tage lang, bevor die Kunde von der Berliner Revolution nach Posen gelangte, dort eine an den König gerichtete Adresse zwecks Unabhängigkeitserklärung für die Provinz Posen zur Unterschrift auslag. Die Absendung unterbleibt zwar, aber auf Kunde der Berliner Ereignisse finden Massenversammlungen zu Petitionsberatungen statt. Plakate und Manifeste behaupten kühn die Zustimmung des Ober-Präsidenten zur Bildung eines Nationalkomitees und polnischer Kreiskomitees. Die schwächlichen Proteste Beurmanns hiergegen verhallen ungehört. Die Einsetzung der Kreiskomitees und Vertreibung der Landräte gelingt

in den meisten Posener Kreisen, nicht im Bromberger Regierungsbezirk. Die Ankunft der in Berlin aus dem Gefängnis entlassenen Mieroslawski und Liebelt steigert die Unternehmungslust der Polen, die Sammlung und Organisation polnischer Insurgentenbataillone beginnt. In Czarnikau erobert der Landrat, dem Militärhilfe mehrfach versagt ist, die Tags zuvor aufgegebene Kreisstadt mit Hilfe der von ihm einberufenen deutschen Landwehrmannschaften zurück, zwingt das polnische Kreiskomitee und die Insurgenten zum Rückzuge und hält die Ruhe durch Streifpatrouillen des eingerückten Militärs im Kreise aufrecht. Die nach Berlin gereiste Polendeputation erlangt von den Ministern und dem König das Versprechen einer „Reorganisation der Provinz“ und die Entsendung Willisens als Kommissar dafür. Die Ankunft Willisens, dessen Tätigkeit das zweite Kapitel erzählt, erregt bei den Deutschen Besorgnis, da er als grosser Polenfreund aus seinen Schriften über 1830 bekannt war. Durch fortgesetzte Verdächtigungen gegen die Deutschen wussten die Polen den General ganz für sich einzunehmen, der in der beinah nur polnisch zusammengesetzten Reorganisations-Kommission, wo er Beurmann im Vorsitz ablöst, die Einrichtung von Nationaltruppen und Empfehlung eines Polen als Ober-Präsidenten zusagt. Seine Vollmachten bleiben ganz unbekannt. Auf Drängen des Ministeriums erklärt er das polnische Nationalkomitee zwar für aufgelöst, lässt es aber ruhig weiter wirken. Das Programm Willisens zu einer rein polnisch - unabhängigen Organisation Posens veranlasst die Deutschen zu dringenden Anträgen nach Berlin auf Abberufung dieses Kommissars, der dem Kommandierenden General gerade jetzt verbot, die immer bedrohlicher anwachsenden bewaffneten Insurgentenhaufen in der Provinz militärisch zu zersprengen, und selbst durch den Waffenstillstand von Jaroslawiec Mieroslawski die dauernde Verstärkung und Verproviantierung dieser Scharen ermöglichte. Auf seiner Reise durch die Provinz setzte er in den Kreisen Schroda, Wreschen, Pleschen, Adelnau, Obornik die von den Polen geforderten polnischen Kreiskomitees ein, seine Versuche scheiterten aber Dank der Energie der Landräte in den Kreisen Rawitsch und Krotoschin und im ganzen Bromberger Bezirk. Am 19. April nach Posen zurückgekehrt, von deutschen Landwehrleuten unterwegs mehrfach verhöhnt, reiste er auf Drängen des Generals v. Colomb sofort nach Berlin zurück. Sein Nachfolger als Kommissar, nicht mehr zur Reorganisation, sondern zur Herstellung der Ruhe, General v. Pfuel, verkündete von neuem das Standrecht und liess den Feldzug der Truppen gegen die Empörerhaufen beginnen. Das dritte Kapitel dieses Abschnittes erzählt, wie nun endlich Ordnung allmählich eintrat nach Besiegung der Insurgenten und Gefangennahme Mieroslawskis, wie aber auch in

der Zeit der Untersuchung die angeklagten Polen durch Beschwerden und Verleumdungen gegen die treugebliebenen deutschen Beamten agitierten. Auch der Czarnikauer Landrat blieb nicht verschont und hatte sogar einen tätlichen Angriff und Bedrohung in seinem Hause zu erdulden.

Das zweite der oben genannten Bücher ist ein erweiterter Abdruck einer 1898 im Graudenzer Geselligen erschienenen Aufsatzreihe. Das Material ist hier nicht so verarbeitet wie in dem vorherbesprochenen Buche Junkers, sondern es ist mehr eine geschickte Verknüpfung von oft wörtlich wiedergegebenen Quellenauszügen. Die benutzten Unterlagen sind daher leicht zu erkennen. Besonders ist hier das Junkersche Buch zu nennen, aus dem die Verschwörung, der Ausbruch der Revolution und die Czarnikauer Vorgänge am 24. und 25. März 1848 entnommen sind, dann die Manifeste der westpreussischen und Bromberger deutschen Einwohnerschaften, sowie Artikel des „Geselligen" aus dem Jahre 1848. Die Darstellung der kriegerischen Vorgänge beruht vornehmlich auf dem Werke Knorrs „Die polnischen Aufstände." Auf den Inhalt braucht in Hinblick auf das eben besprochene Buch Junkers v. Ober-Conreuth wohl nicht eingegangen zu werden.

Der Verfasser der dritten Schrift, Major Kunz, hat sich durch die 1890 erschienene mit grosser Anerkennung aufgenommene Bearbeitung eines verwandten Themas (der russisch-polnische Revolutionskrieg von 1830) schon bekannt gemacht. Seine sehr klare und durchsichtige Darstellung gibt nach Art der Generalstabswerke die einzelnen Truppenbewegungen, Gefechte u. s. w. sehr eingehend wieder, die kleinsten Truppenverbände, Gefechtsbilder von kürzester Dauer und auf beschränktestem Raum werden berücksichtigt. Aber im Gegensatz zu den Generalstabswerken über 1866 und 1870, die grundsätzlich dies vermeiden, bietet der Verfasser hier stets eine Kritik und Analyse der Vorgänge. Die Darstellung erweckt den Eindruck der Zuverlässigkeit und zeigt Sicherheit in der Würdigung des Wertes der einzelnen Quellen. Diese sind in erster Linie die Akten des Kriegsarchivs im Gr. Generalstabe, vor allem die amtlichen Gefechtsberichte, Tagebücher der grösseren und kleineren Truppenverbände; die bisher erschienene deutsche Literatur wird berücksichtigt, namentlich die Erinnerungen von Offizieren, vornehmlich die vorzüglichen Denkwürdigkeiten des Generals v. Brandt, daneben einzelne Regimentsgeschichten. Um kurz auf den Inhalt einzugehen, so charakterisiert der Verfasser in der Einleitung und den ersten drei Kapiteln die früheren polnischen Aufstandsversuche, den Zustand Posens im März 1848, die damaligen leitenden Persönlichkeiten, die Reorganisationskommission, das Nationalkomitee, das Anwachsen der bewaffneten Insurgenten-

haufen bis auf 18000 Mann, die bei Schroda General v. Colomb gerade im Begriff ist auseinanderzutreiben, als ihm Willisen mit einem Verbot und dem Abschluss der Konvention von Jaroslawiec in den Arm fällt. Das 4. Kapitel schildert dann die von den Truppen des V. Korps unter Oberst von Heister gelieferten Gefechte bei Gostyn, Grätz und Koschmin, das 5. die Tätigkeit der IV. Division unter dem General v. Wedel mit dem auf Willisens Befehl abgebrochenen siegreichen Gefecht bei Tremessen, das 6. Kapitel die Teilnahme von Truppen des schlesischen Armeekorps unter Oberstleutnant v. Bonin an den Treffen von Adelnau, Gr. Topola und Raschkow. Das 7. Kapitel erzählt die Schlacht von Xions, ein ebenso mustergiltig vorbereitetes wie durchgeführtes Gefecht des Obersten v. Brandt. Das 8., umfangreichste Kapitel, ist dem durch die Kopflosigkeit und ungeschickte Anordnung des Generals v. Blumen für die preussischen Truppen verlustreichen Gefechte von Miloslaw mit seiner bekannten sehr verunglückten Kürassierattacke gewidmet. Die drei letzten Kapitel beschäftigen sich mit den Operationen Brandts und Wedels, Kampf bei Sokolowo mit der entscheidenden Verfolgung und Gefangennahme Mieroslawskis, den letzten Zuckungen der Empörung und dem letzten Gefecht bei Buk. Das Schlusskapitel bietet einen Gesamtrückblick und würdigt die Leistungen der preussischen und der Insurgententruppen, denen letzteren eine gewisse Tapferkeit nicht abgesprochen wird, denen aber doch die geschulten Preussen in der Ausdauer, namentlich in den Gewaltmärschen sehr überlegen waren. Sechs in Steindruck hergestellte Kartenbeilagen im Anhang erleichtern in sehr dankenswerter Weise das Verständnis für die Kämpfe bei Adelnau, Raschkow, Xions, Miloslaw und Sokolowo.

Literarische Mitteilungen.

Stumpfe E., „Polenfrage und Ansiedelungskommission.“ Berlin 1902. Dietrich Reimer.

In den ersten 25 Seiten beschäftigt sich Stumpfe mit der polnischen Frage, indem er die polnischen Parzellierungsbanken, den Gewinn und Verlust für die deutsche Hand und den Fortschritt des Polentums berührt. „Durch den blossen Besitztitel allein gewinnt man ein Land nicht, man gewinnt es nur durch die Menschen, welche es bewohnen und bebauen.“ (S. 13).

Nachdem dann Stumpfe versichert hat, dass die Kolonien der Königlichen Ansiedelungskommission mit sehr wenig Ausnahmen als unbedingt „geglückt“ bezeichnet werden müssen,

dass sie das vollkommenste darstellen, was es auf dem Gebiete der innern Kolonisation gibt (S. 30), beschäftigt er sich nur noch damit, die Ansiedelungskommission zu kritisieren. Er besorgt dies so gründlich, dass man am Schlusse des Buches garnicht mehr das Bewusstsein hat, dass am Anfange die Ansiedelungskommission gelobt wurde. Das Material zu seiner Kritik hat Stumpfe mit emsigem Fleisse aus den Berichten der Ansiedelungskommission zusammengetragen.

Stumpfe wendet sich zuerst gegen die Stellenauslegung und -abgebung. Die Stellen würden zu gross ausgelegt. Die Statistik lehre, dass nicht Stellen von 10—20 ha, sondern von 5—10 ha am meisten begehrt seien. Die Ansiedelungskommission schrecke durch die grossen Auslagen Bewerber ab, da so zu grosse Ansprüche an die Mittel der Ansiedler gestellt würden. Sie verstosse so gegen den ersten Grundsatz kaufmännisch geschäftlicher Tätigkeit. (S. 44—52). Die Besiedelung sei bei grösseren Stellen auch eine unvollkommene Germanisierung, da solche Stellen Arbeiter gebrauchten, die gewöhnlich Polen wären, wie die Ansiedelung Lulkau beweise. (S. 54). Die Ansiedelung vergäbe auch die Stellen nicht so gross, wie sie sie auslege, weil sie wohl solche Bewerber nicht erhielte. Dann fordert der Verfasser mehr Handwerker, Arbeiter und Pachtstellen. (S. 72—80). Ferner müssten mehr Katholiken angesetzt werden, man möge den deutschen Protestanten nicht allein die Last des Kampfes gegen die Polen auferlegen. Nur seien die katholischen Gemeinden in die Westkreise zu legen, wo schon alte deutsche katholische Gemeinden sich befänden. Auch sei die Ansiedelung von Schweden, Esthen und Letten zu wünschen, die dem Deutschtum nur förderlich sein könnten. Auf den S. 102—128 wird die Organisation der Ansiedelungskommission besprochen und dabei eine längere Dauer der Oberbeamten bei der Ansiedelungskommission gewünscht. Die zwischenzeitliche Verwaltung sei zu teuer und damit die Rentabilität zu gering, was durch die Berechnung nur eines Teils der Ansiedlergüter bewiesen werden soll. Die Ansiedelungskommission möge ferner mehr selbst Gehöfte bauen und dies nicht den Ansiedlern überlassen, da sich viele Bewerber, oder noch mehr deren Frauen vor dem Aufbau scheuen, deshalb überhaupt sich hier nicht niederliessen. Auf dem Gebiete des Genossenschaftswesen könnte noch mehr geschehen. Den Ansiedlern, die ihre Stellen anderen verkaufen, müsste es gestattet sein, sich wieder anzukaufen. Das Umtaufen der Ansiedelungsgüter müsse vor der Besiedelung geschehen, da manche Kauflustige sich durch die unverständlichen Namen abschrecken liessen, und zwar seien alte westliche Dorfnamen zu bevorzugen. Die Werbetätigkeit müsse weit reger und emsiger werden. Auch müsse die Ankaufspolitik geändert werden, man dürfe den Stier nicht bei den

Hörnern fassen, d. h. nicht in rein polnischen Kreisen, sondern mehr in den deutschen Grenzkreisen ankaufen.

Dem Buche sind beigegeben Tabellen und eine Übersichtskarte über das Nationalverhältnis sowie über die Verteilung der neuen Kolonien. Diese Ansiedelungskarte macht insofern einen eigentümlichen Eindruck, als sehr viele Städte polnisch bezeichnet sind, denen die deutsche Übersetzung oft nicht einmal beigegeben ist. Für diese Arbeit haben solch polnische Ortsbezeichnungen doch gar keinen Zweck.

Einige Forderungen, die Stumpfe aufstellt, sind berechtigt. Mehrere davon waren freilich schon erfüllt, ehe sein Buch erschien. Ein Buch aber, das nur kritisiert, ist immer unvollkommen, zumal wenn es heisst, das Kritisierte ist vorzüglich. Es wäre mit Freude zu begrüssen gewesen, wenn Stumpfe ein Buch geschrieben hätte, das die Ansiedelungskommission voll und ganz behandelt, denn das Buch von Schurey kann nicht allen Anforderungen genügen. Hätte Stumpfe die Ansiedelungskommission nach jeder Richtung hin bearbeitet, so würde sein Buch nicht so einseitig und unzutreffend ausgefallen sein. Gerade in dem Punkte, worauf Stumpfe viel Gewicht zu legen scheint, die Ansiedelungskommission solle mehr kaufmännisch sein und Stellen von 5—10 ha hauptsächlich auslegen, muss ihm widersprochen werden. Denn er hat hier wie an anderen Stellen die Sachsengänger völlig unbeachtet gelassen, die die starke Vermehrung der Betriebe von 5—10 ha verursachen. Und das kann niemand wünschen, dass die Ansiedelungskommission Existenzen schafft, die als Sachsengänger ihren Unterhalt gewinnen müssen. Der Bedarf an polnischen Arbeitern bei diesen ist nicht so gross, wie Stumpfe befürchtet, denn die polnischen Bewohner in Lulkau sind nicht, wie er annimmt, alle Landarbeiter, sondern grösstenteils Mieter, die ihren Unterhalt in dem nahen Thorn suchen und die durch den deutschen Verkehr nur gewinnen können. Mit grossem Arbeitsaufwand weist Stumpfe nach, dass die Ansiedelungskommission die Stellen anders auslegt, als sie sie vergibt. Obwohl er fordert, dass diese Behörde kaufmännisch sein soll, erkennt er nicht, dass das kaufmännisch ist, indem die Ansiedelungskommission, die ihre Käufer doch noch nicht vorher kennt, aus einer grossen Stelle leicht zwei kleine und nicht aus einer kleinen, wenn die Nachbarstellen zum Teil schon vergeben sind, eine grosse machen kann.

Auf alles einzugehen, dem widersprochen werden möchte, würde zu weit führen, nur einiges sei noch erwähnt. Es ist schwer, katholische Deutsche anzusetzen, wenn sie nicht kommen wollen. Auch wäre solange nichts gewonnen, sie in den Westkreisen anzusiedeln, solange die deutschen Katholiken unter ihren polnischen Pröpsten noch nicht national empfinden; dagegen belehren in rein polnischen Gegenden diese deutschen Katholiken die Polen, dass

Polnisch und Katholisch nicht dasselbe ist. Die Furcht, dass sie in polnischen Gegenden wie einst die Bamberger verpolonisieren, ist so lange grundlos, so lange sie nicht, wie früher die Bamberger, polnische Lehrer erhalten.

Die Rentabilität der Ansiedlungen lässt sich nicht so leicht berechnen, wie Stumpfe annimmt; er beachtet zu wenig die grossen Werte, die die Ansiedelungskommission durch Anlage von Wegen und Chausseen, Umflutgräben, Entwässerung von Sümpfen und Morästen u. s. w. schafft, wodurch sich die Kapital- und Steuerkraft in mancher Gegend bedeutend gehoben hat.

Zum Schluss sei nur noch die Ankaufspolitik erwähnt. Es macht sich auf einer Sprachenkarte wunderschön, an polnischen Rändern die Ansiedler anzusetzen und dann so allmählich gegen die Ostgrenze vorzurücken. In Wirklichkeit wird aber übersehen, dass nicht alle Rittergüter und vor allem nicht die polnischen Landgemeinden aufzukaufen sind. Von ihnen aus würde die bewegliche polnische Arbeiterschaft sich weiter ausdehnen. Auch trägt jede Eisenbahnlinie dazu bei, den „Wall" zu durchbrechen, indem sie den polnischen Arbeitern erleichtert, auch westlich des „Walles" Arbeit zu suchen. Diese Kartenpolitiker übersehen auch, dass jene Kreise den weniger ertragreichen Boden in der Provinz haben, auf dem sich schwer Sachsen und Niedersachsen ansiedeln würden, und dass ferner die Fürsorge für die Ansiedler die in jenen Kreisen alt eingesessene deutsche Bauernschaft mobilisieren kann. Die einheimischen Bauern werden verkaufen und verlangen, auch als Ansiedler angesehen zu werden, um die Vorteile sich anzueignen, die die Ansiedelungskommission gewährt.

Leo Wegener.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. September 1903, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7,

Monatssitzung.

Tagesordnung: Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny „Aus der Franzosenzeit in der Provinz Posen."

Sonntag, den 13. September 1903.

Sommerausflug nach Meseritz und Paradies.

Näheres vgl. Seite 4 des Umschlages.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, Oktober 1903 | Nr. 10

Der liber beneficiorum des Johannes a Lasco.

von

E. Rummler.

Der Verfasser des liber beneficiorum ist der Gnesener Erzbischof Johannes Łaski.

Geboren 1456 und durch wissenschaftliche Studien zum Kleriker vorgebildet, erstieg er verhältnismässig rasch die einzelnen Stufen der Hierarchie und wurde 1511 Erzbischof von Gnesen. Als solcher erwarb er für sich und seine Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle die Würde eines legatus natus. Er liess zwei verschiedene Sammlungen von Statuten für sein Bistum veranstalten, und seiner Anregung ist auch der vorliegende liber beneficiorum zu verdanken. Johannes Łaski, oder wie er sich in lateinischer Sprache nennt, Johannes a Lasco starb 1531 zu Kalisch.

Der Inhalt des Werkes wird durchaus bestimmt durch den Zweck, den der Erzbischof bei seiner Abfassung im Auge hatte. Er wollte der Zentralverwaltung der Erzdiözese in Gnesen eine genaue Übersicht über alle Archidiakonate und die ihnen unterstellten Dekanate bezw. Pfarrkirchen nach der persönlichen, materiellen und wo es möglich war, auch historischen Seite hin verschaffen. Daher enthält dieses kirchliche Inventarienbuch, das in einer durch Łukowski und Korytkowski besorgten Ausgabe seit dem Jahre 1881 in zwei starken Bänden gedruckt vorliegt, eine Aufzählung aller Pfarreien mit Angabe der jeweiligen Pröpste

samt der ihnen beigeordneten Vikare, Mansionare u. s. w., dazu ein genaues Verzeichnis der zu jeder Pfarrei gehörigen Grundstücke, Häuser, Äcker, Wiesen, Waldungen, Mühlen, Scheunen, Pachthöfe, Gerechtigkeiten nebst den daraus erwachsenden Erträgnissen.

Meist findet sich auch eine Notiz über den Bauzustand der Kirche und der Pfarrhäuser sowie über den Zustand der zur Propstei gehörigen Äcker u. s. w.

Wenn nun auch das ganze Verzeichnis offenbar nach einem von der Zentralbehörde ausgearbeitetem Schema aufgestellt worden ist, so zeigt doch die Anlage der Listen in den sechs Archidiakonaten: Gnesen, Uniejow, Kurzelow, Kalisch, Wielun und Łenczyc-Łowicz einige allerdings den Charakter des Ganzen nicht beeinflussende Besonderheiten. Wie es scheint, sind durch Vermittelung der Archidiakonate die Aufnahmen in den einzelnen Propsteien gemacht, den Archidiakonen zugesendet, von diesen einheitlich zusammengestellt und endlich der Kurie in Gnesen übermittelt worden. Eine nochmalige Überarbeitung in der Zentrale erscheint angesichts der erwähnten redaktionellen Verschiedenheiten nicht mehr stattgefunden zu haben. Die Grundlage der Aufnahmen bildeten, soweit sie vorhanden waren, Stiftungsbriefe und Privilegien der einzelnen Kirchen, die entweder im Wortlaut wiedergegeben sind, oder auf die sich der Pfarrer nur beruft. Doch ist diese Bezugnahme auf aktenmässiges Material verhältnismässig selten, wie das ja auch besonders bei den ältesten Kirchen natürlich ist, deren Gründung in eine Zeit hineinreicht, die überhaupt noch nicht das Urkundenwesen kannte. Bisweilen werden — das ist bei sämtlichen Kirchen des Archidiakonats Wielun vermerkt — von der zu diesem Zwecke den Sprengel bereisenden Kommission ausser dem Pfarrer die Kirchenältesten herangezogen und nach ihren Angaben die einzelnen Besitzstücke der Kirche nebst ihren Erträgen in die Liste eingetragen. Mehrfach beruft sich die Kommission — die allerdings nirgends erwähnt, deren Mitwirkung aber schon aus der gleichmässigen Behandlung des statistischen Materials unzweifelhaft ist, — auf die Aussagen der ältesten Leute des Kirchspiels.

Vielfach ist der kirchliche Besitzstand unsicher, häufig findet sich z. B. die Bemerkung, dass der Pfarrer einer Kirche wegen des Dezems mit einem benachbarten Pfarrer oder Abte einen Prozess führe, der dem bischöflichen Gerichtshofe in Gnesen zur Entscheidung vorliege.

Vielfach hat die Kirche auch über Verlust an liegenden Gründen zu klagen. Bald werden benachbarte Edelleute des Raubes an kirchlichem Gute beschuldigt, bald wird der Verlust der Nachlässigkeit der gegenwärtigen oder eines früheren Pfarrers

zugeschrieben. Leider findet sich auch die Bemerkung, dass der Pfarrer ein Stück des Pfarrgutes verkauft und das Geld zu seinem Nutzen verwendet habe.

Überaus zahlreich sind die Klagen der Kommissionen über schlechten Zustand des Pfarrgutes. Die Gebäude des Pfarrhofes sind oft ganz oder zum Teil verfallen, und die Äcker liegen unbebaut da, ja, in nicht wenigen Fällen wird bemerkt, auf einigen Stücken des zur Propstei gehörigen Feldes sei Wald aufgesprossen.

Mit diesen Angaben tritt der Inhalt des liber beneficiorum schon aus dem Rahmen einer rein kirchlichen Zwecken dienenden statistischen Tabelle heraus und gewinnt für uns historische Bedeutung. Eine solche haben ferner die Angaben über das Verhältnis der Pfarrkirche zu der Filiale, der Patronatsverhältnisse, des Gründungsjahres sowie des Stifters: alles Dinge, die, so sehr sie auch kirchlichen Interessen dienen, doch auch geschichtlich von Bedeutung sind. Nicht minder wichtig ist die bei jeder Propstei sich wiederholende Angabe der oft sehr zahlreichen Dörfer des Kirchspiels mit Aufzählung der von den Bauern oder auch dem Gutsherrn zu entrichtenden Leistungen an Dezem, Kollende, Missaliengeldern, Lein- und Hanfzins. Und diese Aufzählung gibt uns weiterhin ein Bild der einzelnen Pfarrsprengel, das von ihrem heutigen Zustande oft nicht unwesentlich abweicht und in Zukunft bei der weiter fortschreitenden Tätigkeit der Ansiedelungs-Kommission noch mehr als heut abweichen wird. Dabei will ich bemerken, dass die Erzdiözese Gnesen heut nur noch den kleineren Teil ihres ehemaligen Besitzstandes umfasst, denn in altpolnischer Zeit gehörten zu ihr auch die durch die politischen Verhältnisse abgetrennten Archidiakonate Uniejow, Kurzelow, Kalisch, Wielun und Łowicz-Łenczyc, die heut in Russisch-Polen liegen.

Dann gewährt sie uns einen Einblick einerseits in die materielle Stellung der Pfarrer, andrerseits aber auch in die nicht unbedeutende Belastung der Bauern mit kirchlichen Abgaben, auf die ich noch zurückkommen werde.

Verspricht ein eingehendes Studium des liber beneficiorum schon nach dieser Seite hin wertvolle Aufschlüsse, so dürfte sich die Betrachtung der in Johannes a Lasco Buche enthaltenen Orts- und Flurnamen noch ertragsreicher gestalten. Durch Vergleichung mit Ortsverzeichnissen unseres Jahrhunderts lässt sich nämlich mehrfach eine Verschiebung der Siedelungs- und Verwaltungsverhältnisse erkennen und auf eben solche Veränderungen weisen in dem liber beneficiorum ziemlich häufig auftauchende Namen von Flurstücken hin, die in den meisten Fällen einstmals Eigentum und Wohnstätte selbständiger Gemeinden waren, die aber im 16. Jahrhundert schon eingegangen oder mit

andern verschmolzen worden sind. Sicher reichen diese Flurnamen in entfernte Jahrhunderte hinauf und erlauben uns so einen Einblick in recht alte, vielleicht ursprüngliche Siedelungsverhältnisse.

Und die Namen selbst, die bei Johannes a Lasco häufig in älteren Formen erscheinen, geben dem Sprachforscher Gelegenheit, auf nationale, soziale, wirtschaftliche und rein geographische Verhältnisse in altpolnischer Zeit aufmerksam zu machen. Welche Bedeutung die Ortsnamenforschung für die ältere deutsche Geschichte hat, ist jedermann bekannt. Daher wäre es an der Zeit, dass nun auch deutsche Forscher, die freilich mit der Kenntnis des heutigen und auch des alten Polnischen ausgerüstet sein müssten, sich der Ortsnamenforschung unsrer Provinz widmeten. Natürlich dürfte man sich nicht auf unser Buch beschränken, sondern müsste vor allem die gedruckten und ungedruckten Urkunden zu Hülfe ziehen. Es ist eigentlich merkwürdig, dass eine solche Arbeit für unsere Provinz noch nicht existiert, während in den Nachbarländern Schlesien, der Lausitz, Sachsen, Brandenburg auf diesem Gebiete schon viel geleistet worden ist.

Es ist ja wohl ein grosses polnisches Ortsnamenlexikon vorhanden, oder noch im Erscheinen begriffen, das dürfte uns Deutsche aber nicht hindern, auch unsererseits diesen Zweig der Wissenschaft zu pflegen.

Ich greife aus der Fülle der Ortsnamen einige heraus, die besonders lehrreich sind.

Zunächst findet sich mehrfach der Name Ujazd oder auch Wiazd, der in Schlesien heut in der Form Ujest und Oyas erscheint. Aus zahlreichen schlesischen und böhmischen Quellen wissen wir, dass ujazd, was so viel wie Umritt bedeutet, der Ausdruck für die Abgrenzung eines Stücken Landes war, das einem Ansiedler unter gewissen Bedingungen überlassen wurde.

Auf Ansiedelung eines bisher unbebauten Stück Landes deutet auch der in sehr verschiedenen Formen auftretende Ortsname Ligota hin, der in Schlesien überaus häufig als Ellguth auftritt. Im liber beneficiorum erscheinen drei Dörfer dieses Namens in den Formen Lgotha und Huta.

Bei Lgotha und Ujazd handelt es sich, wie Schulte 1891 in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens dargelegt hat, um Ansiedelung s l a v i s c h e r Bauern, denen eine gewisse Freiheit von Abgaben bewilligt wurde, und es ist dabei vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass sich Dörfer der ersten Namenform in den östlichen Teilen des Bistums finden, etwas entfernt von den Einflüssen deutscher Einwanderer. Nicht zu übersehen ist, dass das Huta Wiskicka genannte Dorf erst 1470 angelegt worden ist.

Der Ortsname Ujazd tritt in der Nähe von Gnesen und Exin, aber auch weit davon entfernt im Distrikt Rawa auf.

Viel häufiger als Lgotha und Ujazd findet sich der Ortsname Wola. Er bedeutet soviel wie Freiheit, d. h. von Lasten und Abgaben. Das Wort Wola kommt nur selten für sich allein vor, sondern steht meist in Verbindung mit einem von einem Orts- oder Personennamen abgeleiteten Adjective z. B. Wola Kadłubska, Wola Biskupska, Wola Kamienna etc.

Aus der Namensform ersehen wir, dass wir hier grundherrliche Dörfer vor uns haben, deren Eigentümer gegen Versprechung manchmal recht ausgedehnter Freiheiten Kolonisten ansetzten, um das bis dahin unbebaute Land nutzbar zu machen.

Die Zahl der Wola genannten Dörfer ist sehr gross; am häufigsten kommen sie vor im Archidiakonat Łenczyc-Łowicz, wenn sie auch anderwärts nicht fehlen.

Auch die Wola ist eine in slavischen Rechtsformen sich vollziehende innere Kolonisation, die von der Ansetzung von Bauern zu deutschem Recht scharf geschieden werden muss. Wie im besonderen die Stellung der Bauern eine Wola gewesen ist, muss Spezialuntersuchungen vorbehalten bleiben. Mit Hülfe solcher Spezialuntersuchungen wird sich vielleicht Genaueres über die Zeit solcher kolonisatorischer Bestrebungen erforschen lassen. Vielleicht fällt dabei auch ein Licht auf den Umstand, dass sich die als Wola bezeichneten Orte vornehmlich im Łenczycer Archidiakonat finden. Haben hier die Grundherren nur selten die mit der Erteilung des deutschen Rechts verbundene Befreiung von öffentlichen Lasten des polnischen Rechts erhalten? Erschwerte die grössere Entfernung von Deutschland den Zuzug deutscher Kolonisten? Waren vielleicht mit der Ansetzung von Bauern zu deutschem Rechte Übelstände verbunden, die dem einfachen Edelmanne eine Besiedelung seines Waldbodens zu polnischem Recht wünschenswert erscheinen liessen? Oder machte ihnen die Kirche mit Forderung von Naturalzehnt Schwierigkeiten? Alle diese Fragen könnten vielleicht durch Spezialuntersuchungen gelöst werden, zu denen der liber beneficiorum Gelegenheit und Anlass gibt.

Wie im Gegensatze zu den in der Wola angesiedelten Bauern polnischen Rechts die zu deutschem Recht sitzenden Bauern gestellt sind, ist auch auf Grund des Studiums des liber beneficiorum nicht leicht zu sagen. Es haben sich die Verhältnisse dieser Bevölkerungsklasse, wie ich seiner Zeit aus den Akten des Gnesener und Posener Domkapitels nachgewiesen habe, seit dem 14. Jahrhundert stark verschoben und sind im allgemeinen schlechter geworden. Doch will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass sich im liber beneficiorum mehrfach der Ausdruck findet: Der

Schulze zehntet nach Ausweis seines Privilegs. Das lässt unzweifelhaft darauf schliessen, dass doch nicht so ganz allgemein, wie es wohl behauptet worden ist, und wie ich selbst geglaubt habe, jedes Privilegium der zu deutschem Recht angesiedelten Schulzen und Bauern mit Füssen getreten worden ist. Es muss, wenn vielleicht auch nur hier und da, Leute gegeben haben, die sich einer besseren Stellung erfreuten.

Eine Hauptrolle bei der Ansiedelung deutscher Kolonisten spielte der Dezem. In den guten Zeiten der deutschen Einwanderung ging der Kolonist niemals auf Naturalzehnt ein, sondern verpflichtete sich nur zu Geldzehnt oder bequemte sich höchstens, Malterzehnt zu zahlen.

Nun findet sich aber im liber beneficiorum eine grosse Anzahl von Dörfern, die einen Schulzen, mithin deutsche Dorfverfassung haben und die doch fast alle Naturalzehnt entrichten. Ausser einem sogleich zu berührenden Grunde rührt das vielleicht daher, dass wir es hier zwar mit einer deutschrechtlichen Dorfverfassung zu tun haben, die der Edelmann eingeführt hat, um grössere Erträge aus seinem Grund und Boden zu erzielen, dass aber von deutschen Bauern gar keine Rede ist, sondern von Polen, welche sich eben von ihrem Grundherrn — wie wir auch sonst sehen — allerlei Lasten aufbürden liessen, die ein national-deutscher Bauer nie übernommen hätte. Daher bequemten sich solche Leute ohne Zweifel auch ohne viele Gegenrede zu der Entrichtung von Naturalzehnt, auf den die Kirche überhaupt grosses Gewicht gelegt zu haben scheint.

Auch auf einen anderen Grund für die allmählich immer weiter greifende Herrschaft des Naturalzehnten auch bei Bauern deutschen Rechts weist uns eine Notiz vom Jahre 1433 hin.

Im Fundationsbriefe des Domkapitels in Łowicz spricht der Erzbischof davon, dass in den zum Unterhalte der Łowiczer Domherren zehntenden Dörfern der Malterzehnt abgeschafft und durch den Feldzehnt ersetzt worden sei, weil die Erhebung des Malterzehnten grosse Schwierigkeiten mache und oft zur Verhängung kirchlicher Strafen geführt habe. Ja, er sei Veranlassung gewesen, dass oft die Bauern weggelaufen und ihre Güter somit ertraglos geworden seien.

Warum macht denn die Erhebung des auf einen Malter Getreide fixierten Zehnten so grosse Schwierigkeiten? Das führt uns auf eine andere Tatsache, für die ein jedes Blatt in den Aufzeichnungen des Johannes a Lasco den Beweis liefert.

Es ist erschrecklich, was für ein trauriges Bild von dem Zustande des Landes wir aus dem liber beneficiorum gewinnen. Und was das Merkwürdigste ist: dies Elend, auf das ich sogleich zu sprechen komme, herrscht in einer Zeit inneren und äusseren

Friedens. Denn grade im 16. Jahrhundert hat Polen seine Glanzzeit, die durch die Kriege mit dem längst geschwächten Orden überhaupt nur wenig gestört wurde, vor allem aber können die hier in Frage kommenden Landschaften Polens nur in geringem Grade durch sie geschädigt worden sein.

In einer unabsehbaren Reihe von Eintragungen wird, wie schon im Eingange bemerkt, Klage darüber geführt, dass der Pfarrer wegen Rückganges der Einkünfte keinen Vikar halten könne. Die Pfarrgrundstücke sind häufig in einem überaus traurigen Zustande, die Wohnhäuser halb verfallen. Wer mag da schuld sein? Liegt hier einfach Nachlässigkeit des Pfarrers vor, oder fehlt es ihm eben an Mitteln, um die nötigen Reparaturen vornehmen zu lassen. Hier und da liegen Pfarräcker wüst da, mehrfach wird bemerkt, es sei Busch auf den Propsteifeldern oder der Pfarrwiese aufgesprosst. Wenn sich auch einmal die Bemerkung findet, der Pfarrer sei ein alter schwacher und indolenter Mann, so ist das doch sicher eine Ausnahme, und es hängt die Sache unzweifelhaft mit dem Gesamtzustand des Landes zusammen.

Nach ungefährer Schätzung wird bei etwa dem dritten Teile der Propsteien bemerkt, dass einzelne Hufen oder dass dies oder jenes Dorf gänzlich wüst liegen. Eine Unzahl von Höfen steht leer, ganze Dörfer sind verlassen und werden im besten Falle von den Bauern der Nachbardörfer bebaut. Was ist der Grund für diese auffällige Erscheinung der Verödung eines durchaus auf Ackerbau angewiesenen Landes mitten in einer langen Periode tiefsten Friedens? Wenn auch sicher durch später anzustellende Spezialuntersuchungen manches Neue zu Tage treten dürfte, was meine Ausführungen berichtigen und ergänzen wird, so werfen doch vielleicht die nachstehenden Angaben des liber beneficiorum schon jetzt auf die Verhältnisse im 16. Jahrhundert genügendes Licht. Da haben zunächst Edelleute Bauern gelegt, ihre Güter an sich gezogen und bebauen sie nun mit ihren eigenen unfreien Arbeitskräften. Meist wird das aus reiner Habsucht erfolgt sein, doch wird auch einmal bemerkt, der Edelmann habe Bauerngüter eingezogen, um seine Kinder unterzubringen. Des weiteren wird über Gewalttätigkeiten bischöflicher Amtsleute geklagt. In anderen Fällen wird wieder geklagt, dass manche Edelleute ihre Untertanen dermassen plagen, dass sie ihren Pflichten gegen die Kirche nicht nachzukommen vermögen. Einmal kommt es sogar vor, dass ein Edelmann als Pfandinhaber eines erzbischöflichen Gutes seine Bauern in der Absicht schindet, um das Dorf wüst zu legen, wie wenigstens die Domherren glauben. Vielleicht hegte er die weitere Absicht, auf diese Weise billig in den Besitz des Dorfes zu kommen. Wieder in einem

anderen Falle wird der Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung auf die schweren Anforderungen zurückgeführt, die die Lieferung von Lebensmitteln zur Verproviantierung der benachbarten Festung Kalisch an die Bauern stellte. Aus vielen anderen Quellen, z. B. aus den Akten des Gnesener Domkapitels, wissen wir, dass der Bauer im 15. Jahrhundert tatsächlich schlecht stand. Wenn aber hier die doch vom Kapitel schon aus eigenem Interesse einigermassen geschützten Bauern von den bischöflichen Verwaltern viel zu leiden hatten, so wird das auf den Gütern des Adels nicht besser gewesen sein, der durch die im 16. Jahrhundert allgemein einsetzende Preissteigerung infolge der Geldwirtschaft bei dem Verharren auf dem Standpunkte der Naturalwirtschaft wie überall, so auch in Polen in eine üble wirtschaftliche Lage geriet. Zur schwierigen Lage des Bauernstandes tragen auch die kirchlichen Lasten bei: einmal durch ihre Höhe und Vervielfältigung — denn neben dem Feldzehnten musste noch Leinzins gezahlt werden, falls der Pfarrer sich sein Dezemgetreide selbst einfuhr, ferner die sogenannte Kolende und endlich das Messkorn — das andere Mal durch die oft angewandte Härte bei der Einziehung des Dezems, die sich natürlich noch steigerte, wenn der Dezem an einen benachbarten Edelmann verpachtet war, der nun rücksichtslos sein Recht geltend machte. Daher entzogen sich viele Bauern dem Drucke durch die Flucht. Je mehr Bauern aber entliefen, um so schwieriger wurde die Lage der Zurückbleibenden, denn sie wurden häufig gezwungen, die verlassenen Äcker mit zu bebauen. Das lässt sich wenigstens aus direkten Angaben des liber beneficiorum sowie auch daraus schliessen, dass die Kommission, die die Propsteien behufs Aufnahme aller wirtschaftlichen Verhältnisse bereiste, hier und da den Dezem der ausdrücklich als unbewohnt bezeichneten Dörfer mit in Anschlag brachte. Die auf solche Weise zu immer neuen Leistungen herangezogenen Bauern sind nun in den wenigsten Fällen wirkliche Leibeigene, die zwar mehrfach in unserem Buche erwähnt, immer aber von den nur zu grundherrlichen Leistungen verpflichteten Bauern unterschieden werden, sondern meist Leute des letztgenannten Standes. Diesem Drucke sich zu entziehen, gab es kein anderes Mittel als die Flucht, gegen die allerdings immer wiederholte Reichstagsbeschlüsse eifrig anzukämpfen suchten.

Aus derartigen Bauern, die mit oder ohne Einverständnis des Grundherrn lieber ihre Erbgüter aufgaben, als sich dem stetig wachsenden Drucke ihrer Grundherren unterwarfen, mag wohl die Mehrzahl der Leute hervorgegangen sein, die sich bereit finden liessen, geistliche Güter als Pächter zu bewirtschaften. Sehr zahlreich sind die in die Aufnahmeprotokolle aufgenommenen Verträge der Pröpste mit Gutspächtern, und sie müssen im allge-

meinen als günstig für die letzteren bezeichnet werden. Denn meist fordert der Propst für die Hufe Pachtland $1/2$ Mark und neben geringfügigen Lieferungen an Hühnern und Eiern wöchentlich einen Tag Fronarbeit auf dem Propsteigute. Hier und da, aber im allgemeinen selten, findet sich eine Verpachtung auf einen Bruchteil, zum Beispiel auf $1/4$ des Ernteertrages. — Bisweilen treten auch höhere Anforderungen der Pröpste auf, aber gerade dort findet sich die Bemerkung, dass ein Teil der Pachtbauern weggelaufen ist und dass der Pfarrer sich nun gezwungen gesehen habe, den Acker zu viel günstigeren Bedingungen zu verpachten.

Die bis ins Einzelne gehende Aufzählung der zu einer Propstei gehörigen Grundstücke lässt nun weiterhin zweierlei erkennen. Zunächst ist es möglich, eine Scheidung der Pfarren nach der Quelle ihres Einkommens zu machen. Die einen Pfarrer leben nämlich in erster Linie vom Dezem und sonstigen kirchlichen Abgaben, die andern sind im wesentlichen auf den Ertrag ihrer Grundstücke angewiesen. Selbstverständlich lässt sich eine völlige Scheidung beider Arten nicht durchführen, denn Nutzung von Grundstücken und Bezug von Dezem kommt sowohl hier wie da vor; aber das eine oder andere überwiegt allemal. Da nun von anderer Seite längst die Bemerkung gemacht ist, dass gerade die ältesten Pfarreien auf Dezem gegründet sind, dass dagegen in späterer Zeit eine Ausstattung der Pfarren mit Dienstland erfolgte, so wäre damit die Möglichkeit gegeben, die ältesten Siedelungsverhältnisse mit Hülfe des liber beneficiorum klar zu erkennen, denn die ältesten Pfarrkirchen sind doch ohne Zweifel an den Hauptorten der einzelnen Gaue, die ja zugleich die politischen Mittelpunkte der Gaugemeinde bildeten, entstanden. So liesse sich mit Hülfe der ältesten kirchlichen Einteilung die älteste Gaueinteilung rekonstruieren. Jedenfalls verschafft uns eine Untersuchung dieser Frage ein Bild der ältesten Verbreitung des Christentums in Polen. Zieht man die vielen urkundlich beglaubigten Kirchengründungen im 15. Jahrhundert, die der liber beneficiorum erwähnt, in Rechnung, so kann sich zunächst nur eine dünne Schicht christlicher Bevölkerung mit verhältnismässig wenigen Kirchen als Stützpunkten über das Land verbreitet haben.

Auf den Zeitpunkt der Kirchspielgründung wirft auch die Lage der Pfarräcker einiges Licht. Liegen sie nämlich im Gemenge mit den Bauernäckern, so ist die Kirche sicher alt, liegen aber die Pfarräcker ganz für sich, sind sie auf Dorfanger oder auf abgeteilten Stücken Dominialland gelegen, so ist das Kirchspiel wahrscheinlich eine neue Gründung, die erst nach Separation von Gemeinde- und Dominialland zur Zeit der Aufnahme erfolgt ist.

Und wie die Ausstattung der Propsteien mit Dienstland oder Dezem wichtige historische Aufschlüsse gibt, so der Dezem selbst. Er wird bisweilen in Geld entrichtet, und da findet sich denn, dass die einzelnen Bauern von der Hufe keineswegs immer denselben Geldzehnt zu entrichten haben. Das lässt den Schluss zu, dass die Erträge der Landwirtschaft verschieden waren. Ob das in den Bodenverhältnissen oder in lokalen Preisdifferenzen begründet ist, dürfte eine Spezialuntersuchung mit Heranziehung geologischer Karten klar legen.

Das herrschende Wirtschaftssystem ist die Dreifelder-Wirtschaft, bei der die Fluren für Winterfrucht, Sommergetreide und Brachfeld meist hintereinander angeordnet sind, so dass das letzte Drittel oft an den Wald grenzt und bei der Nachlässigkeit der Bauern bisweilen von aufspriessendem Gebüsch besetzt ist. Neben diesen Grundzügen der Flurverfassung zeigt uns der liber beneficiorum vielfach auch die Lage der verschiedenen Gewanne, die ihrerseits wiederum die obengenannten Dreifelder enthalten.

Zahlreiche Angaben des Buches lassen uns ferner die verschiedenen Masseinheiten des 16. Jahrhunderts erkennen: mansi, lanei, stadia, virgae, sulci etc. ziehen an uns vorüber. Hier und da bringt das Buch Preisangaben; so wird z. B. eine Hufe auf 36 Mark taxiert, und ein Scheffel Weizen hat nach der Schätzung der mit der Aufnahme betrauten Kommission einen Wert von 1 Groschen. Das ermöglicht uns wieder einen Schluss auf die Höhe gewisser kirchlicher Abgaben, denn wenn wir hören, dass der Besitzer eines Häuschens in der Stadt oder auch auf dem Dorfe 1 Groschen, also den Wert von 1 Scheffel Getreide an Kolende zu entrichten hat, so gewinnen wir den Eindruck, als ob die kirchlichen Abgaben nicht unbedeutend gewesen seien.

Endlich gewinnt man aus dem Studium des Buches einen Einblick in den mittelalterlichen Geldverkehr. Die Altäre der städtischen Kirchen sind nämlich oft auf Kapitalien gestiftet, die nutzbar angelegt sind. Da die Kirche die Forderung von Zinsen nicht erlaubte, so bediente man sich der Form des Rentenkaufes, um Kapitalien zinsbar anzulegen. Die Höhe dieser leicht verhüllten Zinsforderung bewegt sich im allgemeinen um 10 % herum.

Mannigfaltig ist, wie wir sehen, der Inhalt des Buches, und nicht unbedeutend sind die Anregungen, die der liber beneficiorum zu weiteren Studien besonders auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Lage Polens zu Beginn der Neuzeit bietet. Mehrfach sind seine Angaben auch schon zur Entscheidung von Prozessen verwertet worden. Um so bedauerlicher ist es, dass meines Wissens bisher noch niemand eine rationelle Durchforschung des Buches unternommen hat. Dass dies bald geschieht, ist bei der Bedeu-

tung seines Inhalts höchst wünschenswert. Hoffen wir, dass sich bald ein Forscher findet, der geeignet ist, die reichen im liber beneficiorum verborgenen Schätze zu heben.

Die Provinz Posen in der deutschen Kunstgeschichte.

Von

J. Kohte.

Seit alter Zeit wurde das Gebiet der heutigen Provinz Posen auf das innigste von deutscher Kultur berührt. Zu Polen gehörig, erstreckte es sich keilförmig in deutsche Lande hinein, Preussen und Pommern von Schlesien trennend und das Stammland des preussischen Staates, die Mark Brandenburg, berührend. So entspannen sich lebhafte Beziehungen, welche naturgemäss von der deutschen Bevölkerung des Landes am meisten gepflegt wurden, und das Posener Land nahm an der Entwicklung der deutschen Kunstgeschichte einen nicht geringen Anteil, dessen Bedeutung wir an den Denkmälern ermessen können.

Die ältesten Kirchenbauten, welche in der Provinz Posen erhalten sind, in Kruschwitz, Strelno, Mogilno, Inowrazlaw, Kościelec, Giecz und Lubin, vom Ausgange des 12. oder vom Anfange des 13. Jahrhunderts, stehen mit den gleichzeitigen Bauwerken der Mark Brandenburg und ihrer Nachbargebiete in so innigem Schulzusammenhange, dass man glauben möchte, zwischen hier und dort hätten keine staatlichen Grenzen bestanden. Die meisten romanischen Kirchen der Provinz Posen sind aus Granitquadern errichtet, manche auch aus gebrannten Ziegeln, und sie schliessen sich in ihrer Anlage und Durchbildung, den Abmessungen der Ziegel und der Behandlung des Mauerwerks den märkischen Bauten an; nur wird alles einfacher und derber. Nicht immer begnügte man sich mit jenen spröden Baustoffen, sondern verschaffte sich zu bevorzugten Bauteilen den leichter zu bearbeitenden Sandstein, vermutlich aus den Bergen Schlesiens oder der Lausitz, und damit äussert sich der Einfluss der thüringisch-sächsischen Bauschule wie in Schlesien so auch in Posen. Die fünf Absiden der Ostansicht der Kirche in Kruschwitz muten an wie ein Nachklang der reichen Anlagen der Abteikirchen von Paulinzelle und Königslutter. Die Bildwerke in Strelno scheinen aus derselben Werkstatt hervorgegangen zu sein wie die des Vincenz-Klosters in Breslau. Dagegen weist die Rundkirche des hl. Prokopius in Strelno auf einen Zusammenhang mit der böhmischen Baukunst. Die Erztür des Gnesener Domes mag das

Werk niedersächsischer Künstler sein; die prächtigen Goldschmiedegeräte der Abtei Tremessen wurden gewiss aus Süddeutschland bezogen, während von den beiden Messbüchern des Gnesener Domes das eine vermutlich in den Rheinlanden, das andere in Böhmen entstanden ist.

Das erste Beispiel des gotischen Ziegelbaues ist die Kirche des hart an der brandenburgischen Grenze gelegenen Zisterzienser-Klosters Paradies, einer Gründung von Lehnin. Den Eindruck der kraftvoll-ernsten Ziegelbauten des Deutschen Ordens spiegeln einige Dorfkirchen wieder, wie die in Gluschin und Alt-Gostyn. Auf Beziehungen zu Westpreussen deutet die häufige Verwendung von Kunststein als Ersatz des natürlichen Steins zu Masswerken und Kämpfern, wie im Dome und den Kirchen der Stadt Gnesen und der Fronleichnams-Kirche in Posen. Die Zisterzienser-Kirche in Krone an der Brahe, landschaftlich zu Pommerellen gehörig, entstand in Gemeinschaft mit der Klosterkirche in Pelplin. Aber noch grösseren Einfluss übte doch die brandenburgisch-mittelpommersche Bauschule, besonders als sich im 15. und 16. Jahrhundert die Bautätigkeit im Posener Lande erheblich steigerte. Der Verzicht auf die Benutzung oder Nachbildung des Werksteins stellt die Posener spätgotischen Bauwerke den brandenburgischen sehr nahe, nicht minder die hallenartige Gestalt der meisten Stadtkirchen und die nüchternen Chorumgänge der Dome in Gnesen und Posen. Recht ausgesprochen tragen das Gepräge der märkischen Schule die Marien-Kirche auf dem Domplatze in Posen und die Pfarrkirche in Kurnik, die sich beide als verkleinerte Nachbildungen der schönen Katharinen-Kirche in Brandenburg darstellen und mit ihr zu einer Gruppe eigenartiger Bauwerke der Marken und Mittelpommerns gehören; zu beachten ist, dass die in Posen und Kurnik verwendeten Formziegel an der Pfarrkirche in Samter wiederkehren und sich bis Stettin hin nachweisen lassen. Wenn nun auch der Bau der Posener Marien-Kirche von einem auswärtigen Architekten geleitet wurde, so verfügte man im Lande selbst während des Zeitalters der Spätgotik über einen hinreichenden Stamm von Werkleuten, welche man mit den zahlreichen Aufgaben in Dorf und Stadt betrauen konnte, und welche für ihr Teil die aus den Nachbargebieten empfangenen Anregungen zu verarbeiten verstanden. Bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts dauerte die Nachblüte der gotischen Ziegelbaukunst im Posener Lande, und als eigenartige Leistungen derselben sind die Giebel der Katharinen-Kirche und der Psalterie in Posen sowie der Kirchen in Bromberg, Gembitz, Kähme und Meseritz zu betrachten.

Was zur Ausschmückung und Ausstattung der Kirchen an Werken der Bildnerei, der Malerei und des Kunstgewerbes beschafft

wurde, stand unter dem Einflusse Nürnbergs oder wurde unmittelbar von dorther geliefert. Mehrere vorzügliche Messinggrabplatten dürfen wir ohne Bedenken auf die Hütte Peter Vischers zurückführen. Die Marmorgrabplatte des Erzbischofs Oleśnicki († 1493) im Gnesener Dom ist durch die Marke als ein Werk des Veit Stoss beglaubigt, der sie während seines Aufenthaltes in Krakau anfertigte. Seiner Kunstweise steht der geschnitzte Hochaltar der Pfarrkirche in Koschmin sehr nahe. Das Werk eines tüchtigen Malers der fränkischen Schule ist der Hochaltar von 1521 in der Kirche in Samter. Ist sonst die Herkunft der einzelnen Kunstgegenstände nicht näher bekannt, so können wir am Schlusse des Mittelalters auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst auch einheimische Meister nachweisen, wie Jakob Barth und Peter Gelhor von Posen, welche die Reliquiare des hl. Adalbert im Gnesener Dome und der Tremessener Abtei anfertigten. Die deutschen Inschriften spätgotischer Glocken liefern endlich einen weiteren Beitrag dafür, dass während des Mittelalters im Posener Lande Kunst und Gewerbe von deutschen Meistern geleitet, ja vielleicht von ihnen auschliesslich geübt wurden.

Im 16. Jahrhundert wurde den Deutschen ein scharfer Wettbewerb bereitet von seiten der zuwandernden Italiener, so dass von nun an zwei Strömungen neben einander durch das Land gingen, die deutsche und die italienische. Da grosse Aufgaben, das Rathaus der Stadt Posen und die Kirchenbauten der Gegenreformation, italienischen Architekten zufielen, so gelangte die deutsche Auffassung des Stiles der Wiedergeburt nur zu geringer Bedeutung. Von Schlesien her eingeführt, entfaltete sie sich erst im 17. Jahrhundert in Anschluss an Westpreussen; Beispiele dieser Bauweise sind der Westgiebel des Gnesener Domes und die Kirchen in Smoguletz und Runowo. An den Grabdenkmälern schieden sich ebenfalls die deutsche und die italienische Art; jene hielt an der mittelalterlichen Auffassung fest. Völlig deutsches Gepräge aber bewahrte auch damals das Handwerk. Erasmus Kamyn, den wir aus seinen Veröffentlichungen als einen hervorragenden Posener Goldschmied kennen, schloss sich während seines langen Lebens, obwohl er sich der polnischen Sprache bediente, doch den von Nürnberg ausgehenden Stilrichtungen auf das innigste an.

Im Barockstile vollzog sich ein gewisser Ausgleich zwischen deutscher und italienischer Kunst; aus dieser Zeit stammen die anmutigen geschweiften und durchbrochenen Turmhauben, die ein Merkmal der posenschen Landschaft sind, stammen ferner die meisten Holzkirchen, welche, weil sie lange an der Überlieferung festhielten, dem Forscher manchen lehrreichen Wink geben. Die Kirchen der evangelischen Gemeinden der Provinz, besonders die

Kreuz-Kirchen in Lissa und Posen, entstanden in Wechselwirkung mit den gleichzeitigen Bestrebungen in Deutschland, eine zweckmässige Gestalt für das protestantische Kirchengebäude zu gewinnen. Der innere Ausbau der katholischen und der evangelischen Kirchen trägt stets deutsches Gepräge, mögen die Künstler deutscher oder polnischer Abstammung gewesen sein.

Sehr wertvoll für die Frage des deutschen Ursprungs sind die Goldschmiedearbeiten und Gusswaren, namentlich die Glocken des 17. und 18. Jahrhunderts, weil sie vermöge ihrer Stempel und Inschriften Aufschlüsse über die Person ihrer Verfertiger geben oder deren Namen selbst mitteilen. Die besseren Stücke wurden aus deutschen Werkstätten bezogen, aus Thorn und Danzig, aus Breslau, Glogau, Züllichau, Frankfurt, Berlin und Stettin, sehr viele Stücke auch aus Nürnberg und Augsburg. Von geringerer künstlerischer Bedeutung, aber doch wichtig, weil auf heimatlichen Boden entstanden, sind diejenigen Arbeiten, welche aus den Werkstätten in Posen, Lissa und Fraustadt hervorgingen. Eine lange Reihe von Kunsthandwerkern ist uns aus den Gegenständen selbst und in Übereinstimmung mit diesen aus den Archivalien der Innungen und der evangelischen Kirchen überliefert; fast ausschliesslich sind es deutsche Namen. Erst die tief einschneidende Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im 19. Jahrhundert machte der selbständigen Tätigkeit im Lande ein Ende.

Jede künstlerische Bewegung, die vom mittleren und nordöstlichen Deutschland ausging, griff auch auf das Gebiet der Provinz Posen hinüber, und wollte die deutsche kunstgeschichtliche Forschung nicht der Äusserungen deutscher Kunst auf vormals polnischen Boden gedenken, so würde sie auf ein gutes Stück Arbeit des eigenen Volkstums verzichten.

Literarische Mitteilungen.

Grüner, J., das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen (1772—86). Ein Beitrag zur Schul- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Breslau 1903. 8⁰ XII + 135 S.

Die Geschichte des Schulwesens in der Provinz Posen harrt noch der Bearbeitung. Um so willkommener ist jeder Versuch, der diese Lücke, wenn auch nur zum teil, zu beseitigen geeignet ist. Zu diesen Büchern gehört das vorliegende. Nach einer längern der politischen und kirchlichen Einteilung des Netzedistrikts gewidmeten Einleitung legt der Verfasser dar, wie das Unterrichtswesen in diesem Gebiete 1772 selbst beschaffen war und geht hierbei auf alle Fragen der innern und äussern Schul-

angelegenheiten ein unter Berücksichtigung der niederen und der höheren Anstalten. Mit erhöhtem Interesse folgt der Leser den Ausführungen des zweiten Teils, der die Entwicklung des Schulwesens im Netzedistrikt während der letzten 14 Regierungsjahre Friedrichs d. G. schildert. Besonders wichtig und zutreffend sind die Hinweise auf die Verdienste, die der grosse König sich um diesen Zweig geistigen Lebens in unserer Provinz erworben hat, und die so oft unterschätzt und verkannt worden sind. Hierher gehört vornehmlich das Kapitel über die Besetzung von Lehrerstellen mit Kriegs-Invaliden, eine Einrichtung, die hier in beherzigenswerter Weise vom Standpunkt der Notwendigkeit und Zweckmässigkeit beleuchtet wird. Das Buch, welches mit Benutzung eines reichen Quellenmaterials entstanden ist, erscheint sonach als eine erwünschte Bereicherung unsrer Kenntnisse über die Kulturverhältnisse der Provinz Posen.

Indessen darf nicht verschwiegen werden, dass dem Werk manche Mängel anhaften, die sich vielleicht noch beseitigen oder mildern lassen. So scheint die Beurteilung, die der Verfasser an den einschlägigen Arbeiten Beheim-Schwarzbachs übt, eine wenig billige. Beh.-Schw. wollte nichts, als den Zustand dieses Landesteils in einem bestimmten eng begrenzten Zeitraum darstellen. Herr Grüner dagegen nimmt zu einer Widerlegung Nachrichten aus früheren Zeitabschnitten zu Hilfe. Diese Polemik hätte auch mit Rücksicht darauf, dass das Buch Seminar-Zöglingen als Lehrbuch dienen soll, unterbleiben müssen. Zu bedauern ist ferner, dass der Stil nicht die gefälligen Formen wahrt, welche ein Buch erst zu einem recht lesenswerten erheben, ja dass Verstösse gegen den Geist der Sprache vorkommen, die von Wustmann mit Recht zu den bedenklichen gezählt werden. Endlich ist es unabweissbar, dass die ungezählte Menge von geradezu sinnstörenden Gedankenstrichen aus dem Buche entfernt wird. A. Skladny.

Wandkarte der Provinz Posen im Massstab 1 : 200 000. Vierte, vollständig neu bearbeitete Auflage. Verlag von L. Türk's Buchhandlung (Johannes Gusmann) in Posen. 1902. Unaufgezogen in 4 Blättern 8 M., aufgezogen auf Leinwand mit Stäben 15 M.

Die allbekannte Türk'sche Karte unserer Provinz ist vor einiger Zeit in vierter Auflage erschienen. Bei einer Karte kann das viel und wenig bedeuten. Hier haben wir es nicht mit einem berichtigten Abdruck der alten Steine zu tun, sondern mit einer völligen Neuzeichnung und Neuätzung. Die technische Herstellung ist diesmal in der Lithographischen Anstalt von W. Decker & Co. in Posen in neunfachem Farbendruck erfolgt. Es erfreut zu sehen, dass eine heimische Anstalt technisch so Mustergültiges geleistet hat.

Die Tendenz und der Charakter der Karte ist im wesentlichen erhalten geblieben. Sie will zugleich den Schulen wie den

Behörden und Privaten dienen. Da geht es nicht ohne Kompromisse ab. Die Schule verlangt leere, anschauliche Kartenbilder, der Privatmann wünscht eine Spezialkarte mit möglichst vielen Einzelheiten.

Die Provinz ist durch einen graugrünen Flächenton und kräftiges Grenzkolorit aus den sie umgrenzenden Gebietsteilen herausgehoben worden — beinahe zu sehr. Die Grenze der Regierungsbezirke hebt sich stark ab, die Kreisgrenzen sind deutlich gegeben. Aber ausserhalb der Provinz sind nicht einmal die Reichsgrenzen angedeutet. Für den Schulgebrauch sind auch die Grenzen zwischen Schlesien, Brandenburg wichtig. Als östlicher Nachbar ist das Russische Reich zu bezeichnen.

Die orographische Darstellung des Geländes ist der schwächste Teil der Karte. Die nicht unbeträchtlichen Höhenunterschiede sind nicht anschaulich gemacht, wohl aber eine Menge von Höhenzahlen eingetragen, meist von trigonometrischen Punkten, von Seen und Gewässern. Worauf sich die Zahl bezieht, müsste durch einen beigesetzten Punkt bezeichnet werden. Eine grosse Zahl dieser Angaben ist überflüssig.

Die Stärke der Karte beruht auf der Wiedergabe der Ortschaften, Wege, Bahnen. Hier sind alle Veränderungen sorgfältig einzutragen versucht, wie neue Voll- und Kleinbahnen, Ansiedelungen, Umbenennungen. Die Bezeichnung der Schulorte ist eine Besonderheit der Karte, die man auch auf den Generalstabkarten vergeblich suchen würde. Von den Ortschaften ist Posen gegen Bromberg allzu bevorzugt. Das Häusermeer der Provinzialhauptstadt dehnt sich bis zur Ringchausee aus, die Bewohnerzahl müsste sich dazu erst versechsfachen. Eine Karte soll immer nur das Vorhandene geben, niemals Zukunftsphantasien.

Die Karte zeigt gegen die frühere Auflage mannigfache Fortschritte; wir wollen hoffen, dass eine neue Auflage des bewährten Werkes sie noch stärker verjüngt. Fr. Behrens.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. Oktober 1903, Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7,

Monatssitzung.

Tagesordnung: Oberlehrer Dr. Peiser, ein Drama Voltaire's über die polnische Verfassung.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang IV | Posen, November 1903 | Nr. 11

Ein Grabmalstypus im Posener Dome und seine geschichtliche Stellung.

Von
K. Simon.

Unter den Grabmälern im Posener Dome lassen sich ganz scharf zwei Typen unterscheiden. Die einen sind, wenn ich sie so nennen darf, „Plattengrabmäler" d. h. einfache Platten mit einer Darstellung in Relief oder vertieft, als Typus seit dem 11. Jahrhundert in Deutschland eingebürgert (Grabplatte Rudolfs von Schwaben im Chor des Merseburger Domes). Schon seit dem 13. Jahrhundert hält aber bei reicher ausgestatteten Anlagen der Sarkophag seinen Einzug, auf dem die Gestalt des Verstorbenen ruht. Fast immer aber ist es in diesem Falle ein Freigrab, etwa im Chor oder an einer sonst hervorragenden Stelle der Kirche aufgestellt. In Italien ist das Sarkophaggrabmal von früh an üblich, aber nicht als Freigrab, sondern als Wandgrab, als ein Aufbau, der sich irgendwie an die Wand anlehnt, sei es auf einem selbständigen Unterbau, sei es auf Konsolen über dem Erdboden.

Dieser Typus des Wandgrabes ist nun der zweite, der hier im Posener Dome begegnet. Bei diesem Wandgrab gab es eine Schwierigkeit. Mit Sockel und Sarkophag erreichte es meist eine solche Höhe, dass die Figur des darauf liegenden Verstorbenen schlecht oder gar nicht zu sehen war. Von den

Gräbern, die etwa erst in einem gewissen Abstand über dem Erdboden angebracht waren, ganz zu schweigen. Und damit war den Herren, zu deren Verherrlichung die Denkmäler gesetzt wurden, natürlich nicht gedient. Auch eine Wendung des Kopfes half nicht immer. Um diesem Übelstand abzuhelfen, sah man sich dann oft gezwungen, die obere Platte, auf der der Verstorbene aufgebahrt war, schräg zu stellen, so dass er besser zu sehen war. Je höher der Standort desto schräger die Platte, so dass manchmal ein gewisser komischer Eindruck des Herunterrutschens entsteht.

Unterdessen kam man seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts auf eine andere Lösung. Der nach aussen gekehrte Arm wurde aufgestützt, etwa noch auf ein hohes Kissen gesetzt, der Oberkörper halb auf- und nach aussen gerichtet. Damit erreichte man gute Sichtbarkeit und einen Schein des Lebens, dem freilich auf der anderen Seite eine Einbusse an Würde und Monumentalität gegenüberstand.

Die frühesten bedeutenden Denkmäler dieser Art, vielleicht beeinflusst von etruskischen Sarkophagen, sind die Prälatengrabmäler des Girolamo Basso und Ascanio Sforza im Chor von S. Maria del Popolo in Rom, 1505 und 1507 von Andrea Sansovino errichtet. Auch die Papststatue von Maso di Bosco auf Michelangelos Grabmal Julius' II. gehört diesem Typus an.

Der Typus des aufgestützten Armes wandert über die Alpen, gelangt besonders in den Niederlanden zu reicher Entfaltung und ist auch an den Grabmälern im Dome zu Posen vertreten[1]).

Das wichtigste Denkmal dafür ist das Wandgrab der Familie Górka in der Kreuzkapelle. Die toskanische Säulen-Ordnung wird von zwei Halbsäulen und zwei Pfeilern getragen; im Mittelfelde übereinander die schlafenden Gestalten des Grafen Andreas I. Górka († 1551) und seiner Gattin Barbara; in den Seitennischen Vater und Oheim des Grafen, unten das Sockelrelief mit knieenden Familienangehörigen. Die Verstorbenen haben beide dieselbe Stellung; sie liegen von rechts nach links, der linke Ellenbogen ist aufgestützt, die rechte Hand auf das Knie des angezogenen rechten Beines gelegt. Der Graf setzt ausserdem den rechten Fuss über den linken. Daneben steht der Helm. Als Verfertiger des datierten Werkes (1574) nennt sich in einer Inschrift Hieronymus Canavesi, wohnhaft in Krakau.

Ob das Górka-Grabmal das früheste dieser Art im Posener Dome ist, steht indes nicht fest; vielleicht ist noch früher das des Bischofs Benedikt II. Izbienski († 1553). Aber auch das

---

[1]) Vgl. das Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Prov. Posen Bd. II.

kann ja erst geraume Zeit nach seinem Tode fertig gestellt worden sein. Der Bischof ruht unter einem umrahmten Bogen auf einem Sarkophage, dessen Deckel schräg nach vorn geneigt ist. Der Oberkörper stützt sich auf die im Winkel gestellten Arme, das Haupt ruht auf einem Kissen. Das rechte Bein ist angezogen, auf dem Knie ruht die rechte Hand mit einem Buch. Die Ornamentik steht unter oberitalienischem Einfluss, kommt aber unter der Tünche nicht genügend zur Geltung. Der Künstler ist ein Einheimischer, Johannes Michalowicz aus Urzędow bei Lublin. Jedenfalls fand Canavesi mit seinem Górka-Grabmal Anklang; denn 1577 führte er im Auftrage des Domkapitels in ganz ähnlicher Weise das des Bischofs Adam I. Konarski († 1564) aus. Auch hier ein quadrierter Unterbau, der Sockel mit Inschrift; unter einem von einer toskanischen Ordnung umschlossenen Rundbogen der Sarkophag, auf dessen schräger Platte der Bischof im Ornat liegt. Das Haupt ruht auf dem aufgestützten Arme, die Linke liegt leicht auf dem linken Oberschenkel auf und hält ein Büchlein.

Merkwürdig ist die Grabplatte eines unbekannten vollbärtigen Domherrn aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hier ist ein Maximum an Verdrehung geleistet; der Oberkörper ist ganz herumgeworfen, das Haupt mit dem Barett ruht in der aufgestützten Hand. Damit ist das Motiv des aufgestützten Arms, das seinen Ursprung und guten Sinn beim Sarkophag-Grabmal hat, auf das Plattengrabmal übertragen, wie es dann öfter vorkommt. Dem Ende des Jahrhunderts gehört das Grabmal des Bischofs Lukas Kościelecki an († 1597). Unter einem von zwei kapitellosen Pfeilern getragenem Gebälk ruht die gleichfalls ganz nach vorn herumgeworfene Gestalt des Bischofs im Ornat. Die linke Hand ist auf ein Buch gestützt, die rechte hält den Krummstab; die Füsse ruhen auf einem Bänkchen. Der Aufsatz enthält die kniende Figur des Bischofs und den segnenden Christus, an den Seiten Heiligenfiguren.

Die Platte des Domherrn Prawdzewski († 1600) enthält die in reiche Gewänder gehüllte Figur des Verstorbenen in starkem Hochrelief; der linke Arm ist auf ein Buch gestützt, das rechte Bein angezogen.

Das letzte Beispiel dieses Liegetypus bietet endlich das anspruchsvolle Denkmal des Bischofs Adam Nowodworski († 1634) nach der Inschrift 1635 errichtet. Die Platte ist schräg nach vorn geneigt; der Bischof stützt das Haupt in den selbst aufgestützten rechten Arm; die Linke mit einem Buch ruht auf dem Unterleib, beide Knie sind angezogen.

Handelt es sich um die geschichtliche Stellung dieser Denkmäler, so schweift der Blick unwillkürlich von Posen nach Gnesen

hinüber. Und hier ist der Typus eben so früh, möglicherweise noch früher vertreten als in Posen. Schwerlich ist er schon bekannt um 1537, in welchem Jahre Erzbischof Andreas II. Krzycki starb. Zwar ist die Grabplatte mit dem Verstorbenen schräg empor gerichtet, aber es fehlt das charakteristische Aufstützen des Armes.

Anders bei dem Wandgrab des Erzbischofs Johannes VII. Latalski († 1540). Zwischen zwei zierlichen Pilastern die fast senkrechte Platte, auf der der Erzbischof liegt; der rechte Arm stützt das Haupt, während die Linke den Krummstab fasst. Die Beine gehen in leichtem Schwung nach oben. Ähnlich ist das Grabmal des Erzbischofs Nikolaus III. Dzierzgowski († 1559), gemäss der Inschrift noch bei seinen Lebzeiten 1554 errichtet. Zwischen korinthischen Pilastern auf schräg gestellter Platte die Figur des Verstorbenen, nach vorn herausgedreht; den Kopf stützt der rechte Arm, dem selbst wieder ein Buch als Stütze dient.

Roher ist das Denkmal für den Domherrn Adalbert Brudzyński, † 1601, nach seinem Tode errichtet. Die kurze, gedrungene Figur ist auf der senkrecht gestellten Platte ganz herausgedreht; auf dem aufgestützten linken Arm ruht das Haupt, während die Rechte auf dem angezogenen Knie ein Buch hält.

Bleiben wir im heutigen Deutschland, so scheint früher noch als in Gnesen das Motiv in Schlesien aufzutreten, das ja in lebhaften Beziehungen zu Italien stand. Das früheste Denkmal, das hier in Betracht kommt, ist das des Bischofs Johann V. Turzo († 1520), das aber erst 1537 in der von ihm gestifteten Kapelle errichtet wurde. Der Oberkörper ist halb aufgerichtet, der rechte Arm ist auf ein Kissen aufgestützt und stützt selbst wieder das Haupt; die Beine sind angezogen. Die linke Hand greift nach vorn herüber und fasst den Krummstab. (Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm. Tafel 226. 1).

Ähnlich in der Haltung ist das 1534—39 gearbeitete Grabmal des Dr. Heinrich Rybisch († 1544), nur dass das eine Bein über das andere geschlagen ist (Lutsch, Taf. 80. 4).

Demselben Typus gehört das Denkmal des 1562 gestorbenen Bischofs Balthasar von Promnitz in der Pfarrkirche zu Neisse an (Lutsch, Taf. 111). Neu ist die Platte auf Kragsteinen bei den Denkmälern des Bischofs Caspar von Logau († 1574) in der Pfarrkirche zu Neisse, wo wieder das Hinübergreifen der Hand gegeben wird (Lutsch, Taf. 113), und des Bischofs Johann VI. von Sitsch († 1608) ebenda, beide auch durch sonstige Eigentümlichkeiten interessant.

Scheint sich der in Rede stehende Grabmalstypus ausser einigen direkt von den Niederlanden her importierten Exemplaren sonst in Deutschland nicht weiter zu finden, so ist dies in dem ehemaligen Polen in erheblichem Masse der Fall.

Vielleicht das früheste Denkmal dieser Art ist das der Brüder Tarnowski in der Kathedrale zu Tarnow († 1511 und 1515). Die beiden hochgestellten Platten stehen neben einander; beide Dargestellte stützen den rechten Arm auf und schlagen das linke Bein über das rechte. Auf Wandkonsolen ruht in derselben Kirche das Denkmal der Barbara Tarnowska geb. Tenczyńska († 1521). Das Haupt ruht in der aufgestützten rechten Hand, ohne dass der Oberkörper sich aufrichtete. Über ihr befinden sich drei Wappen mit Rundmedaillons.

Im Krakauer Dom, der reich mit Grabmälern ausgestattet ist, scheint das früheste Beispiel des Typus das Grabmal des Bischofs Peter Tomicki zu sein, Unterkanzlers Sigismund I., gestorben 1535. Auch hier ist die ein Buch haltende linke Hand nach vorn herübergelegt. In der Rückwand ein viereckiges Relief: Madonna mit Engeln, von dem hl. Petrus und dem Bischof verehrt.

Das Grabmal des 1540 gestorbenen Bischofs Andreas Zebrzydowski ist vielleicht erst längere Zeit nach seinem Tode errichtet worden. Der rechte Arm ist auf ein Kissen aufgestützt, das linke Bein angezogen, auf dem die Linke mit einem Buch aufliegt. Zu den Seiten der einrahmenden Säulen kleine Nischen mit Statuen.

Vor allem kommt aber hier in Betracht das Grabmal der Könige Sigismund I. († 1548) und Sigismund August († 1572) in der jagellonischen Kapelle des Krakauer Domes, diesem 1520 von Sigismund errichteten Kleinod cisalpiner Rennaissance. Das Grabmal steht dem Altar gegenüber und ist leider in seiner Anordnung später verändert worden; um für das Grabmal Sigismund Augusts Platz zu bekommen, hat man unter der ursprünglich einzigen Nische eine zweite gebrochen und den Sarg Sigismund I. gehoben. Die beiden Könige ruhen auf freistehendem Sarkophag, und bei beiden ist die Anordnung die gleiche. Beide sind gewappnet, die Krone auf dem Haupte, das auf einem Kissen ruht; sie stützen den rechten Arm auf, haben in den Händen Reichsapfel und Szepter und setzen das linke Bein über das rechte. Über dem Sarkophag im Tympanon der Rückwand ein Rundmedaillon mit dem Adler, bei Sigismund Maria mit dem Kinde.

Interessant ist, dass die Übereinanderordnung zweier Figuren hier nur als Notbehelf auftritt, während das Grabmal der Familie Górka in Posen schon ursprünglich so konzipiert ist.

Einfacher ist in derselben Kapelle das Denkmal der Anna Jagiellonica. Über niedrigem kastenartigen Aufbau die hoch gestellte Platte, die die Verstorbene in ganzer Figur zeigt, auch sie mit Krone, Szepter und Schwert, den rechten Arm aufgestützt, unter dem Haupte zwei Kissen.

Reicher entwickelt ist auch das Grabmal für den Kastellan von Krakau, Laurentius Spytek Jordan von Melsztyn († 1568) und seine Familie in St. Katharina in Krakau. Der rechte, auf einem Buch aufliegende Arm stützt das Haupt. Daneben steht der Helm. Unter diesem Mittelfelde eine Reliefdarstellung mit den knieenden Mitgliedern der Familie.

Die Beispiele unsres Typus folgen sich jetzt rascher. Von 1572 stammt das Denkmal des Bischofs Philipp Padniewski, gestützt von drei als Hermen gestalteten Konsolen, das Haupt auf dem aufgestützten Arm; die nach vorn herübergelegte Linke hält ein Buch. Das linke Knie ist angezogen.

Auch das Grabmal des 1578 gestorbenen Pfarrers Martin Lyczko aus Ryglice in der erwähnten Kirche zu Tarnow gehört hierher. Die Gestalt ist ganz nach vorn herumgeworfen; auf dem aufgestützten linken Arm ruht das Haupt; die Rechte hält ein kleines Buch.

Das jüngste bedeutendere Grabmal dieser Art im Krakauer Dom ist das des Königs Stephan Batory († 1586), im Auftrag der Königin-Witwe Anna errichtet von Santi Gucci, einem in Krakau ansässigen Florentiner Bildhauer. Links und rechts vom Mittelfelde in je einer Nische eine Tugendfigur. Im Mittelfeld selbst der König im Ornat mit Krone und Krönungsmantel, ohne Sarkophag, den rechten Arm aufgestützt, den Oberkörper halb erhoben, das linke Bein angezogen; in der Linken den Reichsapfel, in der Rechten das Szepter.

Nähere gemeinsame Züge ausser der Ähnlichkeit des Liegetypus lassen sich in Posen kaum feststellen.

Sowohl das Überschlagen des einen Beines über das andere, wie das Sockelrelief beim Górka-Grabmal bleiben vereinzelt. Die Beigabe des Helms verbot sich bei den anderen, Geistlichen geltenden Denkmälern von selbst. Dagegen findet sich die auf das Knie gelegte Hand auch bei dem Jzbieński'schen und Konarski'schen, das Anziehen der Beine ausserdem auch bei dem Prawdzewski'schen und dem Nowodworski'schen Grabmal.

Auch zu Gnesen findet sich keine nähere Beziehung bezüglich der komplizierteren Motive, wenn man nicht das Brudzyński'sche Grabmal heranziehen will, wo der Dargestellte die ein Buch haltende Hand auf das Knie legt.

Auch nach Schlesien weisen kaum Beziehungen herüber; das Übereinanderschlagen der Beine findet sich nur bei dem Dr. Rybisch. Ein anderes Motiv dagegen verbindet Schlesien näher mit den nichtpreussischen Anteilen Polens.

Die Bischöfe Turzo und Logau legen nämlich die Hand der dem Beschauer abgewandten Seite nach vorn herüber, ein Motiv, das einmal grösseren Bewegungsreichtum bringt und darum eine

gewisse Eindringlichkeit besitzt. Es findet sich schon früh bei dem Tomicki'schen, dann bei dem Padniewski'schen Denkmal.

Hier finden sich auch naturgemäss die meisten Beziehungen zu Posen. Das Übereinanderschlagen der Beine ganz früh bei den Brüdern Tarnowski in Tarnow, dann bei den beiden Königen in der jagellonischen Kapelle in Krakau. Das auf das angezogene Knie gelegte Buch findet sich beim Zebrzydowski'schen Grabmal. Das des Lauentius St. Spytek weisst interessante Beziehungen zum Posener Górka-Grabmal auf. Einmal findet sich der neben den Verstorbenen gestellte Helm, dann aber vor allem das Sockelrelief mit der Darstellung der Familienangehörigen, wohl ein von Deutschland her eingedrungenes Motiv. Da Spytek 1568 gestorben ist, darf sein Denkmal wohl die Priorität vor dem Górka'schen in Anspruch nehmen. Das gilt wohl auch für das Königsgrabmal in der jagellonischen Kapelle mit den beiden übereinandergestellten Sarkophagen. War das aber dort ein Kompromiss, so ist das Górka-Grabmal von vornherein so konzipiert und konsequent monumental entwickelt. Unten der quadrierte Sockel mit dem Relief; die beiden Sarkophage der toskanischen Säulenordnung eingefügt, zu den Seiten die Nischen, oben der Aufbau. Es scheint das reichste Denkmal des ehemaligen Polens zu sein. Ob sich unter den erwähnten Grabmälern Werke desselben Canavesi als Vorstufen dazu finden, lässt sich ohne ihre persönliche Kenntnis nicht ohne weiteres sagen; wahrscheinlich ist es ja an sich. Eine weitere, eindringende Untersuchung über das Grabmal hätte sich mit den übrigen Elementen des Aufbaus und mit der Ornamentik zu befassen.

Hier sollte nur einmal dem Typus des Liegens nachgegangen werden.

Literarische Mitteilungen.

Von Boguslawski A., 85 Jahre preussischer Regierungspolitik in Posen und Westpreussen von 1815—1900. Berlin 1901. Gofe und Tetzlaff.

Auf knapp 100 Seiten schildert der Verfasser die politischen Ereignisse unserer Provinz und das Verhalten der Regierung ihnen gegenüber. Dem Entgegenkommen nach 1815 folgte die energische zielbewusste Ostmarkenpolitik unter Flottwell; die Gründung der Volksschulen, Ausbau des Wegenetzes, Aufkauf der polnischen Güter und Verkauf derselben an Deutsche. Diesem Aufschwung des Deutschtums folgte eine versöhnliche Politik gegen die Polen und deren Dank durch den Aufstand

von 1848 und 1863. Zugleich damit aber fand ein wirtschaftlicher Aufschwung der Polen statt, namentlich die Bildung eines Mittelstandes. Der Verfasser geht dann näher auf die Polonisierung der deutschen Katholiken, namentlich der Bromberger ein, und schildert die Schulverhältnisse in den Bromberger Dörfern, besonders in Rataje.

Dem scharfen Vorgehen Bismarcks folgte dann das Einlenken nach Beendigung des Kulturkampfes und damit natürlich eine Wiederholung der polnischen Ansprüche, denen dann als Erwiderung der Regierung das Ansiedelungsgesetz folgte.

Eine scharfe Kritik übt der Verfasser an den Schwankungen bezüglich der Bestimmungen im Schulwesen.

Der Ära Bismarcks folgte die Zeit Caprivis, die Zurückdrängung des Deutschtums, die Angriffe gegen die Kriegervereine, das Verhalten des Erzbischofs in der Wahlangelegenheit des Propstes von Kresinski, und der aufsteigenden Gefahr gegenüber die Gründung des Ostmarkenvereins.

Ganz kurz geht der Verfasser auf die polnische Propaganda in Schlesien und unter den Masuren und Kassuben ein, ebenso gedenkt er mit wenigen Worten der polnischen Einwanderung aus Russland und Galizien und der „Sachsengängerei“ der preusischen Polen.

Nach einer interessanten Statistik über den Zuwachs der Polen in den Posener Städten, zuletzt noch ein Rückblick über die Geschichte Polens und einige Betrachtungen über die Gesichtspunkte, unter welchen ein Kampf des Deutschtums gegen die andrängenden Polen Aussicht auf Erfolg haben könnte, Regierungsmittel, kirchliche Politik, Heeresverwaltungsmassregeln, einige Worte für und wider die Entfestigung Posens und zum Schluss der Wunsch einer stetigen Regierungspolitik. G. Kupke.

Dąbkowski, P., O potwierdzeniu umów pod grozą łajania w prawie polskiem średniowiecznem.

Über die Bestätigung (Bestärkung) der Verträge unter der Drohung des Scheltens im polnischen mittelalterlichen Recht.

Eine ganz ausgezeichnete Schrift, die über diesen, sonst sehr mässig behandelten Punkt des Vertragsrechts Alles enthält, mit der grössten Mühe und Sorgfalt zusammengetragen, was man über ihn sagen kann.

Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte (Bd. III S. 317) sagt: „Seit dem XIII. Jahrhundert kam zur Bestärkung der Verträge auch die Versicherung auf Ehrenwort, das Versprechen der Erfüllung einer Verbindlichkeit bei Verlust der Ehre, in Gebrauch, wodurch man sich, im Falle der Nichterfüllung, der Beschimpfung

des Schelmenscheltens aussetzte," d. h. für „ehrlos und achtlos" geschimpft zu werden, ohne Genugtuung dafür zu verlangen.

Verfasser behandelt in 7 Abschnitten: 1. Die Literatur und die Quellen. 2. Die Ausdrucksweise. 3. Die Personen des Rechtsverhältnisses. 4. Verträge über das Recht zu schelten und Verträge, die verstärkt sind mit dem Recht zu schelten. 5. Ausführung des Rechts zu schelten, nämlich die Form — die Zeit — der Ort — der Inhalt und die Folgen. 6. Das Recht zu schelten als Mittel zur Bestärkung der Verträge. 7. Angaben aus der Geschichte der Einrichtung.

Besonders der 6. Abschnitt ist von Interesse, weil er auf den kulturgeschichtlichen Hintergrund des Rechtsinstituts hinweist, nämlich die Schwäche der Staatsverwaltungen und die damit gegebene Schwierigkeit, geschlossene Verträge, im Falle der Weigerung der Erfüllung, zur Durchführung zu bringen, hauptsächlich, wenn der Schuldner schwer zu erreichen oder schwer zu zwingen war. Ganz ähnlich wie auch jetzt Gläubiger gewisse Schuldforderungen, die der Staat für nichtig erklärt, z. B. Dahrlehnsforderungen gegen Subalternoffiziere in Preussen, gegen Minderjährige, sich mit Ehrenwortsverpfändungen verbindlich bez. durchführbar zu gestalten suchen.

Es wäre wünschenswert, wenn für das deutsche Recht eine ähnliche Arbeit geschrieben würde. R. Bartolomäus.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1902.

Zusammengestellt

von

K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben, wenn es nicht 1902, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. M = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

v. Below G., Die polnische Frage in Preussen in den Jahren 1828—34. Briefe des Generals von Wrangel. Deutsche Revue 27. III. S. 318 bis 334. IV. S. 211—224.

Berger H., Gedanken eines Deutsch-Österreichers über Deutschland und die Polenfrage. Berlin. Walther. 31 S. 8⁰. 50 Pf.

Brandt G., Die Pest der Jahre 1707—1713 in der heutigen Provinz Posen, nebst gelegentlichen Rückblicken auf frühere Pestepidemieen in dieser Gegend. Z. XVII. S. 301—328.

Drs., Der Charakter der Posener Landschaft. M. III. S. 33—39.

Brandt G., Die Aufführung der Bach'schen Johannes-Passion in der Kreuzkirche und die Musikpflege in Posen. M. III. 69—73.
Brunner H., Die Universität Posen und die Polenfrage. Deutsche Monatsschrift, hrsg. von Lohmeyer. II. S. 388—396.
Bugiel, Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83. S. 127—130.
Busse C., Die Eroberung von Posen. Persönliches und Unpersönliches. Der Türmer. IV. S. 392—401.
Caro J., Zur Geschichte des Hochschul-Gedankens in der Provinz Posen. Z. XVII. S. 1—21.
Drs., Ein Wojewode von Posen über die Juden. M. III. S. 125—130.
Ein Centrumsmann über die Polenfrage. Alldeutsche Blätter. S. 121—122.
Bespricht die von dem Grafen Hoensbroech am 20. März 1902 im preussischen Herrenhaus geübte Kritik an der Haltung der polnisch-katholischen Geistlichkeit.
Chłapowski Fr., Życie i prace ks. Józefa Rogalinskiego, część pierwsza. (Odbitka z Rocznika Towarz. przyjaciół nauk Poznańskiego.) Poznań. Dziennik Pozn. 70 S. z 5 rycinami.
Leben und Werke des Geistlichen Joseph Rogalinski. Teil I. Abdruck aus dem Jahrbuch der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft.
Chronik des Posener Provinzial-Sängerbundes verfasst zur 50jährigen Jubelfeier. Posen. 47 S.
Dalton, H. Daniel Ernst Jablonski. Eine preussische Hofprediger-gestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin 1903. 495 S.
Dębicki L., Ś. p. X. Kardynał Ledochowski. Kuryer Poznański 1903. No. 353—355.
Dużynski, Z dziejów Opalenicy. (1401—1901.) Poznań. 139 S.
Aus der Geschichte Opalenitzas.
Elsner O., Posen. Über Land und Meer. S. 968—70.
Erzepki B., Dwie przemowy ślubne ks. J. Rogalinskiego. Przegląd kościelny. Augustheft S. 212—219. 304—306.
Zwei Traureden des Geistlichen J. Rogalinski.
Fabricius W., Etwas von den Bücherschätzen der Kaiser Wilhelm-Bibliothek. M. III. 198—207.
Focke R., Die Aufgaben und Ziele der Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu Posen. M. III 180—191.
Friedensburg F., Der Münzfund von Posen. M. III. S 1—8.
Ginschel E., Die Kunstpflege und das Theater in Bromberg. M. III. S. 97—108.
Haegermann, Entschwundene Industriezweige der Provinz Posen. Vortrag im Posener Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure, gehalten am 1. XII. 1902. 15 S.
Hager O., Gunzelin von Meissen und Boleslaw Chrobri von Polen. Deutscher Herold. S. 172—173.
Untersucht das verwandschaftliche Verhältnis beider Fürsten als Stiefbrüder.
Hegel Clara, Das Flottwell'sche Elternhaus. Aus eigenen Erlebnissen und Briefen dargestellt. Als Msc. gedruckt. (1897) 222 S.
Behandelt auf S. 63—94 die Posener Zeit des Oberpräsidenten Flottwell.
Heinemann O., Die Plünderung der evangelischen Kirche in Posen. (1710). M. III. S. 55—57.
Hensel, Vorgeschichtliches aus unserer Gegend. Vortrag gehalten im Preussischen Beamtenverein zu Meseritz. Sonntagsblatt zum Meseritzer Kreis- und Wochenblatt No. 23—27.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer Jahrg. 3 Beilage zu Jahrg. 17 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. 220 S.

In welcher Kirche Lissa's hat Amos Comenius gewirkt? Lissaer Tageblatt No. 27. Beilage.

Jolowicz J., Paul Heyse's Jugendfreund Bernhard Endrulat. M. III. 317—22.

Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. M. III. Heft 12.

Kassel, Hebung des Proletariats durch die Volksschule unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse Posens. Vortrag. Veröffentlichungen des Vereins zur Fürsorge für kranke Arbeiter zu Posen. Heft 3. Posen. 16 S.

Kętrzynski St., O zaginionem żywocie św. Wojciecha. Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaften. S. 44—48. Über die verlorengegangene Lebensbeschreibung des hlg. Adalbert.

Drs., O palliuszu biskupów polskich XI. wieku. Rozprawy akademii umiejętności krakowskiego wydziału historyczno-filozoficznego serya II. Tom XVIII. S. 200—251.
Über das Pallium polnischer Bischöfe im 11. Jahrh.

Kirchenkalender der evangelischen reformierten Johannisgemeinde zu Lissa in Posen auf das Jahr 1902. Lissa. 30 S.
Enthält auf S. 24—26 „das älteste Kirchenprivilegium der Gemeinde“ vom Jahr 1580 in deutscher Übersetzung nach dem polnischen Original des Erbherrn von Lissa Rafael Leszczynski.

Kleinwächter H., Max Reichard. M. III. S. 82—86.

Knoop O., Der Überweg von der Stadt Rogasen nach dem Woytost. Beilage zum Programm des Kgl. Gymnasiums zu Rogasen. Rogasen 1902. 4⁰. 19 S.

Kohte J., Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Kirche zu Gostyn. M. III. S. 92—94.

Drs., Der Wiederaufbau der S. Marien-Kirche in Inowrazlaw. M. III. S. 161—164.

v. Koscielski O., Entwurf zu einer Geschichte der Familie der v. Koscielski. Als Manuskript gedruckt. Stargard i. P. Kurz angezeigt Deutscher Herold S. 144.

Kremmer M., Die geologische Literatur über Posen. M. III. S. 108—111.

Drs., Zur Kartographie von Posen. Pos. Tagebl. vom 15. Juli 1902.

Krysiak F., Offener Brief eines Polen an die irregeleitete öffentliche Meinung in Deutschland. Der Bericht des Oberpräsidenten v. Bitter im Lichte der Verhältnisse Posens. Dziennik Poznanski. 46 S.

Kusztelan, O organizacyi i rozwoju Spółek polskich pod panowaniem pruskiem. Kuryer Poznanski 1903 Nr. 339.
Organisation und Entwickelung der polnischen Genossenschaften unter preussischer Herrschaft.

Kutrzeba St., Sądy ziemskie i grodzkie w wiekach średnich. IX—X. Województwa poznańskie i kaliskie. XI. Ziemia wschowska. Rozprawy akademii umjejętności. Wydział historyczno-filozoficzny. Serya II. Tom XVII. Krakau S. 333—386.
Behandelt die Land- und Grodgerichte im Mittelalter. IX—X. Die Woiwodschaften Posen und Kalisch. XI. Das Land Fraustadt.

Kwestya polska w oświetleniu profesora Delbrücka i dra Stumpfego. Kuryer Poznański No 309.
Die polnische Frage in der Beleuchtung des Professor Delbrück und Dr. Stumpfe.

v. L., Die Grundbesitzverhältnisse in der Provinz Posen. Deutsches Adelsblatt S. 365—368, 381—384, 398—401, 414—415, 435—436.

Lampel, Heimatkunde des Kreises Inowrazlaw. Lissa. Ebbeke 20 S.

Landsberger J., Ordnung des Schuldenwesens der jüdischen Gemeinde zu Posen in den Jahren 1774—1780. M. III. S. 38—45.

Liepe, Die Spinne. Roman aus den Kämpfen des Polentums wider das Deutschtum in der deutschen Ostmark. Berlin, Zillessen.
Bespr. in den Alldeutschen Blättern S. 343 und der Ostmark VII. S. 56, 51.

Majestätsbeleidigungen. Randglossen zu der von Sr. Majestät Kaiser Wilhelm am 4. September 1902 im Ständehause zu Posen gehaltenen Ansprache. Wien und Leipzig. Comm. Verl. Eisenstein. 32 S. 8⁰. 70 Heller.

Minde-Pouet G., Kunstpflege in Posen. Warnungen und Vorschläge. Z. XVII. S. 23—99.

Mühmelt, Heimatskunde des Kreises Meseritz Lissa. Ebbeke. 20 S.

Napoleon I. w Poznaniu w 1812 r. Kuryer Poznański 1903. No. 411.
Napoleon I. in Posen im Jahre 1812.

Nesemann F., Die Lissaer Tuchschererinnung. Z. XVII. S. 101—168 und 245—300.

Olszewski W., Obrazek historyczny miasta Dolska. Z 8 rycinami Poznań 164 S.
Historisches Bild der Stadt Dolzig. Mit 8 Illustrationen.

Otto B., Polen und Deutsche. Ein Mahnwort an die Deutsche Jugend. Hauslehrer-Schriften 2. Leipzig. 63 S. Besprochen von P. S. in den Alldeutschen Blättern S. 343.

Paalzow, Zur Polenfrage. Der Gebrauch der polnischen Sprache in politischen Versammlungen. Die polnischen Postadressen. Zwei Rechtsgutachten. Berlin. Liebmann. 84 S.
Besprochen. Alldeutsche Blätter S. 215. Liter. Zentralblatt S. 1464.

P. S., Bedenkliche Wege der Preussischen Polenpolitik. Alldeutsche Blätter S. 361—364.

P. S., Polenfrage und auswärtige Politik. Alldeutsche Blätter S. 299—210.

Pawlik S., Pruskie izby rolnicze z szczególnem uwzględnieniem kosztów i zakresu działania izby rolniczej w Poznaniu. Lemberg 8⁰. 16 S.
Die preussischen Landwirtschaftskammern mit besonderer Berücksichtigung der Kosten und der Grenzen der Wirksamkeit der Landwirtschaftskammer zu Posen. Lemberg.

Pfuhl F., Die Berücksichtigung der Naturwissenschaft seitens des Provinzial-Museums. M. III. S. 156—159.

Pick A., Napoleon in Meseritz. Vortrag im Preussischen Beamtenverein. Beilage zum Meseritzer Kreis- und Wochenblatt No. 106.

Piekosiński Fr., Wybór zapisek sądowych grodzkich i ziemskich wielkopolskich z XV. wieku. Tom I. zeszyt I (1400—1410. (Studya, rozprawy i materyały z dziedziny historyi polskiej i prawa polskiego. Tom VI. Zeszyt I. Kraków. 414 S.
Auswahl grosspolnischer Grod- und Landgerichtseintragungen aus dem XV. Jahrhundert I. 1. (1400—1410).

Posener Festschmuck (bei Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals). Zentralblatt der Bauverwaltung. S. 455.

Posener Hauskalender für Stadt und Land. Berlin. 58 S.

Poznańczyk, Stosunki polityczne w Poznańskiem. Biblioteka Warszawska I. S. 30—45.
Die Politischen Verhältnisse im Posenschen.

Radomski, Förderung der Wohnungshygiene in Posen. Vortrag. Veröffentlichung des Vereins zur Fürsorge für kranke Arbeiter zu Posen. Heft 1. Posen 1901. 11 S.

Radomski, Die Provinzial-Taubstummenanstalt in Posen. Zum 25jähr. Jubiläum ihres Bestehens als selbständiges Institut. Posen. 1899. 11 S.

Radziwiłłowie. Dziennik Poznanski Nr. 189.
Erzählt nach einem in einer Berliner Zeitung erschienenen Aufsatze die Beziehungen der Familie Radziwiłł zu den Hohenzollern.

Rakowski K., Wychodztwo polskie w Niemczech. Biblioteka Warszawska. Tom IV. S. 66—92., 438—457.
Die polnische Emigration in Deutschland.
Ober-Konsistorialrat D. Reichard †. Posener Hauskalender für Stadt und Land. S. 51—53.

Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XXVIII Poznań. Nakładem Towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. 320 S.
Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften.

Roeren H., Zur Polenfrage. (Frankfurter Zeitgemässe Broschüren N. F. Bd. XXII. Heft 1/2). Hamm. 62 S.

Rüther, Napoleon I. und die Polen in den Jahren 1806 und 1807. Hamburg. 1901. 1902.

Sądownictwo polskie w obec czarownic. Acta miasta Fordon według wyciągów R. Bartolomäusa. Kuryer Poznański No. 107, 109, 113, 117, 119.
Polnische Gerichtsbarkeit bezüglich der Hexen. — Akten der Stadt Fordon nach den Auszügen von R. Bartolomäus in Z. XVI. S. 189 bis 230.

Schlager H., Die polnische Gefahr. Berlin. Schildberger. 29 S.

Schmidt E., Aus Brombergs Vorzeit. I. Die Burg Bydgoszcz-Bromberg. Festgabe der „Ostdeutschen Presse" aus Anlass ihres 25 jährigen Bestehens. Bromberg. 173 S.

Drs., Zur Erinnerung an Martin Meyer. M. III. S. 22—25.

Schottmüller K., Ein Lissaer Hexenprozess von 1740. M. III. S. 65—69.

Drs., Der Gr. Kurfürst als Besitzer von Posen. Ostmark. VII. S. 79—80.

Drs., Der Gr. Kurfürst in Bromberg. Posener Hauskalender für Stadt und Land. S. 54, 55.

Drs., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte 1901. M. III. S. 134—139.

Schulz F., Volkssagen aus der Provinz Posen. M. III. S. 73—76.

Schwartz Fr., Das Posener Land in vorgeschichtlicher Zeit. M. III. S. 113—125.

Sembratowicz R., Polonia irredenta. Frankfurt a. M. 157 S.

Sienkiewicz, Z pamiętnika poznańskiego nauczyciela. Nowela (Biblioteczka dla wszystkich). Kraków. Gebethner. 32 S. 20 Heller.
Aus den Erinnerungen eines Posener Lehrers. Novelle.

Smolka St., Die Ruthenen und ihre Gönner in Berlin. Besprochen in den Grenzboten I. S. 57—62. Wien und Leipzig.
Entgegnung auf die Bemerkungen des Abg. Sattler im Deutschen Reichstag am 10. Dezember 1901 über die polnische „Fürsorge" für die ruthenischen Schulverhältnisse.

Stumpfe, Polenfrage und Ansiedelungskommission. Berlin. Reimer. 262 S. 1. Kte.
Besprochen in den Alldeutschen Blättern S. 405 und M. IV. S. 141—144.

Szpital dziecięcy pod wezwaniem św. Iozefa w Poznaniu (1877—1902). Dziennik Poznański 1902. No 188.
Das St. Josephs-Kinder-Krankenhaus in Posen.

Tokarz W., Z dziejow sprawy żydowskiej na Księstwa Warszawskiego. Kwart. hist. XVI S. 262—78.

Aus der Geschichte der Judenfrage im Herzogtum Warschau.
Behandelt die Anfänge der Massregeln zur Emanzipation der Juden während der Zeit des Herzogtums Warschau.

Trzcinski T., Czy istniało biskupstwo kruszwickie? Przegląd Koscielny. S. 1—11, 341—352.
Behandelt die Frage, ob ein Bistum Kruschwitz bestanden hat.

Unger, Die städtische Sparkasse zu Posen 1827—1902. Posen 63 S.

Wagner und Vossberg, Polenstimmen. Eine Sammlung von Äusserungen der polnischen Presse. Berlin. 237 u. 90 S.

Warminski, Z dziejow dyecezyi poznańskiej. I. Mnich Samuel a Seklucyan. Przegląd Kościelny. S. 231—254, 321—340.
Aus der Geschichte der Posener Diözese I. Samuel und Seclucian.

Warschauer A., Die städtischen Archive in der Provinz Posen. Leipzig 1901. 8⁰ XL n. 323 S.
Besprochen von Z. C. im Dziennik Poznański Nr. 77 und im Kwartalnik histor. XVII. S. 72—75 v. Adam Chmiel.

Drs. Aus der Zeit des Schwedenschreckens. M. III. S. 86—93.

Drs., Die Eröffnung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen. M. III. S. 177—180.

Wehrmann M., Die Fraustädter Verhandlung 1512. M. III. S. 49—55.

Wendland, Slaven und Deutsche in der preussischen Ostmark von 1890—1900. Alldeutsche Blätter S. 438—440.

Wenzel B., Die Landesbibliothek zu Posen 1894—1902. M. III. S. 191—198.

Wernicke, Über Volksernährung mit besonderer Berücksichtigung der Posener Verhältnisse. Veröffentlichungen des Vereins zur Fürsorge für kranke Arbeiter zu Posen. Heft 2. Posen. 24 S.

Wotschke Th., Andreas Samuel und Johann Seklucyan, die beiden ersten Prediger des Evangeliums in Posen. Ein Beitrag zur polnischen Reformationsgeschichte. Z. 169—244.

Wreschener Schulprozess vor der II. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Gnesen. Posen. Dziennik Poznański. 173 S.

Zakrzewski St., O bulli dla arcybiskupstwa gnieźnieńskiego z r. 1136. Die älteste Bulle für das Erzbistum Gnesen. Besprochen im Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaften 1901. S. 147—152.

Zeidler G., Der Bau der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek. M. III. S. 207.

Drs., Neubau der Kaiser-Wilhelm-Bibliotkek in Posen. Mit 4 Abbildungen. Zentralblatt der Bauverwaltung. S. 518—521.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Zugleich Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Herausgegeben von R. Prümers. Jg. 17. 328 S.

Z Książki Stanisława Koźmiana. Kuryer Poznański 1903 Nr. 295, 297, 298, 301.
Aus dem Buche Stanislaus Koźmians (behandelt Bismarcks Polenpolitik).

Żychlinski T., Złota Księga szlachty polskiej. Rocznik XXIV złożony z trzech części, zyciorysu ks. arcybiskupa Zaleskiego i Wywodu z 32 przodków po mieczu i po kądzieli Zbigniewa i Ludwika Gorzenskich-Ostrorogów, oraz ozdobiony portretem ks. arcybiskupa Zaleskiego. Poznań nakł. autora. 8⁰. 230 Seiten.
Goldnes Buch des polnischen Adels.

Nachrichten.

1. Seit längerer Zeit bin ich mit der Sammlung der provinziellen Funde aus der römischen Epoche beschäftigt d. h. der Funde, die in unserer Provinz gemacht werden und etwa aus dem 1. Jahrhundert vor Christi Geburt bis zum 5. Jahrhundert nach Christi stammen. Gefässe und Geräte, Lanzenspitzen, Fibeln, Schmuckstücke, Kämme, Perlen und vor allem auch römische Münzen kommen in Betracht. Da Nachrichten über solche Funde, die verhältnismässig häufig sind, selten in die Zeitungen und noch seltener in wissenschaftliche Zeitschriften gelangen, so bin ich für jede Nachricht über solche Stücke mit Angabe des Ortes, wo sie gefunden sind, dankbar. Auch in der Provinz gefundene griechische und byzantinische Münzen werde ich mit Dank verzeichnen.

Fredrich.

2. Über die Polen im Deutschen Reich veröffentlichte Dr. J. Zemmrich im „Globus" vom 8. Oktober 1903 (B. 84, S. 213 ff.) einen mit zwei Karten als Sonderbeilage ausgestatteten, bemerkenswerten Aufsatz. Auf Grund der jetzt gedruckten Ergebnisse der Volkszählung von 1900 über die Muttersprache gibt die erste Karte die Verbreitung der Polen im Deutschen Reich in 6 Farbentönen abgestuft. Auch die in West- und Mitteldeutschland verbreiteten Minderheiten unter drei und unter zehn Prozent heben sich deutlich heraus. Die Grundlage bildet in Preussen die Verteilung in den Kreisen, denn leider ist die in den einzelnen Gemeinden nicht veröffentlicht worden. Die zweite, noch interessantere Karte zeigt die relative Zu- und Abnahme der Polen in Preussen seit 1890 farbig in 6 Stufen dargestellt. Der Text enthält eine umfassende Erläuterung der Verhältnisse der Zweisprachigen, der Verteilung der Polen in den einzelnen Landesteilen, der Verschiebungen in dem letzten Jahrzehnt durch Binnenwanderung und Kolonisation.

Behrens.

3. Der vierte Tag für Denkmalspflege fand am 25. und 26. September in Erfurt statt. Einen eingehenden Bericht über seine interessanten Verhandlungen gibt J. Kohte in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege" V S. 105—108. Für unsere Provinz sind von besonderer Wichtigkeit die Mitteilungen des Konservators Hager aus München über die Erhaltung von Wandmalereien. Dem Kohteschen Bericht über diesen Vortrag entnehmen wir die folgenden Sätze: „Um die Tünche von alten Malereien abzulösen, bedient man sich am besten eines abgestumpften Stosseisens; dagegen empfiehlt es sich nicht, die Tünche mit Kleister zu überstreichen und mit Leinwand zu bekleben. Die Arbeit gelingt leicht, wenn der Malgrund glatt ist, etwa mit der Eisenkelle ge-

bügelt, wie man bis zum fünfzehnten Jahrhundert zu tun pflegte; erschwert wird die Aufgabe, wenn die Mauer feucht ist. Werden die alten Malereien wiederhergestellt, so soll man wenigstens einen Teil unberührt lassen; keinesfalls darf es Zweck der Wiederherstellung sein, den alten Malereien ein neues Aussehen zu geben."

Geschäftliches.

Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

Abteilung für Geschichte.

Bericht über die Monatsversammlung am 22. Oktober 1903.

Abends $8^1/_4$ Uhr im Civilkasino.

Der Vorsitzende, Herr Landesgerichtspräsident Riek begrüsste an dem ersten Versammlungsabend des Winters die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder. Herr Oberlehrer Dr. Schmidt machte kurze Mitteilungen über die Tätigkeit des Vorstandes im vergangenen Sommer und über die für den Winter in Aussicht genommenen Veranstaltungen der Gesellschaft. Den Vortrag des Abends hielt Herr Gymnasiallehrer Koch über den Staatsvertrag vom Jahre 1657 zwischen dem Grossen Kurfürsten und dem Könige Johann Kasimir von Polen. Da auf diesem Vortrag sich die Souveränität Preussens gründet, so regte Sr. Excellenz der Herr Generalleutnant Linde an, an der Stelle, wo die beiden Monarchen damals zusammentrafen, einen Gedenkstein zu errichten. Eine zu diesem Zweck sofort veranstaltete Sammlung ergab 60 M. Herr Oberlehrer Dr. E. Schmidt machte dann noch Mitteilungen über das damalige Aussehen Brombergs, über die Örtlichkeiten, wo sich die einzelnen Handlungen abgespielt und wo die Fürstlichkeiten gewohnt hatten.

I. A. **Schulz,** Kgl. Forstmeister. Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. November 1903, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstrasse 7,

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Geh. Archivrat Professor Dr. Prümers: Bericht über die General-Versammlung der Geschichts- und Altertumsvereine zu Erfurt.

2. Dr. Laubert: Zur Geschichte des preussischen Militärs in der Provinz Posen nach 1815.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER
für die Provinz Posen

Jahrgang IV | Posen, Dezember 1903 | Nr. 12

Der Versuch, der Posener Pfarrschule von Maria Magdalena 1549 einen evangelischen Lehrer zu geben.

Von

Th. Wotschke.

In den dreissiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts war unter dem Rektorate des Paul Ogonek und Paul aus Rawa die Pfarrschule so zurückgegangen, dass sie für die Kinder der besseren Familien als Bildungsstätte kaum noch in Betracht kommen konnte. Viele Bürger, besonders die deutschen, ich nenne nur den Ratsherrn Friedrich Schmalz, sahen sich gezwungen, ihre Söhne nach Breslau zu geben. Um diesem Übelstande abzuhelfen, beschlossen 1549 der Rat und die Gemeinde, die Schule neu zu organisieren und eine tüchtige Lehrkraft in das Rektorat zu berufen. Der evangelische Bürgermeister Andreas Lipczinski[1]) dachte mit einigen Ratmannen an einen evangelischen Lehrer und sprach hiervon zum Generalstarosten und Kastellan Andreas Gorka. Als Anfang Juni 1549 der Königsberger Professor Friedrich Staphylus auf der Reise nach

[1]) Andreas Lipczinski hat Sommersemester 1534 die Leipziger Universität besucht, auch in Wittenberg zu Luthers und Melanchthons Füssen studiert, allerdings ohne sich immatrikulieren zu lassen, da königliche Edikte das Studium in der Ketzerstadt verboten.

Deutschland in Posen weilte[1]) und dem Grafen Gorka seinen Besuch machte, bat dieser wie auch Lipczinski, in ihrem Namen Melanchthon zu bitten, ihnen einen bewährten Lehrer nach Posen zu senden. Staphylus empfahl ihnen seinen Schüler Gregorius Pauli aus Brzeziny im Palatinat Lenschitz, der, wie die Statuten der Pfarrschule für den Rektor vorschrieben[2]), in Krakau auf der Landesuniversität promoviert war und seit 1547 auf der Königsberger Akademie weiter studiert hatte, versprach aber auch, Melanchthon die Bitte der Posener vorzutragen und ihre Briefe ihm einzuhändigen. Da sein Reiseplan ihn erst anfangs September nach Wittenberg führte und er dann erst mit seinem alten Lehrer sprechen konnte, blieben die Posener lange ohne Nachricht und beschlossen endlich, Gregorius Pauli zu berufen, um so mehr, da dieser wegen seiner Promotion in Krakau eher gegen den Verdacht der Irrlehre geschützt zu sein schien. Lipczinski trat mit ihm in Verhandlungen, und auch der Rat sandte ihm folgendes Schreiben. „An den würdigen Gregorius Sagroblini aus Brzeziny, Magister der freien Künste, unsern teuren Freund. Heil und Segen zuvor. Der fürsichtige Andreas Lipczinski, unser erster Bürgermeister, hat Euer Hochwürden Gelehrsamkeit und Sittenreinheit uns empfohlen und uns eröffnet, dass er Euer Hochwürden zum Rektor der Schule an unserer Pfarrkirche Maria Magdalena berufen habe. Da dies unseren Wünschen entspricht, billigen wir es nicht nur, sondern bekräftigen es auch durch dieses Schreiben. Wir bitten Euer Hochwürden, zur Eröffnung des Schulunterrichts recht bald zu kommen. Sogleich nach der Ankunft wollen wir mit Euer Hochwürden über Gehalt und Rang verhandeln und in die rechte Stellung einzusetzen suchen. Sie mögen sich wohl befinden und recht bald, wir bitten darum nachdrücklich, zu uns kommen. Posen, den 2. August 1549“[3]).

Wegen der Pest, die in Königsberg wütete, gab Gregorius Pauli gern sein Studium auf und leistete mit Freuden dem Rufe Folge. Er war ein Anhänger der Wittenberger Reformation, aber unter der Stunde seiner Abreise fiel ihm Calvins Buch wider das Interim in die Hände und führte ihn den Schweizer Theologen

---

[1]) Der Empfehlungsbrief des Herzog Albrecht für ihn an Gorka ist Königsberg, den 28. Mai datiert. „Cum venerandus et eximius magister Fridericus Staphilus fideliter nobis dilectus hinc in Germaniam proficisceretur, committere non potuimus, quin pro singulari, qua erga ipsum ferimur, clementia Magnae Vrae diligenter commendaremus. Quem nostro nomine commendatum ut habere dignetur, etiam atque etiam petimus“. Königsberger Staatsarchiv.

[2]) Paul von Rawa hatte 1536 in Krakau studiert.

[3]) Aus dem Posener Staatsarchiv.

zu[1]). Bald erwarb er sich in Posen bei den Bürgern Liebe und Anerkennung, aber durch sein schroffes Auftreten wider die herrschende Kirche machte er sich bei der Geistlichkeit verdächtig. Als sie von seinem Studium in Königsberg vernahm, veranlasste sie den Probst Jacob Vedelicius Quittenberg, an den Bischof sich zu wenden, damit dieser die Entlassung des Lehrers von der Stadt fordere. Näher unterrichtet hierüber folgender Brief des Rats an den Bischof. „Überbracht ist uns das Schreiben, durch welches Eure bischöfliche Gnaden uns zu mahnen geruhen, über den Rektor der Schule von Maria Magdalena Auskunft zu geben, ob er aus Königsberg berufen sei, ferner dass er der Prüfung der von E. G. bezeichneten Doktoren sich unterwerfe. Da wir E. G. als unseres Bischofs und hochverehrten Hirten Mandate über alles wert zu halten pflegen, sind wir höchst verwundert, wegen des Rektors verdächtigt zu werden. Aus Königsberg soll er berufen und geholt worden sein. Aber Königsberg ist weit entfernt, hat andere Sprache, andere Sitten als wir. Diesen ganzen Sommer herrschte dort die Pest so stark, dass wir nicht einmal daran gedacht haben würden, einen von dort zu berufen, vielmehr durch harte Edikte untersagt haben, wegen der Pestgefahr Reisende von dort in die Häuser aufzunehmen. Eure bischöfliche Gnaden haben also keinen Grund zur Annahme, er sei aus Königsberg berufen. Aber da unserer Pfarrschule seit einer Reihe von Jahren ein tüchtiger Rektor fehlte, schauten wir wie schon unsere Amtsvorgänger nach dem Dienste und der Arbeit eines frommen christlichen Mannes aus, gewillt, ihm eine Besoldung zu gewähren, damit er die Jugend zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Staates unterrichte. Denn diese Schulstelle besitzt kein Vermögen oder sonst feste jährliche Einkünfte. Nach so langem Warten schien es uns eines so bedeutenden Ortes unwürdig und für die Jugend verderblich, länger zu zögern. Angenehm ist uns deshalb der ob seiner Bildung und guten Sitten verehrungswürdige Gregor aus Brzeziny, ein Magister der freien Künste, von Geburt ein Pole. Von der hochbewährten Krakauer Akademie hat er den Grad eines Magisters erhalten[2]). Ihm haben wir nach der Ge-

[1]) Vergl. seinen Brief an Calvin vom 1. Oktober 1560. Opera Calvini XVIII, 3255. „Quum essem diluvio Antichristi abreptus in Montem regium Prussiae abii . . . . Quum vero istinc post biennium discederem, iam ascendens currum incidi in libellum tuum contra Interim adultero-germanum scriptum, ex quo in eodem itinere ita accensus ardebam, ut nihil errorum Antichristi me non videre intelligerem. Paulo post etiam alia tua opuscula nactus (also in Posen) in flammam erupi. Postremo a papistis ob professionem evangelii e schola Posnaniensi, quae est metropolis Maioris Poloniae, pulsus Vitembergam ad Philippum diverti".

[2]) Unter dem Jahre 1534 finden wir im Album studiosorum Universitatis Cracoviensis S. 271 verzeichnet: Gregorius Pauli de Barczino dioec. Wladislaviensis. Ich vermute, dass dies unser Gregorius Pauli ist und Breczino gelesen werden muss.

pflogenheit unserer Amtsvorgänger die Leitung der Schule übertragen und glauben, dass er dank seines Charakters und seiner wissenschaftlichen Bildung sein Amt voll ausfüllen werde. Von unseren Vorfahren haben wir es übernommen, dass seit alter Zeit bis zur Gegenwart der Posener Rat nach seinem freien Ermessen den Schulrektor eingesetzt hat, ohne die Bestätigung des Pfarrers oder sonst jemandes einzuholen. Zu Euer bischöflichen Gnaden hegen wir die feste Hoffnung, dass Sie uns unser Recht, welches wir uns bis zur Stunde unverkürzt bewahrt haben, ungeschmälert lassen werden. Da Gregor von Polens berühmter Universität und keiner ausländischen geprüft und promoviert worden ist und die würdigen Väter des Krakauer Collegs über ihn ihr bedeutungsvolles Urteil abgegeben haben, so werden E. G., wie wir vertrauen, nichts wider ihn haben. Bisher ist es keinem Krakauer Magister widerfahren, dass er von anderen verhört wurde, auch von uns nicht, die wir gern E. G. dienen und wie treue Schafe ihrem Hirten so E. G. in allen Stücken gehorchen. Dieses neue bis dahin unerhörte Joch geruhe Sie nicht unserem Diener aufzulegen, Ihrem Wohlwollen und Schutze empfehlen wir uns und unsere ergebensten Dienste. Glück und Gesundheit erflehen wir für E. G. von Gott dem Höchsten und Besten. Posen, den 11. Oktober 1549"[1]).

Einige Monate gelang es wirklich der Stadt, Gregorius Pauli in seinem Rektoramte zu schützen. Um ihm ein gesichertes Einkommen zu verschaffen, beschloss der Rat in Übereinstimmung mit der Gemeinde, dass fortan von jeder Ware, die auf der Stadtwage gewogen würde, ein Heller für jeden Stein von Käufer und Verkäufer zum Besten des Rektors erhoben würde. Am 10. Januar 1550 bat der Rat den Krakauer Bischof und Vizekanzler, die Genehmigung dieser Abgabe beim Könige befürworten zu wollen. Aber in den Sommermonaten musste Gregorius den Anfeindungen der Geistlichkeit weichen und Posen verlassen. Er ging nach Wittenberg zu Melanchthon. Januar 1553 finden wir ihn in seiner Vaterstadt, in den folgenden Jahren inmitten der kleinpolnischen reformierten Gemeinden, und 1562 ging er zu den Antitrinitariern über.

Im September erhielt Melanchthon von Staphylus, der selbst noch nicht wusste, dass das Rektorat an der Pfarrschule bereits besetzt sei, die Bitte der Posener und ihre Briefe übermittelt. Am 27. September schreibt er an[2]) seinen Schüler Petrus Vincentius aus Breslau, der schon an der Greifswalder Universität gelehrt hatte, mit ciceronianischer Beredsamkeit glänzte und in der Eleganz seiner lateinischen Verse kaum dem Sabinus nachstand und der

[1]) Aus dem Königl. Staatsarchiv in Posen.

[2]) Vergl. Corpus Reformatorum VII, No. 4601, 4605, 4674, 4720 und 4734.

damals an der Schule in Lübeck tätig war: „Posen sucht einen des Griechischen und Lateinischen kundigen und in der Beredsamkeit tüchtigen Mann, der dort die Studien leiten soll. Kirchliche Dienste liegen ihm nicht ob. Gehst du dorthin, so wirst du ein hohes Gehalt erhalten“. Auf seine Zusage erwiderte er ihm am 5. Februar 1550, er würde ihm die Briefe der Posener senden und glaube, dass sie ihm bei seiner Tüchtigkeit gern jährlich 200 ungarische Goldgulden zahlen würden. Am 17. Februar schreibt er an Staphylus nach Königsberg und bittet ihn, wegen Vincentius mit dem Rate zu verhandeln. Da er keine Antwort erhält, will er am 17. Mai selbst an seine Freunde[1]) in Posen schreiben. Noch am 5. Juni, da er Vincentius einen Brief nach Lübeck sendet, hat er keine Nachricht aus Posen, aber bald darauf muss Gregorius Pauli in Wittenberg eingetroffen sein und ihm von den Kämpfen zwischen Rat und Bischof in Posen unterrichtet haben. Jetzt nach des Gregorius Pauli Abgange Vincentius als Rektor einzusetzen, war unmöglich, denn der Probst im Bunde mit dem Bischofe wusste wirklich dem Rat sein altes Recht zu verkürzen und es durchzusetzen, dass er fortan für jeden Rektor an der Pfarrschule die Bestätigung von dem Probste einzuholen hatte.

Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen.

Von

H. Kleinwächter.

Vorbemerkung der Redaktion: Der Verfasser dieser Arbeit, der Superintendent Heinrich Kleinwächter, einer unserer treuesten Mitarbeiter, ist uns durch einen plötzlichen Tod am 22. November d. J. entrissen worden. Wir übergeben diese letzte Frucht seiner fleissigen Feder, die so vielfach unserer heimatlichen Geschichte sich gewidmet hatte, der Öffentlichkeit und hoffen, in einer unserer nächsten Nummern ein Bild seines Lebens und Wirkens von berufener Seite bringen zu können.

Durch Freundeshand wurde ich auf das in den Jahren 1889 bis 1894 in Warschau erschienene zweibändige Werk von Samuel Adalberg, Liber Proverbiorum Polonicorum, aufmerksam gemacht. Dasselbe enthält unter den Tausenden von Sprichwörtern, welche uns ferner liegen, auch eine Anzahl solcher, die dem Gebiete und Leben unserer Provinz entnommen sind und darum ein gewisses örtliches Interesse in Anspruch nehmen dürften, wenn sie sich auch ausschliesslich auf unsere Mitbewohner polnischer Zunge, nicht auf unsere an-

[1]) Leider nennt Melanchthon keinen Namen.

gestammten Provinzialen beziehen, zudem im Laufe der Zeit teils unverständlich teils bedeutungslos geworden sind. Demselben verehrten Freunde verdanke ich auch die Sammlung sowie die Übersetzung der kurzen Sentenzen und einiger beigefügter Erklärungen des polnischen Originals in unsere Muttersprache, in welcher sie allerdings dadurch manches an ihrem Reiz verlieren, dass in ihr die Reime und sonstigen Assonanzen sich nicht wiedergeben lassen.

Man könnte diese Erzeugnisse des Volkswitzes, wenn es anders solche sind, da sie im Hinblick auf ihre Wertung grösseren Grundbesitzes und gesellschaftlicher Bildung, höheren Gesellschaftskreisen entsprungen zu sein scheinen, nach den verschiedenen Örtlichkeiten und Landstrichen ordnen, wie es sich teilweise von selbst ergeben wird, doch erscheint es besser, eine stoffliche Anordnung zu treffen.

Bekanntlich ist die Bodenbeschaffenheit in unserer Provinz von verschiedener Güte; es wechseln sandige unfruchtbare Strecken mit Ackerflächen und Weideplätzen ersten Ranges. Dieser Verschiedenheit geben zwei Sprichwörter Ausdruck. „Kiekrz für Pfeffer, Starzyno für Wein“ heisst es von zwei dicht bei einander gelegenen Gütern im Kreise Posen-West. Weniger scharf tritt der Gegensatz hervor in „Sekt für den Herrn bei Kosten, Ungarwein für den Edelmann bei Exin“. Oder sollen beidemal Vorzüge, nur mit Abstufung, gepriesen werden? Deutlicher zeichnet die Verschiedenheit der Vorzüge zweier Gegenden die Redensart „Der Kujawier geht mit Brot einen Stock suchen, der Paluke mit einem Stocke nach Brot“. In Kujawien ist nämlich — so erklärt Adalberg selbst — nur guter fruchtbarer Boden, doch gibt es wenig Holz; die Palukei nennt das Volk das Land zwischen Netze und Welna, also die Kreise Wongrowitz, Mogilno, Schubin und teilweise Gnesen; auch hier war guter Boden, doch ist auch viel Wald vorhanden, früher wenigstens war es so.

Kujawien ist wohl noch heute, was die Ertragsfähigkeit des Bodens anlangt, die Perle der Provinz. Davon weiss der Volksmund nicht genug zu rühmen, wenn es heisst: „Wer Borzejowice, Polanowice, Markowice sein eigen nennt, kann zum Könige Freund sagen[1])“ oder ähnlich „Wer Markowice, Polanowice, Jakschice, Bożejewice sein eigen nennt, kann den König von Polen amice nennen.

Auch der Kostener Kreis zeichnet sich durch grosse Fruchtbarkeit aus, denn es heisst: „Der Herr von Tuzwice (?) und Golębina darf schon alten Wein trinken“. Ganz allgemein wird dann diese

[1]) Kto ma Borzejowice, Polanowice, Markowice, ten może królowi mówić amice.

wiesenreiche, jetzt durch den Kanal auch für Getreidebau fruchtbar gemachte Gegend so gepriesen: „An der Obra ist gut wohnen[1])“ oder „Wer an der Obra wohnt, melkt eine gute Kuh“.

Und im Kreise Samter gibt es wenigstens zwei Orte, wo gut wohnen ist, zumal wenn sie in einer Hand vereinigt wären, denn dann würde es sich erfüllen: „Wer gleichzeitig Kzienzyn und Gai besässe, hätte schon ein Paradies auf Erden“ [2]).

Solchem unschätzbaren Reichtum gegenüber wird auch die Armut und Dürftigkiet mancher Bewohner sprüchwörtlich zum Spott gemacht. Da ist es aber, was auf den ersten Blick auffallen würde, gerade jener gesegnete Landstrich Kujawien, dessen Bewohner herhalten müssen. Es ist das nur aus dem grossen wirtschaftlichen Abstande erklärlich, der zwischen Bauer und Edelmann in alter Zeit bestand, so dass dieser im Reichtum schwelgte, jener in drückender Armut sein Leben fristen musste. Dahin zielen die drei ziemlich gleichlautenden Sentenzen: „Ein Löffel Butter und Buttermilch, das ist die ganze Aussteuer der Kujawierin“ [3]) — „Vier Pferde, ein Fuder Heu ist des Kujawiers Aussteuer; eine Schüssel Klösse, eine Kanne Buttermilch ist die Aussteuer der Kujawierin“ — „Vier Käse, eine Kanne Buttermilch, das ist die ganze Aussteuer der Kujawierin; vier Pferde, ein Fuderchen Heu, das ist das ganze Vermögen des Kujawiers.“ Und doch heisst es von diesem Landstrich „Kein Kujawien ohne Mutterboden“.

Gehen wir zur Charakterisierung der Bewohner über, so hören wir: „In Posen sind die Leute ernst, in Lemberg beredt, in Krakau leutselig.“ Ob es heute noch auf unsere Metropole passt, mag der Leser selbst entscheiden. „Er steht wie der heilige Johannes am Strande der Warthe“, so sagte man von einem Menschen, der scheu in demütiger Stellung sich befand, wie jene bekannten Standbilder des Brückenheiligen Johannes von Nepomuk an Flüssen und Wassern, hauptsächlich an der Warthe.

Kujawien muss noch einmal herhalten. Hier mag es Leute groben Schlages gegeben haben. Wenn man sagte: „Po Kujawsku“, so meinte man damit „radaumässig“, und Na Kujawy psie Kujawy hiess so viel als „nun aber raus“. Dahin deutet wohl auch der Satz „Er lebt auf Kujawische Art“, denn man erklärte es so: „Da, wo Du Dein Testament fertig zurücklassen musst, wenn Du zu einem Gastmahl fährst.“ Völlerei und Rauferei reichen ja häufig einander die Hand.

---

1) Kto przy Obrze, ma się dobrze.
2) Ktoby mógł mieć razem Ksiączyn i Gaj, to miałby na ziemi raj.
3) Cały posag Kujawianki: łyżka masła i maślanki.

Unter den Orten, deren Bewohner als Zielpunkt des Spottes dienen, ragt Moschin hervor. Was muss nicht dieses unschuldige Städtlein leiden, das uns so freundlich begrüsst, wenn wir uns aufmachen, die Schönheiten des Gorkasees und seine Umgebung zu geniessen! Es war wohl vor Zeiten dort ein lustig Leben, denn „Wer nach Moschin kommt, tanzt im Flur", sei es, dass er es nicht erwarten konnte oder dass er keinen besseren Raum dazu fand. Denn das Leben galt dort als überaus kleinstädtisch. Ging einer nicht nach der Mode oder zog er sich unpassend an, so hiess es; „Er ist ausgeputzt wie der Dandy von Moschin." Radebrechte er dazu französisch, so rief man aus: „Ein Moschiner Franzose!" Der Bildungsgrad muss aber dort sehr leicht zu erringen gewesen sein, so dass einem trägen Schüler von seinem Lehrer der Rat gegeben werden konnte: „Geh' auf die Akademie in Moschin." Wie nahe lag doch einst das Gute! Den Vorzug, durch geschmackvolle Bekleidungsweise zu glänzen, kann übrigens unserem geliebten Moschin ein Dorf zwischen Wilkowo und Mielżyn namens Gorzykowo streitig machen, denn man sagte: „Chic wie aus Gorzykowo." Und es ist doch dort das reine Hinterland.

Noch andere Orte müssen schamrot werden, wenn sie z. B. hören „Eine Ordnung wie in Osiek." Als einst an diesem im Kreise Adelnau gelegenen Dorfe ein Feuer ausbrach, beeilten sich die Bewohner. einen Brunnen zu graben, obgleich dicht dabei ein Flüsschen sich befand. Also unsere richtigen provinzialen Schildbürger! „Er rennt wie ein Pleschener Schuster zum Jahrmarkt." War das säumig oder eilig? Vielleicht wissen es uns die jetzigen Zunftgenossen dortselbst zu sagen. In Samter aber müssen die Leute vor Zeiten keine Ohren gehabt haben, denn es hiess „Taub wie in Samter." „Zu Schmiegel ist beim Würfeln auf die Drei ein Pferd gewonnen worden, aber der Bauer wurde gehenkt." Wie gewonnen, so zerronnen; das Nähere ist nicht bekannt. Dunkel ist endlich auch der Sinn der Redewendung: „Die Not ist nach Schwersenz gekommen." Man nimmt an, dass das Sprichwort eine Not hinstellt, von welcher die Bewohner plötzlich betroffen worden sind, nachdem sie vorher in glücklichen Verhältnissen gelebt hatten. Eine historische Unterlage fehlt[1]).

---

[1]) Sollte das Sprichwort erst dem Ende des 18. Jahrhunderts entstammen, so liesse es sich sehr gut aus dem Vermögensverfall des Posener Banquiers Johann Klug erklären, der im Jahre 1791 die Stadt durch Kauf in seinen Besitz gebracht hatte und die evangelischen Bewohner bei ihrem Kirchbau durch namhafte Mittel unterstützte, dessen Nachfolger Alexander von Bojanewski aber nicht so freigebig war. Werner (Geschichte der evangelischen Parochien S. 382) schreibt darüber: „Klug

Diese Mitteilungen sind niemandem zu Liebe, niemandem zu Leide gemacht. Preussens Zepter hat wohl auch hier manches geändert, manches gebessert. Sind jene Sprichwörter auch aus einer anderen Volksseele als der unsrigen hervorgegangen, so wird ihre Kenntnis doch dazu dienen, unser Interesse an dem Boden zu steigern, den wir als den unsrigen betrachten und besitzen, lieben und hochhalten.

Literarische Mitteilungen.

Lange G., Volksschule und Deutschtum in der Ostmark. Bielefeld 1903. (IX. Band der pägagogischen Abhandlungen S. 41—62). 8⁰.

Der Verfasser ist vermöge seines Amtes in der Lage, den Widerstreit der Nationalitäten, wie er sich hier ausgebildet hat, zu beobachten. Das Ergebnis seiner Beobachtungen, soweit sie die Schule angehen, bringt er zum Teil in dieser Schrift zum Ausdruck, deren Inhalt hier angedeutet werden soll.

Der Volkschule ist unter anderen Aufgaben auch die zugefallen, deutsche Sprache und deutsche Gesinnung bei der heranwachsenden Jugend zu verbreiten. Die Arbeit der hierzu Berufenen wird in den östlichen Provinzen in hohem Grade beeinträchtigt durch den jährlich wiederkehrenden ungeheuren Zuzug polnischer Familien aus Russland; durch den Widerstand, welchen die polnische Presse und die geistlichen Berater des polnischen Volkes gegen die Tätigkeit der Schule bei den Eltern zu unterhalten und zu schüren nicht aufhören; durch die Schulkinder selbst, die zu ähnlichem Widerstreben von den Angehörigen aufgemuntert werden; durch den Beichtunterricht, der systematisch in polnischer Sprache erteilt wird und das in der Schule mühsam Erreichte zu vernichten bestrebt ist; durch die Überfüllung der Schulen. Zur Beseitigung der zuletzt erwähnten Schwierigkeiten hält der Verfasser unter andern auch die Zusammenlegung der getrennt neben einander stehenden konfessionellen Schulen zu paritätischen Anstalten für unabweisbar. In diesem recht beachtenswerten Teil des Aufsatzes wird die Notwendigkeit der

---

verwarf die Absicht der Gemeinde, eine kleine hölzerne Kirche zu erbauen (wie sie vom Zimmermeister Franke ausser dem Holze für 5000 fl., 30 Tonnen Bier und 9 Ellen gutes Tuch veranschlagt war) und bewog dieselbe, indem er ihr die bedeutendsten Unterstützungen und Baumaterialien zusicherte, im Jahre 1792 den Grundstein zu einem grossen, massiven, mit Hallen versehenen Gotteshause zu legen. Langsam war dieser Bau bis zum Jahre 1799 so weit gediehen, dass er sich einige Fuss über der Erde erhob, als Klug plötzlich fallierte."

paritätischen Schule in unserer Provinz aus religiösen, nationalen, ethischen und finanziellen Gründen betont. Die Überfüllungsfrage ist jedoch nicht zu lösen, wenn nicht auch dem Lehrermangel gesteuert wird. Die hiermit in Zusammenhang stehende Erhöhung der Schullasten fällt nicht empfindlich ins Gewicht, wenn das Missverhältnis zwischen den Leistungen der Landgemeinden und Gutsbezirke durch ein Gesetz über die Schulunterhaltungspflicht geregelt wird. A. Skladny.

Wegener L., Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Eine Studie. Posen Joseph Jolowicz, 1903.

Die neuere preussische Polenpolitik hat den Anlass zu einer von Jahr zu Jahr immer mächtiger anschwellenden Literatur über die Polenfrage gegeben, — die freilich, wie es bei solch „aktueller" Literatur zu geschehen pflegt, mehr in die Breite als in die Tiefe geht. Den meisten Schriften auf diesem Gebiete merkt man nur zu sehr an, dass bei ihrer Abfassung Absicht und Tendenz vorgewaltet hat, und nicht Objektivität und Studium. Eine rühmliche Ausnahme von dieser herkömmlichen Polenliteratur macht das vorliegende Buch Wegeners, das von gründlicher Durchdringung des Stoffes Zeugnis ablegt und im ganzen als eine statistisch-wissenschaftliche Behandlung der wirtschaftlichen Seite der Posener Polenfrage betrachtet werden muss. In seinen Ergebnissen sagt es dem genauen Kenner der Posener Verhältnisse nichts Neues, wohl aber stellt es unser ganzes Wissen vom wirtschaftlichen Nationalitätenkampfe in der Provinz Posen auf eine neue und exakte Grundlage. Diese Ergebnisse zeigen nun so recht klar, weshalb die aktive staatliche Germanisierungspolitik bisher nicht durchgreifende Resultate hat erzielen können: weil nämlich die natürliche wirtschaftliche Entwickelung überall, auf dem Lande wie in der Stadt, auf den grossen Gütern wie auf den Bauernparzellen, im Handel wie im Handwerk, im städtischen wie ländlichen Proletariat, das Polentum ganz entschieden begünstigt. Der landwirtschaftliche Grossgrundbesitz wirkt in jeder seiner Formen, sei's als Fideikommiss, sei's als Domäne, sei's als freies Privateigentum polenfördernd, weil das wirtschaftliche Interesse der Gutsbesitzer den billigeren und anspruchsloseren polnischen Arbeiter bevorzugen muss. So wird der deutsche Arbeiterstamm eingeschränkt, während die Zahl der polnischen Saisonarbeiter zunimmt. Ebenso kommt die neue, auf Parzellierung der Güter gerichtete Tendenz hauptsächlich den Polen zu Gute, weil der anspruchslose Pole auf einer Scholle auskommt, die für die Bedürfnisse des höher kultivierten Deutschen viel zu klein ist. Die Folge davon ist, dass von 1871—1895 die Deutschen in den Guts-

bezirken um 10 % ab, die Polen um 14½ % zu, in den Landgemeinden die Deutschen um 3 % ab, die Polen um 14 % zugenommen haben.

Da wenigstens soweit Massenbewegungen in Frage kommen, die Städter nie aufs Land, sondern die Landbewohner stets in die Städte ziehen, so entscheidet endgiltig das platte Land über die Nationalität. Noch andere Tendenzen wirken in der gleichen Richtung. Da eine selbständige Industrie im Posenschen nicht aufkommen kann, so ziehen die wohlhabenden Deutschen (und namentlich auch die Juden) aus den Städten ab, um sich in Berlin oder noch weiter westwärts anzusiedeln. Der deutsche Mittelstand wiederum entbehrt jeglicher Fühlung mit den oberen Schichten, die fast ohne Ausnahme nur vorübergehend in der Provinz ansässig sind, und ist ausserdem in sich nach Konfessionen und Berufen gespalten. So geht er zurück, und seine tüchtigsten Elemente, die sich durch den Nationalitätenhader ökonomisch beengt fühlen, wandern ebenfalls ab. Der Pole dagegen, der als Sachsengänger abgewandert ist, kehrt zurück, um sich mit seinen Ersparnissen eine Bodenparzelle zu kaufen. Der polnische Handwerker und Händler kann sich leichter halten wie der deutsche, einmal weil er von der polnischen Kundschaft weit besser unterstützt wird als der deutsche Produzent von den Abnehmern seiner Nationalität, und dann, weil der Pole mit einem Minimum auskommt. Hierzu kommen noch die vorzüglichen Kredit- und genossenschaftlichen Organisationen der Polen in Stadt und Land, denen die Deutschen nur die viel Ärgernis erregenden Raiffeisen-Organisationen an die Seite stellen können. Schliesslich konstatiert noch Wegener, dass auch manche deutschen Handwerker entweder wegen der geringen Aussicht ihres Gewerbes auf eine sichere Zukunft gar keine oder nur polnische Lehrlinge erhalten oder dass sie einen polnischen Lehrling bevorzugen, weil er anspruchsloser ist.

Alle diese Ausführungen werden nun bis in die Details hinein mit sehr genauen und — soweit das Material dazu überhaupt vorhanden war — erschöpfenden Zahlennachweises belegt, die von dem Fleiss und der Gründlichkeit des Autors zeugen.

Das Einzige, was ich an der ausgezeichneten Leistung Wegeners vermisse, ist der Nachweis, weshalb die Ansiedlungskommission nicht fähig gewesen ist, jenen das Polentum fördernden Tendenzen wirksamer entgegenzuarbeiten.

G. Adler.

Nachrichten.

1. Die Kgl. Akademie zu Posen wurde am 4. November mit einer würdigen Feier im Lichthofe des Kaiser Friedrich-Museums eröffnet. Ein Bericht über die Feier mit wörtlicher Wiedergabe aller gehaltenen Reden ist im Verlage von Merzbach erschienen. Im Namen der Deutschen Gesellschaft begrüsste der Vorsitzende der Gesellschaft, der Herr Oberpräsident von Waldow, das neue Institut. Herr Archivdirektor Professor Dr. Prümers, der im Auftrage der vier wissenschaftlichen Institute in der Stadt Posen seinen Glückwunsch abstattete, wies in seiner Ansprache auf das Zusammenwirken des Staatsarchivs mit der Historischen Gesellschaft hin, dem eine von Freund wie Feind anerkannte Blüte heimatlicher Geschichtsforschung in der Provinz Posen zu danken sei. Erfreulicherweise ist in dem Lehrplan des ersten Semesters die Geschichte ausreichend mit 5 Docenten besetzt worden.

2. **Aus dem Kaiser Friedrich-Museum zu Posen.** Die Einrichtungs- und Aufstellungsarbeiten im Kaiser Friedrich-Museum, dessen Eröffnung für den Februar 1904 geplant ist, nehmen rüstigen Fortgang, zumal seitdem die Provinz neuerdings weitere ausserordentliche Mittel für die Herrichtung und Ergänzung der Sammlungen zur Verfügung gestellt hat.

Der kunstwissenschaftlichen Bibliothek und Vorbildersammlung, die sich bereits in den unzulänglichen Räumen der ehemaligen Landesbibliothek eines lebhaften Zuspruches zu erfreuen hatte, hat die Museumsleitung besondere Sorgfalt angedeihen lassen, um durch ihre möglichst vielseitige Ausgestaltung dieser Abteilung, der ein behaglicher Lesesaal für etwa 40 Personen im Neubau eingeräumt wurde, auch fernerhin die Gunst der bildungseifrigen Besucher zu sichern. Die Zahl der Kunstzeitschriften wurde vermehrt, die Sammlung der Photographieen durch Überweisungen aus dem Kupferstichkabinet der K. Museen zu Berlin erheblich vervollständigt, die chromolithographischen Reproduktionen älterer Gemälde, welche die Arundel-Society seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herausgibt, gelang es in einem selten vollständigen Exemplar der Vorbildersammlung einzuverleiben. Durch eine erlesene Kollektion von Holzschnitten nach Adolf Menzel ist die graphische Kunst des neunzehnten Jahrhunderts in einem ihrer Hauptmeister vertreten.

Die naturwissenschaftliche Abteilung, die zum grössten Teile neu geschaffen werden musste, aber sich der werktätigen Beihilfe einheimischer und auswärtiger Kräfte zu er-

freuen hatte, wird, wenn die Aufstellung vollendet ist, einen lehrreichen Überblick über die Flora, Fauna und die Mineralien der Provinz ermöglichen. Die Ordnung der Sammlung hat Herr Professor Dr. Pfuhl unter Mitwirkung des Herrn Sanitätsrats Dr. Schönke übernommen.

Die vorgeschichtlichen Altertümer sind durch glückliche Ausgrabungen und Überweisungen älterer Funde aus der Provinz neuerdings nicht unerheblich vermehrt worden. Ihre übersichtliche Aufstellung ist insbesondere dem Eifer des Herrn Dr. Erich Schmidt-Bromberg zu danken, der seine unermüdliche Arbeitskraft und seine umfassende Kenntnis der provinziellen Vorgeschichte in uneigennützigster Weise der Verwaltung des Museums zur Verfügung stellte. Der jüngst erfolgten Überweisung einer kleineren Privatsammlung des Herrn Professor Knoop-Rogasen, sowie der Bemühungen des Herrn Landesbauinspektors Freystedt-Rogasen um die Vermehrung der Bestände sei gleichfalls dankbar gedacht.

Die Sammlung der Gipsabgüsse wird demnächst durch umfängliche Sendungen aus Berlin, London, Rom, Florenz und Neapel in der Weise vervollständigt werden, dass sie die Geschichte der Bildnerei in ihren Hauptepochen durch einzelne künstlerisch hervorragende und geschmackbildende Meisterwerke veranschaulicht.

Die Aufstellung der Gräflich Raczynski'schen Gemälde-Sammlung, die auf lange Zeit den eigentlichen Kern unserer Kunstsammlung bilden wird, ist vollendet. Ihre 190 Bilder — darunter unanfechtbare Meisterwerke von Borgognone, Francia, Mazzolini, Garnfalo, Massys, Zurbaran, Canaletto, Snyders und eine glänzende Reihe historisch-klangvoller Namen des 19. Jahrhunderts, wie Cornelius, Overbeck, Steinle, Schnorr, Führich, Schwind, Kaulbach, Blechen, Lessing, Achenbach, Menzel, Böcklin, Delaroche, Scheffer, Poittevin, Charlet, Bonington u. s. w. werden in den Posener freundlichen Oberlichtsälen des Museums weit besser zur Geltung kommen als in den Räumen der Berliner National-Galerie, in der sie seit dem Jahre 1883 notdürftige Unterkunft gefunden hatten. Der sonstige Bestand an Gemälden im Kaiser Friedrich-Museum setzt sich zumeist aus Leihgaben der Kgl. National-Galerie zusammen und ist in dem nördlichen Trakt des Obergeschosses in drei Sälen untergebracht. Unter den neuen Erwerbungen, die einen erfreulichen Ansatz zur notwendigen Weiterentwickelung dieser Abteilung erkennen lassen, sei ein weibliches Bildnis des bekannten temperamentvollen spanischen Malers Jgnacio Zuloaga, eine der Stadt überwiesene Zuwendung des Herrn Gustav Kronthal in Berlin,

sowie eine auf der letzten Berliner Kunstaustellung erworbene stimmungsvolle Flusslandschaft von Heinrich Hermanns-Düsseldorf besonders erwähnt. Weitere Ankäufe aus den Zinsen der städtischen Gustav-Kronthalstiftung sind in Aussicht genommen.

Die kulturgeschichtliche Abteilung des Museums besteht vorwiegend aus Überweisungen der Historischen Gesellschaft, die schon in dem früheren Provinzial-Museum ausgestellt waren. Einige Innungsaltertümer und Erzeugnisse des einheimischen Kunstgewerbes konnten im letzten Jahre hinzu erworben werden. Für die Münzsammlung ist dem Museum von Freunden der Sache eine vollständige Reihe polnischer Münzen in Aussicht gestellt worden.

Die kunstgewerbliche Sammlung war fast ganz neu anzulegen. Trotz der dankenswerten Unterstützung, die die Staatsregierung auch diesem Teil der Sammlungen durch Überweisung einer Auswahl aus den Beständen des Kgl. Kunstgewerbe-Museums zu Berlin angedeihen liess, eröffnet sich hier der Leitung des Kaiser Friedrich-Museums für die Zukunft ein weites, wenn auch nicht immer leicht zu beackerndes Feld werbender Tätigkeit, bevor die beiden grossen Säle, die diesem Zweck im östlichen Hauptbau eingeräumt sind, sich mit vollwertigen, museumsreifen Stücken des Kunstgewerbes alter und neuer Zeit werden füllen lassen. Insbesondere wird bei der Grossräumigkeit dieser Säle, die leider eine intime Ausgestaltung erschwert, der Nachdruck auf Stücke grösseren Umfangs zu legen sein, die den hohen weissen Wandflächen den Eindruck des Unwohnlichen und Kalten nehmen. Ein reichgeschnitzter Alt-Danziger Schrank des 18. Jahrhunderts konnte nebst anderen kleineren Möbeln aus den ordentlichen Mitteln dieses Etatsjahres erworben werden, viele andere empfindliche Lücken werden sich erst allmählich ausfüllen lassen. Die keramische Sammlung wurde durch eine kleine Kollektion von Erzeugnissen modernen Kunstfleisses, sowie durch Ankauf einiger wertvoller Stücke Altmeissner Porzellans unlängst bereichert. Moderne Bucheinbände und eine Auswahl von alten Stoffmustern in Kopien, die den Grundstock einer Textilsammlung bilden soll, wurden ebenfalls neu angeschafft. Dem Wohlwollen eines Posener Gönners verdankt das Museum einige Stickereien orientalischer Herkunft. Auch sonst fehlt es nicht an glücklichen Anzeichen für die erwachende Teilnahme an den Bestrebungen des Museums. So hat ein bekannter Berliner Kunstfreund unlängst einen wertvollen Teil seiner mit ungewöhnlichem Geschmack und reichen Mitteln zusammengebrachten Privatsammlung dem Museum zu überweisen sich erboten. Man darf hoffen, dass solche von echtem Gemeinsinn

zeugende Tat in einer Stadt nicht ohne Nachfrage bleiben wird, deren polnischer Bevölkerung ein stattliches Museum aus privaten Mitteln zusammenzubringen bereits seit längerer Zeit gelungen ist. Überdies aber wird es dauernder Anspannung öffentlicher Mittel bedürfen, um die verheissungsvollen Keime einer provinziellen Kunstsammlung, wie sie bisher vorhanden sind, zu einer Blüte zu entwickeln, deren fruchtbringender Genuss erst kommenden Generationen verständnisvollen Dank für die hier geleistete Kulturarbeit abnötigen wird.

Geschäftliches

der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen."

Chronik.

Sitzung vom 12. Mai 1903. Geh. Archivrat Dr. Prümers hielt einen Vortrag über den Brand von Posen am 15. April 1803 und den infolge dessen aufgestellten neuen Bebauungsplan des abgebrannten Geländes, sowie der Neustadt, der von dem energischen und zielbewussten Vorgehen der preussischen Behörde Zeugnis ablegt. Der Vortrag selbst wird voraussichtlich später in Verbindung mit anderem Material über die Stadt Posen in südpreussischer Zeit gedruckt werden.

Sitzung vom 8. September 1903. Geh. Regierungsrat Skladny gab in seinem Vortrage „Aus der Franzosenzeit in der Provinz Posen" eine Zusammenstellung und Besprechung der von Napoleon an seine Generale verschenkten Güter in der Provinz Posen, eine sehr interessante Parallele zu dem Schwarzen Buch. Der Vortrag wird im 19. Jahrgange dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangen.

Die Junisitzung war wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit ausgefallen, und dafür wurde der Sommerausflug geplant, der diesmal Meseritz und Paradies zum Ziele hatte; besondere Umstände machten aber ein Hinausschieben auf den September notwendig. Mehr als 70 Teilnehmer hatten sich hierzu eingefunden. Schon in den Frühstunden des 13. September wurde die Eisenbahnfahrt von Posen aus angetreten. Bei einem gemeinsamen Frühstück in Meseritz sprach Oberlehrer Dr. Pick in längerer Rede über die „Geschichte und Altertümer der Stadt Meseritz", während Baurat Wilcke die Führung und Erklärung bei Besichtigung der dortigen Schlossruine übernahm. Eine grosse Anzahl Wagen beförderte darauf die Teilnehmer nach Paradies, woselbst unter Führung des Seminardirektors Hoffmann das Kloster mit seiner Kirche einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde. Nach der Rückkunft nach Meseritz fand noch eine zwanglose Zusammenkunft im Schützengarten statt, worauf die Eisenbahn über Bentschen erst gegen Mitternacht die Posener nach der Provinzial-Hauptstadt zurückbrachte.

Der Ausflug wurde auch diesmal wieder allseitig als überaus lohnend bezeichnet, und Damen sowohl wie Herren sprachen sich sehr anerkennend über die gebotenen geistigen wie leiblichen Genüsse aus.

Dienstag, den 13. Oktober 1903. Geh. Archivrat Dr. Prümers berichtet zunächst über den eben besprochenen Ausflug und gab sodann

Dr. G. Peiser das Wort zu seinem Vortrage „Ein Voltairisches Drama über die polnische Verfassung", der in dieser Zeitschrift abgedruckt werden wird. Zum Schluss der Sitzung sprach noch Superintendent Kleinwächter über „Eine Sammlung polnischer Sprichwörter aus der Provinz Posen". — Keiner von den Anwesenden, die mit grossem Interesse den Ausführungen des Redners folgten, konnte ahnen, dass dieser schon am 22. November jählings vom Tode hingerafft werden würde. Unsere Gesellschaft verliert in dem Hingeschiedenen ein Mitglied des Vorstandes, stets bereit, für ihr Wohl zu raten und einzutreten, einen Mitarbeiter, der nie versagte, wenn er um Übernahme einer Arbeit für unsere Sitzungen oder für unsere Veröffentlichungen angegangen wurde. Es ist ein recht schwerer Verlust, der uns betroffen hat, und nicht leicht wird es sein, zur Ausfüllung der entstandenen Lücke eine gleiche Kraft zu finden.

Sitzung vom 10. November 1903. Geh. Archivrat Dr. Prümers berichtete über die General-Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine am 27.—30. September 1903 zu Erfurt und über das 50jährige Jubiläum des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg, an welchen beiden Veranstaltungen er im Auftrage unserer Gesellschaft teilgenommen hatte. Die Verhandlungen der Generalversammlung werden in dem Korrespondenzblatt des Gesamtvereins veröffentlicht und können daher hier übergangen werden.

Sehr viel neues und wichtiges Material brachten Dr. Lauberts „Beiträge zur Geschichte des preussischen Militärs in der Provinz Posen aus der Zeit nach 1815". Besonders hervorgehoben wurden die Schwierigkeiten, die der preussischen Militärverwaltung in Bezug auf die Heranziehung ehemals polnischer Offiziere erwuchsen. Nur wenige wagten es, in preussische Dienste zu treten.

R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 15. Dezember 1903, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Terassensaal des Apollotheaters zu Posen.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Feier zur Erinnerung an die Gründung der Stadt Posen vor 650 Jahren.

1. Vortrag des Geheimen Archivrats Professor Dr. Prümers.
2. Geselliges Beisammensein.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

Historische Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Warschauer.

Fünfter Jahrgang.

Beilage zu Jahrgang XIX der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Posen.
Eigentum der Historischen Gesellschaft.
1904.



Inhalt.

Abhandlungen.

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.



Jahrgang V | Posen, Januar 1904 | Nr. 1

Ein neues nationales Kartenwerk.

Von

F. Behrens.

In diesen Blättern ist bislang das neue grosse nationale Kartenwerk, das sich jetzt auch über unsere Provinz erstreckt, noch nicht behandelt worden, obwohl es die allergrösste Wertschätzung und Verbreitung verdient: die „Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches im Massstabe 1 : 200 000, bearbeitet von der Kartographischen Abteilung der Königlich Preussischen Landesaufnahme.“ Obgleich die ersten Blätter, die Lothringen und das untere Elsass darstellten, schon im Dezember 1899 ausgegeben wurden, sind auch engere Fachkreise oft in Unkenntnis über den Stand des Unternehmens geblieben; denn die amtlichen Veröffentlichungen über neu erschienene Blätter erfolgen im Reichsanzeiger und im Militär-Wochenblatt. Die Fachzeitschriften bringen selten eine Notiz, wohl weil ihnen soviel anderes Material zuströmt, während die Behörde ihnen keine Rezensionsexemplare zusenden kann, wie ein Erwerbsunternehmer. Das ist im Interesse der Verbreitung der grossartigen staatlichen Kartenwerke bedauerlich. Um so mehr erwächst für alle, die durch Beruf oder Neigung sich mit Kartographie beschäftigen, die Pflicht, auf solche dem grossem Publikum verborgenen Schätze hinzuweisen. Da die Darstellung unserer Provinz in dem neuem Kartenwerke jüngst zu einem gewissen Abschluss gekommen ist, erscheint der Zeitpunkt für eine Ein-

führung, mit besonderer Berücksichtigung des Kartenbildes unserer Heimat, nicht unangebracht.

Allbekannt sind die beiden älteren Kartenwerke des Generalstabes, die Messtischblätter im Massstabe 1 : 25 000 und die Karte des Deutschen Reiches in 1 : 100 000, gewöhnlich Generalstabskarte genannt.

Welchen Zweck verfolgt daneben das neue Kartenwerk? Von den Messtischblättern sind, um das ganze Deutsche Reich darzustellen, ungefähr 6000 Blatt nötig, von der Reichskarte 775 Blatt. Welche Mühen, Kosten und welchen Zeitaufwand erfordert da nicht das Studium auch nur eines beschränkten Gebietes! Ein Blatt der neuen Topographischen Karte giebt nun das von 30 Messtischblättern oder von 4 Generalstabskarten dargestellte Gebiet in einem einzigen Blatte wieder und gewährt so leicht eine Übersicht über grössere Flächen. Deswegen haben sowohl Frankreich als auch Österreich-Ungarn Übersishtskarten in demselben Massstabe herausgegeben.

Allerdings hatten auch wir in Preussen schon früher eine Übersichtskarte in 1 : 200 000, die sogenannte Reymannsche. Ihre Anfänge fallen in die Zeit der Freiheitskriege. Sie ist, da sie als Spezialkarte bearbeitet ist, zu überfüllt und in ihrer Anlage veraltet. Sie soll durch die neue Karte ersetzt werden.

Diese nun ist ein Markstein in der Entwickelung unseres nationalen Kartenwesens; sie ist technisch und inhaltlich eine ganz hervorragende einheitliche Leistung aus einem Guss. Sie wird gearbeitet nach den Entwürfen des 1899 verstorbenen Geheimen Kriegsrats Dr. Johann Kaupert, der den Historikern durch die Aufnahme von Olympia, den Atlas von Athen, Karten von Attika, auf Veranlassung von Ernst Curtius unternommene mustergültige Werke, vertraut ist. Der Entwurf ist die Frucht eines reichen Menschenlebens, durchdacht auch im kleinsten. Nach mehrjähriger Vorbereitung begann die Herausgabe Ende 1899. Das ganze Werk soll 196 Blatt umfassen und um 1914 fertig vorliegen.

Schon vom rein technischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Karte eine Musterleistung. Sie ist für Farbendruck berechnet, und zwar wird sie in mehrfachem Kupferbuntdruck hergestellt. Für je ein Blatt werden drei Platten in Kupfer gestochen, die dann nacheinander und übereinander in schwarzer, blauer, brauner Farbe abgedruckt werden. Da das Papier beim Kupferdruck gefeuchtet werden muss und es sich dadurch ungleichmässig ausdehnt, ist ein genaues Passen der drei Drucke schwer zu erreichen. Aber bei unserer Karte sind alle technischen Schwierigkeiten überwunden worden. Das Blatt Strassburg in Elsass, eines der ersten Probeblätter, zeigte noch Orte, bei denen der durchfliessende Bach im Ortsumriss unterbrochen war, damit die blaue Linie nicht durch

Verschiebung an unrichtige Stelle gerate. Die jüngeren Blätter, die unsere Provinz darstellen, aber rechnen nicht mehr mit solchen unfreiwilligen Verschiebungen. Der Farbendruck erleichtert nicht allein die Lesbarkeit sehr, er ermöglicht auch eine Korrektur der Schwarzplatte, ohne dass die Geländeplatte geändert werden müsste. Es können auch für statistische oder irgendwelche wissenschaftlichen Zwecke die Platten einzeln oder in beliebiger Zusammenstellung gedruckt werden; so würde für historische Grundkarten der Zusammendruck der Blau- und Braunplatte die ausgezeichnetste Unterlage bieten.

Der Kupferstich ist, obwohl sehr teuer, gewählt, weil nur bei diesem Vervielfältigungsverfahren die Platten leicht korrigiert werden können. Berichtigungen oder vielmehr Nachträge wird vor allem die Schwarzplatte erfordern, die das gesamte Lage- und Grundrissnetz und die Namen enthält, die Ergebnisse der Arbeit und des Willens der Menschen in Bezug auf die Umgestaltung der Erdoberfläche, weniger die Blaudruckplatte mit dem Gewässernetz und kaum die Braundruckplatte, die die Geländeformen darstellt. Ausserdem wird noch das Kolorit der Grenzen und Talsohlen durch Schablonen mit der Hand ausgeführt.

Herausgegeben sind bis jetzt von der Karte schon 67 Blätter, sodass die Vollendung des Kartenwerkes früher als 1914 erhofft werden kann. Der grössere Teil derselben umfasst die Westgrenze des Reiches von Bentheim an der holländischen bis Lindau an der österreichischen Grenze. In den beiden letzten Jahren sind an der Ostgrenze die Provinzen Schlesien und Posen südlich des 53. Breitenparallels erschienen, 1903 sind die ersten Blätter der Provinz Pommern herausgekommen.

Jedes Blatt ist im Buchhandel einzeln für den Preis von 1,50 *M* zu haben.

Wie das unentgeltlich abgegebene Übersichtsblatt zeigt, sind von unserer Provinz erschienen die Blätter: 79 Schwerin a. d. W., 80 Czarnikau, 81 Gnesen, 92 Züllichau, 93 Posen, 94 Wreschen, 105 Glogau, 106 Lissa, 107 Krotoschin, 120 Oels. Jedes Blatt umfasst einen Flächenraum von 1 Längen- und $^1/_2$ Breitengrad. Die Projektion ist so gewählt, dass die ganze Karte — ungleich der Polyederprojektion der beiden anderen Kartenwerke — aus den anstossenden Einzelblättern zusammengesetzt werden kann. Sehr kleine Stücke der Provinz entfallen noch auf die Blätter 76 Küstrin und 91 Frankfurt a. O. Bislang noch nicht erschienen ist das Grenzblatt 82 Argenau und die des Netzedistriktes nördlich des 53. Breitenparallels, weil hier neuere Messtischaufnahmen noch fehlen.

Da jedes Kartenblatt die Hälfte eines Gradtrapezes gibt, ist das auf einem Blatt dargestellte Gelände in der geographischen

Breite der Stadt Posen etwa 69 km breit und 56 km hoch, das Kartenbild in der Verkleinerung 1 : 200000 daher $34^1/_2 \times 28$ cm gross. Der Umfang entspricht dem von 4 Blättern der Reichskarte in 1 : 100000; am oberen Rande jedes Blattes der Topographischen Übersichtskarte sind in einem Schema die entsprechenden Blätter der Reichskarte benannt und beziffert.

Die Grundrissbezeichnungen (Signaturen) sind auf dem Blatte: Zeichenerklärung erläutert, ausserdem werden die wichtigsten von ihnen auf jedem einzelnen Kartenblatte am unteren Rande erklärt. Sie schliessen sich an die der Reichskarte und Messtischblätter an, zeigen aber eine Fortentwicklung, indem ihre Formen noch mehr vereinfacht sind. Einige geschickt gewählte sind hinzugekommen. So ist es möglich geworden, den wesentlichen Inhalt der Reichskarte trotz der viermal kleineren zur Verfügung stehenden Fläche wiederzugeben und ein Kartenbild herzustellen, dass grosszügig, klar, deutlich, nicht überfüllt erscheint, dennoch aber nichts Wesentliches weglässt. Alle Bezeichnungen sind zart gehalten. Wenn man den ganzen Reichtum der Karte an Einzelheiten ausnutzen will, empfiehlt sich der Gebrauch eines Vergrösserungsglases.

Was die Karte alles enthält, zeigt ein Überblick über die verwendeten Zeichen.

Von den Wegen sind die wichtigsten die Spurwege der Eisenbahnen; die 53000 km, die im Deutschen Reiche in den letzten 60 Jahren gebaut worden sind, nehmen auf unserer Karte eine Länge von 265 Metern ein. Die Fortschritte der Kultur zeigen sich darin, dass die Reichskarte vor 30 Jahren, als der Plan für sie aufgestellt wurde, nur einfach Eisenbahnen und Pferdebahnen unterschied, während die neue Karte Haupt- und Nebenbahnen verschieden zeichnet, je nach dem sie ein- oder zweigleisig gebaut sind, und davon die normal- oder schmalspurigen Klein- und Strassenbahnen abtrennt. Dabei ist es noch möglich gewesen, Bahnhöfe, Haltestellen, Tunnel, Bahnkreuzungen, Wegekreuzungen zu bezeichnen und die Wegekreuzungen als Wegunterführung, Planübergang, Wegüberführungen zu unterscheiden. Sämtliche Bahnen sind aufgenommen, nicht nur das weitmaschige Netz unserer Provinz, sondern auch das äusserst dichte der modernen Industrielandschaft der Hüttenreviere von Oberschlesien und Westfalen. Innerhalb der Städte dagegen sind die Strassenbahnen nicht gezeichnet; ihr Netz wiederzugeben erlaubt der Massstab nicht mehr. Ihr Vorhandensein ist heute als selbstverständlich anzunehmen, ebenso wie das von Fabriken und Wirtshäusern, die die Karte auch nur ausserhalb der grösseren Orte gibt.

Von Wegen erscheinen auf der Karte 5 Abstufungen. Durch feinere und stärkere Doppellinien werden die Arten der Kunst-

strassen bezeichnet, unterschieden als Chausseeen, gebaute, gebesserte Wege. Dazu treten die wichtigsten Verbindungs- und vereinzelte Fusswege. Von beiden kann nur eine Auswahl aufgenommen werden. Das erfordert viel Überlegung und kartographisches Geschick. Man muss anerkennen, dass die Aufgabe vortrefflich gelöst ist. So ist auf dem Blatte Posen die Verbindung von Janikowo mit Gruszczyn wegen ihrer Wichtigkeit z. T. als Fussweg aufgenommen; Blatt 132 (Hirschberg) dagegen zeigt im Riesengebirge eine ganze Reihe von wichtigen Fusswegen.

Die Wege beanspruchen auf der Karte einen viel grösseren Platz, wie in Wirklichkeit. Eine Chaussee wird, damit sie deutlich sichtbar ist, auffallend breiter gezeichnet als es ihr in Wirklichkeit zukommt; ein Fussweg scheint, wenn er nur mit $^1/_{10}$ mm breiter Linie gestrichelt dargestellt wird, in der Natur 20 m breit zu sein. Die Wege machen sich also im eigentlichsten Wortsinne auf jeder Karte breit und verschieben so manches im Grundriss des Kartenbildes, dass keineswegs einer Photographie aus dem Luftballon gleichen kann.

Hier zeigt zumal unsere Flachlandschaft vor allem das Gepräge, das ihr die verschiedenen Vegetationsformen aufdrücken. Die wechselnde Bedeckung mit Wald, Wiese, Heide, Moor charakterisiert das wechselnde Landschaftsbild stärker als geringe Bodenerhebungen. Unsere Karte gibt uns noch eine vollständige Übersicht des Pflanzenkleides, abgesehen von kleinsten Flächen. Durch von der Schwarzplatte gedruckte Zeichen werden die verschiedenen Bewachsungen wiedergegeben. So drängt sich keine Vegetationsform vor, das Ackerland ist weiss gelassen, alle anderen Vegetationstypen überziehen, von weiten gesehen, die Kartenfläche nur mit einem zartem Grau, das viel harmonischer wirkt als der grüne Waldaufdruck der französischen und österreichischen Karten. Den Wald als Nadel- und Laubwald zu trennen, darauf hat man in weiser Selbstbeschränkung verzichtet, da schon die Originalaufnahmen von Nachbarstaaten davon absehen. Auch war im anstossenden Schweizergebiet nicht einmal möglich, die Wiesen zu bezeichnen, weil sogar der hochberühmte Siegfriedatlas sie nicht enthält. Wir finden also dargestellt den Wald mit den Schneisen und Gestellen, Heide, Obstpflanzungen, trockene und nasse Wiesen, Bruch, Moor, Torfstiche, Weinberge, Hopfenpflanzungen und Parkanlagen.

Die Grenzen sind in dreifacher Abstufung bis herunter zu den Kreisgrenzen gegeben. Nur die Reichs- und Landesgrenzen werden farbig angelegt. Alle übrigen sind schwarz gehalten und ordnen sich überall dem Kartenbild unter; wo eine Grenze einem Grundrissgegenstande folgt, wird sie nur mit feinsten Linien bezeichnet — ein nachahmenswertes Vorbild. Die Gemeindegrenzen,

die der Historiker gern entnehmen möchte, aufzunehmen, erlaubt der Massstab nicht mehr.

Die Schwarzplatte gibt ferner in Grundrissbezeichnungen die menschlichen Siedelungen und Bauten — jede Art das Aussehen des Bodens verändernden Menschenwerkes. Ausserhalb der städtischen und ländlichen Ortschaften, die neben der Grundrissbezeichnung auch die Beifügung ihres Namens erfordern, sind in mehr freier Lage eine Menge von menschlichen Einzelbauten an und für sich und auch für die Orientierung im Gelände wichtig und werden daher in unsere Karte aufgenommen. Manche Stadt unserer Provinz kennzeichnen noch heute die sie umrahmenden Windmühlen von weitem, wenn auch aus wirtschaftlichen Ursachen ihre Zahl schon zurückgegangen ist. Bei Städten wie Fraustadt mit 37, Rawitsch mit 41 und Schmiegel mit 46 Windmühlen, das dadurch jeden Ort im ganzen Reiche übertrifft, kann die Karte nicht jede einzelne geben, sondern die Fülle durch Aufnahme etwa der Hälfte derselben nur andeuten. Hammerwerke, bei uns fast nur Wassermühlen, begleiten die Bäche. Die Wälder bergen einsame Forsthäuser, auf der Karte durch das Sinnbild eines Geweihs bezeichnet, auch immermehr verschwindende Teeröfen. Bodenschätze werden in Bergwerken, Torfstichen, Steinbrüchen, Ziegeleien, Kalköfen gewonnen oder verarbeitet. Die Karte gibt ihre Lage nicht nur durch Signaturen an, sondern hebt wichtige noch durch Beischrift hervor, wie den „Kalkbruch“ von Krotoschin bei Bartschin. Neu ist in unserem Kartenwerke das Sinnbild für die schon genannten Ziegeleien, dann das für einzeln stehende Wirtshäuser oder Krüge und die wirtschaftlich bedeutungsvolle Bezeichnung von Fabriken. „Hervorragende“ menschliche Bauten sind Warten oder Aussichtstürme, Schlösser und Schlossruinen, Kirchen und Kapellen; einzeln stehende für die Orientierung wichtige Bäume, wie wir sie auch in unserer Provinz öfter finden, sind durch ein Laubbaumzeichen angedeutet. Unscheinbarer sind die Einfriedigungen von Feldern durch Wälle oder Hecken (Knicks), wie bei Neutomischel, und die alten Schanzen und Ringwälle, die die Karte grundrissähnlich aufzeichnet, Friedhöfe und die trigonometrischen Punkte. Von diesen sollen die der ersten und zweiten Ordnung angedeutet werden. Im Auslande sind auch Festungsumwallungen, Forts und Batterien gezeichnet; im Inlande ist nichts davon aufgenommen. Die französischen Karten sind nicht so zurückhaltend, sie geben Namen und Lage der Befestigungen an — beides wird ja auch bei uns nicht geheim gehalten, und mehr als ihre Lage anzudeuten und sie zu benennen, gestattet auch der Massstab nicht.

Die grösste Wichtigkeit von allem Menschenwerk auf der Karte haben die Grundrissbezeichnungen der Ortschaften. Unsere

Provinz umfasst etwa 8950 Wohnplätze, davon 5200 selbständige Gemeinden. Jeder Wohnplatz ist daher von dem benachbarten durchschnittlich nur 1,8 km entfernt, auf der Karte nur 9 mm. Für die Beurteilung des neuen Kartenwerkes ist es wichtig zu wissen, dass die Wohnplätze — auch in den Gebieten grösster Siedelungsdichte — sämtlich grundrissähnlich aufgenommen, dass die Gemeinden sämtlich benannt worden sind, während auch noch viele Gemeindeteile mit ihrer Sonderbenennung versehen werden konnten. Z. B. sind der Schilling, der zur Landgemeinde Winiary, ferner Topole und Weissberg, die zur Landgemeinde Kommenderie gehören, auch mit ihrem Namen bezeichnet. Eine höchst zweckentsprechende einfache Neuerung kennzeichnet selbständige Gemeinden durch Einfügung eines Ortsringels und stehende Schrift, Teile von selbständigen Gemeinden erhalten schräge Schriftzeichen, mögen es grosse Vorstädte oder winzige Einzelsiedelungen sein. So ist der bedeutungsvolle Unterschied zwischen einem Wohnplatz und einer politischen Gemeinde aufs glücklichste zum Ausdruck gebracht.

Jeder der 8950 Wohnplätze unserer Provinz enthält im Durchschnitt 20 Wohnhäuser. Unsere Karte vermag diese nicht grundrissgerecht wie ein Plan wiederzugeben; sie versucht nur die Ortschaften grundrissähnlich und charakteristisch zu zeichnen. Strassenzüge, Häuser und Häuserblocks, Kirchen, Gartenland setzen die einzelnen Ortsgrundrisse zusammen. Vor allen müssen die die Ortschaften durchziehenden Verkehrsstrassen so hervorgehoben werden, dass man nicht nur den Eingang in eine Ortschaft erkennt, sondern sich auch wieder herausfindet. Wer zum erstenmal an der Hand des Kartenblattes Posen die Stadt Moschin auf dem Wege nach Ludwigshöhe durchwandert, ersieht unzweifelhaft, obwohl der Ortsumriss nur 3 mm Durchmesser zeigt, dass er auf dem Marktplatz nicht weiter nördlich gehen darf, sondern scharf im rechten Winkel nach Westen umbiegen muss. Diese charakterisierende Hervorhebung des Wesentlichen im Ortsumriss lassen leider die meisten privaten Touristenkarten vermissen, obwohl sie für Wanderer und Radfahrer unbedingt nötig ist. Daneben sind auch noch die geschichtlich erwachsenen typischen Siedelungsformen des Haufen-, Rund-, Strassen-, Reihen- und Marschendorfes zu erkennen, wenn auch bei den grossen deutschen Strassendörfern der Kolonisationszeit, wie sie die Gegend um Paradies und das Bartschgebiet aufweist, das Zeichen für die Kirche manchmal nicht auf die breite Dorfstrasse, sondern der Lesbarkeit halber daneben gesetzt worden ist. Auch der Grundriss der Städte lässt zuweilen eine typische Form ihres Kernes erkennen, man vergleiche z. B. Schroda, das noch die Erinnerung an seine alte Befestigung im Umriss und die normale Anlage der mittelalterlichen, ost-

deutschen Stadt im Grundriss zeigt, andererseits Rawitsch mit seinem seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland beliebt gewordenen Schachbrettmustern und seiner geräumigen Anlage und Mogilno, das seinen Ursprung aus einem Strassendorfe in seinem Grundriss nicht verleugnen kann, obwohl die Umwandlung schon vor 1400 erfolgte.

Die Benennung der Ortschaften unserer Provinz ist die amtliche, wie sie das Gemeindelexikon von 1898 verzeichnet. Doch sind auch alle Neubennenungen und Umdeutschungen bis zum Datum der am unteren Kartenrande vermerkten Herausgabe aufgenommen. Einzelne Blätter der Messtischblätter und der Reichskarte hatten früher Ortsnamen mit polnischer Schreibung phonetisch in deutscher Aussprache wiederzugeben versucht; jetzt ist einheitlich das amtliche Schriftbild gewählt. Jenseits der Reichsgrenze dagegen sind die russischen Namen in polnischer Transkription gegeben (nur ą und ę werden mit „on" und „en" umschrieben), nicht im deutschen Lautbilde. Das verdient volle Anerkennung. Abkürzungen von Ortsnamen werden, da sie zu Verwechslungen Anlass geben können, vermieden.

Trotz der Fülle der aufgenommenen Namen erscheint das Kartenbild nicht überladen und unklar; denn die Schrift ist, obwohl kleinere Formen als bei den grösseren Kartenwerken gewählt wurden, elegant, klar und deutlich. Sie erdrückt keineswegs, wie die der österreichischen Generalkarte das Kartenbild. Die vollendete Schönheit ihrer sehr leserlichen Typen kommt uns erst zum vollen Bewusstsein, wenn wir den aufgedruckten Stempel der Plankammer mit dem Verkaufspreise betrachten, dessen wuchtige Schriftformen so wenig mit denen des Kartenwerkes harmonieren. In diesen sind die Schriftgrössen nach der Bedeutung der dargestellten Gegenstände sehr geschickt abgestuft. Wie die Zeichenerklärung im einzelnen erläutert, sind für Ansiedelungen allein je nach der Bedeutung 10 Schriftgrössen gewählt.

Alle Gewässer sind, um Verwechslungen zu vermeiden, mit rückwärtsliegender Schrift benannt. Die Gewässer selber werden in Blau von einer besonderen Platte gedruckt. Die Darstellung des Gewässernetzes in seinen wesentlichen Zügen in übersichtlicher Form ist eine sehr schwere kartographische und wissenschaftliche Leistung. Es ist unmöglich, auf einer Karte in 1:200 000 jede auf den Messtischblättern verzeichnete Wasserader aufzunehmen. Ein enges Geflecht von Wasserfäden würde dann auch wasserarme Gebiete überziehen, denn schon die Messtischbätter müssen alle kleineren Rinnsale bedeutend überhalten, d. h. breiter als in Wirklichkeit zeichnen. Daher ist eine Generalisierung nötig, also eine wissenschaftliche Verarbeitung der einzelnen Kleinformen, die nicht allein auf Grund der Originalaufnahmen erfolgen kann.

Die grossen vom Hochwasserausschuss bearbeiteten Stromwerke, wie der „Oderstrom" haben hier das wichtigste Material geliefert. Noch ein zweiter Umstand kommt hier in Betracht. Der Laie glaubt fordern zu dürfen, dass eine Karte einen Bach, Graben, Teich gerade in der Wasserfülle zeichnet, in der er ihn zufällig antrifft; er lässt ganz ausser acht, dass das Element des Wassers, wenn auch nicht so beweglich wie die auf den Karten nicht dargestellte Luft, doch eines der beweglichsten ist. Die Karte kann weder die winterliche Schneedecke, noch den höchsten oder den niedrigsten Stand der Gewässer geben, sondern nur einen mittleren. Sie gibt vor allem Sommerbilder. Diese sind nicht in jedem Jahre gleich. Wechselvoll und veränderlich durchrieselt und durchrinnt das feuchte Element die Erde. Klimaschwankungen machen sich nicht allein in dem Vorrücken oder Zurückgehen der Gletscher bemerkbar, sondern auch in dem Verschwinden von Teichen und Sümpfen und ihrem Wiedererscheinen, wie in unserer Provinz der sogenannten Blotten. Daher ist es verständlich, wenn anstossende Messtischblätter, die in verschiedenen Jahren aufgenommen wurden, Bäche ähnlichen Charakters verschieden wasserreich zeichnen. In unserem Kartenwerk musste nun ein einheitliches Bild des Gewässernetzes gegeben werden, eine schwere Aufgabe, die aber ernst in Angriff genommen und meistens glücklich gelöst ist.

Die periodischen Teiche, die das Bartschgebiet vielfach aufweist, sind in ihrer Zwitterstellung, Wechsel von landwirtschaftlicher und Wassernutzung, gut wiedergegeben.

Die Binnenseeen, auch die grössten, entbehren einer Darstellung ihres Bodenreliefs durch Tiefenlinien. Während süddeutsche Staaten die Bodengestaltung der Seebecken auf ihren Aufnahmeblättern darstellen, ist bei uns die Seeenforschung noch ganz dem wissenschaftlichen Eifer von Privatleuten überlassen. Es könnten wohl da die Ergebnisse der Seeentiefenmessungen übernommen werden, wo solche einwandfrei vorliegen; und wenn der Verlauf der Tiefenlinien auf Karten im Massstabe 1 : 25 000 auch wohl oft der Genauigkeit entbehren mag, in der Generalisierung und achtfachen Verkleinerung unserer Karte kommen kleine Abweichungen kaum mehr zum Ausdruck.

Durch die Häufung von Zwergformen von Seen, der Sölle oder Pfuhle, eigenartiger Schmelzwasserbildungen der Eiszeit, zeigen Teile der Krotoschin-Koschminer Hochfläche ein ganz eigenartiges Geländebild. So erscheint z. B. das Messtischblatt Bosatschin von Tausenden blauer Punkte siebartig durchlöchert. Unsere Karte lässt alle diese Kleinformen einfach weg, weil der einzelne Pfuhl in dem Massstabe 1 : 200 000 kaum noch zu erkennen wäre, aber damit entfällt auch die Charakterisierung des ganzen Geländebildes. Eine zarte schematische Blaupunktierung,

ähnlich wie auf der österreichischen Generalkarte gleichen Massstabes, würde sie noch andeuten. Vielleicht könnte man auch eine andere Führung der Wasserstriche verwenden.

Als eine sehr glückliche Neuerung ist die Darstellung der Talsohlen durch einen grünen Flächenton zu begrüssen. So erscheint auf der Karte ausser der mittleren Uferlinie eines Gewässers auch die zugehörige ebene Aue, die das normale Überschwemmungsgebiet umfasst. Das Blatt Posen zeigt z. B. das weite ebene Flusstal der Warthe um Schrimm und unterhalb auf Moschin zu, ferner die Einschnürung von Niwka-Unterberg aufs sinnfälligste. Gewissermassen ist neben dem gewöhnlichen Flussbild der Warthe mit seinen hier zahlreichen Altwasserarmen noch ein charakteristisches Überschwemmungsbild gegeben.

Stehende Gewässer sind durch westöstlich laufende Schraffierung von fliessenden, die gleichlaufend mit den Uferlinien schraffiert werden, unterschieden. Als Grenze des Meeres wird nicht die Uferlinie des mittleren Meeresspiegels, die 0 m Linie, sondern die Grenze des normalen Hochwassers gegeben. Die Tiefen des Meeresbodens, die in unserer Karte durch die 6 und 10 m Tiefenlinien nach den Seekarten verdeutlicht sind — warum nicht auch durch die wichtige 20 m Isobathe? — rechnen bekanntlich vom Niedrigwasser ab, sodass im Nordseegebiete die Watten als Zwischenglied gezeichnet werden. Im Meere werden Leuchtschiffe, Tonnen, Baken in Blau durch Zeichen angedeutet, am Ufer Leuchttürme und Molen in Schwarz. Während der Meeresspiegel dem Schiffer nach allen Richtungen freie Fahrt verstattet, hemmen auf dem Festlande die Gewässer den Fuss des Wanderers oder das rollende Wagenrad. Wenn ein Bach oder ein See — z. B. der Kletzkoer — durch eine Furt überschritten werden kann, deutet das die Karte an. Die Brücken über Bäche und Flüsse werden an den einfachen Verbindungswegen eingetragen, bei den gebauten Kunstwegen sind sie ein selbstverständlicher Teil der Strasse und werden daher weggelassen. Dagegen finden wir über die gewaltigen Ströme drei verschiedene Arten von Fähren, auch Schiffbrücken und die Wunderwerke moderner Technik, die grossen Eisenbahn- und Strassenbrücken, grundrissähnlich bezeichnet. Von künstlichen Wasseradern erscheinen wichtigere Gräben und die Kanäle mit ihren Schleusen und Wehren in Blau, Deiche und Dämme werden sinngemäss in Schwarz, Dünen in Braun gezeichnet.

Die Darstellung der Geländeformen ist der Braundruckplatte vorbehalten. Nur die Felsenbildungen des Mittel- und Hochgebirges sind durch ein Symbol in Schwarz wiedergegeben, während doch sonst durchgehend der schwarzen Platte die Darstellung jeglichen Menschenwerkes zugefallen ist. Die Wiedergabe

des Geländes muss, um körperliche Bodenformen auf einer zweidimensionalen Fläche anzudeuten, zu besonderen Mitteln greifen, Höhenfarben, Schraffen, Schichtlinien, die alle das Gemeinsame haben, dass ihnen ungleich den Symbolen der schwarzen und blauen Platte, in Wirklichkeit kein Objekt entspricht. Ein Weg wird auf der Karte als schwarze, ein Bach als blaue Linie angedeutet, sie existieren selber wirklich; eine braune Schraffe oder Höhenlinie soll Gefälle- und Höhenverhältnisse versinnbildlichen, sie selber ist in Wirklichkeit aber nicht vorhanden. Daher ist die Verwendung einer besonderen Farbe, wie leuchtendem Braun, für die Geländeformen gegenüber dem Schwarz der älteren Ausgabe der Reichskarte ein grosser Fortschritt. Der grüne Ton der Talsohlen ist dazu koloristisch ausgezeichnet abgestimmt, er macht das Bild ruhig und erleichtert dem Auge den Überblick. Wie deutlich tritt nicht auf Bl. 105 der Beginn des Glogau(-Baruther) Urstromtales hervor!

Die Wahl von Schraffen oder auch von lichterer Schummerung hätte das Kartenbild sehr verdunkelt, man wäre daher gezwungen gewesen, den reichen Inhalt der Schwarz- und Blauplatte zu beschränken. Auch hätte man die gesamte Grundrissdarstellung in Schwarz dann „aussparen“, d. h. die Schraffierung da, wo sie mit der Zeichnung der Schwarzplatte zusammenstiess, wegfallen lassen müssen. Man ist daher dazu übergegangen, wie in den Messtischblättern, Schichtenlinien zu verwenden. Da sie in Braun gedruckt werden, kann man sie ohne Unterbrechung über jeden Grundrissgegenstand hinwegführen und z. B. auch die Höhenlage von verschiedenen Stadtteilen deutlich zeigen. Das Blatt 81 lässt so, was weder die Messtischblätter, und noch weniger die Karte des Deutschen Reiches andeuten konnten, klar erkennen, wie die Altstadt von Gnesen auf einer Hochfläche liegt und sich ungefähr 20 m über die sie westlich und nördlich umlagernden Seen erhebt. Bei der Festungsstadt Posen setzen die Schichtenlinien über dem Grundrisse aus.

Dadurch dass eine im Verhältnis zum Massstabe geringe Schichthöhe, 20 m in steiler geböschtem, 10 m in flachem Gelände, gewählt wurde, ist im Mittelgebirge auch ein anschauliches Formenbild entstanden; man betrachte z. B. die charakteristische Erscheinung des südlichen Schwarzwaldes auf Bl. 185 Freiburg im Breisgau und vergleiche es mit einer Schraffen- und einer geologischen Karte. Dass bei steileren Neigungen nur die stärker gehaltenen 100 m Linien deutlich hervortreten, die Zwischenlinien nur mit der Lupe abgezählt werden können und rein als Horizontalschraffen wirken, ist kein Nachteil. Es verdient die grösste Anerkennung, dass die Kartographische Abteilung der Landesaufnahme der Versuchung widerstanden hat, durch Hinzufügung von Schummerung ein für Laien bestechenderes Bild auf

Kosten der Deutlichkeit des übrigen Karteninhaltes zu geben. Die Kartenbenutzer müssen freilich sich in die Art der Geländedarstellung erst einleben; aber ist das nicht bei jedem Neuen der Fall?

Im eigentlichen Flachlande wird durch die Höhenlinien zwar kein so anschauliches Bild der einzelnen Oberflächenstücke geschaffen, wie im Hügelland oder im Mittelgebirge; aber unsere Karte gibt da ein viel lesbareres und übersichtlicheres Bild als die ins einzelne gehende einfarbige Darstellung der Messtischblätter und immer noch eine bessere Übersicht als das Auge in dem schwer überschaubarem Flachlande selber. Gerade die Darstellung durch Höhenlinien bewahrt uns Flachlandsbewohner davor, das orographische Bild der Erhebungen unserer Provinz zu unnatürlicher Bedeutung zu steigern.

Die Höhenschichtenlinien unserer Karte sind nicht etwa eine photographische Verkleinerung des Linienverlaufs der Messtischblätter, sondern sie sind ebenso wie der übrige Karteninhalt geistig verarbeitet und dann generalisiert, Zusammengehöriges ist zusammengefasst, Unwichtiges weggelassen, ein übersichtliches Bild ist geschaffen. Das Flachland stellt da dem Kartographen zum Teil schwerere Aufgaben als das Gebirge. So ist ein Stück Grundmoränenlandschaft mit ihrem regellosen Gewirr von steilgeböschten Kleinformen, von Rücken, Kuppen, Schluchten durch Höhenlinien allein nicht darzustellen, wenn die Höhenunterschiede nicht wenigstens dem Zwischenraume der Schichtlinien, also 10 m, gleichkommen. Das Gleiche gilt von den Dünenkämmen der Sandgebiete. Unsere Karte versucht da mit Bergstrichen nachzuhelfen; dadurch drängen sich aber wieder niedrigere und kleinere Formen über Gebühr hervor und schädigen die Plastik der grossen; denn auch die niedrigste Kuppe kann man nur mit wenigstens sechs Schraffen darstellen, die einer Fläche von etwa 100 m Durchmesser in der Natur entsprechen. Ganz die Kleinformen wegzulassen, geht auch nicht an. Eine Punktierung in Braun als Signatur würde wohl Abhilfe schaffen.

Um die Werte der Höhen ablesen zu können, sind den Schichtenlinien ab und an die zugehörigen Höhenzahlen eingeschrieben. Bemerkenswerte Tiefen- uud Höhenpunkte sind mit einem Punkt in Braun und der auf volle Meter abgerundeten Höhenzahl bezeichnet. Neben den Höhen der Seenspiegel sind die Talsohlen ausgiebig damit bedacht. Den grösseren Flüssen sind auch ab und zu die Mittelwasserstände eingeschrieben. Die Höhenschichten ermöglichen ja ausserdem auch die Höhe jedes zwischen zwei Linien gelegenen Punktes zu schätzen.

Einer so grossartigen Leistung, wie unserer Karte, gegenüber wäre es ungerecht, einzelne Versehen, wie sie jedem Menschenwerke anhaften, hier splitterrichtend aufzuzählen.

Ein grosses Kartenwerk enthält eine wissenschaftliche Leistung, die nur einem umfangreichen mit vereinten Kräften geschaffenen gelehrten Druckwerke vergleichbar ist. In der topographischen Ubersichtskarte des Deutschen Reiches ist eine Arbeit enthalten, die allein etwa 200 Topographen je 30 Jahre mit der Uraufnahme beschäftigen würde; dazu kommt noch die Arbeit der Bearbeitung, Redaktion und Zeichnung, die in der verhältnismässig kurzen Zeit von 15 Jahren, die sicher eingehalten werden wird, durch eine Reihe von Kartographen, die ebensowenig wie bis vor kurzem die Topographen genannt werden, zu Ende geführt werden soll. Wir werden dann aber auch ein nationales Kartenwerk frohen Herzens unser eigen nennen können, das mehrere Menschenalter fest in seinen Fundamenten stehen wird.

Eine nächtliche Ruhestörung im alten Bromberg (1730).

Von

E. Schmidt.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts lebte zu Bromberg ein sehr geachteter Bürger, Namens Adam Froszek. Schon sein Vater Jacob hatte wiederholt städtische Ehrenämter bekleidet und in seiner Stellung als Bürgermeister sich durch rücksichtsloses Einschreiten gegen Übeltäter hervorgetan[1]). Der Sohn folgte den Spuren des Vaters; wiederholt begegnet er uns als Bürgermeister oder Vorsitzender des Stadtgerichts (viceadvocatus); er galt als reich, tatkräftig und redegewandt (dives, potens opere et sermone). Dabei war er ein treuer Sohn seiner Kirche und namentlich den Bernhardinermönchen am Orte in ehrfurchtsvoller Freundschaft ergeben. Er stand ihnen als Klostersyndikus nahe und hatte in dieser Eigenschaft alle weltlichen Angelegenheiten des Klosters zu ordnen, die einlaufenden Gelder und sonstigen Spenden zu verwalten, überhaupt die Interessen seiner geistlichen Freunde nach aussen hin zu vertreten[2]). So pflichtgetreu er dieser Aufgabe nachkam, so mutig zeigte er sich auch, wenn es galt, als städtischer Würdenträger seine Mitbürger gegen die Gewalttaten der adligen Landsleute, die hinter der Maske königlicher Beamter ihren Eigennutz zu befriedigen suchten, zu schützen[3]). So hatte er in der Stadt eine solche Stellung gewonnen, dass ihn der zeitgenössische Chronist[4]) als Oberhaupt und ersten Mann Brombergs bezeichnen konnte.

---

1) Siehe Jahrb. d. Hist. Gesellsch. f. d. Netzedistrikt 1888 S. 37.

2) Wie kräftig er dies tat, lehrt ein Beispiel, das die Bromberger Grodakten (Rel. Bidg. 1727/30) enthalten.

3) Namentlich im Jahre 1730. Siehe Rel. Bidg. zu diesem Jahre.

4) Der Bernhardinerchronist, dem wir auch alle Einzelheiten über die nun dargestellten Ereignisse entnehmen, zum Jahre 1730.

Dieser ausgezeichnete Mann wurde am 15. Dezember 1730 Abends zwischen 9 und 10 Uhr durch jähen Tod aus dem Leben gerissen, ohne eine letztwillige Bestimmung über seine Beerdigung und sein stattliches Vermögen zu hinterlassen. Nun sprach die fromme Gepflogenheit dafür, dass die sterblichen Überreste Froszeks im Bernhardinerkloster, dessen Syndikus er gewesen war, beigesetzt würden; aber die Erben und Verwandten des Verstorbenen entschieden sich vielmehr für die katholische Pfarrkirche.

Darüber entstand im Kloster grosse Aufregung; die Mönche bestimmten ihren Oberen, den stellvertretenden Guardian, P. Augustin von Kobylin[1]), er solle beim geistlichen Amt in Bromberg oder besser noch gleich beim Bischof von Leslau[2]) Beschwerde gegen diese Massnahme der Froszekschen Erben einlegen. Der Obere antwortete aber mit überlegenem Lächeln: „Das wird alles so geschehen, wie ich will; ich weiss, was ich tun werde; ich werde mir schon zu raten wissen.“ Er hatte schon einen Plan gefasst, freilich einen so abenteuerlichen, ja unverständigen, wie er nur in dem Kopfe eines von der Welt ganz abgewandten Menschenkindes entstehen konnte: er wollte den Leichnam nächtlicher Weile rauben und nach der Bernhardinerkirche bringen lassen.

Am Nachmittag des 20. Dezember glaubte P. Augustin den Zeitpunkt gekommen, um sein Vorhaben in die Wege zu leiten; er rief die Klosterknechte zusammen — auch ein Paar fremde Frauenzimmer (extraneis aliquibus foeminei sexus) hatten sich angeschlossen — und teilte ihnen seine Absicht mit; zur Nachtzeit solle die Tat geschehen. Aber die glücklichen Inhaber des Leichnams waren auf der Hut und trafen ihre Gegenmassregeln; sie verstärkten die Bewachung ihres kostbaren Besitzes, indem sie „alte Kerle und Weiber vom Lande“ (rusticos avos aviasque) als Sukkurs herbeiriefen und das Froszeksche Haus verrammelten.

Früh brach die Dunkelheit herein — wir sind in der Zeit der kürzesten Tage; — aber der vorsichtige Guardian wartete noch bis Mitternacht, ehe er an die Ausführung seines Planes ging. Endlich schlug die Klosterglocke 12 Uhr; jetzt zog die aus Mönchen und Laien gemischte Schar in geheimnisvoller Weise (modo furtivo) aus dem Konventsgebäude heraus; ein Karren wurde zur Bergung und Fortschaffung des seltsamen Siegespreises mitgeführt. Vorsichtig schlichen sie durch die Strassen der Stadt; ohne belästigt oder angehalten zu werden, gelangten sie bis zu dem Hause, in dem der Tote lag.

---

[1]) Der eigentliche Guardian, P. Simon Dobrzynski, lag damals in Posen krank.

[2]) Wloclawek Russ. Polen, zu welchem Sprengel (Kujawien) auch Bromberg gehörte.

Der Plan war, den Angriff auf das Haus von der Hinterseite zu unternehmen; in der Tat drangen die Angreifer in den Hof ein. Hier begannen sie nun, die Hintertüren aufzubrechen, die Fenster einzuschlagen und auszuheben (per fractas posteriores fores... ac excusas vel exdemptas fenestras) und in das Haus selbst einzusteigen. Doch hier stiessen sie auf unverhofften Widerstand; ein Hagel von Hieben ergoss sich plötzlich über ihre Köpfe und Rücken: es waren „die alten Kerle vom Lande,“ die mit ihren Knitteln getreulich ihres Wächteramtes walteten. Aber auch die Angreifer waren nicht träge und bezahlten mit gleicher Münze (percussi repercutiebant). Stöcke und Schädel krachten, Wut- und Wehgeschrei kreischender Weiber füllte die Luft: empört über die Ruhestörung mischten sich die Nachbarn ein (factus clamor, ex clamore tumultus); kurz, es entwickelte sich eine Scene, von der der Schluss des zweiten Aktes in Wagners Meistersingern einen ungefähren Begriff geben mag. Das ganze schauerlich-grotteske Nachtbild aber beleuchtete der Zeuge so vieler menschlicher Torheit, der ruhig lächelnde Vollmond, still am Firmamente seines Weges ziehend [1]).

Der Lärm und die Spannung hatten ihren Höhepunkt erreicht; die Angreifer waren im Vorteil, schon bekamen einige von ihnen den Leichnam zu fassen; da trat ein Ereigniss ein, welches der Handlung einen plötzlichen Stillstand gebot und den im Weichen begriffenen Schützern des Leichnams zum überraschenden Siege verhalf: nicht der gewalttätige Eingriff eines deus ex machina, sondern ein innerer Vorgang in der Seele des Haupthelden dieser Tragikomödie, des Guardians P. Augustin. Von wütend kämpfenden Männern und Weibern umtobt, übermannt von dem ringsum entfesselten Höllenlärm, brach sein künstlicher Heldenmut zusammen (tumultus, cuius horrore perterritus factus); blitzartig wurde ihm die ganze Unüberlegtheit, ja Lächerlichkeit seiner Handlungsweise klar. Nur ein Gedanke beherrschte ihn noch: schnell zurück in die Sicherheit und den Frieden hinter den Klostermauern! Er befahl, schleunigst mit dem Wagen nach Hause zu fahren; die Genossen hiess er den Leichnam ruhig liegen zu lassen und sich zu flüchten; er selbst ergriff im Zustande vollständigster Verwirrung Hals über Kopf das Hasenpanier (ipse confusibiliter fugiens)... Einige folgten ihm, andere setzten, für das Unternehmen begeistert, den Kampf fort, aber der Führung beraubt, unterlagen sie und mussten sich wie Diebe und Gauner (uti praedones et nebulones) von den jubilierenden Gegnern festnehmen lassen. Da man sie kannte, entliess man sie bald. Mit Tränen der Wut im Auge

[1]) Ostern 1730 fiel auf den 9. April; nach meiner Berechnung muss also Mitte Dezember Vollmond gewesen sein.

(lamentantes lachrymabiliter) kehrten sie zum Kloster zurück, ihre Meinungen über das verfehlte Unternehmen austauschend. Alle waren sich darüber einig, dass die ganze Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens der mangelhaften Führung des Guardians beizumessen sei; ohne ihn hätten sie sicher ihre Absicht erreicht (si sine duce tali fuissent, certissime corpus per tot mala abduxissent). Noch lange spazierten die Helden des Abenteuers mit den Erinnerungszeichen an jene Nacht auf ihren Gesichtern umher (postea signati incedebant); der Gegenstand ihres leidenschaftlichen Begehrens aber, der Leichnam Froszeks, wurde in der katholischen Pfarrkirche beigesetzt!

Kurze Zeit darauf wurde P. Augustin — wahrscheinlich infolge dieses Vorfalls — von der geistlichen Oberbehörde seines Amtes als vertretender Guardian des Klosters enthoben; für ihn wurde P. Felician Chwalewicz, der bisher dem Schwetzer Convent angehört hatte, nach Bromberg berufen.

Und der Beweggrund für die unser modernes Empfinden so befremdende Handlungsweise P. Augustins? Wenn er dem Freunde und Wohltäter seines Klosters, der diesem im Leben so nahe gestanden hatte, nun auch nach dem Tode seine letzte Ruhestätte dort verschaffen wollte, so wird die innere Berechtigung dieses Wunsches anzuerkennen sein. Wichtiger aber war für den Guardian wohl die Erwägung, dass mit der Bestattung Froszeks viele andere Vorteile für die Mönche verbunden waren; das Lesen der Seelenmessen, der Gesang am Grabe und in der Kirche, das Läuten der Glocken an bestimmten Tagen hätten ihnen klingenden Lohn eingebracht, dessen sie dringend bedurften, um ihr Leben zu fristen. Denn das Betteln, wodurch sie sich nach der Ordensregel ihren Unterhalt verschaffen sollten, brachte nichts ein in einer Landschaft, die durch den langen nordischen Krieg und durch innere Wirren selbst bettelarm geworden war. Wenn also auch von diesem Gesichtspunkt das Bestreben der Mönche, in den Besitz des Leichnams zu gelangen, erklärlich ist, so hat doch die Art und Weise, in der P. Augustin diese Absicht durchzuführen versucht hat, ihm den nicht unverdienten Spott und Hohn der Bromberger eingetragen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. Januar 1904, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vorlegung und Erläuterung wichtiger Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V | Posen, Februar 1904 | Nr. 2

Heinrich Kleinwächter.

Ein Nachruf.

Von

Th. Wotschke.

Am 22. November 1903 verschied in Posen der Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Superintendent Heinrich Kleinwächter, ein treues Mitglied der Historischen Gesellschaft, zu deren Vorstande er mehrere Jahre gehörte. Sein Gedächtnis hier festzuhalten und sein Bild in diesen Blättern für einen grösseren Kreis zu zeichnen, zwingt uns nicht nur seine Stellung an der Spitze der evangelisch-lutherischen Gemeinden unserer Provinz und seine tätige Mitarbeit an dem Aufbau und der Förderung unserer Historischen Gesellschaft, sondern vor allem die Bedeutung, die ihm für die geschichtliche, besonders kirchengeschichtliche Forschung in unserer Provinz zukommt.

Heinrich Kleinwächter ist am 29. März 1840 geboren. Er entstammte einer alten angesehenen Kaufmannsfamilie in Breslau, deren Glieder durch viele Generationen hohe städtische Ehrenämter bekleidet haben. Sein Vater war der hochgeachtete Kaufmann Eduard Kleinwächter, seine Mutter Caroline Therese geb. Pfitzmaier. Der glaubensernste Scheibel war ein Verwandter der Familie, und das Confessor- und Märtyrertum, in das eine unglückselige Kirchenpolitik ihn und seine Freunde hineindrängte, machte auf die ihm Nahestehenden einen solchen Eindruck, dass

Frau Therese Kleinwächter nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten der lutherischen Freikirche sich anschloss. In der Schule der lutherischen Gemeinde Breslaus erhielt ihr Sohn Heinrich den ersten Unterricht, später besuchte er das Elisabethgymnasium, das er September 1859 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Der religiös angeregte Kreis, in dem der Knabe aufgewachsen war, hatte sein Herz dem Ewigen zugewandt, als selbstverständlich empfand es der Jüngling, Theologie zu studieren. Er besuchte die Universitäten Leipzig und Erlangen, wo die ersten Gelehrten des konfessionellen Luthertums, ein August Kahnis und Franz Delitzsch, ein Gottfried Thomasius und Theodosius Harnack, seine Lehrer waren. Herbst 1863 bestand er das erste theologische Examen, und bald darauf ward er, noch nicht 24 Jahre alt, vom Kirchenkollegium nach Posen gesandt und mit der Verwaltung der evangelisch - lutherischen Pfarre, die durch die Berufung Böhringers nach Breslau erledigt war, beauftragt. Am 1. Adventssonntage predigte er zum ersten Male der Gemeinde, einige Wochen später, am 3. Januar des folgenden Jahres, wurde er ordiniert und definitiv als Hilfsprediger für Posen berufen.

Nicht leicht war es für den jungen Pastor, hier als Nachfolger eines Mannes zu wirken, dem die Gabe des Worts in reichem Masse zu teil geworden war und der in seltener Weise die Liebe der ganzen Gemeinde sich zu erwerben gewusst hatte, aber seine treue gewissenhafte Arbeit, die Liebe, die er allen entgegenbrachte, sein stets hilfbereites Wesen eroberten ihm gleichfalls binnen kurzem die Herzen. Als er 1865 sein zweites theologisches Examen mit dem Prädikate vorzüglich bestanden hatte, war es der Gemeinde eine Freude, ihn zu ihrem Pfarrer wählen zu können. Vier Jahrzehnte hat er ihr in reichem Segen gedient und an ihrem äusseren und inneren Aufbau gearbeitet. In treuer Tätigkeit ist sein Leben still und gleichmässig dahingeflossen. Nach dem Tode des Superintendenten Kornmann erhielt er 1875 von dem Breslauer Kirchenkollegium die Superintendentur über die evangelisch-lutherischen Gemeinden der Diözese Posen übertragen. So sehr ihn das Vertrauen seiner vorgesetzten Behörde ehrte, noch eine grössere Freude war es ihm, als er nach langem Harren und mühevoller Arbeit 1886 mit seiner Gemeinde sich in der Gartenstrasse ein Gotteshaus bauen konnte. Am 25. November 1900 durfte er sein 25 jähriges Superintendenten-Jubiläum begehen, und der rege Anteil, den seine Gemeinde, seine Diözesanen und der Kreis seiner Freunde an dieser Feier nahmen, zeigte recht deutlich, welcher Liebe und Wertschätzung sich Kleinwächter bei allen, die ihn näher kannten, erfreute. Schon 1892 hatte ein früher Tod ihm seine inniggeliebte Gattin, die Tochter des Institutsleiters und Kirchen-

vorstehers Below, entrissen, und da seine beiden Söhne der Beruf aus dem Vaterhause herausführte, ward es in den letzten Jahren stille um ihn, aber vereinsamen liess ihn, abgesehen von seinem Amte, sein reges geistiges Interesse nicht. Als eins der treusten Mitglieder der Historischen Gesellschaft fehlte er selten an ihren Sitzungsabenden, und wie er all den verschiedenen Vorträgen mit gleicher Aufmerksamkeit folgte und für alle Gebiete wissenschaftlicher Forschung einen offenen Sinn zeigte, so tat er auch gern den Schatz seines Wissens auf und berichtete von den Ergebnissen seiner historischen Arbeit. Noch sechs Wochen vor seinem Tode, am 13. Oktober, sprach er vor einem aufmerksam lauschenden Kreise über polnische Sprichwörter. Den Mitarbeitern an der Historischen Zeitschrift und diesen Monatsblättern war er ohne Unterschied der Konfession ein lieber geschätzter Freund, dessen verständnisvolles Urteil stets gern gehört wurde; mit seiner Gemeinde trauerten sie alle, als die Kunde von seinem Heimgange sie traf. Am 22. November, dem letzten Sonntage des Kirchenjahres, hatte er noch in voller Frische gepredigt und Kinderlehre gehalten, da traf ihn am Ende des Gottesdienstes unter dem Schlussgesang der Gemeinde in der Sakristei ein Herzschlag. Unter allgemeiner Beteiligung wurden am 25. November nach einer Trauerfeier in der Kirche seine irdischen Reste auf dem alten St. Paulikirchhof vor dem Rittertore beigesetzt[1]).

Kleinwächter hat viele Jahre hindurch in unserer Zeitschrift die neuen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Posener und polnischen Kirchengeschichte besprochen[2]), und alle seine Rezensionen zeugen von einer gründlichen Beherrschung des Stoffes und einem wohlwollenden, nur nach sachlichen Gründen abwägenden Urteil. Er kannte die Sprödigkeit des Stoffes, die Mängel, Fehler und Lücken der Vorarbeiten, die Schwierigkeit, des zerstreuten Quellenmaterials habhaft zu werden, und hat deshalb selbst schwache Arbeiten, wenn nur ein redlicher Wille aus ihnen sprach, nachsichtig beurteilt[3]). Über jede Veröffentlichung hat er sich gefreut und die Verdienste anderer auf dem ihm eigenen Forschungsgebiet ohne jede Schmälerung und Zurückhaltung an-

---

[1]) Einen ausführlichen Bericht des Begräbnisses bietet nach dem Posener Tageblatt das Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preussen 1903, Nr. 49, S. 773 f. Die bei der Trauerfeier in dem Gotteshause vom Kirchenrat Froböss aus Breslau gehaltene Leichenpredigt sowie die Ansprache des Pastors Seidel aus Neutomischel sind bei Edm. Pullardy in Sagan im Druck erschienen.

[2]) Vergl. Z. H. G. Pos. VI S. 453. IX S. 203—208, 437—439, X S. 158—165, XIII S. 89—94, 217—230, XIV S. 177—182. Historische Monatsblätter I, S. 12, 69, 158 f., 185—188, II S. 27, 154—156, 171 f., III S. 57—60, 79 f., 131—134, IV S. 93 und sonst.

[3]) Vergl. Histor. Monatsblätter III, 57—60.

erkannt. Rezensionen sind naturgemäss nur vorübergehend von Wert, auch die Kleinwächters teilen dies Los, aber von bleibender Bedeutung sind die Arbeiten, in denen er die Ergebnisse seiner eigenen wissenschaftlichen Forschung niederlegte, sie sind eine wesentliche Förderung unserer Kenntnis und haben unser Wissen nach vielen Seiten bereichert. Kleinwächter ist nicht in den Fehler aller anderen deutschen Bearbeiter der polnischen Reformationsgeschichte in dem letzten Jahrhundert gefallen, hat sich nicht begnügt, die einst wertvollen, aber kurzen und lückenhaften und heute nicht mehr genügenden Arbeiten eines Wengierski, Lubieniecki, Friese und Lukaszewicz auszuschreiben und aus diesen vier Büchern ein neues zusammenzustellen, in dem alle Fehler und Mängel der Grundschriften wiederkehren, sondern er ist zu den Quellen herabgestiegen und hat aus urkundlichem Material geschöpft. So lange die Einzelforschung den geschichtlichen Stoff nicht veröffentlicht, geprüft und gesichtet und in die vielen dunklen Einzelfragen Licht gebracht hat, ist es unmöglich, eine den Anforderungen genügende Geschichte der evangelischen Kirche im ehemaligen Polen zu schreiben. In richtiger Erkenntnis hiervon hat sich Kleinwächter der Einzelforschung zugewandt und mit solchem Fleisse und Erfolge, dass für jedes Zeitalter wichtige Arbeiten aus seiner Feder vorliegen. In das 16. Jahrhundert versetzen uns seine Studien „Paulus Gericius, deutscher Prediger Augsburgischer Confession in Posen“ [1]) und der kurze, aber dankenswerte Beitrag „Zum Lebensgang und zur Charakteristik Erasmus Gliczners“ [2]), in das folgende Jahrhundert führen uns die Abhandlungen „Das älteste protestantische Kirchenbuch der Stadt Posen“ [3]), „Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Posen im 17. und 18. Jahrhundert“ [4]) und „Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik“ [5]). Die Geschichtsforschung der letzten polnischen Jahre und der südpreussischen Zeit wird bereichert durch die Veröffentlichung „Eine Konsistorialordnung aus dem Jahre 1776“ [6]) und durch das wertvolle Kapitel „Kirchenwesen“ in der Publikation „Das Jahr 1793, Urkunden und Aktenstücke zur Organisation Südpreussens“ [7]). In die Gegenwart versetzt uns der Nachruf „Max Reichard“ [8]). Ausserdem verdanken wir dem fleissigen Arbeiter noch die Abhandlung „Inschrift einer

[1]) Z. H. G. V S. 219—244.
[2]) XIII S. 73—76.
[3]) IX S. 105—128.
[4]) XII S. 249—270.
[5]) Histor. Monatsblätter IV S. 65—74.
[6]) Z. H. G. XVI S. 55—66.
[7]) Das Jahr 1793. Posen 1895 S. 641—688.
[8]) Histor. Monatsblätter III S. 81—86.

Posener Messingtaufschüssel" [1]) und den Aufsatz „Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen" [2]). Kein Forscher auf dem Gebiete der evangelischen Kirchengeschichte Polens kann an diesen Veröffentlichungen vorübergehen, vor allem wird der künftige Geschichtsschreiber der evangelischen Gemeinde Posens in ihnen die brauchbarsten Vorarbeiten finden. Um ihren Wert zu erkennen, brauchen wir sie nur mit den geschichtlichen Nachrichten über die Dissidenten in Posen von Lukaszewicz zu vergleichen, und dazu konnte Kleinwächter nicht wie dieser aus einem reichen kirchlichen Archive schöpfen, sondern musste aus weitschichtigen Quellen, Grod-, Stadt- und Kirchenbüchern, alten seltenen Drucken und vergessenen Schriften sich das Material mühsam zusammentragen.

Ein Bedauern kann ich zum Schluss nicht unterlassen auszusprechen. Kleinwächter hat weitgehende Studien auch auf dem Gebiete der Liturgik getrieben, er selbst pflegte sich lieber einen Liturgiker denn einen Historiker zu nennen, aber von diesen Forschungen hat er nichts veröffentlicht, hier auch so wenig unsere Provinz sein Arbeitsfeld sein lassen, dass er es nur einmal ganz gelegentlich betrat [3]). Wir möchten wohl wünschen, dass seine kundige Hand das Dunkel über die gottesdienstlichen Ordnungen unserer evangelischen Kirche in früheren Jahrhunderten gelichtet hätte. Ich bat ihn vor einem Jahre etwa, hier mit der wissenschaftlichen Forschung einzusetzen und über die ersten lutherischen Kirchenordnungen in Polen uns eine Abhandlung zu schenken, und er war nicht abgeneigt, dies noch gänzlich unbebaute Gebiet zu bearbeiten, nun ist der Tod dazwischen getreten. Gewiss, wären ihm noch einige Jahre beschieden gewesen, manchen weiteren Beitrag würde er der kirchengeschichtlichen Arbeit geliefert haben, aber auch so können wir nur mit Dank auf dieses Leben blicken, das die Mussestunden des Amtes so treu ausgenutzt hat.

Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kr. Wongrowitz.

Von

M. Wilcke.

Nachdem ich zufälliger Weise in Erfahrung gebracht hatte, dass vor einigen Jahren Urnen auf dem Ansiedelungsgute Morakowo (18 km nordöstlich von Wongrowitz, seitlich der Wongrowitz—Exiner Strasse gelegen) gefunden worden waren, begab ich mich am 20. Oktober vo-

---

[1]) Z. H. G. XII 323—336.
[2]) Histor. Monatsblätter IV S. 181—185.
[3]) Vergl. den kurzen Artikel Missale prohibitum Z. H. G. IV S. 102f.

rigen Jahres von hier aus dorthin, um Näheres über den Fund zu erfahren und in der Hoffnung, vielleicht auf einem Acker in der Nähe von der Fundstelle noch andere prähistorische Gräber entdecken zu können. Der fiskalische Gutsverwalter, Herr Rittmeister Gabriel, den ich dieserhalb aufsuchte, bestätigte mir die Richtigkeit des Gerüchtes und teilte mir mit, dass die besagten Urnen vor 2—3 Jahren in Kistengräbern entdeckt und von einem Herrn aus Berlin ausgegraben und einem Berliner Museum überwiesen worden seien. — Auf dem Wege nach jener Gräberstätte begriffen, die mir zu zeigen Herr Rittmeister Gabriel in der liebenswürdigsten Weise sofort bereit war, hatte ich nun das Glück, gerade dazu zu kommen, wie ein Ansiedler auf seinem kürzlich erst übernommenen, etwa 1 km westlich vom Rittergut Morakowo auf einem sanft ansteigenden, mässigen Höhenrücken gelegenen Acker grosse Steine herausnahm. Ich erkannte sofort, dass diese Steine prähistorischen Gräbern angehörten.

Als ich mich dem Orte näherte, bemerkte ich, dass der Besitzer eben dabei war, die letzten Seitensteine eines vorgeschichtlichen Grabes aus dem Boden zu heben, während die übrigen schon auf einen Haufen zusammengeworfen neben dem Grabe lagen. Letzteres hatte die Gestalt eines Kreises, bezw. regulären Polygons und zeigte etwas über 1 m Durchmesser. Umgrenzt war es von etwa 10 ca. $^3/_4$ m hohen, verhältnismässig schmalen, plattenähnlichen Steinen, die auf die Spitze gestellt worden waren, sodass einer den andern mit der Seitenkante berührte und alle zusammen eine mantelähnliche Fläche bildeten. Der Boden des Grabes bestand aus einem Pflaster von dicht nebeneinander gelegten kleineren und grösseren Steinen, welche auf dem gewachsenen Kiesboden auflagen. Ausserdem sollte nach Darstellung des Besitzers auch die Decke dieses kreisrunden Grabes — die, als ich dazu kam, bereits entfernt war — aus einem ebensolchen Steinpflaster bestanden haben. Zwischen der Decke und dem Boden hatten mehrere schwarzgebrannte Urnen gestanden, nämlich 2 Knochenurnen, von denen ich noch den untern Teil mit einigen Knochenresten eben stehen sah — und einige Beigefässe. 4 Scherben von dem Boden eines Beigefässes zeigten bei näherer Untersuchung eigenartige, der Keilstrich-Ornamentik der Steinzeit verwandte Linienführung. Dieselbe besteht aus 4 vom oberen Rande nach dem Boden laufenden und in dessen Mitte sich rechtwinkelig schneidenden Bändern, die aus 2 bezw. 3 Linien von übereinanderliegenden kurzen und tiefen Keilstrichen zusammengesetzt sind. Die Keilstriche sind von rechts nach links — teils horizontal, teils mehr schräg laufend — geführt und mit einem in eine scharfe Spitze endigenden harten Gegenstande (wohl aus Knochen) in das weiche

Gefäss halb eingedrückt, halb gestochen. Das Gefäss war, wie alle andern, schwarz gebrannt. — Von den kleinen Beigefässen war glücklicherweise wenigstens eins ziemlich gut erhalten geblieben; dasselbe zeichnet sich durch einen Fuss aus und trägt am scharfkantigen Bauche, da wo derselbe in den Hals übergeht, Verzierungen, die aus mehreren durch Zwischenräume getrennten Gruppen von 5 bis 8 kleinen parallelen, von oben nach unten laufenden Strichen bestehen. Diese Zwischenräume aber sind ebenfalls von 5 bis 8 wagrecht laufenden parallelen Linien ausgefüllt. Es hat eine Höhe von 5 cm; der Durchmesser des oberen Randes beträgt $3\,^3/_4$ cm, der des Fusses über $2\,^3/_4$ cm, der des Bauches fast 5 cm. — Von einem anderen etwas grösserem Beigefäss war leider nur der Fussteil erhalten geblieben. Auf der einen Knochenurne in demselben Grabe hatte eine $12^1/_2$ cm lange, dem Schwanenhals-Typus sich nähernde Bronzenadel gelegen.

Ausser diesem soeben beschriebenen Grabe, zu dessen Aufdeckung ich gerade dazu kam, hatte der Ansiedler unmittelbar vorher schon mehrere ganz gleiche — es waren ca. 6 — aufgegraben, deren Inhalt aber, da es ihm lediglich auf Gewinnung der Steine ankam, gänzlich zerstört, mit alleiniger Ausnahme von zwei durchbohrten Steinbeilen, die er beide auf dem Boden eines ebenso gestalteten Grabes gefunden und aufgehoben hatte. Dieses letztere Grab lag allein und von den andern etwa 20 m entfernt und war zuerst vor allen aufgefunden und entfernt worden. Nach der Beschreibung des Mannes hatte es dieselbe Steinsetzung wie die andern gehabt — über die Gestalt und Farbe der Urnen war nichts mehr zu erfahren; jedenfalls hatte aber auch dieses Grab kein Scelett, sondern ebenfalls Knochenurnen enthalten.

Nachdem ich noch erfolglos mit der Sonde nach neuen Steinsetzungen gesucht hatte, machte ich mit dem Besitzer aus, dass er, falls er wieder auf Steine stiesse, dieselben ruhig so liegen lasse, ohne das Grab aufzudecken und trat dann, nachdem ich noch alle gefundenen Objekte erworben hatte, den Heimweg an.

Drei Tage später erhielt ich die Nachricht, dass wieder Steingräber aufgefunden seien. Ich begab mich sofort per Rad an Ort und Stelle. Diese neuen Gräber waren aber leider nicht mehr solche der soeben beschriebenen Art, wie sie auch von diesen etwa 30 m entfernt lagen, sondern waren gewöhnliche Flachgräber mit Steinpflasterung als Decke, wie sie an vielen Orten der Provinz vorkommen. Zwei von denselben deckte ich auf. Sie enthielten je 2 Knochenurnen, die mit je 2 übereinanderliegenden Schalen zugedeckt waren, und dicht daneben verschiedene Beigefässe, wie Schalen mit und ohne Henkel, Henkeltöpfe und grössere und kleinere henkellose Gefässe. Die Ornamentik der amphora-ähnlichen Knochenurnen war die bekannte Strich-

Ornamentik der Gefässe hiesiger Gegend aus besagten Flachgräbern. Der Besitzer hat dann inzwischen noch gegen 20 bis 30 Urnen, die mehr oder weniger beschädigt sind, selbst ausgegraben.

Somit bezeichnet das prähistorische Gräberfeld von Morakowo eine Begräbnisstätte, die nach Ausweis der Gräber und Funde mehrere Jahrhunderte hindurch als solche benutzt gewesen sein muss und zwar bereits von Menschen, die noch der eigentlichen Bronzezeit angehörten, bis sie dann schliesslich auch dem Menschen der Hallstätter Kultur-Epoche zur Bestattung seiner Toten diente. Demnach ist dieselbe als eine der älteren prähistorischen Kulturstätten aus der näheren Umgegend von Wongrowitz zu bezeichnen.

Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen.

Von

A. Warschauer.

In einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die in den Jahren 1802—06 unter dem Titel „Südpreussische Monatsschrift“ in dem Verlage von Decker zu Posen erschienen ist, und den ersten literarisch bisher noch nicht gewürdigten Versuch der Deutschen in Stadt und Provinz Posen, sich ein eigenes Organ für ihr geistiges Leben zu schaffen, darstellt, ist im Juli 1803 (Jahrgang III Stück 2 Nr. 12) das unten folgende Gedicht über die Stadt Posen erschienen.

Zum Verständnis des Gedichtes sollen folgende Bemerkungen über seine Entstehung dienen.

Der „Freund Rivera“, an den das Gedicht gerichtet ist, ist der bekannte Oberaccise- und Zollrat Hans von Held, der in der Zeit des Erscheinens unseres Gedichtes als Gefangener in der Festung Colberg sass. Er war in Posen in den Beamtenkreisen wohl bekannt, da er gleich nach der Organisation der Provinz bei der Accise- und Zolldirektion in Posen angestellt worden war, und hatte sich dort durch seinen Geist und sein poetisches Talent viele Freunde erworben. Eine Strafversetzung, die über ihn wegen eines als unehrerbietig ausgelegten Gedichtes zu Königs Geburtstag[1]) verhängt worden war, entführte ihn allerdings schon Ende 1797 nach Brandenburg, aber da seine Familie in Posen

[1]) Siehe hierüber, wie über Hans von Held überhaupt Varnhagen von Ense, Biographische Denkmäler Bd. VII. S. 166 ff. und Grünhagen L., Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802. Berlin 1897.

blieb und er ausserdem mit seinen alten Freunden in der Provinz, vornehmlich mit Zerboni weiter in ununterbrochenem Verkehr stand, so erhielt sich sein Andenken in Posen lebendig, besonders da er auch seiner eigenartigen Natur entsprechend dafür sorgte, dass alle Welt sich mit ihm und seinem Schicksale beschäftigte. Im Anfang des Jahres 1801 gab er das bekannte sog. Schwarze Buch heraus, in dem er mit unerhörter Heftigkeit und Schärfe die einflussreichsten Persönlichkeiten der damaligen Staatsverwaltung angriff. Die Folge war, dass er zur Amtsentsetzung und 18 monatlicher Festungshaft in Colberg verurteilt wurde.

Ebenso wie in Berlin nahm man auch in Posen an dem Geschick des Gefangenen allgemeinen Anteil, da er besonders auch in den Kreisen der Beamten als Märtyrer freier und unabhängiger Überzeugung galt. Es war deshalb natürlich, dass ein jedes Lebenszeichen von ihm aus der Festung begierig aufgenommen wurde und den Gegenstand für das allgemeine Gespräch bildete. Hans von Held versäumte denn auch nicht seine unfreiwillige Musse zu einer ausgebreiteten literarischen Tätigkeit zu benutzen, die übrigens in keiner Weise zeigte, dass die Festungshaft ihn eingeschüchtert hatte.

Seit dem Anfang des Jahres 1803 erschien zu Berlin im Verlage von Johann Wilhelm Schmidt eine Zeitschrift unter dem Titel: Feuerbrände für Deutschland oder: Annalen der Tugenden und der Laster, der Grösse und der Niedrigkeit, des Edelmuts und der Schurkerei unsres Zeitalters, nebst einer Gallerie grosser Tugendhelden und verwerflicher Bösewichter erster Grösse. Herausgegeben von X. Y. Z. Der anonyme Herausgeber war der Kriegsrat von Cölln in Berlin, es ist aber zweifellos, dass Held ebenfalls an der Herausgabe beteiligt war. Im dritten Heft begleitete er einen Aufsatz über den nachteiligen Einfluss der Jagd auf den Landbau mit einem „Nachtrag des Herausgebers", den er mit v. H. unterzeichnete. Auch trägt der Marquis Posa-Ton der ganzen Zeitschrift, die übrigens die Verhältnisse Südpreussens in hervorragender Weise berücksichtigte, die unverfälschte Färbung seines Charakters.

In dem ersten Hefte S. 71—75 dieser Zeitschrift veröffentlichte Held unter dem Pseudonym Rivera ein Gedicht mit der Überschrift „H — — P — — und C — — g" (d. i. Hinterpommern u. Colberg) in 12 sechszeiligen Strophen, die in Inhalt und Form das Goethesche Lied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn" parodierten. Die erste Stropfe lautete:

Kennst du das Land, wo nur Kartoffeln blühn,
Im dünnen Laub Abreschen rötlich glühn,
Ein rauher Wind vom grauen Himmel weht,
Am öden Meer die Krähe einsam geht?
In dieses Land, in weite Ferne hin,
Musst' ich, geführt von einem Wächter, ziehn.

In diesem Tone schildert er dann weiter das Volk, „wo Dummheit frech sich spreizt, und sich die Nas' mit Fingern schmierig schneuzt", die Dörfer, die Stadt Colberg selbst „die sich, im Zorn, der Staat zum Kehrichloch schon längst erkoren hat", das gesellschaftliche Leben, das Missvergnügen des in diese Einöde verbannten Militärs, den elenden Handelsverkehr des Hafens, die nach seiner Ansicht völlig unfruchtbare Idee, dort ein Seebad gleich dem in Dobberan anzulegen und alle andern negativen Vorzüge seiner Gefängnisstätte, die er als „[preussi]sche Botanybay" brandmarkte.

In Südpreussen muss das Gedicht schnell bekannt geworden sein, da schon einige Wochen später die unten folgende Nachahmung in der erwähnten „Südpreussischen Monatsschrift" erschien. Das Gedicht schliesst sich nicht nur in der Form und im Gedankengang, sondern stellenweise sogar wörtlich an das Heldsche Gedicht an, setzt aber an die Stelle von Hinterpommern und Colberg Südpreussen und Posen und biegt auch die Tendenz vollkommen um, da es an die Stelle der Invektive das Lob setzt. Und gerade dies ist das kulturhistorisch Interessante an dem Gedichte. Es ist ein Beweis mehr dafür, dass sich die preussischen Eroberer in dem neu gewonnenen Lande wohl befanden und mit der eingesessenen Bevölkerung, deren liebenswürdige Naturanlage sie vollauf würdigten, in Frieden und Eintracht lebten. Es ist daran zu erinnern, dass sich in jener Zeit der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Polen noch nicht entwickelt hatte. In Folge hiervon erkannte der Pole der niederen Stände die väterliche Fürsorge der preussischen Regierung für sein Wohl willig an, und sogar der Edelmann und der Geistliche empfanden ein gewisses Behagen, aus den unruhigen, Leben und Eigentum bedrohenden Wirren der letzten polnischen Zeiten in die gesicherten staatlichen Verhältnisse, wie der preussische aufgeklärte Absolutismus sie bot, gekommen zu sein. Eine ergötzliche Schilderung dieses gesellschaftlichen Lebens, in dem der Verkehr der preussischen Beamten mit den vornehmen Polen sehr rege war und in manchen Trinkgelagen die Deutschen mit den katholischen Geistlichen sich massen, hat der Dichter J. L. Schwarz, der zur südpreussischen Zeit als Richter in Posen lebte, in seinem Buche „Aus den Memoiren eines südpreussischen Beamten" gegeben. (Vgl. hierüber Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Bd. X. S. 364—67).

So ist der sympathische Ton vollkommen erklärlich, den der Verfasser des folgenden Gedichtes für die polnische Bevölkerung, sowohl den Bauer als den Edelmann, findet. Angenehm berührt auch die fast enthusiastische Vorliebe für die Stadt Posen das „kleine Berlin", ihr Äusseres, ihre Geselligkeit, die Freundlichkeit

der Behörden, die Gleichberechtigung aller Stände und die Zufriedenheit des Militärs. Die kameradschaftliche Gesinnung, mit der der Verfasser den unglücklichen Freund zum Schluss nach Posen einladet, mag ihm ebenso zur Ehre angerechnet werden, als es die Milde des Censors, der hiervon keinen Anstoss nahm, kennzeichnet.

Der Name des Verfassers ist leider nicht zu ermitteln gewesen. Die Ortsdatierung — — ch zeigt, dass der Verfasser, als er das Gedicht schrieb, nicht in Posen lebte. Aber das Gedicht selbst zeigt, dass er die Stadt nicht nur kannte, sondern gewiss dort auch längere Zeit gelebt hat. Da das Gedicht Ende Juli abgefasst worden ist, so mag der Dichter damals vielleicht zum Sommeraufenthalt nur vorübergehend ausserhalb Posens geweilt haben.

Soweit das Gedicht noch weiterer Erläuterungen bedürftig erschien, sind diese als Anmerkungen zugefügt worden.

S — p und P — n [1]) an Freund Rivera.

(Zu Pap. 71 des ersten Heftes der Feuerbrände für Deutschland.)

Kennst du das Land, wo auch Kartoffeln blühn
Im grünen Wald Erdbeeren röthlich glühn,
Ein sanfter Wind die volle Ähre weht,
Wild aller Art in grossen Heerden steht?
In dieses Land, wo ich so glücklich bin,
Zog dich einst Brod und Ehrenstelle hin.

Kennst du das Volk, wo Frohsinn flott' sich spreizt,
Sich auch die Nas' mit Fingern häufig schnäuzt,
Gastfreundschaft mehr, als man in Deutschland übt,
Den schmutz'gen Witz und Selbstsucht Niemand liebt,
Kennst du sie nicht, die guten Menschen hier?
Sie bükken sich, ja bis zur Erde schier.

Kennst du das Dorf? fast jedes ist ja so,
Kein Schornstein fehlt, die Dächer sind von Stroh,
Doch Schindeln hat das Wohnhaus seines Herrn,
Dort fahr' ich vor, man sieht mich herzlich gern,
Die Wirthin selbst kommt, führet mich hinein,
Er trinkt mir zu vom besten Ungarwein.

Kennst du die Stadt, die nur aus Lieb der Staat
Zum Lieblingsplatz sich auserkoren hat?
Man bauet dort viel Häuser gross und klein,
Massiv und schön in langen graden Reih'n,
Hier wohnt ein ausgesuchtes Allerlei,
Hier ist kein — — sches Botanibay.

Kennst du die Strass', wo rechts nur Häuser stehn [2]);
Wo Grazien schockweis' spazieren gehn,
Kastanien- und Pappelbäume blühn,
Dem Wanderer zum Schutz, roth, weiss und grün?
Punsch, Kuchen, Eis, Musik und gutes Bier,
Kannst du für Geld beständig haben hier.

---

[1]) Südpreussen und Posen.

[2]) Die Wilhelmstrasse, die zu jener Zeit erst angelegt wurde.

Kennst du das freundschaftliche Kränzchen nicht[1]),
Wo man von Amtsgeschäften wenig spricht:
Wo man vergnügt den hellen Becherklang
Verbindet mit dem schönsten Rundgesang,
Wo man den Stolz verbannet und verhasst,
Den fremden Freund recht gerne sieht als Gast?

Kennst du den Freund, den Chef der Polizei[2])?
Er treibt's nicht nach der alten Litanei,
Das Brod, das Bier, das Fleisch ist gut und fett,
Die Strassen sind gefegt, ganz rein und nett,
Christ, Grieche[3]), Jud', ein Jeder schätzt ihn sehr
Man wünschet sich auch keinen Anderen her.

Du kennst den missvergnügten Musquetier[4]):
Das Gegenstück siehst du tagtäglich hier,
Der Chef[5]), kurzum das ganze Regiment,
Ständ' gerne hier bis an sein seel'ges End':
Mag nicht vertauschen seine Garnison,
Drum läuft auch selten Einer hier davon.

Kennst du den grossen Gasthof[6]) hier nicht auch?
Klein ist der Wirth[7]), doch hat er einen Bauch,
In seinem Hof brüss't stolz ein Pfauhahn sich,
Der schrei't, wenn's regnen will, gar fürchterlich
Und, was mir sonst an diesem Wirth missfällt,
Ist, dass er sich zwei Bullenbeisser hält.

Sieh' Bruder hier, dies ist kein Gothenland,
Du kennst es ja, hier ehrt man jeden Stand,
Komm zu uns her, du dem man Alles nahm,
Richt' auf dein Haupt, verscheuche deinen Gram.
O! könntest du auf immer zu uns ziehn,
Du fändest hier gewiss ein klein Berlin[8]).

— — ch Ausgangs July 1803. * * * n

---

[1]) Offenbar die Ressource im Klug'schen Garten. Vgl. Schwarz, Aus den Memoiren eines südpreussischen Beamten. S. 297.

[2]) Es ist wohl der Polizeidirektor Bredow gemeint.

[3]) Es befand sich damals in Posen eine nicht unbedeutende griechische Kolonie, deren Mitglieder meistenteils einen schwunghaften Weinhandel betrieben.

[4]) In dem Heldschen Gedichte hiess es:
Kennst du den missvergnügten Musquetier?
Sein Island selbst bedauert er noch hier.

[5]) Generalmajor Wilhelm von Zastrow.

[6]) Hotel de Saxe auf der Breslauerstrasse, damals der vornehmste Gasthof Posens.

[7]) Stegelin.

[8]) Der Schluss des Heldschen Gedichtes lautete:
Der Kranich zieht; O könnt ich mit ihm ziehn
Gen Süden! — Schnell flüg' ich dann nach Berlin.

Literarische Mitteilungen.

Bugiel V., Un célèbre médécin polonais au XVIe siècle Joseph Struthius (1510—1568), Contribution à l'histoire de la Médicine á l'époque de la Renaissance, Paris 1901, G. Steinheil.

Diese Monographie verdient in doppelter Hinsicht Beachtung. Einmal als ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, indem sie die fachliterarische und Lehrtätigkeit des bedeutenden polnischen Arztes Joseph Struś eingehend würdigt, besonders seinem bahnbrechenden Hauptwerke über die Lehre von den Pulsen, seiner Ars sphygmica die ihr gebührende Stellung in der Entwickelung der medizinischen Wissenschaft und der ärztlichen Kunst zuweist, und sodann als ein Kulturbild der gelehrten Berufskreise im Renaissancezeitalter. Durch die biographischen Kapitel, speziell durch diejenigen, welche das Kindes- und Jünglingsalter des Struthius sowie seine letzten Lebensjahre behandeln, steht die besproche Schrift in engem Zusammenhang mit unserer Provinzialgeschichte. Die Daten sind mit grossem Fleiss und grosser Sorgfalt aus einer umfangreichen Literatur, worin sie zerstreut sind, zusammengetragen.

Joseph Struthius, wie sein nach der Sitte jener Zeit latinisierter Familiennamen lautet, wurde zu Posen im Jahre 1510 geboren. Er stammt aus einer jener angesehenen bürgerlichen Familien, welche um jene Zeit namentlich in den Städten des Königreichs Polen ein blühendes Erwerbsleben und weitreichende Handelsverbindungen mit fast allen europäischen Ländern unterhielten. Sein Vater Nikolaus Struś war ein wohlhabender Kammfabrikant, der seinen drei Söhnen Balthasar, Joseph und Martin eine für jene Zeit gute höhere Bildung verschaffen konnte. Der älteste erlangte den Grad eines magister philosophiae und starb als Rektor der St. Magdalenen-Schule zu Posen, aus welcher später das heutige gleichnamige Gymnasium hervorgegangen ist, und als Pfarrer der Kirche gleichen Namens. Der jüngste Sohn Martin erhielt zwar eine gute Schulbildung, setzte aber dann das väterliche Geschäft fort.

Der berühmteste der drei Brüder Struthius wurde der mittlere, Joseph. Dieser erhielt seinen ersten Unterricht in dem Lubranskischen Gymnasium zu Posen. Dort war sein Lehrer im Lateinischen Thomas Bedermann, ein Schüler des Krakauer Gelehrten Johann von Stobnica. Nach Absolvierung des Gymnasiums bezog er die damals blühende Universität Krakau, um Medizin zu studieren. Im Jahre 1505 war durch eine Stiftung des Mathias von Miechow die Errichtung eines zweiten ordentlichen Lehrstuhls an der Krakauer medizinischen Fakultät ermöglicht worden. Den beiden ordentlichen Professoren standen noch mehrere ausserordentliche

zur Seite. Der medizinische Lehrkörper der Universität war also für jene Periode ausreichend entwickelt, wenn man bedenkt, dass selbst an der damals vorbildlichen Fakultät zu Padua nur vier ordentliche Professoren Medizin lehrten. Medizinische Doktorpromotionen fanden in Krakau zuerst 1527 statt. Vorher mussten die Studierenden der Medizin zur Erlangung des Doktorgrades von Krakau nach Padua gehen, wie es 1506 noch Kopernikus tun musste. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Struthius schon den ersten drei Promotionsakten am 28. Februar 1527 in Krakau beigewohnt hat. Er wurde nämlich 1529, wie urkundlich feststeht, Baccalaureus liberalium artium und 1531 Magister. Nach dem Universitätsstatut von 1525 musste er vor der Baccalaureatsprüfung zwei Jahre Medizin und Philosophie studiert haben, also schon 1527 dorthin gekommen sein. Er trieb in Krakau Griechisch bei Georg Liban, Mathematik und Philosophie bei Valentin Morawski, Medizin bei Cyprian von Lowicz. Letzterem widmete er 1529 sein elegisches Gedicht De medicae artis excellentia. Durch Lowicz kam Struthius auch in Beziehungen zu dem sehr gelehrten und kunstsinnigen Kanonikus von Gnesen und von Lenschitz, Johann Laski, und zu dessen Oheim, Johann Erzbischof von Gnesen. Eine Anzahl lateinischer Gedichte und Prosaschriften aus jener Periode zeigen in ihrem Stil die hervorragende schriftstellerische Begabung des Mediziners Struthius. Besonders sein Kommentar zu Lucians Astrologie in der Übersetzung des Erasmus von Rotterdam zeigt eine eminente Belesenheit des jungen 21jährigen Autors in der gesamten klassischen griechischen und lateinischen Literatur, sowie in derjenigen der späteren Perioden bis auf seine Zeit.

Im Jahre 1532 ging Struthius nach Padua. Dort wendet er sich seinen speziellen medizinischen Fachstudien ausschliesslich zu. Er treibt daneben als Hilfsfächer Physik und Astrologie. Dort wird er auch promoviert und 1535 zum Professor ernannt. In diese Periode bis 1545 fällt die höchste Blüte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Universitätslehrer in Gemeinschaft und im Verkehr mit den ersten medizinischen Autoritäten seiner Zeit, sowie die Herausgabe seines berühmten Werkes De arte sphygmica. Aus Anlass des Letzteren geriet er dann in wissenschaftliche Streitigkeiten mit seinen engeren Fachgenossen, die ihn zur Niederlegung seiner Professur und zur Rückkehr nach Polen veranlassten.

In Posen nahm er dann wieder seinen Wohnsitz, hochverehrt von seinen Mitbürgern. Der polnische Generalstarost Andreas von Gorka ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Später wurde er an den polnischen Königshof nach Krakau berufen, um die kranke Tochter Königs Sigismund I., Isabella, die Gemahlin des ungarischen Königs Johann Zapolya, zu heilen. Als deren Leibarzt ging er mit nach

der ungarischen Hauptstadt. Der türkische Sultan Soliman II. berief später, als er schwer krank darniederlag, den berühmten polnischen Arzt von Buda nach Konstantinopel. Nachdem der Sultan genesen war, kehrte Struthius, welcher das Angebot, der Leibarzt des Padischah zu werden, ausgeschlagen hatte, fürstlich belohnt in seine polnische Heimat zurück. Kurz darauf lud ihn der König von Spanien, Philipp II., ein, an sein Hoflager nach Madrid zu kommen, aber er musste diese Ehre ablehnen, weil der Bruder Isabellas von Ungarn, der junge polnische König Sigismund August ihn inzwischen zu seinem Arzte ernannt hatte. Seitdem ist Struthius bis zu seinem Tode in Polen geblieben.

Struthius war zweimal verheiratet. Seine beiden Gattinnen stammten aus seiner Geburtsstadt Posen. Die erste, die ebenso reiche, wie schöne und gebildete Polyxenia Ungar, aus einer Posener Bürgerfamilie, starb bald nach ihrer Verheiratung, die zweite entstammte den gleichen Kreisen und hiess mit ihrem Mädchennamen Katharina Storch. Die Familiennamen beider weisen auf eine deutsche Abstammung hin. Struthius ist kinderlos gestorben, die Akten eines Erbschaftsstreites um seinen Nachlass zwischen seiner Witwe und den drei Töchtern seines Bruders sind noch vorhanden. Von seinen früheren Freunden blieb ihm nur der Kanonikus Laski von Gnesen im späteren Alter erhalten. Seine reichhaltige Bibliothek wurde nach seinem Tode in alle Winde zerstreut. Auch dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt Posen hat sich Struthius nach seiner endgültigen Rückkehr dorthin nicht entzogen. Trotzdem seine Zeit als vielbeschäftigter Arzt sehr in Anspruch genommen war, bekleidete er das Amt eines Senators und wurde dann 1557 von seinen Mitbürgern zum Bürgermeister von Posen gewählt. Er starb hochverehrt im Jahre 1568 als ein Opfer der Pest, welche damals in der Stadt Posen allein 6000 Opfer gefordert hat, nachdem er schon früher einmal als königlich polnischer Leibarzt von einem Anfall der tückischen Krankheit genesen war. Sein Grabmal mit lateinischer Inschrift war noch vor etwas über hundert Jahren in der Posener Kathedrale vorhanden, jetzt ist es verschwunden. F. Rosenbaum.

Śmigielski W., Wspomnienia z Kulturkampfu 1875 — 1870. (Erinnerungen aus dem Kulturkampf) Gnesen bei Lange, 190.

Im Februar 1874 wurde der damalige Erzbischof von Gnesen und Posen Graf Ledochowski in das Gefängnis nach Ostrowo abgeführt und bald darauf vom Staate seine Absetzung als Erzbischof ausgesprochen. Die Folge davon war, dass die Neubesetzung aller erledigten Pfarrstellen in der bisherigen Form vom Staate inhibiert wurde. Auch das Priesterseminar in Posen wurde geschlossen, aber das praktische geistliche Seminar in

Gnesen blieb bestehen, in ihm erhielt der Verfasser der oben benannten Schrift seine endgültige Vorbildung und darauf in Prag die Priesterweihe.

Für den Fall seiner Einkerkerung hatte der Erzbischof mehreren Geistlichen die stellvertretende Verwaltung der Diözese übertragen, da auch diese jedoch die verwaisten Pfarreien ohne staatliche Genehmigung nicht besetzen durften, schickten sie in dieselben heimliche Seelsorger, die sogenannten Missionare. Unserem Verfasser wurde auf diese Weise die Seelsorge in der Pfarrei Kotlow mit der Filialkirche in Chynowo bei Mixstadt übertragen.

Die Erzählung, wie er in diesem ausgedehnten, zwischen grösseren Waldflächen sich hinziehenden Pfarrsprengel drei Jahre lang die täglichen und wöchentlichen Andachten abgehalten, Sakramente gespendet, die Kinder zur ersten hl. Kommunion vorbereitet und durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart den auf ihn patrouillierenden Sicherheitsbeamten öfters ein Schnippchen geschlagen hat, bildet den Hauptinhalt des Schriftchens.

Diese Vorgänge sind ihrer Zeit in der ganzen Presse der Provinz und darüber hinaus besprochen worden, hier haben wir gleichsam die authentische Darstellung des damals Berichteten.

Im Juli 1878 gelang es dem Gendarmen von Mixstadt, den Missionar zu arretieren, und der Gerichtshof von Kempen verurteilte ihn zu 2 Jahren Gefängnis, diese Strafe wurde von der zweiten Instanz in Posen auf 200 Gefängnistage herabgesetzt.

Hiermit endigt die eigentliche Erzählung des Verfassers, nur kurz wird dann noch hinzugefügt, dass er sich auch nach der Entlassung aus dem Gefängnis noch 2 Jahre in Kotlow als Missionar aufhielt, ohne von den Sicherheitsorganen sonderlich behindert zu werden, da der Kulturkampf damals allmählich einem friedlichen Einvernehmen zwischen Kirche und Staat Platz machte.

J. Łęgowski.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Februar 1904, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassen-Bericht. 2. Änderung des Vertrages mit der Provinzial-Verwaltung. 3. Wahl von Vorstandsmitglieder. 4. Wahl von drei Kassenrevisoren. 5. Vortrag des Herrn Dr. Bloch: Aus dem Leben des Posener Polizeipräsidenten Joseph von Minutoli.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, März 1904 | Nr. 3

Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges.

Von

L. Lewin.

Der vorliegende aus dem Hebräischen übersetzte Bericht ist einem im Anfange defekten Kalendarium [1]) entnommen. Der Schreiber und Verfasser Juda, Sohn des gelehrten Efrajim Chajim, aus Schneidemühl, teilt dort ausserdem noch in besonderen Bemerkungen einiges aus seinem Leben mit. Ihnen ist folgendes zu entnehmen. Sein Vater wird 1650 als noch lebend und 1663 als verstorben bezeichnet. Einer der Schneidemühler Märtyrer, die am 24. und 25. April 1656 fielen, war er nicht. Juda war 1643 und 1645 in Schneidemühl und sodann in Lublin. Am 7. Tebeth (Dezember-Januar) 1648/49 war er in Kozienica (russ. Gouv. Radom), wo er bei einem nächtlichen Überfalle der Soldaten des polnischen Königs im Hause des Abram Zippors verwundet wurde. In der Not tat er Gott ein Gelübde und erfüllte es, als er genesen war. Den Märtyrern des Kosakenkrieges von 1648/49 widmete er eine hebräische Elegie [2]), deren Melodie diejenige des Liedes „Tag meiner Bürde"

[1]) Die Abschrift verdanke ich H. Prof. Dr. Berliner zu Berlin, der mir mitteilte, dass anscheinend in jener Zeit mehrfach solche Kalendarien angelegt worden sind; ein solcher aus Zempelburg vom Jahre 1703 befindet sich in seinem Besitze.

[2]) Ebenfalls im Besitze des H. Prof. Dr. Berliner.

war, und die den Refrain „Und häufte bei der Tochter Jehudas Betrübnis und Wehklagen“ (Klagel. 2, 5) und das Akrostichon „Der Tag der Not kam über uns“ enthielt. Der Bericht über seine ferneren Schicksale in Grosspolen und Schlesien setzt mit dem Jahre 1654 ein. Juda starb am 28. Tamus (Juli-August) 1693, seine Frau Matrona, Tochter des gelehrten Chajim, am 17. Nissan (April) 1680 und seine Tochter Bina in Glogau 1664. Sein Sohn Chajim wird am 5. Tischri (September) 1667 erwähnt und ist wohl derselbe Chajim aus Schwerin a. W., der dort von einer Sonnenfinsternis in Landsberg a. W. aus dem Jahre 1701 Nachricht gibt. Eine Einzeichnung aus dem Frühling 1661 stammt von Ezechiel, dem Sohne des Märtyrers Isaak aus Schneidemühl. Der letztere ist der sechste in der Reihe der Blutzeugen von 1656, die das Memorbuch der Gemeinde Schneidemühl aufzählt.

Die Übersetzung ist möglichst wortgetreu.

„....Als wir in dem Dorfe Pozrowe[1]) wohnten, dachten wir in Frieden zu leben. Gottes Zorn traf uns aber, und meine älteste Tochter Jitta s. A. wurde krank. Sie starb später hier in Glogau am Montag, den 7. Cheschwan[2]). Sie erkrankte in der Mitte des Monats Elul (August-September) 1654 an der Pest und hatte eine sehr grosse Beule. An dem Neujahrstage (September) jenes Jahres liess man mich nicht unter die Menschen gehen, und man wollte mit mir nicht in Berührung kommen. Zu jener Zeit erwartete meine Frau ihre Niederkunft, aber keine Hebamme wollte wegen der verpesteten Luft zu uns kommen. Gott sandte uns Frau Bona aus der jüdischen Gemeinde Wronke, die unter so schweren Bedingungen kam, dass sie hier garnicht aufgezeichnet werden können. Eine Tochter wurde uns geboren, die wir Glücke nannten nach den Worten der heiligen Schrift:[3]) Das Glück ist gekommen. Die Seuche wurde immer schlimmer, sodass wir gezwungen wurden, uns von dort zu flüchten. Man konnte in dieser Gegend nicht bleiben, weil sie unter den Christen immer stärker wurde. Im Monate Cheschwan flüchteten wir uns nach dem Dorfe Lubowo[4]) in die Wälder. Dort waren wir, ein jeder unter seiner Eiche, beinahe sechs Wochen zerstreut. Als die Christen, die uns über die Warthe gesetzt hatten, nach Hause kamen, erfasste sie sofort die Seuche, an der sie starben. Wir weideten — eine Herde Gottes[5]) — auf dem Felde; niemand

---

[1]) Pozarowo, westlich von Wronke. P. wird nicht im Berichte, sondern in einer besonderen Einzeichnung genannt.

[2]) Oktober-November. Ohne Jahreszahl.

[3]) 1. Buch Mosis 30, 11.

[4]) Am rechten Ufer der Warthe, unterh. Wronke.

[5]) Nach Psalm 100, 3.

erkrankte. Unser Grundherr wunderte sich sehr darüber, hatte uns in Verdacht und sagte, dass man es unmöglich glauben könne, da die beiden Fährmänner gestorben seien. In jenem Dorfe wohnten wir bis zum 15. Schebat (Januar-Februar). In jenem Winter herrschte grosse Kälte, und man bemerkte, dass in früheren Jahren eine solche nicht gewesen war. Als wir (sodann) in Wronke wohnten, begannen die grossen Kriegswirren, die täglich stärker wurden. Die Schweden kamen ins Land Polen, in das Grenzgebiet Schneidemühls, und rückten mit schwerem Kriegsvolke an. Zwischen den 17. Tamus und dem 9. Ab (August) — alte Unglückstage[1]) — 1655 sahen wir uns zur Flucht genötigt und zerstreuten uns. Wir flohen nach Grätz. Als wir dorthin kamen, konnten wir uns durch das Judenviertel keinen Weg bahnen. Dieses war voll von Wagen, die zur Flucht nach Schlesien bereit gehalten wurden. Die Wagen waren übervoll beladen, und grössere und kleinere Kinder sassen auf ihnen. Alle zogen von dort gemeinschaftlich ab. Wir blieben im Hause meines Oheims Salman, weil wir nur bis Grätz einen Wagen hatten. Kein Fuhrmann war vorhanden, der uns hätte weiter bringen können. Als wir dort ungefähr eine Woche waren, kam eine Friedensbotschaft, die besagte, dass der Schwedenkönig über die Länder Polens herrschen werde. In diesem Jahre hatte das Land Ruhe. Ein Teil der Leute kehrte in die Heimat zurück. Zu jener Zeit sagte ich mir: „Was liegt daran, ob ich hier oder in Wronke bin? Dort ist nicht mein Haus. Das ist kein rechter Frieden. Wer weiss, was der Tag noch gebiert[2]) und was am Ende sein wird?“ Ich blieb im Hause meines Oheims in Grätz von der Zeit zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab 1655 bis nach dem Passah 1656. Aber einigemale kam über uns der Schrecken seitens der Kriegsleute. Damals wurde die Macht der Schweden in Polen immer schwächer. Die Angst vor den Polen befiel sie. Sie begannen aus dieser Gegend zu entweichen. Jeder, der sie traf, tötete sie; (es war) eine Niederlage unserer Feinde. Inzwischen war ein neuer König erstanden[3]), der neues Unglück brachte. Um unserer grossen Sünden willen regten sich die Leiden über dem Gottesvolke, dem heiligen Israel, und da einmal der Vernichtung freie Bahn gegeben war, machte sie keinen Unterschied zwischen gut und böse. Sie töteten jeden, den sie trafen, und erschlugen in schweren Todesarten. Das war nach Passah 1656. Die Israeliten flohen vor dem gewalt-

---

[1]) Am ersteren Eroberung Jerusalems, am letzteren Zerstörung des Tempels.

[2]) Spr. Sal. 27, 1.

[3]) Johann Kasimir von Polen 1648—68.

tätigen Schwerte in alle Länder, zerstreut und zersprengt[1]). Gott behüte uns, den übrig gebliebenen Rest! Damals entflohen wir aus Grätz. Als wir mit grosser Mühe uns fortbewegten und ausserhalb der Stadt bereit waren, auf Wagen nach dem Lande Schlesien zu ziehen, da kam ein Befehl vom Schlosse, vom Fürsten, dass kein Mensch die Stadt verlassen solle. Wer es sich beikommen lasse von dort fortzuziehen, verliere das Niederlassungsrecht. Ein Mittelsmann kam zu uns und sagte: „Kehre nach dem Orte um, in welchem du gewohnt hast", indem er viel Zudringlichkeit, Bitten und Verdächtigungen anwandte. Ich erwiderte ihm, dass ich nicht aus diesem Orte sei, sondern aus der Fremde. Nachdem ich zu ihm geredet hatte und in ihn gedrungen war, ging er von mir. Wir zogen die gange Nacht hindurch in Furcht vor Gott und Angst vor den Mutwilligen, die sich dort zu Hunderten in der Stadt Priment[2]) angesammelt hatten. Zur Zeit der Morgenwache, als wir in das Dorf Wirzum[3]) kamen, brach unser Wagen. Wir befanden uns in der Mitte des Dorfes. Die Leute dort waren alle brav. Grosse Angst befiel uns; denn ich war allein geblieben. Ich gab ihnen Arbeitslohn, und sie stellten den Wagen wieder auf seine Räder. Das erschien uns als ein grosses Wunder vom Himmel, denn alle Wagen, die hinter uns fuhren, wurden von den Männern des genannten Ortes beraubt. Sie behandelten (die Reisenden) sehr gewalttätig und schlugen sie. Aus ihrer Gewalt gab es keine Rettung, sodass Angst vor ihnen die Juden befiel . . . Durch Gottes . . .[4]), der mich bis hierher leitete. Wir schlugen unsere Zelte im Dorfe Lippen[5]) auf. Dort befanden sich gegen 24 jüdische Familienhäupter aus Grätz. Ich litt damals Mangel an allem und war sehr arm, nachdem wir, wie zu früherer Zeit, durch die oben erwähnte Pest in die Enge getrieben worden waren. Die Reise verringert drei Dinge[6]). Wir hatten keinerlei Subsistenzmittel, aber die Befriedigung über die Rettung Israels war gross. Gott sei Dank! Ich war dort Beamter für den (durch) Gott (geretteten) Rest und den Rest der Gemeinde. Meine Entlohnung bestand in nur 18 Groschen (wöchentlich) ausser dem Schlachtgelde. Ich war Lehrer der Kinder. Aber von all' dem genannten Beamtentume hatte ich kein Brot für mich und mein Haus, da ich zu verschämt war, um zwei oder dreimal in Geldangelegenheiten jemanden

---

[1]) Näheres darüber s. ZHGPos XVI 80 ff.
[2]) Im Kreise Bomst.
[3]) Widzim (Alt- und Neu-W.) nordwestlich von Priment.
[4]) Unleserlich.
[5]) Nördlich von Carolath.
[6]) Geld, guten Namen und Fruchtbarkeit; vgl. den Pentateuchkommentar von Raschi zu 1. Buch Mos. 12, 2.

anzusprechen. Gott ist mein Zeuge, als das Fest der Gesetzgebung[1] 1656 kam, war nichts vorhanden, um auch dem Körper Festesfreude zu bereiten. Da erweckte Gott im Himmel den Geist des grossen Fürsten Schönaich[2]) und sprach zu mir: „Was tust du hier? Erhebe dich und gib dieses Amt auf!" Ich wurde an den Hof zur Fürstin gerufen. Er gab mir zur Arbeit die dörflichen Gebilde und Blumen und sonstige Behälter (?) ohne Mass, täglichen Unterhalt meinem Hause. Die Bezahlung war sehr gut. Das übrig bleibende konnte ich verkaufen. So will ich denn Lob und Dank deinem Namen geben, o Gott! Wie schön ist unser Anteil und wie lieblich unser Los! All' das war meine Arbeit auf dem Schlosse in Carolath[3]) beinahe ein und einviertel Jahr, bis die Frau des Fürsten Schönaich starb. Dann zog ich nach dem etwa eine halbe Meile entfernten Beuthen. Dort wohnten wir in fremdem Lande am Orte der Ruhe, und dort blieben wir, einer nach dem andern, und die Zahl der jüdischen Familienhäupter vermehrte sich auf beinahe 50, alles achtbare Männer. Dort wohnten wir 1658 und 1659 in Ruhe, Sicherheit, Frieden und Wohlfahrt. So leite Gott uns in Ewigkeit! Im Jahre 1659 zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab, als wir in Beuthen wohnten, zog der Heerführer Susa[4]) gegen die grosse Stadt Stettin. Dort war die grosse Landstrasse, auch alle seine Heeresmassen, gegen 20 000 Mann. Angst vor ihnen befiel uns. Wir wollten dort wegen Ausschreitungen nicht wohnen, gingen fort und zogen nach Glogau, um beim Landesfürsten und beim Heerführer uns um die Erlaubnis zu bemühen, ausserhalb der Stadt wohnen zu dürfen. Wir waren gezwungen, mit uns als Hüter des Weges einen der Kriegsleute zu nehmen, die dort in Beuthen zum Schutze der Stadt waren. Er aber war uns ein Zerstörer (aus) der Stadt, denn auf dem ganzen Wege beraubte er uns, tat uns Gewalt an und schlug uns. Wir wohnten in der genannten Gemeinde von jener Zeit an bis heute, das vierte Jahr, und Erleichterung und Errettung (ward uns). Noch am heutigen Tage wohnen wir mit Hilfe des Himmels bei den Männern der jüdischen Gemeinde; alle sind sie achtbare Männer und alle tun sie mir gutes; sie sind wohltätige Männer, in gelehrter Versammlung bewandert in der heiligen Schrift, in der überlieferten Lehre und in rechtlichen Entscheidungen. Heute Montag, während der Perikope, (die die Worte enthält:) „Der Herr streitet

---

[1]) 6. und 7. Siwan (Mai-Juni).

[2]) Georg von Schönaich war damals Herr von Carolath und Beuthen.

[3]) Marktflecken am rechten Ufer der Oder, gegenüber von Beuthen im Kr. Freistadt, Reg.-Bez. Liegnitz.

[4]) de Souches.

für Euch, und ihr sollt schweigen[1])" 1663. Juda, Sohn des R. Efrajim Chajim s. A. aus Schneidemühl, jetzt hier in Glogau in Schlesien, einen Tag vor dem Aderlasse, der mir zur vollkommenen Heilung sein möge". . . .[2])

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. Knoop.

I. Waldgeister.

I.*)

Vor Sokolowo befindet sich ein Wald, in dem es spuken soll. In einer Nacht fuhr ein Bauer von einem Vergnügen nach Hause. Als er an den Wald herankam, sah er auf dem Wege einen Ochsen liegen, der brüllte und wälzte sich herum. Da wurden die Pferde wild und liefen quer feldein, um aus dem Bereiche des Bösen zu kommen.

II.

An der Chaussee von Gembitz nach Mogilno befand sich früher ein Wald. Dort pflügte einmal ein Bauer auf dem Felde, und ihm brach der Schwengel. Ärgerlich warf er ihn fort und stiess dabei die Worte aus: „Geh' zum Teufel!" Nach einigen Tagen war der Mann nach Mogilno zum Ablass gefahren. Er fand einige gute Freunde, und so machte er sich erst spät auf den Heimweg. Als er an das Wäldchen gekommen war, rauschte etwas in den Büschen, und heraus trat ein schwarzer Mann, der Leibhaftige. Er zeigte dem Bauern den zerbrochenen Schwengel und fragte ihn, ob er denselben kenne; er fügte hinzu, dass er dabei sei, sich mit ihm zu schlagen. Da bekam der Mann Angst und fing ein Gebet an, und der Leibhaftige musste sich zurückziehen.

III.

Ein Lehrer aus Chojna ging in einer Nacht durch den Wald bei Schmogelsdorf. Wiederholt hatte er den Wunsch geäussert, er möchte einmal einen Geist sehen. Als er nun im

---

[1]) 2. Buch Mos. 14, 14.

[2]) Am Schlusse die Mitteilung, dass auch der Glogauer Rabbiner R. Jacob ihm gutes erwiesen habe.

*) Die Sagen wurden mir mitgeteilt durch Herrn Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn.

Walde dahin schritt, bemerkte er plötzlich eine schwarze Gestalt in seiner Nähe. Er glaubte, ein Freund wolle ihm einen Streich spielen und ihn in Schrecken versetzen. So ging er in den grössten Schmutz hinein. Aber die Gestalt ging immer einige Schritte vor ihm, und zwar ebenfalls im Schmutz. Den Tritt derselben hörte er jedoch nicht. Endlich wurde ihm die Sache zu bunt. Er blieb stehen, die Gestalt ebenfalls. Da streckte er seinen Regenschirm vor sich, als ob er damit schiessen wollte, und rief: „Jetzt stehe, oder ich schiesse“. Da lachte die Gestalt hell auf und verschwand auf der Stelle. Im Walde aber entstand ein grosser Wind, so dass der Lehrer froh war, als er das freie Feld erreicht hatte.

IV.

In dem Wäldchen, das bei Janowitz gelegen ist und zum Gute Brudzyn gehört, treibt sich ein schwarzer Mann von mächtiger Gestalt herum, den viele gesehen haben wollen. So hat er öfters Wilddiebe davongejagt, und auch der Förster erzählt, dass er, wenn es im Walde dunkelte, jenen schwarzen Mann habe durch den Wald schreiten sehen. Nach dem Glauben der Leute soll es der Teufel sein, der sich auf dem Gutshofe von Brudzyn als lahmer Hase zeigt.

Das erwähnte Wäldchen stösst im Osten an die Felder des Gutes Wloszczanowo. Hierhin geht das Wild, das sich sonst im Walde aufhält, grasen. Vor einigen Jahren kam immer ein stattlicher Rehbock heraus. Der Gärtner bekam den Auftrag, denselben zu schiessen. Er nahm seine Flinte und einen kleinen Schemel mit sich, um auf dem Anstand zu sitzen. Er suchte sich eine günstige Stelle am Waldesrande aus. Ein Steinhaufe, der noch jetzt da liegt, verdeckte ihn. Da es noch sehr zeitig war, setzte sich der Gärtner auf seinen Schemel, stellte die Flinte zwischen die Kniee, rauchte sich seine Pfeife an und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Am Waldesrande führt von Brudzyn nach Janowitz ein Steig, den die Leute öfters benutzen. So beachtete der Gärtner auch den schwarzgekleideten Mann nicht weiter, der auf dem Steige gegangen kam, bis er vor ihm stand. Den Gärtner überlief es jetzt eiskalt, denn einen mächtigeren Kerl hatte er noch nie gesehen. Der Mann fragte ihn: „Hast Du Deine Pfeife schon ausgeraucht?“ Dann setzte er seinen Mund an den Lauf der Flinte und pfiff hinein, dass sich die Bäume im Walde nur so bogen. Vor Schreck stiess der Gärtner mit dem Fuss an den gespannten Hahn der Flinte, und die Flinte ging los, und der ganze Schuss ging dem Fremden in den Mund. Der aber spuckte die ganze Schrotladung auf den Gärtner und stand grinsend vor demselben. Da

ergriff der Gärtner Pfeife und Flinte und lief, den Schemel zurücklassend, von dannen. Und seit der Zeit war er nicht mehr zu bewegen, auf die Jagd zu gehen.

Die hier mitgeteilten vier Volkserzählungen erscheinen bei oberflächlichem Lesen zunächst als wertlose Spukgeschichten, wie solche zu Hunderten im Volke herumgehen, und doch reichen sie, was ihren Inhalt anlangt, in ein hohes Altertum hinauf, in eine Zeit, wo der Glaube an Waldgeister noch im Volke lebendig war, in die Zeit slavischen Heidentums. Man sieht leicht, dass dreierlei den mitgeteilten Sagen gemeinsam ist: ein Wald, ein Mann und ein gespenstisches Wesen, der Teufel. In den drei letzten Stücken erscheint der Teufel, wie auch sonst vielfach, als schwarz gekleideter Mann, als schwarze Gestalt; doch auch der brüllende und sich wälzende Ochse ist, wie auch die Leute selbst noch sagen, der Böse. Als Ochse zeigt sich der Teufel öfter; in der Gestalt eines Bullen bewacht er nach einer kaschubischen Sage einen Schatz, s. meine hinterpom. Sagen, S. 67; vgl. S. 73.

Es ist bekannt, dass in der Zeit des Christentums nicht nur in der deutschen, sondern auch in der polnischen Sage der Teufel an die Stelle von alten heidnischen Gottheiten getreten ist. In unseren Sagen vertritt er zweifellos den Waldgott. Den heidnischen Slaven war, wie auch den Germanen, der Baum kein totes Wesen; der Baum hat — und Überreste dieses Glaubens haben sich im Aberglauben, in den Gebräuchen und Sagen des polnischen Volkes noch zahlreich erhalten — seine Seele, ist der Sitz einer in ihm wohnenden Gottheit, die ihm Leben verleiht, die ihn schützt und den Frevler bestraft. Aus Kruschwitz wurde mir folgende Mitteilung gemacht: „Trotzdem in dem benachbarten Russisch-Polen fast auf jedem Gehöft ein oder mehrere wilde Birnbäume stehen, kann sich doch der gewöhnliche Bauer nicht entschliessen, einen davon, selbst gegen hohe Bezahlung, umzuhauen. Er glaubt nämlich, dass ihm dann seine beste Kuh im Stalle krepieren wird." Es ist eben der vertriebene Baumgeist, der den Frevler in dieser Weise bestraft. Und so hat denn auch der Wald seine Waldgeister und hat seinen Waldgott, wie auch nach verwandtem russischem Volksglauben ein Herr an der Spitze sämtlicher Waldgeister steht.

Neben dem Waldgott steht naturgemäss die Waldgöttin als Herrin und Schützerin des Waldes. Auch sie ist vielfach dem Teufel gewichen. Als weisse Dame erscheint sie in einer schönen, mehrfach altertümliche Züge aufweisenden Sage aus Jablonowo, Kr. Kolmar, die A. Korytowski im Hausfreund, Tägliche Unter-

haltungsbeilage zur Ostdeutschen Rundschau, Jahrg. 1896, Nr. 133, veröffentlicht hat. Ihrer Wichtigkeit wegen lassen wir die Sage hier unverkürzt folgen.

„Eine Perle unseres Ostens ist die Herrschaft Jablonowo, reich an fruchtbaren Äckern, ertragreichen Wiesen und herrlichem Walde. Zahlreiches Hoch- und Niederwild findet in den überall sorglich angelegten Horsten sicheren Schutz. Wald und Wild erfreuen sich aber noch eines besonderen Schutzes: des der weissen Dame. Der Volksmund erzählt sich darüber Folgendes: Zwei Besitzersöhne aus der Umgegend waren um Mitternacht ausgefahren, um sich eine Fuhre Holz aus dem Jablonowoer Walde zu holen. Kaum hatten sie einige „Ricker“ heruntergelassen, als flammender Lichtschein den Wald erhellte und eine weiss gekleidete Dame mit wallendem Schleier auf milchweissem Schimmel durch den Wald jagte, wobei ein wilder Sturm die Baumwipfel durchsauste und kläffendes Hundegebell die Luft erfüllte. Von Entsetzen erfasst, eilten die sonst gar nicht ängstlichen jungen Leute zu ihrem Gespanne, liessen alles im Stiche und langten mit zitternden und schaumbedeckten Pferden auf ihrem Gehöfte an.

Seit der Zeit wagte es niemand, den Wald zur Nachtzeit mit Pferden zu besuchen, um so weniger, als auch dem alten Förster die weisse Dame im Walde erschien und ihn wegen der fehlenden Hölzer zur Rede getellt haben soll. Auch wenn derselbe von nun an sein Haus nicht verlassen hatte, wusste er, wann und wo Holz gestohlen worden war, und er wurde unwillkürlich von unsichtbarer Hand auf das Gehöft des betreffenden Entwenders geführt. Im Volke herrschte sogar die Meinung, der Alte stehe mit dem Bösen in Verbindung.

Kreuzwege haben der Sage nach stets ihr Gefährliches, und das musste auch ein Gärtner aus dem nächstgelegenen Dorfe erfahren. Ein leidenschaftlicher Jäger, hatte er sich zur Nachtzeit auf den Anstand begeben und dazu den Kreuzweg östlich von einem herrlichen Buchenwalde gewählt. Etwa 50 Schritte davon stand eine steinalte, weitverzweigte Grenzeiche, während eben so weit in entgegengesetzter Richtung sich der Kiebitzbruch befand. Um Mitternacht nun sah der Gärtner mehrere Rudel Hirsche und Rehe aus dem Buchwalde hervorjagen, dahinter die weisse Dame hoch zu Ross mit fliegendem Schleier. Reiter und Läufer folgten in wildem Jagen. Mehr tot als lebendig sah er die ganze Jagd an sich vorbeisausen, doch gelang es ihm, einem der letzten Läufer ein Stück vom — wie das Volk erzählt — Zeuge abzureissen. Trotz der Finsternis glänzte das Stück in seinen Händen und war schwer wie eitel Gold. Zugleich aber fuhren Blitz- und Donnerschläge in die

Eiche und den Kiebitzbruch, dass Splitter und Wasser ihn umspritzten. Dann war alles verschwunden. Seinen Schatz festhaltend, eilte der Gärtner heimwärts und verschloss ihn in die Lade. Als er aber am andern Morgen seiner Frau das ihm zuteil gewordene Glück mitteilte und ihr den Schatz zeigen wollte, fand er in der Truhe nur ein Stück — Eichenrinde. Die ihren Wildstand schützende Herrin hatte es ihm für immer verleidet, auf den Anstand zu gehen."

Wie in dieser Sage, so sind auch in unserm vierten Stück die mythologischen Beziehungen noch ziemlich klar. Der schwarze Mann, der sich schon durch seine riesige Gestalt und seine Unverletzbarkeit als dämonisches Wesen kennzeichnet, jagt die Wilddiebe davon wie die Jablonowoer Waldfrau, schützt also seinen Wald vor Baumfrevlern. Ein Waldfrevler ist aber auch der Gärtner: er ist willens, ein der Gottheit des Waldes gehöriges Tier niederzuschiessen. Das giebt die Gottheit nicht zu. Die vom Teufel, wie auch im deutschen Märchen, für eine Tabakspfeife angesehene Flinte ist eine spätere schwankhafte Zuthat; alt aber ist der Zug, dass die Bäume des Waldes sich biegen bei dem Pfeifen oder Blasen des Waldgottes.

In der dritten Sage von dem Lehrer — späterer Zusatz — aus Chojna haben wir es mit einem Spötter zu tun. Der Mann will gern einen Geist sehen; er hat das oft spöttisch geäussert. Und nun erscheint ihm im Walde der Teufel, der Geist des Waldes, der sein dämonisches Wesen einerseits, wie in der vierten Sage, durch das Hervorrufen eines gewaltigen Windes, andererseits durch ein lautes, helles Lachen kundgiebt. Helles, höhnisches Gelächter lassen in zahlreichen polnischen Sagen die Geister, besonders die Wassergeister, hören.

So wird nun auch unsere zweite Sage klar. Der Bauer hat den Schwengel zerbrochen; ärgerlich hat er die Stücke fortgeworfen und dabei die Worte gesprochen: „Geh zum Teufel!" Er hat den Teufel gerufen, nun tritt dieser dem vom Ablass Heimkehrenden entgegen, den zerbrochenen Schwengel in der Hand haltend, und will sich mit dem Manne schlagen. Warum schlagen? Blos, weil er den Teufel gerufen hat? Nein, sondern weil der Bauer ohne Schwengel nicht weiterpflügen konnte, hat er im Walde einen starken Ast abgebrochen oder ein Bäumchen abgehauen und sich daraus einen neuen Schwengel gemacht. Er hat also einen Waldfrevel begangen, und den will der Waldgeist rächen. Und so ist es zweifellos auch in der ersten Sage ein Baumfrevel, den der Waldgott hindern oder den er bestrafen will. Die Sage hat hier das Motiv seines Erscheinens vergessen, während es in der zweiten wenn auch unklar angedeutet ist.

Literarische Mitteilungen.

Ursprung, Folge, Verwandtschaft der Familie Kitzmann. Zusammengestellt durch Richard Alfons Johann Edwin (v. Kitzmann-Cadow) bis zum Ausgange des Jahres 1900. O. J. Druck von Emil Soyka, Breslau. 138 S.

Der Verfasser hat seinem Werke die Worte aus Goethes Iphigenie: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt u. s. f." als Motto vorangesetzt und sich der schönen Aufgabe unterzogen, „den Sinn zu fördern, der sich des Zusammenhangs in der Familie bewusst ist, das Gedächtnis an die Vorfahren mit Pietät pflegt und auch das Andenken der jetzt Lebenden bei den Nachkommen zu erhalten sucht". Ein Unternehmen, das gewiss warme Anerkennung verdient. Das Buch wendet sich nicht an die grosse Öffentlichkeit, sondern ist zunächst nur für die Familie bestimmt, in der es „als ein Erbstück von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und fortgesetzt werden soll". Wenn wir das Buch trotzdem an dieser Stelle besprechen, so geschieht das, weil es auch für die Geschichte unserer Provinz, insbesondere der deutschen Bodenbesitzbewegung im 18. und 19. Jahrhundert manches nicht unwichtige Material beibringt. An einem typischen Beispiele wird uns das Werden und Wachsen einer deutschen Grossgrundbesitzerfamilie auf slavischem Kolonialboden vorgeführt.

Aus einem angesehenen, zu Fritzlar in Hessen ansässigen Bürgerhause, dessen Mitglieder sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, herstammend, wanderte bald nach 1772 Carl Ludwig Kitzmann in unser Land ein, um als Königlich preussischer Domäneninspektor tätig zu sein. 1793 wurde er nach dem neuerworbenen Südpreussen versetzt und kaufte sich dort das Erbschulzengut zu Radom, Kreis Obornik. Sein Sohn Christoph ging 1790 den Ehebund mit Anna Elisabeth, der Tochter des Herrn v. Cadoff auf Jerzykowo, Kreis Schroda ein, was 1886 zur Nobilitierung der Familie unter dem Namen „Kitzmann genannt von Cadow" führte. Der Besitz des Hauses mehrte sich; schon im 18. Jahrhundert kam Gr. Kolata Kreis Schroda hinzu, 1825 Szczeglin Kreis Mogilno, 1827—1881 eine grosse Anzahl meist im Gouvernement Kalisch gelegener Güter. So ist denn in der Entwicklung des Kitzmannschen Hauses ein gewisser Zug nach dem Osten nicht zu verkennen, sodass zur Zeit fast der ganze Güterbesitz der Familie jenseits der russischen Grenze liegt; ein Spross des Hauses ist Rechtsanwalt in Warschau. Dass dabei für den deutschen Kulturträger die Gefahr vorliegt, inmitten der rein polnischen Umgebung Schaden an seiner Nationalität zu erleiden, geht aus manchen Einzelheiten hervor,

z. B. aus den Unterschriften auf dem Kaufkontrakt von 1841 (S. 77): Severyan und Jozefa Mitelszedt (= Mittelstädt).

Der Verfasser hat für seine Aufzeichnungen im Wesentlichen die annalistische Form gewählt, indem alle wichtigeren Ereignisse von 1297—1900 unter den zugehörigen Jahren vermerkt sind. Natürlich werden die Mitteilungen immer genauer, jemehr sie sich der Gegenwart nähern. Zum Schluss berichtet der Verfasser über seinen eigenen Lebensgang, wobei manche kulturgeschichtlich nicht uninteressante Streiflichter auf das Gutsbesitzerleben in Russisch-Polen fallen. Im übrigen sei noch erwähnt, dass nicht nur über das Haus Kitzmann, sondern auch über die mit ihm verschwägerten Grossgrundbesitzerfamilien Nehring, Mittelstädt, Kunkel in dankenswerter Weise nähere Mitteilungen gemacht werden.

Das Buch ist gut ausgestattet; eine grössere Anzahl von Bildern, Porträts, Wappen, Siegel, Faksimilia von Urkunden, Örtlichkeiten darstellend, belebt den Text. E. Schmidt.

Lewin L., Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903, Druck und Verlag N. Gundermann. 24 S.

Zum ersten Male werden Pinner Juden 1553 im Privileg der dortigen Kürschnerinnung erwähnt. — 1686 erscheint die Gemeinde Pinne als Schuldnerin des Pfarrers resp. der Parochialkirche zu Brody, wie aus den Gemeindeakten zu ersehen ist, die eine Copie der betreffenden Grodverhandlung enthalten. —

Kurz nach 1736 entsteht ein Synagogenbuch zum Gebrauch bei Seelengedenkfeiern, welches sich im Besitze der 1786 begründeten heiligen Bruderschaft befindet. Es erfährt im Laufe der Zeit Zusätze und dient dem Verfasser als Quelle für Personalien. 1748 kommt eine zweite Schuld der Judengemeinde vor, an den dortigen Probst zahlbar.

Weitläufig behandelt Verfasser die Geschichte einer missglückten Ehescheidung, die sich zwischen 1764 und 1776 hauptsächlich vor dem Lissaer Rabbinat abspielt. Die Frau ist aus Lissa nach Pinne verheiratet, ihr Mann, Jacob Pinner, lässt sich zuerst auf die Scheidung ein, ficht aber hinterher die Gültigkeit der Urkunde an, indem er vorgibt, Jacob Kaphahn aus Przemysl zu sein. Diese Ehewirren will Verfasser demnächst in seiner Geschichte der Juden in Lissa veröffentlichen, dort wird man wohl auch genauere Quellenangaben finden. 1777 findet sich ein günstiger Bescheid des Erbherrn auf Schloss Pinne an die jüdischen Schneider, die bald eine eigene Innung gründen und auch fremde Juden in dieselbe aufnehmen dürfen.

Aus dem Jahre 1789 teilt Verfasser ein Privilegium des Erbgrafen mit, zu Gunsten der Judengemeinde erlassen. Unter den 35 Punkten des Privilegs ist No. 5 hervorzuheben, wonach koscher Fleisch nur gegen eine jährliche Steuer und nur auf der Judenstrasse verkauft werden durfte, welche Einschränkung weder für Gewürz- und Schnittwaren noch im Lederhandel (No. 3 u. 4) galt. No. 16 betrifft die Abschliessung der Judengasse durch Querdrähte, die nach dem jüdischen Gesetze den Zweck haben, die Einheitlichkeit der Strasse zu symbolisieren und am Sabbat das Bewegen von Gegenständen hinaus und hinein innerhalb des so abgeschlossenen Raumes zu ermöglichen. Neuerdings werden diese „Schnuren" von der Kreispolizei hie und da als verkehrsstörend angesehen. — Rücksicht auf die kirchlichen Einrichtungen wird in No. 29, 30, 32, 33 gefordert.

1772 wird als dritter Gläubiger der Gemeinde das katholische Hospital zu Pinne erwähnt.

Über die Lage der Gemeinde in südpreussischer Zeit gibt Verfasser auf Grund archivalischer Forschungen interessante Aufschlüsse.

Aus napoleonischer Zeit findet sich in dem obenerwähnten Synagogenbuch ein Gebet für das Wohl der Regierung Napoleons und des neugeeinten Polens; Verf. musste das Blatt erst sorgfältig ablösen, mit welchem das Gebet, offenbar nach 1815 bei Eintritt der neuen Verhältnisse, zugeklebt worden war. Im Anhang gibt Verf. das hebräische Gebet im Wortlaut wieder. Es scheint aus dem Französischen übersetzt zu sein, wie aus der Überschrift und aus manchen unhebräischen Wendungen hervorgeht.

Über die Entwickelung der Gemeinde vor und nach 1848 erfahren wir verschiedene Einzelheiten, so den Bau der Synagoge 1826, die Gründung einer jüdischen Schule 1835, Wiederaufbau des abgebrannten Hospitals 1836, demgegenüber die Schuldennot der Gemeinde, welche 1836 aufs höchste gestiegen war, dann aber im Laufe von 16 Jahren durch Druck von oben gänzlich beseitigt wurde.

Seit 1848 scheint ein Rückgang in der Mitgliederzahl der Gemeinde, die bis dahin immer im Wachsen war, eingetreten zu sein.

Die zweite Hälfte der Schrift handelt von den Rabbinern der Gemeinde und den Gelehrten, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind. 1832 entsteht ein Streit in der Gemeinde über die Wahl eines Rabbiners, in welchem keine Einigung erzielt wurde.

1834 wird Arje Loeb Landsberg gewählt. Genaueres über ihn hat Verf. aus der Selbstbiographie von Landsbergs Vater

entnommen; merkwürdigerweise fehlt in dieser Biographie die Erwähnung der Wirksamkeit L's in Pinne. Verf. gibt hier noch die Akten der jüdischen Gemeinde und das Korrespondenzjournal der Verwaltungsbeamten als Quellen an, der vermisste Nachweis muss sich also dort finden. In Zülz, wo L. später wirkte, erhielt er den Besuch seines inzwischen verwitweten Vaters, der in der Selbstbiographie den stattlichen Empfang seitens der Zülzer Gemeinde beschreibt. Drei Meilen hinter Neisse, bei Steinau harrten seiner mit ihren Prachtkutschen Vorsteher und Honoratioren der Gemeinde Zülz, die ihn im grossem Aufzuge in das Städtchen geleiteten, bis vor die Tore der Synagoge. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Das Gotteshaus, das eine endlose Menschenmenge fasste, war prächtig dekoriert und illuminiert (תאר פני שלמה S. 15).

Dieser Empfang des Vaters zeugt von der hohen Verehrung, die der Sohn in seiner Gemeinde genoss. Das Geburtsjahr L's gibt Verf. nur annähernd, „um 1799". Wir wissen, dass die Eltern 1798 heirateten (a. a. O. S. 7), dass R. Moses Landsberg (der hochverehrte Dajan der Posener Gemeinde, der diesen Beruf wie verschiedene seiner Vorfahren ehrenamtlich übte) der Erstgeborene in dieser Ehe war.

1840—52 fungierte in Pinne Jos. Heim. Caro, der in den neunziger Jahren als Rabbiner zu Leslau starb (sein Sohn ist Jacob Caro, Professor für Geschichte in Breslau).

Von Gelehrten, die aus Pinne stammen, erwähnt Verfasser Dr. Bernhard Beer, den Herausgeber der Buxtorfschen Konkordanz (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gelehrten, der in Dresden 1801 geboren, 1861 gestorben ist, und dem Zach. Frankel in seiner Monatsschrift von 1862 ein überaus ehrendes Denkmal gesetzt).

Schliesslich finden sich u. a. noch interessante Mitteilungen über Leben und Werke des unruhigen Dr. Ephraim Moses Pinner.

Die Schrift enthält manches Neue und dürfte die Leser fesseln.

J. Feilchenfeld.

Langhans P., Karte der Tätigkeit der Ansiedelungskommission für die Provinzen Westpreussen und Posen 1886—1902. 5. Auflage. Gotha, Justus Perthes.

Im Jahrgang I (1900) dieser Blätter haben wir die zweite Auflage der Langhans'schen Nationalitätenkarte von Westpreussen und Posen ausführlich angezeigt und empfohlen. Unlängst ist die 5. Auflage erschienen, die sorgfältig berichtigt und erweitert ist. Der Absatz zeigt, wie stark das Bedürfnis nach einer solchen Darstellung der Verteilung der Nationalitäten ist.

Doch soll nicht verschwiegen werden, dass die Karte auch von solchen viel gekauft wird, die eine handliche, moderne, zuverlässige Übersichtskarte der Provinz wünschen. Das ist für die Karte ein hohes Lob, dass sie trotz des Fehlens des Geländes und trotzdem die ganze Situation mit dem Gewässernetz nur schwarz gedruckt ist, auch Anforderungen genüge bietet, für die sie eigentlich nicht bestimmt ist. Es erscheint uns wünschenswert, dass der Verlag uns aus der Vogel'schen Reichskarte in 1 : 500 000 eine Provinzkarte zusammenstellt. Für einen grösseren Kreis ist die von Kupfer gedruckte Vogel'sche Karte zu teuer. Der Umdruck und Zusammendruck würde eine billigere Übersichtskarte unserer Provinz ermöglichen, nach der vielfach verlangt wird.

Fr. Behrens.

Nachrichten.

Von einem Ungenannten erhalten wir die folgende Zuschrift, deren Inhalt recht wohl Beachtung verdient:

Die Historische Gesellschaft, die doch sonst Veranlassung nimmt, interessante Bauwerke der Nachwelt zu erhalten, sei darauf aufmerksam gemacht, dass das Wildator zu denjenigen Festungswerken gehört, die wohl wert sind, der künftigen Generation erhalten zu werden. Beide Fassaden sind in formvollendeter Weise in Stein hergestellt, wie selten ein Festungstor. Nach 50 Jahren wird man sich kaum einen Begriff machen können, wie ein Festungstor der alten Festung Posen ausgesehen hat; schon dieses rechtfertigt seine Erhaltung. Wenn auf den bedeutenden Verkehr gerade durch dieses Tor hingewiesen wird, so lässt es sich doch einrichten, dass das Tor als Durchgangstor erhalten bleibt; wenn von beiden Seiten die Wälle abgetragen werden, wird dem Verkehrsbedürfnis vollständig genügt.

Auch in Stettin hat man derartige Tore stehen lassen, sogar noch mit Anlagen umgeben, und mit Stolz blickt heute noch jeder Bürger auf die Tore der alten Festung.

In Nürnberg stehen Festungswerke noch aus dem Mittelalter.

Ist derartiges nicht auch in Posen möglich?

Dies zu beachten möchte ich dem löbl. Vorstande empfehlen.

Hochachtend

Ein Historiker.

Geschäftliches.

Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

(Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.)

In der Monatsversammlung am 11. Februar sprach Herr Kreisschulnspektor Kempf aus Labischin über seine Reise im gelobten Lande von Haifor nach dem See Genezareth. Herr Hauptmann a. D. Timm machte Mitteilungen über die Tscherkessen, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Polen nach Preussen übergetreten waren und sich ihrer Entwaffnung in Inowrazlaw durch die Flucht zu entziehen suchten. Erst nachdem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben hatte, wurden sie überwältigt und in das Gefängnis zu Bromberg abgeführt. Hier wurden sie wegen Aufruhrs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 2 Jahren Festung verurteilt. Die Strafe verbüssten sie in Weichselmünde. Nachdem sie hier weit über die festgesetzte Zeit hinaus sich aufgehalten hatten, wurden sie nach Frankreich entlassen, wo sie wahrscheinlich in dem Krimkriege Kriegsdienste gegen Russland genommen haben.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Das Stiftungsfest wurde in der Monatsversammlung am 20. Januar in den Räumen des Zivilkasinos gefeiert. Den Vortrag des Abends hielt vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Herr Chefredakteur Gollasch über Bromberg vor 50 Jahren, worin er ein fesselndes Bild des äusseren Zustandes der Stadt und des Lebens und Treibens, von Handel und Wandel in ihr zu damaliger Zeit gab.

An den Vortrag schloss sich ein Festessen an, an dem etwa 40 Herren teilnahmen und das gewürzt durch Reden und den Gesang heiterer, meist auf die Ortsgeschichte bezüglicher Lieder, die Teilnehmer bis zu später Stunde zusammenhielt.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. März 1904, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Ausserordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Wahl von drei Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. 2. Oberlehrer Dr. Fredrich: Römische Funde in der Provinz Posen. 3. Dr. Laubert: Zur Geschichte der Posener Theaterzensur.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, April 1904 | Nr. 4

Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung.

Von

G. Peiser.

Noch war Polen ungeteilt. Aber schon ballten sich dunkle Wolken am Horizont zusammen, und jedem Einsichtigen war es klar, dass binnen kurzem die Katastrophe hereinbrechen musste. In dieser letzten freien Stunde, die Polen noch blieb, haben die beiden Männer, welche an der Umbildung der politischen Ideen ihres Zeitalters den grössten Anteil hatten, ihre Stimme erhoben, um Heilmittel für den dahinsiechenden polnischen Staatskörper zu empfehlen. Fast gleichzeitig haben Rousseau und Voltaire ihre Gedanken über die polnische Verfassung und Vorschläge zu deren Reform vorgetragen, der Philosoph von Genf in seiner berühmten Abhandlung: Considérations sur le gouvernement de Pologne[1]), der Poet Voltaire in einer Dichtung, die um ihrer sonderbaren Einkleidung willen weit weniger Beachtung gefunden hat, als sie verdient: in seinem Drama „Les lois de Minos.“[2])

Die Anregung zu seiner Dichtung verdankt Voltaire einem Werke Friedrichs des Grossen.[3]) Am 18. November 1771 über-

[1]) Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur sa réformation projetée. En avril 1772. Vgl. Roepell: J. J. Rousseaus Betrachtungen über die polnische Verfassung (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen. III S. 129 ff.)

[2]) Oeuvres complètes de Voltaire (Paris, Garnier Frères 1877) Bd. VII S. 175—236.

[3]) Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 und 19. März 1773: Oeuvres de Frédéric le Grand (1850) Bd. XXIII S. 260 und 275.

sandte ihm der König die beiden ersten Gesänge seines burlesken Heldengedichtes „La guerre des Confédérés.“ [1]) Mit funkensprühendem Witz, aber zugleich mit starker Subjektivität — sie erklärt sich aus der politischen Stellung Preussens zu Russland im Herbste 1771 [2]) — ist hier der Bürgerkrieg der Konföderation von Bar geschildert. Am 24. Februar 1768 hatte der polnische Reichstag unter russischem Zwange die Gleichberechtigung der Dissidenten, d. h. der Protestanten, Reformierten und nichtunierten Griechen, mit den römischen Katholiken verkündigt. Die Männer, welche sich wenige Tage darauf in Bar konföderierten, schrieben die Wiederherstellung der Vorrechte der katholischen Kirche auf ihre Fahne; ihr Endziel aber war die Befreiung des Landes von den Russen und die Vertreibung des der Nation aufgedrungenen Königs Stanislaus August Poniatowski. In Friedrichs Werk tritt die nationale Seite dieser Erhebung nicht hervor; die Triebfeder des Aufstandes, unter dem Polen unsäglich litt, ist ihm lediglich religiöser Fanatismus. Die polnischen Führer werden als zelotische Priester, als hochmütige, aber unfähige Palatine oder als feige Bandenführer gezeichnet; sie scheinen ihm höchstens des Auspfeifens wert.

Für die Übertreibung, die darin lag, hatte Voltaire kein Auge; er nennt Friedrichs Werk ein philosophisches Gedicht, in dem die wahrsten Dinge von der Welt in scherzhafter Form gesagt seien. [3]) In dem Urteil über die Konföderierten stimmte er mit dem Könige um so mehr zusammen, als gerade in jenen Tagen die Kunde von dem Attentat auf den von ihm hochverehrten König Stanislaus August Europa durchfuhr. Am Abend des 3. November 1771 war er von Verschworenen überfallen und aus Warschau herausgeschleppt worden; nur wie durch ein Wunder hatte er sich wieder von ihnen freimachen können. Man erzählte sich (wenn auch mit Unrecht), der Rädelsführer habe vor der Tat in der Kirche zu Czenstochau das Abendmahl genommen und einen Eid geleistet, den König zu töten.

Voltaire fand nicht Worte genug, seinen Abscheu über das Attentat auszudrücken. [4]) Er fasste den Gedanken, Stanislaus August gleichsam litterarisch zu Hilfe zu kommen, ein Stück

---

[1]) Oeuvres XIV, 213—271; der Begleitbrief an Voltaire Oeuvres XXIII, 230.

[2]) Vgl. meine Schrift über: Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht „La guerre des confédérés.“ (Z. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen 1903 S. 161 ff.) Die Abhandlung ist auch als Sonderausgabe erschienen.

[3]) Voltaire an Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres XXIII, 260).

[4]) Vgl. u. A. die Verse in: Jean, qui rit et qui pleure. IX. S. 557.
On me parle souvent du Nord ensanglanté,
D'un roi sage et clément chez lui persécuté,

„für den König von Polen“ zu schreiben, um ihm an einem Beispiel zu zeigen, wie er sich die Beseitigung der polnischen Schwierigkeiten dachte.[1])

Es mutet uns heute fremdartig an, dass er dazu einen antiken Stoff wählte: einen Konflikt des mythischen Königs Teucer von Kreta mit seinem übermächtigen Adel und der von dem Hohepriester Pharis fanatisierten Menge. Aber das Gewand, das die alten Helden tragen, ist so durchsichtig, dass man leicht unter ihm die modernen Menschen erkennt. „König Teucer“, scherzte Voltaire selbst einmal von den Hauptpersonen seines Dramas, „ist der Milchbruder des Königs Stanislaus Poniatowski; Stanislaus wird sicherlich endigen wie Teucer, und Pharis, der Bischof von Krakau“ — er und der Bischof von Kiew waren die Führer der geistlichen Opposition gegen den König — „wird übel davonkommen“[2]).

Es entging Voltaire freilich nicht, dass sein Drama auch einigermassen auf die Lage in Schweden passte, wo die königliche Gewalt ebenfalls durch den regierenden Adel zum blossen Schein herabgedrückt war. „Die Konföderierten von Kreta“, schreibt er gelegentlich an Friedrich den Grossen, „gleichen den Konföderierten in Schweden[3]).“ Aber in der Hauptsache war sein Werk doch auf die polnischen Verhältnisse gemünzt. „König Teucer“, wiederholt er, „ist König Stanislaus August Poniatowski, der Hohepriester Pharis der Bischof von Krakau und“ — setzt er diesmal hinzu — „der Tempel zu Gortyna könnte für die Kirche Unserer lieben Frau von Czenstochau gelten[4])“. Auch den Aberglauben wollte der Grossmeister der Aufklärung in seinem Drama wieder einmal treffen: „Man muss“, schreibt er, „niemals den grossen Zwek aus dem Auge verlieren, ihn verhasst zu machen[5]).“

Die Dichtung ist das Werk weniger Tage. Am 18. Dezember 1771, unter dem frischen Eindruck der Nachrichten aus Polen, wurde sie begonnen, am 12. Januar 1772 war sie bereits vollendet[6]). Seine endgültige Fassung hat das Werk aber erst viel

---

Qui dans sa royale demeure
N'a pu trouver sa sureté,
Que ses propres sujets poursuivent à toute heure;
Je pleure.

[1]) Voltaire an den Grafen d'Argental 18. Juli 1772 (Band 48 S. 129). An den Herzog von Richelieu 25. Mai 1772 (S. 101).

[2]) An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

[3]) An Friedrich den Grossen 8. Dezember 1772 (Oeuvres de Fr. le Gr. XXIII S. 260).

[4]) An Richelieu 8. Juni 1772. (Bd. 48 S. 110).

[5]) An Saint-Lambert 1. September 1773. (Bd. 48 S. 447).

[6]) An den Grafen d'Argental 19. Januar 1772 (Bd. 48 S. 10). Damit steht es nicht in Widerspruch, wenn er in der Widmung seines Werkes dem Herzog von Richelieu schreibt, es sei in kaum acht

später erhalten; während des ganzen Jahres 1772 hat Voltaire daran gefeilt. Er liess sich dabei, wie auch sonst vielfach, von den Ratschlägen zweier literarischer Freunde leiten, des Grafen d'Argental und des Marquis de Thibouville, „seiner Engel" oder „der Herren vom Comité", wie er sie scherzhaft nannte.[1]) Der Dichter hoffte, sein Drama durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, seines alten Gönners, in Paris zur Aufführung zu bringen. Er hielt es deshalb für geraten, wie er auch sonst öfter tat, unter fremder Flagge zu segeln. „Ich bin dann im Stande" — sagt er einmal — „mit meiner gewohnten Ehrlichkeit jede Autorschaft abzuleugnen." Diesmal bezeichnete er sein Werk als die Erstlingsarbeit eines Advokaten Duroncel, der niemals existiert hat[2]). Wenn man freilich auch nur den leisesten Verdacht hätte, wer dieser Duroncel sei, sagte er besorgt, so würde das Stück sicherlich von der Armee seiner literarischen und persönlichen Widersacher mit lautem Halloh ausgepfiffen werden[3]). Aber das Geheimniss liess sich auf die Dauer nicht wahren. Durch die Indiskretion des Schauspielers Lekain fiel das Werk dem Pariser Buchhändler Valade in die Hände, der es im Januar 1773 unter Nennung des wirklichen Verfassers herausgab.[4]) Voltaire war ausser sich vor Entrüstung, aber es blieb ihm nichts übrig, als sein Stück vom Pariser Theater zurückzuziehen. Wenige Wochen darauf (Ende März)[5]) liess er zu Genf bei Gabriel Cramer eine rechtmässige Ausgabe erscheinen; sie unterscheidet sich von der Pariser dadurch, dass Voltaire ihr Anmerkungen hinzugefügt hat, welche auch über seine Stellung zu wichtigen polnischen Fragen interessante Aufschlüsse geben.

Der Tempelbezirk zu Gortyna, der alten Hauptstadt Kretas, ist der Schauplatz, auf den uns der Dichter führt. In der Vorhalle erblicken wir den König Teucer in eifrigem Gespräch mit seinem Vertrauten Diktimes. Gleich die ersten Worte, die Teucer in den Mund gelegt werden, lassen die Beziehung auf Polen deutlich erkennen: er klagt, dass der Adel des Reiches sich die

---

Tagen entstanden. (Epitre dédicatoire a Monseigneur le duc de Richelieu VII S. 167). Man brauche, sagt Voltaire selbst einmal, 14 Tage um das zu verbessern, was in 8 Tagen entstanden sei. (An d'Argental 3. Juni 1772. Band 48 S. 107).

[1]) An d'Argental 27. November 1772 (Bd. 48 S. 229). 3. April 1772 (ibid. S. 60).

[2]) An den Grafen d'Argental 19. Januar und 5. Februar 1772 (Bd. 48 S. 10 und 21 f.) an Vasselier 2. März und 1. August 1772 (S. 36 und 145).

[3]) An d'Argental 3. April 1772 (S. 60).

[4]) An d'Alembert und Marmontel 1. Februar 1773 (S. 295 und 296); an Imbert 5. Februar (S. 299); an den Grafen Rochefort 3. März (S. 322 f.). Vagnière, Voltaires Sekretär, an Valade 14. März S. 324.

[5]) An d'Alembert 27. März 1773 (S. 329); an Marmontel 29. März 1773 (S. 333).

Regierung anmasse und seinen Despotismus als Landesrecht bezeichne; „sie lassen immer die Gesetze reden, um als Tyrannen zu handeln." König Minos, auf dessen Anordnungen seine Grossen sich beriefen, habe selbst unumschränkt geherrscht, seinen Nachfolgern jedoch nur eine „glänzende Knechtschaft" hinterlassen, „den Namen Majestät, den Schein der Macht, aber keine Autorität." Auch Kreta hat sich aus einer Erbmonarchie allmählich in ein Wahlreich verwandelt, das sich — wie Polen — mit dem Namen der Republik schmückt. Teucer erblickt darin den Grundfehler des politischen Systems: seitdem die Erblichkeit der Krone aufgehört habe, seien die Grossen, eifersüchtig auf ihre Macht, bestrebt, den Königen soviel wie möglich entgegenzuarbeiten; „sie haben Könige nur gewählt, um sie zu beschimpfen."

Diese beiden Gewalten stossen nun zusammen, da der König — wie in Polen — den religiösen Fanatismus des Volkes gegen sich entfesselt. Er beabsichtigt, die junge Kriegsgefangene Asteria dem Opfertode zu entreissen, für den sie bestimmt ist. Vergebens warnt ihn der Freund, dem er sich eröffnet, und macht ihn auf die Gefahren aufmerksam, die seinen Thron umlauern. Er erinnert ihn an das Schicksal seines Vorgängers Idomeneus. „Ich liebte ihn; er starb in der Verbannung" — wohl eine Anspielung auf den Exkönig Stanislaus Leszczynski, zu dem Voltaire bekanntlich in freundschaftlichen Beziehungen stand. Was habe Idomeneus nicht alles getan, um Kreta zu gefallen; seinen eigenen Sohn habe er geopfert. Aber wie sei es möglich, die unruhige Raserei dieses unbeständigen, wetterwendischen Volkes zu bändigen, das dem Meere gleiche, das seine Küsten bespüle.

Doch der König, dem schon längst der Aberglaube seines Volkes verhasst ist, verharrt bei seinem Entschlusse. „Diese Krieger, die im Morden verhärtet sind, zittern vor einem Kalchas. Wohl hat Griechenland Helden, aber sie sind ungerecht, grausam, unbarmherzig im Verbrechen und feige an den Altären. Auch ich fürchte die Götter; aber ich würde glauben, sie zu beschimpfen, wenn ich ihnen solche Opfer darbrächte." Noch hofft der Vertraute, dass Asteria gerettet werden könne, ohne dass es ihretwegen zum Konflikt komme. Gesandte der Cydonier, des feindlichen Volkes, dem Asteria entstammt, sind unterwegs, um über den Loskauf der Gefangenen und den Frieden zu unterhandeln. Von der Berührung mit diesem einfachen, aber edlen, tapferen und grossmütigen Naturvolke, das den Norden der Insel bewohnt — zu ihrer Schilderung hat der enthusiastische Verehrer Katharinas auch den Russen einige Züge entlehnt — erwartet Diktimes einen günstigen Einfluss auf die zu sehr verfeinerten Sitten seiner Landsleute. Wie sehr auch Teucer die Cydonier hasst — seine Familie hat im Kriege mit ihnen den Tod gefunden — so will er ihre

Gesandten doch empfangen. „Die Archonten und ich werden ihnen, unsern alten Gesetzen gemäss, Audienz gewähren."

In langem Zuge erscheinen nun die Grossen des Landes, Priester und Archonten, an ihrer Spitze der Hohepriester Pharis. Seine Ansprache an die Versammlung, welche im Tempel Platz nimmt, ist ein kleines Kunstwerk, das darum nicht an Reiz verliert, weil es vielleicht ein Gegenstück zu der Rede ist, welche Friedrich der Grosse im ersten Gesange seines Konföderationskrieges dem Bischof von Kiew in den Mund gelegt hat.[1])

Schon die Begrüssung ist sehr charakteristisch. Zuerst richtet er das Wort an die Priester, „die Organe der Gesetze Jupiters, die Vertrauten der Götter." Dann begrüsst er kurz den König, mit viel grösserer Wärme die tapferen Archonten, „die in den Krieg ziehen unter den heiligen Fahnen des gewaltigen Donnerers." Er erinnert die Kreter an die Feindschaft, die seit Jahrhunderten zwischen ihnen und den Cydoniern herrsche, und den König, um jedes Mitgefühl in ihm zu ersticken, an die Gattin, die Tochter, die einst in ihrem von den Feinden in Brand gesteckten Hause einen schrecklichen Tod gefunden haben. „Rotte dieses unheilige Volk aus, grosser Gott!" schliesst er seine Rede. „Mag das unedle Blut einer Sklavin auch nur geringen Wert für den beleidigten Himmel haben, es ist immerhin ein Tribut, der meinem Tempel dargebracht wird, und die schuldige Erde bedarf eines Exempels."

Aber der König nimmt den Kampf auf. „Sind uns die Götter gnädiger — erwidert er — seit Minos, der erhabene Gründer unsrer Republik, solche Opfer angeordnet hat? Haben wir seitdem mehr Staaten, mehr Schätze, mehr Freunde? Lasst uns dem Herrn der Götter ein anderes Opfer darbringen! Verdienen wir seine Wohltaten, aber durch unseren Mut! Rächen wir uns, kämpfen wir, mag Jupiter unsere Streiche unterstützen, und ihr, Priester der Götter, betet für uns!" — „Unsere Gebete", entgegnet Pharis, „sind unnütz, wenn die, denen sie gelten, hochmütig und verstockten Herzens sind. Das Gesetz spricht; das genügt. Du bist nur sein erstes Werkzeug, sein erster Untertan. Jupiter herrscht über uns; es kommt dir nicht zu, über ihn zu urteilen. Trage das Joch der Götter, deren Dolmetsch ich bin!"

Einer der Archonten, Meriones, sucht zu vermitteln. Er ist der Typus jener, ohne Zweifel nicht geringen Zahl polnischer Herren, die zugleich dem Könige und der Republik dienen zu können meinten. Er beschwört den König, sich nicht gegen das alte Gesetz aufzulehnen. „Das Volk braucht Blut; du kennst es.

---

[1]) Oeuvres XIV S. 223.

Schone seine Missbräuche, und seien sie auch noch so unsinnig! Das Gesetz, das dich empört, ist vielleicht ungerecht, aber in Kreta ist es heilig. Denke daran, dass deine Macht ihre Grenzen hat, und beuge dich dem Vorurteil!" Aber Teucers Entschluss ist gefasst; er stellt sich Pharis entgegen, der Asteria zum Altar führen will. In diesem Augenblicke wird die Ankunft der cydonischeu Friedensgesandten gemeldet, und trotz des Widerspruches des Pharis befiehlt Teucer, die Vollziehung des Opfers aufzuschieben, bis man die Gesandten gehört habe, und Asteria in ihren Turm zurückzuführen. Die Scene ist wie eine Sitzung des polnischen Reichstages gedacht, wo ja eine einzige widersprechende Stimme genügte, um einen Beschluss aufzuhalten. „Die Beratung ist zerrissen (le conseil est rompu), wendet sich Teucer an die Versammlung (auch dieser Ausdruck ist der Sprache des polnischen Reichstages entlehnt). „Geht, tadelt den König, aber liebet das Vaterland und, vor allem, wenn ihr die Götter fürchtet, lernet von einem Monarchen, sie besser zu kennen!"

Teucers Opposition gegen den Aberglauben, seine offenbare Unzufriedenheit mit dem Regiment des Adels erzeugen eine dumpfe Gährung im Volke, und Pharis, dessen Stimme im Senat allmächtig ist, weiss die Erregung geschickt zu schüren. Der König schildert dem Freunde seine Lage mit ganz ähnlichen Worten, wie Friedrich der Grosse in seinem Epos die Poniatowskis im Frühjahr 1768. „Mein Volk hört nur auf die Stimme der Empörung.Dieser hochmütige Senat erklärt sich gegen mich. Man nimmt die Miene des unversönlichen Glaubenseifers an, welchen immer die Bösewichte zu besitzen sich den Anschein geben. Ich höre meine Gegner in unheilvoller Geschäftigkeit rufen: Religion, Vaterland!"

Was der Vertraute in dieser Krisis seinem königlichen Herrn vorzuschlagen wagt, ist das, was Stanislaus August von Polen im Frühjahr 1768 zu tun sich genötigt sah: er rät ihm, sich an die Nachbarn zu wenden. Mit Hilfe der Cydonier solle er die Macht der Grossen brechen und sie unter seine königliche Autorität beugen.[1]) „Dein Vorschlag", erwidert Teucer, „öffnet dem Bürgerkrieg die Pforte. Soll ich", frägt er schmerzlich, „den Staat zu Grunde richten, um besser zu regieren?"

Noch einmal versucht Meriones, den drohenden Sturm zu beschwören. Er will gewissermassen als Neutraler gelten, der sich

---

[1]) A. II. Sc. II: J'oserais proposer, dans ces extrémités,
De vous faire un appui des mêmes révoltés
Des mêmes habitants de l'âpre Cydonie . . . . .
On verrait tous ces grands si puissants, si jaloux,
De votre autorité qu'ils osent méconnaître,
Porter le joug paisible, et cherir un bon maître . . . .

keiner der beiden Parteien sklavisch anschliesse. Aber wer vermöge etwas gegenüber dem Einfluss des Pharis? Er entwirft von dessen Macht ein Bild, wie es vortrefflich auf Bischof Soltyk von Krakau passt. Bekanntlich ist die Gleichberechtigung der Dissidenten im polnischen Reichstage erst durchgedrungen, nachdem Soltyk in der Nacht des 13. Oktober 1767 durch den russischen Gesandten verhaftet und aus Warschau weggeführt worden war. Er habe, sagt Meriones, eine gewalttätige Anhängerschaft für sich, und seine Worte seien von grösstem Einfluss auf die leichtbewegliche Menge, deren Eifer er zu erregen oder zu beschwichtigen vermöge. Er rät dem König zur Nachgiebigkeit. Als dieser ihn zurückweisst, wird Meriones' Sprache drohender. Er giebt dem Könige zu bedenken, welche Machtbefugnis dem kretischen Adel durch das liberum veto zustehe. — Denn der Vergleich mit Polen wäre nicht vollständig, wenn nicht auch dieser Missbrauch sich in Kreta fände. „Jeder Edle auf dieser Insel", sagt Meriones stolz, „hat das unbestrittene Recht, sich mit e i n e m Worte jeder Neuerung zu widersetzen. Unsere Gewalt bildet so das Gegengewicht gegen die deine. Wir sind alle untereinander gleich und einer hält den anderen im Zaum.[1])

Teucer: Ich weiss es! Jeder Edle ist abwechselnd ein Tyrann.

Meriones: Unsere Liebe zur Freiheit verdammst du?

Teucer: Sie hat immer die Sklaverei der Gesamtheit herbeigeführt.

Meriones: Keiner von uns vermag etwas, wenn ihm e i n e Stimme fehlt.

Teucer: Die ewige Zwietracht ist das Gesetz der Kreter.

Meriones: Du hast es gebilligt, Herr, als man dich wählte."

Es ist das ein Hinweis auf die pacta conventa, die ein polnischer König vor der Thronbesteigung beschwören musste.

Nicht mit Unrecht erwidert Teucer = Poniatowski, er habe es schon damals getadelt, und verabscheue es jetzt. Tatsächlich haben die Bestrebungen der Familie Czartoryski, das liberum veto zu beseitigen, bereits auf dem Konvokations-Reichstage vom 7. Mai 1764, wo Poniatowskis Wahl beschlossen wurde, zu einem sehr bemerkenswerten Vorstoss geführt.[2])

---

[1]) Akt. II Scene IV.
Mérione: Tout noble dans notre île, a le droit respecté,
De s'opposer d'un mot à toute nouveauté.
Teucer: Quel droit!
Mérione: Notre pouvoir balance ainsi le vôtre;
Chacun de nos égaux est un frein l'un à l'autre.

[2]) S. u. A. Roepell, Das Interregnum. Wahl und Krönung von Stanislaus August Poniatowski. Z. d. hist. Ges. f. d. Pr. Posen VII S. 30 ff.

„Sei gewiss", fährt Teucer fort, „dass dieses Gesetz einst das Verderben des Staates sein wird." — „Bisher", entgegnet Meriones, „war es seine Stütze." Er rät dem Könige, „den Geist der Republik" besser zu Rate zu ziehen. „Die Republik", erwidert Teucer scharf, „hat bisher nur zu sehr den Geist anarchischer Zügellosigkeit zu Rate gezogen." Der König und der Archont scheiden als Gegner.

Der dritte Akt bringt eine neue Verwickelung. Erst jetzt erfährt Datames, der junge Führer der cydonischen Gesandtschaft, welches Schicksal Asteria, seiner Verlobten, harrt. In wilder Verzweiflung stürzt er sich auf die Soldaten des Königs, die, wie er glaubt, sie zur Opferstätte führen, während sie in Wahrheit den Auftrag haben, sie in Sicherheit zu bringen. Gegen den König selbst, der auf den Schauplatz des Kampfes eilt, erhebt er den Arm. Aber er wird entwaffnet und gefangen genommen. Seine Schuld ist um so grösser, da der Angriff noch innerhalb des heiligen Tempelbezirks stattgefunden hat. Das empörte Volk schreit nach Rache; der Senat versammelt sich, um über Datames zu richten. Sein und Asterias Schicksal scheint besiegelt, und auch Teucer glaubt jetzt nichts mehr daran ändern zu können. Aber er will nicht Zeuge ihres Unterganges sein; er will in das Gewühl der Schlachten, zu seinem Heere zurückkehren. „Ich habe nur e i n e Stimme im Senat, aber ich herrsche in der Armee." Wie beneidet er die Könige, deren Wille unumschränkt ist! „Nichts kann eure wohltätige Hand fesseln. Ihr braucht nur zu sprechen, und die Welt ist zufrieden."

Die Auskunft Azemons, des greisen Vaters der Asteria, (im 4. Akte) schafft jedoch eine völlig veränderte Lage. Er bestätigt die Vermutung, welche durch die Sympathie, die Teucer immer wieder zu Asteria hinzieht, schon früher in dem Leser erweckt worden ist. Asteria ist die totgeglaubte Tochter des Königs. Azemon hat sie einst dem Tode entrissen und als sein eigenes Kind aufgezogen, ohne ihr ihre wirkliche Herkunft zu verraten. Teucer stürzt fort, um seine Tochter zu retten. Er erbricht die Pforte des Tempels, wo Asteria bereits knieend den Todesstreich erwartet, entreisst sie den Händen des Pharis und stürzt den Altar Jupiters um. Dann eilt er fort, um auch Datames zu befreien.

Der fünfte Akt bringt die Entscheidung. Der König hat seine Getreuen um sich versammelt; die Cydonier haben sich ihm angeschlossen. Aber auch Pharis bewaffnet seine Anhänger, und Meriones stellt sich an ihre Spitze. Er sagt dem Könige feierlich dem Gehorsam auf. „Wenn es sich um deine Rechte handelte, würde ich willig Gut und Blut für dich hingeben. Aber wenn du deine Stellung missbrauchst, um die Gesetze der Nation

mit Füssen zu treten, verteidige ich sie mit meinem Leben. Du bist entschlossen, eine unumschränte Gewalt aufzurichten, die Diener der Götter, die Grossen und mich unter deinem Willen zu beugen. Du wagst es, dich der Hilfe der elenden Cydonier zu bedienen, um uns zu unterjochen. Aber mit welchem grossen Namen man dich auch nennt, wisse, dass der ganze Staat über einen Einzelnen den Sieg davonträgt." — „Der ganze Staat", lautet Teucers stolze Antwort, „ist in mir.[1])"

Die Nachricht, dass der Sieg sich auf Teucers Seite gewandt habe, bringt denen, die im Tempel ängstlich des Ausgangs harren, Datames: Meriones vom Könige selbst zu Boden gestreckt, ist gefangen, Pharis, dem Schwerte des Datames erlegen. „Erschrocken" berichtet er weiter, „kehrt jetzt das Volk zum Gehorsam zurück und räumt dem Könige eine höchste Gewalt ein." [2]). Der erste Gebrauch, den Teucer davon macht, ist, dass er den Jupitertempel durch Feuer zu zerstören befiehlt. Dann regelt er selbst die Nachfolge, indem er seine Tochter und Datames zu Erben der Krone ernennt. Den Adel lässt er in seinen Ehrenstellungen, aber er soll fortan dem Könige untertan sein. „Priester, Edle und Volk" — mit diesem Wunsche Teucers schliesst das Drama — „mildert eure Sitten und dienet in Zukunft Gott in einem würdigeren Tempel!"

Es ist hier nicht der Ort, auf die Schwächen der dramatischen Kunst Voltaires hinzuweisen. Dass es den „Gesetzen des Minos" an der recht vis tragica[3]) mangele, hat Voltaire später selbst unumwunden zugestanden. Den Personen, Meriones und Pharis allenfalls ausgenommen, fehlt es an wirklichem Leben; sie sind nur geschaffen, um gewisse Voltairesche Ideeen in schönen, wohllautenden Versen vorzutragen. Und als wenn das Drama selbst ihm nicht genug Gelegenheit dazu geboten hätte, hat Voltaire, wie wir wissen, in den Anmerkungen seine Stellung zu einigen Fragen, die in dem Stück berührt werden, noch ausführlicher erörtert. Sie sind besonders darum von Interesse, weil sie dem Werke erst hinzugefügt sind, nachdem die drei Nachbarmächte bereits zur Teilung Polens geschritten waren.

---

[1]) Akt V. Szene I. S. 226.
Mérione:
Mais, de quelque grand nom qu'en ces lieux on vous nomme,
Sachez que tout l'État l'emporte sur un homme.
Teucer:
Tout l' État est dans moi . . . .

[2]) Le peuple . . . . . .
Eperdu, consterné', rentre dans son devoir,
Abandonne à son prince un suprême pouvoir.
(S. 232).

[3]) An Saint-Lambert. 1. September 1773. Bd. 48 S. 447.

Die eine Anmerkung handelt von dem liberum veto.

„Dieses teure und verhängnisvolle Recht“ — sagt Voltaire — „hat viel mehr Unglück hervorgebracht als verhindert. Eine solche Waffe, in die Hände jedes Mitgliedes einer Versammlung gelegt, kann eine ganze Republik zu Grunde richten. Wie konnte man übereinkommen, dass ein Betrunkener genüge, um die Beratungen von sechs- oder siebentausend Weisen (vorausgesetzt, dass es so viele gibt) aufzuhalten!“ Er beruft sich auf das Zeugnis des Königs Stanislaus Leszczynski, welcher oft gegen das liberum veto und die Anarchie, deren Folgen er vorausgesehen, geschrieben habe und citiert eine Stelle aus dessen berühmter, im Jahre 1733 erschienener Abhandlung „Głos wolny“: „Die Zeit wird für uns kommen, wo wir einigen grossen Eroberern zur Beute fallen werden. Vielleicht werden sich unsere mächtigen Nachbaren einigen, um unsere Staaten zu teilen.“ — „Diese Prophezeiung“, fährt Voltaire fort, „hat sich soeben erfüllt. Die Teilung Polens ist die Strafe für die abscheuliche Anarchie, der ein weiser, menschenfreundlicher, aufgeklärter und friedliebender König mitten in seiner Hauptstadt beinahe zum Opfer gefallen wäre. Es bleibt ihm ein Königreich, das grösser ist als Frankreich und noch eines Tages wieder aufblühen kann, wenn man dort die Anarchie zu vernichten vermag, wie man sie soeben in Schweden vernichtet hat, und wenn die Freiheit dort zugleich mit der königlichen Macht bestehen kann[1]).“

Eine zweite Anmerkung legt Voltaires Auffassung von der königlichen Gewalt dar; sie ist um so wichtiger, weil in dem Drama selbst, wie wir sahen, die Übertragung der höchsten Autorität an Teucer mit einem einzigen knappen Satze abgetan wird.

Nach Teucers Ausspruch: „Der ganze Staat ist in mir“ müsste man meinen, Voltaires Ideal sei der Absolutismus Ludwigs XIV, dessen Zeitalter er ja in einem seiner glänzendsten Werke gefeiert hat. Die Anmerkung zeigt jedoch, dass es vielmehr der aufgeklärte Despotismus Friedrichs des Grossen ist, den er für die beste Staatsform hält.

„Unter dem Begriff der höchsten Gewalt,“ sagt er, „ist jene vernünftige Autorität zu verstehen, welche sich auf die Gesetze gründet und durch sie gemildert wird. Diese gerechte und gemässigte Autorität vermag nicht Leben und Freiheit eines Bürgers der Niederträchtigkeit eines Schmeichlers zu opfern. Sie unterwirft sich selbst der Gerechtigkeit, verbindet das Interesse des

---

[1]) Il lui reste un royaume plus grand que la France, et qui pourra devenir un jour florissant, si on peut y détruire l' anarchie comme elle vient d' être détruite dans la Suède, et si la liberté peut y subsister avec la royauté. S. 202.

A. 1.)

Staates unauflöslich mit dem des Thrones und macht aus einem Königreich eine grosse Familie, die von einem Vater regiert wird. Wer dem Begriff der Monarchie eine andere Deutung gäbe, würde sich gegen die ganze Menschheit versündigen." „Diese Anmerkung", sagte Voltaire, „wird man mir in Paris nicht nachdrucken."

Fassen wir nunmehr die Vorschläge, welche Voltaire dem König von Polen macht, kurz zusammen! Sie laufen, um es mit einem 'Wort zu sagen, auf die Empfehlung eines Staatsstreiches hinaus. Mit Hilfe der Armee und der russischen Nachbarn soll der König die Macht des Adels brechen und ihn auf blosse Ehrenvorrechte beschränken. Das Wahlkönigtum und das liberum veto sollen beseitigt werden. „Es ist der Zweck dieses Dramas" — fügt Voltaire in einer besondern Anmerkung hinzu — „zu beweisen, dass man ein Gesetz abschaffen muss, wenn es ungerecht ist." Der aufgeklärte Despotismus, der so zur Regierung käme, soll dann in Polen die religiöse Toleranz durchführen, d. h. die Gleichberechtigung der Dissidenten, der Voltaire schon früher in einer besondern Schrift das Wort geredet hatte[1]).

Mit Enthusiasmus begrüsste er daher die Staatsumwälzung, durch welche König Gustav III. von Schweden auf die Armee gestüzt, am 19. August 1772 seinem Adel die Herrschaft entriss. In dieser Revolution von oben sah er für Schweden das verwirklicht, was er für Polen erstrebte. „Es war der König von Polen" — schrieb er an d' Alembert[2]) — „welcher die Rolle Teucers spielen sollte, und nun ist es der König von Schweden, der sie wirklich gespielt hat."

Wie sehr weichen von diesen Ideen die Reformvorschläge ab, zu denen Rousseau in seinen Considerations gelangt ist! Wäre es nicht gewiss, dass beide Schriften unabhängig von einander entstanden sind — die Consideratios sind im April 1772 geschrieben, als Voltaire sein Drama ,zwar vollendet, aber noch nicht veröffentlicht hatte, und erst 1782 im Drucke erschienen — man wäre versucht, an einen bewussten Gegensatz zu glauben. So scharf ist der Widerstreit, zu dem eine diametral entgegengesetzte Weltanschauung beide auch in dieser Einzelfrage geführt hat. Schreibt Voltaire für den König von Polen, so wendet sich Rousseau an die Adresse der Konföderierten. Rät Voltaire zu einem Bruch der bestehenden Verfassung, zur Einführung eines gemässigten Absolutismus, so ermahnt Rousseau die Polen, auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer politischen

---

[1]) Essai Historique et Critique sur les Dissensions Des Eglises de Pologne. (Band 26 S. 451—468).

[2]) 13. November 1773. Band 48 S. 218.

Freiheit bedacht zu sein. Die königliche Gewalt, so schattenhaft sie geworden war, will er noch mehr eingeschränkt wissen. Das Wahlkönigtum soll nicht nur beibehalten, sondern noch dadurch gesichert werden, dass die Söhne eines Königs gesetzlich von der Nachfolge überhaupt ausgeschlossen werden. Einem Staatsstreich will er dadurch vorbeugen, dass dem König das Recht genommen wird, die Minister, insbesondere aber den Grossgeneral zu ernennen. Selbst das liberum veto des polnischen Adels findet Gnade vor den Augen des Philosophen; er preisst es als den Garanten der Freiheit. Seine Änderungsvorschläge bezwecken nur die Anwendung dieses Rechtes einzuschränken und mit gewissen Kautelen zu umgeben[1]).

Nur in einem Punkte berühren sich die Anschauungen beider, und zwar gerade da, wo man es am wenigsten erwarten sollte.

Voltaire hält, wie wir sahen, auch nach der Teilung ein Wiederaufblühen des übrigen polnischen Staatskörpers für durchaus möglich; Rousseau geht noch weiter, er erblickt in der Verkleinerung des Reiches geradezu die Voraussetzung für jede Reform. „Es ist erstaunlich, wunderbar," sagt er, „dass die ungeheure Ausdehnung Polens nicht schon hundertmal die Wirkung gehabt hat, eure Regierung in Despotismus zu verwandeln, die Seelen der Polen zu entarten und die ganze Masse der Nation zu verderben. Die erste Reform, deren ihr bedürft, wird sich auf den Umfang eures Reiches richten müssen. Fangt damit an, eure Grenzen zu verengern, wenn ihr eure Verfassung verbessern wollt! Vielleicht denken eure Nachbaren daran, euch diesen Dienst zu leisten. Das wäre freilich ein grosses Unglück für die abgerissenen Glieder, aber eine grosse Wohltat für den Kern der Nation".

Beiden, den Philosophen wie dem Poeten ist es entgangen, dass der in dem Erfolge der ersten Teilung liegende Anreiz mit Naturnotwendigkeit zu weiterer Zerstückelung und schliesslich zu völliger Aufsaugung Polens durch die Nachbarmächte führen musste. Dieses Schicksal hat auch die berühmte Verfassungsänderung vom 3. Mai 1791, die sich durchaus in der Richtung der Voltaireschen Vorschläge bewegte, nicht mehr abwenden können.

---

[1]) Chap. IX: Causes particulières de l' anarchie S. 386 ff. Vgl. Röpell: a. a. O. S. 136 und 138 ffg.

Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen" (Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen)

über das Geschäftsjahr 1903.

Die Mitgliederanzahl betrug am Tage unserer letzten ordentlichen Generalversammlung 1226. Der durch Ausscheiden, Tod und Streichung wegen Nichtzahlung der Beiträge entstandene Abgang von Mitgliedern wurde durch den Neuzutritt mehr wie überboten, so dass die Gesamtzahl der Mitglieder jetzt 1252, also 26 mehr als im Vorjahr beträgt.

Von diesen Mitgliedern gehören 428 der Stadt Posen, 824 der Provinz an. Den grössten Zuzug erhielt die Gesellschaft aus den Mittelstädten der Provinz. So zählt unsere Sektion in Krotoschin jetzt 117 Mitglieder, in Ostrowo 68 und selbst in dem kleinen Pleschen 57 Mitglieder. Es ist dies daher zu erklären, dass die der Deutschen Gesellschaft in der Provinz beitretenden Mitglieder unserer Abteilung wegen der von ihr gelieferten Druckschriften den anderen Abteilungen, die ihre Wirksamkeit fast nur auf die Stadt Posen beschränken, vorziehen.

Wie bereits in unserem letzten Jahresbericht dargestellt worden ist, hat sich durch die starke Steigung der Mitgliederzahl seit unserem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft die Notwendigkeit herausgestellt, die auf Grund unseres früheren geringeren Mitgliederbestandes berechnete Quote, die wir aus der Kasse der Deutschen Gesellschaft als Ersatz der früheren Mitgliederbeiträge beziehen, entsprechend zu erhöhen. Die hierüber mit der Deutschen Gesellschaft geführten Verhandlungen sind von Erfolg begleitet gewesen, und es ist zu erwarten, dass die in den nächsten Tagen stattfindende Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft die hierüber getroffenen Abmachungen bestätigen wird. Für das Berichtsjahr, für das diese Abmachungen noch nicht gelten werden, haben wir einen Zuschuss von 1000 M. bei dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft beantragt, aber noch nicht bewilligt erhalten.

Aus dem Vorstand schieden in der letzten Generalversammlung durch satzungsmässige Auslosung die Herren Gymnasialdirektor Dr. Friebe, Geheimer Regierungsrat Skladny und Archivrat Dr. Warschauer aus, wurden jedoch durch dieselbe Generalversammlung wiedergewählt. Durch den Tod verloren wir Herrn Superintendenten Kleinwächter, der seit dem 10. Dezember 1901 unserem Vorstande angehört hat. Seine Verdienste um unsere Gesellschaft und die Kirchengeschichte unserer Provinz sind in einem Lebensbild in Nr. 2 des 5. Jahrgangs unserer Historischen Monatsblätter gewürdigt worden.

Zu Geschäftsführern wurden neu ernannt für die Sektion Inowrazlaw Herr Amtsgerichtsrat Holzmann, für Schwerin Herr Kreisschulinspektor Kremer und für Tremessen Herr Gymnasialdirektor Dr. Klinke. Herrn Gymnasialdirektor a. D. Heidrich, der unsere Sektion Nakel viele Jahre geleitet hat, haben wir nach seiner Übersiedelung nach Berlin zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr wurde wie im Vorjahre mit 192 Vereinen, Akademien u. s. w. gepflogen. Die Schriften von 156 dieser Vereinigungen wurden der Kaiser Wilhelm-Bibliothek dem abgeschlossenen Vertrage entsprechend, überwiesen.

Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 27.—30. September in Erfurt stattfand, waren wir durch unseren Vorsitzenden, den Archivdirektor Professor Dr. Prümers vertreten. Zwei Vereinigungen, mit denen wir in besonders enger Verbindung stehen, haben wir zu feierlichen Anlässen durch Abordnungen unsere Glückwünsche abstatten lassen: es war dies der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, der am 1. und 2. Oktober das Fest seines 25jährigen Bestehens feierte, und die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, die am 17. Dezember ihre Jahrhundertfeier beging. In Nürnberg, wo die Feier im Anschluss an die Generalversammlung des Gesamtvereins stattfand, waren wir durch unsern Herrn Vorsitzenden, in Breslau durch ebendenselben und den Berichterstatter vertreten. Mit der Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg, der früheren Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt, wurde die literarische Vereinigung, wonach die dortigen Mitglieder die Monatsblätter und die Zeitschrift in gleicher Weise wie die unsrigen erhalten, fortgesetzt. Um diese im wissenschaftlichen Interesse wertvolle Vereinigung auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten, haben wir in Rücksicht auf die ungünstige finanzielle Lage der Bromberger Gesellschaft uns bereit erklärt, vom Jahre 1904 an die an uns zu zahlende Quote für jedes Bromberger Mitglied von 4 auf $3^1/_2$ Mark herabzusetzen. Endlich mag noch zur Vervollständigung der Geschichte unserer Beziehungen nach Aussen erwähnt werden, dass wir uns auf eine an uns ergangene Auffordung an der Feuerwehrausstellung in London April 1903 durch Einsendung eines seltenen Buches unserer Bibliothek: Theatrum machinarum generale 1724 beteiligt haben.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 18. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 4. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Von den in der Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten ist die des Herrn Dr. C. Brandenburger, Das Hauländerdorf Goldau in Posen, ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Grosspolens im 18. Jahrhundert, zugleich als Heidelberger Doktordissertation und die Arbeit des Herrn Oberlehrers Dr. Peiser, Über Friedrich des Grossen burleskes Heldengedicht: La guerre des confédérés, als Sonderabdruck im Verlage von J. Jolowicz erschienen. Hervorgehoben seien die in den beiden letzten Jahrgängen der Zeitschrift und der Monatsblätter veröffentlichten kirchengeschichtlichen Studien des Pastors Herrn Dr. Wotschke zu Santomischel, die als Vorarbeiten zu einer von dem Verfasser zu erwartenden, auf umfassenden Quellenstudien beruhenden Geschichte der Reformation in Grosspolen zu betrachten sind. Als Sonderabdruck sollen auch die in dem Berichtsjahr in den Monatsblättern begonnenen „Historischen Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathauses" erscheinen. Von den grossen Sonderpublikationen, die in unserem Auftrage vorbereitet werden, ist leider noch keine in druckfertigem Manuskript eingeliefert worden, so dass wir günstigsten Falls für das Ende des laufenden Jahres das Erscheinen des nächsten Bandes erwarten dürfen. Die Herausgabe der sogenannten Grundkarten unserer Provinz haben wir in dem Berichtsjahre dadurch gefördert, dass wir die Herstellung eines Übersichtsblatts der ganzen Provinz im Verhältniss von 1: 500 000 vorbereitet haben. Das Blatt soll nach den besten Grundlagen nur die natürliche Gestaltung des Landes, besonders das Wassernetz wiedergeben und zur Einzeichnung historisch-geographischer Forschungsergebnisse dienen. Die Anfertigung der Vorlage, die zur mechanischen Vervielfältigung gelangen soll, hat in dankenswerter Weise Herr Gustav Roth zu Posen übernommen.

Der Vertrieb unserer Veröffentlichungen ist ein erfreulicher. Zeitschrift und Monatsblätter erscheinen in der Auflage von 1900 Exemplaren und von diesen bleiben nur recht wenige auf Lager, so dass in nächster Zeit wohl wieder eine Erhöhung der Auflageziffer erfolgen wird. In der Stadt Posen selbst und an allen denjenigen Orten der Provinz, wo die Historische Gesellschaft keine Geschäftsführer hat, werden die Zeitschrift und die Monatsblätter durch die Post im Zeitungsvertrieb befördert. Doch erfolgt die Anmeldung eines jeden Mitgliedes bei der Post nur einmal bei Beginn des Jahres. Verzieht ein Mitglied im Laufe des Jahres, so muss es, wenn es die Publikationen weiter beziehen will, die Anmeldung bei der Post selbst veranlassen. Wir machen hierauf auch an dieser Stelle noch besonders aufmerksam. Die Verbreitung unserer Sonderpublikation „Das Jahr 1793. Urkunden von Aktenstücken zur Geschichte der Organisation Südpreussens“ ist dadurch gefördert worden, dass eine Anzahl von Gymnasien und Lehrerseminare der Provinz das Werk als Prämie verteilt hat. Für die zu diesem Zweck bezogenen Exemplare ist der Ankaufspreis von uns heruntergesetzt worden.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen Sitzungen betrug 9. Die Dezembersitzung wurde zur Erinnerung an die vor 650 Jahren, im Jahre 1253 erfolgte Gründung der deutschen Kolonialstadt Posen auf dem westlichen Wartheufer als Festsitzung im Saale des Apollotheaters abgehalten. In der Provinz fanden Sitzungen unserer Abteilung in Rücksicht auf die von der Deutschen Gesellschaft veranstalteten heimatsgeschichtlichen Vorträge nicht statt. Solche heimatsgeschichtlichen Vorträge wurden in den Berichtsjahren gehalten in Grätz, Inowrazlaw, Schmiegel, Mogilno, Kempen und Kolmar. Der Sommerausflug fand am Sonntag, den 13. September nach Meseritz zur Besichtigung der dortigen Schlossruine und Paradies zum Besuch der ehemaligen Cistercienserabtei statt.

Der Verwalter unserer Sammlungen, Herr Geheimer Regierungs- und Schulrat Skladny berichtet, dass sich die Bibliothek um 423 Druckschriften vermehrt hat, so dass sie jetzt aus 3228 Werken in etwa 9600 Bänden besteht.

Der Vorstand.
i. A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. April 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vortrag des Herrn Professor Dr. Collmann: Des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V | Posen, Mai 1904 | Nr. 5

Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch*).

Von

A. Koerth.

I.

Bei der Lektüre von Fritz Reuters Werken habe ich oft versucht, manche besonders schöne Stellen in „mein geliebtes Deutsch“ d. h. in unser Posener Plattdeutsch zu übersetzen. Und gerade durch diese Versuche ist mir manche Eigenart unseres heimischen Dialektes so recht zum Bewusstsein gekommen. Zeigte sich auch gar manche Übereinstimmung, wurde mir auch manches anheimelnde Wort wieder ins Gedächtnis zurückgerufen, für das wir im Hochdeutschen keine Analogie haben, so fehlte es aber auch nicht an auseinandergehenden Verschiedenheiten, so fand sich auch wieder in unserm Platt manche abweichende Wendung, manches, was wir ungefähr auch so sagen, doch mit ein „bisschen andern Worten“.

Vor allem auffallend sind da gleich in unserm Dialekt viele Endsilben der Wörter. So haben alle Dingwörter, die im Hochdeutschen auf en oder chen endigen, nur ein kurzes offenes o, z. B. Haken-Hauko, Laden-Lodo, Rücken-Röggo; Bäumchen-Bömko. Es ist das wohl noch die althochdeutsche Endung, die sich nur noch in alten Eigennamen findet: Hugo, Otto, Bruno, und die der Sprache damals einen grösseren Wohlklang gab.

*) Die Schreibweise der Wörter des Dialekts ist der Einfachheit wegen hier rein phonetisch.

Ähnlich ist es bei vielen Zeitwörtern auf en, ern, sen, schen, zen und eln; z. B. fischen-fischo, küssen-pusso; steinern-steenero, klimpern-klimpero; brausen-bruso; klatschen-klatscho; grunzen-krunzo; schütteln-schüddalo, betteln-bettalo. Auch bei den Fremdwörtern auf eien und ieren hat unser Dialekt diese Endsilbe angehängt: prophezeien-prophezeio; regieren-regëiro[1]), spazieren-spazëiro. Bei dem Eigenschaftswort golden steht hinter dem o noch ein n, also goldon, während die übrigen Eigenschaftswörter mit en nur o haben.

Eine andere althochdeutsche Endung, die sich auch nur noch in Eigennamen zu uns in unser heutiges Hochdeutsch herübergerettet hat, findet sich noch häufig in unserm Plattdeutsch; es ist dies die Endung a in den Namen Emma, Bertha, Gisela. Sie tritt auf in den Dingwörtern, die im Hochdeutschen auf el und sel endigen, soweit sie dem Platt eigen sind: Hobel-Höwa, Würfel-Würfa; Häcksel-Häcksa, Deichsel-Dissta, Wechsel-Wechsa. Die Mehrzahl dieser Wörter wird im Plattdeutschen besonders gebildet, während im Hochdeutschen die Wörter meist unverändert bleiben, so heissen die Würfel-Würfalo, die Wechsel-Wechsalo. Eigenartig klingt die Mehrzahl von Rätsel-Räusako[2]).

Bei der Endsilbe er verschwindet das r: Bauer-Bue; die Endung fällt meist auch weg: Sorge-Sorg; Freude-Fröd. Abweichung zeigen Gemeinde-Gemeon und Gebäude-Gebüggon. Die Silben heit, keit und schaft haben in unserm Dialekt keine Analogien, auch Wörter mit ung und tum kommen kaum als solche vor. Für Kleidung sagt man Klëidosch und für Stallung Stjahling.

Manche Wörter auf bar haben im Platt baue: dankbar-dankbaue, ehrbar-ehebaue, offenbar-aupobaue.

Bei der Vorsilbe ver kommt das r in Wegfall, so dass es heisst veschwinno-verschwinden, vereikono-verrechnen. Die Silbe zer fehlt wohl überhaupt; für sie setzt man hier meist intweig: entzweizerhauen-intweighoggo, zerstampfen-intwëigstampo. Für zerreissen sagt man aber oft auch statt intwëigrieto kurz trieto.

Die Silbe o und on tritt auch in solchen Wörtern auf, die im Hochdeutschen einsilbig sind: Schwein-Schwieo, Stein-Steo, mein-mio, dein-dio. Auch die Endung a kommt bei sonst einsilbigen Wörtern vor, die auf l endigen: Keil-Kiea, weil-wiea.

Eine andere Eigenart in unserem Dialekt ist der grössere Reichtum an Vokalen; wenn auch nicht neue auftreten, so findet man doch einige Übergangsstufen zwischen den bekannten Vokalen als selbständige Vokale auftreten. So haben z. B. viele Wörter,

---

[1]) bei ëi werden ë und i gesprochen, also nicht ei.
[2]) k ist weich.

die im Hochdeutschen ein langes u haben, im Plattdeutsch ein offenes o, das in ein u übergeht: Buch-Bouk, Schuh-Schouh, Fuss-Fout, tun-doud, zu-tou. In der Mehrzahl dieser Dingwörter wird aus ü öü: Bücher-Böük, Füsse-Föüt, Tücher-Döüke; aber auch ein u wird manchmal zu öü: suchen-söüko.

Ferner tritt hier auch ëi als Vokal auf für ganz verschiedene hochdeutsche Vokale, so für langes e: See-Sëi, weh-wëi, mehr-mëie, den-dëi; auch für ä: schräg-schrëich; oder auch für ei: weich-wëik, Zeichen-Tëiko, nein-nëi. Charakteristisch wird der Diphtomp eu in unserm Dialekt gesprochen, es wird das e und u mehr auseinandergehalten, so erkennt man an der Aussprache dieses Vokals gleich den von Hause aus plattdeutsch Redenden.

Von den Mitlauten fehlt fast gänzlich das z, sowohl im Anlaut als auch im Auslaut, wie auch in der Verbindung mit w. Im Anlaut steht meist t und auch im Auslaut. Ausnahmen sind diejenigen Fremdwörter, die wegen des öfteren neueren Gebrauchs auch in diesem Dialekt Aufnahme gefunden haben und nur wenig verändert sind, z. B. Zentner-Cintne. So aber heisst es Toll-Zoll, Zaum-Tohm, zwei-twëi, zwanzig-twinch; schwarz-schwaat, Schürze-Schöt, Herz-Hat.

Die letzten Beispiele zeigen schon, dass dieser Dialekt eine Abneigung hat gegen Häufung von Konsonanten im Auslaut. Vielleicht mag hierfür mit verantwortlich gemacht werden können der Hang zur Bequemlichkeit und zum Kraftersparen; denn dieses Wegfallen eines von den auslautenden Konsonanten findet sich auch bei anderen Gruppen: stark-staak, Karte-Kauet, Birke-Baak. Bei leichter und bequemer sprechbaren Verbindungen freilich tritt diese Erscheinung nicht ein: lang-lang, bunt-bunt.

Im Anlaut ist nun aber wieder eigentümlich, dass in vielen Wörtern hinter die Anfangskonsonanten ein j tritt. Mjaasch-Mensch, schuja-schön, Brjall-Brille, Sjoll-Schwelle, Sjonn-Sonne.

Manche dieser letzten Wörter verschwinden jetzt schon immer mehr und werden meist durch die betreffenden hochdeutschen Ausdrücke ersetzt, wie denn überhaupt eine grosse Zahl der hochdeutschen Wörter schon Aufnahme gefunden haben, so dass die „Jungen“ oft gar nicht mehr die Bezeichnungen des Dialekts kennen. Man sagt schon fast durchweg Fenste-Fenster statt Fjaste. Und so gibt es noch eine Reihe von eigenartigen Ausdrücken, die man nur noch von einem Alten zu hören bekommt. Der sagt nicht Kapitaue-Kapital, sondern Höftstoua. Dieses Höft, dessen Bedeutung mir nicht bekannt ist, findet sich wieder in Höftvei-Vieh. Das wird auch Queik oder Quick genannt. Die Holzeimer, wie sie noch zum Melken und Wasserholen benutzt werden, heissen Pjoll; der Brunnen wird Pütt genannt. Die Färse heisst Stak und die gemästeten Schafe werden Bracko genannt.

Unter den Namen für Tiere und Pflanzen der Heimat sind auch manche seltsam, wenn schon gesagt werden muss, dass unsere plattdeutschen Landbewohner gerade nicht zu grosses Interesse zeigen für das in der Natur, was nicht handgreiflichen Nutzen gewährt. Der Storch wird von den Alten noch Kneppon̈ä genannt; der Marder heisst Mjalling, die Blutegel, die immer noch bei ihnen in hohem Ansehen stehen, heissen Jallo. Den Pfau nennt man Pochaluo; diesen Ehrentitel erhalten auch die Frauen, die sich gern putzen. Dem Pirol schreibt man die Gabe zu, Veränderung des Wetters anzeigen zu können, daher mag auch sein Name stammen: Wädewauon - Wetterfahne. Die Elster kündigt durch ihr Geschrei einen Gast an und heisst Heiste; nach ihr nennt man die Hühneraugen auch Heistogo.

Noch einige seltsame Wörter mögen hier Platz finden. Die Ärmel werden Moggo genannt; das Gehirn heisst Brächa; die Grossmutter wird oft Gröisch genannt; Geschwisterkinder, also Kousinen und Kousin, heissen Büakokinne. Für Hochzeit sagt man Köst, freilich hört man schon mehr das dem Hochdeutschen nachgebildete Hochtiet[1]); in Brutma-Bräutigam erkennt man noch viel besser die alte Bedeutung dieses Wortes, es heisst nämlich genau übersetzt Brautmann. — Für Appetit sagt man wohl Höch[2]) und für Verlangenhaben sick kahno oder auch Jibba hebbo; ablocken heisst hier afhiggo. Wer viel redet ohne Zusammenhang, von dem heisst es, er brasat oder jabbet oder auch räutat; für erschrecken sagt man oefeihet und wer sehr ängstlich ist, von dem sagt man, er ist rëistlich. Für in früheren Zeiten hat man das eine Wort rëi.

Die Ernte wird Öchst genannt, ernten heisst darum öchsto, doch sagt man auch für geerntet haben buewakt. Das Erntefest heisst Pümpek. Das ist eines von den Wörtern, die der Dialekt aus dem Polnischen übernommen und mehr oder weniger verändert hat. Dem Einfluss dieser Sprache verdankt er auch wohl jene oben erwähnte Verbindung der Anfangskonsonanten mit einem j (ie). So nennt der Plattdeutsche „die Unaussprechlichen" auch noch derb Potko (portki) und die hohen Holzschuhe, wie sie die Arbeiter wohl im Winter tragen, heissen auch Pjäronnek, während man sie in mehr deutschen Gegenden, z. B. in der Hopfengegend, bezeichnend „Rundrimmer" nennt, weil sie ringsum Leder haben. Die Arbeitsleute auf den Gütern werden oft Kumurnecks genannt, wenn gleich das Plattdeutsche für sie die seltsame Bezeichnung Husjanno hat. Die Abgaben nennt unser Bauer stets bezeichnend Utgowo (Ausgaben). Die Deutsch-Katholiken nennt das Volk merkwürdigerweise Jeiafout (Gelbfuss).

[1]) o ist kurz und offen.
[2]) ö ist lang und offen.

Nun mögen noch einige plattdeutsche Ortsnamen Platz finden, um zu zeigen, wie diese Mundart sich die ursprünglich polnischen Namen mundgerecht gemacht hat. Es sind das Ortsnamen aus der Umgegend von Rogasen, das in Platt Rogoso heisst. Das kleine Nachbarstädtchen Ritschenwalde nennt man mehr anklingend an das polnische Original Risvoll; Wongrowitz heisst Vumross, Czarnikau Zanko[1]), Obornik Obonik. Und noch einige Dorfnamen: Owietschek-Wobjesko, Wellna-Fjollo (Füllen), Boruchowo-Borkow, Ninino-Ninko. Auch leben noch manche alte, heute nicht mehr amtliche Ortsnamen im Volke weiter und werden von den Alten noch lieber gebraucht, als die „niggmoudscho"-neumodischen. Man hört noch immer für Jakubowo Moddehollnä (Modderhauland), für Wladischin Woltmahollnä (Woltmannhauland), für die Ausgebauten von Gosciejewo (jetzt Bülowtal) Paddobrouk (Froschwald?) und das gleichnamige Hauland heisst noch Kotorkohollnä. Selten aber ist es noch, dass jemand für Seefelde Schaupskopp (Schafskopf) sagt.

II.

Durchforschen wir nun noch unsern Dialekt nach dem, worin sich das Fühlen und Denken des Volkes am unmittelbarsten ausspricht: werfen wir noch einen Blick auf Poesie und Sprichwörter in dem Posener Plattdeutsch. Es scheint schon von Haus aus gerade nicht besonders für die erstere anbaufähig; vielleicht liegt das in dem verhältnismässig geringen Wortschatz und dann auch in der Eigenart der Endungen begründet. Vielleicht hängt das auch mit dem ganzen Charakter dieses Menschenschlages zusammen, der durch die Ungunst der Verhältnisse auf das nüchtern Praktische gerichtet worden ist. Darum findet man auch selten einen poetischen Versuch in diesem Dialekt, geschweige ganze Lieder. Die alten Leute erzählen wohl, dass früher im Winter beim Spinnen gern gesungen wurde, doch waren es meist hochdeutsche Lieder; nur die Rätsel, die man sich gern aufgab, waren plattdeutsch. Doch hielt man diesen Zeitvertreib für sündhaft und erzählt sich noch heute, wie die diesem Zeitvertreib Huldigenden bestraft oder doch durch Gespenster geängstigt wurden. Nur schüchterne Versuche zu reimen, leben in Sprichwörtern, Kinderreimen und in Texten zu Tänzen in dem Volke fort, die keineswegs originell sind. Die Kinder spötteln wohl über den, der unter ihnen Paul heisst:

„Pachaluo, grieb dä Tuo,
Sett em nedde, grieb em wedde.

---

[1]) k ganz weich.

Arger geht es dem Hans:

Haas, Kraas, krus,
Mett dä dicko Lus.

Wenn der Vater am Feierabend seinen Jüngsten auf den Knieen schaukelt, dann singt er wohl:

„Hopp, hopp no Poso,
Do piepo dëi Hoso;
Do rummat dëi Buck,
Do geht dat so schmuck.

Und wenn zwei Freunde lustig aus dem Wirtshause kommen, dann sprechen sie ihre seligsten Gedanken auch wohl noch aus mit dem Muttermund. Da hört man noch hie und da:

Brudo Micha, ho
Speia mie ma so;
Waro beed inno Kallo kruppo,
Waro dem Kröüche allo Brannwjo uttsuppo.

Von den Texten zu den Tänzen sind einige nicht gut wiedergebbar wegen der recht urwüchsigen Sprache. — Einem Walzer hat man folgendes kleines Gesetz untergelegt:

Döi Wind dëi wächt,	Der Wind der weht,
Döi Hohne krächt,	Der Hahn der kräht,
Mion Mutte hett mi Potko näht.	Meine Mutter hat mir Hosen [genäht.

Ein „Schottischer“ lockt:

Friedricke, kumm, Friedricke kumm,
Nu geiht dëi Schott'sch jo ganz links üm.

Ergiebiger als für Reim und Gedichte ist unser Dialekt für denjenigen, der gern hört die „Weisheit auf der Gasse“, die Sprichwörter, oder wie unsere Landleute sagen, das, „wat dëi olle Lühd ümme sädo“ (was die alten Leute immer sagten). Davon lebt heute noch manch gutes, kräftiges Wort unter unsern plattdeutschen Landleuten fort und wird sehr gern und oft zitiert, haben sie es doch von den Alten geerbt als teures Vermächtnis.

Wie sie ja auch hoch in Ehren halten, was noch von den Eltern, von „dä Ollo“, stammt, so suchen sie auch diese Spruchweisheit den Jungen früh und tief einzuprägen zur Mahnung und zur Beherzigung; denn was die Alten aus ihrer langen Erfahrung als allgemeingiltig hinstellen, das gilt auch.

Bezeichnend ist es, dass die meisten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten meist an das Leben und an Beobachtungen aus der Natur anknüpfen. Es legt Zeugnis ab für

das eigenartige, innige Verhältnis des Landmannes zu dieser grossen Lehrmeisterin.

Nur das Wort der Alten gilt etwas; darum sagt man: „Wenn a oll Hund basst, da mutt ma rute kieko; bim jungo kann ma douho, wat ma wëi.“ (Wenn ein alter Hund bellt, dann muss man heraussehen; beim jungen kann man tun, was man will.) Aber die Alten halten sich auch für die Arbeitsamsten und Stärksten: „A oll Paiet treggt ümme no am mëisto“ sagen sie lachend, wenn die Jungen schon schlapp sind. (Ein altes Pferd zieht immer noch am meisten.)

Deshalb wird es einem rechten Bauern auch stets schwer, seine Wirtschaft zu übergeben, das Regiment dem Sohne zu übergeben, oder wie sie es bezeichnend nennen: „Dëi Schweip utt dä Hinno tou gäwo,“ (die Peitsche aus den Händen zu geben) und sich in die Leibgedingstube, „dëi Knurrstuw“ zurückzuziehen. Es ist nicht nur das Gefühl des Überflüssigseins und die Furcht, dass man em öwerall no dä Ogo stöuto wat, (man ihm überall nach den Augen stossen wird, d. h. ihn fühlen lassen, dass er lästig ist) oder „em imme akiegt, a dëi Heiste datt krank Fako“ (ihn immer ansieht, wie die Elster das kranke Ferkel), sondern doch vor allem die Besorgnis, dass die Jungen nicht so gut wirtschaften werden. Denn, so hört man oft sagen: „datt is do no alles Kaawefleisch“, (das ist doch noch alles Kälberfleisch) und nur zu leicht können sie so leichtsinnig wirtschaften, „datt sëi hinnom Stöffe speialo“, (dass sie hinter dem Geigensteg spielen) oder „datt dëi Ell linge wat, as dëi Kroom“ (dass die Elle länger wird als der Kram). Wie man es sehr gern sieht, wenn die Kinder von Jugend an sich recht verständig und klug zeigen, so mag man es aber nicht leiden, dass sie sich „neecho-kloug“ (neunklug) stets in das Gespräch der Erwachsenen mischen, was freilich infolge des innigen Zusammenwohnens nur zu häufig vorkommt. Da helfen meist die recht derben und komischen Abfertigungen mit alten Worten nicht viel. Da muss der altkluge Junge sich sagen lassen: „Du musst rädo, wenn dëi Pëireus jist,“ (du musst reden, wenn der Regenwurm rennt) oder „du weitst feia, watt Honch in dä Teiebütt nütt is“ (du weisst viel, was der Honig in der Teerbutte nützlich ist) oder man fragt ihn: „Gifft dion Näs ok dava Accis?“ (gibt deine Nase auch davon Accise?) Das sind alles Worte, die für die Jugend rätseldunkel bleiben, die sie aber bald behält und dann auch unter einander anwendet, was sich dann meist sehr drollig anhört. Bis zur Einsegnung sind sie nach dem seltsamen Vergleich nur „a Dunk Hackheed“ (ein Bündel Werg) und werden mit ihr erst ein Mensch.

Oft haben die Mütter ihre liebe Not mit ihren Lieblingen, weil sie nicht essen wollen, „watt dëi Kall[1]) gifft“ (was die Kelle gibt). Von solchen „wëiklicho und gnissigo“ Kindern sagt man wohl: „dëi sinn ok ma tou dä wëiko[2]) Botte u tumm haro Këis“ (die sind auch nur zur weichen Butter und zum harten Käse). Freilich kennt man ein probates Mittel, sie von dieser „Weichlickheit“ zu kurieren; wenn sie „mett lango Tähno“ (mit langen Zähnen) an den Tisch kommen, d. h. keine Lust zum Essen zeigen, da müssen sie hungern, und wenn sie nachher über Hunger klagen, „da mutt ma sëi mett dä Näs upp dä Discheck stouto“, (da muss man sie mit der Nase auf die Tischkante stossen). Mancher Vater freilich versteht darin keinen Spass: „Wenn dëi Baue ok no so brummt, daso mutt hëi do“ heisst es hier ebenso kurz wie beim Arbeiten, (wenn der Bär auch noch so brummt, tanzen muss er doch) sonst schlägt er, „datt du denko schasst, Pingsto u Pauscho ist tauglick“ (dass du denken sollst, Pfingsten und Peter-Paul (?) ist zugleich). Sehr leicht kann das dem Jungen passieren, wenn er „mett sine Sacho ümgëiht, as dëi Paup mett dem Sunndag“ (wenn er mit seinen Sachen umgeht, wie der Priester mit dem Sonntag).

Besonders mag man es nicht leiden, wenn die Jungen die Alten zum Narren haben und sich über sie lustig machen, oder wie es in unserm Platt heisst: „wenn sëi dëi Lühd ümme so döch dëi Tähno trecko“ und „dëi ando Lühd ümme tumm Hottapeiert hebbo“ (wenn sie die Leute immer so durch die Zähne ziehen, und die andern Leute immer zum Hottelpferd haben).

Selbstverständlich kommt in unserm Dialekt auch eine grosse Anzahl Sprichwörter vor, die das Hochdeutsche auch hat. Manche von ihnen sind aber doch ein wenig verändert. So sagt man nicht: „Jedem Narr gefällt seine Kappe“, sondern: „Jëide Haar lowt sion Küa, u wenn sëi ok neeche Krümmingo hett“ (jeder Hirte lobt seine Keule, und wenn sie auch neun Krümmungen hat). Oder es heisst: „Jëide Schëipe lowt sion Woll“ (jeder Schäfer lobt seine Wolle). Die mehr auf das Praktische gerichtete Denkweise unserer Landbevölkerung verrät es auch, wenn sie statt: „Hunde, die viel bellen, beissen nicht“, sagt: „Köüch, dëi veia brjollo, gäwo nëi ümme dëi mëist Melk“ (Kühe, die viel brüllen, geben nicht immer die meiste Milch). Das bekannte Wort vom Apfel, der nicht weit vom Stamm fällt, hat unser Dialekt noch erweitert, vielleicht aus Lust am Reime, oder etwa, um die Vererbungstheorie, die dem Volksbewusstsein ja durchaus nicht so fremd ist, zu bekräftigen. Es heisst: „Dëi Aepa föllt

---

1) K ist weich.
2) K ist weich.

nëi wiet vam Stamm; as dëi Bouck, so datt Lamm" (der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; wie der Bock, so das Lamm).

Der Freude am Reim verdankt auch wohl das Sprüchlein seine Entstehung, das man öfters von alten Frauen hört, denen die niggmud'sch Auet, (neumodesche Art), zu waschen nicht gefällt:

„Husch upp da Tuo,
Ist nëi witt, so ist do bruo."
(Husch auf den Zaun,
Ist's nicht weiss, so ist's doch braun.)

Wenn die Sonne am Wintertage hell scheint, dann sagen die Alten: „Dëi Sjonn schiont, ebbe dëi Küll[4]) griont."

So mag noch manches alte Wort, manches Wort der Alten, in das sie die erfahrene Wahrheit niederlegten, in der Umgangssprache fortleben. Leider verschwinden auch sie immer mehr, wie ja der Dialekt immer mehr verdrängt wird, der doch auch, um mit einem Worte des Altmeisters Goethe zu reden, „das Element ist, aus dem die Seele des Volkes Atem schöpft", und darum verdient, beachtet und durchforscht zu werden. Dazu sollte diese bescheidene Skizze beitragen und anregen.

Das Einhorn vor dem Posener Rat.

Von

R. Prümers.

Wer hat nicht schon vom Einhorn gehört oder gelesen, jenem unbändigen Fabelwesen, welches mit seiner gefährlichen Waffe, dem geraden Horn mitten auf der Stirn, den tapfersten Rittern wie den kindlichen Bewunderern ihrer Heldentaten manche sorgenvolle Stunde bereitete!

Jetzt wissen wir ja, dass es ein solches Untier nie gegeben, dass vielmehr wahrscheinlich der Stosszahn des Narwal die Veranlassung zu den Fabeln gewesen ist. Unsere Vorfahren waren aber von der Existenz des Einhorns völlig überzeugt, ebenso wie von der heilkräftigen Wirkung des Hornes, wenn im Falle einer Vergiftung dem Kranken eine kleine Menge Pulver, das von jenem abgeschabt war, gegeben wurde.

So ist es erklärlich, dass sich Bürgermeister und Rat von Posen ganz amtlich mit einem Antrage befassten, der an sie ge-

[4]) K weich.

richtet wurde, die Echtheit eines solchen Hornes zu beglaubigen. Vorsicht hierbei kann man ihnen nicht absprechen. Sie beauftragen 2 Apotheker, in Gegenwart von 3 Doktoren und 2 Schöffen die Sache zu untersuchen. Wie diese Untersuchung verlief, darüber gibt am besten eine lateinische Eintragung Auskunft, die sich in einem Posener Stadtbuche[1]) verzeichnet findet. Sie lautet in Übersetzung also:

Das Einhorn Wolff Fulders. Wenn auch von alten und bewährten medizinischen Autoren nichts über die Kraft und den Gebrauch des Hornes vom Einhorn und die Art, es zu erkennen, schriftlich überliefert ist, so muss man doch bei den neuen heutzutage sich mehrenden Proben glauben, dass ihm eine nicht zu verachtende Kraft innewohne.

Als daher der achtbare Danziger Bürger Wolfgang Fulder ein grosses Horn von ungewöhnlicher Form, welches nach seiner Überzeugung das eines Einhorns war, uns dem Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Posen vorgelegt und zur Prüfung durch die Posener Apotheker, in Gegenwart von drei hochberühmten Doktoren der Medizin und zwei Gerichtsschöffen zwecks Erlangung eines Zeugnisses, übergeben hatte, haben diese Schöffen vor uns, die wir in vollem Gericht sassen, die Sache, sowie sie sich in ihrer Gegenwart und vor ihren sichtlichen Augen abgespielt, getreulich vorgetragen.

Die Apotheker Benedikt und Stanislaus nämlich haben in Gegenwart von drei hochberühmten Herren Doktoren der Medizin, die amtlich zu ihnen abgeordnet waren, von gleicher Menge und Gewicht zwei jungen Tauben, und zwar der einzelnen Taube je ein Skrupel pulverisierten natürlichen Arsenik (arsenicum citrinum) gegeben. Und damit die Kraft des von Wolfgang hergebrachten Einhorns erkannt werden könnte, haben sie eine doppelte Menge eben dieses Einhorns, also zwei Skrupel, der einen Taube gegeben und sie in getreuen Verwahrsam der Schöffen gegeben. Diese aber haben nach Sitte und Gewohnheit des Gerichtes zu sicherer und unbezweifelter Glaubwürdigkeit beide Tauben in einen Käfig mit Seidenschnur und Siegeln einen vollen Tag genommen, jedoch mit bestimmten Zeichen und Merkmalen, damit die eine von der anderen unterschieden werden könnte. Nachdem nun ein voller Tag verflossen war, und man die Tür geöffnet und die Siegel abgenommen hatte, haben sie die Taube, der Einhorn nicht gegeben war, tot gefunden, die andere Taube aber, der zur Probe zwei Skrupel Einhorn gegeben waren, lebendig und erhalten.

[1]) Acta consularia Posnaniensia 1535—39 Bl. 64.

Nachdem darauf der Hals beider Tauben aufgeschnitten worden, ist es gewiss, dass die ganze Menge des gegebenen Arseniks im Halse der toten gefunden wurde, die lebende Taube aber den Arsenik ausgebrochen hatte.

Eine Bekundung des Experimentes mit diesem Einhorn, welches in Gegenwart von drei hochberühmten Herren Doktoren der Medizin in unserer Stadt und von zwei Gerichtsschöffen gemacht und uns in sitzendem Rate durch eben diese Schöffen erklärt worden ist, hat Wolfgang Fulder sowohl durch unsere Stadtbücher als auch durch unser Stadtsiegel zu bezeugen gebeten. Da es aber unzweifelhaft ist, dass dieses und nicht ein anderes Horn es gewesen, welches der Taube eingegeben war, so haben wir unsere Urkunde, mit unserem Siegel bekräftigt, ebendiesem Horn zur Beglaubigung und Bekräftigung anhängen lassen.

Geschehen am Donnerstag, den 16. November 1536.

Man sieht, welche Sicherheitsmassregeln getroffen waren, um einer Täuschung vorzubeugen, und wir dürfen auch nicht an der Erzählung irgend welche Zweifel hegen. Und doch täuschten sich der wohlweise Bürgermeister und Rat, wenn sie dem Einhorn geheimnissvolle, übernatürliche Kräfte zuschreiben. Das Einhorn besteht nämlich aus kohlensaurem Ammoniak, dem sogenannten Hirschhornsalz, und das ist — ein Brechmittel.

Literarische Mitteilungen.

Rüther, Napoleon I. und die Polen (I. 1806 und 1807, II. 1807—1812.) Beilage zum 9. und 10. Jahresbericht der Realschule in Eimsbüttel zu Hamburg. Hamburg 1901 und 1902 4⁰. (25 und 30 S.).

Vielleicht hätte diese Schrift auch den Titel führen können: „Polen in der Politik Napoleons I. und Alexander I.“, denn die Haltung des Franzosenkaisers gegenüber den Polen erscheint doch ganz überwiegend bestimmt durch die Politik gegenüber Russland. Recht geschickt und überzeugend weist der Verfasser nach, dass eine wirklich ernsthafte Absicht zur Wiederherstellung des alten Polens Napoleon nie gehegt hat, ja sich sogar durch einen Vertrag mit Russland ausdrücklich zur Nichtwiederherstellung verpflichten wollte, und die Nährung der polnischen Hoffnungen durch unverbindliche Redewendungen eben vor allem darauf abzielte, die Hilfsmittel Polens für den Krieg 1807 und 1812 gegen Russland möglichst ausgiebig, eventuell bis zur völligen

Erschöpfung des Landes rücksichtslos auszunutzen. Der Nachweis wird um so wirkungsvoller, als der Verfasser — was vielleicht manche als etwas einseitige Quellenbenutzung bemängeln werden — ganz überwiegend sich auf französisches Quellenmaterial stützt, das allerdings nicht archivalischer Natur, sondern meist seit längerer Zeit gedruckt vorliegt. Voran steht als wichtigste Quelle da natürlich die ungeheure „Correspondence de Napoléon", die die amtlichen und privaten Äusserungen des Kaisers in grosser Anzahl wiedergibt; an sie schliesst sich die Davousts, der als zeitweiliger Oberbefehlshaber in Polen hier von grosser Bedeutung ist, ferner die Denkwürdigkeiten Talleyrands, Bourienne, Remusat; de Prad's Geschichte der Warschauer Gesandtschaft und aus der neueren Literatur das vorzügliche Werk Vandals: Napoléon et Alexandre I. Als polnisches Quellenwerk ist Angebergs Recueil des Traités etc. concernant la Pologne und Czartoryskis und Oginskis Memoiren benutzt. Dem stehen als Quellen von russischer Seite eigentlich nur Martens Recueil des Traités und die im „Sbornik" gedruckte Abhandlung Tratchewskys „Verhandlungen Russlands mit Frankreich in der Epoche Napoleons I." gegenüber.

Der erste Teil von Rüthers Arbeit, Napoleon in den Jahren 1806 und 1807, bespricht einleitend die in den Jahren vor 1806 von Napoleon und von Russland ausgehenden Ideen zur Gewinnung Polens, vor allem Czartoryskis 1805 dem Czaren vorgelegten Plan, unter Annektierung der polnischen Provinzen Preussens, Polen unter russischem Scepter wieder herzustellen. Wie Napoleon die nach dem Tage von Jena sofort eintretende polnische Insurrektion gegen Preussen für seine Zwecke gefördert und Truppen und Hilfsmittel für die Fortsetzung des Kampfes gegen die Russen und Preussen immer mehr verlangte, ohne bestimmte Aussichten auf Erfüllung der polnischen Wünsche zu gewähren, wie nicht einmal die Polen zum Tilsiter Friedenskongress selber zugelassen, sondern das französischerseits als Schutzstaat gegen Russland begründete Herzogtum Warschau als eine mehr als klägliche Abschlagszahlung hinnehmen mussten, bildet den Inhalt des ersten Teils der Schrift. Der zweite, der die Jahre 1807—12 umfasst, zerfällt in 2 Abschnitte: „Die Weiterentwicklung des Herzogtums Warschau" und „der Krieg von 1812". Aus dem angeblich selbständigen neuen Staat zieht Napoleon auch nach dem Frieden seine Truppen gar nicht heraus, um von hier aus Russland und Österreich um so besser überwachen zu können, und so wächst das Misstrauen Alexanders, der eine Wiederherstellung Polens durch Napoleon und zugleich damit eine Losreissung seiner polnischen Provinzen fürchtet; im Kriege von 1809 gegen Österreich zeigt er sich zweideutig un-

entschlossen, statt sich rasch Galizien zu sichern; die Vergrösserung des Herzogtums Warschau macht ihn immer misstrauischer gegen Napoleon, der schliesslich auf Alexanders Weigerung zur Durchführung des Kontinentalsystems schon 1810 den Bruch unvermeidlich sieht und rüstet. Wie 1806/7 so wird 1812 Polen wieder die Operationsbasis Napoleons gegen Russland; die Entsendung des de Pradt nach Warschau und neue Verheissungen durch ihn auf dem Konföderationsreichstage rufen Begeisterung und Hilfsbereitschaft bei den Polen wiederum hervor, aber der Bitte einer Anerkennung des Königreichs Polen weicht Napoleon jetzt ebenso wie früher aus, denn dies müsse von der „inneren Kraft und Leistungsfähigkeit der Polen in diesem Kampfe" abhängen; die Zurückhaltung der Polen in Lithauen und das Scheitern des ganzen Feldzuges machte den Kaiser um so weniger jetzt geneigt zu irgend welchen positiven Zugeständnissen; dass dies als politischer Fehler sich schwer gerächt, hebt der Verfasser hervor, denn die Ablehnung der polnischen Wünsche in Wilna rief grosse Verstimmung allgemein hervor und beraubte die Franzosen bei dem Rückzuge im Winter 1812 der tatkräftigen polnischen Hilfe gegen die in Polen einfallenden Russen. Die im Heere des Kaisers befindlichen polnischen Truppen blieben aber bis ganz zuletzt treu und liessen sich auch durch Alexanders Proklamationen nicht zum Abfall verleiten. Ohne ihre Dienste durch Napoleon jemals ernsthaft belohnt zu sehen, haben die Polen doch den Kaiser, der sie aufs rücksichtsloseste politisch und militärisch ausnutzte, bisher stets vergöttert.

K. Schottmüller.

Flach J., Polska w niemieckiej literaturze pięknej dawniej i dzisiaj.

Flach J., Polen in der deutschen schönen Literatur einst und jetzt (aus dem Juniheft der Biblioteka Warszawska 1903, S. 532—564).

Der Verfasser beabsichtigt nicht nur zu zeigen, in welchem Umfange die deutsche Literatur sich mit polnischen Angelegenheiten beschäftigt hat, sondern auch nachzuweisen, dass die Stellung, welche die deutschen Schriftsteller den Polen gegenüber einnehmen, zumeist mit den politischen Verhältnissen in engem Zusammenhang steht. Hieraus sucht er die Zuneigung oder Abneigung, den Scherz und Spott, der in diesen Schriftwerken zum Ausdruck gelangt, zu erklären. Und hierbei findet er, dass oft der Schriftsteller sich von der öffentlichen Meinung mehr als billig beherrschen lässt, dass aber andrerseits diese durch die Literatur in nicht geringem Grade beeinflusst wird. Dieser wichtige in den Beziehungen zwischen Deutschen und Polen beachtenswerte Umstand war es auch, der dem Verfasser

zu dem Aufsatz besonders Veranlassung gegeben hat. Als Vorarbeit ähnlicher Art fand er R. A. Arnolds Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800 vor. Auch Dr. Flach beginnt des Zusammenhangs wegen mit den Anfängen, die bis zur Zeit Boleslaus III zurückreichen, geht dann auf die Spottliteratur über, welche die Flucht Heinrichs von Valois begleitet, um sodann die panegirischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts zu erwähnen, die sich, sowie die meisten literarischen Erscheinungen der späteren Zeit, durch eine beklagenswerte Unkenntnis der polnischen Verhältnisse auszeichnen. Wiens Befreiung mit Sobieskis Hilfe gab den deutschen Federn viel Beschäftigung. Doch während diese Tat anfangs Preislieder auf Polen hervorruft, lässt die Begeisterung allmählig nach und geht schliesslich in Spott über. Als die Sachsen den polnischen Thron bestiegen, erschienen zahlreiche höfische Gedichte auf die Selbstverleugnung und Aufopferung dieser Könige, welche sich herabgelassen hatten, über ein solches Land zu herrschen. An der Spitze dieser Sänger steht Gottsched. Von ähnlicher Gesinnung zeugen die literarischen Erzeugnisse, die sich mit der Konföderation von Bar und mit dem Überfall auf den König Stanislaus August beschäftigen. Ein neuer Zeitabschnitt beginnt scheinbar für die deutsche Polenliteratur mit der Teilung Polens. Sie ist zunächst sentimentaler Natur: Mosen, Werner, Holtei, Grillparzer, Heine. Dieses Gefühl ist aber kein natürliches: es offenbart einen theatralischen Charakter, schwindet deshalb nach und nach, ja geht sogar wie bei Heine, Laube in das Gegenteil über. Später wird der politische Hintergrund bei Seite geschoben, dafür werden die verschiedenen Volksschichten der Polen in ihrem gesellschaftlichen und Seelenleben zum Gegenstand der Darstellung gewählt. Es macht sich die Absicht geltend, in den Leserkreisen Abneigung gegen das Polentum hervorzurufen. G. Freitag beginnt hier den Reigen. Er zeigt sich wenigstens als deutscher Patriot und wahrer Dichter. Das kann von der grossen Schar seiner Nachfolger nicht gesagt werden, von dem hasssprühenden Sacher Masoch, dem gegenüber K. E. Franzos ein wahrer Musterknabe genannt werden muss, von N. v. Eschstruth, die mit frauenhaftem Mangel an Logik Sympathie und Antipathie gegen die Polen mit einander mengt, von G. Samarow, Th. Fontane. Andere Schriftsteller derselben Richtung zeichnen zwar nicht polnisches Leben in ihren Dichtungen, aber offenbaren ihren Widerwillen gegen das Polentum wenigstens dadurch, dass sie den verworfensten Charakteren ihrer Schöpfungen polnische oder polnisch klingende Namen geben, wie G. Hauptmann, Sudermann, vor allen Halbe. Besonders abfällig urteilt der Verfasser über „einen gewissen“ P. O. Höcker, den er als handwerksmässigen

Spekulanten bezeichnet. Einen Lichtblick in der Polenliteratur gewähren die neuesten Erzeugnisse deutscher Muse, soweit sie nicht, wie der Verfasser hervorhebt, innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle entstanden sind. Anerkennend weist er auf die letzten Werke von Klara Viebig und Fr. Skowronnek hin, die es verstanden haben, in die Seele des polnischen Bauern zu blicken und deren Empfindungen einfach und rührend zu schildern.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Im vergangenen Wintersemester hat die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft ihre Tätigkeit in der Stadt Posen im Interesse der neu gegründeten Akademie etwas eingeschränkt. Es wurden an 14 Abenden Vorträge gehalten. Den Ausführungen des Herrn Professor Golther über Wagners Wirken in Bayreuth und seine dramatischen Dichtungen folgte der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Harnack über „Das Vater Unser". Von den Herren der Akademie hatten sich die Herren Professoren Schwering, Wiedenfeld und Kühnemann bereit erklärt, für uns zu wirken. Schwering schilderte das Leben Frentzens, Wiedenfeld sprach über die wirtschaftlichen Monopole in den Vereinigten Staaten von Amerika, während Kühnemann die 100jährigen Todestage von Herder und Kant Anlass zum Rückblick auf die Tätigkeit dieser beiden Geistesheroen gaben. Zwei Professoren der technischen Hochschule von Charlottenburg, die Herren Meyer und Miethe sprachen über das gotische Haus, den italienischen Renaissancepalast und die neuen mechanischen Reproduktionsverfahren. Der grösste Kenner der griechischen Dichtkunst, Geh. Regierungsrat v. Wilamowitz-Möllendorff trug griechische Balladen und Idyllen vor und schliesslich erörterte Herr Oberstleutnant Klussmann die Verwertung der neueren naturwissenschaftlichen Forschungen für die Kriegskunst. Daneben wurden, wie in den früheren Jahren, an Sonntags Nachmittagen öffentliche volkstümliche Vorträge von hiesigen Herren gehalten. Dieselben umfassten das Gebiet der Nationalökonomie, Geschichte, Naturwissenschaften, Rechts- und Staatswissenschaften und Schule.

Die Darbietungen in der Provinz mussten in Folge davon, dass neue Zweigvereine, wie Koschmin und Pleschen, sich bildeten, und dass den Zweiggesellschaften mehr Vorträge gewährt wurden, einen grösseren Umfang annehmen.

Für den Oktober war es gelungen, drei sehr bekannte Berliner Künstler für eine Konzerttournée zu gewinnen, die in Schneidemühl, Inowrazlaw, Gnesen, Krotoschin, Ostrowo, Rawitsch,

Kosten, Fraustadt und Meseritz stattfand. Herr Professor Amberg hielt im November 16, Herr Wempe Anfang Dezember 4 grosse Experimental-Vorträge.

Von den hiesigen Herren hatten Mitglieder der Akademie, der höheren Schulen, des hygienischen Instituts und des Staatsarchivs sich erboten, Vorträge zu halten. Solche fanden statt in Adelnau, Birnbaum, Filehne, Fraustadt, Gnesen, Grätz, Inowrazlaw, Jarotschin, Kempen, Kolmar, Koschmin, Kosten, Krotoschin, Lissa, Meseritz, Mogilno, Nakel, Neutomischel, Ostrowo, Pleschen, Rawitsch, Samter, Schneidemühl, Schönlanke, Schrimm, Schwerin, Strelno, Tremessen, Wongrowitz und Wreschen. G. Kupke.

2. Seit dem 7. Dezember 1903 ist an dem Posener Kaiser Friedrich-Museum Herr Dr. Georg Haupt als Direktorial-Assistent tätig. Über seinen bisherigen Lebenslauf erfahren wir das folgende: Georg Haupt wurde geboren am 24. Dezember 1870 in Treptow a./H. und ist evang. Konfession. Er studierte in Halle und Göttingen vorwiegend Altertumswissenschaft und Geschichte, promovierte in Halle 1895 mit einer Arbeit Commentationes archaeologicae ad Aeschylum und bestand dort 1896 das Staatsexamen. Seine Laufbahn im Museumsdienst begann er als Volontär am Kgl. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, war dann vom 1. April 1897 — 1. April 1898 als Assistent, dann weiter bis 31. Dezember 1900 als Direktor am Thaulow-Museum in Kiel tätig (Provinzial-Museum für Schleswig-Holstein), arbeitete ein halbes Jahr am Buchgewerbe-Museum in Leipzig und trat am 15. Juli 1901 als Assistent am Grossh. hessischen Museum zu Darmstadt in hessischen Staatsdienst, von wo er nach Posen berufen wurde.

3. Unter den von der Jagiellonischen Bibliothek zu Krakau in den letzten Jahren angekauften Handschriften befindet sich auch eine Geschichte des Posener Jesuitenkollegiums (Collegii Poznaniensis soc. Jesu historia (1669—1685) aus dem 17. Jahrhundert, von 33 verschiedenen Händen geschrieben.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Mai 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Direktorialassistent Dr. Haupt: Neue Ausgrabungen in Iwno, Bomblin und Ludom. 2. Archivrat Professor Dr. Warschauer: Das Posener Wohnhaus des Baumeisters Giovanne Battista di Quadro.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V	Posen, Juni 1904	Nr. 6

Francesco Stancaros erster Aufenthalt in Posen.

Von
Lic. Dr. Wotschke.

Nach seiner Flucht aus dem bischöflichen Kerker zu Lipowitz (Lipowiec), drei Meilen von Krakau, hatte Francesco Stancaro bei Nikolaus Olesnicki in Pinczow ein Unterkommen gefunden und dort die Abschaffung der Messe und der katholischen Riten beim Gottesdienste erwirkt. Als Olesnicki deshalb von den Bischöfen beim Könige Sigismund August verklagt wurde, erhielt er von diesem im Dezember 1550 den Befehl, den ketzerischen Italiener sofort zu entlassen und die Neuerungen im Gottesdienst abzustellen. Stancaro flüchtete nach Posen zum Grafen Andreas Gorka, Polens mächtigstem evangelischen Magnaten, dem er bereits im September 1549 durch die Königin Isabella von Ungarn empfohlen war. Er überreichte dem Grafen seine Schrift „Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum", die er im Gefängnis zu Lipowitz niedergeschrieben, bei seinem unsteten Leben aber erst 1552 in Frankfurt a/d. Oder drucken lassen konnte[1]), und eine Bitt-

[1]) F. Stancarus: Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum. Excudebat Johannes Eichorn. Francofordii ad Viadrum 1552. S. 34 b „Non aliis sed mihi vincto Jesu Christi, qui in horas expecto, ut ex hisce carceribus eductus cum adversariis meis congrediar, scribo. Et cum libros hic mecum non habeam, cui etiam novum testamentum petenti denegarunt, quae mihi spiritus sanctus in mentem reduxit deliniabo, quo ad congressum sim magis paratus".

schrift[1]) „Supplicatio ad illustrem dominum comitem a Gorka“, in der er für den Augenblick um Unterkommen und Versorgung, für die Folgezeit um Empfehlung an den Herzog von Preussen bat. Mit der ihm für bedrängte Glaubensbrüder eigenen Opferwilligkeit nahm Gorka den flüchtigen Italiener auf und gewährte ihm in seinem Palaste einen Unterschlupf. Aber so geheim hielt er die Anwesenheit des Verfolgten, dass nur seine vertrautesten Diener darum wussten. Seit einem Jahre, da der Papst in Briefen an den König Sigismund August Gorkas, des Ketzers, Haupt gefordert

[1]) Die Nachrichten, die Stancaro in dieser Bittschrift über sein Leben gibt, teile ich mit, da sie unsere Kenntnis über ihn wesentlich bereichern. „Ego Mantuae, ubi natus sum, Pataviam profectus, ibi bonas literas publice docui ac profitebar, ubi tandem per summum dei beneficium ad cognicionem sincerioris doctrinae perveni ac Antichristum Romanum cum suis administris detestari coepi et libellos aliquot edidi lingua Italica, in quibus summam doctrinae christianae comprehendi abususque perstrinxi et laxavi, quod etiam ubi res et tempus flagitabant, et ubi adversarii verae doctrinae urgebant, publica et ingenua confessione comprobavi, neque id impune tuli. Nam primum Mantuae in patria mea, deinde Venetiis diuturnis ac ferme octo mensium carceribus mandatus fui, unde mirabilibus modis et stupendis mediis liberatus Augustam me recepi atque ab amplissimo senatu Augustano stipendiis honestis ad docendum invitatus Hebraicas et Graecas literas publice profitebar. Postea vero Ratisbonae cum collocutoribus ab imperatoria maiestate ad disputandum de religione designatis interfui et illis, quibus demandata cura verae doctrinae tuendae fuit, me adiunxeram. Quae res cum ad ceteras meas liberiores de sinceriore cultu nominis dei disputationes accessisset, tantum mihi odium apud maiestatem imperatoriam et apud omnes adversarios verae doctrinae conciliavit, ut etiam vitae meae insidiarentur et necem mihi minarentur. Cumqne et apud imperatoriam maiestatem et apud adversarios nihil scriptis, quae tunc edideram, profecissem, imitatus exempla Christi et multorum sanctorum, inde ut vitae et saluti meae consuleretur, in Transylvaniam me contuli dedique operam, ut isthic homines veram pietatem asserti a tyrannide Antichristi imbiberent, sed neque ibi propter monachum Hungariae Thesaurarium tutus esse potui, qui propterea quod reformare ecclesias in quibusdam urbibus coeperam extremum malum mihi minatus est. Quapropter in Poloniam Cracoviam adiutus literis commendaticiis reginae Hungariae ad regem Poloniae ac ad V[ram] Ill[tem] et alios regni proceres profectus eram, ubi ab episcopo Cracoviensi Samuele humanissime fui acceptus, qui etiam me amplis pensionibus auxit et provinciam publice docendi demandavit. Sed diabolus, qui semper mordet calcanea Meschiae, obstitit, quominus per me in iuventute Polona vera pietas altius radices ageret. Nam cum literas hebraicas in frequentissimo et celeberrimo auditorio docerem et quosdam abusus per occasionem reprehenderem venerationemque divorum tanquam supervacaneam et idolomaniam redolentem perstringerem, adversarii verae doctrinae et totus coetus sc. sacri ordinis scribae, pharisaei et Caiaphae in me capitale odium conceperunt et suis dolis ac insidiosis machinationibus perfecerunt, ut et Samuel me in numero haereticorum haberet, qui mandavit suis administris, ut me in arcem quandam frustra publicam disputationem flagitantem abducerent“.

hatte, schwebte über ihm das Schwert des Henkers, und er musste deshalb alles zu vermeiden suchen, was den Zorn des Königs erregen konnte. Deshalb hatte er auch nicht gewagt, das Edikt, das Sigismund August am 12. Dezember des vergangenen Jahres gegen die Evangelischen erlassen hatte, zu ignorieren, sondern es veröffentlicht, sogar in Posen an die Stadttore anheften lassen. Aus diesem Grunde hätte er auch eine baldige Weiterreise des Stancaro nicht ungern gesehen, und am 26. Januar 1551 schrieb er seinem herzoglichen Freunde nach Königsberg unter Beilegung der Bittschrift Stancaros:

„Derart ist die Unbill der Zeiten und das Wüten des Teufels und seiner Kinder gegen die Glieder Christi, dass ich viele Eurer Erlauchtesten Hoheit empfehlen muss. Wer in diesem Falle eine Unterstützung, eine Zufluchts- und Bergestätte von E. E. H. begehrt, werden E. H. leicht aus der beiliegenden Schrift, welche er mir überreichte, ersehen. Ich empfehle ihn E. H. und bitte, ihn, den fast der ganze Erdkreis geächtet, zu versorgen. Er verdient es, dass ein christlicher und frommer Fürst sich seiner annimmt und seiner Arbeit sich bedient. Denn er ist von ausgezeichneter Tüchtigkeit, Charakterfestigkeit und wunderbarer Gelehrsamkeit, ein gründlicher Kenner der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, E. E. H. werden meiner Empfehlung und seinen Bitten Gehör schenken."

Unter dem 14. Februar antwortet ihm der Herzog[1]), indem er ihm zugleich Bernstein als Geschenk übersendet: „Das Schreiben Eurer Grossmächtigkeit, in welchem Sie uns Francesco Stancaro, der ob des Bekenntnisses des Evangeliums Christi fliehen musste, empfehlen, sowie sein eigenes Bittgesuch haben wir gelesen und bedauern seine traurige Lage. So angenehm ist es uns, die brüderliche Freundschaft, in der wir zu E. Grossm., die wir lieben und mit angeborenem Wohlwollen umfassen, stehen, weit kund werden zu lassen, dass wir wünschten, häufiger Ge-

[1]) Wie dem Könige Sigismund August und polnischen Edelleuten war Stancaro dem Herzoge schon durch die Königin von Ungarn empfohlen. Am 15. September 1549 schrieb sie aus Stuhlweissenburg nach Königsberg: „Doctor Fr. Stancarus quemadmodum et nostra propria experientia cognoscitur et aliorum fide dignorum testimonio nobis commendatus exstitit, vir pius et trium linguarum, Latinae, Graecae et Hebraicae professor, aliquanto ante diverterat ad has partes regni nostri Transilvaniensis, ubi dum certas ob causas commode persistere non posset, constituit in Poloniam et ad Ill. D. V. commigrare. Eum igitur propter singulares virtutes et multijugam et veram eruditionem ipsius Ill. D. V. praecipue commendamus optamusque, ut quoties opem atque auxilium ejusdem requisierit, nostra contemplatione et respectu eum una cum uxore et liberis iuvare, promovere, tueri et defendere faventer velit" u. s. w.

legenheit zu haben, E. Grossm. wie einem Bruder zu dienen. Den Bitten jenes Mannes, der im Vertrauen auf unsere Freundschaft schrieb, willfahren wir mit Freuden. Wenn er mit dem Range und Gehalte eines Professors an unserer Akademie zufrieden ist, stellen wir ihm anheim, zu uns zu kommen. Sehen wir, dass seine Tätigkeit besseren Lohn erheischt, so wollen wir in Anbetracht dessen und mit Rücksicht auf E. Grossm. Empfehlung mit unserer Gnade und unserem Wohlwollen gegen ihn nicht zurückhalten. Gern sind wir nämlich E. Grossm. willfährig und unterstützen Unglückliche, soweit es die Verhältnisse gestatten."

Die Reise Stancaros nach Königsberg verzögerte sich bis in die ersten Tage des April hinein[1]), da er seine Gattin in Posen erwartetete, die infolge des tiefen Schnees und der grossen Überschwemmungen, die im März und April 1551 ganz Grosspolen heimsuchten[2]), viel später, als er gehofft hatte, bei ihm eintraf. Am 12. April schreibt deshalb Gorka an den Herzog

[1]) Doch scheint er bald nach dem 6. April von Posen aufgebrochen zu sein, denn unter diesem Datum schreibt Aurifaber aus Posen: „Ich habe keines vleisses gesparet, das ich d. Franciscum Stancarum hab mocht anreden, aber biss anhero nicht müglich, dieweil das konigliche mandat wider die haereticos vberal in Grosspolen publiciert worden. Wird sunder zweiffel vom herren von Posen heimlich vorhalten vnd gehen vorsichtiglich mit allem thun vmb, auff das sie ihn nicht verratten, habe aber vor denen, mit denen ich dauon vertraulich geredt, verstanden, das er kürzlich nach Konigsperg in E. F. G. dinst auff sein wird. Das ich alhie hab melden wollen, auf das E. F. G. sich wusst darnach zu richten vnd dem Stancaro die conditionem freiheten".

[2]) Vergl. Warschauer: Chronik der Stadtschreiber von Posen Z. H. G. Pos. II, 401. Andreas Aurifaber, Herzog Albrechts Leibarzt, der in jenen Tagen durch Posen reiste, schreibt unter dem 6. April seinem herzoglichen Herrn von der Überschwemmung: „Bin den 5. Aprilis alhieher gen Posen kommen, dem lieben gott danksagend, der alle gefahr der Wasser gnedigst abgewendet. Hab nicht bald ein grösser iamer erfahren oder gesehen grosses wassers halben, als hie zu Posen, do es wol tausend menschen beschedigt, die heusser eingewaschen vnd niedergeworfen, viel guts weg gefuret vnd erseuffet, ia auch am thome grosse stücke mauer eingefellet, alle brücken weggefuret, fast alle mülen vorderbet vnd eingeworfen. Es ist grausamer zugangen, als ichs schreiben kan oder schir zu glauben stehet. Auff dem margt zu Posen hat man Pferde geschwemt vnd mit kanen gefaren, alle kirchen sind voller wasser gestanden vnd also die papistischen spectacula verhindert, sonder zweiffel die armen leutt zu warnen, vnd wil nicht zweiffeln, es werde ein ander hefftiger straff volgen, Gott sei inen barmherzig vnd gebe inen rechtschaffene erkentnuss. Ich bin, got lob, wiewol mit furcht wol vberkommen, es fielen mir 2 wagenpferde aus den kanen, sonder sie worden ohne verletzung gerettet.

Allhierher (Posen) sind innerhalb acht tagen etlich geselschafter ankommen von Leipzig, die zeigen vor eine warheit an" .... Es folgt der Bericht über einen glücklichen Ausfall der Magdeburger gegen das Belagerungsheer unter Moritz von Sachsen.

Albrecht: „Da Eure Erlauchteste Hoheit in der ihr angeborenen und bei allen Guten hoch gepriesenen Frömmigkeit so huldreich sich erwiesen, werden Sie von unserm Herrn Jesu Christi hierfür reiche Belohnungen erhalten. Hat er doch gesagt: Wer dieser geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben [1]. Dass Stancaro hier länger zu verweilen gezwungen ist, liegt an seiner Gattin, welche wegen der Beschwerlichkeit der Reise und der Überschwemmung nicht zu ihm kommen konnte. Sobald sie aber hier eingetroffen sein wird und eine Reisegelegenheit sich bietet, wird er an E. E. H. von mir abgeordert werden, damit er sein neues Amt antrete. Ich empfehle ihn E. E. H. immer wieder und bitte, seiner Heimsuchungen, seiner Leiden, seiner Drangsale zu gedenken und ihn wert zu halten, da er ob des Bekenntnisses des Evangeliums und der wahren Lehre nicht allein in die grössten Lebensgefahren gekommen ist, harte Verfolgungen und schwere Anfechtungen erfahren hat, sondern auch in die bitterste Armut geraten ist und sein ganzes Vermögen verloren hat. Wenn E. E. H. sich seiner nicht in ihrer ausserordentlichen Güte angenommen hätten, so wäre es um ihn geschehen und er müsste vielleicht des elendesten Todes, des Hungertodes, sterben. E. E. H. lassen ihr Wohlwollen einem Dankbaren zu teil werden, dessen Trefflichkeit, Bildung, Frömmigkeit und Unglück es mit vollem Rechte verdienen. In seiner Beschützung, Unterstützung und Förderung werden E. E. H. als ein wahrer Fürst und Vater der Kirche sich erweisen und zu ihren anderen herrlichen auf dem ganzen christlichen Erdenrund bekannten Taten eine neue preiswürdige hinzufügen. Von Gott dem Vater unseres Herrn und Mittlers Jesu Christi werden Sie in Zeit und Ewigkeit Belohnungen empfangen, wie sie nach der heiligen Schrift die erhalten sollen, welche der ob des Bekenntnisses der Wahrheit Geächteten sich annehmen.

Unser Doktor Stancaro hat seine Bibliothek bei dem edlen Herrn Nikolaus Olesnicki im Pinczower Schloss unweit Krakau zurückgelassen. Nicht mit Unrecht quält und beunruhigt ihn dies, da er nach ihrem Verluste sein Amt nicht würde ausfüllen können. Ich selbst würde für ihre Herführung sorgen und keine Kosten scheuen, wenn mich nicht die vielen Gefahren zurückschreckten, welche der Bibliothek von den Gegnern der wahren Lehre oder sonstwie unterwegs zustossen können. Auch E. E. H. würden deshalb vielleicht den Verhältnissen entsprechender handeln, wenn sie einem der Krakauer Bürger, welche E. E. H.

[1] Matth. 10, 42.

Geschäfte besorgen, vornehmlich dem Johann Wunsam auftragen würden, sie unter E. E. H. Namen nach Königsberg zu senden".

Schon am 24. April antwortet Herzog Albrecht dem Generalstarosten durch ein Schreiben, welches sein Rat Melchior von Lehndorf nach Posen trug. Am 22. sei Stancaro mit seiner Gattin wohlbehalten in Königsberg eingetroffen[1]). „An Johann Wunsam haben wir geschrieben, dass er nach seiner Geschicklichkeit unter allen Vorsichtsmassregeln die Bibliothek still und ohne Aufsehen unter Angabe anderer Waren und Güter zu uns nach Preussen schaffe. Wir zweifeln nicht, dass er den Auftrag nach seiner Dienstbeflissenheit gut und sorgfältig ausführen wird. Falls Eure Grossm. mit allem einverstanden ist, ersuchen wir freundschaftlich, den Brief durch einen sicheren Boten nach Krakau zu senden, und falls Sie einen Weg kennt, auf dem die Bibliothek sicherer befördert werden kann, denselben zugleich anzugeben. Wir legen eine Bekundung des Stancaro bei, in der er den Verkauf seiner Bibliothek an uns bescheinigt und deshalb Herrn Olesnicki bittet, sie in seinem Namen Joh. Wunsam zu übergeben, da so die Überführung der Bücher zweifellos leichter und sicherer zu ermöglichen sein wird."

An den Krakauer Kaufmann hatte der Herzog schreiben lassen: „Ersamer lieber besonder. Wir wollenn euch gnediger meynung nicht verhalthenn, das wir mitt d. Francisco Stancaro, welcher seyner lehr vnnd professionn halbenn daselbst verwiesenn wordenn, vmb seyne bibliotheca vnnd lieberey handelnn habenn lassenn, vns auch mitt jme darumb verglichen vnd geburender weyse betzalett. Dieweil dann bemelthe seyne lieberey auff dem schlosse Pintzow bei dem ernuhesten hernn Nickel Olessnitzki sein soll, so ist vnser gnediges begeren, ir wollett mit guttem rathe, doch inn allem geheimb nach ewer bescheidenheitt dahin trachtenn, damit ir dieselbenn bücher vnd was daneben vorhandenn, welch alles in vier Kastenn sein soll, inn ewer gewarsam bekhommett, vns alsdann ferner solche 4 Kastenn wol verwarett, damit inen vom regen vnd vngewitter kein schaden zu bescharenn, alhier nach Konigspergk entweder zu wasser oder gewisse fuhre, wie ir es vor das beste ansehett, bestellen, auch eine person, alles vff vnsernn vncostenn, die dabey bleibett vnd darauff achtung gebe, dazu verordnen. Daneben schicken wir auch

---

[1]) Am 27. Mai schreibt der Herzog an die Königin Isabella von Ungarn: „Cum S. R. V. Mtas nobis optimum virum Fr. Stancarum propter professionem evangelicam exulem non ita pridem literis suis commendasset, moti et S. R. V. Mtis intercessione et ipsius boni quoque viri exhaustis miseriis, liberum ei fecimus, ut se huc ad nos reciperet, cui quidquid gratiae nomine S. R. Mtis exhibere poterimus, nihil desiderari sinemus".

einen brieff von bemelthem Stancaro, dardurch der hauptmann zu Pintzow euch jn deme glauben geben vnd die bücher unuerhinderlichen folgen wird lassen. Daran thutt ir uns zu gefallen, inn gnaden hinwidder zu erkhennen. Dat. Neuhaus, den 26. Aprilis 1551".

Hierauf antwortete Joh. Wunsam: „Durchlauchtigster fürst vnd gnedigster herr. Wie mir E. F. D. beffollen hatt, die Kastenn, so der Doktor Stankarus off Pintzoff nach ime vorlassenn hatt, nach Kunspergk tzu vorschaffenn, so geruh E. G. gnediglich tzu vernemenn, das ich ein furmann mit namen Simon Much von Squirnouitz [1]) dortzu vordingt habe, der selb soll die funff kastenn gen Kunspergk stellen. Der liebe gott vorley sein genade, das ers wol vberantuortte, so ist sein lonn vonn einem grossenn Stain, das ist 34 ffunden, acht polnische groschen. Was nu die 5 kastenn wiegen werdenn, das beffel im E. F. D. zu zalenn, vnd so er sulche kastenn wol antuortenn wirt, so hab ich im zwen oder drei scheffel habern vor seinen fleis zugesagt, darbey ist mein vntertenige bitt, so er was off leder oder andere notturft würde auslegenn, E. F. D. wolt ims zalenn lassenn. . . . Dat. Kraka den 17. iunij 1551 E. F. D. vnterteniger vnd ganz williger Diner hans Wunsam". Bereits am 7. Juli 1551 konnte der Herzog ihm zur Antwort schreiben lassen, dass die Bücher gut nach Königsberg gekommen seien.

Über den Aufenthalt Stancaros in Posen während der ersten Monate des Jahres 1551 und über die Vermittlung Gorkas bei seiner Berufung nach Königsberg war bis dahin nichts bekannt[2]). Wir bewundern Herzog Albrechts liebenswürdiges, gütiges Entgegenkommen gegenüber dem Italiener, und um so schwärzer erscheint nach den mitgeteilten Briefen dessen undankbares, hässliches Verhalten gegenüber dem, der ihm wie allen um des Glaubens willen Verfolgten ein Vater und Schutzherr war. Von allen Gestalten der polnischen Reformationsgeschichte ist die dieses Italieners die am wenigsten sympathische. Noch bemerke ich, dass der mitgeteilte Aufenthalt Stancaros in Posen nicht zu verwechseln ist mit seinem zweiten im Jahre 1553. Nach seinem fluchtähnlichen Aufbruch von Frankfurt a. d. Oder im Februar dieses Jahres reiste er über Bentschen, wo er den Grundherrn Abraham Zbanski, mit dem gemeinsame Freundschaft

---

[1]) Heut ist der deutsche Stadtname ganz vom polnischen Skierniewice verdrängt.

[2]) Hosius schreibt am 22. April 1551 an Cromer: „Stancarus, ubi locorum sit, e scheda Polonica, quam mitto, cognosces", aber das Blatt haben die Herausgeber der Briefe des ermländischen Bischofs nicht mehr finden und zum Abdruck bringen können.

zu dem Baseler Professor Celio Secondo Curione ihn verband[1]), besuchte, nach Posen und von hier nach Scharfenort zum Grafen Jakob Ostrorog.

Eine Alarmierung der Posener Garnison im Mai 1816.

Von

M. Laubert.

Ohne den geringsten Widerstand zu finden, war ein Detachement unter Generalleutnant von Thümen im Mai 1815 in die an Preussen gefallenen Teile des Herzogtums Warschau eingerückt. So klein die Streitmacht war, welche infolge des französischen Krieges nach Osten hatte geworfen werden können, so musste doch der Plan einer bewaffneten Erhebung in dem von eigenen Truppen gänzlich entblössten Lande jedem denkenden Menschen, zumal nach der endgültigen Besiegung Napoleons, gänzlich fern liegen. Die Stimmung im Volke war zwar keine der Regierung günstige; namentlich die Rekrutenaushebung und die Einführung des Landwehrsystems erregten viel böses Blut, doch dachte niemand daran, dass die Abneigung der polnischen Einwohner sich bis zu offener Widersetzlichkeit steigern könnte.

Von um so grösserer Aufregung mussten daher die Einwohner Posens ergriffen werden, als sie plötzlich am 30. April 1816 aus geheimnisvollen Vorgängen in den Mauern ihrer Stadt auf gänzlich unerwartete Ereignisse glaubten schliessen zu dürfen.

Die Posten waren verdoppelt und mit scharfen Patronen versehen, Gendarmen durchzogen die Strassen, und Militärpatrouillen durchstreiften die Umgegend. In der Nacht zum 1. Mai wurde die Garnison alarmiert und in Wilda zusammen-

[1]) Nach seinem Studium in Wittenberg, wo er Februar 1544 sich hatte immatrikulieren lassen, war Abraham Zbanski im Sommer 1551 nach Basel gegangen. Hier eröffnet er mit seinem Famulus Stanislaus Grosch die Reihe der polnischen Studenten in der Mitte des Reformationsjahrhunderts. Ausser ihm besuchten diese Schweizer Hochschule aus unserer Provinz noch 1558 Johann Lasicki, der spätere Geschichtsschreiber der böhmischen Brüder, und Stanislaus Lipnicki, 1563 die Söhne des Scharfenorter Grafen Wenzel und Johannes Ostrorog. Von der Verehrung und Liebe, in der diese beiden Brüder an ihrem Baseler Lehrer Castellio hingen, zeugt noch heute im Baseler Dom das schöne Epitaph, das sie in Verbindung mit ihren Landsleuten Georg Niemsta und Stanislaus Starzechowski, die gleich ihnen in Basel studierten, diesem unerschrockenen Vorkämpfer für Glaubensfreiheit 1564 errichteten.

gezogen. Gegen Mittag fuhr man 2 Geschütze am Dom auf, versah sie mit Munition und liess sie unter starker militärischer Bedeckung stehen; am Nachmittag wiederholte sich das gleiche Schauspiel auf dem Exercierplatz; dort wurden 6 Kanonen und 2 Haubitzen aufgestellt und schussfertig gemacht.

Am 2. Mai liess dann Thümen den Oberpräsidenten durch Kriegskommissar Holderegger auffordern, sogleich einen vierwöchentlichen eisernen Bestand zur Verpflegung des in der Provinz befindlichen Militärs herbeizuschaffen und zur Disposition des Generals zu stellen. Die schriftliche Requisition folgte am Nachmittag mit der Begründung, Thümen könne Veranlassung finden, in oder bei Posen unerwartet Truppen zusammenzuziehen. Zerboni erwiderte hierauf, ohne höhere Autorisation könne er den eisernen Bestand nicht anlegen, oder man müsse ihm positive Tatsachen mitteilen, die ihn zu den nötigen Massregeln auf eigene Verantwortung veranlassen könnten. Sehr bald stimmte Thümen seine Tonart stark herab und antwortete am 5. Mai „in einer Art, die einige Verlegenheit ausdrückt und keines Kommentars bedarf“ [1]). Er sprach nicht mehr von eisernem Bestand, sondern nur von kurrentem Bedarf auf einen Monat, nachdem jedoch Zerboni schon erklärt hatte, es müsse ein solcher für den doppelten Zeitraum kontraktmässig in den Magazinen liegen, widrigenfalls man die Lieferanten zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten anhalten werde.

Eine Verständigung der Polizeibehörden oder selbst nur Zerbonis hinsichtlich aller dieser wunderlichen Vorgänge war nicht erfolgt. Am 3. Mai erging dafür von seiten des kommandierenden Generals die rätselhafte Aufforderung an den Posener Polizeidirektor Hassforth, da in der Stadt allerlei müssiges Geschwätz und lächerliche Gerüchte über bevorstehende Krawalle und Komplotte verbreitet seien, so möge er durch seine Beamten auf die Kolporteure derartiger Redereien fahnden und sie zur Untersuchung ziehen lassen, um so die Quelle der ausgesprengten Nachrichten zu ermitteln [2]).

Der Versuch Thümens, durch diese Weisung die Verantantwortlichkeit für sein eigenes Verhalten von sich abzuschieben, misslang, wenigstens gegenüber den Eingeweihten, vollständig, denn da Hassforth unter dem Publikum nicht das leiseste Anzeichen irgend einer Aufregung oder Vorbereitung auf ungewöhnliche Ereignisse bemerkt hatte, durchschaute er richtig das Bestreben

---

[1]) Zerboni an Hardenberg 12. Mai, eigenh. Konz nach den Berichten eines Polizeikommissars und des Polizeidirektors Hassforth an Zerboni 12. Mai. Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten IV F. 1.

[2]) l. c.

des Generals, Ursache und Wirkung umzudrehen und die Tatsache zu verdunkeln, dass erst die militärischen Massnahmen die Bevölkerung auf allerlei Vermutungen und Kombinationen geführt hatte. Daher fürchtete der Polizeidirektor durch strenge Befolgung des erhaltenen Befehls das Übel noch zu vermehren und ersuchte Zerboni um Belehrung. Dieser gab ihm auf, dem Wunsche des Generals mit Behutsamkeit und mehr zum Schein zu entsprechen und niemanden wegen seiner Äusserungen zur Untersuchung zu ziehen oder gar zu verhaften. „Aufs strengste untersagte ich ihm, die Ordre, in der wir uns geradehin selbst das Urtheil sprechen, Jemanden mitzutheilen“, berichtete Zerboni dem Staatskanzler.

Auf jede angängige Weise liess der Oberpräsident ausstreuen, es habe sich bei dem ganzen Vorfall um militärische, durch die preussische Taktik gebotene Übungen gehandelt, die sich noch öfter wiederholen würden. Es gelang auch, die Bevölkerung zu beruhigen, doch kam den Beamten manchesmal der Ausspruch zu Ohren, „dass der ganze Allarm nur veranstaltet worden sey, um die Treue der Einwohner verdächtig zu machen und ihnen bey Sr. Majestät schädlich zu werden“. Auch fürchtete der Oberpräsident unliebsames Aufsehen in Warschau, welches Preussens vielfachen und bitteren Feinden daselbst Ursache zu neuen Verleumdungen geben werde. Im allgemeinen äusserte er: „Mein Misstrauen gegen die hiesigen Einwohner ist noch bis jetzt unbesiegbar, aber doch verbürge ich jede Revolution, bis wir Krieg haben und der Feind sich den Grenzen der hiesigen Provinz nähert.

Eine glückliche Leitung der hiesigen Angelegenheiten erfordert eine vollständige von keinen Vorurtheilen verdunkelte Kenntniss der polnischen Nazion, viel Kälte bey beständiger gespannter Aufmerksamkeit und einen würdevollen festen Gang.“

Bei Abfassung des an Hardenberg gehenden Berichtes, am 12. Mai, waren zwar die militärischen Sicherheitsmassregeln noch nicht beseitigt, noch immer beherrschten die Geschütze die friedliche Stadt, aber niemand hegte mehr Zweifel daran, dass es sich nur um ein aus Anstandsrücksichten gebotenes Scheinmanöver handelte, welches die Blamage Thümens und des in seinem Auftrage handelnden Kommandanten von Wilamowitz bemänteln sollte.

Und des Rätsels Lösung für den mysteriösen Vorfall, der dem Staatskanzler wichtig genug erschien, um durch ein per Estafefte gesendeten Erlass vom 10. Mai darüber schleunigen Bericht vom Oberpräsidenten einzufordern? In den letzten Apriltagen war ein in Kurnik mit Anfertigung der Stammrollen und Aushebung der Landwehr beschäftigter Hauptmann unfreiwilliger

Zeuge eines von mehreren Polen geführten Gesprächs gewesen, in dem die Worte fielen: „w dzień pierwszego Maja idziemy na Prussuków," am 1. Mai gehen wir gegen die Preussen; nach des Oberpräsidenten Vermutung wohl eine fälschliche Unterschiebung statt „do Prussuków", zu den Preussen, d. h. werden wir bei der Landwehr eingestellt.

Dieser Vorfall war zur Kenntnis Thümens gelangt und hatte für ihn genügt, ohne weitere Nachforschungen und ohne Rücksicht auf die entstehenden Folgen sofort blindlings alle Vorkehrungen zur Abwehr eines entstehenden Angriffs zu treffen. Mag Zerbonis Erklärung des Missverständnisses richtig sein oder nicht, jedenfalls hat das Ereignis neben seiner komischen auch eine ernste Seite; es bietet ein grelles Beispiel dafür, wie leicht das ungeschickte, übereilte und für die wahre Sachlage verständnislose Vorgehen der Militärbehörden eine tiefgehende und nachhaltige Erregung in einer unsicheren Provinz hervorrufen kann, und wie gerade in Posen sorgsame und ruhige Überlegung bei Ergreifung aller Sicherheitsmassregeln notwendig war, falls die Regierung sich nicht selbst kompromittieren und allen beschwichtigenden Versicherungen zum Trotz tiefes Misstrauen säen wollte.

Hiervon abgesehen war indessen Thümens Vorgehen auch rein sachlich durchaus nicht korrekt und führte zu einer scharfen Darlegung des Verhältnisses, welches die Oberpräsidenten als die Spitze der Zivilverwaltung zu den kommandierenden Generälen einnehmen sollten. „Mit Recht", gab Hardenberg zu, hatte Zerboni in einem an den Polizeiminister Fürsten Wittgenstein gerichteten Schreiben über das einseitige Verfahren Thümens Beschwerde geführt. Der Staatskanzler monierte nur, dass der Oberpräsident ihm gegenüber hinsichtlich des Vorfalles Stillschweigen bewahrt habe, denn auf dem ihm — Hardenberg — vom König zugewiesenen Posten sei es unumgänglich notwendig, dass er sofort ausführliche Kenntnis erhalte von allen Vorkommnissen, die in die innere Verwaltung wesentlich eingriffen und die äussere kompromittieren konnten. Weiter aber wird ausgeführt: „Das einseitige Vorschreiten des commandirenden Herren Generals in Angelegenheiten, welche die äusseren Verhältnisse berühren und die Civil-Verwaltung betreffen, ist der ausdrücklich ausgesprochenen Absicht Sr. Majestät schlechterdings entgegen.

Diese ist: dass die commandirenden Herren Generale sich jedesmal über solche Angelegenheiten mit den Herren Ober-Präsidenten berathen und nur nach gemeinschaftlichen Beschlüssen handeln. Die Herren Ob.-Präsidenten treten demnach in dieser Beziehung offenbar in die Verhältnisse der ehemaligen Civil-

Gouverneurs, und es darf nichts, was das allgemeine Interesse der Provinz betrifft, ohne ihre ausdrückliche Zustimmung in Ausführung gebracht werden.

Es ist der unabänderliche Wille Sr. Majestät des Königs, dass die Administration nach diesen Grundsätzen geleitet werde und mithin nötig, dass Ew. Hochwohlgebohren mich durch detaillierte Berichte über dergleichen Gegenstände in den Fall setzen, zu beurtheilen: ob hierunter nach der Bestimmung Sr. Majestät verfahren wird, oder ob irgend eine Zurechtweisung dabei eintreten müsse, die ich alsdann nach der mir erteilten Instruction sogleich veranlassen werde[1]."

Literarische Mitteilungen.

Monumenta historica dioeceseos Wladislaviensis. XXII. Wladislaviae 1903. (St. Chodyński).

Das Material zu diesem gegen 200 Oktavseiten umfassenden Bändchen bringt aus einem Volumen des Włocławeker Domarchivs auf S. 3—156, die Visitationen des Landdekanats Brześć, des Dekanats Raciąż, S. 157—202 die Mängel und Abweichungen, welche der Bischof von Włocławek, Hieronymus Rozdrajewski, nach diesen Visitationen vermerkt hat, und seine Anordnungen zu ihrer Abhülfe.

Bezeichnend sind die Klagen über die haeretici, die Ketzer, z. B. (S. 137) bei dem Dorfe Piotrkowo: „Von den Parochianen sind viele von der Ketzerei angesteckt, die meisten Katholiken aber verleugnen den Glauben durch ihre Taten und Sitten. . . . . Sie vernachlässigen den Gebrauch der Sakramente, seit vielen Jahren gehen sie nicht mehr zur Beichte. Das niedere Volk folgt dem Beispiele der Vornehmen. Nirgends habe ich das Sakrament der letzten Ölung in Gebrauch gefunden. Eheverbote werden niemals gemäss Gesetz und Gewohnheit der Kirche beachtet. Überall ist eine böse Sitte eingewurzelt" oder bei dem Dorfe Ostrów (S. 147): „Die Parochianen sind ähnlich denen der anderen Parochien, Verächter des göttlichen Willens, Spötter der Heiligen, Zehntenräuber."

Die evangelische Bewegung muss auch hier einen grossen Umfang angenommen haben, das sieht man aus den vorsichtigen, milden Massregeln, welche der Bischof vorschlägt. Schärfere würden sich damals wohl kaum haben durchführen lassen. „Es

[1]) Hardenb. an Zerb. 10. Mai, l. c.

ist eine günstige Gelegenheit zu ergreifen, um die Parochianen jener Kirche zu einem häufigen Gebrauch der Sakramente, die sie bisher vernachlässigt haben, durch einen beim Volke beliebten Prediger zu veranlassen. Die Grundherren Piotrowski sind nach Włocławek einzuladen und ihnen vorzustellen, dass sie für diese Parochie Sorge tragen und ihres Seelenheils eingedenk seien." (S. 194).

Von besonderer Bedeutung für unser Arbeitsgebiet sind die Nachrichten über das Dekanat Inowrazlaw (S. 196), aber auch in dem Dekanat Raciąż finden wir uns angehende Orte — wir nennen nur einige, wie Grabie, Chlewisk, Kruschwitz, Slawsk, Polanowice, Ludzisko, Strelno —, ebenso noch zerstreut an anderen Stellen des Buches, für dessen Veröffentlichung wir dem Herausgeber zu Dank verpflichtet sind. R. Prümers.

W. K. Russlands Industrie und Handel. Aus dem Russischen von E. Davidson, Leipzig. Wigand 1901. 8. (IV, 183. S.)

Die vorliegende kleine Schrift über die russischen Gewerbe- und Handelsverhältnisse ist eine zusammenfassende Wiedergabe der betreffenden Stellen aus dem unserm „Meyer" oder „Brockhaus" entsprechenden russischen Konversations-Lexikon von Efron und Brockhaus, wovon der als Übersetzer sehr rühmlich bekannte Davidson eine deutsche Ausgabe besorgt hat, die in Anbetracht der engeren deutsch-russischen Handelsverhältnisse deutschen Lesern nicht unwillkommen sein wird. Wie das Efron-Brockhaus-Wörterbuch in seinen meisten Teilen mit amtlichen Materialien gearbeitet ist, so haben dem Verfasser dieser Artikel wohl auch Angaben aus Ministerialberichten zur Verfügung gestanden, und es gewinnt das Buch damit einen gewissen offiziösen Charakter, der vielleicht in einzelnen Punkten den Leser zu gewisser Zurückhaltung nötigt, und der sich auch in der Form in der trocknen, lediglich berichtenden, kaum jemals kritisierenden Darstellung ausprägt. Bedauern muss man, dass dem Text gar keinerlei Citate oder Noten beigegeben sind, um zu erkennen, auf welchen Grundlagen die historisch-statistischen Berechnungen, namentlich über die Produktions- und Ausfuhrmengen in früheren Jahrhunderten, gewonnen sind. Es hängt dies Fehlen wohl mit der ursprünglichen Bestimmung der Arbeit für das „Wörterbuch" zusammen. Im ganzen erscheint die Darstellung namentlich in ihrem historischen Teile, soweit sie sich mit Arbeiten wie Miljukows Skizzen zur russischen Kulturgeschichte oder Schulze-Gaevernitz' Volkswirtschaftlichen Studien aus Russland vergleichen liess, als zuverlässig. Die geschichtliche Einleitung gibt auf 25 Seiten einen kurzen Überblick über

die Gewerbeentwicklung seit dem 17. Jahrhundert, die ursprünglich nur Verwertung von Waldprodukten ist, bis unter Peter dem Grossen dann, namentlich zu militärischen Zwecken, Gründungen nach westeuropäischem Muster erfolgen, die von den Nachfolgern, besonders Katharina II, weiter ausgestaltet werden. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, bis zu den Reformen Alexanders II bilden die Arbeitskräfte in den gutsherrlichen und staatlichen Fabriken nicht Handwerker oder gelernte Arbeiter nach westeuropäischer Art, sondern die Bauern, aus denen schliesslich in Entwicklung der unfreien zur freien Arbeit ein Fabrikanten- und ein Arbeiterstand hervorgeht. In der Übersicht über die einzelnen fabrikmässigen Industriezweige betrachtet der Verfasser zuerst die Bearbeitung der Faserstoffe, unter denen Russlands heute bedeutendstes Gewerbe die Baumwollindustrie obenan steht. In der Nahrungsmittelproduktion haben besonders die Spiritus- und die Zuckerfabrikation grosse Bedeutung erlangt. Unter den von Tieren stammenden Produkten und deren Verarbeitung ist die seit lange in Russland berühmte Lederindustrie hervorzuheben. Unter den Bergwerks- und Metallgewerben hat ja die Eisen- und Maschinenindustrie seit dem Finanzminister Witte eine ausserordentliche aber wohl etwas überhastete Förderung erfahren. Unter den keramischen Produkten scheinen Ziegel- und Zementgewinnung ziemlich erfolgreich zu sein. Der Hausindustrie und ihren einzelnen Produktionszweigen, sowie dem russischen Innen- und Aussenhandel sind die letzten kurzen Kapitel gewidmet. K. Schottmüller.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg (Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt)

über das Geschäftsjahr 1903.

Die Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1902 fand am 22. Mai 1903 statt. In ihr wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt, und zwar gemäss den in derselben Sitzung angenommenen Satzungen auf 3 Jahre. Er ergänzte sich durch die Zuwahl der anderen, bisher ihm angehörenden Herren und im Laufe des Jahres noch durch die des Herrn Oberlehrers Dr. Stoltenburg.

Die Geschäfte der Abteilung wurden von dem Vorstande in der bisherigen Weise geführt. Er trat zu diesem Zweck in 10 Sitzungen zusammen. Wie im vorigen Jahre die Überführung der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt in eine Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft die Hauptarbeit des Vorstandes bildete, so nahm in dem Geschäftsjahre 1903 die Übergabe unserer Bücher an die Bücherei der Stadt Bromberg einen grossen Teil seiner

Beratungen in Anspruch. Diese führten dazu, dass die Bücher nunmehr der Stadt übergeben worden sind, und dass über diese Übergabe mit der Stadt ein Vertrag abgeschlossen worden ist, dessen Hauptpunkte folgende sind: Die Bücher bleiben Eigentum der Abteilung; der Magistrat lässt die ungebundenen Bücher auf Kosten der Abteilung binden; für die Verwaltung der Bücherei werden der Stadt jährlich 50 M. gezahlt, welche Summe bei wesentlicher Vermehrung der Bücher nach beiderseitigem Übereinkommen erhöht werden kann; der Vertrag wird auf 5 Jahre geschlossen und gilt als um 5 Jahre verlängert, wenn er nicht 6 Monate vor Ablauf von einer Seite gekündigt worden ist; Bücher, die nicht im Verzeichnis stehen, werden ebenso wie die Regale zu freiem Eigentum der Stadt übergeben.

Mit den Büchern zugleich ist auch die ethnographische Sammlung aus den Kellern des Gymnasiums in die Räume der Stadtbibliothek übergeführt worden, wo sie Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Stadtbibliothekars vorläufig aufgestellt worden ist.

Die Unterbringung der geschichtlichen Sammlung bereitet nach wie vor dem Vorstande die grösste Sorge. Bei der stetigen und sonst ja sehr erfreulichen Vermehrung der Sammlung erweisen sich die für sie zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten immer mehr als unzulänglich, und die Gegenstände leiden vielfach durch das enge Zusammenstehen. Auf der anderen Seite reichen die für die Feuerwehr in der Nonnenkirche verfügbaren Räume immer weniger aus, so dass doch der Augenblick, wo die Wehr ein anderes Heim erhalten muss und uns die ganze Nonnenkirche für unsere Sammlungen übergeben werden kann, in greifbarere Nähe gerückt erscheint. Einige Jahre können allerdings noch immer darüber vergehen. Ein Teil der eisernen Sammlungsgegenstände ist durch die Verwaltung des römisch-germanischen Zentralmuseums zu Mainz nach einem eigenen Verfahren behandelt worden, wodurch sie, die gerade so sehr dem Verfall ausgesetzt sind, erhalten bleiben sollen. Kosten sind dadurch nicht entstanden, da sich ein grosser Teil der Gegenstände zur Nachbildung für das Museum eignete. Vermehrt wurden die Sammlungen durch verschiedene Zuwendungen. So schenkte Herr Landesbauinspektor Ziemski 2 Urnen, Herr Rechtsanwalt Köppen 1 Steinhammer, Herr v. Kitzmann-Zadow verschiedene Gegenstände, Herr Gemeindevorsteher Rogalla in Schleusenau 2 sehr schön erhaltene, breite bronzene Armbänder, Herr Hauptmann a. D. Timm 1 bronzenen Armring, endlich Herr Gastwirt Woythaler verschiedene alte Besitztümer von Innungen. Für die Bücherei schenkte Herr Gymnasialdirektor a. D. Menk verschiedene Bücher, Herr Lehrer Klemm seine Geschichte des Czarnikauer Männergesangvereins. Während der Sommermonate 1903 sind die Sammlungen wieder von 11—1 Uhr geöffnet gewesen und von 256 zahlenden Personen besucht worden.

Ausgrabungen sind im Jahre 1903 nicht gemacht worden. Dagegen fand am 3. Mai 1903 seitens mehrerer Mitglieder des Vorstandes eine Besichtigung und Aufnahme der Burgruine Venetia bei Znin statt. Die dabei gemachten photographischen Aufnahmen sind den Sammlungen einverleibt worden.

Mitglieder hatte die Abteilung bei der vorigen Hauptvervammlung 292, jetzt 274, dazu 1 Ehrenvorsitzenden und 5 Ehrenmitglieder. Der Rückgang der Mitgliederzahl ist fast ausschlieslich durch das Wegziehen der Mitglieder von Bromberg verursacht. Durch den Tod verloren wir kein Mitglied.

Die Einnahmen betrugen im Jahre 1903 1598,34 M., die Ausgaben 1333,56 M., sodass ein Bestand von 264,78 M. verblieben ist. Eine Erhöhung der Leistung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft für unsere Abteilung war nicht zu erreichen.

Der zwischen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und uns unter dem 18. August 1899 abgeschlossenen Vertrag ist bis zum Ablauf des Jahres 1904 verlängert worden, nachdem der Herr Minister uns für das Jahr 1904 wieder einen Zuschuss von 400 M. bewilligt hat. Auch hier war eine uns dringend nötige Erhöhung des Zuschusses nicht zu erreichen. Dagegen erklärte sich der Vorstand der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen in entgegenkommendster Weise damit einverstanden, dass der Beitrag für jedes an unsere Mitglieder zu liefernde Heft der Monatsblätter auf 3,50 M. herabgesetzt werde.

Die monatlichen Versammlungen wurden in der bisherigen Weise abgehalten und waren meist gut besucht. In einer solchen am 23. Oktober 1903 sprach Herr Gymnasiallehrer Koch über die Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem König Johann Kasimir von Polen im Jahre 1657 zu Bromberg. Mit der Versammlung am 20. Januar, in der Herr Hauptschriftleiter Gollasch über Bromberg vor 50 Jahren sprach, wurde die Feier des Stiftungsfestes verbunden. Am 11. Februar hielt Herr Kreisschulinspektor Kempf aus Labischin einen Vortrag über seine Reise im gelobten Lande von Haifa nach dem See Genezareth und Herr Hauptmann a. d. Timm über die Anfangs der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Bromberg erfolgte Verurteilung von 5 Tscherkessen. Endlich sprach am 11. März Herr Rabbiner Dr. Walter über die Verfassung der Synagogengemeinden in Preussen.

Auf Veranlassung der Abteilung wurden von der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zwei Vorträge veranstaltet; am 16. November sprach Herr Archivrat Dr. Warschauer über Episoden aus der Kolonisationstätigkeit Friedrichs des Grossen im Netzedistrikt, am 12. März Herr Oberlehrer Dr. Fredrich aus Posen über das Thema: Aus der Heimat Homers. Der erste Vortrag wurde von der Kasse der Abteilung, der zweite von der der Deutschen Gesellschaft bezahlt.

Am 4. Oktober nahm der Schriftführer im Auftrage des Vorstandes an der Feier der Einweihung des neuen Bromberger Schützenhauses teil. Zu der Feier des fünzigjährigen Bestehens des Koppernikusvereins zu Thorn am 18. und 19. Februar entsandte der Vorstand den Archivar und den Schriftführer, die dem befreundeten Vereine die Glückwünsche der Abteilung zu seinem Ehrentage überbrachten.

Bromberg, den 1. Mai 1904.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

1. Dienstag, den 14. Juni 1904, Nachmittags 5 Uhr, Besichtigung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen.

2. Sonntag, den 19. Juni 1904, Ausflug nach Inowrazlaw und Kruschwitz. Siehe die letzte Seite des Umschlags.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER
für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, Juli 1904 | Nr. 7

Die Mansfelder im Kloster zu Lubin.

Eine Episode aus dem 30 jährigen Kriege.

Von

K. Schottmüller.

Wer von der Station Kosten der Posen-Breslauer Eisenbahn die Kleinbahn weiter nach Gostyn benutzt, kommt nach 23 km Fahrt an dem Dorfe Lubin vorbei, das mitten zwischen Sümpfen und Teichen im Flussgebiete der Obra liegt, heut nur ein schlichtes Dorf, einst aber eines der ältesten und reichsten Klöster des Landes. Dieses Klosters Entstehung reicht bis in das 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Als Gründer gilt Graf Michael Skarbek auf Gora, der Brüder von dem Orden des Heiligen Benedikt aus dem fernen Frankreich berief. Über die Zeit der Berufung und die Herkunft schwanken die Ansichten. Szczygielski [1]) gibt das Jahr 1176 an und nennt das altberühmte Cluny in der Bourgogne als Heimat der ersten Lubiner Benediktiner; die neueren Untersuchungen Kętrzynskis [2]) machen aber wahrscheinlich, dass jene Mönche aus der Diöcese Lüttich und zwar vermutlich aus dem Kloster Gembloux nach dem Jahre 1048 nach Polen kamen. Das von seinem Stifter Graf Skarbek wohlhabend ausgestattete Kloster wurde durch weitere Zuweisungen und Schenkungen schliesslich eines der reichsten,

---

[1]) Siehe Słownik geograficzny Bd. V. 415.
[2]) Monumenta Poloniae historica V. 596. ff.

hatte es doch nicht weniger als folgende Dörfer und Güter in seinem Besitz: Lubin, Cichowo, Seebrück, Bieżyn, Lagowo, Dalewo, Wyrzeka, Neuhof, Gierlachowo, Szczodrochowo, Jerka, Luschkowo, Swinice, Wlawie, Garby [1]), Gorka, Targowitz, Stankowo, Zbenchy, Stenzyca, Neu-Ossowo, Zelazno, Wieschkowo, Gnewen; dazu noch die Städtchen Kriewen und Schwetzkau. Wie in allen Benediktinerklöstern wurde auch in Lubin von den fleissigen und gebildeten Mönchen die Wissenschaft gepflegt, wie es scheint auch die Kunst; soll doch gegen Ende des XVI. Jahrhunderts beim Kloster eine Musikschule bestanden haben, geleitet von einem Franzosen Lambert, nach dessen Berufung an den russischen Zarenhof sie einging. Um so mehr und nachhaltiger fand aber die Wissenschaft eifrige Pflege, denn eine grosse reichhaltige Bibliothek wurde von den Benediktinern im Laufe der Zeit zusammengebracht; aus ihr haben die Załuskis eine Menge wichtiger Werke entnommen und ihrer Sammlung einverleibt, viele Handschriften sind in der Zeit des Herzogtums Warschau dem Kloster entfremdet worden [2]). Der kleine Rest geschriebener Bücher gelangte bei der Aufhebung des Klosters 1835 in den Besitz der preussischen Regierung und befindet sich heute im Königlichen Staatsarchive zu Posen. Unter ihnen ist auch die Klosterchronik, der der unten wiedergegebene Bericht über die Klosterplünderung durch die Mansfeldischen Schaaren 1627 entnommen ist. Die Chronik führt den Titel: „Antiquitatum monasterii Lubinensis O. S. B. (ordinis Sancti Benedicti) libri duo“ und erzählt die Geschichte des Klosters von der Gründung an bis etwa zum Jahre 1630. Ausser dem Original im Posener Staatsarchiv existiert noch eine Abschrift in der Bibliothek des Grafen Victor Baworowski in Lemberg [3]). Der Verfasser der Chronik ist der Lubiner Benediktinermönch Bartholomäus von Kriewen, benannt nach dem nur 5 km vom Kloster entfernten Städtchen im Kostener Kreise. Jener Bartholomäus legte im Jahre 1608 im Kloster das Mönchsgelübde ab, beschäftigte sich auf der Lubranskischen Akademie zu Posen und unter Leitung der Jesuiten mit humanistischen und theologischen Studien und wurde im Jahre 1628 zum Subprior des Klosters Pinczów [4]) bestimmt, 1642 zum Prior des Lubiner Klosters erwählt. Drei Jahre darauf wurde ihm die Pfarre in dem Lubiner Klosterdorfe Dalewo übertragen; er kehrte aber später wieder in das Kloster zurück und versah die Aufsicht über die Novizen und Professen bis zu seinem Tode am 28. Oktober 1669. [5])

---

[1]) Kr. Schroda. Alle andern im Kr. Kosten.
[2]) Słownik geograficzny V. 416.
[3]) Monumenta Poloniae V. 587.
[4]) Im russischen Gouvernement Kielce.
[5]) Diese Nachrichten sind einer von andrer Hand auf dem ersten Blatt der Chronik gemachten Eintragung entnommen.

Eine der ausführlichsten Erzählungen am Schlusse der Chronik betrifft die unten mitgeteilte Episode des Mansfeldischen Überfalls, die der Verfasser als Zeitgenosse, vielleicht als Augenzeuge sogar miterlebt hat und deren Wiedergabe wohl nicht unwillkommen ist, zumal sie die sehr knappen Angaben der weiter unten zitierten Chronik des Piasecki eingehend ergänzt. Ist doch jene Episode eine der wenigen Gelegenheiten, wo das sonst von diesem Kriege verschonte Posener Land die Schrecken des für das geplagte Nachbarland Schlesien furchtbaren 30jährigen Krieges zu empfinden bekam. Der Gang der Ereignisse, in deren Zusammenhang jene Lubiner Vorgänge hineingehören, war ungefähr folgender. In der Schlacht an der Dessauer Elbbrücke am 25. April 1626 hatte Graf Ernst von Mansfeld gegen Tilly beinahe zwei Drittel seiner Armee eingebüsst und die Gefahr des wachsenden kaiserlichen Übergewichts, die durch den Vormarsch der zwei kaiserlichen Heere Wallensteins und Tillys zu einer ständigen für Norddeutschland werden konnte, legte den besiegten Verbündeten, d. h. dem Dänenkönig, Mansfeld und dem Herzog Johann Ernst von Weimar den Gedanken nahe, durch eine Diversion gegen des siegreichen Kaisers Erblande Wallenstein von Norddeutschland wieder abzuziehen, und den Siebenbürgener Grossfürsten Bethlen Gabor gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen. Nach raschen Eilmärschen standen die Mansfelder Mitte Sommers desselben Jahres an der Grenze Schlesiens, im Oktober in Ungarn. Aber, da auch Ende des Jahres noch der Siebenbürgener unentschlossen zögerte, der Herzog von Weimar starb und Mansfeld das Heer verliess, zogen die Scharen Anfang des Jahres 1627 wieder nach Schlesien zurück; doch hier wurden sie von Wallenstein, der ihnen durch Mähren und Ungarn gefolgt war, in wenigen Monaten wieder hinausmanövriert.[1]) Eins jener mansfeldischen Korps, das sich alle Strassen in Schlesien von den Kaiserlichen verlegt sah, trat über die polnische Grenze, um durch die Kostener Gegend nach der Neumark zu marschieren und hat bei dieser Gelegenheit das Kloster Lubin plündernd heimgesucht. Der Führer jener Schar war Wolf Heinrich von Baudissin, ein junger dänischer Oberst, damals erst dreissigjährig, der sich später mehrfach als tüchtiger Kriegsmann bewährt hat, im Jahre 1631 als schwedischer Generalleutnant bei Werben gegen die Kaiserlichen focht, 1633 als Feldmarschall der schwedischen Armee Norddeutschlands die Spanier bei Nymwegen schlug. Er hat sein Leben als sächsischer Gesandter in Kopenhagen 1646 beschlossen.[2])

Damals in den Julitagen 1627 war die Gelegenheit für keckes Zugreifen dem jungen Oberst günstig. Von einer

[1]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens II 205—213.
[2]) Allgemeine deutsche Biographie II 136.

Menge der polnischen Edelhöfe waren die adligen Gutsherrn abwesend, um an den vom Posener Generalstarosten Czarnkowski veranstalteten Gerichtstagen in der Landeshauptstadt teilzunehmen. Die Kunde von den Gewalttätigkeiten und Plünderungen der heranziehenden Reiterschar drang rasch nach Posen und veranlasste am 25. Juli den dort weilenden Verwalter der Abtei, Albert Miaskowski, zu der Weisung an den Lubiner Prior, die Kostbarkeiten möglichst rasch aus dem Kloster zu führen und in Sicherheit zu bringen. Man glaubte im Kloster offenbar noch nicht an die Nähe der Gefahr, der Prior nahm die Meldung des Boten mit Lachen auf, unterliess es, die Schützengilde des dem Konvente gehörigen Städtchens Schwetzkau aufzubieten; auch die Tore der Abtei liess er unbewacht, da er an diesem Tage, der sein Namenstag war, Gäste zu traktieren beabsichtigte. Als aber nach Mitternacht der Ortspfarrer die Anwesenheit der Plünderer, die ihm bereits die Pferde aus dem Stalle gestohlen hätten, in der nächsten Umgegend als zweifellos meldete, drang der Prior erschreckt in den Pater Pförtner, ob auch das Kirchengerät in Sicherheit sei. Die selbstsichere Haltung dieses Klosterbruders, dessen mangelnder Vorsorge später der Verlust vieler Klosterschätze und die Ausraubung des Konvents zur Last gelegt wurde, teilten die anderen Mönche durchaus nicht und haben in der kurzen Zeit noch rasch einzelne Stücke vom Altar wie Kreuze, Rauchfässer u. s. w. einzeln ins Freie gebracht und in den dichtstehenden Kornfeldern verborgen; die Sakristei hielt der Pater Pförtner für wohl genug verwahrt, um die dortigen Kostbarkeiten von dort zu flüchten; einem der Mönche gelang es noch rasch einen Kasten mit silbernen Löffeln hinauszuschleppen und im Brennesselgestrüpp zu verstecken, wo man ihn nach dem Abzug der Feinde unversehrt vorfand. Kaum hatten sich die Mönche nach verschiedenen Richtungen zerstreut und teils draussen, teils oben im Turm verborgen, als die wilde Soldatenschar mühelos die Klosterpforte sprengte und in dem Innern der Abtei auf der Suche nach Beute sich verteilend, aus den Ställen die Pferde, aus den Schlafgemächern Kleidungsstücke raubte; aber man hoffte auf noch wertvollere Beute, Kirchengeräte und Schmuck aus Edelmetall, und suchte von der Zehntausend-Jungfrauenkapelle her in die Sakristei als die Schatzkammer einzudringen. Ein unterwegs draussen aufgegriffener Vikar der Dorfpfarrkirche sollte die notwendigen Schlüssel beschaffen, entwischte aber, nachdem er durch ein falsches Schlüsselbund — es waren die Schlüssel der Vorratskammern — die Plünderer getäuscht hatte. Ein Balken ward nun als Mauerbrecher herangeholt, unter seinen wuchtigen Stössen sprang die Eisenpforte auf und der grosse Vorrat an goldenem und silbernem Kirchengerät, an kostbaren Messgewändern

und Bestände an Bargeld wurden hastig geraubt. Mit Entrüstung hebt der Chronist hervor, dass sogar das Sakramentshäuschen erbrochen und der Hostienbehälter auf den Altarstufen zertreten wurde. Die in den Turm geflüchteten Ordensbrüder gewahrten entsetzt, wie die wilde Soldateska, ihres so reichen Raubes froh, vor dem Abzuge noch übermütige Kurzweil trieb. Ein Teil der Landsknechte zog sich die Messgewänder an, ein anderer hing die Chorröcke den Pferden über; wo man habgierig um die Beute stritt, wurden zur gleichmässigeren Teilung silberne Kreuze und Reliquienschreine zerbrochen und zerschnitten. Dann zog man ab. Betrübt fügt der Chronist hinzu: „Was der Eifer des Abts und der Mönche für den Kirchenschatz in vielen Jahren zusammengebracht, ging binnen einer Stunde durch den Ungehorsam eines vermessenen Bruders (des Pförtners) verloren.“ Der Schaden ist später auf 30 000 polnische Gulden geschätzt worden. Auch der abwesende Verwalter der Abtei hatte grosse Verluste, da ihm Pferde, Kleider und Geld fortgeführt wurden. Die Pfarrkirche, deren Gerät die Mansfelder in das Kloster geflüchtet wähnten, blieb unangetastet; dagegen wurden die Kirche in Dalewo, das Vorwerk Neuhof und benachbarte Dörfer, ja auch das Kloster Paradies heimgesucht. Aber das Verhängnis ereilte doch die gottlosen Plünderer; als sie von den Tag und Nacht fortgesetzten Raubzügen ermattet und grösstenteils auch trunken auf den Feldern vereinzelt rasteten, wurden sie von dem sich zusammenrottenden Landvolke überfallen und im Schlafe fast wehrlos erschlagen, vornehmlich in der Gegend von Filehne und Bentschen, wie das Gerücht meldete. Der Rest entkam nach der Neumark, unter ihnen ihr Führer Oberst Baudissin, der im folgenden Jahre bei Osterode vom polnischen General Koniecpolski besiegt, verwundet in Gefangenschaft fiel, nach einem missglückten Fluchtversuch aus Warschau in strengerer Haft auf der Burg Rawa sass und erst 1629 beim Friedensschluss zwischen Polen und Schweden seine Freilassung erlangte. Den schweren Schaden, den Kloster Lubin durch die Mansfeldische Plünderung erlitten, suchte zwölf Jahre später 1639 der neue Abt Mathias Tytlewski zu lindern und schenkte dem Kloster zur Deckung der Kosten für neue Kirchengeräthe das Dorf Szczodrochowo. Trotzdem waren wohl aber die Spuren des Mansfeldischen Raubzuges nicht so rasch verwischt, über den wir jetzt den lateinischen Originalbericht des Chronisten folgen lassen:

Anno 1627. Turma equitum numerosa, per Ernestum Comitem de Mansveld regi Daniae cum duce Baudis, in subsidium missa, quod per Silesiam licentiose grassaretur, a Cesarianis inde pulsa Majorem Poloniam per tractum Costensem irrupit et ingentibus affecit damnis obvias nobilium domos, monasteria, pagos

eorumque ecclesias per vim invadens ac depraedans. Refert id in Chronicis suis Piasecius [1]) illis verbis: In Silesia haerebant copiae a Mansveldio sub nomine Dani Regis introductae et Imperialibus (tota hyeme vicinas eorum stationes excursionibus divexando) aliquid damni dederant; sed eo conversus Walnstenius primo vere postquam Tropaviam et Kożle oppida intercepisset, omnia alia in illis partibus occupata loca Danicos relinquere, indeque migrare coegit. Baudisius eorum ductor praecipuus fuit, qui omnia itinera in Silesia a Walnstenio clausa sibi fuisse videns per Poloniam Koscianensi tractu eruperat in Marchiam plurimis Polonorum nobilium domibus et in itinere diviti peculio spoliatis. Hucusque Piasecius. Oppidis tamen ac civitatibus ab iis vulgi tumultu veritis de industria parsum est. Captarunt occasionem commodam, dum plurimi nobilium domibus absentes Posnaniam iudiciorum causa, quae tunc Czarnkovius Generalis dabat, concesserant. Die S. Jacobi [2]) advolante Posnaniam latrocinii eorum fama magna celeritate, arendarius abbatiae Albertus Miaskowski famulum cum literis Posnania ad priorem conventus nostri ablegat, clades, ecclesiis Silesiae proximis ab iis illatas, commemorans, simulque suadens, ut si salvum vellet, thesaurum templi quam primum extra monasterium, evehi curaret. At prior consilium risu accepit, nec sagittarios Święciechovia [3]) vi aliquo modo propulsanda, advocavit, sed neque portae abbatiali custodes adhibuit natalis sui die (Christophoro nomen erat) hospitibus tractandis intentus. Post mediam noctum F. pater Stephanus parochus, adesse iam praedatores, per pagum grassari, sibique ab illis equos ex stabulo raptos significat. Perculsus eo nuntio prior tum demum a patre custode exigit: num bene supellectili ecclesiastiae prospexerit. Porro ille securum esse iubet asserens tuto loco eam sua opera asservatam. Sed fratres non ignari certae haereticorum praedae fuisse in sacrario relictam ferventius urgebant (cum jam aliter non liceret), partiretur eam in diversos, daret singulis fratribus calices singulos, uni crucem, thuribulum alteri, reliqua caeteris. Quicquid acciperent, indemme futurum: abdituros se extra septa monasterii inter fruges necdum tunc demessas alios alia loca hostibus inaccessa petituros; cito enim colluviem illam abscessuram sperabant quam praedae duntaxat idque obiter et in transitu rapiendae, inhiasse didicerant. At pater custos, obstinata pertinacia, forte quod foribus sacrarii bene observatis, plus nimio fideret, a priore

[1]) Chronica gestorum in Europa singularium a Paulo Piasecio, episcopo Praemisliensi acurate ac fideliter conscripta ad annum Christi MDCXLVIII. Cracoviae. S. 397.

[2]) d. i. 25. Juli.

[3]) Schwetzkau, im Kr. Lissa.

licet iussus, parere renuit. Saniori consilio, tunc, unus ex patribus thecam cochlearibus argenteis plenam, cum ad manum nihil aliud haberet, in sacrario rapuit, et inter urticas projecit, quam post aliquot horas ex fuga revertens, salvam et integram reperit. Primo mane, praedatores, comperto, neminem esse intra claustrum, qui insultum eorum reprimeret, sumptis animis, portaque abbatiali nullo negotio laxata, monasterium fratribus iam in varia loca dilapsis turmatim invadunt. Mox sacrilegium inter se partiti pars eorum in stabulam, caeteri in dormitorium fratrum, illud equis, cellas vestibus ac potioribus rebus spoliantes. Alii, ecclesiasticae supellectilis avidi per sacellum undecim virginum milium ad sacrarium ruunt, sed eos fortiter obfirmatae fores gradum sistere cogunt. Nacti tunc unum ex nostris ecclesiae parrochialis vicarium hunc equo alligant et ad monasterium non tam ductum quam tractum minis intentatis cellam prioris intrare clavesque sacrarii dari sibi iubent. Repertam illic clavium ex uno nexu pendentium fascem tradidit iisdem statimque conspectui eorum prudens se subduxit. Sed cum illis fores recludere frustra tentassent, (neque enim sacrarii sed variarum monasterii officinarum claues erant) vi fortunam experiri conantur. Tignum cancellis tigneis adiacentem tumultuarie arripiunt, quo arietis vice, fores sacrarii validis ictibus tam diu quatiunt usque dum expugnant. Ferreo dein ostio facile superato, interius aditum occupant et quidquid ibidem supellectilis sacrae in auro et argento ac pretiosis apparamentis tum et communis aerarii pecuniis reconditum inveniunt, avara rapiunt manu. Neque hoc fecisse contenti etiam nefarii tabernaculum templi pixide spoliant excusso supra gradus altaris pedibusque proculcato sanctissimae eucharistiae sacramento. Moniti ac dolentes spectabant, qui se turri concluserant fratres, dum patrato scelere in reditu ante portam abbatialem de spoliis laeti quidam eorum seipsos sacris casulis inducerent, alii pretiosis cappis equos vestirent; alii cruces argenteas, lipsanothecas, in frustra inter se partienda, secarent. Atque ita, quem a multis retroactis annis abbatum et fratrum industria paraverat, ecclesiae thesaurum una hora, protervi unius fratris inobedientia perdidit. Damnum triginta florenorum millibus prudentum iudicio fuit aestimatum. Sed et arendarius tunc absens grandem in equis vestibus pecuniis etc. iacturam accepit. Parrochialem ecclesiam reliquerunt intactam omnia ipsius in nostra asservata rati. Pari rapacitate in ecclesiam Daleviensem, praedium Nowydwor [1]) et alios circumjectos pagos et post in monasterium Paradisiense desaeviunt. Nec tamen paenam sacrilegii evasere. Plurimi namque eorum ex itinere nocte dieque cum rapinis continato insomnes,

[1]) Das dicht bei Lubin belegene Dorf Neuhof.

alii ob nimiam temulentiam equis subsistere non valentes et iisdem decidentes cogebantur se per silvas et campos ponere in somnnm reclines. In quos cum nostri, (et vel ipsa rustica plebs) casu offenderent, passim caedebant sopitos, praedas, quibus se ex latrociniis oneraverant opimas ex iis agentes. Sed et circa Wielenium[1]) et Zbąszynam[2]) insignem eos cladem a nostris accepisse fama ferebat. Pars reliqua, quae pernici fuga periculum evaserat, extra regnum, Marchiam versus dilapsa est. Ductor quoque eorum Bandiss, qui se tunc incolumem servavit, sequenti anno 1628 in Prussia Succi belluum gerens a Duce Koniecpolscio[3]) apud Ostrodam oppidum praelio fusus ipseque saucius captus Varsaviam ablegatur incarcerandus. Sed inde beneficio noctis fuga elapsus post in itinere reprehensus et ad arcem Rawensem[4]) ductus arctiori ibidem custodiae mancipatus fuit. Tandem rex induciis anno sequenti 1629 cum Sueco pactis liberum dimitti jussit, cum prius Reipublicae nostrae ad servitia militaria fidem suam obligasset.

Ein Gnesener Arzt des sechszehnten Jahrhunderts.

Von

Th. Wotschke.

Es ist bekannt, welch hervorragende Ärzte Posen in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Joseph Strus, Stanislaus Niger und Stephan Mikan gehabt hat, vergessen dagegen, in keiner Nachricht über unsere Provinz auch nur erwähnt, dass in derselben Zeit auch in Gnesen ein namhafter und weithin begehrter Arzt, Hans Böhm, gewirkt hat. Einen Brief Herzog Albrechts von Preussen an ihn sowie seine Antwort auf das herzogliche Schreiben teile ich im Folgenden mit.

Ann Hans Bhem, ein arzt in Gnisen. Vnnsern grus zuuorn. Ersamer lieber besonder. Wir sein durch den ernuhesten vnnsern lieben getreuen Wolffen von Kreitzen[5]) bericht worden, wie jr aus vorleihung Gottes gnad gewuchs, alte schaden, desgleichen fluess jnn schenkeln vnd anders mit getrenken allein zuuortreiben

[1]) Filehne.

[2]) Bentschen.

[3]) Stanislaus Koniecpolski, Kastellan von Krakau, Krongrosshetmann, berühmter polnischer Feldherr aus dem ersten schwedisch-polnischen Kriege, geb. 1591, gest. 1646.

[4]) Rawa in der alten Woiwodschaft Masovien, heut im russischen Gouvernement Petrikan.

[5]) Ein Bruder des preussischen Kanzlers Johann von Kreytzen.

vnd zu heilen, dass es nit mher widerkomme, erfarenheit haben solt, dessgleichen dass jr, wenn wir eur person begerten vnd zu vnnss erfordern wurden, euch williglichen gebrauchen zu lassen. Dieweile aber zwei personen von vnnsern rethen vnd vnderthanen, daran vnss nicht wenig gelegen, mit gewuchssen behafft, den wir gern geraten und geholfen sehen, wo jr nun vermittelst gotlicher hilff etwass auszurichten vnd jnen zu helffen verhoffet vnd getrauet, So ist vnnser gnedigs begeren, jr wollet euch zu vnns hieher nach Konigspergk zu verfugen nicht beschweren lassen, die gewuchs zu beseen vnd als dan nach gehaptem rathe dass eurige darbei thun. Dagegen sollt jr vngezweiffelt sein, euch soll vor eure reise, muhe, arbeit vnd vleis dankbarlich gelonth werden vnd sein es daneben jr gnaden zu erkennen geneiggt. Dat. Konigspergk den 5. martii anno 1541.

Laus deo. 1541 den 17. maeyo aus Gnysen. Meyn wylligen gehorsam dynst myt Erbytung. Groesmechtyger furst vnd her. Ich fuge E. f. g. zu wyssen, das mich E. f. g. schreyben wortten ist als dato 8 maeyo, zu wellychen ich vornommen vnd vorstanden habe, das E. f. g. begerent ist, das ich mych wolt ken Kynsperg fynden lassen, in wellychen ich mych wyl wyllyk finden vnd gebrauchen lassen vnd auf fynxten al hy by E. f. g. mych fynden lassen. Ich wer lang auf gewest, wenn mye dye kranken nyt vorhyndert hetten, so ich vnter händen gehabt hab vnd wye mych E. f. g. schreyben werden ist, hab ich kaeynen kranken mer wyllen annemen, sonder ich sey für zw E. f. g. gewest. Hymyt ich E. f. g. dem allmechtigen god beuele. Hans Behem E. f. g. wyllyger dyner bey tag vnd nacht.

Literarische Mitteilungen.

Daun B., Veit Stoss und seine Schule in Deutschland, Polen und Ungarn. Leipzig, Verlag von Karl W. Hiersemann 1903. 8⁰. 187 Seiten mit 89 Tonätzungen. Preis 12 Mark.

Erfreulich ist, dass die deutsche Kunstwissenschaft den Denkmälern der Provinz Posen in neuester Zeit lebhafter ihre Aufmerksamkeit zuwendet, als es vordem geschehen ist. Nachdem L. Justi 1901 die auf die Vischersche Hütte zurückzuführenden Messinggrabplatten im Zusammenhange mit den ihnen verwandten Platten betrachtet hatte (vgl. Monatsblätter II, S. 157), hat jetzt Berthold Daun eine Schrift erscheinen lassen, die eine Reihe bisher minder gewürdigter Arbeiten des Veit Stoss und seiner Schule behandelt, darunter mehrere Denkmäler im Posener Lande,

eine Schrift, die einer grösseren, dem ganzem Lebenswerke des Künstlers gewidmeten Veröffentlichung vorausgehen soll.

Daun stellt diejenigen Arbeiten zusammen, welche Veit Stoss während seines Aufenthalts in Krakau schuf, und welche durch Urkunde, Inschrift oder Meisterzeichen als seine Schöpfungen beglaubigt sind: den 1477 begonnenen Schnitzaltar der Marienkirche in Krakau, das 1492 gefertigte Marmorgrab des Königs Kasimir Jagello im Dome zu Krakau und die Marmorplatte des 1493 gestorbenen Erzbischofs Sbigneus Oleśnicki im Dome zu Gnesen. Auf Grund dieser drei Arbeiten versucht Daun die Marmorplatte eines unbekannten Erzbischofs vom Wappen Poraj im Gnesener Dome als Werk des Veit Stoss zu erweisen. Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. IV S. 112 hatte ich ausgesprochen, dass die Platte auf Erzbischof Johannes V. Gruszczynski † 1473 oder auf Andreas I. Boryszewski † 1510 zu beziehen sei. Daun macht es nun wahrscheinlich, dass der erstere von beiden, Erzbischof Gruszczynski, dargestellt sei, der im Alter von 68 Jahren starb. Einen Mann dieses Alters gibt die Platte in der Tat; das Gesicht scheint nach einer Totenmaske gebildet. Erzbischof Boryszewski, der ein Alter von 78 Jahren erlangte, kann daneben weniger in Betracht kommen. Daun vermutet weiter, dass König Kasimir selbst, dessen treuer Anhänger Gruszczynski war, das Grabmal durch Veit Stoss hätte ausführen lassen; das Werk sei bald nach 1477 zu setzen und mithin als die erste grosse Arbeit des Künstlers in Krakau zu betrachten, die alle Vorzüge und Schwächen desselben an sich trage, leidenschaftlichen Ausdruck und harte Naturtreue.

Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler, insbesondere im Künstler-Verzeichnis Bd. I S. 122 hatte ich als Urheber der Platte einen bedeutenden Bildhauer aus der Umgebung des Veit Stoss angenommen. Sie diesem selbst zuzuweisen, hatte ich Bedenken getragen; denn so hoch man auch die Platte schätzen mag, so reicht sie doch an die vornehme Auffassung und klassische Vollendung der durch das Meisterzeichen beglaubigten Platte des Erzbischofs Oleśnicki nicht heran. Maryan Sokołowski hat 1898 (Sprawozdania Bd. VI S. 153) die Vermutung ausgesprochen, dass Stoss das Modell der Platte gefertigt, die Ausführung in Marmor einem anderen überlassen habe. Mit triftigem Grunde weist Daun diese Auffassung zurück und nimmt für Stoss sowohl den Entwurf als auch die Ausführung seiner Werke in Anspruch. Das Ergebnis der eingehenden, vor den Denkmälern selbst angestellten Forschungen Dauns ist als eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Kunstwerke des Posener Landes zu schätzen. Freilich dürfen wir nicht vergessen, dass

ein viel beschäftigter und eigenwilliger Künstler wie Veit Stoss sich in seinen Arbeiten gewiss nicht immer gleich blieb, dass er zahlreiche Mitarbeiter heranziehen musste. Ohne dass ich zu dem Verfasser in Gegensatz treten möchte, kann ich doch nicht umhin, daran zu erinnern, dass irgend welche urkundlichen Beläge für seine Annahme nicht vorhanden sind, und dass damit die Zuweisung der genannten Platte an Veit Stoss doch leider nur eine Hypothese bleibt, die keineswegs so ausreichend begründet erscheint, wie die Zuweisung der bekannten Messinggrabplatten an Peter Vischer und seine Söhne.

Von beiden Platten des Gnesener Domes gibt Daun in seinem Buche Abbildungen.

Er betrachtet ferner das den Tod Mariä darstellende Schnitzwerk des Hochaltares der katholischen Pfarrkirche in Koschmin (Verzeichnis der Kunstdenkmäler Bd. I S. 73 und Bd. III S. 317); auch er erkennt, wie ich bereits aussprach, manche Beziehungen zur Schule des Veit Stoss, der aber mit seiner Person an dem Werke nicht beteiligt war, und ähnliche Beziehungen möchte der Verfasser, vielleicht etwas weit gehend, ebenfalls voraussetzen in dem schönen Flügelaltare sowie in den Reliefen des Hochaltares der katholischen Pfarrkirche in Kosten. Ganz frei von Stossschem Einflusse sei dagegen die Schnitztafel der Adalbert-Kirche in Posen.

Möchte das Beispiel Launs dazu anregen, dass auch andere deutsche Gelehrte die Kunstdenkmäler der Provinz Posen in den Kreis ihrer Studien einziehen.

J. Kohte.

Bugiel W., Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83 Nr. 8, S. 127—130.

Die Redaktion des „Dziennik Poznański“ hat i. J. 1901 den ersten Band eines Verzeichnisses polnischer Flurnamen (Wielkopolskie nazwy polne) erscheinen lassen, ein Werk, das abgesehen von seiner sprachlichen Bedeutung auch in folkloristischer Beziehung von Interesse ist, da es eine grosse Zahl von alten Volksüberlieferungen enthält, die in kurzer und knapper Form wiedergegeben sind. In der richtigen Erkenntnis, das die gebrachten Volkssagen dort für den deutschen Volksforscher unzugänglich oder gar verloren sind, hat Herr Dr. Bugiel in Paris das Sagenmaterial zusammengestellt, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und im Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Band 83, Nr. 8 S. 127—130, in deutscher Sprache veröffentlicht.

Es ist wahr, was Herr Dr. Bugiel bemerkt, dass die Provinz Posen bisher von polnischen Folkloristen weniger als andere Teile des einstigen polnischen Reiches berücksichtigt und untersucht

worden ist, Und doch fliesst auch hier der Stoff in fast unendlicher Fülle. Der Volksforscher, vornehmlich der polnische, braucht nur zuzugreifen; jedes polnische Dorf wird ihm jetzt noch reiche Ausbeute liefern. Für den Deutschen ist das Sammeln wesentlich schwieriger, und so ist denn auch von deutscher Seite seit dem Erscheinen meines Posener Sagenbuches, das trotz seines Umfanges nur ein Bruchstück ist, nichts geschehen; nur gelegentlich sind in Zeitungen und Zeitschriften einige Sagen veröffentlicht worden, und im „Rogasener Familienblatt" habe ich eine ganze Reihe von allerhand Mitteilungen aus der Volkskunde der Provinz Posen gebracht, die in ihrer Gesamtheit nicht ohne Wert sind. Auch harrt eine interessante und inhaltreiche Sammlung kujawischer Sagen noch der Herausgabe.

So sind denn, wie jedes Werk, das Beiträge zur Posener Volkskunde bringt, auch die Sagen aus der Provinz Posen von Dr. Bugiel mit Freuden zu begrüssen. Leider sind sie an einer wenig geeigneten Stelle veröffentlicht; die Weinhold'sche Zeitschrift für Volkskunde wäre der passende Ort für die kleine Sammlung gewesen. Der Verfasser gibt zunächst die sich an Seeen und Teiche knüpfenden Sagen, die, wie schon mein Sagenbuch zeigt, in der Provinz ausserordentlich zahlreich sind. Unter ihnen befindet sich auch eine Sage von Wassernixen, die viele Leute in die Wellen des Plutaseees verlockt haben. Zu der Sage von den riesigen Hechten vgl. Sagenbuch S. 47. Die Hechte sind hier als dämonische Wesen, wahrscheinlich als alte Wassergottheiten zu betrachten. Das Gegenstück zu der Sage von der „schwimmenden Insel" dürften die Sagen von „wandelnden Teichen" bilden, von denen ich eine in der Fussnote mitteile.[1]) Auch die Sagen von Heilkraft besitzenden Quellen sind zahlreich, vergl. Sagenbuch S. 34 ff. und Rog. Familienblatt III S. 16, 36 und IV S. 4. Über die Hölle und das Verschliessen von Quellen durch eine Tür s. Sagenbuch S. 36 und 38. Die Deutung, dass das Versenken einer eisernen Tür auf die dunklen Mächte im Schoss der Erde hinziele, ist zweifellos richtig. Die Irrlichter

---

[1]) Von dem Gute Brudzyn bei Janowitz führt ein schmaler Fussweg nach Wybranowo. Links vor diesem befindet sich ein kleiner kesselförmiger Teich, der dem Gute Brudzyn sonst zum Waschen der Schafe vor der Schur dient. Dieser Teich soll die Eigenschaft besitzen, dass er in manchen Nächten den Leuten den Weg verlegt. Dabei dehnt er sich so aus, dass er die Grösse eines Seees bekommt. Der Wanderer kann dann nicht durchkommen, auch wenn er die Felder passieren wollte, denn der gespenstische Teich versperrt ihm den Weg immer weiter. So wird erzählt, dass schon viele Leute stundenlang in der Nacht umhergingen, ohne einen Durchgang zu erblicken. Zu einer bestimmten Stunde, drei Uhr nach Mitternacht, verschwindet das Wasser auf einmal, und man findet den Teich wieder an seiner alten Stelle.

möchte ich nicht zu den „spukenden Geistern" rechnen, eben so wenig den Teufel, der im allgemeinen an Stelle alter heidnischer Gottheiten getreten ist. Allerdings ist er oft auch blosse Spukgestalt ohne Bedeutung. Als Schatzwächter, wie er oft erscheint, ist er dämonische Gestalt. Die Zahl der Hexensagen ist auffallend gering. Über Reisiganhäufungen in der Provinz s. Sagenbuch 243 f.; der Brauch ist wohl ursprünglich nicht polnisch. In dem Namen des Sargberges bei Mechlin (poln. Trumna-góra) eine Reminiscenz an das deutsche Märchen von Schneewittchen zu finden, halte ich für ausgeschlossen, trotzdem dort „ein gläserner Sarg zwischen den Bäumen gehangen haben" soll. Der Berg hat seinen Namen offenbar von der äusseren Form erhalten. Weit verbreitet sind in der Provinz Sagen vom h. Adalbert, vergl. mein Sagenbuch und Rog. Fam. III S. 2 f. Herr Dr. Bugiel fügt diesen einige hinzu. In Rakujady zeigt man einen Stein, der des Heiligen Fussstapfen trägt; in den See bei Swięta warf er die Standbilder der örtlichen Götter, ebenso in den Betscher See. Über die Linde von Betsche bringt mein Sagenbuch S. 41 eine andere Sage. Interessant ist auch der Leszekberg bei Marcinkowo, dessen Namen mit dem alten polnischen Heerführer Leszek in Verbindung gebracht wird. Es folgen dann Sagen, die sich auf örtliche Ereignisse beziehen; ihre Zahl kann sehr vermehrt werden. Recht hübsch ist die schwankhafte Erzählung von der Entstehung des Namens des Dorfes Chudopsice d. i. Dürrhund. Den Schluss der Sammlung bilden zwei religiöse Sagen: das Marienbild zu Mórka und eine Erzählung von der h. Katharina.

So bildet die Veröffentlichung des Herrn Dr. Bugiel, wenn sie auch nicht viel Neues bietet, doch immerhin einen erfreulichen Beitrag zur Volkskunde der Provinz Posen und ergänzt die in meinem Sagenbuch gebrachten Stoffe in vielen Punkten. Zu wünschen ist nur, dass sich auch deutsche Männer, die dazu in der Lage sind, eifriger als bisher an dem Werke des Sammelns beteiligen und dass, etwa wie in unserer Nachbarprovinz Schlesien, eine Zentralstelle geschaffen wird, welche die gesammelten volkstümlichen Materialien in Empfang nimmt, verarbeitet und veröffentlicht. Die Begründung eines Vereins für Volkskunde sollte auch für die Provinz Posen in Erwägung gezogen werden. An Stoff fehlt es nicht. O. Knoop.

Karbowiak A., Dzieje wychowania i szkół w Polsce w wiekach średnich. I. II. Petersburg 1898, 1904.

Karbowiak A., das Erziehungs- und Schulwesen in Polen während des Mittelalters. I. von 966 bis 1363. Petersburg 1898. 8⁰ VIII 339. II. von 1364 bis 1432. Petersburg 1904. 8⁰ VIII 490.

Der Verfasser ist ein hervorragender Forscher auf dem Gebiet des Schulwesens in den einst polnischen Ländern. Eine

grosse Zahl von Werken historisch-pädagogischer Natur, die zum Teil in Krakauer und Lemberger polnischen Zeitschriften, zum Teil als selbständige Werke erschienen sind, entstammen seiner Feder. Vor seinen andern pädagogischen Monographieen zeichnet sich die vorliegende Arbeit als ein Versuch aus, das gesamte Schulwesen im ehemaligen Polen ausführlich darzustellen.

Die beiden Bände behandeln die Zeit von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis 1432, also das Mittelalter. Diesen Abschnitt von 5 Jahrhunderten zerlegt der Verfasser in 3 Perioden. Die erste umfasst die Zeit der Domschulen bis 1214, d. h. bis zu dem Jahre, in welchem das 4. Laterankonzil anordnete, neben den Domschulen auch Parochialschulen einzurichten. Die zweite Periode reicht bis 1364, dem Jahre der Gründung der Jagellonischen Universität in Krakau. Die letzte schliesst mit dem Anbruch der Morgenröte humanistischer Studien im Abendlande.

Über die erste Periode liess sich wenig tatsächliches sagen, da sie nur schwache Spuren von dem Vorhandensein der Domschulen, z. B. in Posen und Gnesen, hinterlassen hat. Der Verfasser bemüht sich nachzuweisen, dass in diesem Zeitraum das Unterrichtswesen und die Bildung in Polen gleichen Schritt mit den analogen Erscheinungen des Westens hielt. Er glaubt dies auch daraus schliessen zu können, dass 1027 den erzbischöflichen Stuhl zu Gnesen ein Pole, Bossuta, bestiegen hat. Das beweist, meint er (S. 16), dass die Polen damals an Gelehrsamkeit und Bedeutung den Ausländern keineswegs nachstanden. Diese Behauptung ist gleichwertig einer andern (S. 37), der zufolge in dieser Periode es schon Klosterschulen in Polen gegeben habe, weil ja die Klöster auch den Zweck hatten, die Jugend zu unterrichten und Novizen heranzubilden. Im allgemeinen beruht das, was über das Schulwesen dieses Zeitabschnittes gesagt wird, auf der Voraussetzung, dass die verwandten Verhältnisse des Westens auch für Polen Geltung haben.

Eine sorgfältige Durchforschung der Quellen machte es dem Verfasser möglich, für die zweite Periode viel schätzenswerten Stoff zu sammeln und zu verwerten. So konnte er abgesehen von dem übrigen zu Polen gehörenden Gebiete nachweisen, dass die Domschulen zu Posen und Gnesen in erweiterter Gestalt weiter bestanden, dass in Kruschwitz eine sog. Kollegiatschule entstanden war, dass in Lekno, Posen, Tremessen Klosterschulen eingerichtet waren. Allerdings hält er von den Klosterschulen jener Zeit nicht viel, doch nur aus dem Grunde, weil sie die nationale Erziehung zu sehr in den Hintergrund treten liessen. Auch Parochialschulen entstanden schon damals. Innerhalb unserer Provinz werden solche zu Fraustadt, Gostyn, Kosten, Posen und Pudewitz aufgezählt. Für Fraustadt und Kosten konnte Dr. Karbowiak

jedoch keinen andern Gewährsmann nennen, als den nicht immer zuverlässigen Łukaszewicz.

Diese beiden Perioden sind in dem ersten Bande des vorliegenden Werkes behandelt. Der Verfasser begnügte sich hierbei nicht damit, festzustellen, wann und wo Schulen in Polen zu finden sind; er legt auch deren äussere und innere Verhältnisse dar. Ihre Eigenart, der Lehrplan, die Unterrichtsmethode, die Sprache des Unterrichts, die Lehr- und Lernmittel, Schulbücher, die Pflichten und Rechte der Lehrer, die Verhältnisse der Schüler, die Beziehungen der Schulen zur Kirche, zum Staat und zur Gemeinde finden eine eingehende Würdigung. Aber auch hier glaubt der Verfasser sich ermächtigt, in den Schulen Polens die Zustände des Westens voraussetzen zu dürfen, besonders da er als polnische Schulen alle diejenigen in Anspruch nimmt, welche er in den Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern vorfand.

Der 2. Band des Werkes umfasst die dritte von 1364 bis 1432 reichende Periode. Ohne die Dom- und Trivialschulen zu vernachlässigen, widmet der Verfasser den grössten Raum des Bandes der Universität in Krakau, die seit einem halben Menschenalter der bevorzugte Gegenstand seiner Studien und schriftstellerischen Tätigkeit ist. Auch das vorliegende Werk gibt Zeugnis von der Liebe, welche bei der Behandlung aller Einzelheiten dieser Hochschule hervorleuchtet.

Zur bequemen Benutzung des reichen Inhalts dieser Arbeit hat Dr. Karbowiak sie mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis und mit einem Namen- und Sachregister versehen. Ihren Wert hat er durch genaue Angaben der zahlreichen Quellenschriften erhöht.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Der Kamin im alten Stadtwagegebäude in Posen. Den interessanten Sandsteinkamin in dem abgebrochenen Stadtwagegebäude zu Posen hat Franz Schwartz in Bd. VI der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft in einem Aufsatz über das Gebäude selbst (S. 108f) bereits erwähnt. Der Kamin, Eigentum der Stadt, kam mit den Sammlungen der Historischen Gesellschaft in das Kaiser Friedrich-Museum und ist neuerdings in der der Kulturgeschichte der Provinz gewidmeten Abteilung des Museums aufgestellt worden. Dabei wurde der sehr dick aufgetragene Ölfarbenanstrich entfernt, so dass die plastischen Verzierungen bei weitem deutlicher und klarer herauskommen. Zugleich fand sich am oberen Teile mit Farbe geschrieben die Jahreszahl 1541, so dass die Entstehungszeit des Kamins — abgesehen von dem auf dieselbe Zeit weisenden kunsthistorischen

Befunde — hinlänglich gesichert ist. Für das Wagegebäude selbst ergibt sich wohl daraus, dass auch nach dem Umbau von 1533 und 1534 noch erheblichere Arbeiten an dem Gebäude vorgenommen wurden, deren Schluss dann vielleicht die innere Ausgestaltung mit dem Kamin als einem Hauptstück bildete.

K. Simon.

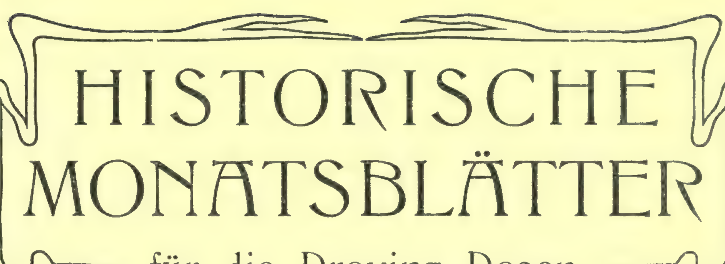
2. Über Sigmund von Herberstein, der durch seine Gesandtschaftsreisen in Polen und Russland im Anfange des 16. Jahrhunderts und seine hieran sich anschliessende literarische Tätigkeit berühmt geworden ist, veröffentlicht A. Schlossar einen Aufsatz mit interessanten Abbildungen in der „Zeitschrift für Bücherfreunde." VIII. Jahrgang Heft 1 S. 10—27. Besonders berücksichtigt ist Herbersteins Hauptwerk: Moscovia.

3. Mäuse machen. In dem für die Volkskunde der Provinz Posen wichtigen Aufsatz von R. Bartolomäus, Ein Fordoner Gerichtsbuch, in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrg. XVI, lesen wir (S. 219): „Eine (der Hexerei angeklagte) Frau bekennt, dass sie ihre achtjährige Tochter, die beim Gänsehüten eingeschlafen wäre, so dass Gänse verloren gegangen, gelehrt habe, aus Eichenblättern „Mäuse" zu machen, also ein Kinderspiel; das Gericht stellt Teufelskunst fest." Das Fordoner Gerichtsbuch enthält Verhandlungen aus den Jahren 1675—1747.

Der Herr Verfasser irrt, wenn er das Mäusemachen für ein Kinderspiel ausgibt. Es gibt zwar ein solches, indem man aus einem Taschentuch eine Maus macht und diese auf der Hand laufen lässt, aber das oder ein ähnliches Spiel ist hier nicht gemeint. Eine kujawische Sage erzählt: „Es soll früher Leute gegeben haben, welche Mäuse machen konnten. Sie nahmen ein Weidenblatt, steckten es in den Busen, nahmen es alsdann in die rechte, hierauf in die linke Hand, hauchten dreimal darauf, und eine Maus entstand aus dem Blatte. Einem Bauern, welcher von Kruschwitz nach Bromberg Getreide fahren wollte und in Inowrazlaw ausruhte, liessen einige Bummler solche Mäuse zwischen die Säcke. Als er in Bromberg nachsah, bemerkte er erst den Schaden, denn die Säcke waren durchlöchert und zur Hälfte geleert." Das Mäusemachen ist in der Tat Hexenkunst, und der Glaube ist, wie die Fordoner Akten beweisen, auch in unserer Provinz alt.

O. Knoop.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V | Posen, August/September 1904 | Nr. 8/9

Clara Viebigs Ostmarkenroman.

Von

G. Minde-Pouet.

Clara Viebig hatte in ihrer „Wacht am Rhein“ das Vordringen des preussischen Geistes an die Rheinufer und seine Verschmelzung mit dem rheinischen Volksgeiste dargestellt. Gleichsam ein Gegenstück liefernd, unternimmt sie nun in ihrem jüngsten Romane „Das schlafende Heer“ (Berlin, Egon Fleischel & Co., 1904), den deutsch-polnischen Nationalitätenkampf in unserer Ostmark zu schildern. Ausserordentlich geschickt und kunstvoll hat sie den schwierigen Stoff angefasst und uns ein Werk gegeben, das aufrichtige Anerkennung verdient.

Kein Zufall hat ihr das Thema zugeführt. Ein Ostmarkenroman war über kurz oder lang zu erwarten. Die Provinz Posen ist berühmt geworden, und alles, was sich hier ereignet, wird in den Zeitungen gewissenhaft gebucht, leider oft weniger gewissenhaft kritisiert. Alle Welt spricht von Posen, wo sich immer Neues zuträgt. Der zähe Kampf, den in scheinbarem Frieden Germanentum und Slaventum hier ausfechten, dieser Kampf, der das unerschöpfliche Thema der Parlamentsdebatten bildet, hat seit langem auch die Gemüter ausserhalb der Provinz ergriffen und sonst harmlose, friedliche Menschen zu lebhaft gestikulierenden Politikern gemacht. Stellt doch die Bekämpfung der Polengefahr jetzt eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik dar!

Auf solchem Boden erwachsen nicht nur dem Politiker ernste und lockende Aufgaben, hier blüht auch dem Dichter der Lorbeer. So hat denn auch schon mancher neuere Schriftsteller dieser deutsch-polnischen Fehde den Stoff zu einem Roman oder einer Novelle entnommen. Aber allen diesen Versuchen, die übrigens viel zahlreicher sind, als allgemein bekannt ist, fehlt entweder jede künstlerische Bedeutung, so dass man sie mit Recht übersehen kann, oder es sind wertlose, von einseitigem Parteistandpunkte geschriebene Tendenzstücke. Karl Busse, der seine Erzählungen wiederholt und in letzter Zeit mit Vorliebe in seiner Heimatprovinz Posen angesiedelt hat, kommt über Episoden nicht hinaus. Es genügt nicht, einmal über den alten Markt von Posen oder unter die polnische Landbevölkerung gegangen zu sein, um die Verhältnisse kennen gelernt zu haben. Und was dann unter dem Eindrucke des oberflächlich Geschauten eilfertig niedergeschrieben und als Kulturskizze oder Kulturroman aus dem Osten in die Welt geschickt wird, ist noch lange kein Dichtwerk, das uns interessieren könnte. Nur wer von höherer Warte mit Dichterauge diesem Ringen zweier Nationen zuschaut, wer den Geist lebendig werden lassen kann, der beide Gegner beseelt, wird ein Kunstwerk schaffen können.

Clara Viebig hat es vermocht. Sie ist eine Dichterin, und sie kennt die Provinz, die wohl als ihre zweite Heimat gelten darf. Gerade die ländlichen Verhältnisse des Warthegebietes sind ihr, wie wir aus früheren Erzählungen wissen, vertraut, und vom Warthestrom stammt das Dienstmädchen Mine in ihrem Roman „Das tägliche Brot“. Mit offenem Ohre hat sie allem gelauscht, was über die hiesigen Zustände laut wurde. Ihr neuer Roman bietet viele Beispiele, dass sie die provinzielle Literatur eingehend verfolgt und sogar Quellenstudien gemacht hat. Die zahllosen Sagen, die sie sehr geschickt in den Roman hineingearbeitet hat, die Personifikation der Irrlichter als Hexen, der Glaube an die Mora, die Märchen von den heilkräftigen Quellen, den Hausgeistern und den Gespenstern des Feldes, die Hochzeits- und Weihnachtsgebräuche, die Beschwörungsformeln gegen Fieber und Wunden: all' das entnahm sie, zum Teil wörtlich, der Sammlung provinzieller Sagen von Knoop. Dieses Buch lieferte ihr auch einen Teil der Personen- und Ortsnamen, die äusserst treffend und charakteristisch gewählt sind, und hier fand sie auch die mannigfachen Überlieferungen der alten Sage von dem schlummernden Polenheere, die ihr den Titel für ihren Roman gab und von Franz Stassen als Motiv für seine sehr wirkungsvolle Einbandzeichnung verwendet wurde.

Unter den Berghängen des Lysa Góra, tief unter der Ackerkrume, schläft ein ganzes grosses polnisches Heer. Das

schläft nicht im Frieden; denn hier ist mit Blut gedüngt. Zwischen diesen Feldern waren vor kaum einem halben Jahrhundert die Sensenmänner gezogen mit dem weissen Adler auf rotem Grunde, diese Saaten hatte preussische Infanterie zerstampft, die polnischen Empörer waren hier zusammengeschossen worden. Diese Erde konnte noch nicht ruhig sein, dieses Land konnte noch nicht vergessen haben. Diese Helden da unten sind nicht tot, sie schlafen nur, voll gerüstet, um heraufsteigen zu können zu Polens Befreiung, sobald der erste Kommandoruf ertönt. Noch ist die Zeit nicht da. Aber der alte polnische Schäfer Dudek, der täglich auf dem Berge seine Herde hütet, in dessen Jugend noch alle in der Sprache redeten, die Gott der Herr spricht und in der die heilige 'Mutter zum Sohne spricht, hat das erste Zeichen bereits vernommen, — und als er den Baron von Doleschal, den Vertreter und Vorkämpfer des Deutschtums, mit zerschmettertem Haupte auf dem Gipfel des Lysa Gora findet, ruft er aus: „Feinde Polens müssen alle verderben. Dieser starb, und andere werden ihm folgen. Jahre sind gekommen und gegangen, wir haben Sommer und Winter gezählet, immer in Trauer, immer in Sehnen, immer in Hoffen, aber jetzt hat Polen genug geschlafen, jetzt steht es auf!"

Dieser rachewütige Schäfer, der geheime Wissenschaft hat und sieht, was anderen verborgen ist, der Mittel gegen die fallende Sucht und den Weichselzopf kennt und Hilfe gegen den bösen Blick schafft, der überall hetzend umherschleicht, ist ein prächtiger Typus fanatischer Dorfpolen, das Glanzstück der hier geübten Massenpsychologie. Die Handlung tritt ganz hinter der Milieuschilderung und der Charakterisierung der deutschen und polnischen Typen zurück, die hier in den Ortschaften um den Lysa Góra einen wütenden Kampf kämpfen; denn Typen wollte die Verfasserin vor uns hinstellen, und Typen hat sie hingestellt, und dem Kundigen ist die Kreisstadt nicht fremd, in der der Dom mit seinen uralten, wie von Cyklopen gebauten Mauern auf den Markt herunter sieht, neben sich das Palais des Kirchenfürsten und das Priesterseminar, und er kann nicht nur für das tragische Geschick des Barons von Doleschal, sondern noch für manche andere Gestalt die Urbilder nennen. Wir bewundern, wie Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Dichtung zu einem so harmonisch Ganzen zusammengeschlossen werden konnten.

Eintöniges, flaches Land mit meilenweiten Kornfeldern und dunkelscholligen Äckern, in deren fettem Boden die Zuckerrübe wächst; darüber verstreut die Herrenhöfe, die ewig gleichen Gehöfte der Ansiedlungskommission ohne Baum und Strauch, die niedriegen, aus Lehm zusammengepatzten Hütten der Komorniks

und durch dieses staubige Grün der Rüben und das staubige Gelb der Weizenfluren die schattenlosen Chausseen: das ist die Landschaft; und als Staffage untersetzte muskulöse Männergestalten, denen man es ansieht, dass sie arbeiten können, die aber der Deutsche doch nicht in Arbeit nehmen soll, und neben ihnen, die gleiche schwere Arbeit verrichtend, die Weiber, überm offenen Hemd nur einen kurzen Kattunrock, mit der Nase den Erdboden berührend, das Hinterteil in die Luft gereckt, ein Volk, heute tobsüchtig, morgen voller Zärtlichkeit und übermorgen wieder zerstörungswütig.

Sie stehen im Lohn der hier ansässigen Gutsbesitzer. Da ist zunächst der Pole Aleksander von Garczyński auf Chwaliborzyce. Eingekeilt zwischen deutschen Besitzern kann er nicht mehr exclusiv bleiben; denn die Plebs rückt einem immer näher auf den Hals, Leute, die kaum zehn Hektar ihr eigen nannten, erheben jetzt den Anspruch, als Besitzer gegrüsst zu werden. Gegen diese unerträglichen Zustände gibt es nur ein Mittel: Verkauf an die Ansiedlungskommission, das gibt auch Gelegenheit, sich mit einem Rucke glänzend zu rangieren. Und gerade hierzu ist der Verkehr mit den Deutschen nicht zu umgehen. Die Herren müssen ja doch eingeladen werden zu Jagden und Diners, der alte Ungarwein muss fliessen, und die schöne Gattin muss ihn kredenzen. Bei solch einem Festgelage ist die Gattin nicht zu entbehren; sonst kümmert sich der Herr von Garczyński nicht allzu viel um sie. Wenn sie plötzlich nach dem Mahle erkrankt, so ruft er wohl eiligst den Arzt, aber mehr kann er nicht tun; hält er doch gerade die Bank, ohne ihn würde das Spiel stocken; das verbietet die Gastfreundschaft, die erste Tugend der Polen. Da hat doch die schöne Jadwiga mehr Rasse: die Männer sind feige, kein Wort Deutsch dürften sie reden. Die Deutschen müssen aus dem Lande gedrängt werden oder zu den Füssen der Polinnen liegen. Und lächelnd tritt sie vor den Spiegel. Ja, die Zukunft Polens ist in der Mütter Hand gegeben. Dieses Kokettieren und Hetzen ist noch das einzige, was das Leben in dieser Einöde angenehm macht. Ehe sie einschläft, muss ihr eine alte Dienerin die Waden und den Rücken kitzeln, und hierfür genügt kein hölzerner Kratzer, die alte Hand, so rauh wie ein Reibeisen, tut's besser; und wenn sie krank ist, muss die Zofe beten. Und eine polnische Zofe wie die Stasia schickt sich in alles. Das ist zwar ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf, die nach den Festen der Herrschaft eigene Gelage für die Dienerschaft in Scene setzt und den jungen Sohn verführt, aber doch höchst brauchbar; denn nicht jede plappert so schön. Der Förster dieser Herrschaft, ein Urdeutscher von Geburt, mit langem wallenden Bart und dem eisernen Kreuz geschmückt, mit dem

schönen deutschen Namen Fröhlich, heisst jetzt natürlich Frelikowski. So nennt man ihn im polnischen Hause, und weil er müde geworden ist, immerfort zu widersprechen, hat er diesen Namen beibehalten. Er passt auch besser zu dem des polnischen Inspektors Szulc. Ja, der, das ist ein Kerl; der weiss das Volk zu nehmen: ordentlich mit der Ledergeknoteten eins übergezogen — wo's trifft, da triffts, — aber hernach auch einen Schnaps. Ein Kerl mit einem allerliebsten Schnurrbärtchen, elegant wie ein Kavallerieoffizier. Als er fortgejagt wird, besinnt sich auch der deutsche Nachbar Kestner keinen Augenblick, ihn für sich in Dienst zu nehmen; denn sein deutscher Inspektor, der gute alte Hoppe, war viel zu human. Und die junge Tochter Kornelia, ein lüsternes Ding, träumt denn auch gleich von dem schneidigen neuen Inspektor, der in den enganliegenden gelben Reithosen so famose Beine hat. Sie ist die echte Tochter ihres Vaters, der den Typus jener gesinnungstüchtigen Deutschen darstellt, wie sie so zahlreich hier zu finden sind.

Dieser Kestner auf Przyborowo ist ein geschworener Feind des H-K-T-Vereins, gegen den er die Faust in der Tasche ballt. Alle Welt stossen diese Leute vor den Kopf, die hier die Vorsehung spielen wollen. Hier haben Deutsche und Polen zusammen auf einer Schulbank gesessen, hier können wir keine Hetzer gebrauchen. Wozu denn immer dieser Trara mit Sedan! Und warum keine Wanderarbeiter mehr aus Russisch-Polen annehmen, die doch dreimal so viel arbeiten, als die Deutschen, und keine Sonntagsruhe beanspruchen! Mögen die Hakatisten bleiben, wo der Pfeffer wächst! Deutsch! Deutsch! Als ob nicht der Szulc zehnmal besser mit Land und Leuten Bescheid wüsste, als irgend ein Deutscher. Er spricht denn auch lieber erst gar nicht Deutsch mit den Arbeitern, das erschwert nur den Verkehr; und wo seine Sprachkenntnisse nicht ausreichen, hilft die Frau nach. Frauen gewöhnen sich ja alle hier viel schneller an das Polnische! Auch für ihn gibt es nur einen Ausweg aus diesen Missständen: verkaufen. Daher klagt er ohne Unterlass, obwohl keins der Güter ringsum mit dem seinigen wetteifern kann. Aber das darf man nicht aufkommen lassen, deshalb wird auch das Geld an den Sohn, den Rittmeister in Berlin, nicht von der nächsten Poststation, sondern von Posen aus geschickt. Man wird gar zu leicht überschätzt! Das Günstigste wäre natürlich, an die Ansiedlungskommission zu verkaufen, aber wieder stehen da die Hakatisten im Wege, die nur wollen, dass den Polen die Güter abgekauft werden und die Deutschen im Lande bleiben. Nur deutsche Besitzer! Als ob das Land dadurch deutsch würde!

Freilich, dass es nicht deutsch werde, dafür arbeitet rastlos und zielbewusst die Geistlichkeit, nicht jene Geistlichkeit, die der

alte, dem Bauernstande entstammende Probst Stachowiak, einer jener gastfreundlichen, stets mit bestem Ungarwein aufwartenden Posenschen Pröbste, darstellt, sondern die Geistlichkeit, die hier der junge Vikar Górka verkörpert, der Erbe jenes uralten Namens, dessen Vikarzeit bei diesem tatenlosen Probst natürlich nur eine Übergangszeit ist, der Jüngling mit den zarten Frauenhänden, auf den man schon im Seminar besondere Hoffnungen gesetzt hatte: das ist der Typus des alles verhetzenden polnischen Clerus, für den die Deutschen Wanzen sind, welche die alten polnischen Edelsitze überkriechen. Wohl packt ihn oft die Wut, wenn der „Widersacher“ versucht, die deutsche Lehrsprache zur Herrschaft zu bringen, und er vermag dann nicht gelassen, wie sein Probst, zu sagen: „lass sie schreiben, man tut doch, was man will!“ Dann schäumt er über und wettert gegen die Behörden, die über Geweihte des Herrn hinweg zu verfügen sich erkühnen. Aber er ist zu klug, um laut zu protestieren; er weiss, dass hier Ruhe und Besonnenheit notwendig sind, und nur ausharrende Wühlarbeit zum Ziele führt. Deshalb predigt er lieber im geheimen und benutzt die vom Trunk erregten Gemüter, um zu hetzen: „Man bedroht Euern Glauben, Eure Kinder sollen nicht mehr polnisch sprechen. Hofft auf das schlafende Heer. Nicht aus dem Lysa Góra wird es erstehen, Ihr seid selbst das Heer! Steht auf und rüstet Euch! Haltet den Glauben fest, die stärkste Waffe zu Polens Befreiung! Nur polnisches Gebet dringt zu Gottes Ohr! Wer dies vergässe, dem müsste ich die Segnungen der Kirche verweigern!“ Und so erreicht er, dass die bezechte Horde zu einem Überfall des deutschen Besitzers auszieht, dem Lehrer die Fenster zertrümmert und in das Kaiserbild an der Wand einen polnischen Knippek stösst. Den Deutsch-Katholischen tritt er anders gegenüber. Er buhlt um ihr Vertrauen und gewinnt aller Vertrauen, in erster Linie das der Frauen. „Der Herr Vikar hat es gesagt, es muss ja wol das Rechte sein.“ Sein Einfluss reicht weit, und wo Gefahr im Verzuge ist, arbeitet er schnell, schneller als der Herr Landrat.

Der ist eine nachsichtige, duldsame Natur. Wenn er bei Herrn v. Garczyński zu einem Jagddiner eingeladen ist, so bringt er selbstverständlich einen schwungvollen Toast auf den starken Schirmherrn unserer Ostmark aus, aber seine Taktik ist doch: „entgegenkommen, so weit als möglich“; „nur nicht alles zu persönlich und zu warm nehmen“, „man käme ja sonst vor Ärger um bei diesen Verhältnissen“. Und da der Landrat zufällig mit dem Schulinspektor Dzieciuchowicz ganz gut steht, da ist ja wohl zu hoffen, dass der die Klagen der Deutschen wegen des mangelnden Deutschs beim Unterricht nicht gar zu übel aufnehmen wird, wofern sie ihm schonend gesteckt werden,

nur schonend, mit der Faust ist da nichts zu machen! Bei dieser Politik hat natürlich der arme gehetzte Lehrer Ruda Recht zu klagen: „Spreche ich deutsch, kommen mir die Mütter in die Klasse, schreien sie mir nach auf der Strasse, und die Väter rempeln mich an . . . spreche ich aber polnisch, so schlägt der grosse Ansiedler Lärm und droht mich zu verhauen", und die Furcht, seine staatliche Anstellung zu verlieren, vermag nur der immer Rat und Hand bietende Vikar zu zerstreuen, der nicht glaubt, dass der Herr Kreisschulinspektor so wenig Einsicht haben sollte, und natürlich verspricht, das seinige zu tun! —

Dieses Land, das noch in manchen anderen Typen des Volkes in seiner Masse charakterisiert wird, soll germanisiert werden; dieser polnische Landadel, dieses polnische Volk mit dem glühenden Rachedurst des Schäfers Dudek im Herzen soll, der verhetzenden Kirche zum Trotz, für das Deutschtum gewonnen werden. Der Träger des Germanisierungsgedankens in diesem stockpolnischen Stück Land ist der Baron von Doleschal, und als geeignetstes Mittel zur Germanisierung gilt die Besiedlung mit deutschen Bauern. Das Schicksal einer solchen Ansiedlersfamilie und der heilige Kampf, den der Baron von Doleschal gegen polnisches Wesen und polnische Tücke führt, bilden, wenn man will, die Handlung des Romans.

Peter Bräuer, ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, deutsch-katholisch, ist von dem blühenden Rheinufer mit seiner Familie hierher gezogen. Er war nicht ohne Vermögen, aber für den Rhein war es zu klein, da sind ihrer zu viele, die Geld haben. Darum entschloss er sich, so schwer es ihm auch wurde, die Heimat zu verlassen und sich im Posenschen anzusiedeln. Die grossen Vergünstigungen, die allen deutschen Ansiedlern hier in den Zeitungen verheissen wurden, hatten ihn gelockt. Und er, der hoffte, hier in kürzerer Zeit Mittel zu gewinnen, die ihm einen ruhigen Lebensabend sicherten, muss gewahr werden, dass er zusetzt, anstatt zu gewinnen. Darum ist er ans Ende der Welt gewandert! Er verkauft wieder und zieht an den Rhein zurück, durch Staub und Dürre, durch die er vor drei Jahren eingezogen war. Nur drei Jahre hat er hier verbracht, aber sie zählen doppelt an Erfahrung und Leid. So denken sie alle, die hierher kommen: das Land ausnutzen und dann in die Städte ziehen. So denken ja die Polen selber. Nein, so einer, der aus einer Gegend kommt, die wie ein Garten ist, kann sich nicht wohl fühlen hier zwischen den Feldern und auf einer Scholle, die, mit Blut gedüngt, jetzt mit liebender Hingabe beackert sein will. Er wird immer ein Fremder bleiben gegenüber einem Geschlecht, das diese Erde sein eigen nennt. Trefflich und nur allzu wahr entwickelt die Verfasserin, wie diese Familie, die sich

zuerst rühmt: „katholisch sind wir, aber polnisch sind wir darum doch nicht,“ allmählich ins Polnische hinübergleitet. Mit echter deutscher Nachgiebigkeit nimmt die Frau die fremden Sitten an und wohnt dem polnischen Gottesdienste bei; hat doch der Vikar tröstend gesagt, sie möge sich nur Mühe geben, zu folgen, wenn sie auch nicht alles versteht, zum Segen gereicht es ihr doch. Das Mädchen geht natürlich zum Vikar in den Religionsunterricht; es ist ja, wie er sagt, ganz gleich, ob man die Gebete Gottes polnisch oder deutsch hört, das Kind hat ja auch in dem ständigen Verkehr mit Polen schon ganz leidlich polnisch gelernt, und man kann doch unmöglich vom Vikar verlangen, dass er um eines einzigen Kindes willen den Unterricht noch einmal deutsch wiederholt! Der älteste Sohn, ein ehemaliger strammer Kürassier, schmilzt vor der koketten Zofe Stasia, die ihn bald eingefangen hat, hin und übersetzt unter ihrer Anleitung seine Liebesworte ins Polnische. Die unselige Ehe wird geschlossen, die Traurede wird polnisch gehalten, und polnisch wird das Haus. Er erhält das für deutsche Ansiedler und Arbeiter gegründete Wirtshaus. Aber von den paar Deutschen kann der Krug nicht bestehen, der ja nebenbei für polnische Wühler willkommene Arbeit bietet. Polnisch wird der Trunk begehrt, polnisch wird er kredenzt und polnisch angekreidet. Der Sohn erkennt, die Seele seiner Frau gehört nicht ihm, er wird von ihr betrogen, er ist nur ein Geduldeter im Hause und macht seinem Leben freiwillig ein Ende. Bodenfremd verlässt die Familie dieses Land, das ihnen so viel Enttäuschung gebracht hat. Konnte ihr doch selbst der Baron v. Doleschal, der Träger des Deutschtums, keine Stütze sein! Ist er doch selbst elendiglich den polnischen Hetzereien erlegen!

Dieser Herr v. Doleschal, ehemals Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, dessen Grossvater und Vater schon hier auf Deutschau gesessen haben, ist ein unverbesserlicher Schwärmer und Optimist. Je einsamer er sich inmitten der polnischen Bevölkerung fühlt, um so fester klammert er sich an sein Deutschtum. Deutsch bleiben und andere deutsch machen, dünkt ihm ein Ziel, aus allen Kräften zu erstreben. So hält er denn am Erntefest und Sedantage seinen Arbeitern eine Rede, dass sie den Wohlstand, das Behagen, die menschenwürdige Wohnung, die Schulen für die Kinder dem Deutschtum verdanken, dass sie zwar polnische Namen tragen, aber im Herzen deutsch sein und bleiben müssen; und in seiner Begeisterung, umjauchzt von den hellen Stimmen seiner Knaben, merkt er nicht, will er nicht merken, dass das Hurra auf den deutschen Kaiser matt zu Boden fällt und in den hintersten Kreisen verstohlen ein „Es lebe Polen!“ erklingt. Kaffee und Kuchen, Wurst und Bier lässt er

ihnen reichen, am Erntefest, das der Pole ohne Krakowiak und Schnaps sich gar nicht denken kann. Nein, den Schnaps darf man ihnen nicht versagen. Darum ziehen sie in den Krug des Dorfes, wo es Schnaps genug gibt, um sich zu bezechen —, und am nächsten Morgen liegt die schwarz-weiss-rote Fahne auf dem Lysa Góra umgestürzt. Das vermag aber seinen Idealismus nicht abzuschwächen, er gliche ja sonst jenen Männern vom Schlage Kestners, die sich mit ihrer erbärmlichen Krämerpolitik eine Stütze der Ostmark zu nennen wagen. Und eines Tages schleudert er diesem wankelmütigen Nachbar seine ganze Verachtung ins Gesicht und macht sich einen neuen Gegner, einen neuen; denn sein ärgster Feind ist der Vikar, der klug und schonungslos dem deutschen Träumer überall ein Bein stellt und ihn in allen seinen Unternehmungen zu Falle bringt. Als der Baron auf einer Jagd eine alte Vettel, das Gespött des Dorfes, angeschossen hat, bringt der Vikar den Vorfall in die Zeitungen und hetzt, bis er dieser Trunkenboldin eine Rente auf Lebenszeit erwirkt hat. Als der Baron Anzeige erstattet hat, dass in der Schule polnisch unterrichtet wird, klebt man ihm Schmähzettel an die Scheunentore und überschüttet ihn mit Schmähbriefen. Sein Stolz verhindert ihn, gegen seine Feinde vorzugehen. Erfüllt ihn doch die eben zugezogene Ansiedlersfamilie mit neuer Hoffnung, dass sie hier, wenn sie das Land lieben lernte und sich festsetzte, wenn auch der Sohn hier eine Familie gründete, eine Pflegestätte deutschen Wesens entstehen lassen könnte. Aber auch diese Hoffnung wird getäuscht; denn er kann es nicht hindern, dass der Sohn die Polin heiratet, und noch ehe er Einspruch erheben konnte, ist dieser zum Pächter des deutschen Kruges eingesetzt worden. Der Vikar, der ja wusste, welch' neuer Streich hier gegen das Deutschtum zu führen war, war ihm zuvorgekommen, und Doleschal hat nun auch das Vertrauen der Ansiedler verloren, die auf seine Unterstützung gerechnet hatten. Die Deutschen grüssen ihn kühl, die Polen werfen ihm Steine nach. Aber das Deutschtum behält für ihn seine überzeugende Kraft, und in dieser Gewissheit weicht jede Zagheit von ihm. Er fasst den Entschluss, gestützt auf seine enge Verbindung mit der Regierung, als Vertreter seines Kreises zu kandidieren. Er kehrt aus Berlin, wo er seine Kandidatur bei massgebenden Personen empfohlen hatte, zurück, ahnt nicht, dass in der Zwischenzeit sein Haus von bezechtem polnischem Gesindel gestürmt worden ist —, und ein neuer Zwischenfall schlägt zu seinem Unheil aus. Er überrascht die Tochter Kestners auf einem unschicklichen Ausritt mit dem Inspektor Szulc, fühlt sich als Nachbar und Standesgenosse verpflichtet, dem Vater Mitteilung davon zu machen, und erntet als

Lohn für seine loyale Absicht, dass er als Angeber und Friedensstörer aus dem Haus gewiesen wird. Da erkennt er zum ersten Male ernstlich die Fruchtlosigkeit seines Ringens, erkennt die Gleichgiltigkeit, die ihn überall umgibt, und ist es müde, immer allein die Stösse zu parieren, die dem Deutschtum versetzt werden. Und doch noch einmal beseelt ihn der Glaube an die gute Sache mit frischem Mut. Aber das Unheil ist nicht mehr abzuwenden. Nachdem er vor einem immer mehr und mehr zusammenschmelzenden und immer drohender und drohender grollenden Häuflein Zuhörer von Polen seine Kandidatenrede gehalten hat und in der Nacht den Heimweg antritt, wird er überfallen, vom Pferde gezerrt und misshandelt! Die für seine Wahl auffordernden Plakate werden heruntergerissen und durch bereit gehaltene, für Herrn v. Garczyński werbende ersetzt, und Polenlieder tönen durch die ganze Nacht. Auch diesmal lassen ihn Stolz und Scham über den Vorfall schweigen; sein Pferd habe gescheut und ihn abgeworfen, so erklärt er den Seinen, nachdem er sich ins Haus geschleppt hat; und der Überfall bleibt unbekannt. Aber dennoch ist er geächtet. Seine letzten Taten haben das Fass zum Überlaufen gebracht: er hat die Tochter beim Vater zu verklatschen gesucht und das infolge der ihm gewordenen brüsken Abweisung unabweisbare Duell feige umgangen, und er hat durch seinen Versuch zu kandidieren bewiesen, dass ihm die Liebe zur Provinz, das Zusammengehörigkeitsgefühl fehle; denn er musste wissen, dass ein deutscher Kandidat nicht siegen kann und eine deutsche Kandidatur die Polen reizt und reizen muss! Doleschal kennt diese wahren, diese blöden Gründe für seine Ächtung nicht, er führt die Zurückhaltung aller, das scheue Ausweichen auf den Schimpf zurück, der ihm widerfahren ist, man hat ihn ja geschlagen und bespieen, er erkennt, dass er seine Ehre verloren hat, und jagt sich eine Kugel in den Kopf. — —

Hoffnungslos und sorgenvoll klingt das Buch aus: oben auf dem Lysa Góra der Baron von Doleschal mit zerschmettertem Schädel, neben ihm triumphierend der fanatische Schäfer; unten auf der Chaussee zwei Gefährte, das eine die Britschka, die die deutsche Ansiedlersfamilie dem unseligen Land entführt, das andere das elegante Gespann der Garczyńskis, die zum Bahnhof rollen; denn Herr v. Garczyński sitzt im Reichstag und sein Gut wird parzelliert. Nur der Kirchturm ragt gleich schwarz, wie immer, empor, und schwarz auch, wie ein Schatten, steht der Vikar vor der Tür seiner Probstei.

Was soll werden? fragen wir. Da zeigt uns die Verfasserin ein Symbol der Hoffnung. Doleschal ist gefallen, aber fünf blühende Knaben hat er in der Obhut der Gattin zurückgelassen;

die eilen der Mutter durch die dichten Kornfelder entgegen: „Da lächelte die Witwe Hanns-Martin von Doleschals, und inmitten ihrer jungen Schar ging sie durch reifende Ähren der Ernte entgegen." Die treffliche Gattin Doleschals wird allein zurückbleiben, sie wird diesen Platz nicht verlassen. Ein einzelner Mann konnte das grosse Werk nicht vollenden. Er war nur ein Wegbereiter, eines der Opfer, deren dieses Land so viele fordert. Da muss schon ein Heer auferstehen, wie das polnische Volk sich eins erhofft aus dem Schosse des Lysa Góra. Dann wird sie den Knaben sagen vom Vater, vom deutschen Land, von der Pflicht, die jedem von ihnen obliegt, und die sie schon als Kinder begreifen lernen müssen. Hier im Lande werden sie aufwachsen, hier im Lande werden ihre Hände arbeiten lernen, damit sie kräftig werden, wie die des Volkes, und festzuhalten vermögen, was ihnen anvertraut worden ist! —

Es wäre nicht schwer, dem Romane hier und da Übertreibungen und Unmöglichkeiten nachzuweisen. Brutalitäten, wie sie das polnische Gesindel gegen Doleschal und sein Haus ersinnt, kommen nicht mehr vor. Dagegen gibt es wirksame Mittel, die das feige Pack fürchtet. Das Kokettieren der Regierung mit dem polnischen Landadel, das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Ansiedlungskommission und Polen, ein Landrat, der als Gast eines polnischen Hauses zwischen Eis und Käse von Deutschtum schwatzt, das gehört der Vergangenheit an. Und ein Kreisschulinspektor, der Dzieciuchowicz heisst und dem der Landrat Klagen wegen mangelnden Deutschs im Unterrichte schonend beibringen müsste, ist, Gottlob!, seit langem vollends eine Unmöglichkeit. Aber all' das tastet den Wert des Buches nicht an. Was tut es, dass hier bisweilen Verhältnisse als noch bestehend geschildert werden, die jetzt nur noch historisch registriert sind! Viel wichtiger ist, dass Typen wie die Garczyńskis, der Förster Frelikowski, der Inspektor Szulc, die Ansiedlerfamilie Bräuer und in erster Linie der Vikar Górka und die Familie Kestner so meisterhaft gezeichnet worden sind. Angesichts der Gestalt dieses Kestners, dieses sogenannten Deutschen, wird es einem klar, welche Verdienste sich der vielgeschmähte H-K-T-Verein erwirbt, wenn er solche Geister aus ihrer Dumpfheit und Borniertheit aufrüttelt, jene Krämerseelen, die sich um eine Handvoll Wolle streiten, derweil der Wolf in ihre Hürden bricht. Ein Buch, wie das vorliegende, wird ja nicht nur auf seine literarische Bedeutung, sondern auch auf seine politische Tendenz hin kritisiert, und jeder Leser erwartet womöglich, dass sein parteipolitischer Standpunkt hier vertreten wird, und lächelt überlegen oder schimpft auch grob, wenn einmal eine Tendenz herauslugt, die ihm nicht passt. Es hat denn auch nicht an Kritiken ge-

fehlt, die die wahre Tendenz des Buches zu finden sich bemüht haben. Bei der ganzen Art, wie Clara Viebig ihren Stoff verarbeitet hat, mussten in diesem Falle die widersprechendsten Deutungen zu Tage treten, und die Figur Doleschals, des Mannes ohne Wirklichkeitssinn, der sich den Verhältnissen nicht einfügen kann, ist am heftigsten umstritten worden. An Stelle dieses idealistischen Träumers verlangt man eine Kraftnatur à la Bismarck. Einverstanden! Aber wo sind diese Bismarcknaturen zu finden? Doleschals dagegen findet man hier eine schwere Menge.

Wenn auch am Schlusse des Buches so etwas wie Tendenz hervorleuchtet, so hat sich Clara Viebig doch der grössten Objektivität befleissigt, und das gibt ihrem Roman seine Bedeutung. Nicht auf das Einzelschicksal Doleschals oder der deutschen Ansiedler kommt es an: der Kampf der Polen gegen die Deutschen, jener Kampf, den hinter den Koulissen Geistlichkeit, Presse, Banken, Schule, Ansiedlungskommission ausfechten, der ist der Held des Romans, und hier zeigt sich recht deutlich, wie viel schwerer es die Verfasserin gehabt hat, uns diesen Kampf vorzuführen, als seinerzeit Gustav Freytag, der in seiner Polenepisode in „Soll und Haben" nur auf den letzten Aufstand der Sensenmänner mit seinen abenteuerlichen, romantischen Ereignissen hinzuweisen brauchte. Das Buch will keine Lösung geben, sondern nur schildern, das örtliche und zeitliche Empfinden in diesem polnischen Winkel festhalten und uns alle durch ein Dichtwerk für eine Frage begeistern, deren Lösung, wie es schon oben hiess, als eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik bezeichnet worden ist. Deshalb verdient dieser Roman, wie wenige, den Namen: kulturgeschichtlich. Mit ihm hat die viel gescholtene und viel bewunderte Heimatkunst einen neuen Triumpf errungen. Hier ist wirklich ein Stück Erde gesehen und im Dichtwerk festgehalten worden.

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. Knoop.

II. Kirchliche Sagen.

1. Die Glocken der Kirche zu Gembitz.

Die Kirche zu Gembitz soll nach einigen von den Engeln, nach anderen von den Kreuzfahrern erbaut worden sein. Zu diesem letzten Glauben scheint der Umstand Veranlassung gegeben zu haben, dass das Dach der Kirche mit einem Kreuz geziert ist.

Diese Kirche soll früher einen ungewöhnlich hohen Turm gehabt haben. In demselben hingen drei Glocken, von denen die eine besonders gross war. Als die Schweden im Lande hausten, gelüstete es sie, die Glocken herunterzunehmen, doch wollte es ihnen auf keine Weise gelingen. Da schossen sie mit Kanonen nach dem Turm. Der Turm fiel um und erreichte mit seiner Spitze die etwa 100 Schritt entfernte Netze. Dabei zersprang die grosse Glocke in Stücke, und alles fiel in den Fluss. Nur ein Stück der grossen Glocke fiel abseits in eine Torfgrube. Es wurde später aufgefunden, und aus ihm sollen die jetzt noch in der Kirche befindlichen drei Glocken gegossen worden sein.

2. Die Kirche zu Kruschwitz.

Zu Kruschwitz steht am Ufer des Goplosees die katholische Kirche. Sie ist aus Quadersteinen erbaut. Den Bau sollen Heilige begonnen haben. Es gab nämlich in Kruschwitz zu heidnischer Zeit schon viele Christen, aber noch kein Gotteshaus. Da kamen die Heiligen vom Himmel herunter und begannen die Kirche zu bauen. Einige setzten die Steine aufeinander, andere brachten Mörtel herbei, noch andere bearbeiteten das Holz. Die Rohmaterialien aber bewegten sich selbst herbei. Sie kamen an den Goplosee, und das Wasser beförderte sie bis an die Stelle, wo die Kirche gebaut wurde. So ging der Bau schnell vonstatten, und nur eine Nacht war noch nötig, um die Kirche ganz fertig zu stellen. Nun wohnte am Ufer des Seees eine alte Frau. Das Gerassel der schwimmenden Steine und das Brausen des Seees erweckte sie aus dem Schlafe. Sie stand auf, ging vor das Haus und fluchte dem Werke. Da wurde alles still. Die Steine und Balken fielen in den See, und die Heiligen mussten weinend das fast vollendete Werk verlassen. Zum Andenken daran hat man später die Gestalten der Heiligen aus Goldblech verfertigt und am Hauptaltare in der Kirche aufgestellt. Als aber die Schweden ins Land kamen, nahmen sie dieselben mit. Infolge des Fluches der Frau hat man lange, lange Jahre auf die Vollendung der Kirche warten müssen.

Die Kirche zu Kruschwitz soll auch die Fähigkeit haben, sich auszudehnen. Namentlich findet dies statt zur Zeit des Ablasses, wenn viele Menschen den Gottesdienst besuchen. Anfangs wollte man nicht daran glauben. Da liess ein Graf die Kirche mit einer starken Kette umspannen. Zur Zeit des Ablasses aber sprang die Kette und fiel in den Goplosee.

3. Das Kreuz zu Pakosch.

Von einem goldenen Kreuz in der Kirche zu Pakosch, in dem ein Partikelchen vom Kreuze Christi befestigt sein soll,

erzählt das Volk Folgendes: Ein Graf machte einst eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande. In Jerusalem wurde er zum Kusse des Kreuzes Christi zugelassen. Dabei biss er ein ziemliches Stück von dem Kreuze ab, um es in seine Heimat zu bringen. Doch zu früh bemerkten die Wächter den Raub und nahmen Nachsuchungen vor. Der Graf erfuhr davon und versteckte schnell das Kreuzesstück in der Mähne seines Pferdes. Dort wurde es nicht gesucht. Als der Graf wieder nach Hause zurückgekehrt war und mit dem Kreuzesstück an die Stelle kam, wo sich in der Kirche zu Pakosch jetzt die Grabeskapelle des Kreuzganges oder Kalvarienweges befindet, da blieb das Pferd stehen und wollte nicht weiter. Der Graf erbaute hierauf die Kirche und den Kreuzgang und schenkte das Kreuzesstück, in Gold eingefasst, dem Kreuzgange, und dort soll es sich noch heute befinden.

4. Die wandernde Marienstatue zu Gross-Slawsk.

Eine Familie in Gross-Slawsk besitzt eine Statue aus Holz, die Mutter Gottes darstellend. Sie hat sich vom Vater auf den Sohn vererbt. An diese Statue knüpft sich folgende Erzählung: Zu der Zeit, als die Schweden im Lande hausten, kamen sie auch nach Gross-Slawsk. Da sie Ketzer waren, achteten sie die Kirche nicht, sondern beraubten sie; das Minderwertige warfen sie hinaus oder verbrannten es. Dieses Schicksal sollte auch eine auf dem Hauptaltar stehende Marienstatue treffen. Ein Schwede nahm dieselbe vom Altar, hieb ihr die Arme ab und wollte sie ins Feuer werfen. Allein ein Bauer aus dem Dorfe bat den Schweden, ihm die Figur zu schenken. Der Schwede, der bei dem Bauern im Quartier lag, gab sie ihm. Die Statue wurde nun wieder zusammengesetzt und von dem Besitzer hoch in Ehren gehalten. Nach Jahren rissen in der Familie, in Folge von Trunksucht, Zank und Streit ein. Da war auf einmal die Statue verschwunden, und man fand sie am Heiligenstock in der Mitte des Dorfes stehen. Sie wurde nach Hause getragen, allein bald war sie wieder verschwunden, und so geschah es zum dritten Mal. Da bekehrten sich die Leute und lebten enthaltsam, und die Statue ist in der Familie geblieben bis auf den heutigen Tag.

5. Das Marienbild zu Kirchen-Dombrówka.

In Kirchen-Dombrówka (Kr. Obornik) befindet sich im Hauptaltar der Kirche ein Marienbild, dessen Wunder und Gnaden dem Volke weit bekannt sind und zu dem an den Ablasstagen Tausende von Menschen zusammenströmen. Man erzählt über dieses Bild Folgendes: Einst weidete ein frommer Kuhhirt am

Fusse einer alten Eiche, als er plötzlich bemerkte, dass die Rinder auf die Kniee sanken und dass zwei Pilger, die dort gerade vorübergingen, ebenfalls hinknieten und betend zur Eiche emporschauten. Unwillkührlich blickte er nach oben, und sofort sank auch er auf die Kniee nieder. Er sah nämlich eine himmlische Erscheinung in den Zweigen der Eiche, die Jungfrau Maria. Auch zwei Mädchen, die vom Felde nach Hause gingen, sahen sie von weitem. Zum Andenken an dieses Wunder wurde ein Bild, welches die Begebenheit darstellt, in der Kirche am Hauptaltar befestigt. Die Eiche aber wurde fast ganz zerstört, denn jeder wollte ein Stückchen davon haben. Noch jetzt sieht man am Wege nach Pawlowo einen mächtigen Eichenstamm stehen, der seiner Zweige ganz beraubt ist. An den Ablasstagen kommen viele an den Baum heran und beissen mit den Zähnen hinein oder schneiden mit dem Messer ein Stückchen Holz ab, da sie der Meinung sind, dass dies ein Heilmittel gegen Zahnschmerzen und sonstige Krankheiten sei.

6. Die Kapelle zu Smogulec.

Unweit Smogulec, einem Dorfe in der Nähe von Gollantsch liegt auf einer kleinen Anhöhe eine Kapelle, die durch ihre reiche Ausstattung viele Besucher anzieht. In der Kapelle befindet sich das Erbbegräbnis einer in der Nähe wohnenden gräflichen Familie. Unter anderen liegt dort auch eine Komtesse aus diesem Hause, die in der Blüte ihrer Jahre an gebrochenem Herzen gestorben ist. In einem Glassarge liegend, ist sie der Anziehungspunkt vieler Besucher. Wenn sich nun an diesem Sarge eine unverheiratete weibliche und männliche Person treffen, so sollen, nach alter Überlieferung, diese beiden Personen nach kurzer Zeit eine eheliche Verbindung eingehen.

Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen.

Von

M. Laubert.

Der heute zielbewusst und in grossem Massstabe von der Regierung verfolgte Plan einer Besiedlung der vom Slaventum bedrohten Ostmark mit deutschen Kolonisten unter Verdrängung des polnischen Grundbesitzes, ist in der Geschichte der Provinz Posen keine neue Erscheinung, sondern taucht seit dem ersten Anfall des Landes an die preussische Monarchie, sobald die politische Lage oder irgend welche günstigen Umstände eine Verwirklichung desselben besonders nahe

legten, zu wiederholten Malen in verschiedenartiger Gestalt bei den Erörterungen unserer Staatsmänner auf.

Ein solcher niemals praktisch durchgeführter und daher völlig unbekannt gebliebener Anlauf zur Realisierung des Projektes fällt in das Jahr 1818.[1])

Damals machte Russlands langjähriger Vertreter am Berliner Hofe, Alopeus in Warschau dem Oberpräsidenten Zerboni di Sposetti vertraulich davon Mitteilung, dass die Regierung des Königreichs Polen den Wunsch hege, ihren sujets mixtes, d. h. den zu ihr im Untertanenverhältnis stehenden, aber gleichzeitig auch noch im Grossherzogtum Posen ansässigen Grundbesitzern den Verkauf ihrer daselbst gelegenen Güter zu erleichtern. Die Entschädigung der Inhaber sollte in polnischen Domänen erfolgen, die abgetretenen Besitzungen aber an den preussischen Staat übergehen und ihr Preis bei denjenigen Summen in Anrechnung gebracht werden, welche nach dem zwischen Russland und Preussen in Hinsicht auf das ehemalige Herzogtum Warschau abgeschlossenen Wiener Traktat vom 3. Mai 1815 Polen an seinen westlichen Nachbar zu zahlen verpflichtet war.[2])

Als sujets mixtes, welche gewillt seien, auf derartige Tauschprojekte einzugehen, bezeichnete Alopeus den früheren polnischen Divisionsgeneral von Dąbrowski, den Besitzer von Winnagóra, und die Obermarschallin des Palastes, Frau von Broniec, die Herrin auf Popowo und Lagiewniki. Den Wert ihrer Latifundien gaben die Eigentümer auf 3 000 000, bezw. 1 300 000 Floren an.[3])

Die Gründe, welche die königlich-polnische Regierung zu einer Beförderung der beabsichtigten Güterveräusserungen bewogen, sind unschwer zu erraten. Abgesehen davon, dass aus den ununterbrochenen Domicilveränderungen und der zwitterhaften Lage der sujets mixtes den Verwaltungsbehörden nicht unbedeutende Schwierigkeiten erwuchsen, musste es im Interesse jedes Gouvernements liegen, derartige Individuen unlösbar an die eigene Interessensphäre zu fesseln, zumal die über die Wahl des Untertanenverbandes anfänglich abgegebenen Erklärungen nach dem Wiener Traktat 8 Jahre hindurch widerruflich blieben (Art. 12). Ausserdem verfolgte Russland das Bestreben, seine ehemals polnischen Gebietsteile nach Möglichkeit gegen alle von Westen

---

[1]) Das Material zu obiger Darstellung ist den Akten des Ministeriums des Schatzes, im Berliner Staatsarchiv entnommen. (R. 134, Tit. XIV. Sekt. 1 Nr. 12).

[2]) Im ganzen 4 609 580 polnische Gulden, in jährlichen Terminraten bis 1823 fällig, für den Erwerb von Białystock und wegen der alten Schulden des Königs von Polen und der Republik Polen (Artikel 32/5).

[3]) Alopeus an Zerb. 8. Mai. Auszug.

herüberdringenden Einflüsse zu isolieren, um sie desto fester mit den übrigen Provinzen des Zarenreiches zu verschmelzen. Dieser Tendenz wirkten die auch jenseits der Grenze ansässigen Untertanen geradezu entgegen, da sie die natürlichen Träger der zwischen Polen und Preussen sich entwickelnden Beziehungen waren.

Nach einer vorläufigen Information meldete Zerboni unter den 17. Mai dem Fürsten Hardenberg nähere Details über das der preussischen Regierung zugemutete Kaufprojekt nnd am 25. Juni sandte er dem Staatskanzler die Übersetzung eines von der Woiwodschaftskommission in Masovier an die Bezirkskommandanten erlassenen Zirkulars, wodurch ihnen befohlen wurde, innerhalb des betreffenden Distriktes die Eigentümer gemischten Besitzes auf ihre Geneigtheit zum Verkauf der im Grossherzogtum Posen gelegenen Güter hin zu sondieren und die Beschaffenheit der letzteren zu ermitteln. [1])

Was die beiden zunächst in Frage kommenden Spezialfälle anlangte, so äusserte sich der Oberpräsident für seine Person hinsichtlich Winnagóras in durchaus zustimmender Weise. Die Güter hatten ehemals das Domänenamt Schroda gebildet und waren unter der Regierung des Herzogtums Warschau dem General Dąbrowski geschenkt worden, der sie schuldenfrei und in wirtschaftlich gutem Zustande erhalten hatte, so dass sie ohne Schwierigkeit in ihr früheres Verhältnis würden zurückkehren können. Wenn sich der gegenwärtige Besitzer also eine Abschätzung nach den bei der Domänenveranschlagung in Preussen vorgeschriebenen Grundsätzen gefallen liess, so erschien es angebracht, auf das Geschäft einzugehen. Zerboni erhoffte davon einen dreifachen Vorteil:

1. Da die polnische Regierung so überaus schwer sich zu Zahlungen bequemte, war es ratsam ihr die Mittel hierfür möglichst zu erleichtern.

2. In politischer Hinsicht konnte es der Regierung nur angenehm sein, einen Mann mit seinen Besitzungen aus der Provinz Posen zu entfernen, von dem sich nach seiner ganzen Vergangenheit niemals eine aufrichtige Hinneigung zu Preussen erwarten liess. [2])

3. Zerboni hoffte, dass der Rückkauf der dem General geschenkten Domänen den üblen Eindruck mildern werde, der im Grossherzogtum durch die beabsichtigte Entschädigung des Fürsten von Thurn und Taxis für seine im Rheinland aufgegebenen

---

[1]) Erlass v. 11. Juni, gez. v. Präsidenten v. Rembieliński.

[2]) Im Jahre 1806 hatte der General als einer der ersten die Fahne des Aufruhrs erhoben und seine Landsleute zum Abfall von Preussen ermahnt.

Revenuen durch die Domänen Krotoschin und Adelnau entstanden war. [1])

Allerdings sollte ausserdem der polnischen Regierung nur gestattet werden, durch Überlassung der Güter eine in weiterer Aussicht stehende, nicht aber eine laufende Zahlung an Preussen zu begleichen.

Bedenklicher erschien die Annahme von Popowo und Lagiewniki, denn diese Besitzungen standen zwar auch wirtschaftlich auf der Höhe, waren aber gleichzeitig mit beträchtlichen Schulden belastet.

Von den preussischen Ministerien kam in der Frage zunächst dasjenige der auswärtigen Angelegenheiten zu Worte. Da nach den Andeutungen von Alopeus seine Regierung auf die Durchführung ihrer Absichten besonderen Wert legte, so beeilte sich dasselbe natürlich, seine Billigung der angeregten Vorschläge zu erklären und sah in dieser Zustimmung eine erwünschte Gelegenheit, die Dienstfertigkeit Preussens gegenüber den von Russland gehegten Wünschen zu betätigen und sich dadurch die Geneigtheit Alexander's und seiner Ratgeber zu erhalten.[2]) Auch in Betreff aller noch folgenden Anträge der gleichen Art war man „im voraus der Meinung, dass auf selbige nach Möglichkeit einzugehen sein werde", indem, wenn wir auf kontraktmässiger Leistung der uns aus polnischen Kassen zukommenden Zahlungen bestehen, „es dagegen auch billig und den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen den interessirenden Höfen angemessen ist, die Mittel der Zahlung, so weit es ohne erheblichen diesseitigen Nachtheil geschehen kann, überall zu erleichtern."

Zu einem völlig entgegengesetzten Resultat führten die das pekuniäre Interesse in den Vordergrund stellenden Erwägungen des Finanzministeriums. Dieses erklärte alle beabsichtigten Güterankäufe der fraglichen Art in staatswirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht für sehr nachteilig, umsomehr als dabei der Preis von Russland festgesetzt werden dürfte, und der Staat wohl an der Verminderung, keines Falles aber an der Vermehrung der grossen Masse seiner Domänen ein Interesse habe und, so wurde erläuternd hinzugefügt, „gerade im Grossherzogthum Posen würde diese Vermehrung am aller unräthlichsten seyn, weil der Staat sie, wenn es nicht mit Schaden geschehen soll, nicht wieder verkaufen kann." [3])

---

[1]) Für die Aufgabe des Postregals.

[2]) Schreiben v. 7. Juli an die Ministerien der Finanzen und des Schatzes, welche ihre Meinung vom Standpunkt des Domäneninteresses und des Staatskreditwesens aus abgeben sollten. „Es ist unverkennbar, dass der proponirte Ankauf in politischer und staatspoliceilicher Hinsicht sehr empfehlenswert ist . . ."

[3]) Votum 15. Juli von Geh. Oberregierungsrat v. Minuth.

Im gleichen Sinne äusserte sich das Ministerium des Schatzes und für das Staats-Kreditwesen.[1]) Namentlich die ihm anvertraute Schuldenregulierung musste wesentlich gehemmt werden, wenn man statt der erhofften Zahlung in disponiblen Mitteln Grundstücke anzunehmen gezwungen war, über deren Wert nicht sofort und mittelst Verkauf nicht ohne Verlust verfügt werden konnte. Ganz besonders nachteilig hätte dieses Manöver auf die geregelte Abwicklung des staatlichen Kreditwesens gewirkt, sobald stark verschuldete Güter wie die der Frau von Broniec in Zahlung gegeben wurden. Die beiden Ministerien der Finanzen und des Schatzes vereinigten sich also von ihrem Standpunkt aus in dem Wunsche nach einer Ablehnung des in Aussicht genommenen Zahlungsverfahrens und konnten nur darüber die Entscheidung anheim stellen, ob nicht dessenungeachtet Rücksichten auf die Beziehungen zu Russland die Annahme fordern oder solche auf die von Polen zu leistenden Zahlungen dieselbe wenigstens rätlich machen könnten.

Für diese Fälle tauchte innerhalb des Schatzministeriums alsbald ein neuer Gesichtspunkt auf, der unter Umständen geeignet erschien, die unvermeidlichen Nachteile zu vermindern. Es wurde in Erwägung gezogen, dass die von Zerboni über Dąbrowski getanen Äusserungen sich wohl auf viele der polnischen Gutsbesitzer anwenden liessen, es also „vortheilhaft sein möchte, solche Güter, die man in Zahlung nehmen muss, ganz oder in kleinere Besitzungen zertheilt, Deutschen zu überlassen, und auf diesem Wege dahin mitzuwirken, dass der Grundbesitz im Grossherzogthum Posen immer mehr auf Deutsche übergehe.“[2])

Die Wichtigkeit der hier zur Sprache gebrachten Bestrebungen wurde vom Finanzminister vollkommen gewürdigt. Dieser war „ebenfalls der Meinung, dass es sehr wichtig und nützlich sey, die Ansiedelung von Deutschen im Grossherzogthum Posen so viel als möglich zu befördern.“ Andererseits betonte er, dass die Kosten solcher immer nur durch „künstliche Mittel“ zu bewirkenden Ansiedelungen selbst dann noch sehr hoch seien, wenn der Staat den Wert der den Kolonisten zu überlassenden Grundstücke nicht in Betracht zog. Zudem war der Erfolg nach den bereits wiederholt gemachten Erfahrungen ein gänzlich ungewisser. Daher schien „wenigstens jetzt noch nicht der rechte Zeitpunkt“ gekommen zu sein, um „die sehr bedeutenden Fonds, welche dergleichen Ansiedelungen erfordern, dringenden Staats-Bedürfnissen zu entziehen, und zu jenem

[1]) Votum 27. Juli gez. Friese.
[2]) Votum vom 4. August.

Zweck zu verwenden, zumal davon nirgend bemerkbare und politisch nützliche Resultate doch so schnell nicht zu erwarten sind."

„Wie schwierig es ist in einer ganzen beträchtlichen Provinz die eigentlichen Einwohner und ihre Sprache durch fremde Ansiedler zu verdrängen um dadurch und durch andere Mittel eine andere Landes-Sprache einzuführen (worauf es hier hauptsächlich ankömmt) davon giebt ein Theil Westpreussen's den nächsten Beweis; andere noch viel wichtigere und allgemein bekannte Beispiele nicht zu erwähnen." [1])

Diese Einwendungen wurden auch von Friese als so durchschlagend anerkannt, dass er ohne weiteres sein flüchtig geäussertes Kolonisationsprojekt aufgab und in einem gemeinschaftlich mit Klewiz erstatteten Bericht an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ohne auf jenen Plan zurückzukommen, nur die Gründe zusammenfasste, welche den ablehnenden Standpunkt der Ministerien der Finanzen und des Schatzes gegenüber den Kaufprojekten der polnischen Regierung motivierten.[2]) Ob eine Befürwortung derselben von Seiten der genannten Ministerien zu einem greifbaren Resultat geführt hätte, lässt sich schwer entscheiden. Angesichts der negativen Haltung von Klewiz und Friese zerschlugen sich die angeknüpften Unterhandlungen jedenfalls, zumal Dąbrowski inzwischen, am 6. Juni, gestorben war und seine Erben, z. T. preussische Untertanen, an dem in erster Linie wohl in Frage kommenden Verkauf von Winnagóra kein Interesse haben konnten.[3])

---

[1]) Klewiz an das Schatzministerium 12. August.

[2]) Konz. v. 29. Aug. Der vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten „im voraus" geäusserten Meinung, „dass auf diese Anträge nach Möglichkeit einzugehen sei", konnten Finanz- und Schatzministerien im Interesse der Domänenverwaltung und Staatsschuldenregulierung nicht beitreten, sondern mussten „dringend wünschen, dass solche Vorschläge gänzlich abgelehnt werden können."

[3]) Die persönlichen Verhältnisse der Dąbrowski'schen Erben sind ausführlich erörtert in den Akten R. 134. XLII Sekt. 4. Nr. 9. — Wegen Entrichtung der Preussen zustehenden 4 609 580 Gulden wurden, da der Schuldner die ersten Zahlungstermine unter allerlei nichtigen Vorwänden hatte verstreichen lassen, durch Rother und den Geheimrat Jordan vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit der russischen Gesandschaft in Berlin Unterhandlungen angeknüpft und hierbei ein anderer vom Könige genehmigter Zahlungsmodus vereinbart. An Stelle der Terminzahlungen wurde danach die ganze Schuld auf einmal in Inskriptionen (630 000 Silberrubel) auf die neue damalige russiche Anleihe getilgt und von Seiten Preussen's hierfür ein angemessener Nachlass gawährt (Jordan-Rother an Hardenb. 27. Okt. 1818 Abschr.; Hardenb. an den Schatzmin. Grafen Lottum 19. Jan. 1819, Immediatber. von Hardenb. und Lottum. 14. Febr. Konz.; Kabinetsordre von Hardenb. 29. Apr. R. 134. Tit. XXXIX. Nr. 1. Vol. IV).

Der Plan einer Erwerbung polnischen Grundbesitzes durch den Staat zwecks Besiedelung mit Gutsbesitzern und bäuerlichen Einsassen deutscher Abkunft war damit endgiltig im Schosse der Ministerien begraben: die Unsicherheit des Erfolges und finanzielle Bedenken hatten sich — begreiflich genug bei Preussen's damaliger Lage — als überwiegend herausgestellt. Der Ära Flottwell's und der Gegenwart war es vorbehalten, nach einer innerlichen Erstarkung der Monarchie, ihn zu neuem Leben zu erwecken. Beide Male freilich blieb der Regierung die Erfahrung nicht erspart, dass, wie es Klewiz angedeutet hatte, dieser Weg zum Erfolg stets ein unsicherer und dornenvoller ist.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1903.

Zusammengestellt
von
K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben, wenn es nicht 1903, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. M = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

Akta Tomiciana Tom. XI. aa. D. MDXXIX. Poznaniae 1901. 355 S. Gr. 4. Besprochen M. IV. S. 57—59 von Warschauer.

Askenazy S., Sto lat zarządu w Krolestwie Polskiem 1800—1900. Lwów Altenberg. 96 S.
Hundert Jahre Verwaltung im Königreich Polen 1800—1900. Im ersten Kapitel behandelt der Verfasser die „preussische Zeit“ als Jene Gebiete unter der Bezeichnung „Süd- und Neu-Ostpreussen dem preusischen Staate angehörten.

Bamberger M. L., Zwei jüdische Märtyrer. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 34—36. Betrifft den 1736 verübten Justizmord an zwei Posener Juden, dem Prediger (Darschan) Rabbi Arjeh Löb und dem Syndikus (Schtadlan) Rabbi Jakob ben Pinhas, die des Mordes eines Posener Knaben bezichtet waren und deren Unschuld fünf Jahre später sich ergab.

Beiträge zur Geschichte von Rogasen. Rogasener Familienblatt VI. S. 5—6. Abdruck einiger kleiner Aktenstücke betreffend die Welnabrücke in Rogasen.

Benemann, Denkschrift zum 25jährigen Bestehen des Dampf-Kessel-Überwachungs-Vereins für die Provinz Posen 1878—1903. Posen. 36 S.

Bickerich W., Franz Nesemann. M. IV. S. 25—28.

Bloch Ph. Der Streit um den Moreh des Maimonides in der Gemeinde Posen um die Mitte des 16. Jahrhunderts nebst Mitteilungen und Aktenstücken zur ältesten Zeit des Posener Rabbinats. S. A. aus der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Pressburg. 43 S.

Ders. Die Kolonisationsbestrebungen des Salomo Eiger, Oberrabbiners von Posen. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 5—8, 43—44, 75—79,104—108.

Brandenburger C., Das Hauländerdorf Goldau bei Posen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Gross-Polens im 18. Jahrhundert. Z. XVIII. S. 1—49.

Bugiel, Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83. No. 8.

Ders. Niedrukowane pamiętniki szweda o pobycie Karola XII w Polsce. Dziennik Poznański No. 126, 143.
Ungedruckte Erinnerungen eines Schweden an den Aufenthalt Karl XII in Polen. Auch der Aufenthalt in Rawitsch wird erwähnt. S. 127—130.

Dalton H., Daniel Ernst Jablonski, eine preussische Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin XV, 495 S.
Besprochen M. IV. S. 93—94 und Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte XVI. S. 628—631. Von Stolze.

Dużynski, Z dziejów Opalenicy (1401—1901) Poznań. 139 S.
Aus der Geschichte Opalenitzas.

Eccardt, Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.

Eichner M., Zur Geschichte des Schulwesens in Fraustadt im 19. Jahrhundert. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Kgl. Gymnasiums in Fraustadt. Beilage zum Programm. Fraustadt. 72 S.

Feier zur Erinnerung an die Gründung der Stadt Posen. Pos. Tagebl. No. 589.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch: 66 S.
Inhalt: 1. Geschichte der Anstalt. Von dem Direktor Dr. Ernst Naumann. 2. Der Lehrkörper. Von Oberlehrer Arthur Kirsten. 3. Die Abiturienten. Von Oberlehrer Eccardt.

Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des K. Realgymnasiums in Bromberg 1901. Bromberg 1901. 4⁰.

Fischer, Der Polen-Aufstand von 1848. Erinnerungen aus Posen und Westpreussen 1899 51 S.
Besprochen M. IV. S. 136—141 von Schottmüller.

Freystedt, Die vorgeschichtlichen Funde in Buschdorf (Kreis Obornik). Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 29—32.

Friebe, Geschichte des Kgl. Berger-Oberrealschule zu Posen während ihres 50jährigen Bestehens. Posen. 93 S. 4⁰.

Friedensburg F., Die polnischen Münzen Heinrichs III. und IV. von Glogau. M. IV. 49—55.

Gapczynski. Dzwony w Wielkiem Księstwie Poznanskiem. Przegląd kościelny 1902. I. S. 452—462. II. 45—53, 204—211, 448—456.
Die Glocken im Grossherzogtum Posen.

Głowacki M., La situation dans le Grand-Duché de Posen. Bulletin Polonais Jahrg. 27. Juliheft. No. 180.

Grottke-Tremessen. Ländlich-Kujawisches aus den Jahren 1857—1867. Bromberg 96 S.

Grüner J., Das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen (1772—1786). Breslau XII. 135.
Besprochen von Skladny M. IV. S. 158.

Gumplowicz M., Żrodła Balduina Gallusa. Przewodnik naukowy i literacki XXXI. S. 663, 746, 825, 919.
Die Quellen des Balduin Gallus.

Haegermann, Entschwundene Industriezweige der Provinz Posen Vortrag gehalten im Posener Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure. 15 S.

Hecker, Kulturelle Aufgaben der Schule in den Ostmarken. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Bode. Bd. I. Heft 10. S. 425—433.

Heppner und Herzberg. Jüdische Gemeindebilder aus der Provinz Posen. Jeschurun, Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. Posen Jg. 1901. S. 1115 ff., 1153 ff., 1295 ff., 1320 ff., 1352 ff., Jahrg. 1902. S. 78 ff., 107 ff., 126 ff., 371 ff., 410 ff., 513 ff., 545 ff.
Besprochen M. IV. S. 74—76. Von Lewin.

Herr E., Neue Bahnen der Polenpolitik. Skizze einer zu schaffenden Polengesetzgebung. Berlin. IV. 88 S.

Herzberg J., Geschichte der Juden in Bromberg. Frankfurt a. M. 102 S. Besprochen von Lewin. M. IV. S. 74—76.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer. Jahrg. 4. Beilage zu Jahrgang 18 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Posen. 192 S.

Hoffmann V., Geschichte des Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreussischen) Nr. 6. II. Abschnitt. Vom Jahr 1857—1903. M. 8 Bildern, 5 farbige Fahnentafeln und 8 Karten in Steindruck. Berlin. Mittler. XII. 407 S.

Jakubowski, Die Holzberechtigung der Bürger Rogasens in dem Wäldchen Olszyna. Rogasener Familienblatt Jg. VI. S. 17 bis 18, 22—27.

Inowrazlaw, Festbeilage zum 5. Städtetag der Provinz Posen in Inowrazlaw. Ostdeutsche Rundschau No. 232.

Junker von Oberkonreuth, Im Polen-Aufruhr 1846—1848. Aus den Papieren eines Landrates. Gotha 1899. 271 S.
Besprochen M. IV. S. 136—141. Von Schottmüller.

Kaemmerer, Bericht des Provinzialkonservators für die Provinz Posen über die Etatsjahre 1899 bis 1902. Posen. 4.

Karbowiak S., Szkoła pruska w ziemiach polskich. Muzeum.
Januar- und Februarheft. Die preussische Schule in den polnischen Landesteilen.
Besprochen: Biblioteka Warszawska III. S. 598—600.

Karwowski, Miasto Jarocin i jego dziedzice. Poznan 162 S. (Odbitek z Roczn. Tow. Przyj. nauk poznańskiego tom XXIX.)
Die Stadt Jarotschin und ihre Grundherren.

Kietz, Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 79 S.

Kirsten A., Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.

Kleinwächter, H., Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen. M. IV. S. 181—185.

Ders. Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik. M. IV. S. 65—74.

Klemm, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Männergesangvereins zu Czarnikau. Czarnikau 39 S.

Knoop, O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt VI S. 9—11, 21, 19—32, 33—35, 37—39. Jahrg. VII. 1—2, 37—40.

Kohte J., Die Denkmalpflege der Provinz Posen während der letzten Jahre. M. IV. S. 17—24, 33—37.

Ders. Der mittelalterliche Stadtplan von Gnesen. M. IV. S. 55—57.

Ders. Die Provinz Posen zu der deutschen Kunstgeschichte. M. IV. S. 155—158.

Kreisständehaus in Krotoschin. Centralblatt der Bauverwaltung. S. 232—233.

Kremmer M., Etwas von der Posener Landschaft. 1. Der „Grenzwächter" und die südposensche Endmoräne. 2. Die Moschiner Schweiz. Ev. Volkskalender. S. 53—59.

Kunz, Die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogtum Posen im April und Mai 1848. Berlin 1899.
Besprochen M. IV. 136—141. Von Schottmüller.

Die Kunst in Posen. Posener Zeit- und Streitfragen I. Posen, Kapela 8 S. Betrifft das Posener Theater.

Kurth, Die Ostmark Posen und ihre Bedeutung für Preussen, Deutschland. Berlin. Soose & Tetzlaff 32 S.
Besprochen. Ostmark S. 91.

Kwestya polska na Kongresie pokojowym we Wiedniu. Kuryer Poznanski No. 208.
Die polnische Frage auf dem Wiener Friedenskongress.

Landsberger, J., Förderung der Emancipation der südpreussischen Juden durch die Regierung. M. IV. 87—93.

Lange G., Volksschule und Deutschtum in der Ostmark (Pädagogische Abhandlungen N. F. Bd. IX. Heft 3.) Bielefeld S. 41—62.
Besprochen M. IV. S. 185—186. Von Skladny.

Lewin, Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903. 24 S.

Marchlewski, Stosunki społeczno-ekonomiczne w ziemiach polskich zaboru pruskiego. Lwów 389 S.
Die sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse in den polnischen Landen preussischen Anteils.

Martell C., Beiträge zur Geschichte der Gerichts-Organisation für die Provinz Posen. Z. XVIII. S. 51—86.

Massow v. W., Die Polennot im deutschen Osten. Studien zur Polenfrage. Berlin. Duncker. 429 S.

Meyer C., Studien zur Verwaltungsgeschichte der 1793 und 1795 von Preussen erworbenen polnischen Provinzen. Berliner Dissertation. 1902. 40 S.

Michałowski, Nałęcz Szamotulski. Poznań. 40 S.

Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia Tom XVI.
Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta edidit Ulanowski. Volumen II Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesum Gneznensis et Poznaniensis (1403—1530). Kraków 4⁰. XII., 953 S.

Olszewski, Obrazek historyczny miasta Dolska. Poznań. 1902. 164 S.
Historisches Bild der Stadt Dolzig.

Napieralski A., Der „Katolik" und das schlesische Centrum von 1889 bis 1903.
Bespr. Kuryer Poznański No. 271—280.

Naumann E., Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch. 66 S.

Nehring L., Landeskunde der Prov. Posen. Breslau. 8 S. 1 Karte.

Die neue evangelische Kirche in Lettberg Kr. Gnesen.
Centralblatt der Bauverwaltung S. 361

Das neue Gymnasium in Posen W. (Jersitz) (Auguste Victoria Gymnasium).
Centralblatt der Bauverwaltung S. 633—635.

Neue Zuwendung für das Kaiser Friedrich-Museum in Posen.
Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 33—34.
Betrifft den Urnenfund beim Dorfe Josephsthal Kr. Wongrowitz.

Nochmal Deutsch oder Polnisch. Eine Volkstimme aus der Ostmark. Mahnruf an alle, welche deutsch bleiben wollen. Berlin-Leipzig. 45 S.

Perdelwitz, Aus Schmiegels Vergangenheit.
Kreisblatt des Kreises Schmiegel 1903. No. 82 und 83.
Perkowski, Geschichte des Niederschlesischen Train-Bataillons No. 5. Mit Abbildungen. Berlin. 50 S.
Peiser, G., Über Friedrichs des Grossen burleskes Heldengedicht. „La guerre des Confédérés."
Z. XVIII. S. 161—212.
Petersen Landrat, Der Planmässige Domänenankauf in den Provinzen Westpreussen und Posen. Studie zu dem Gesetz, betreffend Massnahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Westpreussen und Posen vom 1. Juli 1902 (G. S. 234).
Preussische Jahrbücher. Band 111. S. 502—518.
Pfuhl F., Einige Mitteilungen über die Pilze unserer Provinz Eine Skizze. Z. XVIII. S. 145—160.
Piekosiński, Studia, rozprawy i materiały z dziedziny historyi i prawa polskiego. Tom VI. 1. Wybor zapisek sądowych grodzkich i ziemskich wielkopolskich z XV wieku. Kraków 1902. XII, 414 S.
Studien, Abhandlungen, Materialien aus der Heimatsgeschichte und dem polnischen Recht. Auswahl grosspolnischen Grod- und Landgerichtseintragungen aus dem XV. Jrht.
Polacy i żydzi w Prusach. Dziennik Poznański. No. 8.
Polen und Juden in Preussen. Briefe aus Warschau.
Zur polnischen Frage. Von einem Westpreussen. Deutschland. S. 570 bis 593. 709—732.
Polska partya socyalistyczna.
Kuryer Poznański. No. 147—150. 153—166.
Die polnische socialistische Partei.
Posener Volkssagen. Rogasener Familienblatt VI. S. 22—24, 27—28. VII. 21—22, 34—36.
Poznańczyk, Nowe prądy polskie i antypolskie pod rządem pruskim.
Biblioteka Warszawska. I. S. 1—13.
Neue polnische und antipolnische Strömungen unter der preussischen Regierung.
Besprochen von Skladny. M. IV. S. 76—78.
Przewodnik po Poznaniu i okolicy z illustracyami i planem miasta. Poznań. 94 S.
Führer durch Posen und Umgegend mit Abbildungen und einem Plan der Stadt.
Reichard, Oberkonsistorialrat D. Max Reichard. Ev. Volkskalender. S. 20—24.
Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego Tom XXIX. 1902. Poznań. 301 S.
Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Bd. 29. 1902. Posen. 301 S. Vgl. Karwowski, Szembek.
Rogasener Familenblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt hrsg. von Prof. Knoop. Jg. 6 und 7. Rogasen 1902 und 1903. 40 und 44 S. Vgl. Freystadt, Knoop, Szulczewski.
Ruch ekonomiczno-społeczny w Wielkopolsce. Ruch chrześcijańsko-społeczny. Jg. II. No. 4.
Die wirtschaftlich-sociale Bewegung in der Prov. Posen.
Rummler, E., Der Liber beneficiorum des Johannes a Lasco. M. IV. S. 145 bis 155.
Rychlicki, Regen und Gewitterverhältnisse von Wongrowitz. Beilage zum Programm des Gymnasium zu Wongrowitz 1903. 12 S. 4°.
Schlager H., Die polnische Gefahr. Berlin. 29 S.
Schmidt E., Über den Heringshandel in Grosspolen. M. IV. S. 1—9.

Schottmüller, K., Die neueste deutsche Litteratur über den Posener Aufstand von 1848. M. IV. 136—141.

Seibt, Die Wartheschiffahrt. S. A. aus dem Jahrbuch für Verwaltung, Gesetzgebung und Volkswirtschaft hrsg. von Schmoller. 100 S.

Sienkiewicz H., Z pamiętnika poznańskiego nauczyciela. Warszawa. 32 S. Aus den Erinnerungen eines Posener Lehrers.

Simon K., Ein Grabmalstypus im Posener Dom und seine geschichtliche Stellung. M. IV. S. 161—167.

Skladny, A., Das Jahr 1848 in der Auffassung polnischer Geschichtsschreibung. M. IV. S. 97—109.

Smolenski W., Rządy pruskie na ziemiach polskich (1793—1807) Książki dla wszystkich. Warszawa 1903. 70 S.
Preussische Behörden in polnischen Landen. 1793—1807. „Bücher für Alle."

Socyalizm w Poznańskiem i w Galicyi.
Kuryer Poznański No. 143, 144, 145.
Der Socialismus in Posen und Galizien.

Sokolnicki, Kierunki polityczne w Niemczech.
Biblioteka Warszawska III. S. 420—437.
Politische Richtungen in Deutschland.

Specht, Die neue evangelische Kirche in Obornik. Ev. Volkskalender. S. 60—63.

Der Städtetag der Provinz Posen und seine bisherige Thätigkeit. Ostdeutsche Rundschau No. 232.

Stumpfe, Polenfrage und Ansiedlungskommission. Berlin 1902.
Besprochen: M. IV. S. 141—144 von Wegener.

Szembek Jadwiga, Sprawozdanie z poszukiwań archeologicznych odbytych ostatniemi latami w Siemianicach. (Powiat Kępiński). Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XXIX, 1902. S. 52—77.
Bericht über die vorgeschichtlichen Nachforschungen in den letzten Jahren in Siemianice Kr. Kempen. Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. Band 29. 1902. S. 52—77. Mit Abbildungen.

Szółdrski Joh. Graf, Die landwirtschaftliche Entwicklung der Provinz „Grossherzogtum Posen" von 1772—1900 mit besonderer Berücksichtigung der Regulierungsgesetzgebung. (Münch. Diss.) Posen. Dziennik. 191 S.

Szulczewski, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt. VII. S. 13—15. 17—20. 25—27.
Volkssagen aus Kujavien.

Szuman H., Rys historyczny początków i zawiązku parlamentaryzmu polskiego w Prusiech (pośw. kolegom z sejmu pruskiego i parlamentu niemieckiego). Poznań. 72 S.
Geschichtlicher Abriss des Beginns und der Entwicklung des polnischen Parlamentarismus in Preussen. Gewidmet den Kollegen aus dem preussischen Landtag und deutschen Reichstag.

Trąmpczynski W., Konfraternia Kupiecka w Poznaniu. Wskazówka dla badaczy dziejów handlu i przemysłu polskiego.
Die Kaufmannsgilde in Posen. Fingerzeig für Erforschung der polnischen Handels- und Gewerbegeschichte.
In dem Jahresbericht des polnischen „Vereins christllicher Kaufleute zu Posen" S. 24—102.
Auf S. 39—102 sind die Privilegien der Alten Posener Kaufmanns-Innung — leider nicht fehlerfrei — abgedruckt.

Trampe L., Zur preussisch-polnischen Sprachenfrage. Grenzboten 1903. IV. S. 77—88, 160—171, 214—225.
Ulanowski, Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesum Gneznensis et Poznaniensis (1403—1530). Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia Tom XVII. Acta capitulorum necnon iudiciorum ecclesiasticorum selecta edidit. Vol. II.
W trzydziestą rocznicę 1873—1903. Wspomnienie z czasów walki kulturnej.
Kuryer Poznański No. 230.
Am dreissigsten Jahresfeste 1873—1903. Erinnerungen aus den Kulturkampfzeiten.
Viczur, Aufgaben der Ostmarken. Berlin. 55 S.
Warminski. Z dziejów dyecezyi poznanskiej I. Samuel a Seklucyan. Przegląd kościelny III. S. 1—22, 161—169, 241—253, 321—339, 401—416. IV. 161—189, 241—255, 401—423.
Warschauer A., Historische Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathauses. M. IV. S. 81—87, 113—125.
Ders. Die Entstehung des komunalen Lebens in der Stadt Inowrazlaw. Ostdeutsche Rundschau No. 232.
Wegener L., Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Prov. Posen. Posen 208 S. und 100 S. statist. Tabellen. Besprochen: M. IV. S. 186—187 von Adler und Jahrbuch für Gesetzgebung Verwaltung und Volkswirtschaft. 1903. IV. 379—388 von Wiese.
Wilcke, Alte Thorfahrt in Althöfchen. Die Denkmalpflege. S. 30—31.
Wotschke Th., Francesco Lismanino. Z. XVIII. 213—232.
— Der Versuch der Posener Pfarrschule von Maria Magdalena 1549 einen evangelischen Lehrer zu geben. M. IV. S. 177—181.
— Eustachius Trepka. Ein Prediger des Evangeliums in Posen. Z. XVIII. 86—144.
— Posener Studenten in Leipzig bis 1560. M. IV. S. 129—136.
— Herzog Albrecht von Preussen und Posener Kaufleute. M. IV. 37—42.
Zakrzewski St., O bulli dla arcybiskupstwa gnieźnieńskiego z r. 1136. Besprochen: Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaft. 1902. S. 147—152.
Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Zugleich Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Herausgegeben von R. Prümers. Jg. 18. 332 S.
Zemmrich, Die Polen im Deutschen Reich. Globus. Bd. 34. No. 14. Besprochen: Przewodnik bibliograficzny. S. 257.
Die Zerstörung Lissas im April 1656, erzählt von Comenius (übersetzt aus dem lateinischen).
Jahrbüchlein der ev. reform. Johannis-Gemeinde zu Lissa. S. 20—47. Übersetzung der von Nesemann herausgegebenen Schrift des Comenius: Excidium Lesnae.

Literarische Mitteilungen.

Werner F., Heimatluft. Roman aus der Ostmark. Berlin. D. Dreyer & Co. 199 S. Preis 0,50 Mark.

Das Werk trägt den Titel „Heimatluft“ und spielt in der Ostmark; wir entnehmen daraus das Recht zu einer Besprechung an dieser Stelle. Schon nach dem Titel durfte man erwarten, in

die besondere Eigenart unseres Posener Landes oder wenigstens eines Teils von ihm eingeführt, mit einem Ausschnitt aus dem Leben und Treiben seiner Bewohner bekannt gemacht zu werden; diese Erwartung ist — wie wir gleich vorausschicken wollen — auf das Glücklichste erfüllt worden.

Der Vorwurf, der dem Buche zu Grunde liegt, ist nicht neu: es handelt sich um die Gesundung von körperlichen und seelischen Leiden durch die Rückkehr nach der Heimat, der ewig kraftspendenden Mutter Erde, der Stätte der ersten glücklichsten Lebensjahre. Aber die Einkleidung dieses Grundgedankens in unsere örtlichen Verhältnisse verleiht ihm einen besonderen Reiz.

Für die Erzählung ist die Form von Briefen gewählt, die der Held, Wilhelm Martin, an einen Freund in Berlin schreibt. Wilhelm ist der Sohn eines Lehrers, im Netzebruch (gewisse Andeutungen des Verfassers führen in die Nähe von Samotschin); vom Vater für denselben Beruf bestimmt, wird er durch einen unliebsamen Vorfall im Seminar, wo er für das Lehramt vorbereitet wird, veranlasst, seinem Zuge in die Ferne zu folgen und aus der Anstalt sich heimlich zu entfernen. Mit dem Vater zerfallen, wird er weit herum, sogar über das Weltmeer nach Amerika getrieben — wir erfahren dies Alles aus gelegentlichen Bemerkungen —, um endlich wieder in Deutschland als Schriftsteller Unterhalt und Anerkennung zu finden. Nach langen Jahren kehrt Wilhelm nach dem Heimatsdorfe zurück; er sucht Erholung von körperlichen Leiden und seelischer Verstimmung; auch will er nach Erinnerungen an seinen Vater und nach seiner Jugendgespielin Marie Förster forschen. Er findet gastfreundliche Aufnahme bei einem ehemaligen Schulgenossen, dem Bauern Ferdinand Prahl, und erlangt hier inmitten der altvertrauten ländlichen Umgebung die frühere Gesundheit an Leib und Seele wieder; er erfährt, dass der Vater vor seinem Hinscheiden ihm verziehen hat; es gelingt ihm auch, die nie ganz vergessene Geliebte wieder zu finden: nach guter alter Sitte schliesst die Erzählung mit einer Hochzeit.

Dieser schlichte Stoff wird in leicht flüssiger, anmutiger Schreibart vorgetragen, das Ganze durchweht ein milder, wohltuender Humor, der von Anfang an den Leser gleich ahnen lässt, dass er es nicht mit einer tragischen Entwicklung der Handlung zu tun haben wird. Es gründet sich dieser Humor aber auf scharfer, lebenswahrer Erfassung der Personen und Verhältnisse unserer engeren Heimat, köstliche, gut beobachtete Szenen aus dem Volksleben werden uns vorgeführt, so der Schweinehandel auf dem Bauernhof und in der Schenke; echte, nach dem Leben gezeichnete Gestalten, wie der Bauer Prahl

mit seiner rundlichen Ehehälfte, der Viehhändler Thiel, der Hirte Lohmfried, treten vor uns hin. Und was ganz besonders erfreulich an dieser literarischen Leistung ist: eine warme Liebe zur Heimat, zu ihrer Eigenart in Landschaft und Bevölkerung spricht aus jeder Seite, ein Anzeichen dafür, dass auch in unserm Posener Lande sich jene Anhänglichkeit an die heimische Scholle zu entwickeln beginnt, welche die erste Vorbedingung für die Erhaltung des eigenen Volkstums hierzulande ist. Und wenn, wie wir hören, der Verfasser des Buches ein Lehrer ist, so ist es mit doppelter Freude zu begrüssen, dass er sich in einer Stellung befindet, wo er in der Lage ist, die Empfindungen und Anschauungen, die in ihm selbst leben, auch in die jugendlichen Seelen seiner Schüler zu pflanzen.

Der Preis des Buches (siehe oben!) ist so erstaunlich billig, dass es für den Freund der ostmärkischen Heimat überhaupt keine Entschuldigung gibt, wenn er das Buch nicht besitzt.

E. Schmidt.

Schmidt, E., Aus Brombergs Vorzeit. I. Die Burg Bydgoszcz-Bromberg. Festgabe den Abnehmern der Zeitung „Ostdeutsche Presse“, aus Anlass ihres 25 jährigen Bestehens gewidmet vom Verlage: Gruenauersche Buchdruckerei Otto Grunwald. Bromberg (1902). 73 S., 4 Bilder.

Man muss der „Ostdeutschen Presse“ Anerkennung und lebhaften Dank zollen, einerseits dass sie als Jubelgabe die Darstellung der engeren Heimatsgeschichte ins Auge fasste und andererseits für diese dankbare Aufgabe E. Schmidt gewann, der den Lesern dieser Monatsblätter als Mitarbeiter lange bekannt, auch durch seine Veröffentlichungen der Bromberger Bernardinerchronik und Arbeiten in der Bromberger Zeitschrift, sowie durch die jahrelangen Studien zu seiner bald erscheinenden Geschichte des Deutschtums in der Provinz Posen als ganz besonders für jene Aufgabe geeignet gelten muss.

In 11 Kapiteln schildert der Verfasser die Schicksale der alten Burg Bydgoszcz in Bromberg vom 13. Jahrhundert bis zu ihrer Zerstörung durch die Schweden 1657, und über diese Zeit hinaus führt er uns auch die kriegsgeschichtlichen Vorgänge, von denen die Stadt Bromberg mitberührt ward, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor. Die Darstellung dem Zwecke der Festschrift entsprechend, ist allgemein verständlich und für einen grösseren, nicht bloss gelehrten Leserkreis bestimmt, beruht aber durchweg auf streng wissenschaftlicher Grundlage; die für die vorgeschichtliche Zeit benutzten Quellen waren die zahlreichen im Bromberger Historischen Vereins-Museum aufbewahrten prähistorischen Funde von Stein-, Bronce- und Tongeräten; sonst sind für die Schilderung die gedruckten Quellen und Literaturwerke herangezogen und stets kritisch verwertet, auch für den

fachmännischen Kenner öfters in den Fussnoten besonders kenntlich gemacht; und schliesslich ist wohl auch, namentlich in den späteren Zeiten des Verfassers reichliche noch ungedruckte archivalische Ausbeute hin und wieder verwendet worden.

Im ersten Kapitel, das von der ersten historischen Erwähnung des Namens Bydgoszcz und seiner Erklärung handelt, gibt der Verfasser die bisherigen Hypothesen über die Namensentstehung und dann eine eigene uns recht wohl einleuchtende Erklärung, die den Stadtnamen von einem damals gebräuchlichen Personennamen Bedigostius herleitet. Im II. III. und IV. Kapitel, die die Zeit der Burgwälle, die Kämpfe der polnischen Piasten mit den Pommernfürsten und die Zeit der kujawischen Herzöge uns vorführen, hat der Verfasser mit grossem Geschick versucht an der Hand von historischen Quellenstellen und kulturgeschichtlichen Funden uns die Szenen aus jenen Perioden zu zeichnen, die bei streng historischer Treue durch eine glücklich ergänzende Phantasie uns das damalige Kulturleben im alten Bromberg so plastisch und anschaulich schildern, dass der Leser sich an die Bilder deutschen Kulturlebens in Gustav Freytags Ahnen voll ähnlich plastischer Darstellung erinnert fühlt. An die Erzählung der auch für die Bromberger Burg bedeutungsvollen Kämpfe König Wladislaw Lokieteks mit dem Deutschorden schliesst im VI. und VII. Kapitel sich die Jagellonenzeit an, in der die Burg Bydgoszcz Sitz der Bromberger Starosten war, unter denen namentlich die Koscielskis hervorragen. Im Burggarten ist damals, 1480, das Bernardiner-Kloster errichtet worden, dessen Chronik von Schmidt herausgegeben eine wichtige auch in dieser vorliegenden Schrift öfters benutzte Quelle für die Bromberger Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert ist. Das der Schwedenzeit gewidmete Kapitel VIII berichtet uns von der endgiltigen Zerstörung der alten Burg 1657, von der Bromberger Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem Polenkönig Johann Casimir und von dem Überfall der Stadt durch die Schweden 1658 (nach den von Schwartz in der Zeitschrift der Hist. Ges. Bd. VI gemachten Angaben). Das folgende IX. Kapitel behandelt die Kriege des 18. Jahrhunderts, d. h. den polnischen Erbfolgekrieg, wo sächsische, und den siebenjährigen Krieg, wo preussische Truppen Bromberg besetzten, und bespricht Brenkenhofs Kulturarbeit in dem 1772 preussisch gewordenen Netzedistrikt, einer Zeit, in der die alte Burgruine die Steine für die neue Husarenkaserne lieferte. Nach einer Schilderung von Brombergs Schicksalen im polnischen Aufstand von 1794 erzählt der Verfasser im X. Kapitel von der Franzosenzeit von 1807—15, im XI., letzten Kapitel vom Ende der Burg und ihrer Besingung in Dichtung und Sage. Vier beigegebene Bilder veranschaulichen den Zustand der Burgruine seit dem Jahre 1657. K. Schottmüller.

Kietz G. M., Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 1902. Historisch-Politischer Verlag. 78 S. 1 Mk.

Der Verfasser will in 78 Seiten die Polenfrage von ihren Anfängen an unter beständiger Prüfung ihrer Bedeutung für die Gegenwart behandeln, um allen denen die Augen zu öffnen, die an eine grosspolnische Agitation nicht glauben. Darnach ist es natürlich, dass die ganze polnische Geschichte in telegraphischer kürze erledigt wird. Auf den ersten 15 Seiten, die überschrieben sind, „die Geschichte ist das Weltgericht", werden die Wahlkönige und die unter ihnen entstandene Misswirtschaft behandelt.

Das zweite Kapitel: „Die Zeit der Revolutionen und der Polenschwärmerei", zeigt die Belesenheit des Verfassers; indem er hier von den verschiedenen deutschen Schriftstellern, die den Polen geneigt waren, z. B. von Seume, Hauff, Lenau, Moser, Platen Ausserungen wiedergibt. Er erwähnt ferner das Wort Napoleons I. an Narbonne: Täuschen Sie sich nicht, die Wiederauferstehung eines halb republikanischen Polen wäre eine ganz andere Verlegenheit für Europa als es dessen Fortbestand gewesen sein würde. Dann werden die Revolutionen von 1830 und 1848 erörtert.

Das dritte Kapitel S. 43—53 soll den polnischen Klerus und die Revolution von 1861—64 in Russland schildern. Das Thorner Blutgericht und die Behandlung, welche Nichkatholiken im alten Polen zu erfahren hatten, werden gestreift, dann bemerkt, wie Napoleon I. mit der Geistlichkeit umzugehen pflegte, nachher wird kurz der Aufstand von 1863 berührt.

Im vierten Kapitel S. 54—72 beschäftigt sich der Verfasser mit der Polenpolitik der preussischen Staats-Regierung seit 1870. Bismarcks Reden und seine Gedanken und Erinnerungen werden verwandt. Auf die eigenen Vorschläge und Anschauungen des Verfassers einzugehen, ist hier nicht der Platz. Als charakteristisches Merkmal sei nur erwähnt, dass der Verfasser, der als Leiter einer Zeitung längere Zeit in Danzig gelebt hat, Ansiedelungskommission und Generalkommission nicht unterscheiden kann. Er paukt auf der Ansiedelungskommission und deren Beamte herum, während er tatsächlich die Generalkommission meint. Wenn das schon einem Ostmärker passiert, was soll man dann vom einem Westelbier verlangen dürfen? L. Wegener.

„Aus Peter Vischers Werkstatt" benennt sich ein Aufsatz, welcher aus dem Nachlass Otto Buchners in Weimar im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVII S. 142 mitgeteilt wird und die Messinggrabplatten der Vischerschen Hütte bis zum zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in übersichtlicher Zusammenstellung behandelt. So sehr auch die Berücksichtigung der Platten aus dem Gebiete der Provinz Posen erfreut, so wäre, um das kunstwissenschaftliche Urteil nicht zu

verwirren, es doch erwünscht gewesen, dass der Herausgeber sich darüber geäussert hätte, wann der Aufsatz niedergeschrieben wurde, und ob der Verfasser die von ihm genannten Platten aus dem Augenschein kannte. Wenigstens scheint er die Posener Platten nur auf Grund der Veröffentlichungen der Zeitschrift unserer Gesellschaft beurteilt zu haben, des Aufsatzes von Bergau Bd. II S. 177 und meines 1892 gehaltenen Vortrags Bd. VII S. 485. Die Platte des Woiwoden Lukas Gorka im Dome zu Posen wird unmittelbar den Platten in Fürstenwalde und Breslau angeschlossen, weil auf allen „die Köpfe in flachem Relief" hergestellt seien; nun treten aber auf den letzteren Platten die Köpfe in derber Weise, fast knopfartig aus der Fläche heraus, während der Kopf des Lukas Gorka wie auf einer Münze modelliert ist. Neben die Platten des Hochmeisters Friedrich und der Herzogin Sidonie, beide † 1510, im Dome zu Meissen wird die des Woiwoden Andreas Szamotulski † 1511 in der Pfarrkirche zu Samter gestellt, obwohl diese eine erheblich freiere und um mehrere Jahre jüngere Auffassung bekundet. Für die Zeitstellung der Platten dürfen die Todesjahre der Verstorbenen nur bedingungsweise massgebend sein. Es ist wohl nicht überflüssig daran zu erinnern, dass die Messingplatte über dem Grabe des Nikolaus Tomicki † 1478 in der Kirche zu Tomice, Kreis Posen-West, auf deren Abbildung ich im Verzeichniss der Kunstdenkmäler wegen der Schwierigkeiten und der Kosten zu meinem Bedauern verzichten musste, inschriftlich 1524, d. h. erst 46 Jahre nach dem Tode des Verstorbenen hergestellt wurde.

J. Kohte.

Nachrichten.

Die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 8. bis 11. August in Danzig statt. Zur Teilnahme sind die Mitglieder der Historischen Gesellschaft berechtigt. Einen Auszug des Programms veröffentlichen wir auf dem Umschlag dieses Heftes.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. September 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Bericht über die Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig vom 8.—11. August 1904.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V | Posen, Oktober 1904 | Nr. 10

Ein Friedenskongress zu Posen.

Von

Th. Wotschke.

Seitdem auf Mohacz blutiger Walstatt der jugendliche König Ludwig am 28. August 1526 den Heldentod gestorben, zerfleischten Krieg, Aufruhr und Verwüstung das unglückliche Ungarn. In heissen Kämpfen stritten der Wojwode von Siebenbürgen Johann Zapolya und Kaiser Karls V. Bruder Ferdinand von Österreich um die Stephanskrone, und um das Elend voll zu machen, überflutete der Türke Jahr für Jahr das arme Land mit seinen wilden Horden. Bis unter die Mauern Wiens pflanzte er 1529 den Halbmond auf. Die Gefahr, die der ganzen Christenheit durch den mächtigen Soliman drohte, bestimmte die Diplomaten den Versuch zu wagen, die unglücklichen Kämpfe in Ungarn beizulegen und Frieden zwischen den beiden Kronprätendenten zu stiften. Sigismund I. von Polen und Herzog Georg von Sachsen boten Anfang des Jahres 1530 ihre Vermittlung an und fanden bei Zapolya wie Ferdinand Entgegenkommen, beide erklärten sich bereit, Gesandte zu Friedensverhandlungen zu schicken. Als Ort derselben wurde nach anfänglichem Schwanken Posen bestimmt.

Etwa Mitte Oktober[1]) traten hier die Diplomaten zusammen. Der polnische König hatte zu Friedensvermittlern seinen Kanzler

[1]) Es ist unrichtig, wenn Fessler in seiner Geschichte Ungarns (Leipzig 1874) III S. 445 die Bevollmächtigten erst im November zusammentreten lässt. Am 21. Oktober schreibt der polnische Kanzler Schidlowitz

Christoph von Schidlowitz und die Bischöfe Johann Latalski von Posen und den bekannten Andreas Krzycki[1]) von Plock ernannt, ausserdem beteiligten sich an den Verhandlungen von polnischen Magnaten der Generalstarost von Grosspolen Lucas Górka und der Graf Johann von Tarnow. Georg der Bärtige hatte aus Dresden seinen Kanzler Simon Pistoris und den Meissener Bischof Johann von Schleinitz, Herzog Albrecht aus Königsberg seinen Geschäftsträger Felix von Alten geschickt. Die Bevollmächtigten König Ferdinands waren der Bischof von Breslau Jakob von Salza sowie die Räte Sigmund Dietrichstein, Albert Pernstein, Johann Pflug, Sigmund Heberstein und Beatus Widmann. Der Wojwode von Siebenbürgen liess sich vertreten durch seinen Kanzler Stephan Verböczy, den Erzbischof von Kalocza, Franz Frangepan, Franz Homannay und den Bischof von Vesprim Johann Laski, den späteren Reformator. Die Verhandlungen hatten schon begonnen, als am 21. Oktober noch dessen ältester Bruder Hieronymus Laski, einer der eifrigsten Parteigänger Zapolyas, in Posen eintraf.

Die Augen von ganz Europa waren auf Grosspolens Hauptstadt gerichtet[2]). Neben dem Augsburger Reichstage hielt nichts in jenem Jahre die Gemüter so in Spannung als die Posener Verhandlungen, hing es doch von ihnen ab, ob Kaiser Karl V. freie Hand gegen die Evangelischen bekommen und seinen Reichstagsabschied vom 22. September würde aufrecht erhalten können! Deutlich empfand man es aller Orten im Reiche, dass hier über Deutschlands Geschick im nächsten Jahrzehnt entschieden würde.

Schroff machten beide Parteien ihre Forderungen geltend, und die Bemühungen der Vermittler vermochten nicht ein gegenseitiges Entgegenkommen zu erzielen. Besonders die Bevollmächtigten Zapolyas waren zu keinem wirklichen Verzicht bereit[3]).

---

aus Posen an Herzog Albrecht „quoniam sumus adhuc in medio consultationum promoventes modis omnibus pacem apud utriusque regis oratores hic praesentes, ideo placuit retinere adhuc d. Foelicem, ut absoluto conventu possim per illum V^ram^ Ill^mam^ D^nem^ de omnibus certiorem facere. Magno adiumento nobis sunt in hac causa pacis oratores illustrissimi ducis Georgii Misnensis, quorum unus est episcopus Misnensis, alter cancellarius ducalis doctor Simon Pistoris, sed partes maxime inter se differunt, uterque rex regnum vult obtinere. Magnificus d. Hieronymus a Lasco hodie huc veniet, quem sui collegae cum magno desiderio expectant."

[1]) Krzycki, der bekanntlich 1536 den Gnesener erzbischöflichen Stuhl bestieg, war ein Kind unserer Provinz; 1483 war er im Fraustädter Kreise geboren.

[2]) Schidlowitz schreibt unter dem 23. Oktober aus Posen dem Herzoge: „ut totus orbis ita, ni fallor, Illma D^tio^ V^ra^ erexit aures et aperuit oculos in hunc conventum Poznaniensem."

[3]) „Hi", berichtet Schidlowitz, „dicunt, quod si per decennium tractare hic debeamus, nunquam persuadere pote rimus, ut Joannes regno cedat."

In Hinblick auf die machtvolle Unterstützung, die der Moslem ihrem Herrn gewährte, in Erwägung, dass nach dem Augsburger Reichstage Kaiser Karl seinem Bruder keine Unterstützung würde zu teil werden lassen können, meinten sie die grössten Opfer von dem Gegner ertrotzen zu können. Sie forderten also nichts Geringeres, als dass Ferdinand auf Ungarn verzichte und mit dem Rechte der Nachfolge, falls Zapolya ohne männliche Erben stürbe, sich begnüge. Ihr Anerbieten dagegen, zu Ferdinands Gunsten alle Ansprüche der ungarischen Krone auf Mähren und Schlesien aufgeben zu wollen, sagte nicht viel, da Zapolya in diesen Provinzen ohne jeden Anhang war. Der Nachdruck, mit dem besonders die Laski betonten, dass ein anderer Friede ihres Herrn mit Ferdinand schon mit Rücksicht auf den Türken nicht möglich wäre, da Soliman den Habsburger nimmer als König von Ungarn anerkennen würde[1]), bestimmte die polnischen Vermittler, im Ganzen dem Vorschlage zuzustimmen. Um ihn der Gegenpartei aber annehmbarer zu machen, fügten sie die Klausel hinzu, Ferdinand möge den Teil Ungarns, den er gegenwärtig besitze, so lange behalten, bis Johann eine grössere Geldsumme gezahlt habe. Ferdinand dachte aber nicht daran, Ungarn aufzugeben, eine so weitgehende Vollmacht hatten seine Gesandten auch nicht erhalten, und so war ein Friede nicht zu erzielen. Die polnischen Vermittler mussten zufrieden sein, beide Parteien wenigstens auf einen einjährigen Waffenstillstand einigen zu können. Um die Zustimmung ihrer Herren einzuholen und dieselbe dem König Sigismund in Petrikau zwecks Ratifizierung des Waffenstillstandes zu überreichen, verliessen nach dem 10. November die Gesandten Posens Mauern. König Ferdinands Räte hatten in den letzten Tagen mit dem Kanzler Schidlowitz noch über die Aussichten einer ehelichen Verbindung zwischen dem polnischen Thronfolger und Elisabeth von Österreich verhandelt[2]).

---

[1]) Grosses Aufsehen machte im Verlauf der Verhandlungen ein Schreiben Solimans an den polnischen König, das Drohungen gegen Ferdinand wie das ganze Abendland enthielt. Eine Abschrift desselben legte Schidlowitz seinem Briefe vom 29. Oktober nach Königsberg bei.

[2]) Posen, den 11. November schreibt Schidlowitz: „Egimus hic duplex negotium, unum pacis et concordiae, alterum connubiorum inter serenissimum dominum Sigismundum Augustum et serenissimam filiam natu maiorem d. regis Ferdinandi. In superiori causa quantum laboris et diligentiae per me alioqui non integra valetudine existentem adhibitum est, id d. Felix Jll^mae^ D^ni^ V^rae^ dicet, et post tot et tam magnos labores res alio deduci non potuit nisi ad inducias unius anni". Wie der Kanzler ferner aus Petrikau unter dem 14. Dezember nach Königsberg berichtet, konnte der Waffenstillstand nicht ratifiziert werden, weil kein Abgeordneter Johanns mit dem versiegelten Vertragsbrief bei dem polnischen Könige erschien. Vergl. auch den Bericht des bayrischen

Es ist selbstverständlich, dass die vielen fremden Diplomaten mit ihrem Gefolge und ihren zahlreichen Dienern in den vier Wochen, da sie in Posen weilten, das städtische Leben beherrschten. Boten kamen und gingen an die verschiedensten Höfe, die Kaufherren benutzten die Gelegenheit mittelst der Gesandten neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, neue Freiheiten und Gerechtsame sich zu erwirken. In dem Palaste des Bischofs, den Herbergen der polnischen Magnaten und fremden Gesandten folgte ein rauschendes Fest dem anderen. Auch im Schlosse des Generalstarosten herrschte fröhliches Treiben. Wohl hatte Górka in eben diesen Tagen, am Sonntag, den 15. Oktober seine Gattin durch den Tod verloren, aber mit einem glänzenden, prunkvollen Begräbnis, das die Fremden mit Staunen betrachteten und von dessen Pracht sie in der Heimat noch lange erzählten[1]), meinte er seiner Trauer genug getan zu haben. Als ihm seine Schwiegertochter gleich darauf ein Enkeltöchterchen schenkte, feierte er dessen Geburt und zugleich die Hochzeit seiner Tochter Katharina am Mittwoch, den 9. November in einem glänzenden Feste, zu dem sämtliche Diplomaten und die ersten Familien des grosspolnischen Adels geladen waren. Über die Trauer und Freude, die in jenen Tagen durch sein Haus gingen, berichtet er selbst unter dem 12. November seinem herzoglichen Gönner nach Königsberg: „Non dubito ad aures Ill^{mae} V^{rae} Cels^{nis} pervenisse, praesertim quomodo coniunx mea dominica die ante festum Lucae Evangelistae extremum vitae diem obierit. Nunc vero scire velit, quod et nurus mea me femina nepte, filium vero meum nata primogenita locupletavit, cuius diem natalem, filiae vero meae Catharinae nuptialem, quam domino Odrowasce matrimonio copulavi, die Mercurii praeterita tot clarissimorum virorum, quorum hic fuit conventio, invitatione celebravi unoque mense et carae coniugis funus extuli et neptis natalem eundemque nuptialem filiae diem egi“.

Sekretärs Michael Kresdorfer „des frids vnd anstands halben zu Possna beschlossen“ in den Quellen zur bayrischen und deutschen Geschichte. München 1857. Bd. IV. S. 105.

[1]) Durch die sächsischen Gesandten hat vermutlich Johann Cochläus davon gehört. Im Jahre 1534 widmete er dem Grafen das Schriftchen: „Confutatio abbreviata adversus Didymum Faventinum Philippi Melanchthonis olim scripta nunc primum edita“ und in der Zueignung vom 14. August preist er des Grafen „singularis et eximia pietas, cuius praeclarum specimen ante annos quinque publice ostendisti in obitu tuae coniugis, in cuius funere adeo magnificam exhibuisti in sacerdotes et monachos aliosque pauperes eleemosynarum largitatem ac tam splendidum funebris pompae decorem, ut nihil possit dici vel magnificentius vel magis pium“.

Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz.

Von
A. Koerth.

In meinem jetzigen Wirkungskreise, unserer Hopfengegend, sah ich hin und wieder nach Weihnachten die Obstbäume mit Strohseilen umbunden. Das erinnert mich dann stets an meine Jugendzeit auf einem Dorfe der plattdeutschen Gegend unserer Provinz bei Rogasen, wo ich dasselbe manchmal beobachten konnte. Freilich wurden da nicht alle Bäume „gebunden", und dann geschah es auch nicht zu demselben Zweck, wie hier. Man erzählte mir hier nämlich, dass es ein alter Glaube sei (mancher nannte das freilich schon einen alten dummen Aberglauben), wenn die Obstbäume am Christabende, nach der Christpredigt, so gebunden würden, dann trügen sie in dem kommenden Sommer sehr reichlich Früchte. Manche nahmen dazu das Stroh, das die Ehre gehabt hat, der frisch gekochten Wurst bei dem Schlachtfest als Ruhelager gedient zu haben. Das soll dann ganz besonders gut wirken. Bei uns wusste man von diesem guten Mittel zur Beförderung des Fruchtreichtums nichts. Aber sonst schrieb man einem solchen Strohseil an dem Obstbaum doch auch eine merkwürdige Wunderkraft zu. Wenn nämlich jemand vom Fieber schlimm geplagt wurde, das im Plattdeutschen den es trefflich charakterisierenden Namen „Frost" führt, dann musste es von einem andern „angebunden" werden, und es verlies ihn. Zu diesem Zwecke band man genau bei Sonnenaufgang ein Strohseil um einen Baum und sprach dabei eine Beschwörungsformel, die lautete: „Goudo Morcho, du Olle! Ick bring die ano Wahmo und Kollo; Dä Wahmo (Kollo) schasst du behollo." (Guten Morgen du Alter! Ich bring Dir einen Warmen und Kalten; den Warmen (Kalten) sollst du behalten). Zum Schluss wurde der Name des dreieinigen Gottes angerufen. Half es nicht beim ersten Male, dann wurde das Anbinden wiederholt.

Nicht minder wunderbar suchte man den Kopfschmerzen beizukommen. Als Ursache für dieselben sah man, wenn man sich sonst keiner anderen bewust war, das „Verrufen" (Verrupo) an. Das war nämlich eine Kunst der Hexen, an die man wohl noch heute mehr glaubt, als man denken sollte. Dieses Verrufen sollte meist gebannt werden können durch datt Verrupewut (Verrufwasser). In ein Trinkgefäss voll Wasser wurden abwechselnd glühende Holzskohltückchen und Stücken von recht harter Brotrinde geworfen; nach jedem Einwurf wurde das Zeichen

des Kreuzes gemacht und leise gesprochen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Je mehr Kohlenstückchen zu Boden gesunken waren, (upp da Grund günge, as grot Steene), desto stärker war das Verrufen und desto mehr von dieser seltsamen Medizin musste der Patient trinken. Auch hierbei wurde die Kur bei dem erstmaligen Fehlschlagen wiederholt bis die Kopfschmerzen vergingen. Vielleicht dürfte man hier den etwaigen Erfolg dem Wasser an sich zuschreiben und so würden diese Heilerfolge nur eine Bestätigung der Devise des Naturheilverfahrens sein: Wasser tuts freilich.

Der böswilligen Einwirkung der Hexen schrieb man die verschiedensten Krankheiten zu. Besonders waren es die Frauen, die sich so leicht behext fühlten, aber auch schon den Kindern widerfuhr das Unglück. Wenn man es noch nicht wusste, so sagte das die kluge Frau, bei der stets Rat geholt wurde. Das kommt ja auch noch heute in manchen Gegenden häufig vor, und staunenswert, ja vielleicht auch beachtenswert sind die Offenbarungen, die solche klugen Frauen gemacht haben, nicht minder die Heilerfolge, oft dort, wo die Kunst der Äerzte schon versagt hatte. Am meisten Aufsehen erregte es natürlich, wenn diese weise Frau gleich sagen konnte, unter welchen näheren Umständen der Kranke behext worden wäre. Das kann die wissen, denn ein Düwa secht a datt (denn ein Teufel sagt ihr das), ebenso wie ja auch die Kunst des Hexens eine ganz besondere Gabe des Teufels ist. Freilich glaubt man auch, sie vererbe sich oder könne absichtlich vererbt werden; das bezeugt das gangbare Sprichwort: „Mutte dan Hex, Dochte dan Hex" (Mutter eine Hexe, Tochter eine Hexe).

Auf mancherlei Weise kann das Behexen geschehen; schon durch einen bösen Blick; aber auch ein recht freundlicher, wie „söüt Melk" (süsse Milch) kann oft dieselbe Wirkung haben; besonders ängstlich vermeidet man es, bei einer als Hexe verschrieenen Frau irgend etwas zu geniessen. Fürchtete man aber, sie durch Abschlagen des Gebotenen zu beleidigen und ihren Zorn zu erregen, so suchten sich alte Leute dadurch zu schützen, dass sie ganz heimlich vor dem Genuss des Dargereichten beteten: „Jap leiw Gott, Herr Jesu Christ! Düwa, föhe rute wöhëi du wëist." („Hilf lieber Gott, Herr Jesu Christ! Teufel, fahr' heraus! wohin du willst"). Davon wussten sie auch zu erzählen zur Bekräftigung: Ein Hexenmeister wollte einst einem guten Nachbar auch etwas antun. Da nötigte er ihn freundlich zu sich in die Stube und bot ihm hier einen Schnaps an. Der Nachbar wollte ihn nicht trinken, aber weil jener ganz böse tat, da er ihn verachtete, so nahm er ihn an, betete aber vorher das bewusste Sprüchlein. Kaum hatte er die letzten Worte gesagt,

da fiel der Boden des Glases klirrend auf die Diele, woher der andere Teil des Glases ganz unversehrt in seiner Hand war. Der Teufel, den er ihm eingeben wollte, hatte den Boden herausgedrückt um zu fliehen, da er den Namen des Herrn nicht hören kann. — Ähnlich kann man auch jede andere Gabe unschädlich machen, sagten die Alten.

Doch auch ohne solche handgreiflichen und essbaren Medien konnte man behext und eine Wohnung des Teufels werden. So soll einst eine kluge Frau von einem Besessenen gesagt haben, in ihn seien drei Teufel gefahren in Gestalt dreier Mücken, die er an einem Sommerabend zufällig verschluckt hätte. Das letztere stimmte auch nach dessen Aussage und nach einigem Nachdenken fand man dann auch heraus, dass sich seit jener Zeit die Krankheit bei ihm gezeigt habe. Diesen Teufel durch Beelzebub auszutreiben, war dann die Aufgabe solcher klugen Frauen und zwar durch Beten und segnen. Manchmal soll es nicht gelungen sein, weil ihr Geist nicht stark genug war, und weil sich der Kranke zu ungeduldig gebärdete, eben eine Folge des in ihm hausenden Teufels. Es ist dabei oft zu recht aufregenden Szenen gekommen, wenn der Teufel des Kranken stärker war, und alles Beten, Segnen und Beschwören ihn nicht vertreiben wollte, da nahm die Wunderfrau wohl schliesslich den Besen und trieb — alle hinaus.

Seltsam bleibt es immer, wie genau diese Frau die näheren Umstände beschreiben konnte, unter denen das Behexen und Antun vor sich gegangen ist: Da ist es geschehen auf einem grünen Rasen am Kreuzweg, wo das Kind gern spielte und wo die bewusste gefährliche Person täglich vorbeikam und stets recht freundlich gesprochen habe. Die Folge war, dass das arme Kind bald abmagerte, stets Kopfschmerzen hatte und dann zur Besserung, zur Hebung des bösen Blickes, „Klattero“ (Weichselzöpfe) tragen muss, nach dem Rate der klugen Frau; d. h. die Haare durften nicht gekämmt werden und so gab es „Klattero.“ — Ein andermal ist es wieder ein Mann gewesen, der auf offener Strasse einer Frau mit der Faust gedroht habe und es ihr so stark angetan habe, dass dieser Bann erst gehoben werden konnte, wenn die arme Frau siebenmal „Klatteren“ getragen hat. Meist wurde dieser seltsame Kopfputz ein ganzes Jahr getragen, dann in einer Neumondnacht abgeschnitten und vergraben. Merkwürdigerweise waren es stets die doch sonst eitlen Frauen, die sich bereitwilligst „Klattern“ wachsen liessen, wenn es die kluge Frau gesagt hatte. Sie fielen bei ihnen garnicht so auf, da die Haare ja meist mit einem kleinem Tuche bedeckt werden.

Ja, oft weiss die kluge Frau auch den Namen der Hexe oder des Hexenmeisters, sagt ihn aber in der Regel nicht,

sondern begnügt sich mit hinreichenden Andeutungen. Die alten Frauen wussten zu erzählen: Einmal habe eine solche weise Frau einem Manne, den sie gerade segnete, gesagt: da fährt derselbe vorbei, der es Ihnen angetan hat. Sogleich sei dieser durch das Fenster gesprungen, habe das Fensterkreuz herausgerissen und sei hinter dem hergelaufen, um sich augenblicklich an ihm zu rächen. Der aber habe, von seinem Teufel gewarnt, ohne sich umgesehen zu haben, plötzlich auf die Pferde losgeschlagen, sodass sein Verfolger ihn nicht einholen konnte. Doch soll das schon ziemlich lange hergewesen sein; man wusste auch nicht mehr recht, wer das erzählt habe, und so fing man stets an: Jangout vetjallt imme! (Jener gute erzählte immer).

Über die Heilerfolge solcher Frauen wurden und werden ja auch wohl noch heute Wunderdinge erzählt. Sie beruhen nicht blos auf dem Segnen und Beten, sondern auch allerlei Tropfen, Salben und Kräuter finden Verwendung, die sie aus der Apotheke verschrieben. Wegleugnen lassen sie sich auch nicht so schlechthin. Interessant wäre es immer, zu erforschen, wieweit dabei z. B. Suggestion u. a. in Betracht kommen kann.

Aber nicht blos den Menschen können die Hexen Böses antun, sondern auch dem lieben Vieh den Kühen, Schweinen und Pferden. Besonders gefährlich ist nach dem Glauben der Alten da die Wallpurgisnacht, oder wie sie im Plattdeutschen heisst, „Wollboocho", wenn die Hexen auf den Besen nach dem „Blocksbaach" (Blocksberg) reiten und dort mit dem Teufel ein wildes Bachanal abhalten. Um die Ställe in dieser Nacht vor solchem unliebsamen Besuch zu feien, wurden die Stallthüren mit einem grossen schwarzen Kreuz mittelst einer Holzkohle geziert, damit die Hexen ja nicht dem Vieh einen Schabernack spielen.

Ganz besonders haben die Kühe unter ihnen zu leiden. Sie können es nämlich fertig bringen, dass die Kühe ihrer lieben Nachbarn keine Milch geben, dafür geben dann die ihrigen umsomehr.

Auch dafür wussten die alten Grossmütter manche Beleggeschichte. Die Hexen konnten sich, so berichteten sie mit beredten Zungen, in Tiere verwandeln: Katzen, Hasen, Schweine, doch sei stets etwas, was ein solches Tier von den anderen dieser Art unterscheide, meist habe es nur drei Beine. In dieser Gestalt schlichen sie sich meist in der Gespensterstunde, aber oft auch am hellen lichten Tage zu den Tieren und täten es ihnen an. Aber auch zu jeder andern Zeit machten sie die unheilbringende Visite beim lieben Vieh. So erzählte man sich: An einem Abend wollte eine Frau zum Melken gehen. Da hörte sie aus dem Kuhstall im geliebten Platt dies Verschen:

„Stripp, strapp, stroll,
Giff dä Mutte Pjoll voll.“

Nichts Gutes ahnend machte sie leise die Stalltür auf und griff nach der Gabel, da kam ihr auch schon der dreibeinige Hase entgegengelaufen und lachend rannte er vom Hofe. Die Gabel, die ihm von der erzürnten Frau nachgeworfen wurde, traf ihn leider nicht mehr.

Darin hatte jener Mann mehr Glück, der am hellen Mittage in seinem Kuhstall eine fremde Sau antraf. Er wusste gleich, wer das war, ergriff auch die Gabel, rannte der eilig fliehenden nach und stach sie tot. Bald nacher kam sein Nachbar zu ihm und sagte ihm, seine Frau sei plötzlich gestorben. Sie habe sich über Mittag nur aufs Bett gelegt und jetzt sei sie tot. Als man sie genauer untersuchte, hatte sie auf dem Rücken ein Loch. Der Nachbar hatte in der Sau also auch sie totgestochen. Das selbst schien vielen von den gläubigen Alten etwas zu stark, und man setzte deshalb stets hinzu: Datt iss a lang hä (Das ist schon lange her).

Doch nicht nur mit Hexen und Hexenmeistern schliesst der Teufel einen Bund, und verleiht ihnen diese Gabe, sondern auch mit anderen Staubgeborenen und unter anderen Bedingungen und zu anderen Zwecken. Verständlich ist es, dass er meist dazu kommt, seinen Freunden Geld zu bringen. Seltsamerweise glaubte man das von den meisten von jenen verstorbenen Leuten, meist Gutsbesitzern, die Freimaurer waren. Denen trägt er es in rabenfinsteren Nächten durch den Schornstein zu; er nimmt dann stets die Gestalt eines feurigen Drachen an und zieht so durch die Lüfte. In solchen Nächten soll er es auch lieben, sie abzuholen, wenn ihre Zeit um ist. Meist geschieht dabei etwas Wunderbares.

Aber auch in recht unscheinbarer Gestalt sucht er sich manchmal erst irgend wo einzuschmeicheln; dafür wusste man folgende, wircklich passierte Geschichte: Zu einer Bauersfrau kam an einem regnerischen Abende ein kleines schwarzes Hühnchen ängstlich schreiend. Sie liess es in die Stube; dort suchte es sich ein warmes Plätzchen auf dem Herd, denn es war ganz durchnässt. Am nächsten Morgen lag vor ihm auf dem Herde — ein Häufchen Roggen, der Frau fiel es auf; doch glaubte sie, es habe die Körner aus der Schüssel genommen, die sie mit Roggenkörnern auf die warme Platte gestellt hatte, um sie am nächsten Morgen zu rösten und unter die Kaffeebohnen zu mischen. Sie liess das Hühnchen hinaus, damit es dahin gehen sollte, wohin es gehörte; aber am Abend stellte es sich wieder ein, suchte wieder seinen Platz auf und am nächsten Morgen lag ein noch grösseres Roggenhäufchen vor ihm. Jetzt wusste die Frau,

dass dies der Teufel sei, der sich bei ihr auf diese Weise einschmeicheln wollte. Sie zeigte aber wenig Neigung, einen Packt mit ihm zu schliessen, nahm das Küchlein, trug es von dem Hofe auf die Strasse und sagte: Ich will mit dir nichts zu tun haben. Sie machte noch das Zeichen des Kreuzes hinter ihm. Da lief das Hühnchen schnell in ein Getreidefeld, aus dem dann ein teufliches Lachen ertönte.

Und so wusste man sich noch manches von dem Teufel zu erzählen, wie er sich Mühe gibt, eine Seele zu gewinnen. Da erscheint er ganz so, wie ihn Goethe im Faust zeichnet, als edler Junker mit dem Pferdefuss, tanzt mit einer Dorfschönen, die als leidenschaftliche Tänzerin erklärt hat, sie müsse tanzen und sei es auch mit dem Bösen und fliegt dann mit ihr durchs Fenster davon. Wenn ein heftiger Sturm tobte, dann sagten die Alten, es wird sich wohl einer aufgehängt haben; nun schickt der Teufel den Sturm, damit er nicht mehr loskommen soll; der weht solange bis die arme Seele in der Hölle ist.

Doch nun noch einiges über anderen harmloseren alten Glauben aus dieser Gegend! Bleiben wir bei den Toten. Wenn jemand bald sterben wird, dann meldet er sich bei Verwandten und Bekannten an durch ein seltsames unerklärliches Geräusch. Sobald einer gestorben war, wurde die Uhr angehalten. Wenn der Sarg hinaus getragen worden war, drehte man gleich die Stühle um, auf denen er gestanden, damit der Tote nicht wieder komme. Von dem Grabe etwas abgepflückt ist nicht gut, denn dann wird man bei Nacht durch den Toten beunruhigt.

Selstverständlich wollten die Alten auch gern die Zeit wissen, wann sie sterben würden. In der Neujahrsnacht, wenn man aufwacht, schlug man im Gesangbuch aufs Geratewohl ein Lied auf. Aus dem Inhalte glaubt man dann erkennen zu können, ob man das Jahr noch durchleben wird, und was sonst das Jahr bringen würde. Bei der Trauung schauten Braut und Bräutigam nach dem brennenden Lichte auf dem Altar. Wenn sie gleichmässig abbrannten, so wussten sie, dass sie kurz hintereinander sterben würden. Auf wessen Seite das Licht früher verbrenne, der stirbt früher.

Den ersten Geburtstag des Kindes hielt man für besonders geeignet, sein Schicksal und seine Neigungen zu erkunden. Man setzte es zu dem Zwecke auf den Tisch und legte allerlei herum: ein Häufchen Sand, einen Taler, einen Spiegel, ein Stück Brot, ein Buch u. a. m. Aus dem, wonach es zuerst griff, zog man dann Schlüsse für seine Zukunft. Griff es z. B. nach dem Buch, meist Bibel oder Gesangbuch, dann wird es gut lernen; wühlten die kleinen Händchen im Sandhäufchen, so ist das ein Zeichen, dass es nicht alt werden wird.

Doch auch die nächste Zukunft wusste man durch allerlei Zeichen zu erforschen, was sie bringen würde. Hörte die aufräumende Hausfrau am Sonnabend vor der Tür eine Elster, Heiste genannt, schreien, dann wusste sie, dass der Sonntag ihr einen lieben Gast bringen würde. Verirrte sich einmal eine Schwalbe auf ihrer Jagd nach Mücken durch das Fenster ins Zimmer, so war man gefasst auf einen Brief. Doch kam beides meist selten vor, weil man es nicht liebt, die Fenster zu öffnen und weil man nicht schreibselige Freunde und Verwandte draussen hatte.

Ein eigenartiges Jucken in der Hand brachte den Alten die wundersüsse Mär, dass sie bald Geld bekommen würden; dagegen warnte eine unerklärliche gelbe Färbung des Fingers, denn dann stand dem Betreffenden grosser Ärger bevor. Ein hartnäckiges Aufstossen, bezeichnend „Schluckupp“ genannt, meldete, dass jemand in der Ferne an den so Geplagten liebend dachte, und nun galt es, zu erraten, wer es sei, um endlich Ruhe zu haben vor diesem lästigen Gebreste. — Das Schmerzen des Hühnerauges, meist „Heisteoch“ (Elsterauge) genannt, verkündete Veränderung der Witterung. Auch die Träume, diese „Wunderblicke in die verschleierte Zukunft,“ lassen das Wetter voraus erkennen. Wenn man von einem Toten träumt, so zeigt das Regenwetter an. Wenn der Hofhund in hellen Nächten den Mond anbellt, oder heult, weil er vielleicht „Lieb im Leibe“ hat, und dabei die Schnauze zur Erde kehrt, dann verkündigt er, dass in dem Gehöfte bald jemand sterben wird. Sieht er aber nach oben, dann kann man sicher sein, dass es in nächster Zeit irgendwo im Dorfe brennen wird. Die alten Leute wissen zu erzählen, dass es früher Menschen gegeben hat, die eine Feuersbrunst durch das „Besprechen“ löschen konnten. Die mussten sich aber in das Wasser retten, weil ihnen das Feuer nachfolgt. So erzählt man es sich von einer grossen Feuersbrunst in Rogasen, in alter Zeit, wo der „Besprecher“ schnell in den See geritten sei.

Wenn die Alten die Kinder auf der Dorfstrasse beim Spielen traurig eigene Weisen singen hörten, dann sagten sie: „Dei singo eeno wäh“ (die singen einen zu Grabe, d. h. es wird bald jemand im Dorfe sterben).

So lebt wohl noch manch „alter Glaube“ in der plattdeutschen Bevölkerung unserer Provinz; manches von dem hier Aufgeführten ist freilich schon von den Jungen vergessen oder wird als dummer Aberglaube verlacht. Manches gehört der Vergangenheit an, ist „historisch“ geworden und darum dürfte es ein Plätzchen in unsern „Historischen Blättern“ finden.

Literarische Mitteilungen.

a) Roeren, H. Zur Polenfrage. Hamm i. W. 1902. 8⁰. 63 S.
b) Eine Beurteilung dieser Schrift im Aprilheft der Biblioteka Warszawska von A. R. 1903, Seite 181—185.
c) Zur polnischen Frage. Von einem Westpreussen (Deutschland; Monatschrift für die gesamte Kultur; herausg. v. Graf v. Hoensbroech, Berlin 1903. No. 5, S. 570—593, No. 6, S. 709—732.)

Die preussische Verwaltung hat nach des Verfassers Ansicht in den östlichen Provinzen dadurch, dass sie der polnisch sprechenden Bevölkerung eine staatsrechtliche Gleichstellung mit den Angehörigen deutscher Nationalität vorenthält, einen heftigen und gefährlichen Kampf nationaler und konfessioneller Gegensätze hervorgerufen. Vor allem haben hierzu die Versuche geführt, im katholischen Religions-Unterricht der Volksschule die polnische Sprache zu beseitigen und an ihre Stelle die deutsche zu setzen. Roeren hält dies vom pädagogischen, religiösen und politischen Standpunkt aus für verkehrt und weist die Folgen dieser Massregeln an der Wreschner Angelegenheit nach.

Als ein zweites Symptom der verderblichen Polenpolitik wird der Gymnasiasten-Prozess herangezogen, der vor 2 Jahren in Thorn zum Austrag gelangt ist. So überflüssig nach der Meinung des Verfassers die Einleitung dieses Verfahrens war, so verhängnisvoll denkt er sich die Folgen, die er in der Form des folgenden Dilemma zum Ausdruck bringt. Vielleicht finden wir im J. 1910 oder 1915 eine Reihe der verurteilten jungen Leute als Führer der polnischen Nationalbewegung wieder. „Da seht ihr, wie recht man hatte, sie 1901 als Staatsfeinde zu behandeln“ werden dann die Hakatisten sagen. „Da seht ihr, wie unrecht man hatte, die jungen Leute 1901 so zu behandeln, dass sie Staatsfeinde werden mussten“ werden andere Leute meinen.

Während die erwähnten Massregeln direkt auf das Zurückdrängen der polnischen Sprache gerichtet sind, soll durch das Ansiedelungsgesetz, das seit 1886 fast eine halbe Milliarde der Ansiedelungs-Kommission zur Verfügung gestellt hat, das Polentum auf wirtschaftlichem Gebiet niedergehalten werden. Abgesehen davon, dass nach Roeren ein solches Vorgehen als eine Härte angesehen werden muss, die mit § 4 der Verfassung und mit dem Gesetz vom 1. XI. 1867 über die Freizügigkeit in gradem Widerspruch steht, hat es das Gegenteil dessen, was beabsichtigt worden ist, gezeitigt. Entfernt davon das Polentum zurückzudrängen, hat die Ausführung des Gesetzes nur zur Stärkung der Energie und zu einem festen Zusammenschluss der Polen auf wirtschaftlichem Gebiet, zur Bildung verschiedener Banken, landwirtschaftlicher und andrer Vereine geführt und zur

schnellen Hebung des polnischen Mittelstandes beigetragen; und dieser wird den deutschen Mittelstand in kurzem beseitigen. Im übrigen handelt es sich für den Verfasser hierbei weniger um die Besiedlung der zweisprachigen Landesgebiete, als um ihre Protestantisierung.

Endlich werden noch verschiedene Erscheinungen auf diesem Gebiete aufgezählt, die zwar von untergeordneter Bedeutung sind, aber keineswegs zur Hebung des Deutschtums, sondern zur Förderung des Strebertums und auf der andern Seite zur Kränkung der polnischen Bevölkerung beitragen. Dazu zählt Roeren die an Lehrer gewährten Remunerationen für erfolgreiche Betreibung der deutschen Sprache im Unterricht, die Auflösung polnischer Versammlungen, die sich trotz der am 26. September 1876 getroffenen Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts immer von neuem wiederholt, die erschwerte Beförderung von Briefen und Postsendungen, den Kampf gegen die polnischen Namen auf Firmenschildern, das Verbot der Erteilung polnischen Sprachunterrichts und ähnliches.

Alle diese Mittel, so fährt Roeren fort, haben die Polen nur ärgern, reizen und dem deutschen Wesen entfremden können. Doch noch mehr; sie haben besonders mit Rücksicht auf das Gebahren der Hakatisten eine Annäherung der slavischen Stämme unter einander zuwege gebracht, die in ihren Folgen verhängnisvoll werden kann. Diese Verwickelungen und Schwierigkeiten entstammen der grundfalschen Ansicht, dass beim Vorgehen gegen die geistigen und wirtschaftlichen Bestrebungen der polnischen Bevölkerung auch Mittel als erlaubt gelten, die sich mit den Grundsätzen staatsbürgerlicher Parität nicht vereinigen lassen.

Im Schlusskapitel kommt der Verfasser noch einmal auf die Behauptung zurück, dass es sich in diesem Kampfe dem Namen nach um die Germanisierung, in der Wirklichkeit aber um die Protestantisierung der Ostprovinzen handle und sucht seine Behauptung durch zahlreiche Beispiele zu erweisen. —

Es ist erklärlich, dass die Schrift des Abgeordneten von Roeren bei den Polen selbst Beifall gefunden hat. Sie ist im Aprilheft 1903 der Biblioteka Warszawska S. 181—185 besprochen worden. Der Verfasser, der sich mit A. R. unterzeichnet, begnügt sich im Allgemeinen den Inhalt der deutschen Broschüre in kurzen Worten zusammen zu fassen. Nur am Schluss gibt er seiner eignen Meinung dahin Ausdruck, dass Roeren in überzeugender Weise nachgewiesen hat, mit welchen Schwierigkeiten die polnische Bevölkerung in Preussen kämpfen muss, und wie sie auf dem Boden des Rechts beharrend ihren Glauben, ihre Sprache und ihr Heim zu verteidigen bestrebt ist. Ein solches Anerkenntnis aus deutschem Munde muss bei den

Polen die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache aufrecht erhalten. —

Von einem entgegengesetzten Standpunkt beleuchtet der Verfasser des Artikels in der Monatschrift Deutschland die polnische Frage. In der Einleitung zeigt er, dass die Wohltaten, welche den Polen seit ihrer Zugehörigkeit zu Preussen durch mannigfache Einrichtungen zuteil geworden sind, lange Zeit das eigentliche Volk zur dankbaren Anerkennung verpflichtet und bis zum J. 1848 darin erhalten haben. Dieses Gefühl zu unterdrücken ist die eifrigste Tätigkeit der polnischen Geistlichkeit, die hierbei eine Unterstützung in dem Glaubenseifer der polnisch sprechenden Katholiken findet. Ihnen sucht sie zum Bewusstsein zu bringen, dass katholisch und polnisch unzertrennlich, ja eins, dass die polnische Sprache die heilige Sprache sei, und dass alle, die deutsch sprechen, also auch die evangelischen, Feinde der Polen, mithin Feinde der Kirche seien. Die Folge einer so aufreizenden Arbeit war die Polonisierung ganzer ursprünglich deutscher Gemeinden vor den Toren der Stadt, vor den Augen der Regierung. Die Geistlichkeit aber sorgt dafür, dass ihre Bemühungen durch die gesamte polnische Bevölkerung selbst in den verschiedenartigen Vereinen gefördert werden, an deren Spitze ja gewöhnlich die Geistlichen stehen. Als ein weiterer gefährlicher Faktor für Zwecke der Polonisierung wird der Marcinkowski'sche Verein erwähnt, der seine Truppen, die mit Vereinsmitteln ausgestatteten und ausgebildeten Handwerker, Ärzte, Advokaten überall dorthin entsendet, wo das deutsche Element zurückgedrängt werden soll, in und ausser der Provinz. Das grösste Bedenken aber muss es erregen, dass die Polen preussischen Anteils eine gewisse Neigung zu Russland zu bekunden beginnen; nicht als ob sie in Russland aufzugehen beabsichtigten, sondern um einen Konflikt zwischen diesem Reich und Deutschland zu fördern und dann, wenn dieses Werk gelungen ist, dass vereinsamte Russland zu einer Neubildung eines polnischen Staates zu zwingen.

Zu den hiergegen zu ergreifenden Abwehrmitteln zählt der ungenannte Verfasser zunächst die Ansiedlung deutscher Bauern, aber eine Ansiedelung, die nachdrücklicher vor sich gehen muss, als sie bisher durch die Kommission ausgeübt worden. In den Städten ist die Kräftigung des Deutschtums durch die Förderung idealer Einrichtungen zu erreichen. Aber auch unter den Beamten, die hier wirken sollen, muss die sorgfältigste Auswahl getroffen werden. Freilich ist es dann nötig Vorkehrungen dafür zu treffen, dass in den Städten des Ostens deutsche Familien in Folge zu grossen Steuerdrucks nicht zur Abwanderung gezwungen werden. Ein anderes Mittel, die polnische Gefahr zu beschwören ist dem Verfasser die bedingungslose Einführung

der Konfessionsschule. Die Nachteile, welche die paritätische Schule dem Deutschtum bringen soll, sind durch nicht glücklich gewählte Beispiele aus Westpreussen erläutert. Sodann müssen den Katholiken deutscher Sprache die kirchlichen Amtshandlungen in dieser Sprache gesichert werden: nur so kann den Polen das Gefühl des Gegensatzes zwischen katholisch und deutsch genommen und ihr Widerstreben gegen die Zugehörigkeit zum deutschen Reich beseitigt werden. Neben diesen grösseren Mitteln ist aber auch die Anwendung der kleineren nicht ausser Acht zu lassen. Hierher gehört das Verbot der polnischen Sprache in den Versammlungen, die bessere Besoldung der Lehrer, die Beseitigung der Überfüllung in den Schulen und die Belehrung der Kinder über die unhaltbaren Zustände im alten polnischen Reiche.

A. Skladny.

Hein K., Die Sakramentslehre des Johannes a Lasco. Berlin, Schwetzke und Sohn 1904. 188 S. Preis 5 Mark.

Seinen alten Ruhm, neben der Vorbereitung für das praktische Amt die Studien zu pflegen und eine ausgezeichnete Bildungsstätte wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens zu sein, hat das Wittenberger Predigerseminar auch in den letzten Jahren gewahrt. Die vorliegende Arbeit eines jungen Theologen entstanden in den Wittenberger Mussestunden ist hierfür ein schöner Beweis. Die Verehrung, welche Laski unter den reformierten Gemeinden Westdeutschlands infolge seines nachhaltigen Einflusses auf ihre Kirchenordnung und -verfassung geniesst (ist doch bis zum 1. April 1888 noch sein Katechismus in Embden gebraucht worden) hat den Verfasser gelockt, sich näher mit dem berühmten Polen zu beschäftigen und seine Sakramentslehre, um welche sich Laskis ganze wissenschaftliche Arbeit konzentriert, in ihrer Eigenart zu untersuchen und darzustellen. Die Abhandlung gliedert sich in vier Abschnitte, die theologischen Anfänge Laskis in den Jahren 1543—44, seine theologische Entwickelung unter dem Einflusse des Verkehrs mit Butzer und Calvin in den Jahren 1544—46, seine Sakramentslehre in den Jahren 1550—54, das Einmünden der Laskischen Abendmahlslehre in die Calvinische. Der Verfasser zeigt in eingehender, allseitig gut orientierter Darstellung, wie Laski am Anfang seiner theologischen Entwicklung von humanistischen Gedanken geleitet war und deshalb unter den Reformatoren zuerst Zwingli am nächsten stand, aber auch schon in dieser Zeit, in den Jahren 1543—1544, unter dem Einflusse Butzers und Calvins seine Anschauungen in einigen Punkten über die spezifisch humanistischen Ideen hinausgeführt und religiös vertieft hat. In den folgenden Jahren schreitet diese Entwicklung fort, weiter und reicher lässt sich unser Pole von dem Genfer Reformator befruchten, schrittweise giebt er seine anfängliche Position auf, die humanistischen und zwinglischen Gedanken

treten zurück, verschwinden zuletzt ganz. Hatte Laski zu Anfang der fünfziger Jahre sich nur noch gegen die Calvinische Abendmahlsmystik gesträubt und das Mysterium des Herrenmahles in der Übermittlung der durch Christus erworbenen Heilsgüter erblickt, so giebt er schliesslich auch diese Ansicht auf und bekennt anlässlich der Stuttgarter Verhandlungen, dass Christus selbst, nicht nur die durch ihn erworbene Gnade das Heilsgut des Abendmahls sei. Die Ausführungen stützen sich auf die bekannten, von Kuyper herausgegebenen Schriften Laskis, neue Quellen, ich denke besonders an das für die polnische Reformationsgeschichte wichtige, jetzt leider verschollene längere Pinczower Bekenntnis vom Jahre 1559, gleichsam Laskis litterarisches Vermächtnis, das für den Abschluss seiner theologischen Entwicklung von hoher Bedeutung wäre, hat der Verfasser leider nicht erschliessen können.

In vielen Punkten bekämpft und berichtigt H. die Ausführungen Kruskas (Johannes a Lasco und der Sakramentsstreit. Leipzig 1901), aber eine direkte Auseinandersetzung mit ihm und der von ihm gegebenen Charakteristik unseres Polen, die allerdings auch ausserhalb des Rahmens der rein dogmengeschichtlichen Arbeit liegt, erhalten wir nicht. Nach wie vor schwankt Laskis Charakterbild in der Geschichte, auf der einen Seite das glänzende Bild, das Dalton und der Franzose Pascal; in ihren Biographien gezeichnet haben, auf der anderen Seite die so gauz andere Wertung durch Kruska und Kawerau in seiner Kirchengeschichte. Gewiss haben die beiden ersten in Laski einseitig eine Lichtgestalt gesehen, aber zweifellos sind auch die beiden letzten unserem Polen nicht gerecht geworden. Von hohem Werte ist hier die Erkenntnis, die wir H. verdanken und die einen Ausgleich des Urteils anbahnen wird, dass Laski sich fortgehend theologisch entwickelt und religiös vertieft hat; sie zeigt einmal, dass unser Pole gegen fremde Ansichten sich nicht schroff und eigensinnig verschloss, zum anderen, weshalb er meinte hoffen zu können, eine Verständigung zu erzielen und die verschiedenen Parteien zu einigen. Sein Unionseifer hat freilich mehr geschadet, als genützt, aber unlauterer Herrschsucht ist er nicht entsprungen.

Th. Wotschke.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. Oktober 1904, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Dr. Haupt, Direktorialassistent am Kaiser Friedrich-Museum: Wie das Kaiser Friedrich-Museum zu Posen entstanden ist.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang V | Posen, November 1904 | Nr. 11

Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen.

Am Mittwoch, den 5. Oktober fast genau 10 Jahre nach Eröffnung des alten Posener Provinzial-Museums ist auf derselben Stelle der prunkvolle Bau des Kaiser Friedrich-Museums mit seinen Sammlungen feierlich eröffnet und seiner Bestimmung übergeben worden, die jüngste der Bildungsstätten, die in dem Hygienischen Institut, in der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Kgl. Akademie durch die Fürsorge der preussischen Staatsregierung der Stadt Posen und unserer ostmärkischen Heimatsprovinz geschenkt worden sind.

In Gegenwart der höchsten Beamten der Provinz und vor ungefähr 200 geladenen Gästen, die sich in dem grossen mit Pflanzengrün geschmückten Lichthofe versammelt hatten, fand mittags 12 Uhr die festliche Weihe dieses Hauses statt, dessen Sammlungen nicht verstandesmässig wie das gehörte oder gelesene Wort in Akademie und Bibliothek, sondern ganz unmittelbar durch direkte Anschauung, besonders der Kunst, dem Besucher, nicht bloss Bildung, sondern auch die Freude am Edlen und Schönen näher bringen wollen. Die Teilnahme der Minister an dem Festakte, so wie sie die Eröffnung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und der Königlichen Akademie feierlicher und offizieller einst gestaltet, hatte sich infolge der fast gleichzeitigen Ein-

weihungsfeier der Danziger Technischen Hochschule nicht ermöglichen lassen. Die Festhandlung erhielt dadurch mehr den Charakter einer provinziellen, so zu sagen internen Feier. Die wundervolle Musik eines unsichtbaren Orchesters grüsste die Festteilnehmer, eingangs mit Beethovens „Weihe des Hauses“ und am Schluss mit Glucks Iphigenienouvertüre; und diese Harmonien berührten den Hörer fast wie ein Hauch aus der Geisterwelt, wie ein Gruss aus dem Reich des Idealen und der Kunst, von der einer der Festredner gesagt, dass sie und die ihr geweihten Räume nicht der „dumpfen Begehrlichkeit der Menge“, sondern „den Besten“ zugeeignet seien, die in ernstestem innerstem Streben und mit wahrhafter Begeisterung der Kunstfreude sich hingeben. Die begrüssenden Ansprachen des Landtagsmarschalls Freiherrn von Wilamowitz-Moellendorff und des Oberpräsidenten von Waldow, die die Museumserrichtung als ein Glied in der Kette staatlicher Massnahmen zur Fürsorge für die Ostmark kennzeichneten, sind ja durch die Tageszeitungen meist wörtlich wiedergegeben worden und ebenso die Reden des Landeshauptmanns Dr. v. Dziembowski und des Museumsdirektors Professor Kaemmerer, die über die Geschichte und die neuen Aufgaben der jungen Anstalt sich ausliessen. An die Eröffnungsfeier schloss sich ein Rundgang durch die einzelnen Sammlungen, deren Schönheit und praktische Aufstellung ebenso freudige Anerkennung fand wie die zum Einweihungstage veranstaltete Sonderausstellung von Gegenständen der Kleinkunst, des Kunstgewerbes, der Möbel- und Wohnungskunst nach Entwürfen Hubers und v. Hornsteins.

Diesem ersten Teil der Feier vor einer grösseren Öffentlichkeit folgte nachmittags um 3 Uhr ein Festmahl für einen engeren Kreis im Saale des Hotel de Rome. Der Dank für das, was an Bewilligung von Geldmitteln, an vollbrachter Arbeit, an reichen Zuwendungen seitens der verschiedenen Behörden, Körperschaften oder Privatpersonen geleistet war, fand ebenso wie alle Wünsche für Gedeihen und Förderung der neuen Anstalt Ausdruck in einer Anzahl von Trinksprüchen: Der Kaisertoast des Landtagsmarschalls Freiherrn v. Wilamowitz-Moellendorff, der sozusagen als Wirt bei diesem Provinzialständischen Feste die Gäste bewillkommnete, wies auf die Beziehungen des verewigten Kaiser Friedrich hin, die er als kommandierender General der Pommerschen Nachbarprovinz zu unserer Posener Heimat gewonnen. Der Oberpräsident v. Waldow weihte sein Glas der Provinz Posen, mit dem Wunsch, dass die neue von den Provinzialständen übernommene Bildungsstätte die Liebe zur heimischen Scholle, das Heimatsgefühl im ostmärkischen Lande stärken möge. Nach dem Trinkspruch des Landeshauptmanns

auf Blühen und Gedeihen des Museums sprach der Vorsitzende des Provinzialausschusses v. Günther in seinem Toast dem Ministerialdirektor und Oberbaudirektor Hinkeldeyn für die ihm verdankten Pläne und Entwürfe des neuen Bauwerks warme Anerkennung aus. Dieser verlas in seiner Erwiderung die drahtlichen Glückwünsche des Ministers v. Budde und widmete der Stadt Posen sehr anerkennende Worte. Nachdem der Bürgermeister Künzer auch der Museumsleitung und in deren Namen Professor Kaemmerer der Spender und Gönner des Museums gedacht, feierte noch der Provinziallandtagsabgeordnete Mathias-Meseritz den Landeshauptmann v. Dziembowski.

Schon am Tage der Eröffnung gab die neue Bildungsstätte ihre Besuchszeiten und Besuchsordnung bekannt, die von sehr liberalen Grundsätzen aus „jedem anständig gekleideten Besucher“ die Besichtigung der Sammlungen rückhaltlos gestattet. Ein Studiensaal mit einer sehr stattlichen und kostbaren Bibliothek, Sammlung von Galeriewerken, Photographien u. s. w. vermag dem Freunde eindringenderer Kunstbeschäftigung reichen Stoff und Arbeitsgelegenheit zu bieten.

Welch wichtige Stellung in dem Geistesleben der Stadt Posen die neue Bildungsanstalt neben den älteren Schwestern Bibliothek und Akademie einnehmen wird, das bewies zur Genüge die lebhafte drängende Erwartung und Sehnsucht, mit der man in den letzten Monaten der endlichen Eröffnung des Museums entgegengesehen hatte. Dem Drange nach vertiefter Bildung, nach eigner Veredlung durch das Anschauen des Schönen wird die neue Anstalt in reichem Masse Rechnung tragen können: man denke an die von der Staatsverwaltung überwiesenen Schätze der Gräflich Raczynskischen Galerie, an die Gemälde der National-Galerie, die vorzüglichen Abgüsse nach Bildwerken des griechischen Altertums, des deutschen Mittelalters und der italienischen Renaissance! Aber auch was die deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften der Provinz, — lange Jahre die einzigen Träger deutschen wissenschaftlichen Geistes hier — in jahrzehntlanger eifriger Sammelarbeit an Denkmälern des Naturlebens und der Vor- und Kulturgeschichte als Grundstock des Museums zusammengebracht haben, sei unvergessen! Möge des Himmels Segen auf dieser Schöpfung dauernd ruhen, dass sie unsern Landsleuten das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem altdeutschen Kulturboden und zugleich aber auch die Liebe und Freude an der heimischen Scholle, kurz das ostmärkische Heimatsgefühl steigere!

K. Schottmüller.

Begründung und erste Geschichte des Museums.

Von
G. Haupt.

Der Wunsch nach Begründung eines Provinzial-Museums in Posen reicht zurück bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Fast in allen preussischen Provinzen war zunächst für die Zwecke der Altertumsforschung, dann für allgemeine künstlerische Interessen ein Mittelpunkt geschaffen; sie alle ausser Westpreussen besassen ausserdem den Vorteil einer Landesuniversität oder einer Hochschule und öffentlicher Bibliotheken. Die geringere Förderung geistigen Lebens in Posen wurde vielfach mit Unwillen empfunden. Zwei Umstände haben wohl vor allem dazu beigetragen, dass die Begründung eines Museums noch Jahrzehnte lang verzögert wurde. Einmal die Hoffnung auf Erlangung einer Universität in Posen, durch die andere Pläne immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurden; und dann das Fehlen einer selbständigen Provinzial-Verwaltung. Durch das Dotationsgesetz von 1875 war die Verantwortung für die Pflege von Wissenschaft und Kunst innerhalb der einzelnen Provinzen den Provinzial-Verbänden zugefallen. Fast alle grösseren preussischen Museen ausserhalb der Reichshauptstadt verdanken ihre Entstehung oder ihre heutige Organisation der Initiative provinzieller Vertretung, und der Ausnahmezustand, der die Verhältnisse in der Provinz Posen bestimmte und ihr jetzt in so reichem Masse die Unterstützung der Regierung eingetragen hat, hat der Begründung eines Provinzial-Museums zunächst hindernd im Weg gestanden.

Im Jahre 1889 erhielt die Provinz Posen das Recht der Selbstverwaltung und bald darauf wurde auch die Begründung des Museums in die Wege geleitet. Schon im Jahre 1892 trat der Provinzial-Ausschuss mit der Regierung in Verhandlung, um das ehemalige Gebäude des General-Kommandos am Wilhelmsplatz zum Gebrauch für Zwecke von Kunst und Wissenschaft zu erwerben. Das Haus war baufällig und für repräsentative Zwecke nicht geeignet. Aber es bot in einer Reihe kleinerer Räume ein günstiges Provisorium zur Unterbringung einer entstehenden Sammlung und war durch seine Lage an verkehrsreichster Stelle für die Einrichtung eines Museums ganz hervorragend geeignet. Für die weitere Entwicklung des Museums war es von der glücklichsten Bedeutung, dass die Provinzial-Verwaltung damals im rechten Augenblick zugrif, um sich diesen günstigen Platz zu sichern. Am 8. März 1893 wurde der Ankauf des Grundstückes und der Gebäude zum Preis von 278,000 Mark vom

Provinzial-Landtag genehmigt, und gleichzeitig wurde der Provinzial-Ausschuss ermächtigt, zur Verwertung des Gebäudes im Dienst von Kunst und Wissenschaft geeignete Schritte zu tun.

Die Erwerbung des alten General-Kommandos erfolgte in der ausgesprochenen Absicht, die Räume zur Einrichtung einer Landesbibliothek und eines Museums zu verwenden. Gleichwohl ist in dem Beschluss des Provinzial-Landtages von dieser Bestimmung mit keinem Wort die Rede. Es blieb dem Ausschuss überlassen, eine geeignete Verwendung des Gebäudes ausfindig zu machen. Und in der Tat war der Landtag kaum in der Lage, ohne sehr wesentliche pekuniäre Opfer die Begründung eines Museums zu beschliessen. Irgendwelche Bestände an Kunstwerken oder Altertümern, über die er hätte verfügen können, waren nicht vorhanden. Auch fehlte es an Kreismuseen oder städtischen Sammlungen, wie sie in anderen Provinzen zum Teil in grosser Anzahl vorhanden sind, und die den Grundstock für ein Provinzial-Museum hätten abgeben können. So war die Begründung eines Museums im wesentlichen abhängig von dem Entgegenkommen, das der Plan der Provinzial-Verwaltung bei Privatsammlern und wissenschaftlichen Vereinen in der Provinz finden würde.

An bedeutenden Privatsammlungen ist die Provinz nicht arm, wenn auch der wertvolle Kunstbesitz, den polnische Magnaten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erworben haben, wenig bekannt ist. Aber die Hoffnung, den reichen Schatz an alten Elfenbeinen und Emailen, an Holzskulpturen und ausgesuchter Keramik, der sich in den Sammlungen des Fürsten Czartoryski und anderer birgt, einmal in einem deutschen Provinzialmuseum wiederzufinden, — diese Hoffnung wird wohl ein schöner Traum bleiben. Auf dem Gebiet heimischer Altertumskunde hatten vor allem zwei deutsche Gelehrte in privater Sammlerthätigkeit wertvollen und bedeutenden Besitz erworben: Dr. Wilhelm Schwartz, der von 1872—1882 als Direktor des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums in Posen für die Erforschung heimischer Vorzeit tätig war, durch Ausgrabungen und durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen das Interesse an der prähistorischen Arbeit in der Provinz gefördert und eine umfangreiche Sammlung vorzeitlicher Funde aus der Provinz zusammengebracht hatte, — und Rudolf Virchow, der den prähistorischen Verhältnissen Posens ein besonderes Interesse entgegenbrachte und mehrfach seine Ferien benutzte, um Ausgrabungen auf unserem Boden zu veranstalten. Aber beide Sammlungen sind inzwischen in den Besitz der Königl. Museen zu Berlin übergangen.

So war die Provinzial-Verwaltung darauf angewiesen, bei der Begründung eines eigenen Museums an den Sammlungen

wissenschaftlicher Vereine ihren Rückhalt zu suchen. Und damit war von vornherein gegeben, dass der Schwerpunkt des Museums nicht auf künstlerischem Gebiet, sondern in der Darstellung der heimischen Altertumskunde liegen würde. Zwar stellte auch der Kunstverein für die Provinz Posen bereitwillig seinen Besitz an Gemälden, graphischen Arbeiten und Reproduktionen zur Verfügung. Jedoch konnte diese Überweisung von 3 Ölbildern und einer kleinen Sammlung von Kupferstichen und Photographieen immerhin nur als ein sehr bescheidener Anfang gelten. Wichtiger war es, dass auch die naturwissenschaftliche Gesellschaft in Posen ihre bedeutenden Bestände zur Begründung eines Museums hergab, darunter das wertvolle und nahezu vollständige Herbarium der Provinz Posen, das auf die Sammlungen von Georg Ritschl zurückgeht und diesem Teil des Museums zur Benutzung für Schulen und für wissenschaftliche Forschung von vornherein einen beträchtlichen Wert gab. Entscheidend für die Begründung des Museums war aber die Frage, wie sich die historischen Gesellschaften der Provinz zu dem Antrag auf Überlassung ihrer Sammlungen verhalten würden.

Drei wissenschaftliche Vereine in der Provinz hatten sich die Erforschung der heimischen Vorzeit angelegen sein lassen. Zunächst die polnische Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Towarzystwo Przyjaciол Nauk. Im Jahre 1857 begründet, hatte sie als erste wissenschaftliche Organisation der Provinz bereits während eines Menschenalters im Dienst archäologischer Forschung gearbeitet und ein eigenes Museum eröffnet. Die Gemälde-Sammlungen, die ihr im Laufe der Zeit aus Privatbesitz zufielen, enthalten wenig, was für ein öffentliches Museum von Wert ist; um so wertvoller ist ihre archäologische Abteilung. Von den reichen Schätzen, die bisher aus dem Boden der Provinz gehoben werden konnten, ist ein guter Teil in diesem Museum geborgen, und die wissenschaftliche Forschung hat in dieser Sammlung während mehrerer Jahrzehnte eine wesentliche Stütze gefunden. In jeder Beziehung wäre es wünschenswert gewesen, hätte ihre Vereinigung mit dem Provinzialmuseum sich ermöglichen lassen. Nicht nur das Museum, sondern auch die schwer zugängliche Sammlung der polnischen Gesellschaft hätte von dieser Vereinigung Nutzen gezogen. Aber die von der Provinzialverwaltung eingeleiteten Verhandlungen scheiterten an der Schwierigkeit, die durch die vielfachen Reservatrechte an der grossenteils aus Leihgaben bestehenden Sammlung entstanden. Resultatlos blieben auch die Verhandlungen, die mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt geführt wurden. Seit 10 Jahren hatte diese durch eigene Ausgrabungen unter sachkundiger Leitung in Bromberg eine vortreffliche Sammlung heimischer

Funde begründet. Statutarische Bestimmungen machten jedoch ihre Vereinigung mit dem Provinzialmuseum unmöglich. So boten trotz des mannigfachen vorhandenen Materials die Sammlungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen den einzigen Rückhalt. Die Begründung eines Provinzial-Museums war im wesentlichen identisch mit der Übernahme dieser Bestände durch die Provinzial-Verwaltung. Seit dem Jahr ihrer Gründung, also seit 7 Jahren, hatte die Historische Gesellschaft mit regem Eifer und unter Aufwendung erheblicher Mittel gesammelt, zunächst in archäologischer Richtung, dann im Anschluss an die historische Ausstellung in Posen im September 1898 auch auf dem Gebiet heimischer Kulturgeschichte. Die Sammlungen enthielten insgesamt etwa 3000 Objekte, und die archäologische Abteilung umfasste Ausgrabungen aus dem ganzen Gebiet der Provinz, darunter die umfangreichen und wertvollen Funde von Jankowo und Kazmierz. Und diese Sammlungen waren von vornherein in dem Gedanken an ein zukünftiges Provinzial-Museum entstanden. In dem damaligen Vorsitzenden der Gesellschaft, dem Oberpräsidenten Freiherrn v. Wilamowitz-Möllendorff, hatte auch das Museumsprojekt seinen eifrigsten Förderer besessen. So führten die Verhandlungen zu baldigem Abschluss. Am 13. Februar 1894 wurde der Vertrag unterzeichnet, durch den die Sammlungen der Historischen Gesellschaft unter Wahrung des Eigentumsrechts in die Verwaltung der Provinz übergingen. Wenige Tage später wurde der Archivassistent Dr. Franz Schwartz zum kommissarischen Vorsteher des Museums und der Landesbibliothek berufen. Im Oktober 1894 konnten beide neubegründete Institute dem öffenflichen Verkehr übergeben werden, und seit dem 1. April 1895 erscheint das Museum in der Reihe der etatsmässigen Anstalten der Provinz.

Es ist nicht zu verkennen, dass die Begründung des Museums in mancher Beziehung unter ausserordentlich günstigen Auspizien erfolgt ist. Die Sicherung eines Terrains, wie es unter den vorliegenden Verhältnissen nicht günstiger gefunden werden kann, war eine glückliche Massnahme von weittragender Bedeutung, und die Übernahme der Sammlungen der Historischen Gesellschaft hat eine weitere Zersplitterung der Kräfte verhindert, wie sie in manchen preussischen Provinzen in verhängnisvoller Weise sich geltend macht. Aber es fehlte auch nicht an Schattenseiten in der Organisation des neuen Museums. Die Verwaltung wurde mit der der neu begründeten Landesbibliothek in einer Hand vereinigt, und es war selbstverständlich, dass die Interessen des Museums dabei zu kurz kommen mussten. Die Fülle dringendster täglicher Arbeit, die mit der Organisation einer aus den verschiedensten Beständen zusammengeschweissten Bibliothek

verbunden war, konnte ihrem Leiter unmöglich die Freiheit und Beweglichkeit lassen, die für eine fruchtbare Tätigkeit im Museumsdienst unerlässlich ist. Schon die Wahrnehmung der dringendsten archäologischen Interessen, die Ausgrabungen und die Bereisung der Provinz erforderte eine ständige Bereitschaft und eine Freiheit persönlicher Initiative, die mit der Gebundenheit täglicher Verwaltungsarbeit nicht vereinbar waren. Die Erfüllung weiterer Aufgaben, eine gesunde Organisation des Museums, das zunächst doch nur durch die Vereinigung von drei ganz verschiedenen Vereinssammlungen geschaffen war, die Entfaltung einer Tätigkeit, die seinem Ziel gerecht wurde, ein Mittelpunkt geistigen Lebens in der Provinz zu werden, war bei den vorliegenden Verhältnissen völlig ausgeschlossen. Die erste Organisation des Museums trug in hohem Masse den Charakter eines Provisoriums, und es ist das Verdienst des ersten Vorstehers, Dr. Schwartz, dass er durch persönliche Aufopferung und Hingabe eine völlige Stagnation der neuen Anstalt vermieden hat. Durch den Eifer seiner Amtsführung und durch manche Massnahmen, wie die Einrichtung eines Lesezimmers für kunsthistorische Werke und Zeitschriften, hat er trotz der engen Verhältnisse das Interesse weiterer Kreise für das Museum wachgehalten. Auch für die Einrichtung einer Gemälde-Galerie hat er den Grund gelegt. Seiner Initiative ist es zu danken, dass im Jahre 1898 die Direktion der Königlichen Museen in Berlin 14 Gemälde und 3 Skulpturen aus den Depotbeständen der National-Galerie nach Posen überwies. Ein früher Tod nach langwieriger Krankheit hat seiner Tätigkeit am 19. Juli 1901 ein vorzeitiges Ende gesetzt, gerade zu der Zeit, als für die Entwicklung des Museums neue Aussichten eröffnet wurden.

Das wachsende Interesse für die Geschicke der Ostmark lenkte immer von neuem die Aufmerksamkeit auf die schweren Nachteile, die durch die lange Vernachlässigung kultureller Aufgaben in der Provinz Posen erwachsen waren. So entschloss sich endlich die Staatsregierung zu Massnahmen im grossen Stil, um durch Gründung und Förderung wissenschaftlicher und populär-wissenschaftlicher Institute alte Versäumnisse einzuholen. Am 25. Februar 1899 gelangte die Vorlage über den Neubau der Kaiser Wilhelm-Bibliothek und des Provinzial-Museums im Haus der Abgeordneten zur Beratung, und entsprechend dem Antrag der Regierung wurden 875 000 Mark für den Bau des Museums und 25 000 Mark für die Ergänzung seiner Sammlungen bewilligt. Wenige Wochen später, am 29. April 1899, wurde das alte Museum geschlossen und mit der Magazinierung der Sammlungen in einem Mietshaus begonnen, damit durch Abbruch des ersten Heims für den Neubau Platz geschaffen werde.

Der Vertrag über die Errichtung des neuen Museums, dem durch Allerhöchsten Erlass vom 2. November 1902 der Name Kaiser Friedrich-Museum beigelegt wurde, hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Fiskus wird auf dem in der Stadt Posen, Ecke der Neuen- und Wilhelmstrasse gelegenen, dem Provinzialverbande gehörigen Grundstücke aus Staatsmitteln einen Neubau für das Provinzialmuseum errichten und diesen mit entsprechendem Inventar dem Provinzialverbande übereignen. Der Provinzialverband verpflichtet sich, das Gebäude ohne Zustimmung der Staatsregierung zu keinem anderen Zwecke als für das Provinzialmuseum zu benutzen, für dieses aber dauernd zu erhalten.

§ 2. Die Staatsregierung wird bemüht sein, das Museum nach Fertigstellung des Neubaues nach Möglichkeit erstmalig durch leihweise oder eigentümliche Überlassung von vorhandenen fiskalischen Kunstgegenständen auszustatten und ausserdem dem Provinzialverbande bei der Übergabe des neuen Gebäudes einmalig den Betrag von 25 000 Mark zur Ergänzung des Grundstocks der Sammlungen überweisen. Die aus diesem Betrage angeschafften Sammlungsgegenstände werden Eigentum des Provinzialverbandes.

§ 3. Wenn der Provinzialverband im Einvernehmen mit der Vertretung des gräflich Raczynski'schen Fideikommisses die Überführung der Raczynski'schen Gemäldegalerie von Berlin in das Provinzialmuseum beantragen sollte, wird die Staatsregierung die Genehmigung dieses Antrages in wohlwollende Erwägung nehmen.

§ 4. Das Museum ist dem Publikum unentgeltlich offen zu halten und zwar an den Sonntagen sowie an fünf Wochentagen täglich wenigstens vier Stunden. Für gedruckte Kataloge und für Führer ist Sorge zu tragen.

§ 5. Die Verwaltung und Unterhaltung des Museums und des Gebäudes geschieht auf Kosten des Provinzialverbandes durch den Provinzialausschuss nach einer vom Provinziallandtage und vom Herrn Unterrichtsminister zu genehmigenden Dienstvorschrift. Zu Neuanschaffungen sind jährlich im Durchschnitt mindestens 10000 Mark zu verwenden und in den Etat des Museums übertragbar einzustellen.

§ 6. Zu den Kosten der Unterhaltung wird der Fiskus dem Provinzialverbande jährlich einen Zuschuss von 5000 Mark zur Verfügung stellen, über dessen bestimmungsgemässe Verwendung den Ministern der Finanzen und der geistlichen etc. Angelegenheiten durch Vorlegung der Abrechnungen über die geleisteten Ausgaben in summarischer Form Rechnung zu legen ist.

§ 7. Die Stadtgemeinde Posen wird in derselben Weise zu den Unterhaltungskosten des Museums einen jährlichen Zuschuss von 5000 Mark an den Provinzialverband leisten.

§ 8. Der vorliegende Vertrag tritt erst mit Bewilligung der erforderlichen Mittel durch den Staatshaushalts-Etat und nach seiner Genehmigung durch den Provinziallandtag der Provinz Posen und durch die städtischen Körperschaften der Stadt Posen in Kraft.

Die Reorganisation des alten Provinzial-Museums, die auf Grundlage dieses Vertrages vollzogen wurde, musste einer völligen Neuschöpfung der Sammlungen nahezu gleichkommen. In den fünf Jahren, während deren das Museum geschlossen blieb, haben seine Bestände denn auch eine durchgreifende Neugestaltung erfahren. Die kulturgeschichtliche und prähistorische Abteilung, die den Kern des alten Provinzialmuseums bildeten, sind von dieser Reorganisation am wenigsten betroffen. Ausser der regelmässigen Erweiterung dieser Sammlungen durch Ausgrabungen und Ankäufe ist ihre Anlage und ihr Wert im wesentlichen der gleiche geblieben. Auch die naturwissenschaftliche Abteilung, die ihre Arbeit nach wie vor auf das Gebiet heimischer Naturkunde beschränken wird, ist nur durch regelmässige Anschaffungen aus laufenden Fonds in allerdings reichem Masse vermehrt worden. Aber die dominierende Stellung, die innerhalb der jetzigen Sammlungen der Kunst zugefallen ist, hat den Charakter des Museums völlig geändert. Die Gemäldegalerie wurde durch eigene Erwerbungen, Leihgaben und Geschenke wesentlich bereichert. Mit Unterstützung der Königlichen Museen zu Berlin wurde eine kunstgewerbliche Sammlung begründet, die durch wertvolle Geschenke in kurzer Zeit zu einer brauchbaren Grundlage ausgestaltet werden konnte. Durch laufende Mittel und durch die einmalige Bewilligung der Regierung zur Ergänzung der Sammlungen wurde die Beschaffung von Gipsabgüssen nach Werken antiker und christlicher Plastik ermöglicht. Die Vorbildersammlung und Bibliothek wurde auf rund 10000 Blätter und 4000 Bände gebracht. Von entscheidender Bedeutung wurde aber die Übernahme der Galerie Raczynski. Athanasius Graf Raczynski, geboren in Posen am 2. Mai 1788, zwischen 1830 und 1852 Königlich Preussischer Gesandter in Kopenhagen, Lissabon und Madrid, hatte als warmer Freund bildender Kunst und als feinsinnig wissenschaftlich gebildeter Sammler in langjährigem Fleiss eine Galerie alter und neuer Kunstwerke zusammengebracht, die zu den vornehmsten Sammlungen zählt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf deutschem Boden entstanden sind. Auf Grund eines Vertrages mit der Königlichen Regierung hatte er seinen Besitz an Kunstwerken sowie seine Fachbibliothek dem Fideikommis der Gräflich Raczynski'schen Familie einverleibt und in Berlin zum Besten der damals kunstarmen Hauptstadt in eigenem Gebäude am Königsplatz der öffentlichen Benutzung zu-

gänglich gemacht. Als im Jahre 1882 das von dem Raczynskischen Palais besetzte Grundstück für die Errichtung des Reichstagsgebäudes bestimmt wurde, übernahm der preussische Staat durch besonderen Vertrag die Verwahrung und Verwaltung der Kunstsammlungen, und die Galerie Raczynski wurde als geschlossene Sammlung in besonderen Räumen der Königlichen Nationalgalerie in Berlin angegliedert. Dem Entgegenkommen des derzeitigen Fideikommisbesitzers, des Grafen Sigismund Raczynski auf Obersitzko-Augustusburg, sowie der Königlichen Staatsregierung ist es zu verdanken, dass im Jahre 1903 unter Kündigung des zwischen der Königlichen Regierung und dem Fideikommisbesitzer geschlossenen Vertrages das Kaiser Friedrich-Museum mit der Verwahrung und Verwaltung der Galerie beauftragt werden konnte. Durch diese Überweisung erhielt das Museum einen Fond von Werken guter Kunst, der nicht nur für seinen gegenwärtigen Bestand, sondern auch für die weitere Entwicklung entscheidend werden musste. Wenn es dem Kaiser Friedrich-Museum gelingt, die Klippe zu meiden, die für jedes Provinzialmuseum in der zu geringen Anforderung an das künstlerische Niveau seiner Sammlungen gegeben ist, so wird der Überweisung der Galerie Raczynski daran ein wesentliches Verdienst gebühren.

Es war ein Wagnis, auf breiter Grundlage ein Museum zu errichten, für dessen Einrichtung am Tag der Grundsteinlegung erst sehr geringe Bestände gesichert waren. Soll der monumentale Bau, den die Regierung geschaffen hat, wirklich zu einem fruchtbaren Mittelpunkt künstlerischen Lebens in der Provinz werden, so darf die dauernde Mitwirkung derer nicht ausbleiben, die an solchem Leben teilzunehmen berufen sind. Das Museum hat während des ersten Jahrzehnts seines Bestehens vielfach und in grossartiger Weise Förderung durch die Regierung, durch die Provinzialverwaltung und von privater Seite erfahren. Aber es ist nicht erlaubt, die Aufgabe, die Regierung und Provinz sich gestellt haben, schon jetzt als gelöst zu bezeichnen. Die Verwaltung des Kaiser Friedrich-Museums wird noch lange Zeit eine offene Hand haben müssen, nicht nur zum Geben, sondern auch zum Empfangen, damit es wird, was es werden soll: eine Stätte der Anregung, des Genusses und der Erhebung, und eine Macht, die sich in dem geistigen Leben der Ostmark mit stiller Eindringlichkeit geltend macht.

Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums in Posen.

Das am 5. Oktober 1904 der Oeffentlichkeit übergebene Kaiser Friedrich-Museum zu Posen ist in den Jahren 1900 bis 1903 nach Entwürfen des Ministerial-Direktors Karl Hinckeldeyn in Berlin durch die Königliche Preussische Staatsregierung erbaut und dem Provinzialverbande Posen übereignet worden. Die Bearbeitung der Einzelheiten und Leitung der Ausführung war dem Regierungsbaumeister Reinhold Ahrns übertragen unter der geschäftlichen Oberleitung des Regierungs- und Baurats Weber und des Baurats Hirt.

Der in den Formen der Hochrenaissance aufgeführte Bau erhebt sich an der Ecke der Wilhelm- und Neuenstrasse mit der Hauptfront nach dem Wilhelmsplatz, auf derselben Stelle, auf der das alte Generalkommando, die erste Heimstätte des Provinzialmuseums und der Landesbibliothek, gestanden hatte.

Die Westfront in Wünschelburger Sandstein ist in ihrem Mittelteil durch den Haupteingang und ein Giebeldreieck mit Bildhauerarbeit von Stephan Walter — einer Darstellung der drei bildenden Künste — betont. Das Erdgeschoss in Quaderverband mit tiefen Horizontalfugen wird durch rundbogig geschlossene Fensteröffnungen, der glatte gefugte Oberbau durch gradlinig geschlossene Fenster und dazwischen gestellte Halbsäulen gegliedert. Ueber den Fenstern des Obergeschosses sind die Medaillonbildnisse von Meistern deutscher Kunst aller Zeiten in Glasmosaik ausgeführt. Das Walmdach des Vorderbaus ist mit Mönch- und Nonnenziegeln eingedeckt, deren kräftiges Rot einen wirksamen Farbengegensatz zu der gelben Sandsteinfront bildet.

Die südliche Seitenfront nach der Neuenstrasse zeigt zwei vorspringende Eckrisalite von der gleichen Anordnung wie die Hauptfront und dazwischen eingespannt eine durch Fensteröffnungen gegliederte Längswand. Zwischen den Fensteröffnungen des Obergeschosses sind Glasmosaiken mit allegorischen Darstellungen der verschiedenen Zweige des Kunsthandwerks nach Entwürfen des Malers Hans Koberstein eingelassen. Das nach Osten abfallende Terrain bot überdies Gelegenheit zur Anlage eines Sockelgeschosses im östlichen Teil des Gebäudes.

Die Ostfront — nach der Museumstrasse gelegen — ist in Putzbau, die Gesimse und Gliederungen in Warthauer Sandstein ausgeführt. Den mittleren Teil der oberen Wandfläche füllt eine Sgraffittomalerei von Hans Koberstein mit einer Darstellung der drei Naturreiche.

Die in Backsteinrohbau ausgeführte Nordseite wird durch einen schmalen Hof vom Nachbargrundstück getrennt.

Betritt man das Gebäude durch seinen Haupteingang von der Wilhelmstrasse, so gelangt man zunächst in eine zu ebener Erde gelegene Vorhalle, die mit den Standbildern der beiden preussischen Könige geschmückt ist, unter deren Regierung der Netzedistrikt und Südpreussen dem preussischen Staatsgebiet einverleibt wurden: Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. Es sind die von Sr. Majestät dem Kaiser dem Museum geschenkten Originalmodelle zu den in der Siegesallee zu Berlin ausgeführten Herrscherstatuen von Joseph Uphues und Adolf Brütt. Eine siebenstufige Treppe führt von hier in den grössten Innenraum des Museums, einen in seinen Abmessungen besonders glücklich angelegten und eindrucksvollen Oberlichthof von etwa 30 m Tiefe und 15 m Breite. Im Osten wird dieser durch zwei Geschosse gehende Raum abgeschlossen durch eine monumentale Freitreppe, die zu dem Obergeschoss emporführt. Die Lünetten der beiden Schmalwände sind mit farbigen Kartons von Hans Koberstein geschmückt, die die Götterwelt des Olymp und der Edda schildern. Den Abschluss des Wandsockels an den Längsseiten des Lichthofs bildet ein in Stuck modellierter Puttenfries von Eduard Albrecht mit Darstellung der verschiedenen kunstgewerblichen Techniken. In den Ecken des Raums sind auf Konsolen vier weibliche Büsten von demselben Bildhauer angebracht, die die vier Kunstzeitalter — Aegypten, Antike, Gothik und Renaissance — versinnlichen.

In diesem Oberlichthof soll künftighin eine Auswahl grösserer Gipsabgüsse Aufstellung finden.

Unter dem Freitreppenpodest öffnet sich der Zugang zu den im Osttrakt des Gebäudes aufgestellten prähistorischen Sammlungen, eine Tür der südlichen Längswand führt in die Sammlung der Gipsabgüsse, ihr gegenüber eine zweite in den dem Schulmuseum des Posener Lehrervereins eingeräumten Saal.

Im vorderen Teil des Erdgeschosses liegen die Verwaltungsräume, das Bibliotheks- und Studienzimmer. Im östlichen Sockelgeschoss, zu dem zwei Treppen unter dem Freitreppenpodest hinabführen, sind die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Museums untergebracht.

Den nach dem Wilhelmsplatz zu belegenen Teil des Obergeschosses füllen die kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen des Museums, südlich schliessen sich daran drei Oberlichtsäle und drei Seitenlichtkabinette mit den Gemälden der gräflich Raczynskischen Galerie, nördlich

drei Oberlichtsäle, in denen die Gemäldesammlung des Kaiser Friedrich-Museums untergebracht ist.

Der östliche Frontbau des Obergeschosses ist in drei Räume gegliedert: Ein nördlich gelegener Eckraum enthält die Kartons von Friedrich Geselschap für Wandmalereien im Königlichen Zeughaus zu Berlin, der Oberlichtsaal in der Mitte ist wechselnden Ausstellungen bestimmt, während sich nach Süden der Vortragssaal des Museums anschliesst.

Diese kurze Schilderung des neuen Gebäudes und seiner Räumlichkeiten lässt erkennen, dass Dank der Fürsorge des Staats der Kunstpflege in der Provinzialhauptstadt eine würdige Stätte bereitet ist, und damit ein langgehegter Wunsch der kunstfreundlichen Bevölkerung endlich seine Erfüllung gefunden hat.

L. Kaemmerer.

Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczynski und Wilhelm von Kaulbach.

Von

K. Simon.

Von den zahlreichen Künstlern, denen Athanasius Graf Raczynski lebendige Förderung zuteil werden liess, scheint ihm kaum einer so nahe gestanden, kaum einer ihm ein so persönliches, menschliches Interesse eingeflösst zu haben, wie Wilhelm von Kaulbach. Der wohl ziemlich vollständig erhaltene Briefwechsel gibt davon interessante Zeugnisse, die heute, wo die Sammlungen des Grafen seit kurzem in Posen allgemein zugänglich sind und wo Kaulbach's anlässlich seines 100. Geburtstages (15. Oktober) eingehender gedacht ist, auf doppelte Beachtung rechnen dürfen.

Der grösste Teil der Briefe (von denen die des Grafen im Concept, die Kaulbachs im Original, zuweilen von seiner Frau Josefine geschrieben, vorliegen*), fällt in die Zeit, wo der Künstler an der Hunnenschlacht für den Grafen arbeitete. Es ist dies der kolossale Karton, der jetzt im Museum in der kulturgeschichtlichen Abteilung als dem einzigen dafür ausreichenden Raum untergebracht ist. Die Idee, diesen Gegenstand für ein Gemälde zu verwerten, stammt von Leo von Klenze, dem berühmten Baumeister König Ludwig I. von Bayern, der sie in einer für jene litterarisch interessierte Zeit bezeichnenden Weise Kaulbach „ab-

*) Nach dem im Besitze des Gräflich Raczynski'schen Familienfideikommisses befindlichen, im Kaiser Friedrich-Museum aufbewahrten Briefwechsel.

trat“ und sie bei ihm zur Ausführung bestellte. „Indessen konnte er sich nicht entschliessen, diesen Gegenstand in einem Oelgemälde von kleinem Massstab auszuführen“; Graf Raczynski sah die Skizze bei ihm und bestellte das Bild in grossem Massstabe, worauf Klenze auf seine Bestellung liebenswürdiger Weise verzichtete. In dem Vertrag (20. Juni 1835) verpflichtet sich Kaulbach, das Bild in höchstens drei Jahren fertig zu machen und bis zu seiner Vollendung keine andere Arbeit zu übernehmen. Als Preis für das vollendete Gemälde wurden 4500 Rthl. festgesetzt.

Inzwischen war er auch mit kleineren Skizzen für den Grafen beschäftigt, Illustrationen für dessen Geschichte der neueren deutschen Kunst. Zwei von ihnen (jetzt Nr. 132 und 133 der Gemäldesammlung) begleitet er mit längeren Erläuterungen (12. Nov. 1836): „Das Fries stellt vor, wie die Harmonie, die aus den sonnigten Tag hervorgegangen ist, von den Ungeheuern der Nacht, die wieder von Genien gebendigt werden, angefochten wird . . .

Was die andere Skizze vorstellt ist Ihnen schon bekannt: Die Poesie oder auch Venus Urania, kurz die Beförderung alles Hohen und Schönen in Kunst und Wissenschaft, sitzt in der Mitte und umschlingt mit ihren Armen die beyden andern Figuren, diese erkennt man an ihren Attributen: Zwey Genien, die Material herbeischaffen. Im Vorgefühl meines künftigen Ruhmes habe ich unwillkührlich mein Bildniss hingemacht . . . Bey diesem Gedanken bekam mein Gesicht einen behaglichen freudestrahlend verklärten Ausdruck, welcher auf dies Bildniss überging, aber diese Apotheose wird Ihnen Herr Graf etwas zu voreilig bedünken.

Im Vorgefühl dieses Tadels habe ich noch einen Felsblock beygelegt, aus dessen harter Schale ein anderer süsser Kern, ein anderes Früchtchen herausgemeisselt werden kann. Diese Gruppe lässt aber noch andere Auslegungen zu, z. B. die Bildhauerei wendet ihren Kopf fragend zur mittleren Figur hin, ob sie den grinsenden Kobold mit dem Hammer den gottlosen Mund zusiegeln soll oder ihm auch eines auf die hochmüthige Nase geben usw . . .

Die Portrait von Kornelius und Schadow werden Sie auch bald erhalten; ich bitte mir nur ein Portrait von Schinkel aus, wenn Sie eines besitzen.“

Aus derselben Zeit, wo der Graf im Interesse der Vollenduug seines Werkes sich monatelang in München aufhielt und bei Kaulbach wohnte, stammt auch seine höchst lebendige Porträtzeichnung von Kaulbach (Nr. 129 der Gemäldegallerie).

Graf Raczynski an Kaulbach:

„Ich habe mein theuerster Herr Kaulbach Ihren Brief vom 13. Nov. nicht früher beantworten können, weil ich dem Allen

nachkommen wollte . . . Ich finde die Composition, die Sie mir gütigst übersandt, allerliebst und wünsche mir gewiss keine andere. Mit der Fahrpost überschicke ich Ihnen die Pause wie auch eine Zeichnung nach einer kleinen Gipsstatue von Schinkel, nebst einem lithographiertem Portrait mit, welches sprechend ähnlich ist. Ich wünsche recht sehr, dass nichts von demselben versteckt bleibt und dass er die vorderste Stelle einnimmt. Schon die Grösse seines Talents und sein grosses künstlerisches Wirken verdienen es, aber seine Bescheidenheit und seine edle Seele lassen es besonders wünschenswerth erscheinen. Schreiben Sie mir doch recht bald, wie Sie mit der Farbenskizze der Hunnen zufrieden sind und ob Sie mit dem grossen Bilde schon den Anfang gemacht. Wenn ich doch recht bald nach München hinüberfliegen und Sie nur ein Stündchen an dem Bilde mahlend sehen könnte, aber es ist noch zu früh und von den todten Hunnen ist wohl Keiner noch nicht auferstanden . . .

Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin bitte ich mich zu Füssen zu legen und mich auch bei Ihrem Frl. Tochter nicht zu vergessen. Solche Hühner wie bei Ihnen gegessen werden, gibt es hier gar nicht. Mein ästetisches Maul läuft mir über, wenn ich daran denke. Nicht wahr? wenn ich nach München zurückkehre, nehmen Sie mich in Kost? Ich thue Gleiches, wenn Sie mich mit Ihren übermüthigen Hunnen hier besuchen werden, was in Qualität abgehen wird, soll in Quantität ersetzt werden. Wissen Sie wohl, dass ich jeden Tag von Ihnen spreche, zuweilen von Ihnen träume und beinahe immer recht freundlich an Sie denke.

Wie steht es mit Ihrer Liebe für die Akademie und die Professoren? Lassen Sie dieses Gefühl nicht in eine Abgötterei ausarten: Ihre Demuth ist dessen fähig, Sie wissen wie es denen gegangen ist, die ein goldenes . . . ich weiss nicht was . . . angebetet haben; von Schlangen wurden sie angefallen.

Nochmals danke ich Ihnen recht herzlich für die schöne Compostition und da Sie nun einmal Generosität gegen mich ausüben wollen, so schicken Sie mir doch das Fehlende, damit ich Vorkehrungen zur bestmöglichsten Ausführung derselben treffen kann."

Der Auftrag des Grafen ermöglichte Kaulbach einen erstmaligen längeren Aufenthalt in Italien. Mit Bezug darauf schreibt Josephine Kaulbach: „Zu gern möchte ich Ihnen mündlich sagen, Herr Graf, von welch grossem Nutzen meinem lieben Mann dieser Ausflug nach Italien war, jetzt erst, glaube ich, wird er im Stande seyn, etwas ganz grosses und herrliches zu leisten."

Hatte Kaulbach zwar schon einiges in München gemalt: Das Deckengemälde im Odeon (Apollo und die Musen), das Goethezimmer im Königsbau, so erhielt er doch Ruf erst durch

den Auftrag der Hunnenschlacht. Ruf und — Neider, die seinem Unternehmen Hindernisse in den Weg zu legen suchten. Für den kolossalen Karton, für den bei ihm selbst kein Platz war, war ihm ein Raum in der Akademie versprochen worden. Bitter beklagt er sich darüber, mit welchen „erbärmlichen Gründen" ihm seine Bitte abgeschlagen worden sei. „Jetzt bleibt mir nichts weiter übrig als unten beim Bildhauer Löw zu bleiben . . . und danke unserm Herrn Gott, dass ich (trotz der grossen Kälte, die beim Bildhauer Löw ist) nicht auf der Akademie zwischen den Philistern sitze . . . Ich bin in meinem ganzen Leben noch nicht so glücklich gewesen wie jetzt an meinem Bilde; ein Seelenfriede, eine Ruhe zieht in mich ein, wie ich es nie empfunden habe. Denn was ich mache, wird gut, denn unser Herr Gott hat mir die Kraft dazu gegeben.

Und Ihnen, bester Herr Graf, habe ich alles diess zu danken, tausendfachen Dank für diese mir ruhmbringende Arbeit."

Der nächste Brief beschäftigt sich zunächst wieder mit den Porträts von Cornelius, Schadow usw., die Kaulbach nicht gelungen zu sein scheinen: „Die Figuren sind nicht genug im Styl gehalten, sind zu genreartig aufgefasst, aber die Ursache dieser misslungenen Apotheosirung ist, glaube ich die, dass ich zwey von diesen Herren zu gut [Cornelius und Wilhelm von Schadow], und die zwey Andern [Thorwaldsen und Schinkel] fast gar nicht kenne. . . .

Ich habe auf dem grossen Bilde fast die ganze untere Gruppe fertig untertuscht . . . Tag und Nacht denke ich an mein Bild, aber nicht blos denken, sondern ich arbeite von morgen bis zum Abend fleissig daran. Ich werde von vielen Künstlern beneidet wegen des schönen Auftrages, ja ich bin Ihnen Herr Graf ewig ewig! dankbar, gebe nur Gott, dass ich's zu Ihrer Zufriedenheit vollenden werde. . . .

Herr von Klenze hat mich schon öfters besucht, und seine Freude über die Arbeit geäussert, Kornelius und seine Professoren besuchten uns auch schon öfters, haben aber nichts von Bedeutung gesagt.

Vor einer Woche kommen die Professoren der Akademie zu mir, und bothen mir den Frieden an, ich war denn auch so gütig und nahm ihn an. Mit vielen höflichen artigen Redereien, wobei Schnorr alles mögliche leistete, wurde mir die Ursache dieser plötzlichen Sinnesänderung kund gethan: Es wäre eine Schmach, wenn die Akademie länger mit einem Künstler wie ich noch diese Zwistigkeiten fortbestehen liesse. Die Herren haben allerdings recht, sie hätten aber ja schon früher dafür thun können, und nicht erst jetzt, da sie sehen, dass mein Bild, obgleich sie mich vieles unangenehme durch die Verweigerung eines bequemen Lokals erdulden liessen, doch gut wird."

Bezeichnend für die vornehme Gesinnung des Grafen ist seine Antwort (31. Jan. 1836):

„Ich bin empört über die Art [ursprünglich: Miserabilität], wie man gegen Sie verfährt. Ich will es gar nicht zulassen, dass Cornelius, Schlotthauer und die Akademie Ihren Aufschwung hemmen möchten. Ein solches niederträchtiges Verfahren von Vorstehern der Kunst gegen das Gedeihen derselben halte ich für unmöglich und setze es nicht einen Augenblick voraus. Mich wundert nur, dass man Ihrer Hunnenschlacht nicht genug Wichtigkeit beilegt, um die Schwierigkeiten, welche sich bei der Einräumung eines Lokals für Sie in den Weg legen, auf alle mögliche Weise zu beseitigen."

Auf einer Frühjahrsreise 1836 besuchte der Graf Kaulbach und er hat „die Hunnen mit soviel Freude und Bewunderung wieder gesehen als wenn er sie noch gar nicht gekannt hätte."

Über den Fortgang der Arbeit erstattet Kaulbach hie und da Bericht; wenn auch nicht oft. „Ich bin der miserableste Briefschreiber unter der Sonne; wenn der Sinn eines Wortes statt mit Buchstaben sich deutlich mit Figürchens aussprechen liess, würde es schon besser gehen."

Zuletzt werden die Nachrichten so spärlich, und der Graf hört so unzweideutige Gerüchte, Kaulbach arbeite an dem Bilde gar nicht, dass er sich veranlasst sieht, sich zuerst an ihn selbst um Aufklärung, dann an einflussreiche Freunde zu wenden, um durch sie Kaulbach zu einem stetigeren Arbeiten zu veranlassen, bei allem Verständnis für die Eigenart des Künstlers. „Bei der Genialität, welche dem Kaulbach so eigenthümlich ist, begreife ich, dass Alles, was ins Recht, ins praktische Leben, in soziale Verbindlichkeiten hineingreift, ihm einigermassen fremd ist . . . Er lebt seinen künstlerischen und sonstigen Aufregungen und denkt meiner nicht, der es doch so freundlich mit ihm meint und seit unserer ersten Bekanntschaft immer mit ihm gemeint hat."

Kaulbach's Verteidigung schiebt alles auf Verläumder. „Diese verfluchten Verläumder; man lässt mir hier in München keine Ruh. Was ich Ihnen zu danken habe und was ich Ihnen für Ihr in jeder Hinsicht nicht nur grossmüthiges, sondern selbst freundschaftliches Benehmen gegen mich schuldig bin, habe ich nie vergessen und werde es nie vergessen. Euer Hochwohlgeboren ist der Begründer meiner jetzigen Existenz. Sie waren in der dunklen Nacht, die mich umgab, mir ein leuchtender Engel, denn meine Feinde hatten schon dafür gesorgt, dass kein einziger leuchtender Strahl fürstlicher Gunst auf mich herabfiel; auf welche beschränkte Weise hätte ich mein Künstlerleben führen müssen, wenn Sie mich nicht durch den grossen Auftrag und überhaupt gütig und wohlwollend auf mich eingewirkt hätten."

Schliesslich muss er aber doch gestehen, dass er statt der ausbedungenen zwei Sommer deren vier brauchen wird — er hatte zuerst den Plan gehabt die Untertuschung für sich zu behalten und für den Grafen ein neues Bild zu beginnen — und bietet dem Grafen, falls er nicht so lange warten will, die vollendete Untertuschung an, während er zum Ersatz für die fehlende farbige Ausführung für ihn ein anderes Gemälde ausführen will.

Raczynski antwortet energisch und doch freundlich (6. Juni 1837): „Es sind keine Gerüchte, theuerster Herr Kaulbach, auf die sich meine Besorgnisse in Hinsicht des Bildes gründen. Ich glaube, Sie haben mich als einen Mann kennen gelernt, der einer selbständigen Ansicht fähig ist und da ich einen Monat in München zugebracht, so habe ich mich auch nicht auf Gerüchte zu beschränken gehabt, sondern den Stand der Dinge selbst beurtheilen können.“

Er macht nun selbst den Vorschlag, dass ihm Kaulbach die vollendete Untertuschung, so wie sie ist, schickt, wobei er das Finanzielle in ausserordentlich vornehmer Weise regelt, und fährt fort:

„Sie haben mir immer gesagt, theuerster Herr Kaulbach, dass Sie mir Ihre ganze Zeit in diesen drei Jahren aufopfern wollen; ich habe es immer abgelehnt und freue mich, wenn die Hunnen nebenbei Ihnen Früchte tragen, aber ich verdiene wohl, dass Sie mich nicht ganz unberücksichtigt lassen. Ich bitte Sie, theuerster Herr Kaulbach, in diesem Briefe nichts anderes zu suchen und zu finden, nur die grosse Bewunderung und Liebe, welche mir Ihr Talent einflösst, und der sehr natürliche Wunsch, mir Freude und Genuss von einer Sache zu verschaffen, die mir rechtlich und billig zukommt. Dass ich lieber das Bild unvollendet zu haben wünsche, als noch vier Jahre darauf zu warten, das können Sie für gewiss annehmen, und zwar, weil schon vier Jahre an sich eine lange Zeit ausmachen, die mir niemand garantieren und ersetzen kann, und zweitens weil mir niemand die Erfüllung des zweiten Versprechens verbürgt.

Ich hatte und habe noch Projekte für Sie, die Ihnen Nutzen bringen würden, und ich glaube viel Nutzen. Ich spreche sie nicht aus, weil ich für nichts und wieder nichts keine Verbindlichkeiten auf mich laden will, aber Sie kennen mich genug und glauben gewiss, dass wenn Sie mich nicht gar zu sehr rücksichtlos behandeln, ich meine grösste Freude darin finden werde, die Liebe und Hochachtung zu bewähren, welche Sie mir seit dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft eingeflösst haben und die tief in meine Seele eingegraben sind.“

Als Ölgemälde zum Ersatz für die Hunnen hatte Kaulbach an die Zerstörung Jerusalems gedacht, ein Thema, das die Prinzessin Radziwill ihm vorgeschlagen hatte. Darauf antwortet

der Graf: „Ich gestehe, dass ich mich nicht entschliessen kann, dieses letzte Sujet zu einem Oelgemälde zu bestimmen. Es ist ein so complizirter Gegenstand, nicht anders verständlich nur wenn er explizirt wird. Genug, es mag ihn ein anderer als Gemälde zu haben wünschen; ich thue es nun einmal nicht, aber die Löwenjagd [von der Raczynski eine Zeichnung gesehen hatte] als Gemälde kann etwas ganz Vorzügliches werden und auch meine Hunnen, weil bei diesen mehr Einheit vorhanden ist als bei dem Jerusalem, obgleich auch die Hunnen nach meinem Dafürhalten für Frescomalerei weit mehr geeignet sind als für Ölmalerei."

Der folgende Brief Kaulbachs scheint nicht erhalten zu sein; wohl aber die Antwort des Grafen:

„Mein theuerster Herr Kaulbach!

Ich kann Ihnen nicht in Worten ausdrücken, wie tief mich die edlen Gesinnungen ergriffen haben, die sich in Ihrem Briefe aussprechen. Es soll Ihr Schaden nicht sein. Was ich einmal gesagt habe, steht fest, und ich nehme nicht nur mein Wort nicht zurück, sondern ich muss Sie bitten mir die Erfüllung meines Versprechens zu gestatten. Sie handeln edel, lassen Sie mich wenigstens gerecht sein und meinem Worte treu bleiben. . . Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr und Ihrer lieben Familie Glück und Wohlergehen verbleibe ich

Ihr Freund A. Raczynski."

Kaulbach an Raczynski. 20. Aug. 1837.

„. . . Das grosse Bild würde ich eher übersendet haben, wenn der König Ludwig nicht hätte sagen lassen, er wünsche die Hunnen vor ihrer Abreise noch einmahl zu sehen, vor einigen Tagen erschien nun die ganze Königliche Familie, um dem König Attila die Abschiedsvisite zu machen, und nun wird das Bild in einigen Wochen bei Euer Hochwohlgeboren eintreffen.

Was die Löwenjacht betrifft, so kann ich Ew. Hochwohlgeboren so grossmüthiges Anerbieten nicht annehmen, indem solches noch zu weit zurück ist, und jetzt schon einen Theil der Bezahlung annehmen zu können, und ist das Bild einst fertig, so werde ich es mir zur Ehre rechnen, wenn Sie solches als ein Andenken annehmen möchten, indem die vielen Beweise Ihrer Gewogenheit mich zu möglichster Dankbarkeit verpflichten." Zum Schluss spricht er noch die Überzeugung aus, dass die Hunnen gemalt werden müssen; „ich bin es der Kunst und Ihnen, Herr Graf, schuldig.

Ew. Hochwohlgeboren dankbar ergebenster Diener

W. Kaulbach."

In seiner Antwort (19. Sept. 1837) ist Raczynski mit dem Vorschlage einverstanden; es ist aber immer bei der Unter-

tuschung geblieben. Als das Bild nun bei ihm in Berlin eingetroffen ist, schreibt er mit dem schönen Enthusiasmus, der nur das e i n e geliebte Werk vor sich sieht, ohne historisch-objektiven Vergleich mit anderen Schöpfungen, und der einem Kunstfreund so notwendig ist: „Mein theuerster Herr Kaulbach. Ich befinde mich nun seit einigen Tagen in dem Besitz Ihrer vortrefflichen Geisterschlacht. Es ist nach meiner Ansicht das vollkommenste Werk unserer Zeit und selbst aller Zeiten. Wenn auch wenige die Courage haben, sich so positiv auszusprechen und die meisten zurückhaltend sind, wenn sie die Gefahr ahnen, sich zu compromittiren, so ist doch die Begeisterung allgemein. Bis jetzt haben Wach, Schorn, Bendemann, Magnus das Bild gesehen und ihre Begeisterung spricht sich unverholen aus. Von Neid ist gar keine Rede; nicht das geringste Symptom dieses traurigen Gefühls lässt sich bis jetzt blicken.

Ich bleibe bei dem, was ich früher empfunden: Attila dürfte grösser sein, der fliehende Römer müsste zurück und im Schatten gehalten werden. Der Priester, welcher getragen wird, wird auch im Schatten gehalten werden. Diese Bemerkungen ändern mein allgemeines Urtheil nicht: es ist das grösste und schönste, was die Kunst aufzuweisen hat.

Ich glaube nicht, dass Sie sich je wieder daran machen, aber wenn Sie Lust dazu haben sollten, so biete ich Ihnen die Hand dazu. . . . Gott erhalte Sie und die Ihrigen. Nehmen Sie nochmals meinen Dank und die Versicherung meiner Bewunderung und meiner Freundschaft.“

Erneute Dankbarkeit Kaulbachs spricht aus einem Briefe vom 18. Mai 1840.

Kaulbach an Raczynski.

„ . . . Sie hoher Herr waren ja der erste, welcher mein ernstes Streben und Ringen in der Kunst erkannte; mit Ihrem scharfen Blick durchschauten Sie, wozu in der Kunst ich befähigt bin. Durch Ihre grossartige Bestellung wurde ich in den Stand gesetzt in der Kunst eine Laufbahn zu betreten, wonach ich mich seit Jahren sehnte.

Ich habe nie mehr eine Arbeit in dieser Zeit gemacht, wo ich mit so ganzer Seele dabei war, als wie bey dieser und ich glaube es wird auch nicht mehr geschehen als bis ich an ein ähnliches, nähmlich an die Zerstörung von Jerusalem komme, wo der Gegenstand und die Grösse der Hunnenschlacht gleichkommt.

Ich sehne mich sehr mit Ihnen wieder einmahl mündlich besprechen zu können, um Ihre Meynung über das eine oder das andere im Gebiete der Kunst zu hören. Diess ist ja nicht im Bereich der Unmöglichkeit, dass Sie wieder einmahl nach München kommen, nicht ich allein wünsche es, sondern es ist der allgemeine ausgesprochene Wunsch.“

Den feinen Diplomaten zeigt der folgende Brief.

Raczynski an Kaulbach. 10. Juni 1840.

„ . . . Dass Sie an mich lange nicht geschrieben haben, bedarf keiner Entschuldigung: Weiss ich ja doch, wie Sie es mit mir meinen und dass Sie sich in gewöhnliche Formen und Gebräuche nicht einzwängen lassen.

Wie gern möchte ich hier Ihre Zerstörung von Jerusalem in einem öffentlichen Institute aufgestellt sehen! Ich würde sie gern selbst besitzen, aber ich müsste dazu ein Haus bauen.

Ich werde der hiesigen Akademie davon Nachricht ertheilen: es würde für diese eine würdige und nützliche Acquisition sein. Auch schon als Speculation wäre so eine Bestellung für einen Gemäldehändler zu empfehlen.

Ich wünschte, dass das Ausland Ihnen diese Bestellung machte, und dadurch der Wunsch bei uns geweckt würde, diese Schöpfung sich nicht entreissen zu lassen. Ich schreibe heut deswegen nach England, nach Paris, an unsere Akademie und an den Vorsteher unseres Museums, und behalte Abschrift von allen diesen Briefen, um mich zu seiner Zeit vor Ihnen legitimieren zu können.

Nun von etwas Anderen, und zwar mit der Überzeugung, dass Sie weder das thun werden, worum ich bitte, noch antworten werden. Das thut nichts, denn ich schwärme für Sie.

Schicken Sie mir doch die Farbenskizze der Hunnen für 300 Rthlr. oder eine Ihrer Studien aus Italien nach der Natur, in Öl für den Preis, welchen Sie bestimmen werden.

Das war bestimmt kurz und bündig. Nun lassen Sie mich mit der Versicherung meiner grössten Bewunderung und meiner unwandelbaren Freundschaft schliessen."

Diesmal hatte sich der Graf aber doch getäuscht, denn „schon" nach fünf Jahren schickte ihm Kaulbach den Hirtenknaben, eins der liebenswürdigsten Werke Kaulbach's (Nr. 104 der Gemäldesammlung).

Schon vorher hatte dieser ihm einen öffentlichen Beweis seiner Freundschaft gegeben dadurch, dass er ihm den zweiten Band seiner Geschichte der neueren deutschen Kunst gewidmet hatte.

Raczynski an Kaulbach 26. Dezember 1839.

„Mein theuerster Herr Kaulbach, sehen Sie es nicht als ein Zeichen des Uebermuthes an, dass ich Ihnen meinen 2. Band gewidmet habe; ich habe damit meine Bewunderung für Ihr Talent und meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie bekunden wollen. Ich bitte, kleben Sie diesen Brief in das Exemplar hinein, damit einst, wenn wir nicht mehr leben, man wisse, welchen Werth ich auf die Fortsetzung Ihres Wohlwollens setze; damit man wisse, dass ich Sie gekannt, geliebt. Meine

Eigenliebe, ausgedehnt übers Grab, werden Sie mir doch wohl nachsehen. Leben Sie glücklich mit den Ihrigen und behalten Sie mich in Ihrem gütigen Andenken."

Für Kaulbach folgt dann die grosse Berliner Zeit, wo er (seit 1847) die bekannten Bilder im Treppenhause des Neuen Museums schuf.

Lange Zeit schweigt der Briefwechsel; aus dem Jahre 1850 stammt die Gestalt der „Sage" (Nr. 92 der Gemäldesammlung). Sodann scheint Raczynski dem Künstler ein historisches Thema, vielleicht aus der polnischen Geschichte, vorgeschlagen zu haben, das Kaulbach freudig ergreift, blos über das „nordöstliche Costüm der damaligen Zeit" ist er nicht recht im Klaren. (12. Okt. 1857).

1864 hatte Kaulbach bei einer kürzeren Anwesenheit in Berlin, wie schon früher längere Zeiten hindurch, bei dem Grafen gewohnt, während dieser schon seine Badereise angetreten hatte. Kaulbach dankt ihm in herzlichen Worten, spricht über seine Bilder im Treppenhaus und fährt fort (17. Juli 1864): „Es ist nicht unmöglich, dass Sie . . . in der Betonung, Farbe, in dem Ausdruck manches tadelnswerth finden. Ich kenne Ihren feinen Kunstgeschmack und wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie mir Ihre Wahrnehmungen offen mittheilen wollten, damit ich bei meinem nächsten Aufenthalte in Berlin an dem Bilde die nöthigen Änderungen vornehmen könnte . . . Nehmen Sie doch in der Kunstwelt eine eigenthümliche, mir höchst wohlthätige Stellung ein. Sie geniessen und loben das Schöne, wo Sie es auch finden mögen, während die meisten Künstler und Kunstfreunde blos dasjenige lieben und hochschätzen, was sie entweder als Eigenthum besitzen oder selbst gemacht haben.

Ich verbleibe mit wärmster Verehrung und Dankbarkeit
Ihr aufrichtig ergebener
W. Kaulbach."

Raczynski an Kaulbach (21. Juli 1864):

„Mein verehrter und theurer Herr Director. Wie können Sie Ihr Wohnen bei mir nur so schief auffassen? Wie ich das verstehe, werden Sie aus folgender Aufschrift ersehen:

Hier hat Wilhelm v. Kaulbach während des Entstehens seiner grossen Werke im Treppenhause des neuen Museums (1854—1864) zu meiner grossen Freude und Ehre gewohnt.
A. Raczynski.

Dies wird nun auf einer Marmorplatte eingegraben und eingemauert."

Am 7. April 1874 starb Kaulbach, wovon der Graf durch Depesche benachrichtigt wurde. Am 9. April schrieb er an Frau von Kaulbach:

„Gnädigste Frau,
die unerwartete Nachricht von dem Tode Ihres theuren Gatten,

meines so hochverehrten Freundes, hat mich auf das Tiefste berührt. Ich theile mit Ihnen den Schmerz über diesen herben Verlust. Sie verlieren den theuren Gatten, die Kunst ihren Meister und ich einen mir stets wohlwollenden Freund und Gönner. Doch seine Werke leben fort und sein Name wird für immer der Nachwelt erhalten bleiben. Gestatten Sie, gnädigste Frau, den Ausdruck meines herzlichsten Beileids in der persönlichen hohen Verehrung, womit ich verbleibe Ihr treu ergebener

A. Raczynski."

Vier Monate später folgte der Graf dem Künstler nach.

Aus dem ganzen Briefwechsel leuchtet die ganze vornehme, wahrhaft liebenswerte Persönlichkeit des gräflichen Mäcens hervor, die nur die innigste Verehrung und Hochachtung erwecken kann. Seine begeisterte opferwillige Liebe zur Kunst, sein verständnisvolles Eingehen auf alles, sein feines Urteil über Persönlichkeiten und Dinge, das Gefühl, dass er, der Mäcen, doch schliesslich der Empfangende ist, dem der Künstler als „Gönner" gegenübersteht, während er auf der anderen Seite aber auch von dem durchdrungen ist und auf dem besteht, was er vom Künstler zu verlangen berechtigt ist: eine solche überaus seltene Mischung von Eigenschaften, bei der Charakter, Verstand und die Kräfte des Gemütes sich in harmonischem Gleichmas die Wage halten, macht die Erscheinung des Grafen in jeder Hinsicht ungemein sympathisch.

Würde sein Beispiel Nacheiferung zu erwecken im Stande sein, so wäre das zur Eröffnung des neuen Kaiser Friedrich-Museums für die Provinz und das Museum selbst das schönste Geschenk und zugleich ein kleiner Zoll der Dankbarkeit gegen den edlen Mann, dem wir uns alle ohne Ausnahme verpflichtet fühlen müssen.

Nachrichten.

1. Für den Besuch des Kaiser Friedrich-Museums in Posen sind die nachfolgenden allgemeinen Bestimmungen festgesetzt worden.

Die Sammlungen des Kaiser Friedrich-Museums sind bis auf weiteres geöffnet:

Wochentags (ausser Montags) von 10—2 Uhr,
Sonntags von 12—3 Uhr.

Geschlossen sind die Sammlungen an allen Montagen, am Neujahrstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag, Busstag und den ersten Feiertagen der hohen Feste; an deren zweiten Feiertagen sind sie zu denselben Stunden geöffnet wie an den Sonntagen.

Das Studienzimmer ist mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich während der Besuchsstunden der Sammlungen geöffnet; ausserdem

Mittwoch
Donnerstag } 7—9 Uhr abends.
Freitag

Der Eintritt ist allen anständig gekleideten Erwachsenen gestattet, Kindern unter 10 Jahren nur in Begleitung Erwachsener.

Schirme und Stöcke, sowie Havelocks sind in der Garderobe abzugeben.

Für Zeichnen, Photographieren und Copieren in den Sammlungsräumen bedarf es der Erlaubnis des Direktors.

2. Gleichzeitig mit der Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums ist ein Führer durch die Sammlungen erschienen, der über den Inhalt und die räumliche Anordnung der Sammlungen in knapper, gemeinfasslicher Form unterrichtet und die für das Verständnis notwendigen Erläuterungen der einzelnen Abteilungen und Hauptstücke gibt. Der Preis des Führers, der durch das Bureau des Museums zu beziehen ist, beträgt 20 Pf.

3. In dem Ausstellungssaal des Kaiser Friedrich-Museums wurde durch den Kunstverein vom 5. August bis zum 1. September eine Sonderausstellung von Werken des Malers Carl Max Rebel veranstaltet. Aus Anlass der Eröffnung des Museums arrangierte die Verwaltung eine kunstgewerbliche Ausstellung, in der hauptsächlich der Nachlass des früh verstorbenen Darmstädter Künstlers Patriz Huber vertreten ist. Die Ausstellung, die bis Ende November geöffnet bleibt, enthält ferner ausgeführte Zimmereinrichtungen nach Entwürfen von Anton Huber und Balthasar von Hornstein, Möbel von Olbrich, Plaketten und Bronzeplastik von Bosselt, ausgewählte Radierungen von Klingen und andere Arbeiten.

4. Ein geräumiger Saal des Museums ist dem Posener Lehrerverein zur Einrichtung ihrer Lehrmittelsammlung überlassen worden. Diese Sammlung wurde im Jahre 1896 gelegentlich der Provinzial-Lehrerversammlung unter dem Namen „Posener Schulmuseum" begründet und mit Unterstützung des Kultusministeriums und des Magistrats weiter ausgestaltet. Ein besonderer Führer durch diese Sammlung ist von dem Posener Lehrerverein herausgegeben und zum Preis von 20 Pf. erhältlich.

5. Der an das Kaiser Friedrich-Museum berufene Maler Karl Ziegler aus Berlin wird bis auf weiteres jährlich drei Unterrichtskurse abhalten. Davon ist der eine für Lehrer und Lehrerinnen, der andere für Schüler der höheren Lehranstalten, der dritte für Schüler der oberen Klassen von Volks- und Mittelschulen bestimmt. Der erste Kursus soll die Lehrer und Lehrerinnen zur Durchführung des neuen Lehrplanes für den

Zeichenunterricht befähigen; die beiden anderen sollen begabten Schülern Gelegenheit geben, ihre zeichnerischen Fähigkeiten in weiterem Masse auszubilden. G. Haupt.

6. Zur Geschichte der Gemäldesammlung des Grafen Athanasius Raczynski ist dem Herausgeber dieser Monatsblätter von dem inzwischen zu Berlin verstorbenen Sanitätsrat Dr. Joseph Samter, der den grössten Teil seines Lebens in Posen wohnhaft gewesen ist, eine interessante Mitteilung zugegangen. In Posen ist allgemein die Meinung verbreitet und ist auch jetzt bei der Überführung der Sammlung in unser Kaiser Friedrich-Museum schriftlich und mündlich vielfach geäussert worden, dass der Graf ursprünglich seine kostbare Galerie der Stadt Posen angeboten habe, dass die städtischen Behörden dies Geschenk aber zurückgewiesen hätten, weil sie die Kosten der Verwaltung nicht tragen wollten. Samter hält diese Angabe für unzutreffend. „Nachdem — so schreibt er — der Graf Athanasius Raczynski in dem von ihm auf dem heutigen Mylius'schen Hotel-Gelände errichteten Gebäude seine wertvolle Sammlung untergebracht hatte, geschah es, dass eine frevlerische Hand ein sehr wertvolles Gemälde zerschnitt. Darauf machte der Graf Raczynski, damals Preussischer Gesandter in Madrid, kurzen Prozess, liess die Sammlung wieder einpacken und placierte sie in Berlin in einem Hofgebäude Unter den Linden. Der Graf hatte die Sammlung allerdings der Stadt Posen zu schenken beabsichtigt, schlug sich das aber offenbar nach dem Vorfall, den er als einen Racheakt ansah, aus dem Sinn, veräusserte das Haus an einen Hotelier Schwarz, aus dessen Händen es später in die Familie Mylius überging. Als Student habe ich im Jahre 1841 diese Galerie Raczynski, in der ein Maler Eduard Czarnikow, mein Schulkamerad, Custos war, in Berlin oft besucht, daher rührt meine Kenntnis in dieser Angelegenheit." Es sei noch bemerkt, dass sich in dem Archiv der Stadt Posen bisher keine Notiz in dieser Sache gefunden hat.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. November 1904, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: 1. Herr Gymnasialdirektor Dr. Thümen: Kuno Fischer in Posen. 2. Herr Professor Dr. Rummler: Vorlegung des Werkes von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.


HISTORISCHE MONATSBLÄTTER für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, Dezember 1904 | Nr. 12

Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten nordischen Krieg.

Von

A. Levinson.

Die Nuntiaturberichte des päpstlichen Gesandten am Warschauer Hofe, Vidoni, über die Ereignisse des ersten nordischen Krieges 1655—60, welche ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Rom in einzelnen Bänden der grossen Abteilung „Polonia" des vatikanischen Archives gefunden habe und zu veröffentlichen gedenke, enthalten auch in ihrem überaus reichen Material, einzelne, versprengte Nachrichten für die Geschichte des Landes und der Stadt Posen. Dieselben gehören den beiden Jahren 1657 und 1658 an und beschäftigen sich mit zwei verschiedenen Angelegenheiten, teils kirchlicher, teils politischer Natur. Einmal war es die Tatsache, dass Ketzer, Lutheraner und Calvinisten sich in der Stadt Posen aufhielten, sowie die gemischt konfessionelle Zusammensetzung des Offizierkorps der dortigen Garnison. Die Aufmerksamkeit sowohl des Nuntius, als auch des Posener Bischofs, waren dadurch aufs höchste erregt und beide Männer sahen sich zu Gegenbestrebungen veranlasst. — Sodann aber waren es die Uebergriffe und Zügellosigkeiten schlimmster Art, welche sich die Soldaten des oesterreichischen Hülfskorps, wie in anderen Teilen Polens, so auch im Bistume und Palatinate Posen, gegen die eingeborene Bevölkerung herausnahmen und zu einer dauernden, stets wach-

senden Erbitterung zwischen den Polen und ihren Verbündeten führten. Ein beredtes Zeugnis für die Erregung über diese unliebsamen Vorgänge im Lande Posen legte die Klageschrift des Bischofs und seines Klerus an den König von Ungarn ab. Ueber dieses Libell und seinen mutmasslichen Verfasser sprechen recht eigentlich die Blätter unseres Nuntius.

Nach dieser Einführung lasse ich, ein kurzes Regest jedes Mal vorausschickend, die Akten folgen.

Posen, 1657 Oktober, 6.

Schreiben des Bischofs Albertus von Posen[1]) an den Nuntius.

Das Schreiben des Nuntius, dat. Krakau, 14. Sept., hat er empfangen und beklagt sich, dass er auf das seinige vor einigen Wochen keine Antwort erhalten, worin er gesagt, dass Lutheraner und Calvinisten in der Stadt seien. Da er auch vom Könige und anderen Würdenträgern keine Antwort erhalten, so bittet er den Nuntius um Beistand, dass die Ketzer nicht länger geduldet werden, besonders, da die schöne Pfarrkirche durch Feuer zerstört worden: „isti Nebulones in praetorio publico cum suis musicis quotidie sua Conventualia habent, miseri autem Catholici, quasi extra, sua devotione perfruuntur“. Besonders schlimm ist es, dass die Stadt vom Könige einem Ketzer, dem Domino Buttler, übergeben ist, der immer mehr seinen Glauben begünstigt. Auf wiederholte Schreiben an den Erzbischof von Gnesen[2]) hat er keine Antwort erhalten. „Si Celsitudini Vestrae videtur, Ego Dei gratia curabo expelli Ministros seu Praedicatores eorum, quod iam hactenus cum Clero meo facere volui, nisi Procerum huius Provinciae persuasione retinuerit, quousque Tractatus cum Brandeburgensibus non finientur [3]).

Warschau, 1657 November, 12.

Vorgehen des Nuntius auf obiges Schreiben des Bischofs von Posen.

Der Suffragan des Bischofs war beim Nuntius und berichtet, dass der Vicekanzler[4]) die Ansicht hege, die Ketzer seien vor das Gericht des Reiches zu ziehen, welches jetzt in Petrocovia[5])

---

[1]) Bischof Adalbert Tolibowski. Vgl. über die Geschichte der Stadt Posen in dieser Zeit, Lukaszewicz, Hist.-statistisches Bild der Stadt Posen. Bd. II. S. 254.

[2]) Andreas Leszczynski.

[3]) Am 6. November d. J. fanden diese Verhandlungen im Bromberger Vertrage ihren Abschluss. Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westphälischen Frieden bis zum Regierungsantritte Friedrichs des Grossen I. S. 281.

[4]) Trzebicki. Vgl. Lengnich, Geschichte der Lande Preussen. VII. S. 185.

[5]) Petrikow.

tage. Jetzt hat der Nuntius sich an den Vicekanzler und an den Beichtvater[1]) des Königs gewendet: „Quanto al Comandante, ch'è Lutterano, quest' è protetto dal Cameriere maggiore di S. M.; essendogli parente e della stessa famiglia, benche lui sia Catolico, ne parlerò al ritorno di S. M.[2]).

Posen, 1657 December, 5.

Bekämpfung der Ketzerei in Posen durch den Nuntius.

Bald nach seiner Ankunft in Posen hat der Nuntius sich bemüht, den unzulässigen ketzerischen Gottesdienst in der Stadt zu verhindern. Vom Könige begibt er sich zum Bischofe, der ihm erzählt, die Ketzer selbst, die Unmöglichkeit ihres Tuns einsehend, hätten den Ort, wo sie ihre Predigten hielten, aufgegeben. In der nächsten Audienz will er dem Könige danken und ihn zu neuem Eifer anspornen. Der Bischof fürchtet, dass sie doch mit Hülfe ihrer Parteigenossen „e regali" etwas erlangen. An der Stelle des ketzerischen Kommandanten ist jetzt allerdings ein Katholik, aber der Nuntius weiss wohl, dass die Offiziere in der Stadt, zum grössten Teile Ketzer sind: „e de sopra di questo il Padre Predicatore di S. M. esaggerasse assai in una Predica, dicono anche con qualche troppa individuatione, di che spargersi essersi offesi li SS^ri^ Palatino[3]) e Gran Tesoriere[4]), con dubio che sia forsi cio proceduto da Monsr Vescovo, essendo però stato il primo da me non me n'ha parlato benche in ogni caso, come S^r^ di molta prudenza, non recederà mai dalla propria bontà. Der Nuntius wird weiter an der konfessionellen Umgestaltung des Offizierkorps arbeiten.

Posen, 1657 December, 27.

Unterredung mit dem Palatin von Posen über die Ketzer.

Der Palatin[5]) erzählt, dass er schon vor der Uebergabe der Stadt mit Overbek[6]) wegen dieser Angelegenheit einen harten Stand gehabt habe. Nach der Uebergabe habe er es geschickt durchgesetzt, dass die Ketzer von selbst den Ort ihrer „essercitii" verliessen, um nicht einen Konflikt mit den Katholiken herbeizuführen „e ch'egli l'introducesse da S. M.^tà^ à Bidgodcez[7]) con esibitione di lasciar il luogo", und später, als er um einen anderen Ort bat, habe der König geantwortet, dass es zu grosse Schwierigkeiten mache wegen der Katholiken. Später versuchten sie,

---

[1]) Carlo Soll.
[2]) Der polnische König Johann Kasimir.
[3]) Johann Leszczynski, Palatin von Posen.
[4]) Boguslaus Leszczynski, Schatzmeister.
[5]) Johann Leszczynski.
[6]) Johann Hoverbeck, brandenburgischer Staatsmann, Gesandter Friedrich Wilhelms in Polen.
[7]) Bromberg.

in Posen aufgenommen zu werden, aber es ging nicht wegen der Dekrete Sigismund III. und Wladislaus: „tuttavia talvolta anche dispensono?, onde per prendere un termine di mezzo, gli fu risposto, che si saria osservato cerca la Citadinanza, quello si praticava nel tempo de Rè Sudetti, e parve, che se ne sodisfacessero“. Der Palatin meint, man dürfe jetzt nicht scharf vorgehen, sonst sei schlimmer Ausgang zu befürchten, und sie könnten Hülfe bei ihnen günstig gesinnten Fürsten suchen, um mehr zu erlangen, und der Eifer dieser könnte sie nur noch kühner machen. Man müsse abwarten, bis der Frieden geschlossen sei. Was die ketzerischen Offiziere und Richter der Stadt betrifft, so sagt der Palatin, er habe darüber keine Gewalt, sondern nur die Juden zu richten; die Gewalt habe der „G. Tesoriere[1]) pro Nipote come Starosta di quì“. Auf des Nuntius Bitte, „un Predicante“, der heimlich hier sei, auszuweisen, habe der Palatin es versprochen, wenn er nicht schon fort sei. Zuletzt beklagte sich der Palatin über den „Padre Predicator di S. M.tà che come avennai con altre, troppo individuose in una Predica contro di lui e del sr G. Tesoriere, ma ho risposto, ch'ìl zelo del Sem.o d' Iddio l'haveranno forsi inavertentemente trasportato à qual cosa, che non haverà creduto potesse alcuno chiamarsene offeso“.

Warschau, 1658 März, 11.

Klagen über Uebergriffe der Oesterreicher im Bisthume Posen. Schritte dagegen.

Sonnabend Vormittag erhielt der Bischof von Posen Nachricht, dass die Uebergriffe der Deutschen in seinem Bisthume und Palatinate, auch gegen den Adel, nicht mehr zu ertragen seien. Der Bischof wendet sich an den König, der mir anempfahl, mit Lisola[2]) darüber zu sprechen. Lisola verspricht, sogleich an den General Montecuccoli[3]) zu schreiben.

Sierakow, 1658 Juni, 18.

Die Klageschrift des Bischofs[4]) und Klerus von Posen gegen die oesterreichischen Soldaten. Auffassung Johann Kasimirs darüber und sein Verhalten gegen den mutmasslichen Verfasser Andreas Olszewski.

Die oesterreichischen Minister beleidigt über die Ueberschrift: „Super Barbara Austriaci militis Insolentia“[5]). In Frankfurt

---

[1]) Boguslaus Leszczynski. Ueber das Verhalten der brandenburgischen Besatzung in Posen, vgl. Lukaszewicz l. c. S. 253 ff.

[2]) Der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola. Seine Gesandschaftsberichte über diese Zeit sind herausgegeben von Pribram.

[3]) Der kaiserliche General, Graf Raimund Montecuccoli.

[4]) Albert Tolibowski.

[5]) Dieses Libell findet sich abgedruckt bei Rudawski „Historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV libri IX, p. 404 ff.

ist diese Klageschrift erschienen. Der König von Polen nimmt an, dass Olszewski[1]), der die Schrift überreicht hat, sie niemals in dieser Form abgefasst hat, was um so glaubwürdiger ist, als dieselbe erst nach seiner Abreise von dort erschienen ist; „benche il memoriale sia vero, onde penso, ch'il sentimento con che ne rimane S. M. sia per render capaci i medesimi ministri della rettitudine delle sue intentioni. P. S. Olszewski befindet sich in der Nähe und bestreitet, dies haben drucken zu lassen: non dimeno S. M. non lo vuol ammettere alla sua presenza se prima non si giustifica." — Folgt die Bittschrift, welche an den König von Ungarn[2]) ist, versehen mit den Unterschriften des Bischofs und seines Klerus.

Sierakow, 1658 Juni, 18.

Gespräch mit dem Könige über die Gefahr in Posen, durch das gemischte Bekenntniss der Offiziere.

Klage darüber, dass in Posen wo der Kommandant Katholik, der „Luogo Tenente" Kalvinist ist. Der König wird Abhülfe schaffen, da der Nuntius ihm die Gefahr im Falle eines Angriffes, wenn der Ketzer nicht gehorchen würde, schildert. Der König hofft, ihn bald ersetzen zu können „e supplire con la militia del Sr Palatino di Calis, che và hora assoldando".

Die Anstellung des Generals von Kosinski in der preussischen Armee 1817.

Von

M. Laubert.

Vielleicht das deutlichste Symptom für die der Regierung ungünstige Stimmung des polnischen Adels war die demonstrative Zurückhaltung, welche derselbe nach 1815 gegenüber dem Heeresdienst an den Tag legte, denn nur in ganz vereinzelten Fällen fanden sich Träger der unteren Chargen, durch materielle Not gezwungen, bereit, in die Armee ihres neuen Vaterlandes überzutreten. Die Behörden sahen dieses Verhalten mit Besorgnis, weil auf solche Weise für den nicht deutschen Teil der Bevölkerung des Grossherzogtums Posen eines der kräftigsten Amalgamationsmittel an den Gesamtstaat verloren ging.

---

[1]) Andreas Olszewski, Kanonicus v. Kracau, polnischer Vertreter in Frankfurt. Ueber seine Thätigkeit daselbst, vgl. Rudawski l. c. S. 404 ff. und über die obige Angelegenheit s. Pribram, Lisola S. 434.

[2]) Leopold, König von Ungarn und Böhmen, später Kaiser.

Aus diesem Gesichtspunkt werden die wiederholt an den Statthalter, Fürsten Radziwill gerichteten Aufforderungen begreiflich, er möge seine Landsleute zum Eintritt in das stehende Heer oder wenigstens in die Landwehr zu bestimmen suchen[1]). Die entsprechenden Bemühungen des Fürsten hatten im allgemeinen wenig Erfolg, doch gelang es dem bei ihm eine Art von Adjutantenstellung einnehmenden Major von Royer den General von Kosinski dahin zu bringen, dass dieser sich an den Kriegsminister von Boyen wandte und um Anstellung in der Armee bat[2]).

Mit Freuden wurde dieser Anregung Folge gegeben, und am 17. Januar 1817 erliess Friedrich Wilhelm III. eine Kabinetsordre, wonach unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem General seinem Ansuchen entsprechend, der Eintritt in das Heer mit dem Range eines Generallieutenants gestattet wurde[3]). Die Bedingungen der Anstellung waren zugleich sehr günstige, da Kosinski Brigade-General gewesen und nur als Divisionär verabschiedet worden war.

Sehr bald ergaben sich jedoch Schwierigkeiten über die Art und Weise, in welcher der neue Offizier am besten Verwendung finden konnte. Eine Vakanz war vorläufig nicht vorhanden; auch bot seine sehr mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache für den Gebrauch im Frontdienst ein schweres Hindernis, und endlich wünschte die Heeresverwaltung ihre Aquisition speziell im Interesse der Provinz Posen nutzbar zu machen. Kosinski wurde daher zunächst nach Berlin berufen, um als ein mit den individuellen Verhältnissen jenes Landes durchaus vertrauter Sachverständiger an Beratungen über die Organisation der Landwehr Teil zu nehmen. Auf Veranlassung des Kriegsministeriums arbeitete er eine Denkschrift aus über die „Formation de la milice nationale et territoriale du Grand Duché“, der seiner Versicherung nach theoretische Billigung

---

[1]) Beispielsweise in einem Schreiben des kommandirenden Generals des 5. Armeekorps, von Thümen, 30. April 1817, worin auf Kosinskis Anstellung Bezug genommen wird. Staatsarchiv Posen, Statthalterakten VI. 3. fl. 41/2.

[2]) Kosinski an Hake, seit 1819 Nachfolger Boyen's; 10. Sept. 1820. Abschrift. Statth. Akten VI. 1 fl. 118 c'etoit le Major de Royer, qui me fit les premiers propositions des engagements an Service de S. M. Quoique je ne doutois point de sa mission, j 'ai cependant préféré, après avoir convenu du principe, de m'aptiquer directement avec S. E. le Ministre de la guerre“.

[3]) Posener Staatsarch. Oberpräsidialakten IV J. T. Abschr. Ich habe Ihren Wunsch „mit Wohlgefallen aufgenommen. Der Ruf, den Sie sich in Ihren früheren Dienstverhältnissen erworben haben, verbürgt die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen, und es gereicht Mir zum Vergnügen, Meine Armee durch einen General von Ihren Verdiensten vermehren zu können,“ — aus dem Munde des sonst mit Anerkennung so sparsamen Monarchen kein geringes Lob.

gung zugestanden wurde, ohne dass man ihr praktisch Folge gab [1]).

Der laufende und ein Teil des nächsten Jahres vergingen in nutzlosen Unterhandlungen: Reklamationen von Seiten des beschäftigungslosen Generals einerseits, Ausflüchten des Kriegsministers andererseits. Tief verstimmt verliess Kosinski die Residenz und zog sich auf sein Gut Targowagórka im Kreise Schroda zurück. Endlich erhielt der Posener Oberpräsident Zerboni di Sposetti den Auftrag, ihm einen Posten als Inspekteur der Landwehr im Grossherzogtum anzubieten[2]); jedoch in ihrer nun einmal bestehenden, von derjenigen anderer Provizen nicht wesentlich verschiedenen Formation[3]). Da der Versuch des Generals gescheitert war, seine in erster Linie die Wünsche der polnischen Bevölkerung berücksichtigenden Vorschläge zur Geltung zu bringen, lehnte er unter der Begründung ab, in ihrem gegenwärtigen Zustande sei die Landwehr nicht national und entspräche nicht dem Bilde, das man sich nach dem Namen des Instituts von ihr machen müsse.

In seinem späteren Schreiben an Hake motiviert er die Weigerung durch folgende scharfe Ausführungen: „En vertu de l' article 3. du Traité de Vienne, qui garantit les institutions nationales aux Provinces séparées du ci-devant Duché de Varsovie, le Grand-Duché de Posen conserva l' a i g l e b l a n c h e pour son armoire particulière[4]); l e s c o u l e u r s n a t i o n a l e s p o l o n a i s e s sont adoptées pour l'uniforme civile; la l a n g u e d u p a y s est conservée dans l'administration économique et judiciaire; pouvoit-il être tout-à-fait abandonné ce systeme de la conservation de la Nationalité

---

1) „ . . . mais dont Son Exc. [Boyen] . . . temoigna sa pleine satisfaction, mais dont on n 'a plus fait question".

2) Der Inspekteur der Landwehr stand, nur unter dem Oberbefehl des kommandirenden Generals, an der Spitze aller Landwehrtruppen eines Regierungsbezirks; es war also eine Stellung von verhältnissmässig grosser Selbstständigkeit, welche dem persönlichen Einflusse des betreffenden Offiziers weiten Spielraum liess.

3) Kosinski an Haake: „que je me charge de l'inspection de la Landwehr du Duché dans sa formation actuelle."

4) Eine derartige spezielle Zusage enthält der Artikel nicht. Der entscheidende Passus lautet nur: „Den Polen, die, beziehungsweise, der hohen contrahirenden Teile Unterthanen sind, sollen Einrichtungen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sichern, nach den Formen bürgerlichen Daseyns zu Theile werden, die jede der Regierungen, denen sie angehören, ihnen zuzugestehen für angemessen erachten wird." (Gesetz-Samml. für 1815 S. 132.) Sehr interessant ist das folgende Geständnis aus dem Munde eines Polen, da sonst im Herbst 1820 bereits nicht selten nach dieser Hinsicht Klagen erhoben und die Regierung des Bruches gegebener Versprechungen bezichtigt wurde.

dans la formation de la Milice, sans fletrir la Province de la mefiance la plus outrageante? La Landwehr du Duché n'a ni armes, ni couleurs, ni la langue du pays, elle n'est pas même commandeé par des nationaux![1]) Convaincu, comme je le suis, que cet outrage de la mefiance est profondement senti par la Province, pouvois je en homme d'honneur me charger de la direction d' une institution, qui au jour d'épreuve ne repondra pas à son but?"

Kosinski ging in seinem Aerger so weit, geradezu ein Abschiedsgesuch einzureichen. Diese unerwartete Wendung der Dinge war der Regierung höchst unerfreulich, weil damit nicht nur ihre eigentlichen Absichten durchkreuzt wurden, sondern der Rücktritt des Generals einen sehr ungünstigen Eindruck hervorrufen und die Abneigung der polnischen Aristokratie vor dem aktiven Heeresdienste noch vermehren musste. Auch gab man die Partie noch nicht verloren und bot wieder Radziwill's Einfluss auf, um eine befriedigende Lösung anzubahnen. Mit grosser Offenheit schrieb Boyen dem Statthalter[2]): „Seine Majestät wünschen einen Offizier höhern Ranges aus der dortigen Provinz in Ihrer Armee zu haben, weil dies nicht anders als von guter Sensation bei der Nation selbst sein kann. Deshalb haben Sie den General von Kosinsky um so lieber in Ihren Dienst aufgenommen, als er die allgemeine Achtung seiner Landsleute besitzt, und Sie würden ihn ungern wieder aus demselben entlassen. Um ihn auf eine angemessene Weise wieder in Thätigkeit zu setzen, ist ihm vor einiger Zeit eine Landwehr-Inspekteur-Stelle in der dortigen Provinz angetragen worden, wo er am meisten auf seine Landsleute für das Allerhöchste Interesse hätte wirken können; er hat sie indessen nicht annehmlich für sich gefunden, weil er glaubt, dass das ganze Institut der Landwehr in der jetzigen Form dem Geiste seiner Landsleute nicht zusage."

Da nun Kosinski auch den Wunsch nach einem andern Posten hatte verlauten lassen und der König nicht abgeneigt

---

[1]) Es ist schon oben angedeutet worden, dass der Grund hierfür nicht in dem bösen Willen der Heeresverwaltung, sondern in dem mangelnden Angebot von qualificirten Bewerbern aus der Provinz lag. Selbst für die als eine ganz besondere Vergünstigung errichtete Schwadron Posener Gardelandwehr-Kavallerie meldete sich nicht die erforderliche Zahl von einheimischen Offizieren. — Ebenso konnte der häufig gegen die Civil-Verwaltung erhobene entsprechende Vorwurf von der Regierung stets mit dem Hinweis parirt werden, es mangele an Kandidaten aus dem Grossherzogtum für die höheren Beamtenstellen, da der polnische Adel seine Söhne niemals sich auf dem vorgeschriebenen Wege für den oberen Staatsdienst vorbereiten lasse.

[2]) 7. Mai 1818. Statth. Akten l. c. fl. 93.

war, hierauf einzugehen und ihn z. B. als Gouverneur einer Festung, etwa von Küstrin, anzustellen, so wurde über das Abschiedsgesuch vorläufig nicht entschieden und Radziwill durch Boyen aufgefordert, den General hierüber in angemessener Art zu sondiren.

In einem etwas pathetischen Schreiben vom 16. Mai betonte nun Kosinski, er habe bisher in allen Lebenslagen an seinen eigenen Vorteil zuletzt gedacht und sei dieser Gewohnheit treu geblieben. Auch habe er dem Kriegsminister reinen Wein darüber eingeschenkt, dass er nur als polnischer Einwohner des Grossherzogtums Posen mit Rücksicht auf den Nutzen für dieses Land sich dem Dienst geweiht habe, obwohl der Zustand seiner Gesundheit und sein Privatinteresse dem Unternehmen entgegenstanden. In seinem Abschiedsgesuch, bemerkt Kosinski, sei hinreichend betont, dass auch nicht ein Schatten von Unzufriedenheit seinen Entschluss beeinflusst habe und die Regierung ihn stets bereit finden werde, dem ersten Ruf wieder Folge zu leisten, sobald er sich seiner Heimat werde nützlich erweisen können. Resignirt schliesst der General, er habe lange genug gelebt um zu wissen, dass nicht alle guten Absichten zu verwirklichen sind und dass auch er sich diesem allgemeinen Schicksal unterwerfen müsse[1]).

Am 17. Mai setzte Radziwill den Kriegsminister von dem Inhalt dieses Schreibens in abgeschwächter Form und von dem Beharren Kosinski's bei seiner Absicht in Kenntnis[2]). Sehr bald jedoch schlug der Sinn des Generals um, und durch des Königs Wunsch fühlte er sich „so sehr gerührt“, dass er im Dienst zu bleiben gewillt war, aber nicht auf weltentlegenem Posten, mit engem verborgenem Wirkungskreis als Gouverneur einer Festung, sondern etwa als Landwehrkommandant der Provinz Posen, nach Analogie der Stellung, welche Fürst Pless für Schlesien inne hatte, und als gleichzeitiger Adjutant des Königs, „s'il eut plu au Roi en quantité de Grand-Duc d'avoir un aide-de-Camp distinctif de cette Province . . . . .“ [3]) Von dieser „Disposition“ des Generals gab der Statthalter per Estafette Boyen Nachricht[4]).

Damit war neuen Unterhandlungen die Bahn eröffnet. Der König schwankte, zog die Entscheidung hin und verwarf schliess-

---

[1]) „Nadto iuż długo zyłem na swiecie, gdybym niewiedział, iż nie wszystkie dobre Zamiary daią się uskuteczniać, i że częstokroć uledz trzeba okolicznosciom, własnie poddaią się temu powszechnemu prawa.“ l. c. fl. 91.

[2]) Konzept l. c. fl. 92.

[3]) An Hake.

[4]) Konz. 24. Mai, l. c. fl. 95.

lich doch das von Kosinski aufgebrachte Projekt[1]). Eine Stelle als Staatsrat im Departement der auswärtigen Angelegenheiten entsprach dem Geschmacke des Generals ebenso wenig wie die eines Festungsgouverneurs[2]). Zuletzt entschied man sich daher wieder als einzig möglichen Ausweg für die Ernennung zum Kommandanten eines grösseren Garnisonortes, nur wählte man im Frühjahr 1820 Posen selbst. Kosinski bezeichnete aber die damit verbundene Thätigkeit ebenfalls als unverträglich mit der Vergangenheit seines militärischen und politischen Lebens[3]).

Zwei Monate nach Empfang der Bestallung richtete er deshalb ein Immediatgesuch an den Monarchen, worin er seine Unkentnis der deutschen Sprache vorschützte und von der Erwägung dieses Umstandes ausgehend, seinen Wunsch nach definitiver Verabschiedung erneuerte, um so der peinlichen Situation enthoben zu sein, ein nutzloses Mitglied der preussischen Armee und eine Last für den Staat zu bilden[4]).

Seinem unentschlossenen und zögernden Charakter entsprechend versuchte Hake die für ihn wenig angenehme und doch unabwendbare Entscheidung hinauszuzögern. Hierzu bot ihm eine Abwesenheit des Königs willkommenen Vorwand; er vereinbarte mit Kosinski, dessen Angelegenheit bis zur Rückkehr des obersten Kriegsherrn auf sich beruhen zu lassen. Der Wunsch des Generals, sich in der Zwischenzeit auf seinen Gütern aufhalten zu dürfen, wurde anstandslos gewährt und Thümen's Nachfolger, Röder angewiesen, über diesen Umstand stillschweigend hinwegzusehen[5]).

Radziwill wurde gebeten, dahin zu wirken, dass Kosinski seinen endgültigen Entschluss um die Zeit der Rückkunft Seiner Majestät ankündige[6]). Eine persönliche Anwesenheit des Posener Kommandanten gab dem Kriegsminister nochmals Gelegenheit zu persönlicher Aussprache, ohne dass eine Verständigung herbeigeführt werden konnte. Kosinski bestand auf seinem Vorsatz, falls ihm kein „thätigerer Wirkungskreis“ als der gegenwärtige zugewiesen werden könne, den König um Rückkehr in das vormalige Verhältnis einer Pension von 1500 Thalern zu bitten[7]). Nur mit Bedauern, erklärte Hake, würde er sich zu einem ent-

---

[1]) v. K. an Hake: „cette proposition embrassée d'abord avec chaleur, tomba sans que je sache de quelle manière.

[2]) An Hake: Ich lehnte beide Posten ab, „parce qu'elles ne repondoient pas à mon but.“

[3]) „n'étant pas compatible avec tons les precedans de ma vie militaire et politique.“

[4]) V. 2. Juni 1820, l. c.

[5]) Hake an Röder, 2. Juli, Abschr. l. c. fl. 121.

[6]) Hake an Radzw. 17. Juli, l. c. fl. 110.

[7]) Es handelt sich um ein vom König von Sachsen persönlich ausgesetztes Gnadengehalt, das in zuvorkommender Weise auf die preussi-

sprechenden Immediatvortrag entschliessen, „da der General von Kosinsky allgemein, und von mir ganz insbesondere, als Soldat und Mensch, hochgeachtet wird“. Aber auch er sah keine Gelegenheit, die Wünsche des ehrgeizigen Polen zu befriedigen. Daher schrieb er mit leise durchklingendem Vorwurf an Radziwill: „Wenn ich gleich den von Euer Durchlaucht und dem General-Leutenant von Kosinsky entwickelten Ansichten, über die Lage und Verhältnisse des Grossherzogthums Posen als eine Preussische Provinz, beistimme, so haben Sie doch Selbst die Hindernisse nicht verkannt, welche die Erreichung Ihrer beiderseitigen patriotischen und auch das Gemeinwohl fördernden Absichten entgegenstehen. Personen- und Zeitereignisse gebiethen Vorsicht.“

Euer Durchlaucht rastlosem Bemühen dürfte es zunächst gelingen, die Zufriedenheit der Einwohner des Grossherzogthums Posen herbeizuführen. Was ich dazu durch die gewünschte nähere Anneignung unserer Militair-Verfassung beitragen kann, soll soweit darunter nicht das Prinzip der Allgemeinheit im Staate erschüttert wird, von mir gern bedacht werden.“ Zum letzten Male rief Hake den Statthalter zu Hilfe, um durch dessen Vermittelung Kosinski für ein mit den Prinzipien der preussischen Heeresverwaltung vereinbarten Plan zu gewinnen[1]).

Wir wissen nicht, ob der Fürst noch Schritte unternommen hat, seinen Landsmann umzustimmen. Jedenfalls waren die diesfälligen Versuche fruchtlos, denn unter dem 10. September bekundete letzterer die Unwandelbarkeit seines Entschlusses durch die an Hake gerichteten Worte: „Je me conforme aux ordres de Votre Excellence, en Lui rappellant à l'époque du retour de S. M. la pénible situation, dans laquelle je suis jetté depuis quatre ans, plein de comfiance dans la loyauté de votre Excellence, qu'Elle ne m'y laissera plus longtems languir.“ Nach näheren Darlegungen seiner Angelegenheit fährt der Verfasser fort: „il ne me reste donc qua à la [Votre Excellence] prier de vouloir bien soliciter auprès de S. M. la révocation de cette nomination [als Gouverneur von Posen] et d'obtenir en même tems pour moi le congé absolu du Service militaire, qui ne représentant aucune utilité pour l'état, est sans but pour moi.“[2])

---

schen Staatskassen übernommen war, obwohl hierzu eine rechtliche Verpflichtung nur in einem dem an Preussen gefallenen Teile der herzoglich Warschauer Nationalgüter entsprechenden Umfange vorlag, wogegen der General den Rest seiner Ansprüche bei der königlich polnischen Regierung hätte anbringen müssen, da seine Pension auf die Einkünfte der Nationaldomänen, nicht den Etat der Generalstaatskasse des Herzogtums Warschau fundirt war. (Zerboni an v. K. 5. Febr. 1816, Abschr. l. c. fl. 124.)

[1]) Schreiben v. 2. Aug. l. c. fl. 119/20.

[2]) In einem Schreiben v. 20. Sept. (l. c. fl. 117) behandelt v. K. vor allem seine Pensionsansprüche, die Hake für sehr zweifelhaft erklärte.

Jetzt endlich sperrte sich auch Hake nicht länger, nur bat er Kosinski, einige Zeilen an den König zu richten[1]).

Durch Kabinetsbefehl vom 25. Oktober 1820[2]) erteilte Friedrich Wilhelm seinem Offizier den erbetenen Abschied in durchaus verbindlicher Form, ohne eine Spur von Groll zu verraten: „Ce n'est pas sans regrêt que Je Vois se séparer de Mon armée un général de Votre merite, mais comme Vous persèverez dans votre intention, Je defère à Vos Voeux, en vous accordant la démission que Vous me demandez derechef par Votre lettre du 15 de ce mois. J'ai chargé Mon ministre de la guerre, de vous reintegrer dans votre pension de 1500 écus par an, et désirant en même tems Vous donner une preuve du prix que J'attache à Votre entière satisfaction, Je veux bien faire droit aux prétentions, que ..... Vous avez fait valoir pour le payement de cette même pension, pendant le tems que Vous avez resté à Mon service ......"[3])

In dem Begleitschreiben, mit welchem Hake diese Ordre dem General übersandte, verstieg sich der Minister zu der fast unwürdigen Schmeichelei: „Quand même il n'y ait plus de relations officielles entre nous, je me flatte que votre Excellence voudra bien m' accorder un souvenir qui me sera toujours très précieux, et auquel je reponds par des sentiments de grande estime, d'une vèritable consideration et d'un respect, avec lequel j'ai l'honneur etc."[4])

Mit Kosinski schied wohl der einzige Mann aus der preussischen Armee, welcher in derselben als „Nationalpole" nach 1815, ja vielleicht überhaupt, jemals Generalsrang bekleidet hat.

Wenn wir den Beweggründen nachzugehen versuchen, welche ihn zu seiner Handlungsweise bestimmt haben, so dienen seine schriftlichen Auslassungen als zuverlässiger Pfadfinder. Nicht der Wunsch, durch Eintritt in den Heeresdienst für sich

---

[1]) An v. K. 7. Okt. Abschr. l. c. fl. 116. Er würde dem Drängen des Generals nachgeben, „si je ne savois pas avec combien de la peine Sa Majesté apprendra la perte, qu' Elle doit faire. C'est ce qui m'engage de vous prier, d'exprimer en peu de lignes adressées an Roi ce que vous ne voulez plus remettre (aufschieben) à d'autres tems."

[2]) Abschr. l. c. fl. 112.

[3]) Dieses Verfahren stand mit der sonst beobachteten Praxis durchaus nicht im Einklang. Sobald einer der Officianten des Herzogtums Warschau durch Eintritt in den preussischen Staatsdienst sich ein Gehalt erworben hatte, wurde jede Pensionszahlung sistiert. Zu einer Ausnahme lag an sich in dem vorliegenden Falle umsoweniger ein Anlass vor, als die Ansprüche Kosinskis' wie wir sahen, überhaupt recht zweifelhafter Natur waren und seine beinahe vierjährige Dienstzeit für ihn fast zur Sinecure sich gestaltet hatte.

[4]) Schreiben v. 29. Okt. Abschr. l. c. fl. 113.

selbst eine gebesserte Lage zu schaffen, kann danach als die eigentliche Triebfeder für Kosinski betrachtet werden; so wenig unempfänglich er auch für pekuniäre Vorteile war, so dürfen wir doch seiner Versicherung ruhig Glauben schenken, dass für ihn als Gutsbesitzer und als Mann in nicht mehr jugendlichem Alter die Aktivität mit vielerlei Unbequemlichkeit verknüpft war und geradezu wie ein Opfer empfunden wurde. Keineswegs aber dürfen wir die persönlichen Motive gänzlich ausschalten. Der Drang nach Ruhm und Glanz hat dem ehrgeizigen Mann ohne Zweifel eine Zukunft vorgegaukelt, deren Traumgebilde in der Wirklichkeit nur zu rasch zerrinnen sollten. Im Geiste sah sich Kosinski wohl als den Vertrauten, vielleicht als den Freund seines Monarchen, diesem zur Seite stehend, wie Czartoryski dem Zaren Alexander, und als den Wohltäter des polnischen Volkes in Preussen. Denn der General war ein guter Patriot, und die Rücksicht auf die Lage seiner Nation, der Wunsch, hier helfend einzugreifen, bleibt doch das eigentlich Entscheidende für sein Verhalten. Darum wollte er nicht als einer unter vielen, ungekannt und ungesehen, wirken, sondern in möglichster Nähe der Centrale, vor den Augen des Königs, auf exponirtem Posten. Nach den sonstigen Charaktereigenschaften des Mannes ist anzunehmen, dass ihm der Gedanke an niedrige Spionage fern lag, doch wünschte er vor der Zeit Kenntnis von den Absichten der Regierung zu erhalten, um etwaige Schläge gegen die polnische Nationalität abwenden zu können und über diesen negativen Einfluss hinaus, Friedrich Wilhelm im positiven Sinne zu Massnahmen im Interesse des polnischen Volkes in seiner Gesamtheit und im Interesse einzelner vorwärts treiben zu können.

Die Motive der Regierung liegen nicht minder durchsichtig zu Tage; Boyen hat sie unverhohlen offenbart. Man wollte Kosinski für den Dienst gewinnen, in der Hoffnung, wenn erst einmal das Eis gebrochen sei, werde sein Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben und mancher seiner Standesgenossen sich ebenfalls entschliessen, durch Eintritt in die Armee ein unlösbares Bündnis mit dem Staate der Hohenzollern zu schliessen und dem Traum an ein selbständiges Polen für immer zu entsagen.

Wenn Kosinski seinen Abschied erbat, so that er dies nicht nur, weil ihm selbst die Erkenntnis aufdämmerte, dass seine Mission verfehlt war, sondern auch unter dem Druck, welchen die öffentliche Meinung in den Kreisen der polnischen Aristokratie auf ihn ausübte, denn es lässt sich als gewiss annehmen, dass ihm Vorwürfe von dieser Seite nicht erspart blieben, und dass man auf ihn als einen Renegaten, einen Verräter mit dem Finger wies.

Der General selbst deutet derartige Vorgänge in einem Schreiben über die Errichtung des landschaftlichen Kreditsystems in der Provinz Posen an, in welchem er das Misstrauen des weitaus grössten Teils der polnischen Grundbesitzer gegen alle von der Regierung ausgehenden Massnahmen zu begründen sucht.[1]) Von sich selbst sagt der Verfasser: „Je suis bien éloigné de partager indifinitivement cette mefiance; je l'ai combattu dans l'affaire en question, et je pris me flatter d'avoir contriquer à la Nomination des Deputés des Districts de Szroda et Wesnia, dont la presqu'unanimité se refusait â toute participation. — Des esprits egoïstes, et superficiels ne manqueront pas de crier à l'ingratitude des Polonais . . . . mais peut-on exiger, que l'homme agisse sans jetter des regards sur les antecedans? . . . qu'il n'en tire aucune conséquenre? . . . qu'y a-t-il à repondre à ceux, qui Traité de Vienne à la maine, Vous presente une preuve materielle, que la bonne foi n'est pas plus respectée aujourd'hui, qu'elle ne l'était pas au tems des Traité de Welau? — en, 1793? . . . et croyez-Vous, que mon avanture n' pas contribue à exciter des reflexions serieuses? . . . Vons savez qu'au premiers moments l'oppinion m'accusait de felonie et me condamna. — le tems cependant dechira le voile et on se persuada enfin, que je me suis offert en holocauste (Opfer) pour mon pays, et delors la compassion s'étendit sur la victime, et toute horreur se porta contre le Saintificateur, qui ne parait pas vouloir l'immoler, que pour satisfaire à la haine nationale. — Le Gouvernement ne doit donc qu' à se prendre à ceux, dont l'influence dans le Conseil en introduisant dans le Duché la réaction, nous reporta sur les sentiments de 1794 et de 1806 et tant que le Gouvernement ne change pas de systeme à notre égard, il ne fera chez nous, que de se heurter contre l'opposition, qui lui presentera partout la force de l'inertie. —"

Wir sahen, wie wenig erbaut die Militärbehörden von Kosinski's Entschlusse waren. Es handelte sich bei seiner Berufung um einen politischen Schachzug, um einen Köder, den man für die polnischen Edelleute ausgeworfen hatte; darum geschah diese Berufung unter den denkbar ehrenvollsten und günstigsten Bedingungen, darum suchte man den General durch zarte Rücksichtnahme zu gewinnen und zu halten, man vermied sorgfältig jede Brüskierung, man befahl nicht, und er hatte nicht zu gehorchen, sondern man forschte seinen „Dispositionen" nach und suchte dieselben mit der in den preusischen Heeren gelten-

[1]) Nach der Überschrift „Monsieur le Conseiller" muss der Brief an den geheimen Regierungsrat Michalski, das vertraute Faktotum Radziwill's bei allen Amtsgeschäften und Leiter seiner offiziellen Korrespondenz gerichtet sein. V. 21. März 1819; Statthalterakten l. c. fl. 108/9.

den Praxis zu vereinbaren. Als diese Versuche gescheitert waren, musste auch die Art der Dienstentlassung eine möglichst schonende und gemilderte sein, hinter welcher der geheime Ärger verschleiert lag, den alle Beteiligten bis hinauf zum König empfanden.

Die ganze Behandlung, welche Kosinski, einem um den Staat in keiner Weise verdienten Mann, zuteil wurde, ist mit der strengen preussischen Tradition jener Tage schwer in Einklang zu bringen, von der Berufung bis zur Entlassung, ja bis zu der hochherzigen Art, in welcher die Pensionsfrage geregelt wurde, und sie sticht sonderbar ab gegen das Schicksal, welches so manchem Helden der Freiheitskriege, einem Gneisenau, Boyen und Grolman bereitet wurde, treuen und erprobten Dienern ihres Herrn, und doch in Ungnade entlassen; sie bietet eine drastische Illustration zu der stets und im ganzen mit gutem Erfolg geübten Praxis, dass, wo das Staatsinteresse es erfordert, der Fremdling, der Sohn neuer Provinzen mehr Vorrechte erhalten, und ihm mehr Entgegenkommen erwiesen werden muss als dem angestammten, in unerschütterlicher Zuneigung mit seinem königlichen Herrn verbundenen Landeskind.

Trotzdem war das Resultat bei Kosinski's Einstellung eine Enttäuschung für beide Teile. Der General hatte allen Lockungen widerstanden und sich keinen Fuss breit von seinen nationalen Principien entfernt und war damit in eine unlösliche Pflichtenkollision geraten, denn starr wie jene waren auch die Principien in der preussischen Armee; so wurde zwischen unvereinbaren Gegensätzen zermalmt, wer eine Vereinigung anzubahnen suchte und sich der Täuschung hingab, es gäbe einen Kompromiss. Kosinski ist, modern gesprochen, ein Vertreter der gemässigten polnischen Partei; er wollte sich in das unvermeidliche Schicksal fügen und dem neuen Vaterlande dienen, aber nur als Pole dienen und ein Pole bleiben.

Auf beiden Seiten war man um eine Illusion ärmer, aber um eine Erfahrung reicher geworden, die Erfahrung, dass wie Wasser uud Feuer sich nicht binden lassen, in der preussischen Armee mit ihrer harten, schroffen und alle Gegensätze nivellierenden Form kein Platz ist für Sonderwünsche und Sonderempfindnng, dass ihr als Offizier ein ehrlicher Mann nur angehören darf, wenn er mit ganzem Herzen dem Dienste des gemeinsamen Vaterlandes gehört und sich diesem Zwange freiwillig ohne Rückhalt unterwerfen will.

Geschäftliches

der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg, Abteilung für Geschichte (Historische Gesellschaft für den Netze-Distrikt.)

Die Abteilung begann ihre Wintertätigkeit am 28. Oktober. Den Vortrag des Abends hielt Herr Oberlehrer Dr. Kuwert über die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem grossen Kurfürsten. Daran schloss sich die Feier des 24jährigen Bestehens der Gesellschaft durch ein Festessen, das, durch mancherlei Reden und Gesänge gewürzt, die etwa 50 Teilnehmer lange beisammen hielt. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtspräsident Rieck übergab eine Plakette, die das Kaiser Friedrich-Museum zu Posen von etwa zwanzig, ihm zu seiner Eröffnung von einem Gönner gestifteten der Gesellschaft mit einem Schreiben geschickt hatte.

Bromberg, den 9. November 1904.

S. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. Dezember 1904, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Lic. Dr. Wotschke: Jakob Kuchler, ein Posener Humanist.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.

Historische Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Herausgegeben

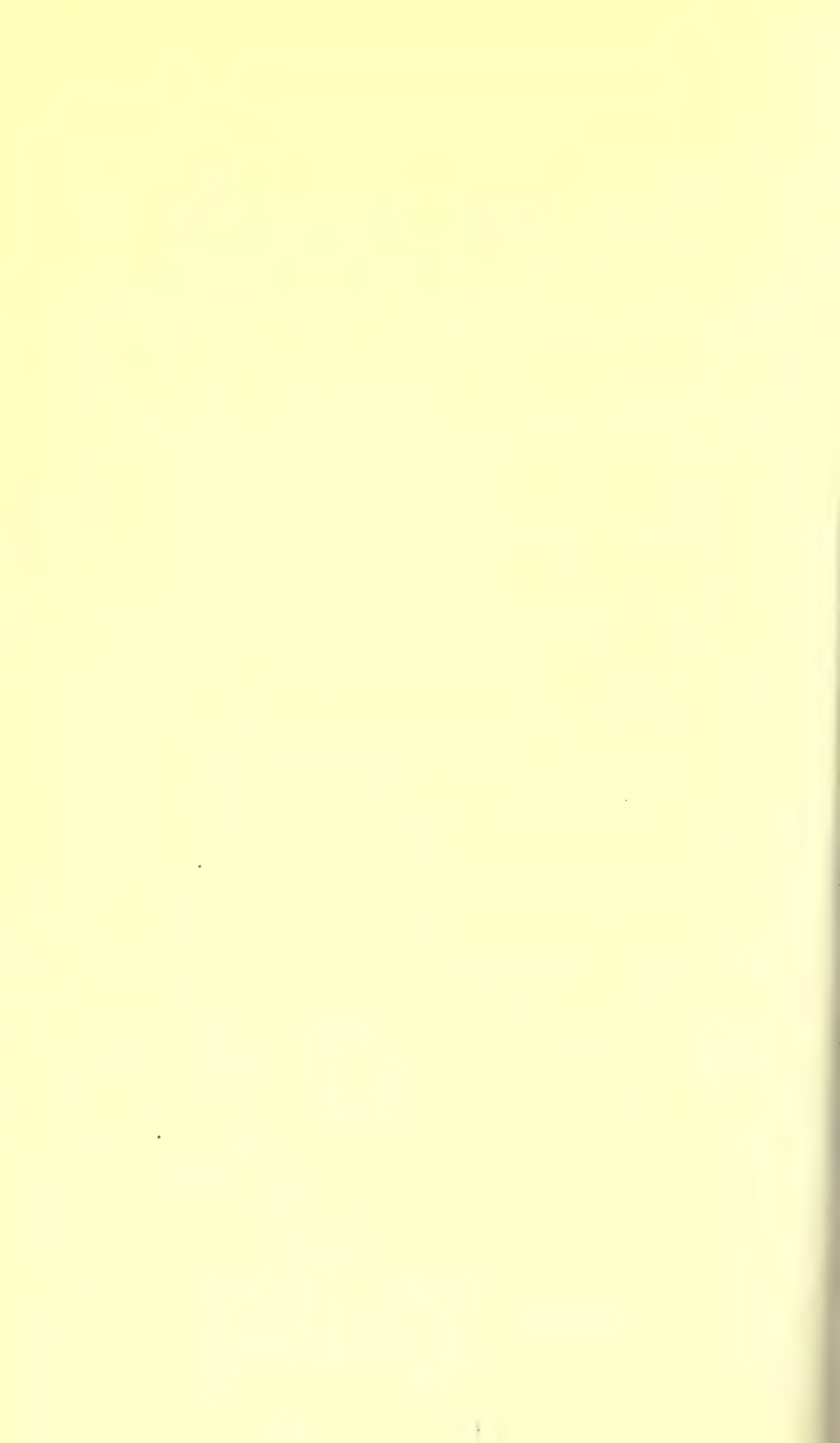
von

Dr. Adolf Warschauer.

Sechster Jahrgang

Beilage zu Jahrgang XX der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Posen.
Eigentum der Historischen Gesellschaft.
1905.



Inhalt.

Abhandlungen.

Besprochene Bücher und Abhandlungen in alphabetischer Reihenfolge.

Geschäftliches.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg.



Jahrgang VI | Posen, Januar 1905 | Nr. 1

Zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schmiegel.

Von

Dr. Perdelwitz, Pfarrer.

Das Siegel der evangelischen Kirchengemeinde Schmiegel trägt die Inschrift „Siegel der 1830 neu erbauten evangel. Kirche Schmiegel“ und in der Mitte die Jahreszahl 1644. Wenn diese Zahl das Gründungsjahr der evangelischen Gemeinde nennen soll, so ist die Angabe unrichtig, die Entstehung der Gemeinde ist vielmehr in das Jahr 1595 zu setzen, und auch dieses Jahr setzt schon gewisse geordnete Gemeindeverhältnisse voraus. Die älteste, die evangelische Gemeinde Schmiegel betreffende Urkunde stammt aus dem Jahre 1595 und lautet in Adelts Übersetzung aus dem Polnischen:

„Weil alle Dinge in der Welt, wofern sie nicht durch Schriften oder Unterricht glaubwürdiger Leute bekräftiget und fundieret werden, geschwinde vergehen und in Vergessenheit kommen, also thue ich, Wenceslaus Rozdrazewski, meines Theils in Schmiegel Herr und Erbe, all und jeden, besonders wer davon wird wollen Nachricht haben, mit unterschriebener Schrift dieses Privilegii zu wissen, dass ich aus meinem gut Bedachte ein Stück Platz oder Stelle verkauft habe auf der Strasse hinter meinem Hofe gelegen auf meinem eigenen Grunde so lang und breit wie ichs ihnen ausgemessen, von dem Rande des Berges zum Fusssteige, auf welchem man nach Czatsch gehet, und das zwar den Ehrbaren Gregor Primeln, George Fritsch, Caspar dem Tuchscherer, Caspar Ingelten, Lorentz Hoffmann, Mathay Hilde-

brand, Jacob Balmoschirk, Hans Labanten und andern Patronen oder Kirchen-Ältesten der Augspurgisch Confession zugethan, Schmiegel Bürgern, vor 100 Fl. Polnisch Güld zu 30 gr. gerechnet, welchen Platz die oben benahmten Männer mir völlig bezahlet, desswegen ich diesen oben benahmten Personen und ihren Nachkömmlingen der Augspurgischen Confession erlaube eine Kirche zu bauen zur Versammlung auf ihre Andacht, so hoch und breit mit allen Kosten, alss wie sie es werden precisiren und vermögen können; so welchem und bey welchem Platze und darauf gebauten Kirche ich verspreche dieselbigen und ihre Successores und Nachfolger auf ewige Zeit, ich sage ich und meine Nachfolger, geruhig zu lassen. Und wofern Sie je sollten mit der Zeit von Jemanden, wer es auch seyn mag, Difficultäten und Schwürigkeit wegen des Kaufes und der Erbauung haben, so bleibe ich und meine Nachfolger sie von allem Unrecht oder Jmpetition ansoll zu schützen schuldig.

Über dieses Verspreche ich ihnen und ihren Nachfolgern mit meinen Successoribus nach mir keine Aufbürdung, weder Zins, weder Schoss weder Anlage von diesem Platz zu praetendiren oder auszuziehen in nachkommenden Zeiten. Vielmehr gelobe ich friede und vollkommene Freyheit, wie solches diesem Hause gebühret. Und dass es ewig kräftig und unveränderlich bleiben möge, habe ich zu diesem Privilegio mein Insiegel angehänget und mit meiner eigenen Hand unterschrieben, so geschehen in Schmiegel am Tage Francisci bey Zeugen dem Wohlgebohren Herrn Cywinski und Ehrbahren Laur. Grabawschewski Bürgermeistern, hon. Rademachern zu der Zeit Stadtvogt, Bürgern aus Schmiegel.

Im Jahr Christi 1595

Wenz. Rozdrazewski."

Dieses Privileg wird zum ersten Mal im Jahre 1605 bestätigt und verlängert; eine weitere Bestätigung und Verlängerung erfährt es im Jahre 1634 am dritten Tage nach Reminiscere durch Preslaus von Lissa, wird dann zur grösseren Sicherheit während der Unruhen des 30jährigen Krieges nach Lissa gebracht und dort im Jahre 1656 ein Raub der Flammen. Ein erneuertes und erweitertes Privileg erhielt die Gemeinde am 12. August 1668 von Preslaus von Lissa. Wichtig ist in diesem neuen Privileg besonders die Bestimmung, dass „alle unter denen der Augspurgischen Confessions Verwanten, Bürgern und Inwohnern allhiero entstehende Zwistigkeiten und Vorfallende Händel so geistlicher Rechte decision unterworfen sein, denen auss der Gemeinde verordneten Kirchen Eltisten in und mit Assistentz der Herren Priester und Schuldiener entweder gutt- und Sühnlich zu unternehmen oder soferno bey einem oder andere Theile gütt und

Sühnliches Unternehmen nichts verfangen würde, durch rechtmässige decreta nach ihrer Kirchen üblichen Ordnung und Consistorial gesetzen zu entscheiden. Trüge sichs aber zu, dass ein oder anderer theil durch dero ergangenes Decret und Urthel beschweret zu sein vermeinete und solches Beschwerung abzuhelffen an Unss appellando sich berufete, soll ihmo appellirenden theile zwar solches zugelassen, gegentheilss aber von dem Judice a quo an keinen andern Judicem, wer es auch sey, alss einig und alleine Unss, ihro Hohe gebittende Obrigkeit, die Wir alss dan hierinnen wass Rechtens erkennen werden, bey welchem Unseren erkändniss auch strittige Partheien acquiesciren und beruhen sollen sich zu begeben gestattet sein."

Eine neue Ausfertigung und Bestätigung des Privilegs besitzen wir d. d. 13. Juni 1670 von Raphael Leszczynski, d. d. 18. Dezember 1740 von Alexander Sulkowski und endlich vom 15. Mai 1764 durch Stanislaus Chlapowski.

Schon zu Zeiten des Raphael Leszczynski scheint es zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche in Schmiegel zu ernsten Streitigkeiten über die Jurisdiction und die Kindererziehung in gemischten Ehen gekommen zu sein. Eine Urkunde vom 26. September 1690 lässt uns einen Blick in diese Zwistigkeiten tun. Raphael Leszczynski gibt darin allen, denen daran gelegen, „besonders aber dem WohlEhrwürdigen HE. Decano, Plebano, Probsten, Altarbedienten und bestalleten Geistlichen der Römisch Katholischen Kirche in der Stadt Schmiegel, die sowohl vor itzo da sind, alss ins künftige da seyn dürften" folgendes zu beachten: „Dass Ich Kraft der Erblichen gewalt die Bürger und Inwohner der Stadt Schmiegel der Augspurgischen Confession zugethan, mit ihren Kirchen und Schulbedienten bey den Privilegien von meinen HE. Vorfahren ihnen gnädigst ertheilet und von mir confirmirt und bestätiget in allen punkten, Conditionen, Bedingungen, Clauseln, Verbindungen und zugehörigem beständiglich dabey erhalten und beschützen sollen. Und diesem nach verbleibende bey dem laut und ausspruch der Privilegien, verweise ich die sache des bisherigen Hofbräuers im puncto der Hurerey als eines der Augspurgischen Confession Verwandten und vor dem Kirchendiener gedachter Stadt angestrengt von dem WohlEhrwürdigen HE. Decano aber verbothen, voritzo wie auch alle dergleichen und anderer inskünftige ereignender Händel und Ursachen der Erkäntniss des Kirchenrechts unterworfen auf die durch Beystand der Kirchen Vorsteher und Schuldiener zu sprechende Entscheidung nach der Ordnung und Sächsischen Consistorial Gesetzen abgefasst, wie auch vor aller Gehung vor einsten es sey auch was vor ein es wolle Geistl. Gericht sie frey gesprochen und von allen gerichtlichen Hinderungen zu vertreten

sie hiermit heilig versichern. Überdiss gebe ich dehnen Ehleuten unterschiedl. glaubens nach der alldortig und anderswo in diesem Königreiche üblichen weise gnädig zu, dass dehnen Vätern Aug. Confession ihre Söhne von einer Katholischen Mutter gezeugt, dehnen Müttern aber von einem Katholischen Manne erzeugte Töchter in ihrem glauben gewöhnlicher massen taufen, erziehen und begraben zu lassen, freystehen solle. Endlich verbiethe ich vorgedachter Römisch Katholischer Schmiegl. Geistlichkeit ernstlich, dass Sie die Schmiegler Bürger und Inwohner Augsp. Confession, wen sie krank liegen oder sterben, in ihren Häusern durch Besuchungen (es sey den dass sie ausdrücklich dahin geladen und gebethen) niemahls ins künftige zu molestiren und turbiren, es geschehe auch unter einem Vorwande, alss es immer wolle, sich unterstehn. Und dieses alles bey der strafe in dem Privilegio gemeldet und unserer Gnade."

Noch schärfer treten uns diese confessionellen Disharmonien entgegen aus einzelnen, in den alten Kirchenbüchern hin und her zerstreuten Bemerkungen: „Anno 1722 d. Monat Martii. Als der Bischof Peter Tarlo In Budsin gewesen, Und vorhero wegen grossen Processes, Als Kirchenbau Orgel Bau Pfarr HErrn Und andere Verdrüssligkeiten mehr, ward ihm Verehret dass es geruhig blieb 100 Tynfe Ohne andere Kleinigkeiten, welches auch noch was Rechtes kostete."

„Anno 1722 haben wir dass Rector Hauss wieder noch Einmahl müssen der Herrschaft (Als dem Herrn Castelan Kujawsky Brzesky Andreas Domsky) zahlen, davor die Herrschaft bekam 600 Tynfe; dazu gab die Kirche 500 Tynfe, dass Sechste Hundert gaben die Wolfschen Erben"

Anno 1724 d. 26 Mart. bei dem Begräbnis des Andreas Rintsch lesen wir: „Dieser unten gesetzter Müller war leyder die erste Leiche, bey welcher Funeration unsern Hl. Geistlichen nehml. Tit. pl. H. M. Joh. Gottfried Fiedler, Zittav. et P. pr. und Tit. pl. Hl. Martin Adelt, Smigl. et P. L. auf Befehl Jllustrissimi Episcopi ohne Chor Röcke gehen mussten. Gott wende alle fernere Verfolgung und unter Drückung unserer Religions-Freyheit in Gnaden ab."

Anno 1715, bei der Taufe des Kindes von Martin Börner, Schäfer in Kuschanowa finden wir den Vermerk: „Da man sonst von dem Täufling in Kuschanowa keinen Zettel bey den Catholisch Pröbsten fordern dürfen, alss einem orte der zu dem Schmigl. Territorio gehöret, hat es gleich der itzige Probst Paul Friedrichowitz par force dahin gebracht, dass von den Kuschanowern stets bei Täuflingen Hochzeiten und Begräbnissen Zettel gelöset werden müssen, davon der erste gedachter Schäfer ist. So drückt man uns Evangelische überall wo man nur kann."

„Anno 1720 Ward dem HE. Bischof Schimbek Verehret 60 Spthl. Ohne andere Aussgaben Tuche vor seine Leute. Den Canonik 20 Spthl."

„Anno 1763 im Monath July hat der Durchl. Pischof Czartorinski unsere Kirchen Gerechtigkeit confirmirt, ist demselben geben worden 25 # ohne andere schwehre Expensen, so dabey durch Fuhren und andere Geschenke aufgingen."

Auch die Stürme der Konföderationen scheinen gerade in Schmiegel scharf geweht zu haben. „In diesem 1767sten Jahre", so lesen wir in einem alten Buch der Kirchenrechnungen, „schlossen die Dissidenten eine Confoederation für die Herstellung ihrer Rechte und Freiheiten. Der Adel von Gross- und Kleinpolen versammelte sich zu Thoren und nachdem sie daselbst den 20. März die Confoederation geschlossen, wählten sie den General Leutnant Goltz zum Marschall und unterzeichneten ihre Namen d. 20. März. An eben diesem Tage kam die Confoederation der Dissidenten und Griechen zu Sluck in Litthauen zu stande, bey welcher der General Major Grabowski Marschall wurde. Zur ersten Confoederation traten die Preussischen Städte vermittelst einer Acte; zur zweyten trat Curland mit ihrem Herzog, worüber ebenfalls eine Acte ausgefertigt ward. In den meisten Woiwodschaften wurden Confoederationes geschlossen, die insgesamt unter Protection der Russischen Kaiserin Catharina II. zu stande kamen wie denn auch alle mit russischen Truppen bedelt (?) wurden. Endlich ward eine General Confoederation den 20. Juni geschlossen, wobey der Wildaische Woiwod Fürst Radziwill zum General Confoederations Marschall gewählt ward, doch bleiben die beyden Confoederationes der Dissidenten in Polen und Litthauen in ihrer Autorität stehen und vereinigten sich endlich. Der König schrieb einen Reichstag aus auf den 5. October. Auf diesem Reichstag erneuerte der Russische Gesandte Fürst Repnin, ingleich die Gesandten von Preussen, Schweden, Engelland und Dannemark die Forderungen wegen der Dissidenten und es wurden Commissarii ausgesetzt, welche die Angelegenheiten der Dissidenten untersuchen und entscheiden sollten, welches alles auf dem Reichstag sollte approbirt werden. Indessen wird die Fortsetzung des Reichstages bis zum folgenden 1768sten Jahre verschoben, welches die Schicksale der Dissidenten völlig entscheiden soll."

„Der im Jahre 1767 angefangene und limitirte Reichstag ward 1768 d. 26. Februari wieder fortgesetzt und den 5. May geendigt. Ausser den verschiedenen Einrichtungen für die Republique kam auch der Tractat der Dissidenten in die Constitution, durch welchen sie in ihre vorigen Freiheiten und Rechte gesetzet wurden. Indessen war in Podolien unter dem Krasinski

und Potocki eine Confoederation entstanden, auf diese Confoederation folgte eine neue in Krakau biss alles mit Confoederationen erfüllet war. Da die Unruhen überhand nahmen und hauptsächlich die Dissidenten litten, hatte der Adel sich grösstenteils über die Grenze in Sicherheit begeben. Viele Dissidentische Prediger sahen sich genöthiget, sich zu verbergen, bis die ersten Stürme fürüber gingen. Das Jahr 1769 ward so wohl überhaupt in Polen als insbesondere in Schmiegel in grosser Unruhe angefangen. Am Tage vor dem neuen Jahre kam Gogolewski mit seinem Commando nach Nitsche[1]) und Schmiegel. Der Anfang des neuen Jahres ward mit mancherlei traurigen Vorstellungen gemacht. Doch in eben diesem Jahre, nämlich am Sonntag Septuages., ward das Predigtamts Jubilaeum des HE. Pastoris Primarii Adelts von der Kanzel abgekündet und am Sonntag Sexagesim. in Ruhe und Vergnügen gefeyert. Eine Freude, welche wohl kaum ein Priester in Polen erlebet hat. Als auch in Gross Polen nach der Zerstreuung der Rydzynskischen Confoederation der Starost Malczewski zum Grosspolnischen Marschall erwählt war, wurden die Städte und Dörfer in schwere Unkosten versetzt. Viel Dissidenten verlohren unglückseliger Weise ihr Leben und noch weit mehrere ihr Vermögen. In diesem Jahre d. 22. Juni forderten die Confoederirten die Trompeten von unserer evangelischen Kirche, welche ihnen auch nicht durften vorenthalten werden. Am 2. Julius, am Feste Mariä Heimsuchung bekamen unsere Prediger von dem Rittmeister Chlapowski Execution, sogleich 200 ♯ Contribution zu erlegen, bis er sich endlich mit einem Revers auf 50 ♯ befriedigen liess. Dieses Geld ward den 15. Julii an den Obersten Skurszewski ausgezahlt. Was andere Gemeinden in diesem Zeitpunkt erlitten haben, übergehe mit Stillschweigen. Den 21. Julii schlug das Gewitter in das hiesige Rathhaus ein, doch wendete Gott alles Unglück in Gnaden ab. Um das Ende dieses Jahres kam das Universal der Grosspolnischen Confoederation heraus, nach welchem von allen Dissidentischen Kirchen, ihren Predigern, Lehrern der Schule und allen Vorlehrern starke Contributiones gefordert wurden, welche auch im folgenden 1770 Jahre erlegt werden mussten. In hiesigen Gegenden wurden diese Gelder an den Obersten Skurszewski ausgezahlt, für die Kirche in den Städten mussten 600 Fl., für jeden Prediger in der Stadt 20 ♯ und für jeden Lehrer der Schule 100 ♯ gegeben werden. Überdieses mussten in den übrigen Auflagen die dissidentischen Edelleute, Kaufleute u. s. w. alles in duplo bezahlen, was die Catholiquen nur einfach entrichteten. Andere Unkosten zu ge-

[1]) etwa 3 km von Schmiegel entfernt.

schweigen, so mussten von hiesiger Stadt d. 17. Sept. h. a. 200 ⌗ Contribution an den Marschall Pulawski erlegt werden, welches traurige Verhängnis besonders Zduny und Lissa sehr hart betroffen, indem diese Contribution jeden dieser Orte über 1200 ⌗ kostet."

Es scheint somit, als ob die i. J. 1763 mit den Dissidenten in Schmiegel getroffene Vereinbarung, nach welcher sie 800 Poln. Gulden jährlich zur Wahrung ihrer Religionsfreiheit zahlen sollten, lediglich auf dem Papier bestanden habe, ebenso wie die übrigen, der Gemeinde gewährten Privilegien einfach als quantité négligeable behandelt worden sind.

Neben diesen schweren Bedrückungen von aussen her gehen für die Gemeinde auch Stürme und Kämpfe, durch welche der Friede und das innere Leben auf das ernstlichste bedroht und gefährdet wurden. Das Jahr 1767 war ein solches Jahr gewaltiger, innerer Unruhen und erbitterte Kämpfe in der Gemeinde. Der Cantor Rost war wegen Unbotmässigkeit seines Amtes entsetzt worden; es gelang ihm jedoch, den Erbherrn Chlapowski und einen Teil der unzufriedenen Bürgerschaft für sich zu gewinnen; erbitterte Streitigkeiten beginnen nunmehr. Chlapowski droht, 40 Mann Ulanen zur Execution in die Stadt zu legen und dictirt der Gemeinde 240 Fl. Strafe, weil sie ohne seine Genehmigung den Cantor abgesetzt habe. Das Leben des Pastors Riedel ist ernstlich bedroht, so dass Männer aus der Gemeinde Tag und Nacht das Pfarrhaus bewachen; endlich muss die Gemeinde zur Vermeidung der Execution die Strafe bezahlen.

Bedeutend länger dauerte der s. g. Gesangbuchstreit in Schmiegel, der sich 10 volle Jahre, v. J. 1786 bis 1796 hinschleppte, eine Unmenge Ärger brachte und eine Unmenge Kosten verursachte. Der Anführer der Unzufriedenen in diesem Streit war der Riemer Balde. Die Einführung eines neuen Gesangbuchs, die von der Synode beschlossen, aber von einzelnen Gemeinden abgelehnt wurde, war der Anlass zu einem erbitterten Kampf in der Gemeinde. Eine Reihe anderer Forderungen wurde von den Unzufriedenen geltend gemacht, und, als das Kirchenkollegium sich diesen Forderungen gegenüber ablehnend verhielt, erklärten Balde und seine Anhänger es brevi manu für abgesetzt und bildeten ein neues Kirchenkollegium, dessen Vorsitzender Balde war. Zunächst versuchten die Unzufriedenen, die Kircheneinkünfte zu sperren, und als dies nicht gelang, drang man, mit Äxten bewaffnet, in die Kirche, stellte sich hinter dem Altar auf, um dem Küster den Klingelbeutel zu entreissen, schlug die Schlösser von dem Geldkasten in der Sacristei und bemächtigte sich der Kirchengelder und anderer wichtiger Papiere. Ein

Schreiben nach dem andern und eine Deputation nach der andern wurde von der Gemeinde entsandt, um wieder geordnete Verhältnisse zu erlangen; — vergeblich! — Balde und sein Anhang blieb, erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen und trieb es ärger als zuvor. Das evangelische Hospital wurde besetzt und die Mitglieder des Kirchenkollegiums, welche zu einer Besichtigung dorthin gekommen waren, mit Spott und Hohn zurückgetrieben; der Totengräber, der sich dem alten, rechtmässigen Collegium für verpflichtet hielt, wurde aus seinem Haus geworfen und körperlich misshandelt, die Geistlichen aber erhielten überhaupt kein Gehalt. Endlich, am 10. Februar 1795, ergeht die Entscheidung gegen Balde und Genossen und zugleich die Aufforderung, die Kircheneffekten in 8 Tagen herauszugeben bei Vermeidung militärischer Execution, und Ende Februar 1795 muss wirklich ein Militärkommando in Schmiegel einrücken, um mit Gewalt die Kirchengelder und sonstigen Acten dem rechtmässigen Kirchenkollegium wieder zu übergeben.

Ob es unter solchen Verhältnissen gerade eine Freude gewesen sein mag, als Träger des geistlichen Amtes an einer so exponirten Stelle zu stehen?

Zwei interessante Urkunden, die Anstellung und die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen betreffend, lassen uns einen ziemlich klaren Blick in die Leiden und Freuden der damaligen evangelichen Geistlichen in Schmiegel tun. Die erste Urkunde aus dem Jahre 1708 enthält die Vocation des Past. prim. Scheller.

In ihr heisst es u. a: „. . . und was sonsten in docendo das Amt eines treuen wachsahmen Seelen Hirten erfordert, bestermassen zu verrichten, sonderlich auch was den Elenchum betrifft, gegen die HErren Römisch Catholischen, damit nicht etwa dem Herrn oder uns einiges Unglück daher zuwachsen könne, caute und behutsahm zugehen und alles vorsichtiglich zu tractiren, zu handeln und vorzunehmen . . .“

In Bezug auf die Besoldung aber wird zunächst festgesetzt, dass der Primarius „etwas zum Voraus an Salario und Accidentien“ haben solle. Während nämlich der zweite Pastor quartaliter nur 80 Fl. Gehalt bezieht, ist die Summe des Gehalts für den Primarius festgesetzt: im Weihnachts-Quartal auf 100 Fl., im Osterquartal auf 80 Fl., im Johannis Quartal auf 104 Fl. und im Michaelis Quartal auf 80 Fl. Die Möglichkeit wird nicht ausgeschlossen, dass eine Erhöhung dieser Gehaltsbezüge eintreten solle, wenn „Gott friedlichere und gesegnetere Zeiten, Wachsthum und mehrer Einkommen der Gemeinde gibt“, ebenso aber wird auch festgesetzt: „Wenn aber auch unsere Gemeine durch Krieg, Pest und andere Plagen Gottes, die Gott in Gnaden

abwende, solte geschwächet und geringert werden, so sollen alsdann auch beyde Pastores gehalten seyn, von ihren Salariis ein gleiches Quantum fallen zu lassen und soll ihnen alsdann das Salarium nach Vermögen und proposition der Kirchen Einkünfte geliefert werden." Die §§ 6 und 7 bestimmen: „beyde Pastores haben zur gleichen Theilung den Neujahrs Umbgang solchen abholen zu lassen, dessgleichen den Umbgang zur gleichen Theilung am Tage aller Seelen, welchen bissher derjenige, so Rektor und Nachmittags Prediger zugleich gewesen, genossen hat." Für eine Taufe werden festgesetzt 5 Fl. „Schilger nebst dem Auflegen auf den Altar, und müssen 9 Gl. Pleban Geld absonderlich gegeben und von dem Primario aufgehoben und aufgeschrieben werden." Für eine Trauung sind zu zahlen 3 Tymfe, für eine „Vorbitte" 3 gr. Schilger, für eine „Danksagung in genere 6 gr. Schilger, für eine Leichen Predigt dem Primarius 7 Tymfe, für den Gang aber 6 gr., dem zweiten Pastor für eine Parentation im Hause 6 Tymfe und für den Gang 6 gr.

§ 20 bestimmt: „Beyde Pastores sollen auf gutt Gewissen alle Einnahme am Gelde, die Woche hindurch ein jeder auf einen Zettel schreiben und zwar jedes specificiren, was es sey, ob nemlich species rth., Tymfe, Schostak, Fünfböhmer, Schilger, etc. damit ein jeder sich dasselbe nach Belieben zusammen auf und abschreiben könne. Und geschieht die Theilung ordentlich Montags.

Ganz eigenartig klingen die §§ 21 und 22. „Bey Hochzeiten kriegt der, so die Trauung thut, Geschenke an Bier und Fleisch vor sich allein, den Kuchen aber theilen sie, es sey denn, dass den leuten beliebet beyden was zu schicken. Wer über das Gesetz geben wil, als honette Leute löblich zu thun pflegen, soll dessen Lohn von Gott zu gewarten haben. Wenn aber auch nur das Gesetze gegeben wird, muss und soll man auch zufrieden seyn."

Wahrlich, es ist heilsam, ab und zu sich die Geschichte zur Lehrmeisterin zu nehmen, und bei der heutigen, fast chronischen Unzufriedenheit, an welcher alle Berufsstände kranken, sich immer wieder vor Augen zu halten, unter welchem Druck ärmlicher und erbärmlicher Verhältnisse unsere Vorfahren gelebt, und, so dürfen wir sagen, freudig gearbeitet haben. Gerade das Jahr 1708, aus welchem diese Urkunden stammen, ist ja für die Gemeinde Schmiegel die Zeit der bittersten Heimsuchung gewesen. Die Schrecken der Pest, die in diesem Jahre mit furchtbarer Gewalt in unserer Stadt herschte und die Gemeinde fast um die Hälfte verminderte, gaben den damaligen Geistlichen so recht die Gelegenheit, trotz eigner schwerer Sorgen und Kümmernisse den Beweis zu liefern, dass die Arbeitsfreudigkeit ihre Kraft nicht aus dem Geldbeutel, sondern aus einer andern Quelle schöpft.

Die jetzige einfache, aber würdige und geräumige Kirche ist das vierte Gotteshaus, welches die Gemeinde in Benutzung genommen hat. Sie ist am 10. November 1830 geweiht worden, sodass die evangelische Kirchengemeinde Schmiegel, so Gott will, am 10. November 1905 in dankbarer Freude den Tag feiern kann, an welchem sie vor 300 Jahren ihr erstes erweitertes und bestätigtes Privileg erhalten hat, und an welchem vor 75 Jahren ihr Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben ist.

Literarische Mitteilungen.

Schmidt E., Historischer Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung Brombergs vor 1875 (in der Denkschrift zum 25jährigen Bestehen der Handelskammer zu Bromberg.) S. 1—12.

Als im Jahre 1901 die Handelskammer zu Bromberg das Fest ihres 25jährigen Bestehens beging, hat sie in eingehender Festschrift nicht nur über ihre Tätigkeit während des abgelaufenen Zeitraumes durch einen Gesamtüberblick Rechenschaft über sich abgelegt, wie das bei solchen Festen wohl üblich ist, sondern dankenswerter Weise als Einleitung zu ihrem Berichte eine aus sehr berufener Feder stammende geschichtliche Rückschau geboten über das ganze Wirtschaftsleben der alten Brahestadt vor der Handelskammergründung. Wenn schon die ganze Denkschrift auf ihren volkswirtschaftlichen Inhalt hin in diesen Monatsblättern (Jg. II. S. 56.) besprochen worden ist, so verdient doch diese historische Einleitung als selbständige eigene Arbeit noch eine besondere Würdigung an dieser Stelle. Der Vf. hat an der Hand der einschlägigen Literatur und seiner archivalischen Studien zur Posener Provinzialgeschichte in sehr anschaulicher und dankenswerter Weise in knappen Umrissen mit sehr geschickter Hervorhebung der wichtigsten Haupttatsachen das Wirtschaftsleben Brombergs in der Zeit von 1346 bis 1875 geschildert. Den Stoff hat er dabei naturgemäss in die zwei Hauptabschnitte: „Polnische Zeit“ und „Preussische Zeit“ zerlegt und letzteren wieder in drei kleinere Kapitel gegliedert, die die Jahre von 1774—1815, 1815—1848 und 1848—75 umfassen.

Unter Hinweis auf den alten von Süden durchs Brahetal der Bernstein-Küste zustrebenden Handelsweg zeigt der Vf. uns die für den Handel vorteilhafte Lage der 1346 durch König Kasimir den Gr. angelegten Stadt Bromberg, deren glückliche Handelsentwicklung von der benachbarten alten Ordens- und Hansestadt Thorn sehr rasch als eine höchst unbequeme Konkurrenz empfunden und bekämpft wurde, namentlich wegen des von Bromberg nach Danzig massenhaft verfrachteten kujavischen Getreides. Des Ordens Unterliegen im Thorner Frieden

von 1466 und der Fortfall jeder Konkurrenz liess in den nächsten Jahrhunderten Brombergs Handelsblüte namentlich durch den umfangreichen Getreide- und Holzverkehr noch mehr steigen; auch Bierbrauerei und Töpferei haben damals an der Ausfuhr über See sogar lebhaft sich beteiligt. Erst die im 17. Jahrhundert beginnenden Schwedenkämpfe und der seitdem fortschreitende innere Verfall des polnischen Reichs im 18. Jahrhundert haben Bromberg in den jämmerlichen Zustand geraten lassen, in dem es Friedrich der Gr. bei der Eroberung 1774 antraf.

Die erste Periode der Preussischen Zeit bringt in dem Bau des ungemein wichtigen Brahe-Netze-Kanals, den Bau der Mühlen, Speicher, der Kalkfaktorei und eines Eisenmagazins, einer Zuckersiederei u. s. w. die ernste nachhaltige preussische Arbeit für das „Retablissement" des Netzedistrikts in Bromberg zum Ausdruck; Kulturarbeiten, die jäh unterbrochen werden, als die Einbeziehung Brombergs in das Herzogtum Warschau durch den Tilsiter Frieden von 1807 und die Kontinentalsperre gerade den nach England gerichteten Holz- und Getreidehandel Brombergs aufs empfindlichste traf. In der Zeit nach dem Wiederanschluss an Preussen 1815 ward Brombergs eben sich wiederbelebender Handel schwer bedroht durch das seit 1822 immer schroffere Schutzzollsystem Russlands; für den im Osten so genommenen Absatzmarkt gewann es aber nach Süden, Westen und Norden dafür weite Gebiete, denn in dieser Zeit erhielt es durch Wegebau und Verkehrseinrichtungen Anschluss an das Chausseennetz des preussischen Staates, der Bau eines Packhofes, der steigende Handel mit Getreide, Holz, Fellen und anderen Rohprodukten zeigt ebenso wie eine anhaltende Fabrikengründung eine erfreuliche Zunahme des Wirtschaftslebens. Die letzte der vom Vf. gekennzeichneten Perioden, die von 1848—75, steht vor allem im Zeichen des Eisenbahnbaues, der für Bromberg durch die Linien Bromberg—Kreuz und Bromberg—Thorn an das preussische Eisenbahnnetz und damit an ein grösseres Wirtschaftsgebiet anschliesst. Auch die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas machen sich jetzt stärker als früher im Wirtschaftsleben geltend, so der Krimkrieg, während dessen Bromberg als Durchgangsort für das nach England bestimmte Getreide sich wirtschaftlich noch mehr hebt, andererseits findet dieser Kornhandel in seiner Weiterentwicklung bald eine Schranke und sogar einen sehr überlegenen Gegner in der Konkurrenz des seit 1872 machtvoll eindringenden ostindischen, ungarischen und nordamerikanischen Getreides. Trotz alledem ist aber das Wirtschaftsleben, das sich jetzt mehr industriellen Unternehmungen zuwandte, nicht zurückgegangen, sondern zeigt, an der Einwohnerzahl und am Steuersatze gemessen, eine weitere erfreuliche Aufwärtsentwicklung. K. Schottmüller.

Nachrichten.

Kaiser Friedrich-Museum. 1. Seit der Eröffnung des Museums sind eine Reihe wichtiger Neuerwerbungen zu verzeichnen. So wurde auf der Sezessions-Ausstellung in Berlin das Bild von Otto Reiniger „Abend“ erworben, ferner für die Sammlung der Gipsabgüsse die Göttergruppe vom Ostfries des Parthenon, der Apollo von Tenea und von Veit Stoss das Relief mit der Gefangennahme Christi in der Sebalduskirche zu Nürnberg. Sehr erfreulich ist es, dass dem Museum auch eine beträchtliche Reihe von Schenkungen zugegangen ist. So überwies der Magistrat von Posen dem Museum wiederum die Zinsen der Gustav Kronthal-Stiftung, aus denen auf der Auktion Jaffé in Berlin ein Bild von Jongkind erworben wurde. Herr Rittergutsbesitzer Uhle auf Uhlenhof schenkte ein Ölbild von Ernst Eck „Aktfigur“, eine Porzellanfigur von Arthur Lange „Der Schlaf“, sowie zwei Plaketten von August Hudler und Charpentier. Weiter gingen bis zum 1. Dezember Geschenke ein von den Herren Postrat Wacker, Professor Dr. Peters, Senatspräsident Hedemann, Sally Jaffé, Bauassistent Lorenz, Hauptlehrer Büttner, Dr. Edmund Pietrkowski, Landes-Bauinspektor Freystedt und Ratsmeister a. D. Kühn in Posen. Ferner von den Herren Hauptlehrer Dierker-Bnin, Distriktskommissar Reyländer-Kurnik, Otto Keil-Ketsch, Apothekenbesitzer Grieben-Jena, Martin Schmidt-Kommenderie, Karl Günther-Kruschwitz, Mühlenbesitzer Max Aronsohn-Glowno, Rittergutsbesitzer Hildebrandt-Kokoszyn, Baurat Wilcke-Meseritz und Oberlehrer Schild-Meseritz, sowie von Frau Distriktskommissar Schmidt-Schrimm, Frau Mathilde Wendt-Karlsruhe und Frau Alexander Kinzel-Wronke. Leihgaben wurden dem Museum überwiesen von Frau Marie Nakel auf Obramühle bei Schwerin a. W. und von Herrn Moritz Krause in Posen.

2. Nach Schluss der kunstgewerblichen Ausstellung, über die im Oktoberheft berichtet wurde, hat das Kaiser Friedrich-Museum eine Ausstellung von Gemälden und Studien des Malers Karl Ziegler veranstaltet, die vom 5. Dezember 1904 bis zum 15. Januar 1905 währen wird. Die Ausstellung ist auch für weitere Kreise von Interesse, da sie zum ersten Mal eine grössere Zahl von Werken des Künstlers vereinigt. Elf von den ausgestellten Gemälden sind aus Privatbesitz oder aus auswärtigen Museen entliehen. Im Januar wird diese Sammlung von Werken unseres neuen Landsmannes von einer buchgewerblichen Ausstellung abgelöst werden.

3. Auf Veranlassung des Herrn Hauptlehrer Dierker in Bnin veranstaltete das Kaiser Friedrich-Museum im Oktober Ausgrabungen in Biernatki, auf einem der umfangreichsten Gräberfelder in der Provinz, dessen bedeutendste Funde in der

Sammlung des Grafen Zamojski in Kurnik sich befinden. Bei der Ausgrabung wurden zusammen mit einer schwarzen Buckelurne Scherben von bemalten flachen Schalen gefunden, wie sie häufiger in Schlesien und seltener auch in Posen bereits zu Tage getreten sind. Die in Biernatki gefundenen Scherben zeichnen sich durch die ganz ausserordentliche Feinheit und Dünne des gelben Thons vor allen ähnlichen Funden der Provinz aus. G. Haupt.

Geschäftliches

der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik.

In der ersten Versammlung des Jahres 1904, die am 12. Januar abgehalten wurde, gedachte der Vorsitzende zunächst der Toten des verflossenen Jahres, vor allem des Vorstandsmitgliedes, Superintendenten Kleinwaechter, der vorzüglich auf dem Gebiete der Kirchengeschichte ein treuer und unermüdlicher Mitarbeiter gewesen war, und des Geheimrats D. Polte, dem die Gesellschaft für die Förderung ihrer Bestrebungen gleichfalls zu lebhaftem Danke sich verpflichtet fühlt.

Weiter wurde auf die am 15. Dezember 1903 von unserer Gesellschaft veranstaltete Gedenkfeier der Gründung der Stadt Posen zu Deutschem Rechte vor 650 Jahren hingewiesen, bei der Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers die Gründungsurkunde vom J. 1253 einer zahlreichen Versammlung vorgetragen und erläutert hatte. Ein für diese Feier von Dr. med. Landsberg verfasstes und vom Theaterdirektor Thies in Szene gebrachtes Festspiel versetzte die Zuschauer in humorvoller Weise in die fern zurückliegenden Zeiten. Ein ausführlicher Bericht findet sich in Nr. 589 der Posener Zeitung, Nr. 589 des Posener Tageblattes und Nr. 1375 der Posener Neuesten Nachrichten.

Endlich wurde in dem geschäftlichen Teil noch zur Kenntnis gebracht, dass Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Heidrich bei seinem Wegzuge aus der Provinz in Anerkennung seiner Verdienste als unser langjähriger Geschäftsführer zum korrespondierenden Mitgliede ernannt worden sei.

In dem wissenschaftlichen Teile wurden, wie üblich im Januar, eine Anzahl literarischer Neuerscheinungen, die für unser Arbeitsgebiet von Wichtigkeit, besprochen, und zwar berichtete Geheimrat Prof. Dr. Prümers über E. v. Żernicki-Szeliga, die polnischen Stammwappen, ihre Geschichte und ihre Sagen. Hamburg 1904, Gymnasial-Professor Dr. Rummler über A. Meitzen, zur Agrargeschichte Norddeutschlands, Berlin 1901 (Bd. VI von A. Meitzen, der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates nach dem Gebietsumfange von 1866), Archivrat Prof. Dr. Warschauer über F. Chłapowski, Józef Rogalinski, Th. I, (Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Pozn. T. XXVIII. 1902), Dr. Laubert über Cl. Mayer, Studien zur Verwaltungsgeschichte der 1793 und 1795 von Preussen erworbenen Provinzen. Dissertation. Berlin 1902, und Archivassistent Dr. K. Schottmüller über L. Wegener, der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Posen 1903.

In der ordentlichen General-Versammlung am 9. Februar trug Archivrat Prof. Dr. Warschauer den Jahresbericht für 1903 vor, der in den Historischen Monatsblättern, April 1904, veröffentlicht ist. Bankdirektor Hamburger berichtete über den Stand der Kasse.

An Stelle des verstorbenen Superintendenten Kleinwächter wurde Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen in den Vorstand gewählt, bei der vorgenommenen Auslosung von 3 Vorstandsmitgliedern aber sofort wieder ausgelost. Aus der Neuwahl gingen die bisherigen Vorstandsmitglieder Oberlandesgerichtsrat Martell, Prof. Dr. Beheim-Schwarzbach, Direktor des Pädagogiums zu Ostrau, und Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen hervor. Ebenso wurden die Rechnungsprüfer Eisenbahnbetriebskontrolleur Striegan, Spediteur Licht und Kaufmann Schroepfer wiedergewählt. Der mit dem Provinzial-Verbande der Provinz Posen unter dem 9. Februar/16. März 1904 abgeschlossene neue Vertrag über die bisher bei der Landesbibliothek, bezw. der Kaiser Wilhelm-Bibliothek deponierten Bücher, Zeitschriften und Karten wurde einstimmig genehmigt. Dieser Vertrag überweist die genannten Werke der Kaiser Wilhelm-Bibliothek als Eigentum, wird für die Zeit bis zum 1. Januar 1920 geschlossen und gilt auch später stillschweigend immer auf ein Jahr für verlängert, wenn eine Kündigung nicht erfolgt. Die Kündigungsfrist beträgt ein Jahr. Erfolgt die Kündigung von Seiten des Landeshauptmannes namens der Provinzial-Verwaltung, so hat diese bei der Lösung des Vertrages eine Summe von 5000 M. als Eutschädigung für den in ihr Eigentum übergegangenen Teil der Bibliothek zu zahlen.

Der Vortrag des Abends Aus dem Leben des Posener Polizeipräsidenten Julius von Minutoli wurde von Rabbiner Dr. Bloch gehalten.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen der Sitzung des 8. März ist hervorzuheben, dass durch die neuen Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft der Beirat, der übrigens niemals zusammenberufen wurde, in Fortfall gekommen ist. Nach § 5 dieser Satzungen hat jede Abteilung für je angefangene fünfhundert Mitglieder ein Vorstandsmitglied zu bestimmen. Da unsere Gesellschaft nun über 1000 Mitglieder zählt, waren drei Vorstandsmitglieder zu wählen. Durch Zuruf einigte sich die Versammlung auf Bankdirektor Hamburger, Geheimrat Skladny und Archivrat Prof. Dr. Warschauer, so dass, da Geheimrat Prof. Dr. Prümers durch die Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft bereits gewählt war, unsere Gesellschaft durch vier Personen im Vorstande der Deutschen Gesellschaft vertreten ist.

An Geschenken wurden unseren Sammlungen zwei Lichtdrucke aus dem Posener Dom durch Museumsdirektor Prof. Dr. Kämmerer und ein Album mit einer grossen Zahl künstlerisch ausgeführter Photographieen der beiden Stuckdecken des Posener Rathauses durch Kaufmann S. Jaffé überwiesen.

Gymnasialoberlehrer Dr. Fredrich sprach über Römische Funde in der Provinz Posen, Dr. Laubert Zur Geschichte der Posener Theatercensur.

Medizinalrat Dr. Mankiewicz regt an, die Gesellschaft möge sich für die Erhaltung des Wildatores, das Proben fast sämtlicher erratischer Geschiebe der Provinz enthalte, interessieren.

Am 12. April hielt der Bibliothekar der Raczynskischen Bibliothek, Prof. Dr. Collmann, einen Vortrag über des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten, abgedruckt in dieser Zeitschrift Bd. XIX S. 91 ff.

Darauf teilte Geheimrat Prof. Dr. Prümers eine Eintragung aus einem Posener Stadtbuche vom J. 1536 über die wunderbaren Eigenschaften des Einhorns mit, abgedruckt in den Historischen Monatsblättern für die Provinz Posen V. S. 73.

Am 10. Mai berichtete Direktorial-Assistent Dr. Haupt über Ausgrabungen, die von ihm im Auftrage des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen in Ludom, Iwno und Bomblin vorgenommen waren. Archivrat Prof. Dr. Warschauer legte das Ergebnis seiner

Forschungen über das Wohnhaus des Giovanni Battista am Ringe zu Posen (jetzige Nummer Alter Markt 85) vor, das von ihm selbst erbaut nunmehr einem Neubau hauptsächlich wegen Verbreiterung der Marktgasse weichen muss. Die Arbeit wird später von uns veröffentlicht werden.

Eine Besichtigung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen fand am 14. Juni statt, bei der Direktor Prof. Dr. Kämmerer mit Unterstützung der übrigen Beamten ausser einem einleitenden Vortrage die Erklärung der Bildersammlung, Prof. Dr. Pfuhl die der naturwissenschaftlichen Sammlungen übernahm.

Das Ziel des Sommerausfluges war am 19. Juni Inowrazlaw und Kruschwitz. Etwa 70 Teilnehmer, Herren und Damen, hatten sich ausser den Ortseingesessenen eingefunden. In Inowrazlaw erregte besonders die unter Leitung des Regierungsbaumeisters Kohte wiederhergestellte Marienkirche, in der Probst Glaubitz die sachkundige Führung übernahm, das lebhafteste Interesse, in Kruschwitz dagegen der sagenumwobene Mäuseturm, der sich in den Fluten des Goplosees spiegelt. Eine Fahrt auf diesem See bis nahe an die russische Grenze bereitete allen Teilnehmern einige genussreiche Stunden. Von Seiten des Lokalkomitees. an dessen Spitze unser Geschäftsführer Amtsgerichtsrat Holzmann stand, waren in umfassendster Weise alle Vorbereitungen für unseren Aufenthalt getroffen, so dass wir uns gedrungen fühlen, hierfür auch an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen.

Während des Juli und August wurden keine Sitzungen abgehalten, so dass erst am 13. September die Mitglieder wieder zu einer Versammlung zusammentraten. In ihr berichtete Geheimrat Prof. Dr. Prümers über die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die vom 9. bis 11. August in Danzig angehalten war. Voraus ging ihr am 8. August der vierte Archivtag, der von zahlreichen Teilnehmern auch aus dem Westen und Süden des Reiches und selbst aus Dänemark besucht wurde. Über die Verhandlungen, aus denen für uns ein besonderes Interesse das Referat des Archivrats Prof. Dr. Warschauer über die Erforschung der Geschichte der deutschen Kolonisation im Osten beanspruchen dürfte, sind ausführliche Mitteilungen im Correspondenzblatte des Gesamtvereins gegeben, woselbst sie nachgelesen werden können. Wir verfehlen nicht, auch hier auf dieses Correspondenzblatt hinzuweisen, welches nicht als buchhändlerisches Unternehmen, sondern als eigene Zeitschrift der verbundenen Vereine vom Geheimrat Dr. Bailleu herausgegeben wird und sich durch gediegene Abhandlungen sowie zahlreiche zuverlässige Vereins- und Personal-Nachrichten auszeichnet. Da wir eine grössere Anzahl von Exemplaren beziehen, sind wir in der Lage, an unsere Mitglieder den Jahrgang in 12 Nummern zum Preise von 2 M. 60 Pf. postfrei abzugeben.

Ein Vortrag des Archivassistenten Dr. Schottmüller brachte Archivalische Beiträge aus den Jahren 1807 und 1815, Denkschriften und Vorschläge des Kammerdirektors Gruner und des Kriegsrats Ostwald über Operationen gegen das von den Franzosen besetzte Posen (1807) und einen Brief Boyens über die Lage und Stimmung in Posen und Warschau (1815).

Ferner wurde die Medaille vorgelegt, die unserer Gesellschaft zur Erinnerung an die 200jährige Jubelfeier der Kgl. Akademie zu Berlin, bei der sie durch Abgeordnete vertreten gewesen, überwiesen ist, und mitgeteilt, dass das Ministerium der öffentlichen Arbeiten unserer Bibliothek das besonders hydrographisch wichtige Werk, der Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und wichtigsten Nebenflüsse, herausgegeben von H. Keller, Berlin 1899, geschenkt hat.

In der Sitzung vom 11. Oktober sprach Direktorial-Assisten Dr. Haupt über die Frage „Wie das Kaiser Friedrich-Museum entstanden ist“, wobei in gebührender Weise unserer Gesellschaft gedacht wurde, die von ihrer Gründung an zielbewusst provinzielle Altertümer und Kunst- wie kunstgewerbliche Gegenstände sammelte, immer in der Erwartung, dass dadurch der Gründung eines Provinzial-Museums vorgearbeitet werden würde.

Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, dass es bei der Vielseitigkeit der Sammlungen des Kaiser Friedrich-Museums unmöglich sein würde, die einzelnen Abteilungen richtig auszugestalten. Sie müssten getrennt und spezialisiert werden. Auch sei es wünschenswert, dass einzelne Stücke in die Städte der Provinz zu Vorträgen und Demonstrationen verliehen würden, was allerdings gegen die Bestimmungen der Museumsordnung verstiesse.

Ein Brief des Sanitätsrates Dr. Samter, früher lange Jahre in Posen, der durch Archivrat Prof. Dr. Warschauer verlesen wurde, suchte die anekdotenhafte Erzählung von der Zurückweisung der zum Geschenk angebotenen Raczynskischen Gallerie durch die Stadt Posen, und zwar weil sie die Kosten für einen Museumsdiener gescheut hätte, auf Grund persönlicher Erinnerungen und gleichzeitiger Nachrichten zu widerlegen.

Dem Gymnasialdirektor Prof. Dr. Thümen war es gelungen, eine grosse Menge von Nachrichten über den Aufenthalt Kuno Fischers in Posen, der hier im Hause seines Onkels am Wilhelmsplatz seit 1835 gewohnt, das Friedrich Wilhelmsgymnasium besucht und an ihm die Reifeprüfung abgelegt hatte, zu ermitteln. Von diesen gab er in der Sitzung am 8 November hauptsächlich aus den Gymnasialakten und der eigenhändigen Lebensbeschreibung Fischers Kenntnis.

Gymnasialprofessor Dr. Rummler besprach in eingehender Weise das eben erschienene Buch von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, Bromberg 1904.

Geheimrat Prof. Dr. Prümers legte eine Anzahl Zeichnungen vor, die von dem Kanzleirat Schmidt gefertigt die Stadt Posen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts darstellen, und gab Erläuterungen zu denselben, besonders betreffs der Lage des alten Kämmereidorfes Kundorf.

Oberlandesgerichtsrat Martell leitete die Versammlung am 13. Dezember mit einem Nachruf auf Universitäts-Professor Dr. Caro ein, der den Bestrebungen unserer Gesellschaft, die auf seinem eigenen Forschungsgebiete, der polnischen Geschichte, sich bewegen, stets ein sichtliches Interesse entgegengebracht hatte. Noch im 17. Jahrgange unserer Zeitschrift haben wir von ihm einen Vortrag „Zur Geschichte des deutschen Hochschulgedankens in der Provinz Posen“ veröffentlicht.

Sodann sprach Pastor Wotschke aus Santomischel über den Posener Humanisten Jakob Kuchler. R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Januar 1905, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Vorlegung und Erläuterung wichtiger Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, Februar 1905 | Nr. 2

Die Schausammlung des Kaiser Friedrich Museums zur Geschichte des polnischen Münzwesens.

Von
H. Moritz.

Als in jenen stolzen Septembertagen, die nun schon zwei Jahre hinter uns liegen, ganz Posen sich rüstete, um dem Kaiserpaare seine Huldigung darzubringen, wollte auch die Numismatische Gesellschaft nicht zurückbleiben. So entstand der Gedanke, zur Verherrlichung jener denkwürdigen Tage eine Medaille zu prägen. Der die Erwartungen weit übersteigende Absatz dieser Denkmünze, namentlich der kleineren Ausgabe derselben, die, in mehr als 20000 Exemplaren verbreitet, geradezu zum gemeinsamen Abzeichen der deutschen Bevölkerung, namentlich der Schuljugend und der Kriegervereine, wurde, ergab anstelle des gefürchteten Fehlbetrages einen nicht unerheblichen Überschuss über die Herstellungskosten. Dieser Überschuss gab der Numismatischen Gesellschaft die Möglichkeit, einen Lieblingsgedanken zu verwirklichen und ihrer Wissenschaft zu einer Vertretung in dem Kaiser Friedrich Museum zu verhelfen. Als Aufgabe wählte sie sich eine Veranschaulichung der Entwicklung des polnischen Münzwesens; kommen doch einerseits polnische Münzen dem Münzsammler und Münzliebhaber in unserer Provinz unstreitig am häufigsten vor Augen, bietet doch andererseits die gesamte Entwicklung des Münzwesens eines Landes auch für den Laien, soweit er überhaupt an historischen Dingen Anteil nimmt, manches Interessante, jedenfalls

grösseres Interesse als etwa eine Sammlung einzelner besonders schöner oder besonders seltener Stücke. Die Sammlung will also, wie schon ihr Name sagt, die Entwicklung des polnischen Münzwesens darstellen, und zwar von den ältesten Zeiten bis zu den letzten Ausläufern desselben. Sie beschränkt sich deshalb auf die wesentlich verschiedenen Typen und verzichtet von vornherein darauf, die verschiedenen Jahrgänge und Varianten desselben Typus zu bieten. Auch in dieser Beschränkung war natürlich Vollständigkeit ausgeschlossen, sind doch manche Stücke überhaupt nicht, andere nur zu unerschwinglich hohen Preisen zu bekommen. Trotzdem hoffen wir, dass die Sammlung in ihrer übersichtlichen Anordnung ihre Aufgabe erfüllen wird, umsomehr, als die meisten Stücke in zwei Exemplaren vertreten sind, um dem Beschauer Vorder- und Rückseite neben einander zu zeigen. Mit besonderem Danke möge noch erwähnt werden, dass es durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Museumsverwaltung ermöglicht wurde, eine Anzahl schon im Besitz des Museums befindliche Stücke, namentlich ältere Denare und Brakteaten sowie Münzen von Posen, Fraustadt und Lobsenz, in die Sammlung einzufügen. In einem der Sammlung beigegebenen Katalog sind diese Stücke besonders bezeichnet und, soweit sie Funden entstammen, mit genauer Angabe ihrer Herkunft versehen. Die folgenden Zeilen wollen dem Beschauer eine Anleitung zum Studium der Sammlung und damit zugleich eine kurze Geschichte des polnischen Münzwesens bieten[1]).

Als Polen im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit dem Westen Europas in engere Berührung trat, begann es auch mit der Münzprägung. Wie in Deutschland, so wurden auch in Polen bis gegen das Jahr 1300 nur kleine, an Grösse allmählich abnehmende Silbermünzen, sogenannte Denare, geschlagen. Vor und neben diesen eigenen Münzen kursierten jedoch, namentlich im Anfang, fremde, insbesondere deutsche Münzen. Besonders häufig finden sich in den Münzfunden aus jener Zeit die sogenannten Adelheidsdenare, die auf den deutschen Kaiser Otto III.

---

[1]) Für eingehendere Belehrung seien empfohlen: Kirmis, Handbuch der polnischen Münzkunde, Posen 1892 (erweiterter und verbesserter Sonderabdruck aus der Zeitschr. der Histor. Ges. f. d. Provinz Posen, Bd. IV—VI) und der grosse Cataloque de la collection des médailles et monnaies polonaises du comte Emeric Hutten-Czapski, Bd. I—III St. Petersburg 1871—80, Bd. IV Krakau 1891. Das letzgenannte Werk, welches im Buchhandel nur schwer zu erhalten und sehr kostspielig ist, befindet sich im Besitze des Kaiser Friedrich Museums. — Es braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, dass der vorliegende Aufsatz beiden Werken das meiste verdankt. Während Kirmis mit dem Untergange des polnischen Reiches im Jahre 1795 schliesst, berücksichtigt Hutten-Czapski ebenso wie unsere Sammlung auch die Ausläufer des polnischen Münzwesens.

und seine Grossmutter und Vormünderin Adelheid, nach anderer Annahme auf Otto I. zurückgehen, und die „Wendenpfennige“, die nach Dannenberg etwa von 970—1070 in Sachsen für den Handel mit den slawischen Völkern geprägt wurden. Beide eröffnen deshalb auch unsere Sammlung. Die einheimischen Gepräge, welche unter Mieczyslaus I. († 992), dem ersten christlichen Herrscher Polens, noch gering an Zahl und hinsichtlich ihrer Zuteilung zweifelhaft sind, werden schon unter seinem Sohne Boleslaus Chrobry (992—1025) recht zahlreich, um unter seinen Nachfolgern allerdings wieder an Zahl und Verschiedenartigkeit der Prägung abzunehmen. Einen neuen Aufschwung nahm die Münzprägung unter Mieczyslaus III., dem Alten (1173 bis 1202). Geprägt wurden jetzt, wieder nach deutschem Vorbilde, hauptsächlich Brakteaten, einseitige Münzen aus dünnem Silberblech. Charakteristisch ist, dass viele von diesen hebräische Schriftzeichen tragen, ein Zeichen, dass die Juden damals in Polen eine bedeutende Rolle spielten und namentlich das Münzwesen in der Hand hatten. Später kam dann der Denar wieder zur Herrschaft. Näher auf diese ganze Denar- und Brakteatenperiode einzugehen, müssen wir uns versagen. Für den Sammler, der nicht in der Lage ist, Spezialstudien zu treiben, kommen diese Münzen bei der Seltenheit ihres Vorkommens und der Schwierigkeit ihrer Bestimmung kaum in Betracht. Auch unsere Sammlung erstrebt hier keinerlei Vollständigkeit, sondern will nur, möglichst von jedem Herrscher, einige Proben geben. Erwähnt werden möge nur noch, dass unsere besondere Heimat, Grosspolen, durch Wladislaus Odonicz († 1239) und durch Heinrich III. von Glogau und Posen († 1309) vertreten ist.

Der nationale Aufschwung Polens unter Wladislaus Lokietek († 1333) hatte auf das Münzwesen zunächst keine Rückwirkung. Erst unter seinem Nachfolger Kasimir dem Grossen (1333—70) trat eine Änderung ein, die mit der allgemeinen Entwicklung des europäischen Münzwesens zusammenhängt. Dem gesteigerten Verkehr genügten die Denare und Brakteaten nicht mehr. So kam man denn zuerst um 1240 in Tours, etwa 50 Jahre später in Böhmen darauf, neben ihnen grössere Münzen, sogenannte grossi (Dickmünzen) zu prägen. Von dem stammverwandten Böhmen kamen die Groschen nach Polen und wurden auch hier die Hauptmünze. Man kann daher die Periode von 1333 bis 1600 mit Kirmis als Groschenperiode bezeichnen. Aus der polnischen oder Krakauer Mark von 197,68 Gramm prägte man anfänglich 48 Groschen. Die Mark zu 48 Groschen wurde daher, ähnlich wie das Pfund Sterling in England, die gebräuchlichste Rechnungsmünze, bis sie im 16. und 17. Jahrhundert durch den Gulden zu 30 Groschen verdrängt wurde. Der alte Denar wurde

dem Groschen untergeordnet. Man rechnete bald 12, bald 16, bald 18 Denare auf einen Groschen. Unter Kasimir und unter den ersten Jagellonen — die Regierungszeit Ludwigs I. von Ungarn und der Königin Hedwig zeitigte nur Denare — wurden hauptsächlich Halbgroschen, nur ausnahmsweise ganze Groschen und Viertelgroschen (Kwartniki) geprägt. Die Kwartniki zeigen auf der Hauptseite das Doppelkreuz, welches Wladislaus Jagiello (1386—1434) bei der Taufe als Wappen angenommen hatte. Für die Halbgroschen und Denare wurden seit demselben König Krone und Adler das stehende Gepräge der beiden Seiten. Seit Alexander (1501—06) wurden für Lithauen, das seit dem Jahre 1386 mit Polen in Personalunion stand, besondere Münzen geschlagen. Sie zeigen den lithauischen Reiter (pogoń) und sind bis zur Union von Lublin im Jahre 1569 etwas schwerer als die entsprechenden polnischen Münzen, zu denen sie meist im Wertverhältnis von 5 zu 4 stehen. Übrigens enthält unsere Sammlung auch einen älteren lithauischen Denar, der dem Grossfürsten Witold († 1430) zugeschrieben wird und noch die alte jagellonische Hausmarke, die Säulen (kołumny), trägt. Historisch besonders interessant sind die Schillinge von Danzig, Thorn und Elbing, die diese Städte während des Krieges mit dem deutschen Orden unter dem Namen König Kasimirs IV. (1444 bis 1492) prägten.

Eine grössere Mannigfaltigkeit in der Münzprägung beginnt erst unter Sigismund I. (1506—48). Da die Halbgroschen durch die ganz ähnlich aussehenden, aber bedeutend minderwertigen „Schweidnitzer Pölchen“ (Pölchen von Połki=Halbgroschen) König Ludwigs von Böhmen und Ungarn — auch sie zeigt unsere Sammlung — verdrängt wurden, entschloss sich Sigismund, neue, von den bisherigen ganz abweichende Münzen zu prägen. Geprägt wurden (seit 1526) Denare, Ternare (= 3 Denare) und Groschen, später auch Dreigröscher, Sechsgröscher und Dukaten, die ersten polnischen Goldmünzen, die jedoch sehr selten sind. Die Groschen, welche am häufigsten vorkommen, zeigen auf der Hauptseite die Krone, darunter in drei Zeilen Namen und Titel des Königs, auf der Rückseite den polnischen Adler. — Nach gleichem Schrot und Korn wie für Polen liess Sigismund für Preussen, d. h. für das seit 1466 zu Polen gehörige Westpreussen prägen. An die Stelle des polnischen Ternars trat hier der alte preussische Schilling. Die Münzen zeigen meist den Kopf des Königs oder ein gekröntes „S“ und den westpreussischen Adler mit dem Schwertarm. Daneben prägten die Städte Danzig und Elbing; Thorn verzichtete vorläufig gegen eine Geldentschädigung auf die Ausübung seines Münzrechts. Die Münzen der preussischen Städte, welche uns hinfort mit

einigen Unterbrechungen bis zum Ende des polnischen Reiches begleiten werden, tragen stets das Wappen der betreffenden Stadt. Sie zeichnen sich meist durch schöne Prägung, später vielfach auch durch höheren Gehalt vor den polnischen aus. — Für Lithauen wurden Halbgroschen und Groschen geprägt. Endlich sind noch die Groschen zu erwähnen, welche Sigismund in den Jahren 1505—06 für das damals von ihm verwaltete Herzogtum Glogau schlagen liess. — Auch in manchen äusseren Dingen ist die Regierungszeit Sigismunds I. epochemachend für das polnische Münzwesen. Unter ihm erscheint zuerst der Kopf des Königs auf den Münzen, es beginnen die Jahreszahlen, und die früher gothische Schrift nimmt rein lateinischen Charakter an.

Sigismund August, der Sohn und Nachfolger Sigismunds I., liess nur in Lithauen prägen, wo er schon seit 1544 regierte, allerdings teilweise nach polnischem Fusse. Zu den bestehenden Stücken treten jetzt noch Doppeldenare, Zweigröscher und Viergröscher. Vereinzelt finden sich auch Halbthaler, Thaler — die ersten polnischen Thaler — Dukaten, ja sogar Zehndukatenstücke, sogenannte Portugalöser. Diese grösseren Stücke sind aber sämtlich sehr selten und in unserer Sammlung nicht vertreten. Die Gepräge sind recht mannigfaltig, u. a. finden sich auch wieder die „Säulen", die alte Hausmarke der Jagellonen. Für Livland, das sich im Jahre 1561 unter den Schutz Polens stellte, wurden nur minderwertige „Klippmünzen" nach einheimischer Währung geprägt.

Nachdem im Jahre 1572 mit Sigismund August das ruhmreiche Haus der Jagellonen ausgestorben war, folgte ein langes Interregnum. Während desselben prägte nur Danzig Schillinge und Denare. Da die Regierung Heinrichs von Valois (1573 bis 1574) keine Münzen hinterlassen hat, so folgen auf die erwähnten Stücke gleich die sogenannten Belagerungsmünzen mit der Inschrift „Defende nos Christe", welche Danzig im Jahre 1577 während der Belagerung durch Stephan Bathory schlug. Unsere Sammlung weist leider nur einen Groschen auf.

An dieser Stelle sind in unserer Sammlung die städtischen Münzen von Posen und Fraustadt sowie die Münzen der Herren von Lobsenz eingeschoben. Wenn die erstgenannten beiden Städte ihr Münzrecht auch schon aus früherer Zeit besassen, so erfolgte die Hauptmünztätigkeit doch erst um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, während die Herren von Lobsenz überhaupt nur in den Jahren 1612—30 prägten. Übrigens schlug Fraustadt nur Denare, Posen und die Herren von Lobsenz Denare und Ternare. Die Münzen sind kenntlich durch die teils allein, teils als Nebenfigur angebrachten Wappen der betreffenden Münzherren, die Posener Schlüssel, das Fraustädter Doppelkreuz

und den Heuschober der Krotoskis. Besonders interessant sind die nach schlesischer Art einseitig geprägten Fraustädter Denare.

Wir kehren zu der allgemeinen polnischen Prägung zurück. Grundsätzliche Aenderungen treten unter Stephan Bathory (1576 bis 1586) nicht ein. Nur begegnet uns der bisher auf Preussen beschränkte Schilling (solidus) jetzt auch in der polnischen und lithauischen Prägung. Drei Schillinge galten einen Groschen. Neben Preussen (Westpreussen), für das unter Stephan wieder und zwar zum letzten Male königliche Münzen geprägt wurden, traten Riga und Kurland neu in die polnische Münzgeschichte ein.

Nach dem Tode Stephan Bathorys bestieg mit Sigismund III. das schwedische Haus Wasa den polnischen Thron, den es — nicht zum Heile Polens — 81 Jahre lang innehaben sollte. Im Anfange der Regierung Sigismunds III. (1587—1632) waren die Dreigröscher die häufigsten Münzen. Von ihnen, die auf der Vorderseite den Kopf des Königs, auf der Rückseite nebeneinander den polnischen Adler, die Wasagarbe (das Familienwappen des Königs) und den lithauischen Reiter, darunter eine zwei- oder dreizeilige Inschrift zeigen, sind unserer Sammlung ausnahmsweise mehrere verschiedene Prägungen einverleibt worden, um die Zeichen der verschiedenen Kronschatzmeister, Münzstätten, Münzpächter und Münzmeister zu zeigen. Später traten zu den bisher üblichen Geprägen zwei neue, der Dreipölker und der Ort, beide nach deutschem Vorbilde. Die Dreipölker (d. h. drei halbe Groschen) waren eine Nachahmung der gleichzeitigen kaiserlichen Dreikreuzerstücke; einige aus den Jahren 1615—18 bezeichnen sich ausdrücklich als „III cru(ciferi) reg(ni) Pol(oniae)." Die Dreipölker zeigen auf der Vorderseite das unter Sigismund III. zum ersten Male erscheinende, später so häufige quadrierte polnisch-lithauische Wappen, darunter die Wertzahl 3, auf der Rückseite nach deutschem Vorbilde den sonst auf polnischen Münzen kaum vorkommenden Reichsapfel mit der Zahl 24 (24 einen Thaler). Der Ort oder Viertelthaler wurde meist zu 18 Groschen gerechnet. Die Thaler wurden häufiger als bisher, wenn sie auch nie dieselbe Bedeutung gewonnen haben wie in Deutschland. — Weil von jetzt an die grösseren Münzen eine bedeutende Rolle zu spielen beginnen, und der Gulden zu 30 Groschen die — zuweilen auch ausgeprägte — Hauptrechnungsmünze wird, kann man die um das Jahr 1600 beginnende dritte und letzte Periode der polnischen Münzgeschichte wohl mit Kirmis als Guldenperiode bezeichnen. — In Lithauen wurden fast nur kleinere Münzen geprägt. Riga ging im Jahre 1621 an Schweden verloren. Dafür nahm Thorn seine seit hundert Jahren ruhende Münztätigkeit wieder auf. Besonderes historisches Interesse bieten die von Elbing, das seit

Sigismund August nicht mehr geprägt hatte, unter schwedischer Herrschaft geschlagenen Münzen.

Unter Wladislaus IV., dem Sohne und Nachfolger Sigismunds III., wurden nur Thaler und Dukaten geprägt. Unsere Sammlung zeigt uns zwei verschiedene polnische, je einen Danziger und Thorner Thaler.

Um so lebhafter setzte die Ausprägung kleiner Münze unter Johann Casimir (1648—68), dem letzten Wasa auf dem polnischen Throne, ein. Leider wurde aber auch die Münzverschlechterung, die schon unter Sigismund III. begonnen hatte, immer schlimmer. Die verbreitetste grössere Münze scheinen die Orte gewesen zu sein, die jetzt immer die Wertzahl 18 (Groschen) tragen. Unsere Sammlung zeigt eine ganze Anzahl verschiedener Prägungen. Besonders interessant sind für uns diejenigen, die sich durch die Umschrift Posnan(iae) fac(tum) und civitat(is) Bidgostiens(is) als Posener und Bromberger Gepräge bezeichnen; es sind jedoch Staats-, nicht etwa, wie man denken könnte, städtische Münzen. Neben den Orten spielten die Gulden oder Tympfe, so genannt nach den Münzpächtern Andreas und Thomas Tympf, eine bedeutende Rolle. Da sie aus sehr schlechtem Silber geprägt waren[1]) und der Handel dadurch schwer geschädigt wurde, so deutete man den auf ihnen befindlichen Namenszug des Königs J. C. R. als Incipit Calamitas Regni. Auf die sehr mannigfaltigen kleineren Münzen können wir nicht näher eingehen. Nur der Schillinge (solidi), die unter Johann Casimir zum ersten Male in Kupfer geprägt wurden, muss noch mit einigen Worten gedacht werden. Sie bilden überhaupt die erste Kupfermünze Polens; nur für Rotrussland war schon unter den Jagellonen vereinzelt Kupfer geprägt worden. Zuerst prägte man im Jahre 1650 ziemlich grosse Kupferschillinge mit dem Monogramm des Königs. Seit dem Jahre 1659 wurden dann kleine, sehr minderwertige Schillinge geschlagen, die auf der Vorderseite den Kopf des Königs, auf der Rückseite den polnischen Adler oder den lithauischen Reiter zeigen; nach dem Münzpächter Titus Livius Boratyni wurden sie Boratynki genannt. In ungeheuren Mengen ausgeprägt, überschwemmten sie das Land und bilden noch heute einen Hauptbestandteil aller Münzfunde aus jener Zeit. Der Schilling ist fortan die kleinste polnische Münze, während die Denare, die unter Johann Casimir nur noch ganz vereinzelt ausgeprägt wurden, und ebenso die Doppeldenare und Ternare verschwinden. In Lithauen hörte im Jahre 1666 die Münztätigkeit für immer auf,

---

[1]) worauf schon ihre Inschrift „Dat pretium servata salus potiorque metallo est“ hinweist.

nachdem noch eine ganze Reihe verschiedener Münzsorten geschlagen worden waren. Vor den Kupferschillingen finden wir hier im Anfange der Regierung des Königs solche aus Billon, sehr stark legiertem Silber, die den Namenszug des Königs tragen. Auch Danzig, Thorn und Elbing prägten ziemlich lebhaft.

Unter Michael Korybut (1669—73) wurde in Polen, abgesehen von einigen Probestücken, kein Geld geschlagen. Nur die preussischen Städte prägten Dukaten und Schillinge, letztere aus Billon mit dem Monogramm des Herrschers. Etwas lebhafter wurde die Münztätigkeit unter Johann Sobieski (1674—96). Einigermassen häufig sind jedoch nur die Orte und Sechsgröscher.

Auch unter den sächsischen Königen änderte sich zunächst nicht viel. August II. (1697—1733) liess nur wenige Münzen, meistens in Leipzig, prägen. Unsere Sammlung zeigt einen zum Andenken an seine Krönung geschlagenen Dukaten und einen Sechsgröscher. Auch die preussischen Städte prägten nur vereinzelt. Die Zwischenregierung des Stanislaus Leszczynski (1704—09) hat überhaupt keine Münzen hinterlassen. Erst unter August III. (1733—63) begann wieder eine umfangreichere Ausprägung, 1749 für die Kupfer-, 1753 für die Gold- und Silbermünzen. Doch wurden alle Münzen ausschliesslich in Sachsen hergestellt. Zu den Kupferschillingen traten jetzt Kupfergroschen, die teilweise die Wertzahl 3 (Schillinge) tragen. Beide entsprachen zuerst einem dringenden Bedürfnisse, wurden dann aber in solchen Mengen geprägt, dass sie das Land geradezu überschwemmten. Die häufigsten Silbermünzen waren die Zweiguldenstücke mit „8 gr.“ (8 Silbergroschen = 60 Kupfergroschen[1]) sowie die fast gleich grossen, aber aus bedeutend schlechterem Silber geprägten Tympfe mit „T“ oder „18„ und die Sechsgröscher. Als die Preussen im siebenjährigen Kriege Leipzig besetzt hatten, liess der Bevollmächtigte Friedrichs des Grossen, Itzig Ephraim, mit den vorgefundenen Stempeln minderwertiges Geld, namentlich Augustdere (5 Thaler), Zweiguldenstücke und Tympfe schlagen, das massenhaft nach Polen eingeführt wurde. Auch von den Stücken unserer Sammlung mögen einige zu diesen sogenannten „Ephraimiten“ gehören. Ein Dreipölker (Pultorak) Augusts III. ist die erste polnische Münze mit polnischer statt lateinischer Inschrift. — Die preussischen Städte machten die Münzverschlechterung nicht mit. Ihre Münzen galten als sogenanntes „gutes

[1]) Der Silbergroschen war eine deutsche Münze. In die polnische Prägung wurde er erst unter Stanislaus August eingeführt.

Geld“ das Doppelte der entsprechenden polnischen. Von den Danziger Geprägen weist unsere Sammlung eine fast vollständige Reihe auf.

Eine neue nationale Prägung begann in Polen erst unter dem letzten Könige Stanislaus August Poniatowski (1764—95). Man hatte die Verderblichkeit schlechten, unterwertigen Geldes seit den Zeiten Sigismunds III. so gründlich kennen gelernt, dass man nunmehr auf die Ausprägung guter, vollwertiger Münzen hohen Wert legte. Das Vorbild für die neue Prägung holte man sich aus Deutschland. Man schloss sich nämlich dem dort weit verbreiteten 20 Gulden- oder Konventionsmünzfusse an, indem man aus der feinen Kölner Mark, die jetzt an die Stelle der polnischen Mark trat, statt 20 Reichsgulden 80 polnische Gulden schlug. Gleichfalls nach deutschem Muster führte man einen Silbergroschen (= $^1/_4$ Gulden oder $7^1/_2$ Kupfergroschen) ein. Charakteristisch ist es, dass sämtliche Silbermünzen bis auf den erst 1794 geprägten Sechsgröscher die Zahl der aus der feinen Kölner Mark geprägten Stücke aufweisen. Geprägt wurden aus Gold Dukaten, zuletzt auch ganze und halbe Stanislausdore; aus Silber Thaler (= 8, zuletzt = 6 Gulden), Halbthaler, Zweigulden (8 gr.), Gulden (4 gr.), Halbgulden (2 gr.), Silbergroschen, statt der letztgenannten später Zehngröscher und Sechsgröscher (= 10 und 6 Kupfergroschen); aus Kupfer Dreigröscher, Groschen, Halbgroschen und Schillinge. Da man sich zweimal (in den Jahren 1787 und 1794) genötigt sah, den Münzfuss für das Silbergeld etwas herabzusetzen, es also von den meisten Silbermünzen mindestens drei verschiedene Typen gibt — unsere Sammlung zeigt dies deutlich an den Thalern — so hat uns die Regierung des letzten Polenkönigs eine stattliche Anzahl verschiedener, meist ganz ansprechend geprägter Münzen hinterlassen. Auch unter Stanislaus August weisen nur die Zehn- und Sechsgröscher polnische, alle anderen Münzen lateinische Inschrift auf. Die preussischen Städte prägten nur einige Scheidemünzen.

Den Untergang des polnischen Staates im Jahre 1795 hat das polnische Münzwesen in gewissem Sinne überdauert. Die Teilungsmächte sahen sich gezwungen, für die neu erworbenen polnischen Landesteile kupferne Scheidemünzen nach dem landesüblichen Fusse zu prägen. So wurden unter Friedrich Wilhelm II. in den Jahren 1796 und 97 Dreigröscher, Groschen, Halbgroschen und Schillinge für Südpreussen (Borussia meridionalis) geprägt, die Dreigröscher und Groschen mit dem Kopfe, die Halbgroschen und Schillinge mit dem Namenszug des Königs. Im Jahre 1801 begegnet uns auch ein „Danziger Schilling“. Österreich prägte im Jahre 1794 Drei- und Eingroschenstücke,

die nach ihrer Umschrift „Monet (a) Aer (ea) Exercit (us) Caes (arei) Reg (ii)" für die Besatzungstruppen in Galizien bestimmt waren. Russland scheint bis 1807 keine besonderen Münzen für seine polnischen Besitzungen geprägt zu haben.

In dem genannten Jahre wurde bekanntlich durch Napoleon I. aus den von Preussen abgetretenen Landesteilen das Herzogtum Warschau gebildet, das im Jahre 1809 durch österreichische Abtretungen bedeutend vergrössert wurde. Herrscher desselben wurde der König Friedrich August von Sachsen. Das Wappen zeigt deshalb den sächsischen Rautenschild und den polnischen Adler nebeneinander. Geprägt wurden in den Jahren 1810 bis 1814 nach polnischem Fusse in Gold Dukaten, in Silber ganze, Drittel- und Sechstelthaler (= 6, 2 und 1 Gulden), in Silber Zehn- und Fünfgröscher, in Kupfer Dreigröscher und Groschen. Das Gepräge der Münzen ist sehr gleichartig. Danzig, welches durch den Tilsiter Frieden freie Stadt geworden war, prägte kupferne Groschen und Schillinge.

Durch den Wiener Kongress kamen im Jahre 1815 Danzig und ein Teil des Herzogtums Warschau, letzteres unter dem Namen eines Grossherzogtums Posen, an Preussen zurück, während der grösste Teil des Herzogtums Warschau als konstitutionelles Königreich (Kongresspolen) mit Russland in Personalunion trat und Krakau mit seiner nächsten Umgebung freie Stadt wurde. — Für das Grossherzogtum Posen schlug Preussen in den Jahren 1816—17 kupferne Dreigröscher und Groschen, von denen 60 bezw. 180 auf den Thaler gerechnet wurden. — Im Königreich Polen wurden in Gold Stücke von 50 und 25, in Silber solche von 10, 5, 2 und 1 Gulden, in Billon Zehn- und Fünfgröscher, in Kupfer Dreigröscher und Groschen geprägt. Als Wappen diente der russische Adler, der auf der Brust ein kleines Schildchen mit dem polnischen Adler trägt. Eigenartig ist, dass die Gold- und Silbermünzen — die Billon- und Kupfermünzen zeigen nicht das Bild des Herrschers — auch nach der Thronbesteigung Nicolaus I. im Jahre 1825 auf der Vorderseite den Kopf Alexanders I. mit der polnischen Umschrift „Alexander I., Kaiser von Russland, Wiederhersteller des Königreichs Polen 1815" tragen, während die Rückseite um Wappen oder Wertangabe die Umschrift „Nicolaus I., Kaiser von Russland, regierender König von Polen" aufweist. Besonders bemerkenswert sind die aus einheimischem Silber oder Kupfer (z srebra bezw. z miedzi kraiowey) geprägten Stücke. — Die provisorische Regierung während der Revolution von 1831 beeilte sich natürlich, eigene Münzen zu schlagen. Geprägt wurden aus Silber Fünf- und Zweigulden, aus Billon Zehngröscher, aus Kupfer Dreigröscher. Das Wappen zeig

den polnischen Adler und den lithauischen Reiter nebeneinander. Besonders interessant sind die nach Hutten-Czapski aus dem Golde von Eheringen geprägten Dukaten, die vollständig niederländischen Dukaten nachgeahmt sind und nur durch den kleinen Adler am oberen Rande der Vorderseite und die Jahreszahl ihre wirkliche Herkunft verraten. — Nach Niederwerfung des Aufstandes wurde Polen durch das organische Statut vom 26. Februar 1832 zur russischen Provinz, wenn es auch noch einige Sonderrechte behielt. Die Münzen zeigen fortan, durchweg allerdings erst seit 1834, den russischen, nicht mehr den oben beschriebenen russisch-polnischen Adler. Die Billon- und Kupfermünzen (10, 5, 3 und 1 Groschen) tragen die Wertbezeichnung nur in polnischer Währung, z. B. 1 Grosz, aber nicht mehr 1 Grosz Polski. Bei den Gold- und Silbermünzen ist die Wertangabe in russischer und polnischer Währung bezw. Schrift gehalten. Geprägt wurden in Gold 3 Rubel oder 20 Gulden, in Silber $1^1/_2$ Rubel oder 10 Gulden, $^3/_4$ Rubel oder 5 Gulden, 30 Kopeken oder 2 Gulden, 15 Kopeken oder 1 Gulden. Die Umschrift, soweit eine solche vorkommt, ist russisch. Mit dem Jahre 1841 nahmen die Münzen dieses Typus ein Ende. Die Kupfer- und Billonmünzen wurden zwar weiter geprägt, die letzten im Jahre 1864, aber stets mit der Jahreszahl 1840, die uns daher besonders oft begegnet. Die grösseren in Warschau geschlagenen Stücke entsprechen fortan genau den russischen. Nur weisen einige neben der russischen die polnische Wertbezeichnung auf, so die Stücke von 25 Kopeken auch die Angabe 50 groszy, die von 20 Kopeken auch die Bezeichnung 40 groszy. Mit dem Jahre 1850 hören dann alle speziell für Polen geprägten Münzen auf. Der polnische Aufstand von 1863 hat zwar etwas Papiergeld, aber keine Münzen hinterlassen. — Die Republik Krakau endlich, welche ihre Selbständigkeit bis zum Jahre 1846 behauptete, prägte im Jahre 1835 aus Silber Gulden, aus Billon Zehn- und Fünfgröscher, aus Kupfer Dreigröscher. Sie zeigen sämtlich auf der Vorderseite das Wappen der Stadt, auf der Rückseite die Wertangabe.

Im Munde des Landvolkes hat sich die Rechnung nach polnischen Gulden (= 50 Pfennigen) und Groschen (= 2 Pfennigen) bis in unsere Zeit gehalten.

Literarische Mitteilungen.

Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Posen-Rawitscher Königlichen Schullehrer-Seminars. 17. bis 19. Oktober 1904. Rawitsch 1904. 8⁰. 116 S.

Der erste grössere Teil der Festschrift, deren Verfasser der Direktor M. Kolbe ist, handelt von der Entstehung und Entwicklung des Seminars in südpreussischer Zeit. Es ist aus der gleichartigen Anstalt in Züllichau hervorgegangen, wo schon vor 1800 die ersten Zöglinge für die Volksschulen unserer Provinz vorgebildet wurden. Im Jahre 1801 wurde in Züllichau ein besonderer Nebenkursus zur Ausbildung von südpreussischen Lehrern eingerichtet und der Leitung des vortrefflichen Jeziorowski überwiesen. Ihm wurde auch die Direktion des ersten Posener Lehrer-Seminars anvertraut, welches im Jahre 1804 in den Räumen des Reformaten-Klosters auf der Schrodka eröffnet wurde. Dort verblieb es bis zum Jahre 1874 mit kurzer Unterbrechung. Denn als während der Kriegsjahre zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Kloster zu einem Lazarett umgewandelt worden war, siedelte das Seminar im Herbst des Jahres 1807 in das Haus der Hebeammenanstalt auf der Grabenstrasse über und kehrte erst im April des Jahres 1810 in sein altes Heim zurück. Ein Jahr früher schon (1809) hatte Jeziorowski seinen Abschied genommen und erhalten. Er wurde später Regierungs-Schulrat in Liegnitz und starb dort 1845.

Im 2. Kapitel bringt und erläutert Dr. Kolbe den Plan Jeziorowskis, welcher dem Unterrichtsbetrieb des Seminars sowohl in der Übungsschule (Normalschule), als auch in den eigentlichen Seminarklassen zu Grunde gelegt wurde oder werden sollte. Die Bemerkungen des ersten und letzten Direktors über den Wert der einzelnen Lehrgegenstände und das dabei zu beobachtende Unterrichts-Verfahren sind ungemein interessant und oft recht beachtenswert.

Welche Schwierigkeiten die Anstalt in der südpreussischen Zeit und während der darauf folgenden polnischen Herrschaft wegen der Einrichtung der Übungsschule und zur Erzielung eines regelmässigen Schulbesuchs zu bekämpfen und zu überwinden hatte, zeigt das folgende Kapitel. Während bei Eröffnung des Seminars nur 2 Knaben der Normalschule angehörten, befanden sich im Jahre 1808 darin schon 164 Kinder aller Religionsbekenntnisse. Die Anstalt hatte nämlich von ihrer Gründung an bis 1827 simultanen Charakter. Von da bis zu ihrer Verlegung nach Rawitsch 1874 nahm sie nur katholische Zöglinge auf. In Rawitsch wurde das Seminar wieder paritätisch.

Ein weiterer Abschnitt charakterisiert die beiden ersten Direktoren des Seminars, wobei besonders die grossen Verdienste des Jeziorowki um die Anstalt hervorgehoben werden. Eine kurze Schilderung erfahren auch die Fähigkeiten der Seminarlehrer, des Dienstpersonals und der Seminaristen der ersten Jahre. Die Anstaltszöglinge erhielten damals während ihres Aufenthalts im Seminar weit höhere Unterstützungen, als dies gegenwärtig geschieht. Diese Zuwendungen überstiegen sogar das Einkommen, auf das sie später als Lehrer Anspruch hatten.

Zum Schluss weist der Verfasser auf das innige Band hin, welches in der ersten Zeit das Seminar mit der Volksschule verknüpfte: der Leiter dieser Anstalt war zugleich Direktor und Visitator der Schulen, aber auch Vermittler zwischen den Lehrern und Ortsbehörden. Er wachte sorgsam darüber, dass die angestellten Lehrer auch vollkommen tauglich für einen solchen Posten befunden wurden. Für diejenigen, denen es an der erforderlichen Vorbildung gebrach, führte er methodologische Kurse ein, an denen Lehrer, die sich schon in Amt und Würden befanden, einige Wochen hindurch im Seminar teilzunehmen hatten.

Leider haben Verhältnisse Dr. Kolbe gezwungen, die Darlegung der Schicksale des Seminars im allgemeinen auf die südpreussische Zeit zu beschränken. Inhalt und Form der Darstellung lassen darauf schliessen, dass ihm die Arbeit das gleiche Vergnügen bereitet hat, welches sie dem Leser gewährt. Es ist daher zu hoffen, dass er in nicht zu langer Frist Gelegenheit zu einer Fortsetzung der Geschichte des Seminars in Rawitsch finden wird.

Den Abschluss der Festschrift bilden die von Seminar-Oberlehrer L. John zusammengestellten Verzeichnisse der Direktoren und Lehrer, welche an dieser Anstalt gewirkt, und der 3446 Zöglinge, die es besucht haben. Von dieser stattlichen Anzahl haben 2466 die Abgangsprüfung bestanden.

Es darf der Schmuck nicht unerwähnt bleiben, welcher der Festschrift in drei sorgfältig ausgeführten Bildern beigegeben ist. Das eine stellt das Seminar in Posen von 1804—74 vor (S. 24), das zweite das städtische Schulgebäude zu Rawitsch, in welchem die Anstalt von 1874—79 untergebracht war (S. 28). Das Titelbild endlich zeigt das im Jahre 1879 zu Rawitsch errichtete neue Seminargebäude.

A. Skladny.

Evangelischer Volkskalender auf das Jahr 1905. Posen, Verlag der Evangel. Diakonissenanstalt.

Wiederholt ist schon der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte doch ein dichterisch beanlagtes Gemüt ein Heimatslied für unser Posen schaffen, wie neben den allgemein deutschen und preussischen Vaterlandsliedern alle anderen Provinzen solche besitzen. Nun bringt zu unsrer angenehmen Überraschung der vom Posener Diakonissenhause herausgegebene Evangelische Volkskalender auf das Jahr 1905 zwei poetische Verherrlichungen unsrer engeren Heimat. Da sie nach bekannten Melodieen gedichtet sind, werden sie den Veranstaltern von Volksunterhaltungs-Abenden und allen Leitern deutscher Vereine gewiss willkommen sein. Hoffentlich werden durch diese — soviel ich weiss — ersten Versuche, die wir mit dankbarer Freude begrüssen, auch noch andere Dichter zum Schaffen angeregt. Wie in dem „Weichselliede“ der Westpreussen die Erinnerung an den Deutschen Ritterorden im Mittelpunkte steht, so dürfte es sich empfehlen, in einem Liede, das ein Ausdruck unsrer Heimatsliebe und unseres Heimatsstolzes sein soll, auch hinzuweisen auf die Geschichte des Deutschtums in unsrer Provinz, auf die gewaltige Kulturarbeit, die Deutsche hier seit dem 12. Jahrhundert geleistet haben, etwa auf die Verwandlung der unwirtlichen Sümpfe in grüne Wiesenauen und goldene Saatfelder oder auf die Gründung deutscher Städte und Dörfer. Und wo die Schönheit der posnischen Landschaft besungen wird, da sollte unsrer lieblichen Waldseen vor allem gedacht werden. — Doch unsern Leserkreis interessieren in erster Linie prosaische Arbeiten zur Landesgeschichte. Solche bietet der genannte Kalender in grosser Zahl, zunächst die Lebensbilder von drei seit dem Erscheinen des letzten Jahrgangs verstorbenen Posenern (Polte, Kleinwächter, Wichert), ferner Berichte über neu gegründete Anstalten christlicher Liebestätigkeit in Gastfelde, Bromberg und Wolfskirch; wer beobachtet hat, wie derartige Anstalten oft zum Mittel- oder Ausgangspunkt deutschen Wesens in einer Gegend geworden sind, dem wird diese Chronik samt den beigefügten Abbildungen der Gebäude für die Kulturgeschichte Posens wertvoll sein, ebenso wie die Mitteilungen über die geplante Erweiterung der Diakonissenanstalt selbst. Die Erzählung von der Errichtung des „Krippleins Christi“ in Fraustadt macht darauf aufmerksam, dass diese Kirche jetzt ihr 300jähriges Jubiläum feiern darf. Besonders erfreulich ist der Aufsatz über das Netzebruch, der erst die Geschichte dieses Landgebietes behandelt nnd dann den poetischen Zauber schildert, der sich über diese breite Talfurche webt; bei seinem warmen Ton ist der Artikel recht geeignet, neben dem geschichtlichen Interesse auch den Sinn für die landschaftliche Schönheit unserer Provinz zu

wecken und zu beleben. Dazu kommt schliesslich noch einiges andere, was unsere engere Heimat betrifft. So könnte man dem Büchlein seinem Hauptinhalte nach die Überschrift geben: Aus Posen für Posen, und oft kommt auf seinen Blättern eine warme Heimatsliebe zum Ausdruck. Damit ist denn auch dieser 45. Jahrgang des Evangelischen Volkskalenders dem Programm treu geblieben, das sein erster Herausgeber im Jahre 1860 aufgestellt hat.

M. Kremmer.

Nachrichten.

1. In dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Jubiläumsband 1904, Jahrg. 25 (Wien und Leipzig 1904) veröffentlicht J. Kvacala, unsern Lesern als Mitarbeiter dieser Blätter bekannt, unter dem Titel „Comeniana“, eine Übersicht der neueren Comenius-Literatur von 1882 bis 1904. Hierin wird auch die Rolle, die Comenius in unserer Landesgeschichte gespielt hat, mehrfach berücksichtigt. Ausser den Arbeiten, die die Historische Gesellschaft selbst veranlasst hat (Kvacala, des Comenius Aufenthalt in Lissa, Zeitschrift VIII S. 1 ff. und das Tagebuch des S. A. Hartmann 1657/58 Zeitschrift XIV S. 67 ff. 241 ff. XV S. 95 ff. 203 ff.) werden kurz besprochen die Arbeit von Ball: Das Gymnasium zu Lissa unter Mitwirkung und Leitung des Comenius (Monatshefte der Comenius-Gesellschaft VII S. 69 ff.), Danysz, Jan Amos Komeński, Przyczynki do jego działalności w Polsce in den Roczniki der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften Bd. XXV S. 107 ff. und die Rede Bickerichs bei der Enthüllung des Comenius-Denkmals in Lissa über die Geistesrichtung des Comenius, veröffentlicht in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft VII S. 205 ff. W.

2. Kaiser-Friedrich-Museum. Im Oberlichtsaal und dem anstossenden Eckraum des Museums wurde am 15. Januar eine Graphische Ausstellung eröffnet, zu der das zehnjährige Stiftungsfest des Provinzialvereins Posener Buchdruckereibesitzer die Veranlassung gegeben hatte. Die Ausstellung, zu der das Material von dem Deutschen Buchgewerbeverein in Leipzig entliehen wurde, gibt in 3 Gruppen einen Überblick über die neuere Entwickelung von Schrift, Buchschmuck und von den vervielfältigenden Verfahren, soweit sie auf den Hochdruck Anwendung finden. Im Anschluss an die Ausstellung wurden von den Museumsbeamten drei mit Vorträgen verbundene Führungen für Fachleute und verschiedene Führungen von Schulklassen veranstaltet. Die Ausstellung wird am 15. Februar geschlossen. C. H.

3. Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schmiegel. Zur Mitteilung S. 1 des laufenden Jahrganges ist zu bemerken, dass die Jahreszahl 1644 im Kirchensiegel die Erbauung der alten evangelischen Kirche bedeutet, deren Beschreibung und Geschichte uns Martin Adelts Kirchen-Historie von 1741 und die Acta historico-eclesiastica von 1748 überliefern. Die Herstellung des Kirchengebäudes mag in den schlimmen Zeiten der polnischen Herrschaft auch eine neue Kräftigung des Gemeindelebens bedeutet haben und deshalb um so mehr die gewählte Jahreszahl im Stempel rechtfertigen. J. Kohte.

Hierzu erhalten wir von Herrn Pastor Dr. Perdelwitz zu Schmiegel die folgende Bemerkung:

In dem ältesten vorhandenen Kirchensiegel findet sich die Jahreszahl 1644 nicht. Das älteste Siegel zeigt in der Mitte die sehr gut geprägte Figur Christi (bartloses jugendliches Gesicht), die in der ausgestreckten rechten Hand einen Kelch hält, auf welchem eine nach der Gestalt Christi hin züngelnde Schlange ruht. Die Umschrift lautet: „Sigillum Lutheranorum Evangelicorum Schmiglensium." Die Zahl des Siegels 1644 ist erst später hinzugefügt worden, wahrscheinlich zu Adelts Zeiten, als man i. J. 1744 das Fest der hundertjährigen Jubelfeier dieser zweiten, i. J. 1644 erbauten Kirche feierte, und der Gedanke nahe lag, auch äusserlich, durch die Aufnahme der Zahl 1644 in das Siegel der Kirche, die Gemeinde an jene vergangene Zeiten immer wieder zu erinnern.

Warum die auf dem Kelch ruhende, züngelnde Schlange in dem jetzt im Gebrauch befindlichen Siegel der Gemeinde fehlt, habe ich nicht feststellen können. Ich nehme an, dass die halbkreisförmige Linie, wie sie das gegenwärtige Siegel zeigt, nur auf eine schlechte unvollkommene Prägung zurück zu führen ist.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. Februar 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht. 2. Wahlen. 3. Vortrag des Herrn Dr. Laubert: Die Anfänge des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens in der Provinz Posen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, März 1905 | Nr. 3

Das Begräbnis der Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584.

Von

K. Schottmüller.

Unter den Förderern und Schützern der jungen evangelischen Sache in Grosspolen haben mit Recht als die tatkräftigsten und machtvollsten die Grafen Gorka gegolten. Solange dies reiche und mächtige Geschlecht, dessen Mitglieder meist die höchsten Ämter im Posener Lande innehatten, lebte, sind die Bekenner der neuen Lehre in Grosspolen von so schroffen Angriffen verschont geblieben, wie sie mit wachsendem Fanatismus die Anhänger der alten Kirche später erfolgreich ins Werk setzten. Die letzte Generation, mit der 1597 diese Grafenfamilie ausstarb, wird vertreten durch die drei Brüder Lukas, Andreas — über deren Beisetzungsfeier unten berichtet werden soll — und Stanislaus. Der älteste der Brüder, Graf Lukas, der dritte seines Namens, besass als Erbherr Samter und eine Reihe anderer Güter; war er schon desshalb einer der reichsten Magnaten, so wuchs seine Macht noch dadurch, dass er allmälich eine grosse Zahl von Ämtern und fast alle höheren grosspolnischen Würden in seiner Person vereinigte: nacheinander wurde er Kastellan von Priment, von Brest in Kujawien, Starost von Buk, Deutsch-Krone, Gnesen, Kolo, Woiwode von Brest in Kujawien, von Lenschütz, von Kalisch, Generalstarost von Grosspolen und schliesslich 1565 Woiwode von

Posen[1]). Er galt durchaus als offner strammer Bekenner und Führer des Protestantismus, wie er ja 1554 zusammen mit Graf Stanislaus Ostrorog an der Spitze des bewaffneten Adels die durch den Posener Bischof Andreas Czarnkowski auf dem Posener Rathaus eingekerkerten Dissidenten gewaltsam befreite. In seiner Erbstadt Samter überwies er die dortige Kirche den Anhängern der neuen Lehre, berief für sie einen lutherischen Geistlichen und gründete dort eine Druckerei zur Verbreitung dissidentischer Schriften. Bei alle dem genoss er am Königshofe hohes Ansehen: wurde er doch im Januar 1556 bei der Durchreise der dem Herzog von Braunschweig vermählten polnischen Königstochter Sophie in Posen zur Vertretung des Hofmarschalls herangezogen, und bei der Hochzeit König Sigismund Augusts mit der Erzherzogin Katharina von Österreich hat er die Hofhaltung geleitet. Vermählt war er mit Halszka von Ostrog, deren merkwürdige Schicksale Caro in seinem Buche „Beata und Halszka" erzählt hat und an deren Aufenthalt in der Nähe von Posen der Schlossturm in Samter, im Volksmunde „der Turm der schwarzen Prinzessin", erinnert. Gestorben ist Lukas III. Gorka am 25. Januar 1572 zu Posen. Schon bei seinem Begräbnis schien es zu einem gewalttätigen Zusammenstoss zwischen Lutheranern und Katholiken kommen zu sollen. Meldete doch Portico, der damalige päpstliche Nuntius in Polen, nach Rom, dass die Brüder des als Ketzer verstorbenen Posener Palatins beabsichtigt hätten, die Leiche desselben in ihrer Familiengruft in dem Posener katholischen Dome auch gegen den Widerstand des Bischofs beizusetzen, nötigenfalls mit aufgefahrenen Kanonen die ihnen verschlossenen Domtüren einzuschiessen und die Beisetzung in der Familiengruft gewaltsam zu erzwingen[2]). Auf Abmahnen des protestantischen Woiwoden von Jnowrazlaw haben dann aber doch die Gorkas von einem gewaltsamen Vorgehen Abstand genommen, um nicht einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Die Gebeine des Grafen Lukas wurden nach seiner Erbstadt Samter überführt und in der dortigen von ihm für die Protestanten eingerichteten Kirche bestattet. Auf dem nächsten Schrodaer Landtage führten die Gorkas und ihr Anhang aber Klage gegen den Bischof, der ihrem Bruder die Grabesruhe in der alten Familiengruft verweigert habe und setzten einen Landtagsbeschluss durch, der den Kirchenfürsten nötigte,

---

[1]) Hierüber wie über die folgenden Bemerkungen vgl. Złota księga X. 161—164.

[2]) Ehrenberg: Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der in der heutigen Provinz Posen vereinigten ehemals polnischen Landesteile. Leipzig 1892. S. 337 ff.

die gekränkte Familie wegen seines Vorgehens um Entschuldigung zu bitten.

Der zweite der drei letzten Gorkas, Graf Andreas, war Kastellan zu Meseritz, Starost von Deutsch-Krone, Gnesen, Jaworowo, Kosten und hat unter den Königen Sigismund August und Stephan Bathory an vielen Fragen der polnischen Politik Anteil gehabt. Ebenso wie sein älterer Bruder, Graf Lukas, war er ein eifriger und tatkräftiger Schützer der neuen protestantischen Lehre, deren Bekenner er vor der Zersplitterung und gefährlichen Sonderung in Parteien zu bewahren suchte; hat er doch besonders auf der Synode zu Sendomir 1570 für den Zusammenschluss der drei Richtungen der Lutheraner, Kalvinisten und Böhmischen Brüder gewirkt. Gemeinsam mit dem Marschall Firley hat er an der Spitze einer zum Schutze der Dissidenten gebildeten Konföderation die Wahl Heinrichs von Valois zum Polenkönig bekämpft. Als aber Firley später doch zu der Wahl Heinrichs sich freundlicher stellte, suchte Gorka von dem Thronkandidaten durch Verhandlungen die Sicherstellung des dissidentischen Bekenntnisses zu erlangen.

Auch bei der Festlegung der vor der Krönung mit Frankreich zu vereinbarenden Pacta Conventa Heinrichs war Andreas besonders beteiligt. Er hat dann zuerst den neuen König bei seiner Ankunft auf polnischem Boden in der Stadt Posen begrüsst, wie es sein Bruder Stanislaus tagsdarauf in Kurnik tat. Bei dem Interregnum nach König Heinrichs Flucht hat Andreas die Thronfolgepläne des österreichischen Hofes sehr bekämpft und hat ebenso wie die Zborowskis zu der schliesslichen Wahl Stephan Bathorys beigetragen, als dessen eifriger Anhänger er einen grossen Heerhaufen auf eigne Kosten zur Belagerung von Danzig ausrüstete und ins Feld führte.

Verheiratet war Andreas Gorka mit Barbara Herburt, der Witwe des Kronmarschalls und Woiwoden von Krakau, Peter Kmita, die 1579 bereits starb und in Koschmin beigesetzt ist. Andreas selbst starb am 5. Januar 1583 zu Posen, im Alter von erst 49 Jahren.

Ob für die Beisetzung der letzte überlebende der Brüder, Graf Stanislaus, die Bestattung im Posener Dome noch erwogen hat, ist nicht bekannt, jedenfalls hat er davon Abstand genommen und bestimmt, in der s. Z. von Graf Lukas begonnenen, inzwischen fertiggestellten Gruft der Kirche zu Kurnik die beiden älteren Brüder zusammen zu bestatten, nachdem der Sarg des Grafen Lukas von Samter nach Posen überführt worden war. Eine grossartige, prunkvolle Trauerfeier sollte dies Leichenbegängnis der Gorkagrafen werden; denn fast wie ein regierender Fürst lud Graf Stanislaus die Regenten der Nachbarlande zur

Teilnahme daran ein. Die Vornehmsten unter diesen waren der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und sein Sohn der Kurprinz Joachim Friedrich, damals Administrator von Magdeburg. Persönlich sind diese zwar nicht erschienen, aber dem durch das gemeinsame protestantische Bekenntnis ihnen gewiss nahe stehenden Gorkageschlechte haben sie doch einen Beweis ihrer Hochachtung, ihres Zusammengehörigkeitsgefühls und ihrer Anteilnahme geben wollen und darum einen Vertreter nach Posen gesandt. Betraut wurde mit dieser Sendung der Hauptmann der an der neumärkisch-posener Grenze belegenen Feste Driesen, Veit von Tobell. Über den Verlauf der glänzenden Trauerfeier in Posen und in Kurnik hat Veit von Tobell eine eingehende Darstellung seinem Briefe an den Kurfürsten beigefügt. Diese Schilderung befindet sich heute noch im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin[1]) und bietet in der ausführlichen Beschreibung der Trachten, Zeremonien und der allgemeinen Prunkentfaltung seitens der Gorka für die Kulturverhältnisse im damaligen Posen genug Interessantes, um diesen Brief und Bericht hier im Wortlaut wieder geben zu dürfen.

I.

Tobells Brief an den Kurfürsten.

Driesen, 2. Januar 1585.

Durchlauchtigster Hochgeborner Churfürst, gnedigster Her! Nebenst erbietung meiner underthenigsten, gehorsambsten und pflichtschuldigen Diensten hab ich E. Churfurstlichen Gnaden gnädigsten befeliche nach zu gehorsamer folge den 20. Dezembris, wie ich mich solches zu Possen erkündiget, den in E. Churfurstlichen Gnaden mir zugebrachten Schreiben ein Tagk zu langksam angezeigt, zu Possen eingestellt und folgigk den 21. Decembris den Leichen der Wolgebornen hern, hern Lucassn, welcher fur 12 Jahren verstorben und den 19 huius zu Zamter wieder aufgenommen und kegen Posen mit 60 wagen und 150 Pferden beleitet worden, und dan hern Andreas, gebrüdern, Woyewoden zu Posen und Graffen zu Gorka seeligern gedechtnus, wegen E. Churfürstlichen Gnaden, so wol auch meinen gnedigen Hern hern Joachim Friedrichen Postulirten Administratoren des Primats und ertzstiftes Magdeburg auf Ihrer fürstlichen Gnaden gnedigs begeren, als mir Ihrer fürstlichen Gnaden Schreiben allererst den 21. Decembris, wie wir aus Posen kegen Kurnick gezogen, zukommen, zu undtertheniger Ehren gefolget und der begrebnus beygewohnet.

---

[1]) Rep. 9. 1. d. E.

Ob ich mich woll in eygener Person zu E. Churfürstlichen Gnaden verfüge und den Anfangk und ende dieser Begrebnus unterthenigst berichten wollte, so bin ich doch in meiner zurückreise mit einem harten Febri oder was noch daraus werden will, beladen, zu deme ich mich auch, wenn es mit mir, will Gott, besser wird, gern bemügen, die Schweine fangen und den herrn Rethen und Junckern ihren gebürlichen Antzal vorreichen, dabenebenst womüglichen den Wülffen Abbruch thun wolte, dero wegen E. Churfl. G. mich gnedigst entschuldigt wissen wolten. Wann ich nun solches verrichtet, wil ich mich zu E. Churfl. G. underthenigst vorfügen, do ich aber ehe von E. Churfl. G. gefordert werde, wil ich mich unsäumblich bei deroselben gehorsamblich einstellen.

Ich hab aber nicht underlassen können, E. Churfl. G. etwas von solchem Begrebnus in Schriften underthenigst zu vermelden, wie dieselben eingelegt, gnedigst zu ersehen haben werden.

Sonsten that sich Graff Stentzell kegen Ew. Churfl. Gnaden ganz undertheniglich bedanken, das Dieselben auf sein underthenigs bitten zu solcher Begrebnus geschickett. . . . .

Datum Driesen den 2 Januar 1585.

Ew. Churfl. Gnaden
underthenigster gehorsamster
Veit von Tobell.

II.

Bericht.

Anfenglich sindt wir, die gesanten, sembtlich den 21 Decembris frue umb 9 Uhr auf erforderung des Herrn Graffen Stentzels von Gorcka kegen seine Gnaden erschienen, do ihre Gnaden der chur- und furstlichen Gnaden abgefertigten Gesanten Ankunft hocherfreuet, sich auch kegen Chur- und furstliche Gnaden, dass sie uf sein underthenigs bitte zu solicher begrebnus gesanten geschicket, so wol auch kegen den andern anwesenden herrn unde junkern zum hochsten undt ganz untertheniglich bedancket, worauf die gesanten ihre werbung und kegendanksagung durch Doctor Brandtner [1]) latinis verbis wieder einbringen lassen.

Nach diesem sindt wir in des herrn Graffen Haus[2]), doselbst die beide Leuche mitten ihm Plan gestanden, gefuret, alda ein polnische Evangelische Predigt gehalten worden undt hat der pfarher der verstorbenen Graffen Lehr, Leben undt

---

[1]) Der Abgesandte Markgraf Georg Friedrichs, Verwesers des Herzogtums Preussen.

[2]) Wohl der Palast der Grafen Gorka in der Wasserstrasse.

christlichen gottseligen wandel hochgerumbt und den Papisten, derer viele kegenwerdigk, einen zimlichen scharffen Text gelessen. Nach geschehener Predigt wurden die beiden Leichen auf wagen bracht undt aus der Stadt Possen durch die Vorstadt fast eines Virtelweges mit einer grossen Menge Volckes, wie man saget mit 6000 mann, beleittet.

Erstlich sindt 180 Predicanten, darunter Lutheraner, Picarden[1]) und Jesuiter gewesen in schwarzen Trauerkleidern undt uberzogenen Kappen, vor den Leichen hergangen, darauf die eine Leiche als Graf Lucas; vor den wagen sindt gangen 6 pferde mit schwarzen Tuche und angeheften Waffen uberzogen.

Der wagen war mit einen grossen Sammet fast 14 ellen breidt überhangen undt gingen 24 von Adell in schwarzen Trauerkleidern umb den wagen, die die sammeten Decken hilten, damit sie die erden nicht erreichten.

Darauf folgeten 4 pferdte, welche mit schwarzen sammten Decken, daran Graff Lucas waffen geheftet, uberzogen waren.

Dieser nach folgete ein Edelmann auf ein grau tuerckisch Ross, er hatte eine silberne Sturmhaube undt einen silbernen Kragen an, unten einer Handt breidt mit Gold eingeritzet. Er furte ein weisse rote und golt fanen, darin er sich verwickelt, die Spitze furete er under- und die stange überwards. Nach diessem folget ein ander Edelmann auf ein schwarzbraun türkisch Ross, welcher mit einen ganzen silbernen Küris mit gulden eingeritzten Sternen angethan war; das ross war mit einer silbern Barsen[2]), mit gulden eingeritzten Sternen, und einen stollen(?) mit Silber beschlagen Sattell, unten einer Handt breit mit golt eingeritzt, angelegt. Diesser furete das Schwert, wiewoll die Spitze underwerts.

Nach diessem ist ein Herr, des Graffen Verwalter, einer, so Graff Anderss beste Kleidung, roten Damaskon mit grünen Sammt gefuttert, und unter diessem den besten Rogk mit schenen Zobeln durchaus gefuttert, angehabt. Er hat ein schon lichtbraun turckisch Ross geritten, welches 900 polnische gulden gekostet. Der Sattel, Zaum und das gantze Zeugk war mit Golde beschlagen und edlen gesteinen eingelegt. An Zaum war eine grosse gulden Kette mit grossen gulden Knoppen und sonderlich war das vorgebeuge mit schonen edelgesteinen eingelegt, undter den Halss hieng an den Ross ein schoner guldener Knopf an einen gulden Halsbandt mit edlen Steinen eingelegt; das ross ist mit erzelter Rustung auf 10 000 polnische gulden gerechnet worden. Dieser furete den Scepter von Silber und goldt eingelegt in der Handt.

---

[1]) Spottname für die Böhmischen Brüder.

[2]) Nach Grimms Wörterbuch: ein Stück der Rüstung.

Darauff folgete die ander Leiche als Graff Andreas in vorerzelter gestallt wie Graff Lucas. Demnach folgeten die Herren Graf Stentzell mit dem jungen Herrn von Zernicko[1]) seiner Schwester Sohn, darnach die gesandten und andern Anwesenden Herrn undt Landt-Junkern mit einer grossen menge Volcks wie vorgemelt.

Nach diessem allen liess der Graff den burgern auss Posen durch ein polnischen Herrn wegen der beleitung vleissigk dank sagen undt sindt also die Burger wieder eingekeret undt der Graff, die gesandten, gebetenen Herrn und Jungkern haben die Leichen zu wagen bis an Kurnike, welches 3 meillen von Posen und ein offnes stedtlein ist, beleitet; daselbst wir vor das Stedtlein abgesessen und die Leichen ebener gestalt wie aus Possen in das Stedlein aufs Schloss beleitet.

Man sagte fur wahr, das 900 Kutschen und 400 wagen, da die Predicanten und sonsten gemein Volck aufgesessen, in das Stettlein Kurnick sein gezelet worden und sindt 6 000 Pferde zu futtern gewesen. Folgigk wie die Leichen den 22. Decembris kegen Mittage zur erden bestettiget worden, ist eben dieser vorgemelter Proces gehalten worden, allein das zuforderst an der Spitzen 250 Pauern gangen, welche mit langen schwarzen Trauerkleidern undt mit grossen kappen über die Häubter angethan waren, und haben ein weiss steblein in henden daran gegangen.

Nach der begrebnus ist zu Schloss malzeit gehalten und stattliche ausrichtung gethan worden.

Den 24. Decembris zu Mittage sindt wir wieder erlaubet worden und thadt sich der Herr Graff zum andern mahl kegen Chur- und furstliche Gnaden ganz underthenig bedancken, dass die Herrn Abgesandten wegen chur- und furstlicher Gnaden solcher begrebnus mit beigewohnet, erbot sich auch soliches umb Chur und furstl. Gnaden underthenigst, dessgleichen umb die Herrn gesandten, willig zu vordienen.

Neuer Zeitung ist nichts, allein, das sich die Pole kegen dem angestelten Landtage treflich rüsten, doch weiss man nicht gewiss, weil königliche Majestät etwas schwach sein solle, ob der Landtagk vor sich gehen oder wieder abgeschrieben werde.

Vorzeichnus der Hern Gesandten undt anwesenden Landt-Jungkern auf der Begrebnus der wolgebornen und edlen Hern, Herrn Lucassn und Herrn Andreassn Gebrudern, Woyewoden zu

---

[1]) Wohl Andreas Czarnkowski Kastellan von Cammin, Sohn des Albert Czarnkowski, Kastellans von Schrimm, Rogasen, Kosten, und seiner Gattin Barbara Gorka.

Possen, und graffen von Gorka seligen gedechtnussen, so den 22. Decembris zu Kurnick zur Erden bestettiget worden.

M. G. Herrn dess Churfürsten von Brandenburgk und M. G. Herrn Joachim Friedrich Postulirten administratoren des Primats und Erzstiftes Magdeburgk ist abgesandter gewesen Veit von Tobell.

M. G. Herrn George Friederichs Marggraffen in Preussen[1]) gesandter ist gewesen Moritz von Wilmanstorff[2]), Landvoigt zu Schacken[3]) undt Casper Brandtner, beider rechten Doctor.

Wegen Hertzogk George von Brej und Liegnitz[4]) ist gewesen Wenczell Schier vonn Zschilisa[5]). Wegen f. g. bei den Herrn von Rosenburgk[6]) sein gewesen Peter Sturm von Hirschfelt[7]) in den Kron Böhmb Starosta nebest ihme ist auch gewest Her Paul von Gorcka zu Suchidell.[8]) Diese abgeschreibene Hern sindt allein zu Kurnick im Schlosse sonsten der mehrer Teil im Stedtlin gespeisset worden.

Gesanter des Ertzbischofs von Gnisen[9]),
Gesandter des Ertzbischofs von Craco[10]).
Gesandter des Ertzbischoffs von Possen[11])
Gesandter des Palatini von der Neustadt[12])
Gesandter Palatini von Brehsden[13])
Gesandter capitani von Samogiten[14])

An Castelianen so selbst eigner persohn erscheinen
Castallan von Possen[15])
Castallan von Calles[16])
Castallan von Gnisen[17])
Castallan von Geden (?)
Castallan von Rogosne[18])
Castallan von Prommen[19])

---

1) Markgraf von Ansbach, Verweser des Herzogtums Preussen.
2) uckermärk. Geschlecht.
3) wohl, Schaaken in Ostpreussen, Kreis Königsberg.
4) Herzog Georg II. von Brieg.
5) Schier von Tschieläsen (Schlesien).
6) Rosenberg Ausgestrb. Böhm. Fürstengeschlecht.
7) Hirschfeld, Flecken in Oberlausitz.
8) Suchodol, Dorf in Böhmen Kr. Prag.
9) Stanislaus Karnkowski, Erzbischof von Gnesen.
10) Peter Myszkowski, Bischof von Krakau.
11) Bischof Lukas Koscielecki von Posen.
12) Vielleicht des Woiwoden von Nowogrodek, Nicolaus Radziwill.
13) D. h. des Woiwoden von Brest in Kujavien, Peter Potulicki.
14) D. h. des Starosten von Zmudz, Johann Kiszka.
15) Kastellan von Posen, Peter Czarnkowski.
16) Kastellan von Kalisch, Nikolaus Konarski.
17) Kastellan von Gnesen, Johann Tomicki.
18) Kastellan von Rogasen, Johann Opalinski.
19) Vielleicht Priment? (Mathias Prądzenski).

Castallan von Kremen (?)
Castallan von Bidgosche[1])
Castallan von Cammen[2])
Castallan von der Neustadt[3])
Castallan von Bichorzine (?)

Literarische Mitteilungen.

Karwowski, St., Władysław Jordan z Krąkowa Krąkowski, sędzia ziemski wieluński. Przedruk z Kuryera Poznańskiego. 8⁰ 28 S.

Karwowski, St., Wladislaus Jordan aus Krąkowo Krąkowski Landrichter von Wielun. Abdruck aus dem Kuryer Pozn.

Wl. Krąkowski ist im Jahre 1675 in Rogaszyce bei Schildberg geboren und wurde, nachdem er verschiedener Würden im Heere und in der Verwaltung teilhaftig geworden, zuletzt im Jahre 1740 Landrichter von Wielun. Er starb 1751. Aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen ist das oben erwähnte Heft entstanden, dessen Inhalt eine trockene, wenig anregende Familienchronik bietet. Auf wenigen Blättern werden Hunderte von Namen aller derer angeführt, mit denen W. Jordan und seine zahlreichen Angehörigen in verwandtschaftliche Verhältnisse getreten sind. Dazu gesellen sich nicht minder zahlreiche Namen der diesen Personen gehörigen Güter. Eine einzige Episode lässt sich aus diesem ungemein ermüdenden Stoff loslösen, die einen interessanten Einblick in die Rechts- und Sicherheitsverhältnisse Polens im Anfang des 18. Jahrhunders gewährt.

Wl. Jordan war verschiedenemale verheiratet. Als zweite Frau führte er 1725 Anna, die Tochter des Bromberger Fahnenjunkers Suchorzewski heim. Sie erhielt als Heiratsgut vom Vater 19 500 und von der Mutter 25 000 pl. Gld. Die erste Summe war auf das Gut Markowitz (zwischen Hohensalza und Kruschwitz) eingetragen. Doch eine gerichtliche Entscheidung erkannte ihr im Jahre 1728 hiervon nur 7 500 pl. Gld. zu und stellte ihr anheim dieses Geld auf dem Wege der Exekution einzuziehen. Die entschlossene Frau Anna Krąkowska begab sich straks persönlich an die Ausführung der Exekution mit

[1]) Kastellan von Bromberg.
[2]) Kastellan von Kamienec, Martin Lwowski. (?)
[3]) Kastellan von Nowogrodek, Christoph Zienowicz. (?)

ihrem Stiefsohn dem Geistlichen Johann Krąkowski, den sie als Bevollmächtigten ihres Mannes mitnahm, mit einem Kommissar der Wojwodschaft Inowrazlaw und einem Gerichtsdiener. Der damalige Besitzer von Markowitz, Adalb. Trzebicki, hörte von dieser Absicht. Um sie zu vereiteln, versammelte er schleunigst den umliegenden Adel und befestigte das Gut gegen einen gewaltsamen Angriff. Hierauf sendete er der kleinen anrückenden Schaar einen Edelmann mit der Mahnung entgegen, sie sollten sich ja nicht unterstehen in Markowitz einzufahren, wenn sie nicht an ihrer Gesundheit Schaden leiden wollten. Als sie trotzdem sich näherten, rief er ihnen von fern entgegen: Nicht näher, sonst wird geschossen. Aber der Kommissar befestigte das Gerichtsdekret „pro scuto" an der Brust und befahl dem Gerichtsdiener die aufgestellten Hindernisse zu überschreiten. Doch sobald dieser den Versuch hierzu machte, warf man sich auf ihn, ohrfeigte und misshandelte ihn. Indessen versuchte auch Frau Krąkowska die Barrikaden zu ersteigen; da traf sie ein ungarischer Knecht des Trzebicki mit der Faust ins Gesicht, fasste sie mitten um den Leib und schlug auf sie los, bis man ihm befahl abzulassen. In diesem Wirrwarr gelang es dem Geistlichen Krąkowski über den Zaun zu steigen. Alsbald jedoch ergriffen ihn die Angehörigen des feindlichen Lagers bei Armen und Beinen und schleuderten ihn mit zerrissener Reverende in weitem Schwunge über den Zaun zurück. Nochmals unternahm es Frau Krąkowska durchzudringen; aber jener Ungar, der es besonders auf sie abgesehen zu haben schien, presste sie so kräftig gegen einen Balken, dass sie aufschrie und ohnmächtig wurde. Erst auf den Befehl: Lass die Gnädige los, du Heidensohn, trat er zurück. Die ohnmächtige musste in den Wagen zurückgetragen werden, wo sie mit Hilfe von Ungarwein zum Bewusstsein zurückgerufen werden konnte. Also verlief diese im Namen eines polnischen Gerichts angeordnete Exekution. Die schlimmsten Folgen trug Johann Krąkowski davon: beim Wurf über den Zaun hatte er schwere innere Verletzungen erlitten, an denen er im April des darauf folgenden Jahres 1729 starb.

A. Skladny.

Krauel, R. Prinz Heinrich von Preussen als Politiker. Berlin 1902. 299 S.

Krauel, R. Briefwechsel zwischen Heinrich, Prinz von Preussen und Katharina II von Russland. Berlin. 1903. 178 S.

Die beiden Schriften sind im Verlag von Alexander Duncker in Berlin erschienen als Bestandteile der von Berner herausgegebenen Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des

Hauses Hohenzollern. Das erste Buch schildert uns den politischen Werdegang des Prinzen; seine Lehrtätigkeit in der Schule seines grossen Bruders, seine Missionen nach Stockholm und Petersburg, seinen Aufenthalt in Paris, Vorliebe für Frankreich und Bemühungen für das Zustandekommen eines Bündnisses dieser Grossmacht mit Preussen. Beim Tode Friedrichs II. hat Heinrich die Höhe seiner politischen Tätigkeit schon überschritten. Das Verhältnis zu seinem Neffen Friedrich Wilhelm, dessen Politik der Prinz nicht teilte, blieb kühl; mit dem preussischen Neutralisationsprinzip konnte er sich gar nicht einverstanden erklären, Versuche, den Kronprinzen zum Bündnis mit Frankreich zu gewinnen, hatten keinen Erfolg. Die grossen Denkschriften im Jahre 1798 sind die letzten Zeichen seiner politischen Auffassung über die Staatsbehörden und Armeereform. Der Prinz zog sich nach Rheinsberg zurück und lebte still bis zu seinem Tode im Jahre 1802.

Gibt die erste Schrift uns ein Bild von der gesamten politischen Arbeit des Prinzen, so schildert die zweite eine Episode aus derselben, allerdings aus der politisch bewegtesten Zeit. Die Briefe Heinrichs an Katharina im Königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg umfassen die Jahre 1770—80; zuerst überschwänglich und überfliessend in Ausdrücken der Freundschaft werden sie, als Heinrichs Hinneigung zu Frankreich bekannt wird, kühl und kühler, ja Nebenschreiben Katharinas zeigen, dass sich die alte Freundschaft in Hass verwandelt hat. Uns interessieren besonders die Briefe aus dem Jahre 1772, wo verschiedene politische Ereignisse ein Zusammengehen Russlands mit Preussen nötig machten. Am 17. Februar war in Petersburg ein vorläufig geheimer Vertrag über die Abtretung polnischer Gebiete unterzeichnet worden, und Katharina versichert dem Prinzen, er habe „wegen seines direkten Anteils“ Anspruch auf ihre besondere Dankbarkeit. Am 5. August wurde der Vertrag veröffentlicht. Die erste Teilung Polens war beschlossene Sache. Und Heinrich lag so viel daran, dass seine Initiative bei den Verhandlungen amtlich anerkannt wurde, dass er dem Gesandten Grafen Solms schrieb, er solle eine solche Anerkennung von der Kaiserin zu erlangen suchen. Dies geschah in dem Briefe Katharinas vom 24. September.

Heinrich selbst bewahrte der Kaiserin ein besseres Andenken; er hörte nie auf, ihre grossen Herrschertalente zu bewundern und bedauerte ihren Tod aufrichtig. G. Kupke.

Nachrichten.

1. Die Zeitschrift „Nord und Süd" bringt in ihrem 28. Jahrgang, Heft 335 S. 249—51 einen Abdruck der Rede, die der Geh. Regierungsrat Professor Joseph Partsch bei der Bestattungsfeier des Professors Dr. J. Caro am 12. Dezember 1904 in Breslau gehalten hat. Die Rede entwirft in kurzen Zügen ein meisterhaftes Bild von der eigenartigen Persönlichkeit des Verstorbenen und würdigt in warmer Anerkennung seine Leistungen. Dem Hefte ist ein sehr gelungenes Bild Caros nach einer Radierung von Johann Lindner in München beigegeben. Auch die „Leipziger Illustrierte Zeitung" bringt in ihrer Nummer vom 22. Dezember 1904 ein Bild des vorstorbenen Gelehrten und einen kurzen Lebensabriss. Von polnischer Seite widmete F(riedrich P(apée) ihm in dem „Kwartalnik historyczny" Jahrgang 18 S. 696 einen schönen Nachruf.

2. In der Zeitschrift „Der Städtebau", die im Verlage von E. Wasmuth in Berlin erscheint, veröffentlicht Johannes Bartschat zu Posen einen „Vorschlag zur Umgestaltung des Wilhelmsplatzes in Posen".. Der Vorschlag läuft darauf hinaus, dass durch die Errichtung eines imposanten, den Platz beherrschenden Gebäudes hinter dem Kaiser Friedrich-Denkmal der Platz in zwei Teile zerlegt werde. Hierdurch würde, nach der Meinung des Verfassers, „uns hier ein Bild entgegentreten, dass an Kraft der Erscheinung kaum seinesgleichen hätte". Eine Voraussetzung hierfür würde es sein, dass das jetzige Stadttheater, sobald der Bau des neuen Theaters vollendet ist, abgebrochen wird. Vom praktischen Standpunkte aus würden wir allerdings bedauern, wenn dies letztere geschehen sollte. Das Theatergebäude, in der günstigsten Lage der Stadt, ein noch recht junger Bau, würde mit leichter Mühe zu einem Heim für die Deutsche Gesellschaft, die zu ihren Veranstaltungen eines solchen dringend bedarf, umgestaltet werden können, und wir hoffen, dass diese günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gelassen werden wird.

3. In einem kürzlich von der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek erworbenen anonym erschienenen Buche: „Sitten, Gebräuche und Narrheiten alter und neuer Zeit. Ein Lesebuch für alle Stände. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienrats Matzdorf 1806" befindet sich auf Seite 176—192 ein Aufsatz „Der Johannistag in Posen", der wörtlich mit dem Büchlein „Der Johannistag in Posen" übereinstimmt, von dessen Verfasser J. L. Schwarz in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft X S. 364—67 einiges Nähere mitgeteilt worden ist. Es scheint

also das ganze Buch, dessen Inhalt übrigens keine weitere Beziehung auf unsere Provinz hat, von dem genannten Verfasser herzurühren.

A. Warschauer.

4. Kaiser Friedrich-Museum. Aus Anlass des Ablebens von Adolph Menzel hat das Museum eine Ausstellung von graphischen Arbeiten des verewigten Meisters veranstaltet. Die Ausstellung umfasst über 120 Originaldrucke, Holzschnitte, Radierungen und Lithographien, in fast ausnahmslos sehr guten Abzügen. Zum grössten Teil sind die Blätter Eigentum des Kaiser Friedrich-Museums. Die Ausstellung bleibt bis Ende März geöffnet.

Der Kunstverein für die Provinz Posen veranstaltet im März im Oberlichtsaal des Kaiser Friedrich-Museums eine Ausstellung von Gemälden Walther Leistikows. Der Eintritt ist für die Mitglieder des Kunstvereins während der Besuchsstunden des Museums unentgeltlich. Von Nichtmitgliedern wird an Wochentagen ein Entree von 50 Pf. erhoben. An den Sonntagen ist der Eintritt für Jedermann frei.

G. Haupt.

5. Hans Makart und Graf Athanasius Raczynski. Unter diesem Titel gibt Dr. K. Simon (vom Posener Kaiser Friedrich-Museum) in Nr. 15 des laufenden Jahrgangs der „Kunstchronik" eine kurze Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Grafen Ath. Raczynski und dem Maler Hans Makart, der zwei Gemälde für seine Galerie geliefert hat. Zu Grunde liegt der Darstellung der betreffende Briefwechsel. Raczynski war auf ein Bild Makarts, das sich in W. v. Kaulbachs Besitz befand, aufmerksam gemacht worden und wollte das neue Talent kennen lernen. Kaulbach übersandte ihm das Werk; des Grafen Enthusiasmus kannte keine Grenzen, und er bestellte eine Wiederholung des mittleren Teiles für sich, die „Elfenkönigin" (Nr. 87 der Galerie). Schon vorher hatte er sich bestimmte Schwächen in der Kunst Makarts nicht verhehlt, eine Stimmung, die sich noch verstärkte, als er dessen grosses Bild „Pest in Florenz" kennen lernte. Trotzdem kaufte er noch die „Centauren" (Nr. 86 der Galerie), und unterhandelte mündlich mit dem Grafen Schack über den Ankauf von „Ritter und Meermädchen" in dessen Galerie. Interessant ist, wie er das künstlerisch Interessante von dem menschlich ihm Unsympathischen mit feinem Gefühl zu trennen versteht.

Geschäftliches.

Jahresbericht der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ (Historischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen)

über das Geschäftsjahr 1904.

Am Tage unserer letzten Generalversammlung, den 9. Februar 1904, betrug die Anzahl der Mitglieder unserer Gesellschaft 1252. Im Laufe des Jahres hat der Zugang neuer Mitglieder den Abgang um 34 überstiegen, sodass die Gesamtziffer jetzt 1286 beträgt. In der Stadt Posen ist der Mitgliederbestand von 428 auf 400 gesunken, in der Provinz hingegen von 824 auf 886 gestiegen. Hiervon fallen 271 allein auf die drei grössten Sektionen Krotoschin mit 121, Pleschen mit 81 und Ostrowo mit 69 Mitgliedern.

Seit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft im Jahre 1901 und unserer Eingliederung in diese Gesellschaft als eine ihrer Abteilungen ist die Mitgliederzahl um etwa 30% gestiegen. Da den neuen Mitgliedern satzungsgemäss ebenso wie den alten die Monatsblätter und die Zeitschrift geliefert werden mussten, so war die von der Deutschen Gesellschaft uns als Ersatz der früheren Mitgliederbeiträge zugesicherten Quote für die erhöhten dauernden Ausgaben unzureichend geworden. Wir mussten deshalb nach einer der Steigerung der Mitgliederzahl jedesmal entsprechenden Erhöhung der Quote streben, und es ist uns nach längeren Unterhandlungen auch tatsächlich gelungen, dieses Ziel zu erreichen. Unter den Statutenänderungen, die von der Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft am 10. Februar 1904 beschlossen wurden, ist unserer Abteilung eine regelmässige Erhöhung ihrer Jahresquote zugebilligt worden, und zwar, sofern wir an mehr als eintausend Mitglieder unsere Zeitschrift und die Monatsblätter ohne Entgelt verteilen, für jedes weitere Mitglied ein jährlicher Zuschlag von zwei Mark. Durch dieses Entgegenkommen der Deutschen Gesellschaft ist unsere Abteilung vor dem finanziellen Niedergang, den sie als Folge unserer ursprünglichen Abmachungen mit der Deutschen Gesellschaft fürchten musste, entgültig geschützt und erkauft ihre Mitarbeit an den allgemeinen wissenschaftlichen und patriotischen Aufgaben der Deutschen Gesellschaft nicht mehr durch Einbussen an eigener Leistungsfähigkeit.

In den Vorstand unserer Gesellschaft trat durch die Wahl der letzten Generalversammlung an Stelle des verstorbenen Superintendenten Kleinwächter Herr Gymnasialdirektor Thümen. Im Übrigen blieb die Zusammensetzung des Vorstands ungeändert, da die satzungsgemäss ausgelosten 3 Vorstandsmitglieder Beheim-Schwarzbach, Martell und Thümen durch die Generalversammlung wieder gewählt wurden.

Durch den Tod verloren wir unser korrespondierendes Mitglied Geheimen Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Kultusministerium Dr. Otto Meinertz, der während der Zeit seiner Amtsführung als Gymnasialdirektor in Posen Mitglied unseres Vorstandes gewesen war. Als einen schweren und unersetzlichen Verlust für unsere Bestrebungen müssen wir auch das am 10. Dezember 1904 erfolgte Ableben des Universitätsprofessors Dr. J. Caro zu Breslau betrachten, des bedeutendsten Kenners auf dem Gebiete der altpolnischen Geschichte, der als Mitarbeiter auch unserer Veröffentlichungen seine gründlichen Forschungen und seine glänzende Darstellungsgabe unserer Landesgeschichte dienstbar gemacht hat.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr wurde neu angeknüpft mit der Schriftleitung der „Heraldisch-Geneologischen Blätter“ zu Bam-

berg, dagegen aufgegeben mit dem „Akademischen Verein Deutscher Historiker“ in Wien und dem „Verein für Volkskunde“ zu Berlin. Die Vereinbarung mit der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg, wonach wir den dortigen Mitgliedern unsere Zeitschrift und die Monatsblätter ebenso wie den unsrigen liefern, wurde unter den früheren Bedingungen aufrecht erhalten. Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig vom 27.—30. September waren wir durch unseren Herrn Vorsitzenden und den Berichterstatter vertreten. Der letztere hatte ein Referat über die Erforschung der Geschichte der Deutschen Kolonisation im Osten übernommen, das nunmehr in dem Korrespondenzblatte des Gesamtvereins Jahrgang 1905 Nr. 1 veröffentlicht worden ist.

Eine durchgreifende Änderung ist in unseren Beziehungen zu der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen eingetreten. Um dem Wunsche der Bibliotheksverwaltung nach einer einheitlichen Behandlung ihrer Bücherschätze entgegenzukommen, haben wir das Eigentumsrecht an unseren bisher bei den Bibliotheken deponierten Büchern, Zeitschriften und Karten aufgegeben, uns hierfür aber eine Entschädigung von 5000 Mark ausbedungen, falls eine Kündigung des ganzen Vertrags von Seiten des Landeshauptmanns erfolgen sollte. Aufgegeben haben wir ferner auch unser Anrecht auf einen Sitz in der Bibliothekskommission, in Rücksicht darauf, dass wir unsere eigene Bücherei besitzen und es demnach nicht unsere Aufgabe sein muss, auf die Ausbildung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek nach der landesgeschichtlichen Seite hin beratend einzuwirken. Bestehen blieben nur die alten Bestimmungen betreffend die Übernahme eines grossen Teils unseres Schriftenaustausches durch die Bibliothek. Zu dem neuen auf dieser Grundlage hin von dem Vorstand und der Bibliotheksverwaltung abgeschlossener Vertrag hat die Generalversammlung unserer Gesellschaft am 9. Februar und der Provinzialverband am 16. März ihre Zustimmung erteilt.

An wissenschaftlichen Veröffentlichungen haben wir den 19. Jahrgang unserer Zeitschrift und den 5. Jahrgang der Historischen Monatsblätter herausgegeben. Das 11. (November —) Heft der Monatsblätter wurde zur Feier der Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums am 5. Oktober in seinem ganzen Inhalt dieser Sammlung gewidmet. Der in der Zeitschrift erschienene Aufsatz des Berichterstatters „Die Epochen der Posener Landesgeschichte“ ist auch als Sonderabdruck in unserem Verlage erschienen. Da während des laufenden Jahres der 20. Jahrgang der Zeitschrift erscheinen wird, so hat der Vorstand beschlossen, um den mannigfachen Inhalt der Zeitschrift so wie auch der Monatsblätter der Benutzung leichter zu erschliessen, über Jahrgang 11—20 der Zeitschrift und die gleichzeitig erschienenen 6 ersten Jahrgänge der Monatsblätter ein umfassendes Namen- und Sachregister nach wissenschaftlichen Grundsätzen anfertigen zu lassen, ebenso wie dies für Jahrgang 1—10 der Zeitschrift früher geschehen ist. Herr Archivar Dr. Heinemann zu Stettin, der Bearbeiter des 1. Registers, das sich bei der Benutzung als eine sehr genaue und gründliche Arbeit bewährt hat, hat sich bereit erklärt, auch das zweite Register herauszugeben und wird hierbei bei demjenigen Teile der Arbeit, der in Posen selbst erledigt werden muss, von Herrn Archivassistenten Dr. Schottmüller zu Posen unterstützt werden.

Von grossen Sonderpublikationen ist in dem Berichtsjahre keine erschienen, doch sehen wir der Einlieferung des Manuskripts der Fraustädter Bürgerchroniken durch Herrn Oberlehrer Dr. Moritz in nächster Zeit entgegen. Ausserdem ist es uns aber auch gelungen, das bis auf eine letzte Durcharbeitung druckfertige Manuskript einer Sonderveröffentlichung zu erwerben, die wir in den ersten Jahren des Bestehens unserer

Gesellschaft geplant, deren Zustandekommen wir aber bereits haben aufgeben zu müssen geglaubt, nämlich das Urkundenbuch der drei kölnischen Klöster in Grosspolen von Herrn Professor Dr. Hockenbeck, früher zu Wongrowitz, jetzt zu Arnsberg. Die Urkundensammhung, von hervorragender Wichtigkeit für den Nachweis, welchen Einfluss deutsche Arbeit und Tüchtigkeit in früheren Jahrhunderten auf die Kultur des Landes geübt haben, ist von Hockenbeck bis auf 875 Nummern geführt worden, die bis zum Jahre 1575, der Zeit der vollständigen Polonosierung der Klöster, reichen. Zu einer durchaus druckfertigen Bearbeitung reichte die Musse und leider in den letzten Jahren auch das Augenlicht des Verfassers nicht mehr aus, so dass die Arbeit etwa ein Jahrzehnt in ihrem jetzigen unfertigen Zustand liegen geblieben war. Nunmehr hat sich Herr Professor Hockenbeck, in der Voraussicht, dass er die endgiltige Drucklegung doch nicht auszuführen in der Lage sein würde, entschlossen, das Manuskript, wie es ist, der Historischen Gesellschaft, von der die Anregung zur Bearbeitung des Stoffes ausgegangen war, zu überlassen. Der grösste Teil der für die Erwerbung notwendigen Mittel ist uns von dem Generaldirektor der Kgl. Preussischen Staatsarchive zur Verfügung gestellt worden. Herrn Professor Hockenbeck gegenüber haben wir uns verpflichtet, im Falle der Veröffentlichung seinen Namen als den des Bearbeiters an erster Stelle auf dem Titelblatt zu nennen und erst an zweiter Stelle den des endgültigen Herausgebers und auch im Vorwort seinen Anteil an der Arbeit auseinanderzusetzen.

Die Zahl der in Posen abgehaltenen Sitzungen betrug 9. Ausser der ordentlichen Generalversammlung im Februar fand noch eine ausserordentliche am 8. März statt. In dieser wurden den Satzungen der Deutschen Gesellschaft entsprechend 3 unserer Mitglieder in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft gewählt und zwar der Verwalter unserer Sammlungen Herr Geh. Reg. und Schulrat Skladny, der Schatzmeister, Herr Bankdirektor Hamburger und der Berichterstatter. Der Vorsitzende unserer Gesellschaft, Herr Geheimrat Prümers, war durch die Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft selbst in ihren Vorstand gewählt worden, so dass jetzt 4 Vorstandsmitglieder unserer Abteilung Sitz und Stimme in dem Vorstande der Deutschen Gesellschaft haben. Über die in den einzelnen Sitzungen gehaltenen Vorträge ist in der Chronik, die in den Monatsblättern fortlaufend veröffentlicht wird, Bericht abgestattet worden.

Der diesjährige Sommerausflug fand am 19. Juni nach Inowrazlaw und Kruschwitz statt.

Die Bibliothek hat nach einem Berichte unseres Herrn Bibliothekars, Herrn Geheimen Regierungs- und Schulrats Skladny eine Bereicherung von 238 Druckschriften, 1 Urkunde und einer grösseren Anzahl von Bildern ersehen. Die Gesamtzahl der jetzt vorhandenen Druckwerke beträgt jetzt 3443 in etwa der dreifachen Anzahl der Bände.

A. Warschauer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. März 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Wissenschaftliche Mitteilungen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, April 1905 | Nr. 4

Das Schmidt'sche Werk über die Geschichte des Deutschtums im Lande Posen.

Von

E. Rummler.

Die Bedeutung des vor kurzer Zeit erschienenen Buches von Erich Schmidt: „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft", Bromberg 1904, Mittler'sche Buchhandlung (A. Fromm) lässt es angezeigt erscheinen, ihm nachstehend eine etwas ausführlichere Besprechung zu widmen, als es den sonstigen neuen Erscheinungen des Büchermarktes gegenüber üblich ist.

Schmidt will, wie er im Vorworte seines Buches sagt, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geben; und das hat seine volle Berechtigung; denn wir besitzen bisher in der Tat kein Buch, welches die geschichtliche Entwickelung unsers Volkstums „im Lande Posen", worunter der Verfasser die heutige Provinz Posen versteht, für sich und in zeitlicher wie sachlicher Vollständigkeit enthielte. Vorarbeiten dazu haben manche geliefert; aber noch niemand hat das zerstreute Material gesammelt und auf dieser Grundlage ein getreues Bild der geschichtlichen Entwickelung des Deutschtums im Warthelande entworfen. Es ist zwar keine Frage, dass das von Schmidt behandelte Gebiet noch so manche Dunkelheit enthält, dem Forscher noch manche schwer zu lösende Aufgabe stellt, wie sich aus den Vorträgen des Archivrats Dr. Warschauer

und anderer auf dem Danziger Historikertage ergibt, aber was der heutige Stand unsers Wissens auf diesem Felde bietet, ist von Schmidt sorgfältig gesammelt, gesichtet und mit den Ergebnissen jahrelanger Studien in den Archiven zu Posen, Thorn, Danzig, Breslau und Dresden zu einem lebensvollen Bilde verarbeitet worden.

Über den ersten Abschnitt des Buches, der die geologische Geschichte des Landes sowie die sogenannte vorgeschichtliche Zeit behandelt, können wir hier schnell weggehen, da er für die Geschichte unsers Volkstums von keiner weiteren Bedeutung ist. Wir wenden uns daher sogleich dem zweiten Abschnitte zu, der die ersten Berührungen der Deutschen mit den Polen zum Gegenstande hat. Hier legt der Verfasser an der Hand guter Quellen und Hülfsmittel in knappester Form die aus dem Gedanken der Universalmonarchie fliessenden Gründe dar, die Otto I. bewogen, Polen in Abhängigkeit von Deutschland zu bringen, und schildert dann des weiteren das jeweilige Steigen und Fallen sowie endlich das Aufhören des deutschen Einflusses in Polen. Indem Schmidt das Verhältnis des deutschen Reiches zu Polen in Verbindung bringt mit dem Verlaufe der äusseren und inneren Politik der Kaiser, gewinnen wir einen Einblick in die jedesmaligen treibenden Kräfte am Kaiserhofe. Hierbei scheint uns der Verfasser doch die Bedeutung der italischen Verhältnisse, die grade die kräftigsten Herrscher, Heinrich VI. und Friedrich II., von Deutschland fern hielten, zu unterschätzen. Sollte es ganz zufällig, oder nur der, allerdings nicht zu leugnenden, persönlichen Bedeutung der Polenfürsten zuzuschreiben sein, dass seit 1184 kein deutscher Kaiser mehr die frühere Untertänigkeit Polens wieder herzustellen auch nur versucht? Aus diesem Abschnitte ist die schöne Charakteristik Boleslaus Chrobrys hervorzuheben, dessen ausserordentlicher Bedeutung für die Entwickelung Polens Schmidt durchaus gerecht wird.

Der Schilderung der ältesten Beziehungen Polens zum deutschen Reiche lässt Schmidt die Darstellung der altpolnischen politischen und sozialen Verhältnisse folgen. Die allmähliche Ausbildung des unumschränkten Herrschertums, die Organisation des Staates, die Stellung der drei Hauptelemente des polnischen Volkes: Szlachta, Opolebauern, Leibeigene wird scharf und bestimmt entwickelt. Indessen möchten wir bemerken, dass sich doch wohl ein Teil der sogenannten Opolebauern der vom Verfasser für alle angenommenen Hörigkeit entzogen haben muss, denn in den Urkunden des Cod. dipl. Maj. Pol. treten auch in späterer Zeit noch „freie Polen“ auf.

In das so geartete Volkstum trat nun das durch die Deutschen hereingebrachte Christentum, das der Verfasser mit

Recht nicht nur als die bedeutendste sondern geradezu als die einzige Kulturmacht jener Zeit hinstellt, indem er zeigt, dass in Polen alle andern Kulturelemente nur in seinem Gefolge, als seine Diener und Helfer erscheinen. Die deutschen Männer freilich, die diese Bildung den Polen vermittelten, Kleriker und neben ihnen Handwerker, Kaufleute, Ackerbauer, sind, da sie keinen Zusammenhang unter einander und mit der Heimat hatten, im Polentume untergetaucht; und das ging so fort bis wirtschaftliche Verhältnisse in Deutschland wie in Polen für das Wartheland eine ganz neue Zeit heraufbrachten. Das 13. u. 14. Jahrhundert führten einen so kräftigen Strom von Deutschen in das Land, dass schliesslich mancher Vaterlandsfreund mit Sorge in die Zukunft blickte und einer völligen Zersetzung des Polentums durch die Fremden entgegen zu arbeiten bemüht war. Diese Masseneinwanderung deutscher Bürger und Bauern führt Schmidt mit Recht auf gewisse soziale und wirtschaftliche Erscheinungen in Polen und in Deutschland zurück. Er macht auf die Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse aufmerksam, die seit den Kreuzzügen Westeuropa, die Mittelmeerländer und Deutschland ergriffen hatte und nun auch in Polen Eingang fand, seitdem hier im Gefolge des Christentums westeuropäische Kultur Platz zu greifen begonnen hatte. Diese wirtschaftliche Veränderung liess es den Polenfürsten wünschenswert erscheinen, Kolonisten ins Land zu ziehen, die, einigermassen kapitalkräftig, ihnen Einnahmen in barem Gelde verhiessen, wie sie sich in dieser Beziehung ja schon in Ungarn nützlich erwiesen hatten. Diesem Geldbedürfnisse kam eine gewisse Landnot in Deutschland entgegen, die so manchen resoluten Bauern in die Fremde trieb, wo er hoffen konnte, sich eine sichere Existenz zu schaffen. Als Vermittler bedienten sich die Fürsten der Ordensleute, vornehmlich der soeben erst von ihnen ins Land gerufenen und mit grossem Grundbesitz ausgestatteten deutschen Cistercienser. Wie schön greift in Schmidts Darstellung alles in einander: die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse der Zeit, die zunächst ohne weiteren Ausblick in die Zukunft erfolgte Ausstattung der Mönche mit Grundbesitz, der berechtigte Wunsch dieser, die liegenden Gründe nutzbar zu machen, die Hoffnung der Fürsten, in die neue kapitalistische Wirtschaftsform eintreten zu können, die durch eben diese Mönche vermittelte Heranziehung deutscher Kolonisten! Und als Vorbedingung einer umfassenden Einwanderung: die Durchbrechung des bisherigen Staats- und Rechtslebens durch Bewilligung des deutschen Rechts für die neuen Kolonisten, da diese im Unterschiede von den bisherigen Zuzüglern ohne eine sichere Rechtsgrundlage nicht kommen wollten. Aus dem 3. Kapitel des

2. Buches gewinnen wir eine deutliche Vorstellung von dem Umfange dieser ersten Masseneinwanderung, die 1210 mit der Schenkung grosser Liegenschaften um die alte Landesburg Priment herum an den Abt des Klosters Pforta und der damit verbundenen Bewilligung des deutschen Rechts für die zu erwartenden Kolonisten einsetzt und sich in ununterbrochenem Flusse durch das 13. und das folgende Jahrhundert hindurchzieht. Liefert dies Kapitel eigentlich nur den äusseren Rahmen, so bringen die folgenden Abschnitte das Bild selbst: die Vorgänge bei der Besiedelung, die Tätigkeit des grundherrlichen Mittelsmannes, des sogenannten Locators, die Rechts- und Wirtschaftsordnung der neuen deutschen Dorfgemeinden, die, sich durchaus an heimatliche Verhältnisse anlehnend, eine weitgehende wirtschaftliche Selbständigkeit der Bauerschaften in sich schlossen, die Abgaben, den Grundzins und die sonstigen Lasten der neuen Dorfinsassen, die zunächst recht gering waren, und endlich die Schilderung des Wirtschaftsbetriebes. Den Dörfern reiht Schmidt die neugegründeten deutschen Städte an, deren Einrichtung, Verwaltung und rechtliche Stellung nach allen Seiten hin beleuchtet wird.

Von grosser Bedeutung ist hier die Feststellung des Begriffes „deutsches Recht". Diesen im Beginn der deutschen Einwanderung allein gebräuchlichen Ausdruck versteht Schmidt dahin, dass man ganz allgemein darin zu sehen habe „die drei Grundsätze der Befreiung von allen Lasten des polnischen Rechts, der persönlichen Freiheit und der Befugnis, ihr öffentliches Leben bis zu einem gewissen Grade selbständig zu ordnen". Diese Auffassung ist offenbar richtig, denn erst im weiteren Verlaufe der Kolonisation wird in den Urkunden auf das Magdeburger Recht hingewiesen, neben dem in den Gründungsprivilegien im Lande Posen häufig, ja sogar in der Mehrzahl der Fälle, das Neumarkter Recht erscheint, d. h. eine etwas veränderte Form des Magdeburger Rechts, wie sie den lokalen Bedürfnissen der deutschen Kolonisten entsprach, die neben dem altpolnischen Orte Sroda bei Breslau die neue deutsche Stadt Neumarkt gründeten.

Doch so viel versprechend der Anfang auch war, der Fortgang verwirklichte nicht die Hoffnungen, die man im 13. Jahrhundert zu hegen berechtigt war, da sich, wie bereits erwähnt, die Stimmung der Polen änderte. Der König Wladislaus Lokietek hasste die Deutschen, weil sie seine politischen Gegner waren, der Klerus, weil sie ihm in der Besetzung der einträglichsten Stellen Konkurrenz machten, und der Adel aus ähnlichen materiellen Gründen. Aber alles das hinderte weder den einen noch den andern, privater Vorteile wegen gelegentlich doch

deutsche Kolonisten auf seinen Gütern anzusetzen. Nur wenige trieb die auch schon früher hervorgetretene Sorge um Erhaltung des Volkstums zur Abneigung gegen die Fremden. Anders als Lokietek verhielt sich sein Sohn Kasimir der Grosse gegen die Deutschen: er sah in ihnen einen nützlichen Bestandteil der Bevölkerung und begünstigte sie deshalb; suchte sie aber durch Verbot der Berufung von den heimischen Gerichten an die Magdeburger Schöffen und durch Einrichtung eigener Berufsinstanzen von dem alten Zusammenhange mit dem deutschen Mutterlande loszulösen. —

Inzwischen versiegte der Strom der deutschen Einwanderung fast gänzlich, und soviel auch in den Urkunden von der Einrichtung von Dörfern zu deutschem Rechte die Rede ist, so handelt es sich doch nicht mehr um deutsche Bauern, sondern um Polen, denen die Grundherrn deutsches Recht erteilten, weil sie sich davon grosse Vorteile versprachen. Von den deutschen Bauern, die im Verlauf von 200 Jahren ins Land gekommen waren, konnten nur die an der Westgrenze des Landes angesiedelten ihre Nationalität festhalten, die andern verloren sie in ihrer Vereinzelung. Während die Geschichte dieser allmählichen Polonisierung der deutschen Bauern vielleicht besser an die Schilderung ihrer Blüteperiode angeknüpft worden wäre, ist es durchaus berechtigt, der Geschichte der deutschen Stadtgemeinden im 14. Jahrhundert eine besondere Darstellung einzuräumen, da in ihnen der Verlust der Nationalität nicht in dem Umfange wie in den Dörfern eintrat und eben dies Jahrhundert für sie überhaupt erst die Blütezeit heraufbrachte. Diese Blüte war nun, wie Schmidt zeigt, keine lokale Erscheinung sondern stand mit dem Aufschwunge, den das Deutschtum in jener Zeit überhaupt nahm, in Verbindung. Aber auch für die Städte kamen bald schlechtere Zeiten; denn auf die schwache Regierung Ludwigs des Grossen, des Nachfolgers Kasimirs, der mit Ungarn beschäftigt, Polen sich so ziemlich selbst überliess, folgte der Deutschenfeind Wladislaus Jagiello, der besonders die deutschen Städte als die Hochburgen des Deutschtums hasste und eifrig bemüht war, sie zunächst politisch zu vernichten. Und das gelang ihm bei der schwächlichen Haltung der Deutschen nur allzugut, so dass in verhältnismässig kurzer Zeit die Städte eine immer unbedeutendere Rolle spielten. Damit ging Hand in Hand die fast völlig durchgeführte Polonisierung der einst so blühenden deutschen Gemeinwesen, deren letzter Grund freilich, wie Schmidt darlegt, mehr in dem Verhalten der Deutschen als in Übergriffen der Polen zu suchen ist. Was damit an Kulturarbeit vernichtet wurde, zeigt besonders der dritte Abschnitt des dritten Buches, das vom Wirtschafts- und Verfassungsleben der deutschen Städte unter den Jagiellonen handelt.

In diese trüben Verhältnisse brachten Ereignisse auf der Weltbühne: die Reformation in Deutschland und was mit ihr zusammenhing, eine Wandelung. Nicht direkt; denn der raschentflammte Glaubenseifer des polnischen Adels hielt auf die Dauer nicht stand, aber indirekt, indem die nach kurzer Zeit einsetzende Reaktion in Deutschland und den Niederlanden viele glaubenstreue Männer aus der Heimat trieb und sie veranlasste, sich in Polen niederzulassen, dessen Fürsten trotz ihres Festhaltens am alten Glauben den Verfolgten gern eine Freistätte gewährten, da sich das Reich durch die Landflucht der Bauern in beängstigender Weise entvölkerte. So beginnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine abermalige Einwanderung deutscher Bürger und Bauern, die so stark und nachhaltig ist, dass sich eine nicht unbedeutende deutsche Bevölkerung bis in die preussische Zeit hinein gerettet hat. Dieser zweiten Einwanderung, die noch niemand eingehend behandelt hat, für deren Geschichte es bisher nur Vorarbeiten gab, widmet Schmidt die zweite Hälfte seines Buches. Auf archivalische Quellen gestützt, schildert er zunächst die Niederlassung von Holländern, die im Danziger Werder eine neue Heimat fanden. Den ersten Kolonisten, die sich besonders um die Entwässerung der sumpfigen Weichselniederung verdient machten, folgten bald andere; man wurde auf die tatkräftigen Kolonisten aufmerksam und rief sie überall hin, wo man ihrer Hilfe bedurfte, so dass die holländischen Kolonien in kurzer Zeit die Weichsel aufwärts bis an die Grenze des alten Kujawiens und des Landes Posen vorrückten. Dieser allmählichen Ausbreitung der sogenannten Holländer widmet nun Schmidt eine sorgfältige Darstellung und zeigt, wie sie sich in unserm Lande zunächst die Netze entlang ausbreiten, dann aber auch ins Innere eindringen und in zwei fast parallel angeordneten Reihen von Ansiedelungen am linken und rechten Ufer der Warthe nach Süden vorrücken. Die innere Einrichtung dieser Holländereien, wie sie genannt wurden, ihre Dorfordnung, ihr Wirtschaftsbetrieb, ihr Verhältnis zu den Grundherrn, ihr treues Festhalten am reformierten Bekenntnis wird eingehend geschildert mit Hervorhebung derjenigen Züge, die ihre Niederlassungen von den gleichzeitig angelegten „Schulzendörfern“ unterscheiden. Schmidt betont besonders die eigentümliche, durchaus genossenschaftlich geartete Gemeindeordnung dieser Kolonisten, die ihnen den Grundherrn gegenüber eine feste Stellung gab und sie befähigte, den politischen und kriegerischen Verwicklungen des 17. wie des 18. Jahrhunderts Stand zu halten. Aber die Ungunst der Zeitverhältnisse ging auch an diesen Kolonisten nicht ohne Einwirkung vorüber und zwang sie, sich manchen Eingriff in ihre Privilegien gefallen zu lassen.

Diese sogenannten Holländereien waren nun sicher nicht alle von Holländern bewohnt, und Schmidt nimmt holländische Herkunft der Kolonisten auch nur für die älteren Niederlassungen in Anspruch, während seiner Ansicht nach die späteren stark mit deutschen Elementen gemischt waren. So erscheint Holländerei zuletzt nur noch als die Bezeichnung für eine Art von Ansiedelung mit eigentümlichem Besitzrechte, besonderer Organisation und Dorfverwaltung. Da aber die Hauptprivilegien: Freizügigkeit, freie Wahl der Gemeindevorsteher, das Prinzip der Nachbarschaft unter dem Drucke der Grundherrn immer mehr erschüttert wurden, so verloren die Holländereien, da sie ausserdem vielfach in Gegenden angelegt worden waren, wo die Kolonisten ihren heimatlichen Wirtschaftsbetrieb nicht ausüben und die Eigenschaften nicht entfalten konnten, die ihre Niederlassung zuerst so begehrungswert gemacht hatten, ihren eigentlichen Boden und mögen sich manchmal wohl nicht allzusehr von den Schulzendörfern unterschieden haben.

Ich kann daher dem Verfasser nicht ganz zustimmen, wenn er S. 391 sagt, die wesentlichen Grundlagen der Holländereien wären im ganzen und grossen bestehen geblieben, da er doch selbst S. 384 ausführt, dass die Befreiung von Scharwerksdienst, die Zeitpacht, die freie Wahl ihrer Gemeindevorsteher ihnen wenigstens hier und da genommen worden seien. Den Schwerpunkt der Schmidtschen Ausführungen finde ich in dem Nachweise, dass die Holländereien wirklich ihren Ausgangspunkt von Niederlassungen holländischer Einwanderer haben, die schnell vom Danziger Werder her die Weichsel aufwärts bis in unser Land vorrückten und sich dann zunächst die Netze abwärts, später aber auch ins Innere der Provinz ausdehnten. Ferner in der eingehenden Schilderung ihrer genossenschaftlichen Dorfverfassung, ihrer auf Zeitpacht beruhenden Besitzverhältnisse und der zunächst unbedingt aufrecht erhaltenen Abwehr der Fronden. Eben diese freie wirtschaftliche Lage ermöglichte es ihnen, als Kulturträger aufzutreten, gleich ihren Vorgängern im Mittelalter den Wald zu roden, Unland in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Umgekehrt lag in dieser nutzbringenden Tätigkeit der sogenannten Holländer für die Grundherren der Antrieb, ihnen weitgehende Privilegien zu erteilen, die nachmals freilich nicht immer berücksichtigt wurden.

Fast gleichzeitig mit den Holländern liessen sich zahlreiche deutsche Bauern aus den brandenburgischen Grenzbezirken in Polen nieder, die sich dem harten Joche ihrer Herren entziehen wollten, und auch sie fanden zunächst bereitwillige Aufnahme, da, wie bereits erwähnt, das Land durch die Flucht der hart bedrückten Bauern fast entvölkert war. Wie in alten Tagen lockten grundherrliche Agenten, die die Vermittlerrolle übernahmen, Bauern

in das Land, die sich in Dorfgemeinden niederliessen, deren Einrichtung zwar der der Schulzendörfer im 13. Jahrhundert glich, deren Wesen aber ein ganz anderes war. Zwar hatten auch diese Bauern Selbstverwaltung unter einem Schulzen, aber dieser Schulze war nicht mehr der alte Erbschulze des Mittelalters sondern Vertreter des Grundherrn und nahm in erster Linie dessen Interesse wahr, von dem er ja auch eingesetzt war. Da die Bauern durch ihr Erbzinsverhältnis an die Scholle gefesselt waren, wurde es den Grundherrn möglich, die Ansiedlungskontrakte zu brechen und die Bauern allmählich immer tiefer in die Hörigkeit hineinzudrücken, was ihnen der genossenschaftlichen Organisation der Holländereien gegenüber nicht in gleichem Masse gelang. Dazu kam, dass die Bauern sich meist von vornherein zu Fronden herbeiliessen, die freilich je nach Angebot und Nachfrage verschieden waren. Diese, in zwei Hauptformen sich bewegende, erneute Ansiedlung deutscher Bauern hat, wie Schmidt im einzelnen nachweist, dem Lande das äussere Ansehen gegeben, das ihm bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

Wie im 16. Jahrhundert religiöse Bedrückung zahlreiche Niederländer nach Polen führte, so trieb dieselbe Ursache im 17. eine grosse Anzahl von Bewohnern der kaiserlichen Erblande in das Warthegebiet, wo ihnen Wladislaw IV. gern Aufnahme gewährte. Rasch füllten sich besonders die an Schlesien grenzenden Landstriche mit meist charakterfesten und intelligenten Leuten, die teils ganz neue Städte gründeten, wie z. B. Rawitsch und Schlichtingsheim, teils in die bereits vorhandenen Städte zogen und sich hier fast immer in eigens für sie angelegten Stadtvierteln niederliessen. Den Hergang der Gründung, die Einrichtung und das nun sich entwickelnde Leben in einer solchen neuen deutschen Stadt hat Schmidt an dem Beispiele der 1638 gegründeten Stadt Rawitsch veranschaulicht. In allen Städten an der Westgrenze des Landes Posen wurde das Deutschtum neu belebt oder doch gestärkt. Wo man nur Deutsche aufnahm, entwickelte sich ein gewisser Wohlstand; die Städte aber, die aus religiöser oder nationaler Abneigung, aus eigenem Antriebe oder durch massgebende Personen veranlasst, die meist protestantischen Deutschen fernhielten, verkamen und sahen zu spät ihren verhängnisvollen Irrtum ein. So vor allen andern Posen und Schrimm, von denen die letztgenannte Stadt sich heut noch nicht von ihrem damals erfolgten Niedergange erholt hat, während Posen sich, ehe es zu spät war, eines Besseren besann und zu seinem Heile deutsche und protestantische Bewohner wieder zuliess, die dann einen neuen Aufschwung der Stadt herbeiführten oder doch vorbereiteten. Als das letzte Glied in der langen Reihe der Einwanderer in polnischer Zeit sind die Bamberger zu nennen, die

vom Magistrat der Stadt Posen herbeigerufen wurden, um die verödeten Kommunaldörfer Dembsen, Wilda, Gurtschin u. s. w. wieder zu bevölkern. —

Der vorstehend gegebene Überblick über den Inhalt des Schmidt'schen Buches zeigt uns zunächst, dass der Verfasser wirklich eine Geschichte des Deutschtums im Lande Posen geliefert hat; denn Anfänge, Wachstum, Stillstand und Rückschritt, Neupflanzung und Fortleben unsres Volkstums in der Provinz Posen bis zur preussischen Besitzergreifung ziehen an uns vorüber und gewähren ein lebensvolles Bild des ganzen Verlaufes dieses in geschichtlicher und nationaler Beziehung so wichtigen Vorganges. Das ist um so bemerkenswerter, als es galt, die zwei Erscheinungsformen des Deutschtums: der deutschen Stadtgemeinde und des deutschen Dorfes, die sich trotz der gemeinsamen rechtlichen Grundlage doch verschieden entwickelt haben, durch alle die Jahrhunderte hindurch nebeneinander zu verfolgen und ihre jeweiligen Geschicke mit den sozialen, politischen und religiösen Verhältnissen Polens und der westlichen Nachbarländer in Verbindung zu bringen. So wird die „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen" zu einem Teile der Geschichte des deutschen Volkes überhaupt. Ob es in jedem Falle empfehlenswert war, den Stoff streng nach den Jahrhunderten zu gruppieren, wollen wir dahingestellt sein lassen; denn bei der Fülle des zu verarbeitenden Materials hat jede Anordnung ihre besonderen Schwierigkeiten.

Die Darbietung des reichen Stoffes erfolgt in schlichter und allgemein verständlicher Erzählung vielfach unterbricht der Verfasser den Fluss seiner Darstellung, um stimmungsvolle Bilder einzuflechten, die uns Gelegenheit geben, den Geist ausruhen zu lassen und ihn dadurch zur Aufnahme immer neuer Gedanken zu befähigen.

Wenngleich Schmidt, wie er selbst in der Vorrede sagt, bemüht gewesen ist, zu zeigen, dass wir Deutsche uns durch unsere Kulturarbeit ein Recht erworben haben, im Lande Posen zu wohnen, diese Provinz als ein unveräusserliches Besitztum der Deutschen anzusehen, wenngleich aus jedem Worte seines Werkes hervorleuchtet, wie verdient sich die Deutschen um das heute so umkämpfte Land gemacht haben, so tritt das doch nirgends tendenziös hervor und wird nur betont, wo die Notwendigkeit, es zu betonen, durch die Sachlage geboten ist; im übrigen begnügt sich der Verfasser damit, die Tatsachen reden zu lassen. Sein nationaler Standpunkt trübt sein Urteil nicht: wie er für die nationalen Tugenden der Polen ein Auge hat, so preist er auch die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Deutschen, vergisst jedoch nicht, ihr allzu schwach entwickeltes National-

gefühl als einen Hauptgrund ihres völkischen Unterganges im 15. Jahrhundert hinzustellen.

Was Schmidt in seinem Buche bringt, ruht überall auf fester Grundlage: teils auf den gesicherten und von der Kritik anerkannten Ergebnissen seiner Vorgänger auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte, teils aber und zwar vornehmlich auf eigenen Studien des urkundlichen und archivalischen Materials, das ihm besonders für die zweite Hälfte seines Buches als Grundlage gedient hat. Da er in der Auswahl der ihm zu Gebote stehenden Quellen vorsichtig und im Urteile besonnen ist und sich durchaus subjektiver Spekulation enthält, ruft sein Werk auf jeder Seite den Eindruck hervor, dass man hier auf festgegründetem geschichtlichem Boden stehe, dass wir in ihm einen Führer haben, dem wir uns ohne Bedenken anvertrauen können.

Zum Schluss einige kleine Bemerkungen. Die auf Seite 95 erwähnten zwei Kolonisten des Grafen Bronislaus in Gostychowo Wilhelm und Franco sind wohl nur eine Person. Das Citat S. 102 Zeile 22 ist nicht richtig: es muss heissen Nr. 198 nicht 196. Die Auffassung von Dziedzinen als grosser Liegenschaften der Edelleute kann nicht als berechtigt angesehen werden, denn Dziedine bedeutet nichts als Erbgut und wird von bäuerlichen Besitzungen ebenso gebraucht wie von herrschaftlichen Grundstücken. Die dem Werke beigegebenen Karten sind unzulänglich und müssen bei einer neuen Auflage durch andere ersetzt werden, selbst wenn das dem Verleger grössere Opfer auferlegen sollte. Das Register ist vorzüglich in der Anlage und sorgfältig im einzelnen und erleichtert die Benutzung des Buches ungemein.

Literarische Mitteilungen.

Hoffmann-Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden. Ernste und humoristische patriotische Erzählungen und Gedichte für jedermann. Breslau 1905. 227 S.

Unsere Leser werden sich noch erinnern, dass vor etwa einem Jahrzehnt in einer Sitzung unserer Gesellschaft darüber verhandelt wurde, wem die Urheberschaft des bekannten Spottliedes von 1870 auf Napoleon: „Was kraucht da in dem Busch herum?“ zuzuschreiben sei, und man zu dem Ergebnis gelangte, dass Hoffmann, ein Angehöriger des V., also unseres Posenschen Armeekorps, diese für sich beanspruchen dürfe.

Von ihm liegt uns nun ein neues Buch zur Besprechung vor.

Aus dem Vorworte, das Prof. H. Unbescheid obiger Sammlung vorausschickt, entnehmen wir nachstehende Ausführung; „Auserlesene Geister haben längst der grossen Zeit (1870/71) das Denkmal errichtet; aber bei der Ausführung der Kleinmalerei und der Herstellung des Mosaiks, die beide einer fortgesetzten Weiterbildung fähig bleiben, so lange nicht die letzten Kameraden zur grossen Armee versammelt sind, ist auch noch anderer Kräfte Mitarbeit erwünscht.“ Und der Verfasser selbst sagt in seinem eigenen Vorworte: „Ich weiss wohl, es sind keine hochstudierten, der hohen Kritik ganz gefällige Sachen.“ Aber er glaubt doch, dass sie Beifall finden werden, weil sie von Herz zu Herz gesprochen den richtigen Ton treffen.

Und darin kann man ihm im Allgemeinen auch Recht geben. Die Schilderungen aus dem Feldzuge sind frisch geschrieben, und wohl jeder wird mit Vergnügen die kleinen Erzählungen, wie „Auf Requisitionskommando“ oder „Christlich geteilt, aber reingefallen“ lesen. Da wollen wir denn dem alten Kutschke den Stolz auf seinen Dichterruhm, der ihm zu seinem grossen Leidwesen mehrfach streitig gemacht wurde, nicht zu sehr verargen, zumal er in manchen Stücken, wie in „Bismarcks Tod“ (S. 192) und „Untergang des Iltis“ (S. 212, 213) besonders am Schlusse auch einige wärmere Töne anzuschlagen weiss.

Das Buch ist mit zahlreichen Bildern ausgestattet.

R. Prümers.

Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München Selbstverlag 1904. 142 S.

Diese Schrift des Verfassers der „Geschichte des Landes Posen“ und der „Geschichte der Provinz Posen“ bietet weniger ein wissenschaftliches als vielmehr bibliographisches Interesse wegen der Art ihres Entstehens. Dass sie wissenschaftliche Bedeutung nicht prätendiert, bezeugt die Tatsache, dass die Benutzung der einschlägigen Literatur der letzten Jahre — ich erinnere nur an Kunz und Junckers Bücher über den 1848er Polenaufstand — sich an keiner einzigen Stelle verrät, geschweige, dass etwa Neues aus archivalischen Quellen geschöpft würde. Diese Erwartungen sind aber auch unberechtigt, denn der Verfasser hat sich darauf beschränkt, einige schon früher bekannte z. T. eigene, Veröffentlichungen aus Zeitschriften in dieser Broschüre abzudrucken und zwar wörtlich, obwohl die neuere einschlägige Literatur zu Änderungen oder Ergänzungen vielleicht Anlass geboten hätte. Die Tatsache hat er dabei seinem Leser verschwiegen und ihre Feststellung einem eingehenderen Nachprüfen überlassen. Abschnitt I der Schrift, dessen Titel mit dem

Titelblatt gleichlautet, hat Meyer bereits 1882 und 1883, also vor 22 bezw. 23 Jahren veröffentlicht in der Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen Bd. I S. 123 — 144, 209—224, Bd. II 126—128. Aus derselben Zeitschrift stammt auch Abschnitt II „Briefe des Abgeordneten zum Frankfurter Parlament S. G. Kerst aus Meseritz“ Bd. II S. 319—369, Bd. III S. 43—73. Der 3. Abschnitt: „Erlebnisse eines deutschen Gutsbesitzers im östlichen Posen im Jahre 1848“ ist der älteste in diesem Buche, er ist bereits vor 42 Jahren veröffentlicht worden in den „Grenzboten“ von Gustav Freytag (dem damaligen Leiter jener Zeitschrift) im Jahrgang 1862, I. Vierteljahr Seite 161—176 unter dem Titel: „Ein Deutscher in Posen im Jahre 1848“. Auch dieser Text findet sich bei Meyer ohne irgend jede Quellenangabe wörtlich wieder, allerdings leider ohne die so interessante Fussnote Freytags, dass er Teile dieser Schilderung in seinem Romane „Soll und Haben“ verwertet habe. Vielleicht hätte Meyer selbst die Tatsache des wörtlichen Abdrucks unter Nennung seiner Quellen in dem Vorworte hervorheben können; aber leider hat er auf die Beigabe eines Vorwortes ganz verzichtet. So kann die Schrift wohl nur als ein mit billigen Mitteln veranstaltetes buchhändlerisches Unternehmen zur Ausnutzung der politischen Lage gelten.

Recht befremdlich ist, dass die Entstehungsart des vorliegenden Buches in anderen Rezensionen so wenig erkannt worden ist, z. B. in den Mitteilungen aus der historischen Literatur. (XXXII S. 456) und in dem Literarischen Zentralblatt 1905 Sp. 63—64). K. Schottmüller.

Behrens F., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und -West) 1:100 000, Lissa i. P., Friedrich Ebbeckes Verlag. — Preis 1,00 M., auf Leinwand in Taschenformat 1,80 M.

Eine neue Umgebungskarte von Posen war in den letzten Jahren ein Bedürfnis geworden. Die etwa gleichzeitig mit dem „Posner Wandrer“ Dr. Kremmers, also wohl im Jahre 1897 (eine Jahresangabe fehlt leider) im Verlag der Hansa erschienene, vom „Deutschen Kartographischen Institut“ (Inhaber Richard Reiss, Berlin) hergestellte „Wanderkarte der Umgebung von Posen“ im Massstabe von 1:75 000 ist im Buchhandel kaum noch erhältlich, überdies in vielen Punkten mangelhaft oder veraltet. Die vorzügliche offizielle Garnisonumgebungskarte von Posen im Massstabe von 1:50 000 wird nicht mehr fortgeführt. Auch war sie bei ihrem etwas unhandlichen Format und ihrem verhältnismässig hohen Preise viel weniger in das Publikum gedrungen, als sie es verdient hätte. Die Generalstabskarte (1:100 000) konnte

nicht als Ersatz dienen, da auf ihr Posen ziemlich in der oberen linken Ecke liegt, man also vier Blätter zusammenlegen muss, um die ganze Umgebung der Stadt zu übersehen. Ein Umdruck der Generalstabskarte, auf dem Posen in die Mitte gerückt ist, ist nur für militärische Zwecke hergestellt und dem Buchhandel nicht übergeben worden. Da hat sich der rührige, um die Kartographie und Heimatskunde unserer Provinz schon vielfach verdiente Verlag von Friedrich Ebbecke in Lissa durch Herausgabe einer neuen Umgebungskarte von Posen zu mässigem Preise ein unzweifelhaftes Verdienst erworben.

Die Karte umfasst, wie der Untertitel sagt, die drei Kreise, die den Namen Posen tragen; sie ist also auch für administrative Zwecke, bei denen es auf die Kreiseinteilung ankommt, verwendbar. Besonders ist sie aber dem Naturfreund zu empfehlen, der die weitere Umgebung unserer Stadt zum Ziel seiner Ausflüge macht; umfasst sie doch im Gegensatz zu den oben genannten Umgebungskarten im Süden noch das ganze Gebiet von Moschin, im Osten das von Pudewitz, im Norden den ebenfalls vielbesuchten Truppenübungsplatz.

Von der Generalstabskarte unterscheidet sich unsere Karte auf den ersten Blick durch ihre Herstellung in fünffachem Farbendruck, indem die Gewässer blau, das Gelände braun, die Talsohlen hellgrün, die Kreisgrenzen rot, alles übrige schwarz dargestellt ist, wodurch die Übersichtlichkeit wesentlich erhöht wird. Das Gelände ist nicht, wie auf den Generalstabskarten, durch Schraffierung, sondern durch Höhenschichtlinien von je 20 m. Abstand wiedergegeben. An allen steileren Abhängen tritt braune Schummerung ergänzend hinzu. Eine grosse Anzahl von Höhenzahlen erleichtert das Verständnis des Reliefs. Die Talsohlen und Flächen unter 80 m. Meereshöhe sind durch hellgrüne Färbung bezeichnet, wodurch die Talungen der Warthe und ihrer Nebenbäche, am unteren Rande der Karte auch das von dem Obrakanal benutzte sogenannte Warschau-Berliner Urstromtal, die alte Verbindung der heutigen Warthe und Oder, deutlich hervortreten. Wir sehen, dass die 80 m. Linie vielfach, so namentlich bei dem Warthetale selbst, mit dem steilen Talrand zusammenfällt. An anderen Stellen ist dies allerdings nicht der Fall. Der Benutzer muss sich also, wie bei jeder Höhenschichtenkarte, stets gegenwärtig halten, dass den Schichtlinien, auch wenn sie Farbengrenzen bilden, kein scharfer Abfall in der Natur zu entsprechen braucht. — Die Signaturen entsprechen denen der neuen „Typographischen Übersichtskarte des deutschen Reiches im Massstabe 1 : 200000“ (vgl. diese Monatsblätter Bd. V S. 1 ff.). Besonders bemerkenswert ist es, dass die selbständigen Landgemeinden und Gutsbezirke ebenso wie in

dem genannten Kartenwerke durch Hinzufügung eines Ortsringels zu der Grundrisszeichnung von den unselbständigen Wohnplätzen unterschieden, die Gutsbezirke überdies durch den Zusatz „Gut“ gekennzeichnet sind. Man erkennt auf der Karte z. B. sofort, dass Winiary eine selbständige Gemeinde, Neu-Winiary nur ein Zubehör einer solchen ist.

Dass der gesamte Inhalt der Karte sorgfältig auf den gegenwärtigen Stand gebracht ist, dass insbesondere die Ortsnamen und Besiedelungsverhältnisse, die in unserer Provinz infolge der Ersetzung polnischer Namen durch deutsche und der Tätigkeit der Ansiedelungskommission mehr als anderwärts der Veränderung unterliegen, möglichst dem augenblicklichen Zustande entsprechen, dafür bürgt der Name des Bearbeiters, der den Lesern dieser Blätter durch seine Besprechungen neuerer Kartenwerke bereits vertraut ist und sich durch stille Mitarbeit schon um manche Karte unserer Provinz verdient gemacht hat.

Einzelne Versehen sind mir nur in geringer Zahl aufgefallen. So steht die Bezeichnung der Exerzierplätze von Glowno und Streitort nicht ganz an der richtigen Stelle, bei letzterem fehlt der Name, der Exerzierplatz von Dembsen ist überhaupt nicht bezeichnet. Weitere Einzelheiten anzuführen, wäre zwecklos. Dagegen sei es mir gestattet, für eine hoffentlich bald erscheinende neue Auflage einige allgemeinere Wünsche zu äussern. Sehr wünschenswert wäre es vor allem, dass die Wälder, die den Charakter des Landes so wesentlich bestimmen, stärker hervorträten. Das Gewässernetz könnte etwas reichlicher mit Namen versehen werden. Bei den neuerdings umgenannten Ortschaften würde eine Hinzufügung des früheren Namens in Klammern die Orientierung wesentlich erleichtern. Die verlassenen Dörfer des Truppenübungsplatzes könnten (etwa durch Einklammerung der Namen) als unbewohnt gekennzeichnet, die Grenzen des Platzes selbst angedeutet werden.

Die technische Herstellung der Karte, die durch den Kartographen Baron in Liegnitz erfolgt ist, genügt billigen Anforderungen. Mit den grossen offiziellen Kartenwerken wie der Generalstabskarte können derartige private Unternehmungen natürlich nicht wetteifern.

H. Moritz.

Nachrichten.

1. Über R. Roepells Dozentenzeit in Halle bringen die eben erschienenen Lebenserinnerungen von Rudolph von Delbrück, besonders Bd. I. S. 90 f. interessante Mitteilungen. Roepell verkehrte in Halle schon als Student und später als Dozent

viel in dem Hause von Delbrücks Onkel, Gottlieb Delbrück, der Kurator der dortigen Universität war. Dort traf er mit Rudolph von Delbrück zusammen, der die grosse geistige Anregung, die der Verkehr mit dem disputierlustigen Roepell ihm brachte, sehr hervorhebt. Delbrück erzählt auch davon, dass Roepell damals den ersten Band der Geschiche Polens bearbeitet und mit ihm die dabei vorkommenden juristischen Fragen besprochen habe. W.

2. Kaiser Friedrich Museum. Der Herr Kultusminister überwies dem Museum den Orginalabguss einer patriotischen Gruppe von Lock („Ich habe keine Zeit, müde zu sein"), der in der Vorhalle des Museums Aufstellung gefunden hat. Herr James Simon in Berlin, dem das Museum bereits eine Reihe der wertvollsten Zuwendungen zu verdanken hat, schenkte eine Sammlung moderner französischer Plaketten. Ein Vermächtnis des Herrn Edmund Kantorowicz für das Museum gab den Erben Anlass, unter Aufwendung eigener Mittel ein Bild von Leistikow „An der Havel" für das Museum zu erwerben.

Die Leistikow-Ausstellung, die sich eines ausserordentlich regen Besuches erfreuen konnte, hat zu mehreren Ankäufen Anlass gegeben. Ausser dem Bild, das für das Kaiser Friedrich Museum erworben wurde, sind zwei weitere Landschaften in hiesigen Privatbesitz übergegangen. Am 23. und 24. März fand eine Atelier-Ausstellung des Malers Karl Ziegler statt, in der ein kürzlich vollendetes Porträt des Herrn Oberpräsidenten von Waldow besonders beachtet wurde.

Mit Rücksicht auf den baldigen Anfang des Frühjahrs, der die Veranstaltung von Ausgrabungen ermöglicht, werden alle Freunde prähistorischer Forschung von neuem gebeten, auf die Spuren vorzeitlicher Besiedelung ein Auge zu haben und das Museum über Funde und Fundstellen zu unterrichten.

Der Kunstverein erwarb das Bild von Karl Ziegler „Die Schwestern" und überwies es dem Kaiser Friedrich Museum zur Aufbewahrung und Ausstellung. In der Vorstandssitzung vom 18. März wurde beschlossen, eine grössere Anzahl alter Vereinsblätter und Prämien in den Schulen und Vereinshäusern der Provinz zur Verteilung zu bringen. C. Haupt.

Geschäftliches.

Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg. Abteilung für Geschichte. (Historische Gesellschaft für den Netze-Distrikt.)

Herr Prof. Dr. Erich Schmidt beabsichtigt im laufenden Winter in einer Reihe von Vorträgen über die vorgeschichtliche Altertumkunde im Netzedistrikt zu sprechen. Die ersten beiden dieser Vorträge hielt er

in den Monatsversammlungen am 20. Dezember 1904 und 21. Februar 1905. In dem ersten Vortrage führte der Vortragende die Hörer in die vorgeschichtliche Altertumskunde des Netzedistrikts ein. Er bezeichnete die Vorgeschichte als die Geschichte der Entwickelung der menschlichen Kultur in einer Zeit, für deren Erkenntnis wir bei dem Fehlen jeder gleichzeitigen schriftlichen Aufzeichnungen auf die Reste alter Grabstätten, Bauwerke, Gefässe, Geräte angewiesen sind, und gab darauf einen kurzen Rückblick über den Gang der vorgeschichtlichen Forschung bis auf den heutigen Tag. Er legte ferner eingehend die Einteilung der Vorgeschichte in die drei Hauptzeitalter des Steins, der Bronze und des Eisens dar, die Festlegung ihrer zeitlichen Reihenfolge durch die Schriftdenkmäler Ägyptens und Mesopotamiens, endlich erörterte er die mannigfachen Beziehungen zwischen den Mittelmeerländern und den nördlicheren Gegenden Europas.

In dem zweiten Vortrage ging der Vortragende von der Betrachtung der letzten Eiszeit in Mittel- und Nordeuropa aus und schilderte den mutmasslichen Kulturzustand des in jener Zeit für Deutschland zuerst nachweisbaren Menschen (Funde von Taubach und Schussenried). Sodann wurden die Reste der urzeitlichen Kultur in den westbaltischen Ländern eiugehend besprochen, sowie die Entwickelung der Herstellung und Benutzung der Steinwerkzeuge durch Zeichnungen und Fundgegenstände aus den reichhaltigen Sammlungen der Gesellschaft erläutert. Mit einem Ausblick in die Kupfer- und Bronzezeit schloss der zahlreich besuchte und sehr beifällig aufgenommene Vortrag.

I. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister,
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. April 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Amtsrichter Dr. Friese: „Die Gründungsurkunde der Stadt Posen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, Mai, Juni 1905 | Nr. 5 und 6.

Der polnische Reichstag von 1603
in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius.

Von

A. Warschauer.

Es ist bemerkenswert, dass das historische Interesse Schillers sich vornehmlich auf dieselbe Zeit konzentrierte, wie dasjenige Rankes: nämlich auf das 16. und 17. Jahrhundert, die Periode der grossen Katastrophen, in deren Atmosphäre jene grosszügigen Charaktere gediehen, die ebenso wohl die psychologische Deutungskunst als die dramatische Darstellungskraft herausfordern. Dieser Periode gehören sowohl die beiden grossen historischen Werke Schillers, als die Mehrzahl der Gestalten an, die dem erhabenen Bunde der dramatischen Muse des Dichters mit der Geschichte entsprossen sind.

Mitten in diese Zeit führt auch das Demetrius-Fragment, dessen Betrachtung gerade uns nahe liegt, weil mit diesem Werke der Schillersche Genius auf seinem letzten Fluge auch unseren Osten gestreift hat.

Die grosse Reichstagsscene, mit der das Fragment beginnt, ist vielleicht die grossartigste Exposition, die je ein dramatischer

Dichter geschaffen. Eine glänzende Versammlung tagt vor unseren Augen: der Reichstag von Krakau. Der König von Polen Sigismund III. auf dem Throne, die grosse Halle erfüllt von Landboten und Senatoren, darunter der Primas des Reiches, der Erzbischof von Gnesen, weiter der Wojwode von Sandomir, Mnischek, an dessen Hofe Demetrius als Zarensohn erkannt worden war, dann der Gegner des Demetrius, der Wojwode von Kiew, Leo Sapieha, der vor einigen Jahren als Gesandter des polnischen Reiches mit dem regierenden Zaren einen zwanzigjährigen Frieden abgeschlossen hat. Der Reichstag hat seine Aufgabe nahezu vollendet. Der Rokosz, der Bund des Adels gegen den König, hat sich aufgelöst. Es sind Gesetze beschlossen worden, die die lang ersehnte innere Ruhe wiederherstellen werden. Da wird zuletzt doch die Angelegenheit des Demetrius vorgebracht. Der Prinz darf selbst vor dem versammelten Reichstage seine Sache führen. Seine Rede, aus der innersten Überzeugung von der Gerechtigkeit seines Anspruchs hervorquellend, reisst die Gemüter hin, er wagt es, den König daran zu erinnern, dass er selbst in einem Kerker geboren und nur durch Grossmut daraus befreit worden sei. Die Aussicht auf einen beutereichen Krieg tut das Übrige; einstimmig wird der Krieg mit Russland zur Einsetzung des Demetrius beschlossen. Nur eine Stimme erhebt sich dagegen, die des Leo Sapieha. Als seine Ermahnungen nichts fruchten, greift er zu dem letzten berüchtigten Mittel, das jedem Mitglied des polnischen Reichstags zustand, wenn es seinen Willen dem der Allgemeinheit entgegensetzen wollte; er spricht sein Veto und zerreisst den Reichstag. Im brausenden Tumult löst sich das Ganze auf, mit gezückten Säbeln wird Sapieha bedroht und nur gerettet, indem die Bischöfe ihn mit ihren Leibern decken. Alle Beschlüsse des Reichstags sind damit nichtig, und es muss Privatsache der Freunde des Demetrius sein, ihn zu unterstützen.

Ursprünglich wollte Schiller der Reichstagsscene noch einige andere aus dem polnischen Leben voransenden, darunter eine humoristische, über die Wahl eines Landboten zum Reichstage. Er hatte sich über deren Verlauf bereits einige Notizen gemacht: „Intermezzo. Eine Trinkstube. Die Edelleute des Wojwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften des Candidaten, eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. — Auch Bestechungen fallen vor. Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Czar. Fröliche Aussicht auf Krieg mit Russland, den alle gern sehn. Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moscowiter zu. Krieg ein weiter Spielraum für Abentheurer und Glücksritter. Einer da-

runter versezt seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung. Die Pohlen freuen sich den Russen einen Czar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wieviel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, ehe sie ihn haben. Es wird gleich hier über die Massen gelogen und hinzugesezt um die Person des Demetrius ausser Zweifel zu setzen. Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute. Diese Scene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, dass die leztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt[1])". Diese Scene ist es wohl, die Goethe im Sinne hatte, wenn er meint, dass Schiller dem Demetrius ein den Wallensteinischen ähnliches Vorspiel habe geben wollen. Schliesslich hat Schiller die Scene doch fallen lassen, um den Eindruck der Reichstagsscene nicht abzuschwächen.

Die plastische, überzeugende Kraft dieser Reichstagsscene ist so gross, dass schon eine gewisse Reflexion dazu gehört, sie nicht ohne Weiteres als historische Wirklichkeit anzusehen. Und doch ruht sie, wie wir aus den zuerst durch K. Goedecke[2]) und dann durch G. Kettner herausgegebenen Aufzeichnungen Schillers entnehmen können, auf recht wenig zuverlässiger historischer Grundlage.

Da Demetrius ein Stoff aus der russischen Geschichte ist, so erscheint es natürlich, dass Schiller zunächst nach einer Darstellung der russischen Geschichte griff. Nun galt zu seiner Zeit als die lesbarste Darstellung dieser Geschichte das ihm von seinem Schwager Ernst von Wolzogen empfohlene Buch von Pierre Charles Levesque, eines Franzosen, der seit 1755 Professor an der Kadettenschule in Petersburg gewesen war und dort sein Histoire de Russie geschrieben hatte, die ihm später die Pforten der Pariser Akademie eröffnete. In diesem Werke, das Schiller keinen Grund hatte, für irgendwie unzuverlässig zu halten, las er Bd. III S. 178 folgende Sätze:

„La Diete de Pologne s'ouvrit en 1603, Mnichek y mena le faux Dmitri. Au milieu de cette noble assemblée et en présence du Roi Sigismond, l'imposteur fit le récit de ses fausses aventures et le passionant lui-même pour le roman, qu'il inventait, il parut ne se rappeller qu'avec une profonde douleur les maux, qu'il n'avait point éprouvés et interrompit plusieurs

[1]) Schillers Demetrius. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrg. v. G. Kettner (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 9). Weimar 1894. S. 128/9.

[2]) Schillers sämtliche Schriften. XV 2. Stuttgart 1876.

fois son récit par ses larmes. On ne peut savoir si la Noblesse et le Prince fureut ou non persuadés de la vérité de ce qu'ils entendaient; mais du moins ils refuserent de rompre la paix, que la République avait conclue depuis peu avec la Russie. Le Roi déclara en son particulier, que, lié par sa parole, il ne pouvait l'enfreindre hautement; mais qu'il permettail volontiers aux Seigneurs, qui seraient touchés des malheurs du Tsarévich, de le secourir en leur nom, et que méme leur entreprise lui serait agréable. D'ailleurs il rendit au protégé de Mnichek les honneurs dus au rang, qu'on lui supposait, et lui fit de riches présentes en gage de son amitié".

Ganz dieselbe Darstellung von dem Reichstag von 1603 fand Schiller auch in den zu seiner Zeit neuesten deutschen Darstellungen der russischen Geschichte, besonders in der von ihm benutzten Sammlung russischer Geschichte von Müller (Petersburg 1760), wo er in Bd. V S. 205 fand: „Zu Anfang des Jahres 1603 brachten sie ihn zum König Sigismund auf den Reichstag nach Krakau. Otrepiew war beredt und in seinen Reden einnehmend und rührend. Er wusste bei Gelegenheit geschickt zu weinen und dadurch Mitleid zu erwecken. Er führte dem Könige die Geschichte vom verfolgten, aber doch endlich glücklich gewordenen Prinzen zu Gemüte. Er erinnerte ihn an sein eigenes Schicksal, da er selbst in Schweden im Gefängniss geboren sei, woraus er aber durch besondere göttliche Vorsorge befreit worden, damit er Gelegenheit haben möchte, den Notleidenden in gleichem Umstande Hilfe zu leisten, so mag solches wohl der stärkste Beweggrund des Königs Beifall zu erhalten gewesen sein. Nichts, als die kurz vorher mit Russland erneuten Verbindungen standen im Wege, dass man mit dem Zaren Boris nicht öffentlich brechen wollte. Indess erklärte sich der König, dass es ihm nicht unangenehm sein werde, wenn die polnischen Magnaten für sich selbst dem Demetrius Beistand leisten wollten. In's künftige könne er sich von ihm was mehreres versprechen". Ganz ähnlich wurde das Auftreten des Demetrius auf dem Reichstag von 1603 auch in der Allgemeinen Weltgeschichte XVI. Band 8. Abth. (Leipzig 1787) dargestellt, welches Werk in der historischen Literatur der Schillerschen Zeit etwa dieselbe Stellung einnahm, wie jetzt die Heeren-Uckertsche Sammlung europäischer Staatengeschichten.

Vom Standpunkte der historischen Kritik ist es nun freilich klar, dass es sich hier nicht um drei aus verschiedenen Quellen herstammende Berichte handelt, sondern dass Levesque von Müller und die Allgemeine Weltgeschichte von einem oder von beiden abgeschrieben hat. Jedenfalls fand Schiller hier einen Teil der dramatischen Momente, die seine Darstellung des

Polnischen Reichstags von 1603 beeinflusst haben: das Auftreten des Demetrius, seine grosse Rede, den Erfolg, der aber doch kein voller Erfolg war. Dass auf dem Reichstag ein Zwiespalt für und gegen den Demetrius entstand und dass endlich der Reichstag deshalb zerrissen wurde: das hat Schiller in seinen Quellen nirgends gefunden, sondern es sich zweifellos aus dem Gegensatz zwischen dem Eindruck, den Demetrius hervorbrachte, und seinem schliesslichen Misserfolg konstruiert. Dass Leo Sapieha die Seele des Widerstandes gegen Demetrius war, hat Schiller ebenfalls nirgends in seinen Quellen gefunden. Da diese aber übereinstimmend angaben[1]), dass er kurz vorher den Frieden mit dem regierenden Zaren in Moskau geschlossen hatte, so hielt er ihn für den natürlichen Träger dieses dramatisch so wirkungsvollen Widerspruchs.

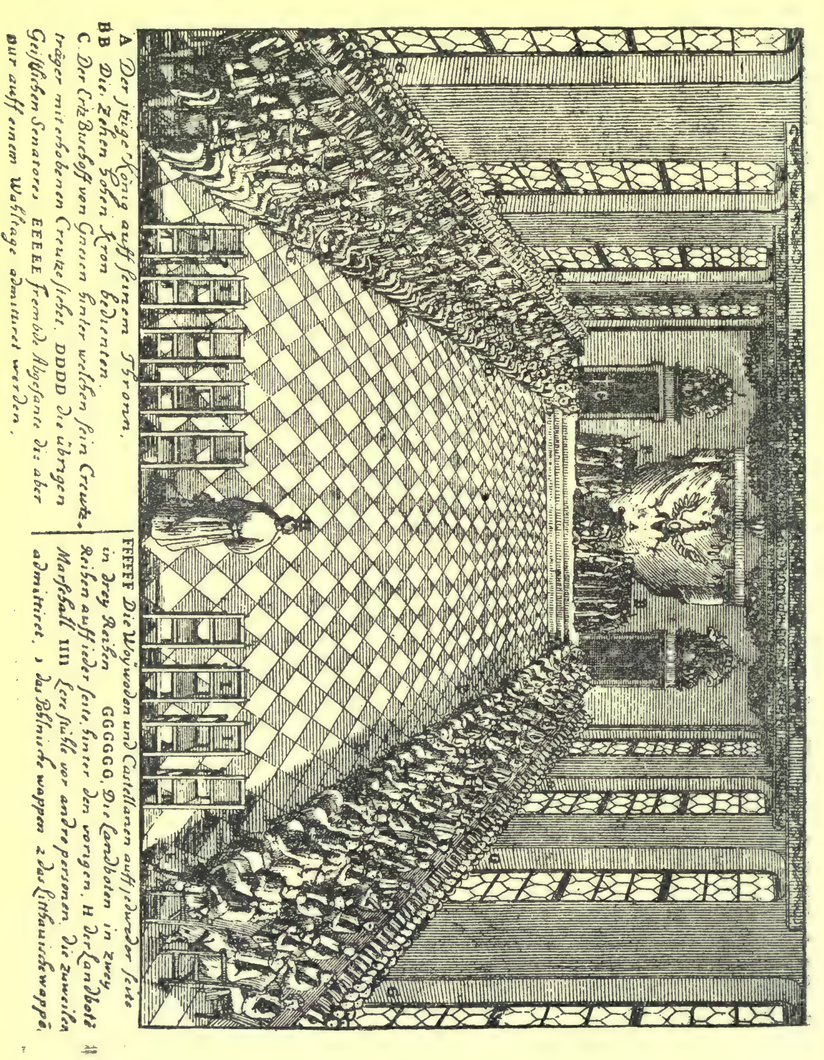
Aus Polen selbst stammende Quellen hat Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 nicht benutzt; die russischen boten ihm offenbar alles, was sein dramatischer Genius hierfür bedurfte. Wohl aber hat er polnische oder wenigstens aus Polen stammende Quellen zu der Reichstagsscene für dasjenige herangezogen, was wir heute das Milieu nennen würden. Er hat hierzu zwei Bücher benutzt, nämlich erstens die seiner Zeit viel gelesene Pohlnische Chronicke von Samuel Friedrich Lauterbach, Frankfurt und Leipzig 1727[2]). Lauterbach war Pastor in Fraustadt und Generalsenior der lutherischen Gemeinden Grosspolens. Wir können also mit Genugtuung feststellen, dass eines der letzten Bücher, die dem Schillerschen Genius Nahrung geboten haben, dem älteren deutschen Schrifttum unserer Provinz entstammt. Diesem Buche entnahm Schiller die allgemeinen Kenntnisse zur polnischen Geschichte und Kultur, die eine glaubhafte Darstellung des Reichstages erforderten. Das zweite Buch war das des

---

[1]) Margeret, Estat de l'empire de Russie. Paris 1607 S. 30. Treuer, Einleitung zur moskowitischen Historie, Leipzig u. Wolfenbüttel 1720 S. 238. Müller, Sammlung russischer Geschichte V 1. 2. S. 129 „der vornehmste der Gesandten war Leo Sapieha, Kanzler von Litthauen, einer von den grössten Staats- und Kriegsleuten, die Polen damals hatte" und S. 225 „Boris konnte den Einbruch des falschen Demetrius, weil solcher einzig und allein durch polnische Hülfe geschah, nicht anders als einen Friedensbruch und Verletzung der durch den Kanzler Leo Sapieha zu Moskau geschlossenen Traktaten ansehen". Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur, Halle 1900 I S. 198 gibt der Vermutung Ausdruck, dass Schiller bei der Schöpfung des Leo Sapieha an seinen Zeitgenossen Kasimir Leo Sapieha „den polnischen Fox" gedacht habe, der durch seine begeisterte Verteidigung der Mai-Verfassung sich auch in Deutschland, wo er zuletzt lebte, einen Namen gemacht hatte.

[2]) Die Benutzung Lauterbachs durch Schiller wurde zuerst nachgewiesen von A. Leitzmann „Zu Schillers Demetrius" in der Zeitschrift Euphorion Band IV S. 519 ff.

Londoner Arztes Bernard Connor, der am Ende des 17. Jahrhunderts als Leibarzt am Hofe des Königs Johann Sobieski lebte und dort Material für seine „Beschreibung des Königreichs Pohlen



und Gross-Hertzogthums Lithauen" sammelte, die im Jahre 1700 in der deutschen von Schiller benutzten Übersetzung herauskam. Aus diesem Buche übernahm Schiller vornehmlich die Zusammensetzung und äussere Anordnung des Reichstages — sein Scenarium.

Dem Buche ist ein Bild mit einer erläuternden Unterschrift beigegeben (vgl. die Abbildung). Wenn man Schillers scenische Vorschriften mit dem Bilde und seiner Unterschrift vergleicht, so erscheint es unzweifelhaft, dass Schiller in dem Augenblick, als er sein Scenarium schrieb, das Bild vor sich gehabt hat. „Wenn der Vorhang aufgeht — so heisst es bei Schiller — sieht man die polnische Reichsversammlung in dem grossen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drey Stuffen hohe Estrade, mit rothem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt, zu beiden Seiten hängen die Wappen von Pohlen und Litthauen. Der König sizt auf dem Thron, zu seiner rechten und linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöffe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwey Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischoff von Gnesen als der Primas des Reichs sizt dem Proscenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz". Hiernach ist Schiller nur in dem einen Punkt von dem Connorschen Bilde abgewichen, dass er den Erzbischof von Gnesen dem Proscenium zunächst setzte, während er bei Connor der Thronestrade zunächst sitzt. Offenbar wollte ihn Schiller, da er zu den Hauptakteuren der Scene gehört, nicht allzusehr in den Hintergrund drängen. Ursprünglich hatte Schiller dem Connorschen Bilde entsprechend noch die Vorschrift hinzufügen wollen: „Odowalsky der Krongrossmarschall mit dem Stabe steht ganz vorn am Proscenium, den Reichstag zu dirigieren. Schwerdtträger und Thürhüter an den Pforten".[1]) Später hat er diese Anweisung weggelassen, wahrscheinlich, weil ihm diese Stellung des Marschalls theatralisch unmöglich schien.

Schon Kettner hat in seiner Demetriusausgabe getadelt, dass unsere Bühnen bei der Aufführung des Demetrius-Fragmentes sich vielfach wesentliche Abweichungen von den Vorschriften Schillers erlauben. Bei kleineren Bühnen liegt wohl der Grund in der Unmöglichkeit, eine so stattliche Versammlung aufzubringen. Aber auch jetzt noch vernachlässigen selbst die grössten deutschen Bühnen das Schillersche so wohl überlegte Scenarium. Auf einer der angesehensten Berliner Bühnen stellte sich noch in diesen Tagen, in denen ein strenges Festhalten an den Willen des Dichters besonders geboten erschien, die Scene ganz anders dar. Da war der königliche Thron an die eine Seite geschoben, kaum bemerkbar unter der Menge der Senatoren, gegenüber sassen eben-

[1]) Kettner S. 264.

falls Senatoren und hinter diesen standen einige wenige Landboten. Der Hintergrund war fast ganz unbelebt. Das grossartige Bild, das Schiller — wie wir sahen — der Wirklichkeit Zug um Zug nachzubilden gewillt gewesen ist, war zerstört, und dazu kam noch, dass der Erzbischof von Gnesen, wenn er redete, vollkommen respektswidrig dem König den Rücken kehren musste.

Wenn man sich nun die Frage vorlegt, wie sich denn der Reichstag von 1603 in der Wirklichkeit abgespielt hat, und wie sich diese Wirklichkeit zu der Schillerschen Darstellung verhält, so kommt man zunächst freilich zu einem vollkommen negativen Ergebnis. Richtig ist es, dass im Anfang des Jahres 1603 der polnische Reichstag in Gegenwart des Königs Sigismund in Krakau getagt hat, richtig auch, dass, soweit wir urteilen können, die meisten der in der Schillerschen Scene genannten Würdenträger auf dem Reichstage zugegen waren. Nur der Erzbischof von Gnesen, Stanislaus Karnkowski fehlte, durch schwere Krankheit am Erscheinen verhindert; dagegen war sicher Leo Sapieha auf dem Reichstage und spielte dort eine bedeutsame Rolle[1]); allerdings war er nicht, wie bei Schiller, Wojwode von Kiew, sondern Grosskanzler von Litthauen. Der Verlauf des Reichstages war in der Wirklichkeit durchaus anders als bei Schiller. Gegenstand der Beratung war nicht die Beruhigung und Auflösung des Rokosz, konnte es auch nicht sein; denn der Rokosz wurde überhaupt erst im Jahre 1605 geschlossen[2]). Auch ist der Reichstag sicher nicht zerrissen worden, da in der offiziellen Sammlung der polnischen Gesetze ein von ihm erlassenes Steuergesetz steht[3]). In der von Schiller gegebenen Form konnte damals übrigens noch kein Reichstag zerrissen werden, da sich die polnische Verfassung bis zur Wirksamkeit des Veto eines Einzelnen erst ein Menschenalter später zuspitzte. Das wichtigste aber ist, dass der Prinz Demetrius auf dem Reichstage nicht erschienen ist, ja dass den Reichstag die Angelegenheit des Demetrius überhaupt nicht beschäftigt hat. Es wäre dies auch völlig unmöglich gewesen, denn der Reichstag schloss schon am 3. März und erst Mitte des Jahres trat Demetrius an dem Hofe seiner Gönner im Sandomirschen auf. Wenn es Schiller darauf angekommen wäre,

---

[1]) Ein Brief des Erzbischofs Karnkowski an Leo Sapieha vom 31. März 1603 mit Danksagungen für des letzteren Wirksamkeit zu Gunsten der Kirche auf dem Reichstage ist gedruckt bei Prochaska, Archivum domus Sapiehanae Bd. I S. 365. Der Kosakenhetman Korela war natürlich kein Mitglied des Reichstags, doch ist er eine historische Persönlichkeit. Seine Parteinahme für Demetrius entnahm Schiller wohl der Stelle bei Levesque III S. 183. Odowalsky ist wohl eine rein dichterische Schöpfung; eine Familie dieses Namens gab es unter dem polnischen Adel nicht.

[2]) Schon von Kettner S. LXIX. Anm. 53 angeführt.

[3]) Vol. leg. II S. 1576.

nach historisch wirklich zuverlässigen Quellen zu suchen, so hätte er auch zu seiner Zeit schon z. B. in der Chronik des Piasecki[1]) sich über den wahren Verlauf des Reichstages von 1603 unterrichten können. Schliesslich kann auch dieser Reichstag noch nicht das imposante Bild der späteren Reichstage aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, wie es das Connorsche Bild darstellt, geboten haben, da zu Sigismund III. Zeiten die Landboten und Senatoren noch in getrennten Räumen tagten und nur durch Gesandschaften mit einander verhandelten[2]).

Woher sind denn nun aber die Schriftsteller über die russische Geschichte, die Schiller benutzt hat, zu ihren irrtümlichen Nachrichten über den Reichstag gekommen? Es ist dies unschwer zu erkennen, wenn man die zuverlässige Überlieferung über das wahre Auftreten des Demetrius in Polen beachtet. Man ist darüber jetzt vollständig im Klaren aus den Berichten von Personen, die den Demetrius selbst gekannt und gesprochen haben, besonders seit die Jahrbücher des Jesuitenkollegiums zu Krakau der Öffentlichkeit übergeben[3]) und aus dem vatikanischen Archiv in Rom die Berichte des polnischen Nuntius Rangoni über den Demetrius[4]) herausgegeben worden sind. Daraus ergibt sich denn, dass Demetrius tatsächlich vom 6. März bis zum 25. April 1604 in Krakau in Begleitung seines künftigen Schwiegervaters, des Wojwoden Mnischek gewesen ist. Ein Reichstag hat damals nicht getagt, aber der Prinz wurde von dem König in privater Audienz in Gegenwart weniger Senatoren empfangen. Diese Audienz, von der übrigens auch ältere von Schiller sonst zur Benutzung herangezogene Quellen zur russischen Geschichte Auskunft geben[5]), ist der Keim, aus dem bei Müller, Levesque und der Allgemeinen Weltgeschichte die Reichstagsscene von 1603 erwuchs. Demetrius machte in Krakau einen guten Eindruck. Aus der Rede, die er vor dem König hielt, ist überliefert, dass er sich mit dem Sohne des lydischen Königs Krosus verglich, der die Sprache erst erhielt, als er den König, seinen Vater, in Gefahr sah. So trete auch er jetzt erst, wo er sein Vaterland

---

[1]) Chronicon gestorum in Europa singularium. Cracoviae. S. 209

[2]) Niemcewicz, Dzieje panowania Zygmunta III Bd. I S. 242.

[3]) Wielewicki, Historia diarii domus professae societatis Jesu Cracoviensis anni novem 1600—1608 (Scriptores rerum Polonicarum Bd. X). Krakau 1886.

[4]) Le P. Pierling S. J., Rome et Demetrius. Paris 1878.

[5]) Petrejus de Erlasunda, Historien und Bericht von dem Grossfürstenthumb Muschkow. Leipzig 1620. S. 291. Greuenbruch, Tragoedia Moscovitica sive de vita et morte Demetrii. Cöln 1608 S. 12. Treuer a. a. O. S. 248, wo die Jahreszahl 1604 richtig angegeben ist. Auch Thuanus, Historiarum sui temporis, Frankfurt 1621 Bd. V S. 1121 f gibt im Allgemeinen das Richtige.

durch einen Tyrannen gequält sehe, offen hervor und bitte um Hülfe[1]). Aber nicht seiner Persönlichkeit hatte er den Erfolg bei dem König zu verdanken. Wir wissen jetzt, dass er der Mittelpunkt eines politischen Planes, einer Kombination geworden ist, die zwar einer gewissen Grossartigkeit nicht entbehrte, an Phantasterei und Abenteuerlichkeit aber ihres Gleichen suchte. Es handelte sich um nichts geringeres, als durch den Demetrius Russland in die lateinische Christenheit überzuführen und dem Papst zu unterwerfen. Der Plan ist wahrscheinlich von den Jesuiten ausgegangen, die den König Sigismund, ihren getreuesten Anhänger, dafür gewannen. Alle Instinkte des Fanatismus, des Ehrgeizes und der Habsucht gruppierten sich um diesen Kernpunkt. Man kann beobachten, dass Schiller in seinen Quellen mannigfach den Spuren dieser Kombination begegnete. So notierte er sich aus Lauterbach: „Jesuiten sind vielgewaltig“ und „Der päpstliche Nuntius auf dem Reichstage“. Er beabsichtigte auch ursprünglich, eine Scene zwischen Demetrius und einem Jesuiten einzuschieben, der ihn katholisch machen wollte.[2]) Aber diese Eindrücke hafteten entweder in seiner Seele nicht weiter oder er verwarf sie mit Recht als für seine Demetriusgestalt nicht brauchbar. Der historische Demetrius schwor am 17. April 1604 in dem Jesuitenkloster zu Krakau in tiefster Heimlichkeit seinen griechischen Glauben ab und trat zum Katholizismus über. Es war der Preis für die polnische Hülfe. Denn der König Sigismund wollte zweifellos um des Demetrius willen mit Russland den Krieg beginnen. Für den Anfang des Jahres 1605 wurde ein Reichstag nach Warschau zusammenberufen und in dem Ausschreiben dazu wurden die Stände aufgefordert, sich über diesen Punkt zu äussern. Auf dem Reichstage zu Warschau, der am 20. Januar 1605 eröffnet wurde, kam denn auch wirklich die Sache des Demetrius zur öffentlichen Verhandlung, als Demetrius selbst schon längst seinen Siegeslauf in Russland angetreten hatte. Und hier stiessen dann die Meinungen hart aufeinander, in ähnlicher Weise, wie es Schiller für den Reichstag von 1603 kombiniert hatte. Freilich nicht Leo Sapieha war der Wortführer der Opposition gegen den König. Der bigotte Leo Sapieha wäre der letzte gewesen, den frommen Plan des Königs und der Jesuiten zu kreuzen. Tief verstrickt in die ganze Intrigue musste er sich später vorwerfen lassen, dass er der Haupturheber der russischen Wirren gewesen sei. Man wollte sogar wissen, dass schon bei seiner Anwesenheit in Moskau bei dem Friedensschluss mit dem Zaren der falsche

---

[1]) Pierling a. a. O. S. 180. Vgl. Hirschberg A., Dymitr Samozwaniec. Lemberg 1998 S. 41.

[2]) Kettner S, 137. 134. 86 Anm. 2.

Demetrius sich in seiner Begleitung befunden habe.[1]) Aber ein ganz anderer, ein grösserer, erhob sich gegen den abenteuerlichen Gedanken, Polens bedeutendste Persönlichkeit jener Zeit, der frühere Grosskanzler und spätere Kongrossfeldherr Johann Zamojski. Die grosse Rede, die er gegen den Demetrius hielt, muss eine mächtige Wirkung geübt haben, denn die Zeitgenossen haben einige Wendungen davon überliefert. „Wir haben mit Russland Friede gechlossen — sagte Zamojski und man glaubt den Schillerschen Leo Sapieha zu hören — ich rate diesen Frieden zu halten, denn dies befiehlt der jetzige Zustand der Dinge und, was mehr bedeutet, das Gewissen. Jetzt sind einige Herren trotz des Willens der Stände in Russland eingefallen und führen einen gewissen Demetrius zum Thron. Wir haben gehört, dass dieser Demetrius erdrosselt worden ist, jetzt lebt er wieder. Spielt man denn eine Komödie des Plautus und Terenz mit uns? All dies mag zu schweren Wirren führen . . . .“ [2]) Der Einfluss des Zamojski war mächtig genug, um eine der königlichen Anschauung günstige Beschlussfassung zu verhindern, obwohl er mit seiner Meinung, ebenso wie der Schillersche Sapieha, ziemlich vereinzelt dastand.[3]) Jedenfalls ging der Reichstag ergebnislos auseinander. So hat sich also in der Wirklichkeit etwas abgespielt, was dem Hauptmomente der Reichstagsscene, dem Auftreten des Leo Sapieha, ganz ähnlich ist, merkwürdiger Weise also gerade dem ähnlich, was Schiller in keiner seiner Quellen gefunden, sondern sich selbst frei kombiniert hat.

Fassen wir nunmehr die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammen, so fanden wir zunächst zwar, dass Schiller für die Vorgänge des Reichstags von 1603 unzuverlässige Quellen benutzt hat. Die dramatisch äusserst wirksame, historisch aber unwahre Vorstellung: Demetrius auf dem polnischen Reichstage, ergriff den Dichter und gebot dem Historiker Schweigen. So

---

[1]) Pierling a. a. O. S. 176. Hirschberg a. a. O. S. 11 und 13. Sapieha soll zu seiner Verteidigung die älteste Lebensbeschreibung des Demetrius verfasst haben.

[2]) Niemcewicz A., a. a. O. I S. 261. Bei Schiller tritt ein Zamosky als Koch beim Kastellan von Wilna auf. Doch notierte er sich auch einmal aus Lauterbach: „Kanzler Zamoski“ (Kettner S. 136). Vgl. auch Arnold a. a. O. S. 197 Anm. 1.

[3]) Als der Wojwode Mnischek auf dem Reichstage von 1611 sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe wegen seines Zuges nach Russland verteidigte, sagte er: „Er habe dies nicht im Geheimen vollführt. Seine Kgl. Majestät haben es selbst gewusst und erlaubt. Es wusste es auch der Senat Ew. Kgl. Majestät. Einzig und allein der verstorbene Herr Hetmann war ein Gegner der Sache“. Hirschberg a. a. O. S. 59. Hirschberg nimmt sogar an (S. 91), dass wegen der Demetriusangelegenheit der Reichstag von 1605 zerrissen worden sei. Vgl. jedoch hiergegen Lengnich, Gesch. der preussischen Lande kgl. poln. Anteils IV S. 362.

entstand, gestützt auf brüchigem Material und eigener freier Kombination des Dichters diese grossartige Scene, die in der Wirklichkeit sich niemals abgespielt hat. Und doch ist der Geist historischer Wahrheit in der Scene unverkennbar: Zunächst in der Gestalt des Demetrius selbst, der in der Dichtung wie in der Geschichte der willenlose Mittelpunkt weit ausschauender Intriguen gewesen ist, aus denen freilich Schiller das historische Hauptmoment, das religiöse, ausgemerzt hat. Wahrheit aber fand sich auch in der kühnen Kombination Schillers von der Spaltung der Nation durch die Demetriussache und ihrem Symbol, der Zerreissung des Reichstags, nur hat freilich die Geschichte diesen Zwiespalt in einer andern Form und durch eine andere Persönlichkeit, als die Dichtung es tut, zur Erscheinung gebracht.

Endlich aber liegt doch noch eine andere über den Demetrius und seinen Kreis hinausgehende Wahrheit in der Reichstagsscene. Nicht umsonst ist Schiller ein Zeitgenosse der drei Teilungen Polens gewesen. Oft mag, wie jeder seiner Mitlebenden, auch er über den Untergang des polnischen Staatswesens und die Schäden der polnischen Staatsverfassung nachgedacht und gesprochen haben. Die Reichtagsscene ist die grossartigste dichterische Verkörperung dieser allgemeinen Anschauungen und Stimmungen.[1]) Dieser ohnmächtige und intriguante König, dieser in Faktionen zerspaltene Hofadel, von denen jeder das Staatsschiff nach seinem Willen in andere Richtung lenken will, diese kriegs- und beutelustigen, aber politisch unreifen Landboten, diese „Piasten", die jeder kaufen kann, der sie bezahlt, diese gefährliche und doch so verlockende Staatsmaxime: „Mehrheit ist Unsinn": dies alles musste zu Schillers Zeit wie eben erst erlebte Wirklichkeit berühren. Seitdem ist ein Jahrhundert vergangen, aber noch heute hört man in dem Demetrius-Fragment durch den Lärm des zerrissenen Reichstags den tosenden Zusammenbruch des verlorenen polnischen Staates, und auch uns mag dieses letzte, unvollendete Werk der Schillerschen Muse wie eine würdige Exposition zu einem gewaltigen Drama erscheinen, dessen Schluss die Weltgeschichte selber geschrieben hat.

---

[1]) Vergl. hierüber auch die interessanten Ausführungen bei Arnold a. a. O. S. 195 ff.

Die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren.

Von

A. Skladny.

Wie die südpreussische Zeit und die des Herzogtums Warschau in politischer Hinsicht zwei von einander scharf abgegrenzte Zeitgebiete bezeichnen, so prägen sie auch dem Theater in Posen einen ganz verschiedenartigen Charakter auf. In dem ersten Zeitabschnitt von 1793 bis 1807 hält die deutsche Bühne hier zunächst zögernd Einkehr, entfaltet sich schnell unter günstigen Vorzeichen und gelangt selbst zu einiger Bedeutung. Ein völlig anderes Gepräge zeigt sie während der folgenden Jahre 1807 bis 1815: Posen war vom deutschen Körper losgelöst; Theatergesellschaften verschiedener Nationalitäten, deutsche, polnische, französische kamen und gingen ohne lange zu verweilen. Ihr Zweck schien weniger die Darbietung edler Gebilde der Poesie, als die materielle Ausbeutung des Publikums. Ausnahmen waren selten.

Und wenn die Durchforschung der mangelhaften Quellen ergibt, dass in Posen während jener Reihe von 22 Jahren nur 6 Schilleraufführungen nachweisbar sind, so könnte der Zweifel als berechtigt erscheinen, ob denn die Grundbedingungen für ein gutes Theater in Posen nicht gefehlt hätten. Ein näheres Eingehen auf diesen Zweifel wird aber zeigen, dass er nicht einwandsfrei ist.

Gute Theateraufführungen werden bedingt durch ein zweckmässig eingerichtetes Theatergebäude, durch ein verständiges, dem Ideenfluge des Dichters folgendes Publikum, durch eine gut geleitete Künstlergesellschaft.

Solamen dulce laborum stand über dem Eingang des alten Theaters. Damit war seine Hauptaufgabe gekennzeichnet: es sollte die Stätte sein, wo süsse Erholung des Tages Last und Mühe ablöst. Ein solches Gebäude gab es aber in Posen nicht, als Preussen unsere Stadt in seine Machtsphäre zog. In der ehemaligen Geislerschen Reitbahn[1]) wurde Theater gespielt. Hier konnte der Besucher nicht mit dem vollen Gefühl des Behagens sich den Darstellungen hingeben, die ihn aus dem Elend des täglichen Lebens hinwegzaubern sollten. Dieses Reitgebäude bot

[1]) Jetzt Seecktstrasse 2, also ausserhalb der damaligen Stadt.

dem Regen und Schnee, Wind und Wetter und dem Strassenunrat keine genügende Abwehr. Auf schlechten Sitzen in argem Gedränge vermochten die Zuschauer die Dichtung nicht ausreichend auf sich wirken zu lassen. So ging es 10 Jahre hindurch. Erst 1804 wurde der erste neue Musentempel eröffnet und eingeweiht. Er bildete eins der stattlichsten Gebäude im Posen jener Tage, war geräumig und reich ausgestattet. Damit war eine der Grundbedingungen für gute Theateraufführungen erfüllt.

Aber auch das Publikum liess nichts zu wünschen übrig. Wenn es zehn lange Jahre lang trotz aller Hindernisse der erwähnten Reitbahn zuströmte, so stellte es sich damit das ehrenvollste Zeugnis aus. Es wusste den Wert der Poesie zu schätzen, es war bildungswillig. Wie sehr die Posener dem Theater zugetan waren, zeigt der gute Besuch der Aufführungen der Schauspielliebhaber-Gesellschaft oder des Familientheater-Vereins, der hier neben den Künstlergesellschaften von Beruf mit Erfolg wirkte. Die Theatervorstellungen dieses Vereins, welche in der Posener Zeitung jener verflossenen Tage erwähnt werden[1]), erfolgten zwar zu wohltätigen Zwecken, so dass dieser Umstand wohl auch zu dem guten Besuch der Aufführungen anregte. Aber dass die Wohltätigkeit grade das erwähnte Mittel anwendete, spricht für die Vorliebe der Posener Bevölkerung zum Theater. Es darf also mit Recht gefolgert werden, dass das Publikum für gute Darbietungen des Theaters ausreichend empfänglich war.

Doch ein schönes Theatergebäude und ein verständiges Publikum sichern noch keine gute Theateraufführung, wenn die Theaterleitung versagt. Der Schauspieldirektor befindet sich in der eigenartigen Lage, den Interessen der Zuschauer entgegenkommen und den eignen Vorteil wahren zu müssen. Er weiss, dass sein Publikum den mannigfachsten Geschmacks- und Kunstrichtungen huldigt, dass es sogar den Zweck des Theaters verschiedenartig auffasst. Der Direktor muss also unbeirrt von der

[1]) 1. Die Erstaufführung am 5. März 1798; den Prolog sprach Frau Kammersekretär Bergmann (Südpr. Ztg. No. 19). — 2. Zum Besten der hiesigen Armen wird im Geislerschen Garten am 26. Mai 1799 das Iffländische Schauspiel die Mündel aufgeführt, nicht die Räuber, wie Ehrenberg S. 23 seiner Gesch. des Theaters in Posen angibt (Sdpr. Ztg. Nr. 41). — 3. Am 18. Juni 1803 gibt der Verein eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten in Posen (Sdpr. Ztg. No. 53). — 4. Im Jahre 1813 erfolgten zwei Aufführungen: die eine am 12. September für die durch Brand geschädigten Familien in Neustadt, die andere am 27. Dezember zur Unterstützung der kriegsgefangenen Landsleute (Pos. Ztg. No. 74, 99, 101). — 5. In No. 83 derselben Zeitung für 1814 wird erwähnt, dass für die Abgebrannten in Schmiegel vom hiesigen Familientheater-Verein 177 Taler 16 ggr abgegeben worden sind. Diese Summe stammt jedenfalls aus den Einnahmen einer Wohltätigkeits-Vorstellung dieses Vereins.

oft einseitigen Theaterkritik jedem etwas zu bringen verstehen, und dabei doch die Würde der Kunst wahren. Doch nie darf er vergessen, dass es seine vornehmste Aufgabe ist, den literarischen Geschmack seiner Zuhörer wenn auch leise und unmerklich zu läutern, sie durch seine Künstler zum Entzücken über das wahrhaft Schöne zu erheben und zu bebendem Abscheu gegen das Hässliche zu erfüllen. Von den vielen Theaterdirektoren, welche Posen während des Zeitraums von 1794 bis 1815 in seinen Mauern sah, haben es nur wenige verstanden in diesem Sinne auf das Publikum einzuwirken. Unter den wenigen ist als erster Karl Kasimir Döbbelin zu nennen, ein Sohn des Schauspieldirektors Karl Theophilus Döbbelin[1]). Schon im Jahre 1794 trat unser Döbbelin mit seiner Gesellschaft in Posen auf und kehrte bis 1806 alljährlich hier ein, nachdem er im Jahre 1795 den stolzen Titel eines königlich preussischen generalprivilegierten Schauspieldirektors erlangt hatte. In der Zeit des Herzogtums Warschau erwähnt seiner unsere Hauptquelle, die Posener Zeitung nicht mehr. Während der Vater vornehmlich tragische und pathetische Rollen spielte, war Karl Döbbelin ein vorzüglicher Vertreter komischer Charaktere. So urteilt im Gegensatz zum Posener Theaterkritiker der Schauspieler und spätere Schauspieldirektor und Dichter F. L. Schmidt, also wohl ein einwandsfreier Beurteiler, über ihn.

Der zweite Direktor, der die deutsche Bühne in Posen ernstlich zu heben bestrebt war, ist Adalbert Boguslawski. Er stammte aus Glinno, einem Dorfe nördlich von Posen. Anfangs schlug er die militärische Laufbahn ein, wandte sich aber bald dem Theater zu[2]). In Warschau schuf er zunächst eine polnische Theatertruppe, mit der er jährlich von 1800 bis 1803 und von 1805 bis 1810 auch in Posen auftrat. Dieser polnische Bühnenleiter hat für das deutsche Theater in Posen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, da er neben der polnischen eine Zeit lang auch eine deutsche Künstlergesellschaft unterhielt und mit dieser hier im Jahre 1805 vortreffliche Darstellungen gab.

Mit diesen beiden Direktoren schliesst die erste, die deutsche Periode unseres Theaters ab. Aus dieser Zeit stammen auch die Nachrichten, die wir über die Aufführungen von Schillers Dramen auf der Posener Bühne besitzen.

---

[1]) Ein ausgezeichnet schönes Porträt des K. Th. Döbbelin verdanken wir der Kunst des Daniel Chodowiecki.

[2]) Über Leben, Wirken und Schicksale dieses Mannes geben nähere Auskunft 1. W. Bogusławski, dzieje teatru narodowego w Polsce; wyd. A. Kaczurba, Przemysl 1884; 2. die Provinzial-Blätter für das Grossherzogtum Posen, Lissa und Gnesen 1846, I. Jahrg. Juli bis Dezember S. 260 in dem Aufsatz: Adalbert Bogusławski und Ludwig Osiński.

Neben und nach den genannten Theatergesellschaften erschienen in der Zeit bis 1815 zahlreiche andere für kurze Tage in Posen, um dann spurlos zu verschwinden.[1]) Da sie aber für den vorliegenden Zweck von keinem Belang sind, so kann von der Darlegung ihrer Tätigkeit Abstand genommen werden. Indessen darf einiges mit Rücksicht auf das Vorhergesagte und zur Kennzeichnung der Theaterverhältnisse in der Periode des Herzogtums Warschau nicht unerwähnt bleiben.

Im Jahre 1807 spielte dem Direktor Boguslawski der französische Bühnenleiter Fourés einen argen Streich. Das neue Theater war durch französisches Militär in ein Getreidemagazin umgewandelt. Boguslawski wollte hier Vorstellungen geben und erwirkte in persönlicher Rücksprache mit dem französischen General die Erlaubnis hierzu aber unter der Bedingung, dass er die Getreidevorräte auf eigene Kosten aus dem Theater sorgfältig zu entfernen und dann wieder an Ort und Stelle zu bringen habe. Boguslawski lässt das Theater räumen, reist nach Warschau zurück und bringt seine Schauspieler nach Posen. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er darin die französische Theatertruppe eingerichtet findet. Da keine Proteste etwas halfen, suchte sich Boguslawski, um nicht ganz vergebens nach Posen gekommen zu sein, dadurch zu helfen, dass er die Dekoration aus dem kleinen Theater in Kobylepole, welches dort der Graf Mycielski unterhielt, entlieh und mit diesen unzulänglichen Ausstattungsgegenständen einige Aufführungen im Hotel de Saxe auf der Breslauer Strasse gab.[2]) Was die durchziehenden fremden Schauspieler dem Posener Publikum manchmal zumuteten, ersieht man besonders aus einer Anzeige des Parisers Verdant, der 1809 mit grossem Wortgepränge als erste Aufführung ankündigte: „Der vom Walfisch verschlungene Harlekin.[3])

Hiernach lag es nicht am Theatergebäude, nicht am Publikum, auch nicht an der Schauspielleitung, soweit die Direktoren Döbbelin und Boguslawski in Betracht kommen, dass

---

[1]) Es traten in Posen auf 1798 Direktor Truskolaski aus Warschau, 1801 seine Witwe Agnethe Truskolaska und le sieur Mérienne régisseur d'une société d'artistes dramatiques françois, 1803 Riesam mit der Künstlergesellschaft des Herzogs von Braunschweig aus Öls, 1806 S. de Villiers, 1807 eine Gesellschaft französischer Künstler unter Fourés, 1809 Verdant aus Paris, 1810 Friedrich Bargen, 1811 Kaspar Kaminski mit einer polnischen Provinzialtruppe, 1814, 1815 Seibt, Milewski und Moritz aus Hannover.

[2]) Ehrenberg irrt, wenn er S. 26 der Gesch. des Posener Theaters angibt, Boguslawski habe sich genötigt gesehen, einige Tage in dem Dorfe Kobylepole zu spielen. Den Sachverhalt erzählt Boguslawski selbst S. 168—170 der dzieje teatru narod. w Polsce.

[3]) Nr. 34 der Posener Zeitung.

die erwähnte geringe Zahl von Aufführungen Schillerscher Dramen aus jener Zeit uns überliefert ist. Die Ursache muss demnach anderswo gesucht werden. Sie ist unschwer zu finden. Wer die Quellen, welche über die Posener Theater-Verhältnisse aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Belehrung bringen sollen, einer näheren Durchsicht unterzieht, der wird darin grosse beklagenswerte Lücken sofort entdecken. Zunächst ist das wichtigste, das Archiv des alten Theaters samt seinen Theaterzetteln, verloren gegangen: beim Abbruch des Gebäudes im Jahre 1877 ist es vernichtet worden. Dieser Verlust schliesst die Möglichkeit aus festzustellen, wann und wie oft Schillers dramatische Gestalten über die Posener Bühne geschritten sind, welchen Eindruck sie bei den lauschenden Zuschauern hinterlassen haben, welche Künstler dem Geist der Dichtung Schillers besonders zu entsprechen vermochten. Um das Fehlende einigermassen zu ersetzen, hat die Historische Gesellschaft seit Jahren sich bemüht, die alten Posener Theaterzettel zu sammeln. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens wird schon aus der Tatsache begreiflich, dass für die hier behandelte Periode erst zwei solche Zettel gefunden worden sind, einer von 1801, der andere von 1814.[1]) In Ermangelung dieser Dokumente mussten andere Quellen aufgesucht werden. Und da kommt fast allein die 1794 gegründete Südpreussische Zeitung (vom November 1807 ab heisst sie „Posener Zeitung" und vom Juni 1815 an „Zeitung des Grossherzogtums Posen") in Betracht. Leider ist sie für die genannten Jahre nicht vollständig erhalten. Ein anderer ebenso niederdrückender Übelstand tritt dem Leser dieser Zeitung darin entgegen, dass sie nur ausnahmsweise des Theaters gedenkt, sei es in Anzeigen der aufzuführenden Stücke, sei es in Theater-Chroniken, wie die kritischen Besprechungen der Aufführungen damals genannt wurden. Von dem weitaus grössten Teil der Darstellungen hat sie gar keine Notiz genommen. So mag eine Anzahl von Schilleraufführungen, die Posen damals zweifellos gesehen hat, gar nicht zu unserer Kenntnis gelangt sein. Trotz dieser Schwierigkeiten liessen sich noch folgende Darstellungen von Schillers Dramen feststellen.

1. Am 7. Oktober 1794 gab Karl Döbbelin Die Räuber. Von der Darbietung dieses Stückes wissen wir nur, dass sie recht gelungen war, dass sie gefiel und dass die Rolle des Franz Moor durch den Schauspieler Fr. Ludw. Schmidt, dessen schon Erwähnung geschehen ist, vortrefflich gegeben wurde.

[1]) In dem einen kündigt Direktor Döbbelin die Oper an: Dr. Bartholo oder der Barbier von Sevilla mit Musik des Tarentiner Maëstro Paesiello, auf dem andern zeigt Direktor Seibt an: Das Incognito oder Der König auf Reisen, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ziegler.

Die Mitteilung über diese Darstellung der Räuber verdanken wir Schmidt selbst.[1])

2. Am 23. Februar 1805 führte Döbbelin Die Jungfrau von Orleans auf.[2]) Über den Erfolg dieser Aufführung ist uns nichts bekannt. Der Posener Theaterkritiker behandelte die Döbbelinsche Künstlergesellschaft in diesem Jahre mit gänzlichem Stillschweigen. Er hatte durch schnöde Aburteilungen, die er im Jahre 1804 dieser Gesellschaft angedeihen liess, sich mit Döbbelin in dem Grade verzürnt, dass dieser sich genötigt sah, eine persönliche Auseinandersetzung mit ihm herbeizuführen. Der Kritiker schreibt hierüber in der Form einer Theater-Rezension: „Am 18. Juni 1804 wurde gegeben die Theater-Chronik, ein Duodrama aus dem Stegreif in ungebundener starker Prosa niedrig komischen Inhalts ohne Souffleur und Erleuchtung. Ein Schauspiel-Direktor beweist dem Zeitungs-Redakteur seine Force im Deklamiren durch Schimpfen und Drohungen. Das Stück fiel in der Probe durch und wurde daher nicht öffentlich gegeben."[3])

Ganz anders verhielt sich der Rezensent gegenüber den Darstellungen der deutschen Gesellschaft des Boguslawski im Jahre 1805, von welcher

3. am Freitag den 20. September 1805 die Räuber gegeben wurden. Die Beurteilung der Aufführung in der Südpreussischen Zeitung[4]) lautet: Dieses wirklich schöne theatralische Stück würde gewiss zur Zufriedenheit des Publikums ausgefallen seyn; denn Herr Schröder als Karl und Herr Wöhner als Franz Moor thaten alles, diese beyden schweren Rollen treu und wahr auszuführen; auch Madame Wothe als Amalia und Herr Beyer als der alte Graf von Moor spielten sehr gut — wenn nicht so unverzeihliche Fehler bey der Verwandlung der Dekorationen vorgefallen wären. Fast ein halber Akt wurde bey halb niedergelassenem Vorhange gespielt; im Walde standen halbe Fenster mit Gardinen und in der Luft hing ein Theil von der Decke des Zimmers aus dem vorigen Akt. Während der Unterredung zwischen Karl Moor und Amalie wurde es plötzlich Nacht, dass man beyde kaum erkennen konnte; und als Franz von Furcht und bösem Gewissen verfolgt mit dem Lichte auf die Bühne stürzte, konnte man das brennende Licht vor der Erleuchtung

---

[1]) vgl. H. Ehrenberg, Gesch. des Theaters in Posen, S. 17.

[2]) Theater-Anzeige Döbbelins in Nr. 15 der Südpr. Zeitung.

[3]) Die aus Nr. 58 der Südpr. Ztg. für 1804 entnommene satirische Notiz fasst Ehrenberg als eine Rezension der misslungenen Probe eines Theaterstücks „Theater-Chronik" auf. Ein solches Stück gab es nicht. . .

[4]) 1805 Nr. 77.

des Theaters kaum sehen, und doch sollte es Nacht seyn. Dergleichen auffallende Fehler stören die Illusion zu sehr".

4. Drei Tage später schreibt derselbe Berichterstatter: „Montags den 23. September[1]) wurde die Verschwörung des Fiesko zu Genua, ein republikanisches Trauerspiel in 6 (!) Aufzügen von Schiller aufgeführt. Die Gesellschaft that alles sich den Beyfall des Publikums zu verdienen; aber umsonst. Trauer-, Schau- und Lustspiele werden nun einmal nicht goutirt. Wenn nicht nach Noten geliebt und gehasst und nach dem Takte geschimpft und geraset wird, dann ists nichts". Damit tut aber der Berichterstatter (ein Verächter der Oper, wie es scheint) dem Posener Publikum schweres Unrecht. Er selbst hatte nach verschiedenen Aufführungen vorher Veranlassung genommen, das Interesse und den Beifall zu betonen, mit dem nicht nur Lustspiele sondern auch Tragödien entgegen genommen worden sind.

5. Die fünfte Schilleraufführung erfuhr nachstehende Beurteilung[2]): „Mittewoch den 9. Oktober, Maria Stuart von Schiller. Dieses schwere theatralische Stück ist wohl nicht leicht als ein so schönes Ganze dargestellt worden, als es von der hiesigen Gesellschaft geschehen ist. Madame Wothe führte den Charakter der Maria ganz im Sinne des Dichters von Anfang bis zu Ende wahr und schön durch. Dies gilt auch von Herrn Schröder als Grafen von Leicester und Herrn Wurm als Mortimer. Der Madame Maar macht man zum Vorwurf, dass sie als Elisabeth in den Scenen, wo sie von der grossen Anhänglichkeit ihres Lieblings an der Maria und zuletzt von deren Tode Nachricht erhält, zu kalt geblieben sey; allein dies will grade der versteckte Charakter dieser Königin: sie muss durchaus soviel nur möglich alle Weiblichkeit verleugnen, und Madame Maar verdient für ihr wahres und schönes Spiel in Wahrheit alles Lob; ihr Anstand und ihre Deklamation ist vortrefflich".

6. Die letzte auffindbare Schillervorstellung wurde von den Künstlern des Boguslawski am 14. Oktober 1805[3]) gebracht. Hierüber lautet die Chronik recht lakonisch: „Montag den 14. Oktober wurde Maria Stuart zum 2. mal und zwar auf Verlangen gegeben, und doch war das Haus leer".

Mit dieser Dissonanz — denn einer solchen ist die letzte Bemerkung des Kritikers zu vergleichen — soll die vorliegende Abhandlung nicht schliessen. Es kann der indirekte Nachweis erbracht werden, dass ausser den 6 genannten Aufführungen Schillerscher Dramen in dieser Periode auch noch andere statt-

---

[1]) Südpreuss. Zeitg. 1805 Nr. 78.
[2]) a. a. O. 1805 Nr. 82.
[3]) a. a. O. Nr. 83.

gefunden haben. In der Rezension der am 17. Oktober 1805 gegebenen Oper Bellmont und Konstanze oder die Entführung aus dem Serail heisst es[1]): „Auf dem Bogen, womit dieses Stück angekündigt worden ist, steht: von dem berühmten Mozart. Auch Schillern wurde schon einigemale dieses Prädikat berühmt beygelegt. Warum das? Schiller und Mozart kennt und verehrt die ganze gebildete Welt und ihre blossen Namen sind so sehr berühmt, dass sie jenes Beyworts ganz entbehren können". Die Theaterzettel also, von denen hier die Rede ist, kündigten die Aufführung von Theaterstücken an mit dem Bemerken, dass sie vom berühmten Schiller verfasst seien. Hätte dieses Wort auf einem oder dem andern der Schauspielzettel gestanden, welche die bekannten 6 Darstellungen von Dramen unseres Dichters anzeigten, so würde der Rezensent nicht ermangelt haben mit tadelndem Finger darauf hinzuweisen. Das hat er nicht getan. Somit ist die Folgerung berechtigt, dass er andere Fälle im Sinne hatte, als er zu der Belehrung über das Beiwort berühmt Veranlassung nahm. Die Vermutung, dass Schillers dramatische Muse das Posener Publikum öfter erfreute, als es unsere Quellen nachweisen, findet hierin eine wesentliche Stütze. Und es wäre recht interessant, wenn der Zufall noch einen Zettel zu Tage förderte, auf dem ein vom berühmten Schiller verfasstes Stück angezeigt ist.

Aufführungen Schiller'scher Dramen zu Posen in den Jahren 1815—1845.

Von

M. Laubert.

a) Deutsches Theater.

In der Geschichte des Deutschen Posener Bühnenwesens von 1815—45 bildet das Jahr 1827 einen Wendepunkt, denn mit ihm schliesst die zwölfjährige Epoche eines ungewöhnlichen Tiefstandes ab, während der mehr als ein halbes Dutzend Direktoren beiderlei Geschlechts mit rasch zusammengelesenen Gesellschaften in unserer Stadt ihr Heil versuchten, ohne dass es einem derselben gelang, hier festen Fuss zu fassen und eine Gesundung der Theaterverhältnisse herbeizuführen. Zuletzt kam es soweit, dass der

[1]) a. a. O. Nr. 84.

Musentempel wiederholt viele Monate hindurch ganz verödet stand, da die mit Konzessionen für das Grossherzogtum Posen versehenen Bühnenleiter diese verfallen liessen und anderwärts sich ein Feld für ihre Tätigkeit suchten.

Ohne den Gründen für diese Erscheinung hier nachgehen zu können, muss für uns der Hinweis genügen, dass unter derartig trostlosen Zuständen die Muse Schillers in Posen keine würdige Stätte finden konnte, denn die Kräfte der nur auf den Bedarf des Tages zugeschnittenen Truppen reichten naturgemäss nicht aus, um den inneren und äusseren Anforderungen zu genügen, welche für die angemessene Aufführung eines der Meisterwerke unseres Dichters gestellt werden müssen.

Die Nachrichten über den angegebenen Zeitraum sind freilich sehr lückenhaft; die Ankündigungen in der einzigen Vertreterin der Tagespresse, dem heute „Posener Zeitung", damals „Zeitung des Grossherzogthums Posen" genannten Decker'schen Organe waren kostspielig und wurden darum häufig vermieden; die lokale Kritik setzt aber auch nur sporadisch ein und schweigt oft ein ganzes Quartal und länger[1]). Jeder Versuch einer Zusammenstellung des Repertoirs, muss daher eine unfruchtbare Danaidenarbeit bleiben und auch die folgenden Bemerkungen erheben auf Vollständigkeit keinen Anspruch.

Nachweisbar gehörte jedoch dem schwäbischen Dichterfürsten der Abend des 4. Juni 1817, an dem der einstige Begründer des Deutschen Theaters in Posen, Carl Kasimir Döbbelin, den Tell zur Darstellung brachte; am 19. liess er Maria Stuart folgen. Im ganzen verlegte der Direktor das Schwergewicht seiner Tätigkeit nicht auf das Feld des Tragischen; den von ihm im Sommer 1816 für den nächsten Winter in das Werk gesetzten Subskriptionsplan glaubte er besonders durch die Ankündigung empfehlen zu können, dass er mit Rücksicht auf die Übersättigung des Publikums durch Trauerspiele diesem Genre in seinem Programm verhältnismässig geringe Beachtung werde angedeihen lassen.

Der als Lückenbüsser für einige Wochen eingesprungene Direktor Julius Berg liess im Februar 1818 die Räuber in Szene gehen, Döbbelin's Nachfolger Karl Leutner brachte im Juni desselben Jahres die Jungfrau von Orleans vor überfülltem Haus. Ein bei ihm engagiertes Ehepaar Roloff wählte zu seinem Ehrenabend am 6. Januar 1819 den Macbeth. Dann scheint eine längere Pause eingetreten zu sein.

---

[1]) Vergl. Skladny, Das Theaterpublikum und die Theaterkritik zu Posen in der 1. Hälfte dieses [des 19.] Jahrhunderts. Zeitschr. d. Hist. Ges. d. Prov. Posen. VII. S. 481 ff.

Erst Leutners geschiedene Gattin Caroline eröffnete im Sommer 1822, nachdem sie ihren Rivalen Köhler aus dem Felde geschlagen hatte, ihre Alleinherrschaft auf den Brettern, die die Welt bedeuten, mit Don Carlos; bald folgte die Jungfrau von Orleans; am 20. Juli 1823 gab dieselbe Unternehmerin den Tell, am 14. September wieder die Jungfrau, am 18. die Braut von Messina.

In der zweiten Hälfte des folgenden Jahres ragen aus der allgemeinen Dürre und Unfruchtbarkeit des Posener Theaterlebens hervor: im Juli eine Aufführung von Kabale und Liebe mit Fräulein Louise Wagner aus Breslau als Gast, im August eine solche der Räuber und der Jungfrau von Orleans.

Das gleiche Stück spielte als eine Art Kraftprobe im Juni 1825 der Premierleutenant a. D. Couriol, damaliger Leiter des Posener Theaters; im September wagte er sich an die Räuber und an den Tell, wobei die von Gessler und Harras gerittenen Pferde sich in den Proben als zuverlässig erwiesen hatten, so dass „desfalls keine Störung zu befürchten stand".

Hiermit scheint denn für Jahre hinaus dem Genius Schillers zum letzten Mal in unserer Stadt gehuldigt worden zu sein. In der ganzen bisherigen Epoche stehen anscheinend der Zahl nach die Räuber und die Jungfrau von Orleans mit je vier, der Tell mit drei Aufführungen obenan; Macbeth, Don Carlos, Kabale und Liebe und die Braut von Messina gingen einmal über die Bretter, alle anderen Werke haben das Licht der Rampen wahrscheinlich überhaupt nicht erblickt.

Bald nach Neujahr 1828 fand sich in Posen wieder Frau Leutner ein, welche um diese Zeit ihrem langjährigen Regisseur und Berater Ernst Vogt die Hand zum Ehebündnis reichte, der dann im März auch nominell die Leitung des Ensembles übernahm und die Morgendämmerung eines besseren Tages für unser Theaterwesen heraufführte. Bis zu seinem Tode (1852), also ein Menschenalter hindurch, hat Vogt hier an der Spitze der Bühne gestanden und trotz mancher Vorwürfe nörgelnder Geister, trotz mancher Mängel in Einzelheiten geht das von privater und amtlicher Seite über seine Tätigkeit gefällte Urteil überwiegend dahin, dass er, selbst ein begabter Komiker, mit unermüdlichem Eifer, aufopfernd bis zur Selbstlosigkeit, ohne Verleugnung seiner patriotischen Gesinnung geschickt zwischen den Klippen der nationalen Gegensätze hindurchsteuernd, an seinem Platze das Menschenmögliche geleistet und das Theaterwesen der Stadt Posen trotz der unglückseligen Zweiteilung ihrer Einwohnerschaft auf eine würdige und den Umständen nach jedenfalls auf die erreichbarste Höhe gebracht hat.

Aber wenn der Fortschritt im Vergleich zu den Leistungen seiner Vorgänger ein sehr erheblicher blieb, so war doch auch

Vogt ein den Sitten seiner Zeit unterworfener Künstler und vor allen Dingen ein Bühnenleiter, den die Unsitten und Mängel der Zeit in dem Streben nach einem idealen Ausbau seiner Kunstanstalt in vieler Hinsicht enge Grenzen zogen. Zu den Unsitten dieser Zeit — wenigstens vom Standpunkt des Schillerfreundes aus gesprochen — gehörte aber die Doppeltätigkeit des darstellenden Personals als Opernsänger und Schauspieler, die gleichzeitige Pflege beider Kunstgattungen an den meisten Bühnen, wobei die Oper mit ihren höheren technischen und materiellen Anforderungen, durch Geschmack und Vorliebe der gebildeten Kreise an sich schon in die erste Reihe gestellt, das Drama zurückdrängte, ihm die Rolle des Aschenbrödels zuwies und „fast überall nur ein Parasiten-Dasein erlaubte [1].“ Zu dieser allgemeinen Tendenz des deutschen Bühnenunwesens trat für Posen als erschwerender Umstand noch die nationale Scheidung hinzu, welche der einen Hälfte der Bewohner aus sprachlichen Gründen den Genuss an einem Schiller'schen Drama notgedrungen kürzen musste, ihr aber den ungeschmälerten Eindruck Rossini'scher und Mozart'scher Weisen nicht behinderte. Endlich darf nicht übersehen werden, dass überhaupt das Verständnis an gesprochenen Bühnenwerken nicht die starke Seite der musikbegabten polnischen Nation bildet.

Unter solchen Umständen ist es nur allzu natürlich, dass der Direktor Vogt im wohlverstandenen Interesse seiner Kasse der Oper die Hauptsorge zuwandte und daneben nur das leichte Vaudeville, das leichte und seichte, wenig Umstände und Proben, keine mimischen Talente und teueren Bühnenkräfte erfordernde Lustspiel und die Posse den Zuschauern vorsetzte und die Pflege des Trauerspiels, über Gebühr nach unserem Geschmack, vernachlässigte, da er zu klug war, um seine Mittel in einer nutzlosen Jagd nach würdiger Ausgestaltung des dramatischen Faches zu zersplittern. Hier liess er wichtige Rollen oft monatelang unbesetzt, und während der 18 Jahre des Vogt'schen Regiments, die wir hier in den Rahmen unserer Betrachtung gezogen haben, gingen zu gewöhnlichen Zeiten von Shakespeare höchstens 3 bis 4 Werke über die Bretter, gehörten Lessing und Goethe zu den fast nie gesehenen Autoren. Auch Schiller hatte dementsprechend gegenüber einem Kotzebue und Angely, einem Holbein und Holtei und wie die literarischen Eintagsfliegen der damaligen Modetorheit weiter heissen, einen schweren Stand, auch die Geschichte seiner Werke würde oft lange Zeit hindurch ein weisses Blatt geblieben sein, wenn er nicht in der Mehrzahl seiner Dramen

[1]) Vgl. Martersteig, Das Deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1904 S. 140 u. 502 f.

Rollen von eminenter Bühnenwirksamkeit geschaffen hätte, welche dem herumwandernden mimischen Virtuosentum willkommen, Gelegenheit zur Entfaltung seines ganzen Könnens, zur vielseitigen Entwickelung seiner ganzen Kraft boten.

Dieses vagierende Virtuosentum aber hat fast niemals bessere Tage erlebt als während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nicht sesshaft an einem Ort, sondern herumziehend von Stadt zu Stadt, bei der Beschwerlichkeit des Reisens die Gastspiele oft monatelang ausdehnend, überall zur Ergänzung des lückenhaften eigenen Ensembles willkommen, hat eine Anzahl von Koryphäen der deutschen Schauspielkunst damals ihre Tätigkeit geübt, und auch den fest Engagierten wurde bereitwillig Urlaub zu langen Komödiantenfahrten bewilligt, die sie, mit dem schlechten Personal der Provinzialstädte als wirkungsvoll abstechendem Hintergrund, von einem leichten Triumph zum andern führten. Dank seiner vielfachen Verbindungen hat es Vogt zu Wege gebracht, dass auch Posen von dieser Erscheinung nicht unberührt blieb, sondern seine Bevölkerung in den Jahren nach 1827 in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe der Schiller'schen Helden und Heldinnen in meisterhafter Verkörperung durch die glänzendsten Sterne des Theaterhimmels zu sehen bekam.

Wenn das einheimische Bühnenvolk sich ausnahmsweise ohne fremde Unterstützung, etwa bei Benefizen, an so schwere Aufgaben wie Tragödien unseres Dichters wagte, so verfiel es noch am häufigsten auf die schon am 27. April 1828 in Szene gehenden Räuber, die dann alle paar Jahr wiederholt wurden (z. B. 1833, 1835, 1839), in nie gesehener Vollendung natürlich am 17. Oktober 1835, als für die Darstellung des Gefechts eine gerade anwesende Kunstreitergesellschaft bereitwillig ihre Unterstützung lieh. Der Fiesco wurde 1831 und 1839 angekündigt, mit der Jungfrau von Orleans 1832 ein anerkennenswerter Versuch gemacht, doch knüpft der Zeitungsrezensent an seine Kritik den wohlgemeinten Rat, nicht zu steile Pfade zu wandeln und nicht mit unzulänglichen Mitteln einen verwegenen Ikarusflug zu unternehmen. 1839 wurde das Experiment mit besserem Erfolg wiederholt. Der Tell erschien, ebenso wie Kabale und Liebe und Maria Stuart in grossen Zwischenräumen. Die Braut von Messina wurde 1833, Macbeth 1838, Don Carlos 1832 und 1835 hervorgeholt.

Die lange Reihe glänzender Gastspiele, bei welchen auch den Manen Schillers der schuldige Tribut abgestattet wurde, setzt bereits 1828 ein mit der Anwesenheit des freilich nicht mehr jugendlichen Ferdinand Esslair, damals Regisseur am Hof-

theater zu München, der für den 27. Juli einer seiner Lieblingsrollen, den „Tell", gewählt hatte.[1])

Am 6. August des nächsten Jahres trat der preussische Hofschauspieler Karl Friedrich Krüger als Karl Moor, am 23. an seinem Ehrentage als Posa vor das Publikum.

Das Jahr 1829 erreichte den Höhepunkt seines schauspielerischen Lebens bei einer längeren Anwesenheit von Deutschlands grösster damaliger Tragödin, der Zierde des Wiener Burgtheaters, Sophie Schröder, die am 1. Oktober die Donna Isabella in denkbar vollkommenster Wiedergabe unter enthusiastischem Beifall der sonst so kalten Theaterbesucher verkörperte.

Ihr späterer dritter Gatte Wilhelm Kunst, zur Zeit noch dem Braunschweiger Hoftheater verpflichtet, gab am 17. April 1830 den Wallenstein in Wallensteins Tod. Im August besuchten zum dritten Mal in diesem Jahre Mitglieder der Berliner königlichen Bühne unsere Stadt, und zwar das Ehepaar Rebenstein. Zu seinem Benefiz am 21. ging die Jungfrau von Orleans über die Bretter, wobei die Partieen des Dunois und der Johanna in den Händen der Gäste lagen. Auch Kabale und Liebe, sowie Schillers Erstlingswerk wurden damals aufgeführt.

Ein wiederholt und stets mit hohen Ehren aufgenommener Gast, Jerrmann, fand 1835 den Weg von Köln nach Posen, wo er den Tell und zwei Mal (11. und 18. Juni) den Karl Moor gab. 1836, nach seiner Übersiedlung an das Mannheimer Theater, spielte er am 4. Juli wieder den Tell und, durch Krankheit einige Zeit von der Bühne ferngehalten, am 4. August noch den Herzog von Friedland im letzten Teil der Trilogie.

Das Jahr 1837 sah hingegen wieder einige Schiller'sche Frauengestalten in idealer Darstellung den Zuschauern nahe gebracht, bei einer Tournée der Crelinger mit ihren Töchtern Bertha und Clara Stich (am 16. September in Kabale und Liebe, am 2. Oktober in Maria Stuart).

Im Januar 1838 trat ihr Bühnengenosse Rott als Wallenstein und Tell auf. Den Hauptanziehungspunkt der damaligen Johannisversur bildete das Gastspiel von Karoline Bauer und die Glanzleistung der Künstlerin ihre Schäferin von Domremy (23. Juni), die sie am 30. Mai 1843 noch einmal spielte, nachdem sie acht Tage vorher Schottlands unglückliche Königin gegeben hatte.

In die Zwischenzeit fällt das Gastspiel des preussischen Hofschauspielers Gruna 1840, der sich als Karl Moor seinen Vorgängern würdig anreihte, und Seydelmann's. Er wählte die gleiche Rolle und Don Carlos, beide Mal seine Bewunderer

---

[1]) Vgl. Martersteig a. a. O. S. 278.

entzückend und errang einen Triumph bei diesem Gastspiel, wie er nach eigener Äusserung selbst einem so verwöhnten Liebling der Musen nicht immer beschert war.[1])

In dem letztgenannten Stück spielte der inzwischen zum Regisseur des deutschen Theaters in Petersburg berufene Jerrmann 1844 zwei Mal die Partie Philipps II. und trat wieder bei dieser Gelegenheit als Wilhelm Tell auf.

Theodor Döring, nach Seydelmann's Tod (1843), der unbestrittene Fürst im Reiche der mimischen Kunst, entfaltete sein wunderbares Talent am 21. Juli als Franz Moor.

Der Schweizer Nationalheros fand 1845 nochmals einen würdigen Darsteller in Wilhelm Kunst, der jetzt vom Donaustrand herbeigeeilt war, und Wallenstein (letzter Teil) in Karl Devrient, dem Gemahl von Sophie Schröders Tochter Wilhelmine.

Die Schar erleuchteter Interpreten Schiller'scher Helden schliesst im Dezember mit Franz Hoppé, dem späteren Gatten von Klara Stich, der in Posen den Franz Moor spielte.

b) Polnisches Theater.

Ähnlich wie für das deutsche Theater haben wir auch für das polnische Theater in Posen von 1815—45 eine chronologische Zweiteilung vorzunehmen. Die erstere Periode umfasst die ziemlich regelmässig 1815—26 Jahr für Jahr sich wiederholenden Gastspiele der Warschauer oder Krakauer Gesellschaften, die indessen vorübergegangen zu sein scheinen, ohne dass hierbei auch nur ein einziges Schiller'sches Stück aufgeführt worden wäre, was um so auffälliger erscheint, als der vorhandene Fonds an originalen polnischen Bühnenwerken nicht im entferntesten zur Ausfüllung des Repertoirs hinreichte. Übersetzungen lagen damals bereits von mehreren Werken unseres Dichters vor (Maria Stuart von Kasimir von Brodziński 1822, Fiesco und Don Carlos 1801, Braut von Messina 1820, Jungfrau von Orleans von Andreas von Brodziński 1821), die Jungfrau von Orleans wurde 1821 unter stürmischem Beifall in Warschau aufgeführt, aber die Herrschaft des französischen Klassizismus war doch noch eine so unbeschränkte, dass die Direktoren Adalbert von Bogusławski und Ludwig von Osiński, beide gleichzeitig geschickte Übersetzer vieler fremder Stücke in ihre polnische Muttersprache, fast ganz ohne sich mit Schiller zu befassen, den notwendigen Import an Kindern der tragischen Muse bei Corneille, Racine und

[1]) Vgl. Rötscher, Seydelmann's Leben und Wirken. Berlin 1845. Seite 166.

Voltaire, bei Shakespeare nur mit Einschiebung von Ducis' wenig glücklichen Bearbeitungen, zu decken suchten.[1])

Von 1827—37 tritt eine Pause in den Gastspielen fremder Gesellschaften polnischer Nationalität ein.

1838 beginnt sodann die zweite Epoche, welche sich auf die nun wieder alljährlich stattfindenden, bisweilen auf mehrmonatliche Dauer ausgedehnten Besuche der auswärtigen Truppen erstreckt und ihren Höhepunkt in den allerdings nur von vorübergehendem Erfolg begleiteten Bestrebungen zur Gründung eines ständigen polnischen Theaters in Posen findet. Wiewohl sich die Zahl der Schillerübersetzungen fortdauernd vermehrte (Jungfrau von Orleans von Odyniec 1843, Braut von Messina von B. Trentowski 1843, Don Carlos 1842—44 drei Mal übertragen, Maria Stuart 1830 von Kiciński, Wallenstein 1832—34 von Jos. Nep. Kamiński u. s. w.), ja Budzyński 1843 die erste mehrbändige Ausgabe der Werke veranstaltete, ist der aus diesen Umständen für die Pflege der Schiller'schen Dramen auf unserer Bühne erwachsende Gewinn nur ein verschwindend geringer und hat sich wohl auf eine Aufführung der Jungfrau von Orleans am 11. Juli 1844 beschränkt.

* * *

Nach diesen, — ich wiederhole noch einmal — nicht durchaus vollständigen Notizen entnommenen Ergebnissen können wir doch mit Sicherheit behaupten, dass Schiller als Bühnendichter in Posen von 1815—45 keine seiner damaligen Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden hat. Soweit es sich um das polnische Theater handelt, kommen wir sogar zu einem fast ganz negativen Ergebnis. Die Gründe liegen auch hierfür einmal in der mangelhaften äusseren Ausstattung des Bühnenwesens, namentlich während des ersten Viertels des Jahrhunderts, als von der Stammtruppe oft nur ein Teil nach Grosspolens Hauptstadt entsendet wurde, ferner in der allgemeinen Geschmacksrichtung jener Zeit überhaupt und in der noch siegreich dem Eindringen der Romantik Widerstand leistenden Hegemonie des Pseudoklassizismus und seiner Anlehnung an französische Muster, nach denen sich auch die polnischen Autoren bildeten; später herrschte begreiflicher Weise der Wunsch vor, die Werke von Söhnen des eigenen Volkes, nicht blosse Übersetzungen, zu sehen.

Die rein äussere Ursache der mangelnden technischen Mittel im weiteren Sinne des Wortes und ihre Verstärkung durch

---

[1]) Vgl. Nitschmann, Geschichte der polnischen Literatur. Leipzig 1882. S. 217.

die gebotene Rücksichtnahmen auf die Oper haben wir auch für deutsche Bühnenleiter als ein Motiv zur Missachtung unseres Dichters kennen gelernt. In Posen speziell fehlte zudem selbst in den gewitterschwülen dreissiger und vierziger Jahren unter der grösstenteils aus Offizieren und Beamten bestehenden gebildeten Gesellschaft deutscher Herkunft der revolutionäre Boden, aus welchem anderwärts jene helle Begeisterung für den Fiesco und Tell als freiheitliche Tendenzstücke emporwuchs, die eine zeitweise Verbannung des ersteren von der Berliner Bühne ratsam erscheinen liess. Riefen Werke Schillers brausenden Beifall hervor, so galt dieser nicht dem Dichter und seinen Worten, sondern dem Darsteller, der sie sprach und der am nächsten Tag die gleiche Begeisterung als Elias Krumm oder als Meseritzer Handelsjude Heiman Levi fand.

Die gährenden Gemüter der polnischen Landesbewohner hingegen waren so stark mit spezifisch nationalen Anschauungen durchtränkt, dass dieser Teil des Publikums der Apotheose Kościuszko's in Holtei's herzlich unbedeutendem Stücklein: „Der alte Feldherr" bei seinen zahlreichen Aufführungen in Posen mehr Verständnis entgegenbrachte als den freiheitsdurstigen Deklamationen eines Moor und Verrina, oder auf dem neutralen Gebiet der Töne Befriedigung für seine Sehnsucht suchte und der Stummen von Portici auch in unserer Stadt zu einem glänzenden Triumphzuge verhalf.

Die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen.

Von

R. Prümers.



ine bewegte Zeit, die zweite Hälfte des Jahres 1859. Der Krieg zwischen Österreich und Frankreich-Savoyen war zwar beendet, aber Zündstoff zu einem grossen Brande genug geblieben.

Österreich erhob die Klage, dass es von Preussen im Stich gelassen sei, Preussen fühlte sich gekränkt, dass Österreich seine bescheidensten Forderungen in Bezug auf seine Stellung im Deutschen Bunde missachtete. In Stuttgart wie in Hannover wurde eine Erklärung von Patrioten veröffentlicht, das Vaterland bedürfe Preussens Führung und eines deutschen Parlaments.

Der Nationalverein wurde gegründet, er suchte zwar so viel wie möglich im Einverständnis mit der preussischen Regierung zu handeln, doch dem standen manche Schwierigkeiten im Wege. Andere Staaten, wie Österreich, Hessen, Hannover betrachteten den Verein, der ein einiges Deutschland erstrebte, als ausgesprochenen Feind. Aber das deutsche Volk schaute in seinen besten Söhnen nach Berlin. Was vor wenigen Jahren noch ausgeschlossen gewesen wäre, mit der Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preussen war es zur Wirklichkeit geworden. Ein frischer Zug ging durch das Staatsleben. Der Prinzregent stiftete zu Ehren des Dichters, dem Ultramontane wie Orthodoxe wegen seiner freiheitlichen Ideen in Religion und Politik nicht freundlich gesinnt waren, den Schillerpreis, hervorgerufen von dem Wunsche, wie er in seinem Patente aussprach, das Andenken des grossen Dichters durch eine zur Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke geeignete Stiftung zu ehren.

Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke, und ganz Deutschland jubelte dem hochherzigen Entschlusse Beifall zu. Aber überall war man auch selbst bestrebt, seinen Dichter zu ehren, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie hoch man ihn bewertete, wie man seine Ideen sich zu eigen machte.

Wir dürfen dabei nur eins nicht vergessen: Es war nicht allein eine Ehrung des Dichters, es war auch eine Demonstration des lange niedergehaltenen Gefühls für ein einiges Deutschland, das in diesen Tagen und bei dieser Gelegenheit in die Erscheinung trat.

Eine Schilderung der Feiern in ganz Deutschland oder gar in der ganzen zivilisierten Welt — denn überall wurde der 10. November festlich begangen, wird man hier nicht erwarten. Das kann man zur Genüge in der Tagesliteratur nachlesen. Aber für uns von Interesse ist gewiss ein Bericht über die festlichen Veranstaltungen, die zur Erinnerung an den 100. Geburtstag Schillers in unserer Stadt, in unserer Provinz getroffen wurden. Im wesentlichen müssen wir uns hierbei auf Auszüge aus den damaligen Zeitungen, vornehmlich der Posener Zeitung, beschränken, aber auch hieraus allein wird es sich ermöglichen lassen, ein Bild zu zeichnen, das einen Widerschein der damals herrschenden Begeisterung gibt.

Beginnen wir also mit der Provinzial-Hauptstadt. Da treffen wir zunächst auf eine Notiz vom 19. Oktober:

„Wie wir hören, beabsichtigt man behufs näherer Besprechung über die auch hier zu veranstaltende Feier des 100. Geburtstags Friedrich v. Schillers event. behufs Wahl eines Komités etc. heute abends 7 Uhr eine Besprechung im Kasino zu veranstalten, zu welcher allen, die sich für das schöne Fest interessieren, der

Zutritt freisteht, und es lässt sich dabei wohl eine recht rege Beteiligung erwarten."

Diese Erwartung erfüllte sich aber nicht, der Besuch war sehr spärlich, vielleicht weil die Notiz in der Zeitung zu spät erschien.

Nach ziemlich langer und weil meist um formale Fragen sich drehend, ziemlich unfruchtbarer Debatte ward — um wenigstens einen Schritt vorwärts zu tun, ein vorläufiges Komite durch Akklamation gewählt, mit der Berechtigung, sich zu verstärken.

Am 24. Oktober erschien dann der Aufruf des Komites:

„So feiert ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben."

Diese Worte, mit denen vor einem halben Jahrhundert Goethe die gesamte deutsche Nation aufrief, dem dichterischen Genius seines so früh heimgegangenen Freundes Schiller ein Dankesopfer pietätvoller Erinnerung darzubringen, treten tief bedeutsam auch jetzt wieder vor unsere Seele, wo der Tag herannaht, an welchem vor 100 Jahren Friedrich Schiller der Welt geschenkt ward.

Ein Dichter in des Wortes höchster Bedeutung, ein klassischer Dichter für alle Zeiten, der Dichter des Ideals im prägnantesten Sinne, darum vor allem auch der Dichter für die Jugend und die Frauen, dessen Werke je mehr und mehr Gemeingut des gesamten deutschen Volkes wie der Gebildeten unter allen Nationen Europas geworden sind, so zeigt ihn die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages, und so haben wir nicht allein das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, das Gedächtnis dieses Helden des Friedens und des Geistes festlich zu begehen und diese Feier zum innigen Ausdruck der mannigfachen Segnungen zu machen, welche das deutsche Volk seinem stillen Wirken verdankt.

Ganz Deutschland rüstet sich zur würdigen Begehung dieses Geburtstages, und wo ausserhalb seiner Marken, selbst jenseits des Ozeans, Deutsche ihre Heimat gefunden, hören wir von Vorbereitungen ähnlicher Art. Unsere Stadt kann und will natürlich in dieser Beziehung nicht zurückstehen, und die Unterzeichneten haben es unternommen, soweit die Verhältnisse der Zeit und des Orts es zulassen, diese Feier zu vermitteln. Die echte Weihe derselben liegt in ihrer inneren Bedeutung, sie wird überwiegend eine geistige sein, mögen auch die Umstände äusserliche Beschränkung gebieten.

Die Feier wird am Geburtstage Schillers, Donnerstag, den 10. November d. J., durch Festrede, musikalische Aufführung etc. in den Mittagsstunden im festlich beleuchteten Stadttheater begangen werden, und daran ein Festdiner sich anschliessen. Das Erforderliche in möglichst würdiger Weise herzustellen wird die

Aufgabe des unterzeichneten Komites sein. Seine höchste Bedeutung aber kann das Fest nur durch recht allgemeine Beteiligung aller Freunde und Verehrer des Dichters gewinnen, und zu dieser möchten wir hiermit allseitig angeregt haben."

Zum Komite gehörten — ich nenne nur die bekanntesten Namen — der Appellations-Gerichts-Vizepräsident Graf von Schweinitz, Direktor Dr. Barth, Postrat Bauer, Direktor Dr. Brennecke, Rektor Hilscher, Oberbürgermeister Naumann, Organist Schön und Musikdirektor Vogt. Die Anregung des Komites fiel auf fruchtbaren Boden; willig kam man ihm von den verschiedensten Seiten entgegen, wenngleich auch einzelne Kreise teilnahmlos oder selbst direkt feindlich bei Seite standen.

„Die Beteiligung an der Schillerfeier — heisst es — hat sich in den ersten Tagen der Einzeichnung im erfreulichsten Masse kundgegeben. Es sind zunächst die gebildeten Kreise der Gesellschaft, die des Dichters Andenken und sich selbst durch ihre Teilnahme ehren, wenn immerhin beklagt werden mag, dass auch in dieser Sphäre bei uns eine Art von Zersplitterung wahrnehmbar wird, zu welcher gewiss nicht der entfernteste Grund, selbst bei abweichender Ansicht im einzelnen, bei solcher Gelegenheit vorliegt und welche gerade hier am wenigsten hätte zu Tage treten sollen. Wir bedauern es lebhaft, dass die hiesige Feier nicht eine so allgemeine hat werden können, wie es inner- und ausserhalb des Komites vielfach gewünscht worden. Es ist aber schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Verhältnisse, die wir hier nicht näher präzisieren können, der Realisierung dieser Wünsche gebieterisch sich entgegengestellt haben."

Dass die Polen sich aktiv an der Feier beteiligen würden, hatte man wohl von vornherein kaum annehmen können. Es wurde schon hoch eingeschätzt, dass der Dziennik Poznanski sich in einem Artikel vom 9. November nicht unfreundlich, sondern sogar mit einer gewissen Sympathie äusserte.

Er würdigte die hohe, weltbürgerliche, menschheitliche Bedeutung, die der adligste Dichtergenius des 18. Jahrhunderts in Anspruch nehmen dürfe. Insofern die Feier von Schillers 100jährigen Gedenktage, diesem seinem kosmopolitischen und kulturhistorischen Einflusse entsprechend, das Gepräge eines geistigen Völkerverkehrs trage im Namen dessen, was den verschiedenartigen Nationen als Gliedern einer grossen Familie gemeinsam sei, würden die Posener Polen für eine Mitbeteiligung bei dieser Feier die nächsten sein. An den Grenzen wohnend, wo die germanische Welt mit der slavischen zusammenstosse, möchte es ihnen weniger als sonst irgendwem geziemen, mit Missgunst das Angesicht abzuwenden von dieser Huldigung, die allüberall einem so strahlenden Gestirne der modernen Poesie

dargebracht werde, oder mit gleichgültigem Schweigen derselben gegenüber sich blos zuschauend zu verhalten. Sobald dagegen umgekehrt dieser so begeistert und geräuschvoll ins Leben tretenden Schillerfeier vorzugsweise der Stempel einer örtlichen, den eben obwaltenden Zeitverhältnissen entsprechenden national-politischen Demonstration aufgedrückt wäre, möchte immerhin auch für das eigentliche Deutschland bei den obwaltenden Zeitverhältnissen gerade eine solche Auffassung nötiger und angemessener erscheinen, als eine schwärmerische Humanitätsidylle, die Bevölkerung des Posener Landes, die ursprüngliche natürlich sei hier gemeint, sie, die mitten auf dem Kampfplatze zweier schroff einander gegenüberstehender Nationalitäts-Bestrebungen sich vorfinde, könne dann unmöglich Teil haben an einem Festbegehen, das die deutsche Einheit und den weithin sich erstreckenden Bereich deutscher Herrschaft der Welt zu dokumentieren bestimmt sei. „Dziennik" habe übrigens kaum nötig gehabt, seinen Mitbürgern diesen Unterschied in der Auffassung des Festes auseinanderzusetzen. Instinktmässig und taktvoll hätten Deutsche wie Polen hier begriffen, was und wo und wie jedem zu tun gezieme. Sich aber als eine auf der Domäne des Gedankens sich bewegende moralische Gewalt betrachtend, meine er für sein Teil die bindende Regel mit Fug etwas lockern zu dürfen, und lege darum auf dem Opferaltar der dem Gedächtnis des genialen deutschen Dichters zur Säkularfeier dargebrachten Huldigungen, als ein bescheidenes Angebinde polnischer Wertschätzung, ein möglichst genaues Verzeichnis derjenigen polnischen Übertragungen vor, die von Schillerschen Dichtungen seit einer langen Reihe von Jahren erschienen seien.

Wir haben aus dem Programm des Komités bereits entnommen, dass die Hauptfeier im Stadttheater vor sich gehen sollte. Sie wurde denn auch der Mittelpunkt, und es war gewissermassen eine Ehrenpflicht für die gebildeten deutschen Kreise, bei ihr nicht zu fehlen. Ursprünglich hatte man für die Damen die Logenplätze des I. Ranges freigehalten. Sie waren ebenso wie das Parkett bis auf 40 Plätze bereits am 1. November vergriffen. Auch diese aber wie ein Teil des II. Ranges wurden später von den Damen eingenommen, der Rest sowie der III. Rang von den Herren. Der Preis war einheitlich, auch für Stehparterre, auf 15 Sgr. festgesetzt.

Der Ankündigung für den 9. November entnehmen wir, dass an diesem Tage zur Vorfeier ein Festprolog gesprochen wurde, mit grossem Tableau, darstellend Schillers sämtliche Werke. Der II. Rang war an diesem Abende sämtlichen Waisenkindern mit ihren Aufsehern gratis eingeräumt.

Von besonderer Bedeutung für die hiesige Feier ist dann natürlich der Bericht der Posener Zeitung, der am 12. November

erschien und aus der Feder des Chefredakteurs Dr. Schladebach, des Schriftführers des Schillerkomites, stammte. Aus ihm entnehmen wir folgende Ausführungen:

„Auch bei uns, nahe den östlichsten Grenzmarken, an denen noch die deutsche Sprache als Muttersprache vieler Tausende erklingt, war es zum Herzensbedürfnisse geworden, das hohe Gedenkfest Friedrich Schillers zu begehen. Hatte es lange gedauert, ehe der gute Wille zum festen Entschluss gereift, ehe der Entschluss zur lebendigen Tat sich umgestaltet, es wurde dann um so frischer und einmütiger zur Verwirklichung der gefassten Pläne geschritten, mit unermüdlicher Tätigkeit gewirkt, rastlos und mit Aufopferung gearbeitet. Und so ist das Fest bei uns geworden, ein Fest, wie es gewiss seit langen Jahren unsere Stadt nicht geschaut hat. Denn es war die rechte Feststimmung vorhanden unter den Teilnehmern, jene würdige, ernstfreudige Stimmung, wie sie diesem Feste vor allem ziemte, und die Gunst des Augenblicks lächelte ihm freundlich und gewährte ihm die innere Weihe, welche alle, auch die umsichtigsten und trefflichsten Veranstaltungen wohl im Auge haben, wohl nach Möglichkeit vorbereiten, aber nicht unmittelbar schaffen und erzeugen können. —

In der Natur der Sache liegt es, dass man über die Art des Arrangements einer derartigen Feier verschiedener Meinung sein, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen kann. Hier überwog die Ansicht derer, welche in dem Feste vor allem eine Gedächtnisfeier erblickten und also ihr einen durchweg ernsten Charakter, Freude mit Wehmut gemischt, glaubten aufprägen zu müssen, ohne grosses äusseres Schaugepränge, das auch der einfach bescheidenen Weise des grossen Vollendeten minder zu entsprechen schien.

Gewiss wäre es allseitig erwünscht gewesen, die Feier selbst zu einer noch allgemeineren zu machen. Allein auch dabei mussten zuletzt die beschränkten räumlichen Verhältnisse massgebend sein, wenn man dabei auch das lebhafte Bedauern nicht mag haben unterdrücken können, dass gerade hier von verschiedenen Seiten her Indolenz oder Engherzigkeit, wo man solche am wenigsten suchen sollte, der Feier wenigstens einen passiven Widerstand entgegenzustellen suchte, ohne indess ihr irgend welchen wesentlichen Eintrag tun zu können."

Es hätte die Zahl der Teilnehmer beschränkt werden müssen, „da für derartige Festlichkeiten in unserer Stadt leider Lokalitäten nicht vorhanden sind, deren Geräumigkeit den Wünschen durchaus entspräche." Eine Klage, die auch jetzt nach fast einem halben Jahrhundert noch ihre volle Berechtigung hat und hoffentlich durch den Bau der Akademie endlich in Wegfall kommen wird.

In den Vormittagsstunden des 10. November fanden in der städtischen Realschule, der Königl. Luisenschule, der städtischen Mittelschule Feierlichkeiten mit Rede, Gesang und Deklamationen Schillerscher Gedichte statt.

Prämien wurden in der Realschule verteilt, Schillersche und auf Schiller bezügliche Werke, wozu die Stadt 50 Rthl. bewilligt hatte. Auch in der Luisenschule überreichte der Direktor den besten Schülerinnen sämtlicher Klassen, wie sie durch Konferenzbeschluss ausgezeichnet waren, zur Erinnerung teils die Schillerschen Gedichte, teils sein Leben und Wirken behandelnde Jugendschriften. Bemerkenswert ist, dass von den Schülerinnen der beiden obersten Klassen polnische Übersetzungen der „Klage der Ceres“, „Kassandra“, „Handschuh“ u. a. vorgetragen wurden.

Auch das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium beging die Schillerfeier im Kreise der Lehrer und Schüler. Ihren ersten Teil bildete die Festrede des Oberlehrers Ritschl, worauf das Mädchen aus der Fremde, einige Balladen und der Spaziergang von Quartanern, Tertianern, Sekundanern und Primanern deklamiert wurden. Dem zweiten Teile, in dem Szenen aus Wallensteins Lager, Piccolomini und Wallensteins Tod zur Aufführung kamen, ging ein Vortrag des Primaners Kruska über Schillers altklassische Studien voraus. Eine kurze Ansprache des Direktors schloss das denkwürdige Erinnerungsfest.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass in der Realschule der „Hymnus an die Freude“ nach der neuen Komposition des Königl. Musikdirektors Greulich vom Schülerchor gesungen wurde.

„Gegen Mittag füllte sich das einfach aber sinnig mit Guirlanden von grünen Tannen verzierte und auch im Zuschauerraum durch eine neuangelegte Gasröhrenleitung durch Armleuchter festlich beleuchtete Theater mit einem eben so zahlreichen als eleganten Publikum. Der Andrang zu Eintrittskarten war ausserordentlich stark, namentlich auch seitens der Damen gewesen, so dass noch vor dem festgesetzten Termin die Einzeichnungslisten hatten geschlossen werden müssen, zumal das Komité nicht auf die Freude hatte verzichten wollen, den Direktoren der höheren Lehranstalten für ihre Schüler wenigstens eine kleine Anzahl freier Entrees zur Disposition zu stellen, um ihnen diesen hohen Festtag auch dadurch zu einer bleibenden Erinnerung zu machen. Sämtliche Logen des ersten Ranges, das ganze Parket und fast das ganze Parterre waren von einem Damenflor in elegantester Toilette gefüllt, wie ihn die Räume unseres Theaters schwerlich jemals beisammen gesehen. Die Logen des zweiten Ranges, die letzten Reihen des Parterre, und das Amphitheater zeigten eine überaus zahlreiche Herrenversammlung vom Zivil und Militär, und der Glanz der Uniformen, die zahlreichen Ordensdekorationen u. s w. gaben ein

reiches und mannigfaches Bild. Das Theater bot einen überraschend schönen, imposanten Anblick.

Nach 12 Uhr hob sich der Vorhang. Ein Prolog, gedichtet vom Regierungsrat Hermann Besser, wurde gesprochen, dann betrat den neugemalten Prunksaal der Bühne ein sehr zahlreicher Sängerchor und ein starkes Orchester, um Mendelsohn-Bartholdys Komposition „An die Künstler" unter Leitung des Dirigenten Schön in erhebender Weise zu Gehör zu bringen. Die Festrede hielt Oberlehrer Dr. Haupt. Hierauf rezitierte der Regisseur des Stadttheaters „Die Glocke", zu der aus den Umrissen von Retzsch sieben mit Musikbegleitung aus der Rombergschen Komposition als lebende Bilder von Theatermitgliedern dargestellt wurden. Den Schluss bildete die Aufführung der „Dithyrambe" nach der Komposition von Julius Rietz unter Leitung des Königl. Musikdirektors Vogt.

Nach 3 Uhr begann im grossen Saale des Kasinos das Festmahl, zu dem sich etwa 200 Personen, Damen und Herren, Militär und Zivil aus allen Kreisen der gebildeten Gesellschaft eingefunden hatten. Auf einem einfach, aber würdig und geschmackvoll verzierten hohen Postament, reich mit Zierpflanzen und Topfgewächsen umgeben, in dessen Mitte die Jahreszahl 1759 leuchtete, erhob sich die schöne Büste des gefeierten Dichters und schaute still und ernst auf die glänzende Versammlung herab. Unter den Klängen des Mendelsohnschen Marsches aus dem „Sommernachtstraum", dem sich eine eigens für das Fest komponierte Ouverture von dem Kapellmeister Goldschmidt anreihte, ging man zur Tafel, an der sich bald eine wahrhaft gehobene Stimmung in würdiger Freudigkeit und heiterer Gemütlichkeit entfaltete. Bis nach 7 Uhr dauerte die Tafel."

In Sterns Hôtel fand gleichfalls ein Festmahl namentlich von Lehrern mit ihren Damen statt, in Mylius Hôtel ein ähnliches am Abend. Die Sänger der musikalisch-oratorischen Festfeier im Theater verbrachten den Abend bei Gesang und Rede in der Loge. Der Verein junger Kaufleute, „der stets, wo es um geistige Interessen sich handelt, gern sich beteiligt", musste seine Feier wegen plötzlicher Erkrankung des Festredners ausfallen lassen, dagegen hatte die Gesellschaft „Thalia" Abends für ihre Mitglieder eine Nachfeier mit Gesang, Festrede, Deklamation und lebenden Bildern veranstaltet.

Wenn ich dann noch anführe, dass das Eldorado zur Schillerfeier ein Tanzvergnügen ankündigte und dass ein Schillerfreund, wie er sich unterzeichnet, in der Posener Zeitung vom 10. November ein Gedicht als Annonce veröffentlicht, folgenden Wortlauts:

Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er an Schiller, Humbold und Goethe glaubt.

Die drei Namen behaltet euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Sie stammen nicht vom Ausland her,
Nur Deutschland gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Der nicht an die Grösse der drei Deutschen glaubt —

dann glauben wir einen ziemlich erschöpfenden Bericht über die Posener Feier gegeben zu haben.

Wenden wir uns nun zur zweitgrössten Stadt der Provinz, zu Bromberg, so können wir uns der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass hier ein grösserer Zug durch das Ganze ging, dass auch der deutsche Charakter des Festes durch die allgemeine Teilnahme der verschiedensten Berufskreise mehr vor Augen trat.

Das Gymnasium eröffnete den Reigen mit einer Vorfeier und zwar am 9. November, Nachmittags 5 Uhr mit einem öffentlichen Aktus, zu dem auch das Publikum geladen war, im Erholungssaale wegen des voraussichtlichen Andranges. Schon $^1/_2$ Stunde vorher war der Saal gedrängt voll, dass niemand mehr hineingelangen konnte.

Nach Vortrag des Liedes „Freiheit, die ich meine“ durch den Gymnasialchor schilderte Direktor Deinhardt Schillers Leben und Wirken als Dichter, Geschichtsschreiber und Philosoph. Dann sang der Gymnasialchor „Deutschland über Alles“, und zum Schlusse führten Schüler der ersten Klassen „Wallensteins Lager“ auf.

Am nächsten Tage wurde die eigentliche Festfeier in der Aula der städtischen Realschule abgehalten. Die Festrede behandelte Schillers Leben und seinen wohltätigen Einfluss auf das deutsche Volk und das Deutschtum überhaupt. Von Sängern der Realschule wurde „Die Glocke“ nach der Rombergschen Komposition zu Gehör gebracht. Auch in den verschiedenen Klassen der städtischen höheren Töchterschule fanden Feiern statt.

Am Abende beteiligte sich ein sehr zahlreiches Publikum an der Festvorstellung im Schauspielhause. Nach einer Ouverture von Kalliwoda sprach Gymnasiallehrer Marg den Festprolog, worin er in lebhaften Zügen und mit begeisterter Sprache ein Bild des grossen Dichters entwarf und die Bedeutung seines Wirkens und Schaffens in Bezug auf Deutschlands Einigkeit für unsere Zeit hervorhob. Hierauf folgte das Mendelsohnsche „An die Künstler“ mit Orchesterbegleitung, daran schloss sich die Ouverture von W. Grahn und sodann die Rütliszene, von Dilettanten dargestellt. Es folgte die „Dithyrambe“ in der Komposition von I. Rietz, mit Orchester, und zum Schluss der 1. Abteilung Akt 3 Szene 8 — 10 aus „Don Carlos.“ Die 2. Abteilung brachte ausserordentlich gelungene lebende Bilder,

(das Mädchen aus der Fremde, Maria Stuart, der Taucher, Kassandra). Die einzelnen Plätze hatten 20 Sgr. — 1 Rthl. gekostet.

Freitag Nachmittags (also am 11. November) versammelten sich, vom schönsten Wetter begünstigt, die verschiedenen Behörden, Korporationen, Gewerke und ein überaus zahlreiches Publikum in der Nähe des Kanonenplatzes zu einem Umzuge durch die Stadt. Kurz nach 2 Uhr erschien die Schützengilde mit einer Musikkapelle an der Spitze, und der unabsehbar lange imposante Zug setzte sich, die Innungen mit ihren Fahnen, Enblemen u. s. w. in Bewegung. Voran die Schützengilde mit der Musik, dann das Schillerkomite, die Liedertafel, die oberen Klassen der Realschule und des Gymnasiums, die Seminaristen, die Lehrerkollegien, die Regierungsbeamten, die städtischen Behörden, Stadträte und Stadtverordnete, die Justizbeamten, die jüdische Korporation, die Kaufleute, die Gewerke (darunter die Klempner in blauen Blousen, eine grosse aus Blech gefertigte und mit der Inschrift „Konkordia“ versehene Glocke, und die Buchbinder, ein kolossales Buch mit der Aufschrift: „Das deutsche Volk dem Unsterblichen“ tragend). Ausserdem wurde ein mit Guirlanden verzierter, aus Holz und Pappe sauber angefertigter Ruhmestempel, in dem die Büste Schillers stand, im Zuge getragen. Schillersche Gedichte, der Handschuh, die Blumen, Sängers Abschied und das Lied an die Freude, in Bromberg besonders gedruckt, wurden während des Zuges unter das Publikum verteilt. Auf dem Hofe des Schützenhauses, wo die Ankommenden mit einigen Böllerschüssen empfangen wurden, hielt Direktor Deinhardt die Festrede. Musik und Gesang füllten die Zeit bis zum Abend, dann kehrte der Zug in derselben Ordnung mit Fackeln und Lampions durch die illuminierten Strassen bis zum Marktplatze zurück, wo die Fackeln unter den Klängen eines passenden Liedes, bei dessen Schluss einige bengalische Flammen den ganzen, vom Publikum gefüllten Platz und den hoch erhobenen Ruhmestempel mit Schillers Büste ausserordentlich schön beleuchteten, zusammengeworfen wurden.

Leider hatten sich einige Gewerke von dem Zuge ausgeschlossen, so die Maurer, Tischler und Gerber, auch das Militär hatte sicht nicht beteiligt, was um so bedauerlicher war, als nun auch die Militärkapelle fehlte.

Es würde zu weit führen, wenn nun noch von der Feier jeder einzelnen Stadt berichtet werden sollte. Wir können auch um so eher davon absehen, als im wesentlichen sich das Fest in gleichem Rahmen überall abspielte: Gesang, Festrede, Deklamation Schillerscher Gedichte, lebende Bilder und ähnliches. Nur das Besondere wollen wir noch in kurzen Zügen hervorheben.

Im Theater zu Gnesen wurde von der Truppe des Direktors Gehrmann „Maria Stuart" aufgeführt. Der Besuch war so stark, dass viele Personen das Lokal verlassen mussten. Diese „Darstellung hat um so mehr befriedigt, als es keine Kleinigkeit ist, auf einer kleinen Provinzialbühne ein so grosses Stück und dennoch mit der möglichsten Würde darzustellen". Auch hier war eine Anzahl Freibillets an fleissige Schüler verteilt worden.

Aus dem Kreise Gnesen wird gemeldet, dass ausser anderem einige passende Gedichte Schillers entweder von den Kindern vorgetragen oder vom Lehrer gelesen wurden, „obwohl die Schulregulative bekanntlich die Bestimmung enthalten, dass in den Schulbildungsstätten alle sogenannte klassische Literatur ausgeschlossen sein soll."

In Inowrazlaw waren 500—600 Personen beider Nationalitäten versammelt.

Kempen hatte eine Bruttoeinnahme von 103 Rthl., die nach Abzug der Unkosten dem dortigen Frauen- und Jungfrauen-Verein zur Verfügung gestellt wurde. Der Korrespondent macht den Vorschlag, sie der Schillerstiftung zu überweisen.

Von dem Meseritzer Festgedicht des Oberlehrers Holzschuher wollen wir wenigstens die Anfangsstrophe mitteilen:

Das deutsche Land begrüsst mit lauter Feier
Den Tag, der Friedrich Schiller ihm geschenkt,
Den Dichter, der mit nie verstimmter Leier
Zum Dom der Kunst die heitere Jugend lenkt,
Der unsern Geist auf seiner Lieder Schwingen
Empor mit sich zum Ewig-Schönen trägt
Und in die Brust den Trieb zu heissem Ringen
Nach wahrer reiner Menschenwürde legt.

Die übrigen 14 Strophen möchten die Geduld des Lesers doch zu sehr in Anspruch nehmen. Wer sich dafür interessiert, kann sie in Nr. 269 der Posener Zeitung vom 17. November 1859 nachlesen.

In Nakel sprach am 9. November in der jüdischen Ressource der Rabbiner Friedmann über Schiller als Mensch und seine hohe Bedeutung als Dichter in ethischer Beziehung für das Volk, auch über das Verhältnis Schillers zu Goethe und stellte die Gegensätze beider ins Licht. Nach Beendigung des Vortrages wurde eine Sammlung für die Schillerstiftung vorgenommen. Am 10. fand dann die Hauptfeier durch den Gesangverein statt.

In Ostrowo bildete die Krönung des Ganzen ein Fackelzug, der vor den Augen der Einwohner ein nie gesehenes Schauspiel entfaltete. „Ein langer Zug, mit mehr als 100 Fackeln, bewegte sich mit Musik durch die Hauptstrassen bis zum Markte, wo vor dem Rathause die Fackeln unter Gesang zusammengeworfen

wurden. Als Finsternis uns wieder umhüllte, erhob sich plötzlich eine bengalische Flamme, die im schönsten Lichte des Dichters Büste zeigte, und ein donnerndes Hurrah unter Trompetengeschmetter beendigte die öffentliche Feier".

Aus Pakosch werden die Vorträge von meisterhaft übersetzten Gedichten Schillers ins Polnische, wie z. B. von dem gefeierten Dichter Mickiewicz besonders erwähnt. Abends schloss sich hieran ein gemeinschaftliches Essen. „Als schwacher Abglanz der erhöhten Stimmung glänzten neben erleuchteten Fenstern von dem Balkon herab, von Lampions umgeben, die Transparentworte: „Dem Andenken Schillers", deutsch und in polnischer Übersetzung, in den mondscheinhellen Abend hinaus".

Über Pleschen können wir nach einer uns in diesen Tagen zugegangenen Mitteilung des Kantors Sommer, des einzigen noch Lebenden des damaligen Komites berichten. Es war schon einige Wochen vorher ein Komite zusammengetreten, an dessen Spitze der Rat Döhring stand. (Döhring und Schultze-Delitsch gehörten 1849 zu den Steuerverweigerern, ersterer wurde nach Pleschen strafversetzt, letzterer nach Wreschen, ging aber nicht hin. Rat Döhring kam später nach Posen und wurde auch wieder zum Abgeordneten gewählt). Bei der Festvorstellung wurden verschiedene Sachen aus Schillers Werken vorgetragen. Döhring hielt die Festrede, und unter Leitung des Kantors Sommer wurde das Lied von der Glocke (Romberg) aufgeführt. Lehrer Bienwald, der später als Kantor an der Grabenkirche in Posen starb, begleitete, und Lehrer Werner, der als Distriktskommissarius gestorben ist, sang den Meister. Die Beteiligung war eine ausserordentlich zahlreiche; es kamen gegen 300 Taler ein, wovon 100 Taler an den damals gegründeten Schillerfonds eingeschickt wurden. Kennemann-Klenka hatte allein 25 Taler geschickt.

Bei der Feier in Rawitsch in der Realschule wurden Schillers Werke in 6 Abteilungen verlost und an einen Zögling der Lehranstalt ein von einem Gönner der Realschule geschenktes Exemplar von Schillers Werken in 1 Bande überreicht.

In der Schneidemühler Gemeindeschule, wo die offizielle Feier stattfand, hatte sich von Kultusbeamten der Rabbiner Brann eingefunden, auch der Prediger Czerski, der bekannte Begründer des Deutsch-Katholizismus. Dagegen wurden vom Schulvorstande Prediger Grützmacher und Probst Stock vermisst. Prediger Czerski versammelte auch nachher seine Gemeinde um sich, um dem grossen Dichter den ihm gebührenden Tribut zu zollen.

In Schwerin a. W. versammelten sich das Lehrerpersonal, der Bürgermeister, der Prediger, die übrigen Mitglieder des evangelischen Schulvorstandes, fast sämtliche Beamte der Gerichts-

kommission und einige intelligente Bürger in der mit Eichenlaub festlich geschmückten Stadtschule. Das milde freundliche Wetter gestattete die Begehung der seltenen Festlichkeit auf dem geräumigen Schulhofe inmitten der gesamten Schuljugend (circa 600 Kinder). Während des Gesanges des Liedes „An die Freude“ wurde zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag im Mittelpunkte des Schulhofes eine Eiche[1]) gepflanzt, deren Pflege und Schonung der Bürgermeister den Kindern ans Herz legte.

Bei der Feier in der Gesellschaft der Liedertafel stand vor der Rednertribüne die mit Efeu umkränzte Büste Schillers und hinter ihr hing ein grosses Bild des Gefeierten und seiner Gattin. Die Begeisterung für den unsterblichen Genius hatte fast sämtliche Mitglieder nebst Familien versammelt. Nach einem kräftigen Männergesang zur „Begrüssung Schillers“ (Gedicht von Märker, Musik von Erk) hielt der Lehrer Lusensky an die Festgenossen einen langen, gediegenen Vortrag, von der Tatsache ausgehend, dass der Tag das ganze deutsche Volk, ja zahllose Fremde zu einer „in der Kulturgeschichte der Nationen ohne Gleichen dastehenden Feier“ des nationalen Genius vereine, die Frage: Warum so allbegeistert? durch Vergegenwärtigung Schillers, seines Geistes und Charakters, zu beantworten suchte.

Aus Storchnest wird geschrieben: Auch in unserem kleinen und vergessenen Winkel hat man gestern Schillers Namen gefeiert. Wenngleich nicht denselben blendenden Glanz, so haben wir doch dieselbe wohltuende und erhebende Wärme empfunden, welche über Schillers Gedächtnistag in aller Welt verbreitet worden ist.

In Wreschen war „trotz der vielen heterogenen Verhältnisse, an denen unser kleines Städtchen so sehr krankt“, eine recht gemütliche Schillerfeier, bei der auf der Bühne des Liebhabertheaters Schillers „Neffe als Onkel“ aufgeführt wurde. Die Feier schloss ein gemütliches Tänzchen, das bis gegen 3 Uhr des Morgens unter allgemeiner Heiterkeit andauerte.“

Es war nicht unsere Aufgabe, die Veranstaltungen des Jahres 1859 einer Kritik zu unterziehen. Schlicht und einfach, möglichst mit den eigenen Worten der Berichterstatter sollte gezeigt werden, welch tiefen Eindruck der bedeutungsvolle 10. November auf die Herzen der deutschen Bevölkerung unserer Provinz gemacht hatte.

---

[1]) Die Eiche hat sich auf dem (jetzt katholischen) Schulgehöfte zu einem stattlichen Baume entwickelt.

Dąbrowski und Schiller.

Von
G. Peiser.

Es gibt heute nicht mehr viele, die Seumes frisch und anziehend geschriebenen „Spaziergang nach Syrakus“ lesen, und so brauche ich wohl nicht zu fürchten, allgemein Bekanntes zu wiederholen, wenn ich eine Stelle dieses Buches wiedergebe, in der von Dąbrowski und Schiller die Rede ist.[1])

Seume hatte Johann Heinrich Dąbrowski Ende 1794 nach der Einnahme Warschaus im Hauptquartier Suworows kennen gelernt und versäumte daher nicht, als er im Juni 1802 auf der Rückkehr von seinem „Spaziergange“ durch Mailand kam, den General, der als Befehlshaber der polnischen Legion dort in Quartier lag, aufzusuchen. Sie hatten 1794 in verschiedenen Lagern gestanden; Seume hatte an der Seite des Generals Igelström, dessen Adjutant er war, gegen die aufständische Warschauer Bevölkerung gefochten, Dąbrowski im Auftrage der polnischen Nationalregierung die Erhebung Südpreussens ins Werk gesetzt. Seitdem hatten sich die Lebensumstände Beider sehr geändert; Seume hatte die russische Uniform ausgezogen und war wieder Schriftsteller geworden, Dąbrowski sah das Heil Polens im Dienste für Napoleon. Er nahm den ehemaligen Gegner, der ihm Grüsse von Freunden aus Rom brachte, sehr liebenswürdig auf und lud ihn ein, während seines dreitägigen Aufenthaltes in Mailand sein Tischgast zu sein. Friedlich plauderten sie von den vergangenen Zeiten und tauschten Erinnerungen aus. Aber sie hatten noch einen anderen Berührungspunkt: die gemeinsame Verehrung für Schiller. Dąbrowski, der die deutsche Literatur vielleicht besser gekannt hat als die polnische, erzählte Seume, wie Schiller ihm einmal das Leben gerettet habe. Er hatte die „Geschichte des dreissigjährigen Krieges“, die er besonders liebte, auf seinen Feldzügen stets bei sich und trug das Bändchen während einer Schlacht in der Brusttasche, als ihn eine feindliche Kugel traf. Sie durchlöcherte das Buch, ohne ihn selbst zu verwunden. Lachend setzte Dąbrowski hinzu: „Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr; denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort: Die Polen haben in der Schlacht bei Lützen gefochten[2]). Das ist nicht wahr; es waren Kroaten.“

[1]) Seumes sämtliche Werke. [Hempel] Teil III. S. 107.

[2]) Schillers sämtliche Werke. Cotta 1847. Teil 9. S. 338.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VI | Posen, Juli 1905 | Nr. 7

Ein Kolonisationsprojekt Flottwells.

Von

M. Laubert.

Die lange Reihe der wegen ihres ketzerischen Glaubensbekenntnisses vor dem religiösen Fanatismus weltlicher und geistlicher Diener der katholischen Kirche flüchtenden Auswanderer, welche unter dem Zepter der Hohenzollern eine Zufluchtsstätte suchten, schliesst mit der in das Jahr 1837 fallenden Ansiedlung von 137 Familien mit 416 Köpfen[1]) aus dem Zillerthal, woselbst ihnen die Organisation eines evangelischen Kirchensystems verweigert wurde. Nirgends in seinen Landen konnte Friedrich Wilhelm III. den Ankömmlingen einen ihrer alten Heimat ähnlicheren Aufenthaltsort zuweisen als in den Tälern der schlesischen Gebirge, und hier in Schmiedeberg ward ihnen das erste provisorische Asyl bereitet, hier auch die Verhandlung über ihre definitive Unterkunft geführt.

Letztere bot deshalb grosse Schwierigkeiten, weil die Zillerthaler nicht nur in den Bergen bleiben, sondern auch in einem Gemeindeverband vereinigt zu werden wünschten. Mit grösster Bereitwilligkeit wurde von den Behörden für das Wohl und Wehe der Ansiedler gesorgt; eine besondere „Immediat-Kommission für

[1]) Beheim-Schwarzbach, Die Zillerthaler in Schlesien. Breslau 1875. S. 34. — Über die Gründe der Emigration und die Lage der landesflüchtigen evangelischen Glaubensbekenner in ihrer alten Heimat vergl. besonders Gasteiger, Die Zillerthaler Protestanten und ihre Auswanderung aus Tirol. Meran 1892.

die Angelegenheiten der Zillerthaler Einwanderer" — sie bestand aus dem Staatsminister Grafen Lottum, dem Geheimen Oberregierungsrat Jacobi und dem Hofprediger Strauss — führte von Berlin aus die nötigen Verhandlungen, ein unter spezieller Aufsicht des schlesischen Oberpräsidenten Merckel stehendes Lokalkomitee suchte an Ort und Stelle günstige Niederlassungsbedingungen ausfindig zu machen. Nach langwierigen Ermittelungen konnte die Immediat-Kommission endlich am 7. Dezember einen vollständigen Kolonisationsplan vorlegen, der zwar bedeutende Opfer von Seiten des Staats erforderte, aber doch die Billigung des Monarchen fand. Es wurde danach der Ankauf einiger Güter in und bei Schmiedeberg genehmigt, und das so gewonnene Terrain sollte durch Abzweigung von Ländereien der Domäne Erdmannsdorf nach Bedarf arrondiert werden[1]).

Die Frage der Ansiedlung war also vornehmlich unter Berücksichtigung der von den Exulanten geäusserten Wünsche und erst in zweiter Linie nach dem Kostenpunkt entschieden worden. Anfänglich hatte dieser im Vordergrund gestanden. Eine Denkschrift des Geheimen Oberfinanzrats Wolfart vom 1. August[2]) wies darauf hin, dass je weiter man nach Osten gehe, um so geringere materielle Opfer die Unterbringung und wirtschaftliche Einrichtung der Ankömmlinge erheischen würde. Da jedenfalls die Kosten in den Provinzen Preussen und Posen am niedrigsten, in den Marken und Schlesien erheblich höher sein mussten, so fasste Wolfart nach dem Beispiel der einst mit gutem Erfolg in die Ebenen Ostpreussens verpflanzten Salzburger zunächst eine Ansiedlung der Zillerthaler auf einigen im Jahre 1838 pachtlos werdenden Staatsländereien der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Posen in das Auge. In letzterem Departement kamen Teile der Domänen Altkloster, Polajewo und die Domäne Schrimm in Betracht, vor allem aber der erste Anteil der vom Fiskus zur Wiederveräusserung an Deutsche angekauften Herrschaft Koschmin, „weil bei demselben in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Interessen sich alle Bedingungen vereinigen, welche das Gedeihen der Colonie am sichersten erwarten lassen; weil durch Hinweisung der Colonisten dorthin für den Zweck der dort geschehenen Ankäufe, nämlich: deutsche Colonisten nach Posen zu übersiedeln, gewirkt wird; und weil, wenn die Vorwerke auch bis Trinitatis 1838 noch verpachtet sind, die Colonisten dort doch gleich untergebracht werden, und für die Einrichtung der neuen Etablissements

[1]) Merckel an die Immediat-Kommission 10. Oktober. Immediatbericht der Kommission, Konz., Kab.-Ordre darauf 19. Dez. Staatsarchiv Berlin R. 89 D. II. 16. vol. I u. II.

[2]) l. c. vol. I.

sogleich wirken, namentlich die Bauhölzer zurichten und auch Culturen in den Forsten unternehmen könnten, wenn der jedenfalls noch näher zu erörternde Colonisationsplan es wünschenswerth machen sollte, die ganze Forst oder einen Theil derselben mit für die neue Colonie zu bestimmen."

Trotz dieser erheblichen Gründe scheint der Wolfartsche Plan ohne nähere Erörterung bei Seite geschoben worden zu sein, da eben nicht die finanzielle Seite, sondern die individuellen Bedürfnisse der Ansiedler den Ausgangspunkt für die Beurteilung der Angelegenheit bildete; am 31. August erteilte Lottum auf eine diesbezügliche Anfrage nur den Bescheid, dass die im Regierungsbezirk Gumbinnen vorgeschlagenen Domänen keines Falles gebraucht werden würden, ihrer anderweitigen Verwendung also nichts im Wege stehe[1]).

Inzwischen war aber die Kunde von der bevorstehenden Ansiedlung jener nicht unbeträchtlichen Zahl von Kolonisten deutscher Abstammung und evangelischen Glaubens in der preussischen Monarchie auch zu den Ohren Flottwells[2]) gedrungen und sofort reifte in ihm der Plan, daraus für die seiner Leitung anvertraute Provinz Nutzen zu ziehen und den kleinen Strom der Einwanderer in das Grossherzogtum Posen zu lenken. Durch Merckel auf seinen Wunsch näher von dem Stand der Dinge unterrichtet, wandte sich Flottwell daher in einem ausführlichen Schreiben vom 29. September an den ihm wohlgewogenen Grafen Lottum[3]) und setzte auseinander, dass es fraglich sei, ob sich das Projekt einer Ansiedlung im Hirschberg-Schmiedeberger Tal werde durchführen lassen und dass sogar der Erfolg desselben zweifelhaft erscheine, da die Ansiedler immer noch einen bedeutenden Unterschied zwischen ihrer alten und neuen Heimat würden überwinden müssen. „Dagegen," so lenkt der Oberpräsident auf seinen eigentlichen Plan über, „bietet sich in der hiesigen Provinz eine so vortheilhafte Gelegenheit zur Kolonisation dieser Einwanderer, wie sie wahrscheinlich anderweit nicht aufgefunden werden möchte." Die Herrschaften Radlin und Koschmin[4]) waren ohnehin teilweise zur Dismem-

---

[1]) l. c. vol. I Konz.

[2]) Durch ein Schreiben des Herrn v. Treskow-Friedrichsfelde vom 6. Sept., der in Karlsbad von der Sache gehört hatte und wusste, dass Merckel die Ansiedler nur ungern aufnahm, da er keine Gelegenheit zu ihrer Unterbringung hatte. — Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten XVII A. 3. 6.

[3]) Rep. 89. D. II. 16 vol. I; Flottwell an Merckel, Konz. 16. Sept.; Antw. 18. Sept. Oberpräsidialakten l. c.

[4]) Dieselben waren früher dem Feldmarschall Grafen Kalckreuth als Dotation überwiesen worden, konnten aber von dessen Söhnen nicht gehalten werden, und um sie nicht in polnische Hände gelangen zu lassen, kaufte sie der Fiskus zurück.

bration bestimmt, und diese Massregel liess sich ohne Schwierigkeit soweit ausdehnen, dass einem jeden von 80—100 Familienhäuptern[1]) eine Fläche von 50—80 Morgen durchschnittlich guten Bodens überwiesen werden konnte. Zwar waren die Stellen noch unbebaut und teilweise mit Wald bestanden, aber wenn nur der Feldbau den Ansiedlern nicht ganz fremd war, musste sich die Kultivierung bald in das Werk setzen lassen. Da Holz und alle anderen Baumaterialien in der betreffenden Gegend überaus wohlfeil zu haben waren, konnten die Wohn- und Wirtschaftsgebäude ungewöhnlich billig errichtet werden. Trafen die Ankömmlinge nicht ganz von Mitteln entblösst ein, oder wurde ihnen in diesem Fall mit einem nach einer Reihe von Jahren nebst Zinsen successiv zurückzuerstattenden Vorschuss zu Hilfe gekommen, so liess sich, da die Landüberweisung selbst alsbald eintreten konnte, binnen verhältnismässig kurzer Frist die vollständige Ausführung des Ansiedlungsplanes erwarten. Während der Zwischenzeit sollte in der Stadt Koschmin, dem Sitz einer evangelischen Kirchengemeinde, und Umgegend für das Unterkommen der Exulanten gesorgt werden. Die Vorzüge des Planes hebt Flottwell mit den Worten hervor:

„Die Realisierung dieses Projekts würde nicht nur weniger Geldaufwand und Schwierigkeiten verursachen, als mit einer so umfassenden Colonisation in jeder anderen Gegend notwendig verbunden sein dürfte, sondern auch in politischer Hinsicht in hohem Grade erwünscht erscheinen, indem es von besonderer Wichtigkeit ist, grade die hier in Rede stehenden Teile der Provinz mit Bewohnern deutscher Abkunft zu bevölkern. Auch würde damit den Allerhöchsten Orts in Betreff der Verwendung der im Grossherzogtum Posen neu erworbenen Güter ausgesprochenen Absichten nachgekommen werden."

Der Bericht schliesst mit der Bitte um genaue Notizen über Anzahl und ökonomische Verhältnisse der Zillerthaler, sowie um Nachricht, ob der angeregte Gedanke Aussicht auf Erfolg habe, damit hiernach die Veräusserungspläne der beiden Herrschaften modifiziert und der Posener Regierung Anweisung erteilt werden könne.

Schon wenige Tage später kam Flottwell in einem der von ihm gemeinschaftlich mit dem kommandierenden General zu erstattetenden periodischen Berichte[2]) über die Zustände der Provinz auf die Angelegenheit zurück. Er führt aus, dass nach Beendigung schwebender Auseinandersetzungen im nächsten Jahre

[1]) Die Zahl der Individuen, welche sich als Landwirte zu etablieren wünschten, betrug 73 (Immediatber. v. 7. Dez.).

[2]) Immediatber. v. 2. Okt. für die Monate Juli bis September, Abschr. eines Auszuges l. c., vol. I. u. Oberpräsidialakten l. c.

einige Parzellen der Herrschaften Koschmin und Radlin zur Veräusserung gelangen würden, auf welchen bäuerliche Besitzungen etabliert werden und dass die Tiroler Ansiedler hier wenigstens Gelegenheit finden könnten, unter wohlfeilen Bedingungen Land zu erwerben und unter den denkbar besten Verhältnissen sich das Material für den Bau ihrer Wohnstätten zu beschaffen. Ihren religiösen Bedürfnissen war durch Vereinigung mit den evangelischen Kirchen der Nachbarstädte Koschmin, Dobrzyce, Jarotschin und Pleschen leicht zu genügen, auch die Sorge um Schulen ohne grosse Schwierigkeiten zu heben. Als wertvollster Gewinn einer solchen Massregel wird dann wieder das politische Moment herausgestellt: „Für die Verbreitung deutscher Kultur in diesem Landestheil wäre aber von der Ansiedelung solcher wohlgesinnten und fleissigen Einwohner unstreitig ein grosser Vorteil zu erwarten."

Die Umgebung des Königs und dieser selbst hegten jedoch nicht die hochgespannten Erwartungen des Oberpräsidenten und so erfolgte auf die gegebene Anregung ein ablehnender Bescheid: „Die Niederlassung der aus dem Zillerthal einwandernden Familien im Grossherzogtum Posen und besonders in den Herrschaften Koźmin und Radlin, finde Ich aus mehreren Rücksichten, besonders wegen der Sprache, nicht wohl ausführbar, wenngleich der Gewinn von gutgesinnten evangelisch-deutschen Kolonisten nur erwünscht seyn könnte"[1]).

Gleichzeitig beantwortete Lottum das an ihn ergangene Schreiben dahin, der König habe „für jetzt Anstand genommen", den Plan zu genehmigen, doch sei die Bestimmung über eine definitive Ansiedlung ausgesetzt worden, bis Merckel sein Gutachten abgegeben haben werde[2]).

Die ihm hiernach gewährte Frist suchte Flottwell um so mehr zu einem nochmaligen Vorstoss auszunutzen, als die in der Kabinetsordre vom 16. Oktober enthaltene Anerkennung der Vorteile, mit denen die Heranziehung deutscher Kolonisten begleitet sein würde, ihm einen Hoffnungsanker für die schliessliche Verwirklichung seines Vorschlages zu bieten schien. Unter dem 4. November wendet er sich zum zweiten Mal an seinen Gönner Lottum, um ihm die Vorzüge des Planes zu wiederholen[3]): „Mit Bestimmtheit lässt sich annehmen, dass Grund und Boden so guter Qualität, wie er in der fraglichen Gegend für den Zweck disponible gestellt werden kann, nirgends anders innerhalb der Monarchie unter so überaus günstigen Bedingungen ausgethan

[1]) Kabinetsordre an Grolmann und Flottwell. 16. Okt.

[2]) Schreiben v. 16. Okt. Oberpräsidialakten l. c.; Konzept R. 89. l. c.; Lottum an Merckel, desgl.

[3]) l. c. vol. I.; Konz. Oberpräsidialakten l. c.

werden und respective zu erhalten sein möchte". Von neuem kommt Flottwell auf die Billigkeit des Baumaterials einschliesslich des Kalks zurück und sucht die wegen der Sprache gehegten Besorgnisse durch den Einwand zu beschwichtigen, dass mehrere deutsche Gemeinden in der Umgegend vorhanden seien und den Bewohnern überhaupt das deutsche Idiom nicht absolut fremd geblieben sei.

Unter diesen Umständen glaubte der Oberpräsident getrost die Entscheidung den Interessenten selbst überlassen zu können und stellte dem Minister anheim, eine Lokalbesichtigung des Ansiedelungsgebietes durch einige der intelligentesten Familienhäupter zwecks eventueller Niederlassung in die Wege zu leiten.

Mit der ihm eigenen Energie hatte Flottwell ungeduldig vorwärts drängend der Regierung zu Posen auch bereits den Auftrag erteilt, den Plan zu einer der Kolonisation entsprechenden Verteilung der disponiblen Ländereien zu entwerfen[1]).

Der Minister erwiederte hierauf, nach Vorlegung des neuen Schreibens habe der König an seiner Absicht festgehalten, zuförderst Merckels Vorschläge über eine Sesshaftmachung der Zillerthaler in Schlesien abzuwarten, doch begleitete Lottum diese Eröffnung mit dem Versprechen, bei dem Vortrag wegen jener schlesischen Projekte auch Flottwells Wunsch wieder zur Sprache zu bringen[2]).

Schon am 8. Dezember[3]) berichtete der Oberpräsident von neuem und zwar dieses Mal über die vom Regierungskollegium vorgelegten Entwürfe[4]), von denen namentlich einer den Beifall des Chefs fand. Hiernach sollten die zwei Vorwerke Orła und Mogilka nebst dem Forstrevier Dymacz mit zusammen 4186 Morgen, — ein Arrondissement auf 4500—4600 bot keine Schwierigkeit — disponible gestellt werden. Die Austeilung würde zu Johannis 1838 realisierbar gewesen sein und bei 80 Familien konnten jede etwa 58 Morgen sehr guten Boden erhalten. Die Ländereien bildeten einen zusammenhängenden Komplex, $^1/_2$ Meile von Koschmin entfernt, wo die Einpfarrung der künftigen Gemeinde erfolgen sollte. Einkaufsgeld wollte Flottwell gar nicht oder nur zu sehr niedrigem Satze erhoben wissen, der auf die einzelnen Stellen zu legende Domänenzins aber sollte so gering berechnet werden, dass der Ansiedelungsplan den Einwanderern als im höchsten Grade günstig in die Augen stechen musste.

---

[1]) An die Regierung zu Posen, Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten. Konz. 23. Nov.

[2]) Oberpräsidialakten l. c. u. Marginale R. 89. l. c. v. 12. Nov.

[3]) An Lottum l. c. vol. II, Konz.

[4]) Reg. zu Posen, Abt. für dir. Steuern etc. 24. Nov.

Noch ehe dieses Schreiben aufgesetzt war, hatte die Immediatkommission ihren oben erwähnten abschliessenden Bericht über das Resultat der im Schmiedeberger Tal angestellten Ermittelungen dem Monarchen vorgelegt und sich dabei auf die Erwähnung beschränkt, dass von dem Oberpräsidenten und den Provinzialbehörden des Posener Departements eine Kolonisation in den vormals Kalckreuthschen Herrschaften vorgeschlagen worden sei. Ihre Ansicht über dieses Projekt fassten die Mitglieder der Kommission dahin zusammen: „Obgleich eine solche Colonisirung von tüchtigen deutschen Landwirthen in dem Posenschen in mancher Beziehung wünschenswerth erscheint, so sind wir doch der Meinung, dass auch diesem Vorschlage mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sprache und der Religion Schwierigkeiten entgegen stehen dürften“ [1]. Zu allem Überfluss ward noch hinzugesetzt, dass selbst bei Nichtgenehmigung der Ansiedelung in Erdmannsdorf sich passende Gelegenheit zur Kolonisation in Schlesien anderwärts finden werde.

Am 22. Dezember setzte Lottum den Oberpräsidenten von dem uns bekannten Ausgang der Angelegenheit in Kenntnis [2].

Es war Flottwell dieses Mal nicht gelungen, den einflussreichen Minister für seine Pläne zu erwärmen, und bei der aus dem Rahmen der gewöhnlichen Verwaltungsschablone fallenden Behandlungsweise der ganzen Angelegenheit bot sich kein Ausweg, um die Zustimmung und das Interesse anderer Ressortchefs zu gewinnen, so dass der Gedanke an eine Verpflanzung der Zillerthaler in die Provinz Posen endgiltig begraben war und die Reihe der früher gescheiterten Projekte einer Ansiedelung von deutschen Kolonisten in der Ostmark um ein neues vermehrte [3].

---

[1] Die letzten 4 Worte eigenhändig von Lottum gesetzt für die schärfere Jacobische Fassung: „keine weitere Folge zu geben sein dürfte“.

[2] Oberpräsidialakten l. c.; Konz. R. 89 l. c. vol. II.

[3] Die gegen den Flottwellschen Plan erhobenen Bedenken erscheinen durch den Verlauf der Dinge bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt, denn selbst in ihren der alten Heimat möglichst angenäherten neuen Verhältnissen hatte die Zillerthaler-Gemeinde darunter zu leiden, dass ein Teil ihrer Mitglieder sich nicht einleben konnte und den gastlichen Boden der preussischen Monarchie wieder verliess. (Nach Hahn, Die Zillerthaler im Riesengebirge. Schmiedeberg 1887 S. 13 sind 1838 63 Personen nach Österreich und Bayern fortgezogen.) Mag die Anekdote, wonach auf die Frage des leutseligen Königs nach dem Grunde der Unzufriedenheit ihm vielstimmig die Antwort ward, dass „Heimweh“ verschulde allen Kummer, immerhin dem Reich der Fabel angehören, so lässt sich doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass eine kleine versprengte Schar von Tyroler Ansiedlern unter den gänzlich veränderten Existenzbedingungen, wie sie ihnen die Provinz Posen nur zu bieten vermochte, schwerlich auf die Dauer einen lebensfähigen Kern deutschen Wesens und deutscher Kultur gebildet haben würde.

„Le beau Polonais“.

Von

G. Peiser.

Wer kennt nicht die Liebesgeschichte Napoleons I. und der Gräfin Walewska, die auf einem Ballabend im Hôtel de Saxe in Posen ihren Anfang nahm? Keine der anwesenden Damen des grosspolnischen Adels war liebreizender als die junge Gattin des greisen Grafen Walewski. Der Kaiser machte aus seiner rasch erwachten Neigung für die schöne Gräfin keinen Hehl. Aber sonst auch bei Frauen an leichte Siege gewöhnt, fand er hier zunächst lebhaften Widerstand. Erst die Vorstellungen ihrer Standesgenossen, denen sich, wie man sagt, ihr Gatte selbst anschloss, dass sie dem Vaterlande diene, wenn sie auf den Kaiser Einfluss gewinne, führten diesen zum Ziel. Sein Sohn, der feinsinnige und charaktervolle Graf Florian Walewski, ist später, wie man weiss, Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter seinem Vetter Napoleon III. geworden.

Aber schon lange vorher hat in einem französischen Liebesroman der Name Walewski — oder Valiski, wie er hier abwechselnd mit Valeski geschrieben wird — eine Rolle gespielt. Vor mir liegt ein kleines Buch aus dem Jahre 1681; es trägt den vielversprechenden Titel: Le beau Polonais, nouvelle galante. Am Schlusse der an den Herzog von Villeroi, den Günstling Ludwigs XIV. gerichteten Widmung, nennt sich ein monsieur de Prechac als Verfasser. Das beigefügte königliche Privileg schützt ausser dem Beau Polonais noch ein anderes Werk desselben Autors, La Princesse de Fées, vor unrechtmässigem Nachdruck.

Die beiden Werke sind charakteristisch für die Wandlung, die gerade damals im Geschmack des französischen Publikums eingetreten war. Nachdem das Zeitalter Ludwigs XIV. sich an den zehnbändigen Romanen des Fräuleins von Scudery und ihren antiken Helden sattsam erfreut hatte, war es im letzten Drittel des Jahrhunderts zu einem völligen Bruch mit den bisherigen Anschauungen gekommen. Realität der Darstellung wurde das Losungswort in den tonangebenden Kreisen, eine Forderung, der sich auch die Erzählungsliteratur auf die Dauer nicht entziehen konnte. Der Fortschritt wird durch die Novellen und Romane der geistvollen Gräfin La Fayette bezeichnet, die Personen der Zeitgeschichte zum Mittelpunkt haben und psychologische Feinheit und Wahrheit mit taktvollem Masshalten im Detail verbinden. Der grosse Erfolg, den sie fanden, rief eine Flut von Nachahmungen hervor. Die galante Novelle wurde Modesache; sie

bildet den Übergang zu der witzigen und frivolen Novellette, an der später das achtzehnte Jahrhundert seine Freude haben sollte. Das Wunderbare, Übernatürliche, das in den Romanen der früheren Epoche eine grosse Rolle gespielt hatte, fand, wie begreiflich, in den Erzählungen, die der Gegenwart entnommen waren, keine Stätte mehr. Es flüchtete sich in das Feenmärchen, das am Schlusse des Jahrhunderts — es war eben die Zeit, wo Perrault seine reizenden Kindermärchen gesammelt hat — zu neuer grosser Blüte und Popularität gelangte[1]). Prechac war, wie man sieht, ein Mann, der mit dem Strom zu schwimmen wusste. Während er in seiner Feenprinzessin das Publikum in die orientalische Fabelwelt führte, hat er in dem Beau Polonais einen Stoff aus der allerneusten Geschichte bearbeitet.

Die Königin von Polen, die Gemahlin Michael Wisniowieckis — Winoviski schreibt ihn der Franzose — hat einen Pagen von grosser Schönheit, den jungen Grafen Valiski. Er liebt Beralde, eine Hofdame, welche die Königin aus ihrer österreichischen Heimat mitgebracht hat. Sie erwidert seine Neigung. Da stirbt unerwartet der König. Die Königin sucht die Wahl auf den Prinzen von Lothringen zu lenken, dem sie die Hand zu neuem Ehebunde zu reichen gedenkt. Aber die Polen wollen keinen fremden Prinzen, den sie nur vom Hörensagen kennen, und wählen den „berühmten Sobieski“, der das Reich schon mehrere Male gerettet hat[2]). Die Königin kehrt nach Wien zurück, und Valiski folgt ihr. Aber schon nach kurzer Zeit erhält er von seinem Vater die Weisung zurückzukehren, da er für ihn eine Heirat in Aussicht habe. Der junge Palatin erwidert, dass er sich dem väterlichen Willen gern unterwerfen wolle, aber um die Erlaubnis bitte, noch einige Zeit in Wien bleiben zu dürfen, wo man ihm ein Regiment versprochen habe. Gleichzeitig schreibt er Beralde einen Brief voll zärtlicher Liebesschwüre und Versicherungen ewiger Treue. Unglücklicherweise verwechselt er die beiden Briefe und ist dann nicht wenig erstaunt, dass Beralde ihm eisige Zurückhaltung zeigt, während er von seinem Vater den gemessenen Befehl erhält, auf der Stelle nach Polen zurückzukehren. Er gehorcht, aber er kann es nicht über sich gewinnen, die Hand der Braut zu nehmen, die der Vater für ihn ausgesucht hat. Er entflieht und geht in das Lager der ungarischen Rebellen, die gegen den Kaiser kämpfen. Aus den zahlreichen fremden jungen Edelleuten,

---

[1]) Vgl. u. a. Lotheissen, Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. III. S. 241.

[2]) S. 27. Cependant malgré toutes les brigues des princes étrangers le fameux Sobieski fut élu roi de Pologne, les Polonais aimant' mieux donner leur royaume à un grand capitaine, qui plusieurs fois l'avait conservé, qu'à des princes, qu'ils ne connaissaient que par réputation.

die sich gleich ihm den Rebellen angeschlossen haben, bildet er ein Korps, das sich den Österreichern furchtbar macht. Er fällt jedoch schliesslich in die Hände des Befehlshabers der kaiserlichen Truppen, des Grafen Romstein, der mit blutiger Strenge den Aufstand zu unterdrücken sucht, und soll gehenkt werden. Um ihn zu retten, macht ein Freund Valiskis dem Grafen die Mitteilung, dass der junge Pole ein Mädchen sei, das aus Lust an Abenteuern Männerkleider angelegt habe. Der Graf begnadigt Valiski und nimmt ihn mit, als er unmittelbar darauf seine Abberufung erhält. Er zieht auch seinen künftigen Schwiegersohn, den Baron Holk, in das Geheimnis, und dieser bestürmt Valiski, wieder Mädchenkleider anzulegen, um zu seinen Gunsten auf seine Braut einzuwirken, die aus unbegreiflichem Eigensinn die Hochzeit immer wieder hinausschiebe. Als Valiski in dieser Verkleidung in das Zimmer der jungen Dame tritt, erkennt er — Beralde. Sie sind glücklich sich wiederzusehen. Aber der schöne Pole wird von der Zärtlichkeit des alten Grafen, von der Eifersucht der Gräfin und von den Liebesanträgen Salminens, der Schwester Beraldens, die sein wahres Geschlecht entdeckt hat, verfolgt. Den Grafen weiss er zwar zu befriedigen — eine Kammerzofe vertritt bei einem Rendez-vous seine Stelle — aber die Eifersucht der Gräfin geht schliesslich soweit, dass sie ihn zu vergiften sucht. Irrtümlicher Weise geniesst nicht der Pole, sondern der Graf die vergiftete Speise, und aus Verzweiflung tötet sich auch die Gräfin. Der Baron Holk, durch die eifersüchtige Salmine davon unterrichtet, wer hinter der vermeintlichen Eugenie — diesen Namen führt Valiski im Hause des Grafen — steckt, beschliesst, seine Braut zu entführen. Auf einem Spaziergange wird sie von Holk überfallen und in einem Wagen fortgebracht. Salmine glaubt nun freies Spiel zu haben und sucht durch die Versicherung, dass Beralde sich freiwillig habe entführen lassen, weil sie sich seinen Bewerbungen habe entziehen wollen, Valiski ihrer Schwester abwendig zu machen. Da ihr das nicht gelingt, lässt sie ihn unter der Beschuldigung, ein Perlenhalsband gestohlen zu haben, verhaften. Baron Holk hat Beralde inzwischen nach Lithauen entführt und von dort nach Polen in eine kleine Stadt in der Nähe von Warschau gebracht. Sie findet Gelegenheit, den Magnaten, dem die Stadt gehört, von ihrer Lage zu unterrichten, wird von diesem befreit und in sein Schloss geführt. Baron Holk sucht seine Braut durch einen noch mächtigeren Magnaten wiederzuerlangen, den alten Grafen Valiski, der in der Nähe auf seinen Gütern lebt, von Kummer gebeugt durch die Nachricht, dass sein Sohn in Ungarn von einem Grafen Romstein hingerichtet worden sei. Kaum hat er gehört, dass eine Tochter Romsteins in der Nähe sei, als er wütend aufs Pferd springt und nach dem nahen Schlosse eilt, um an ihr den Tod

seines Sohnes zu rächen. Aufs äusserste bestürzt, eilt der Baron nach Warschau und erwirkt hier einen Befehl Sobieskis an den Palatin, das junge Mädchen zu schonen. Der Brief des Königs kommt noch rechtzeitig genug an, um Beralde zu retten. Inzwischen hat Salmine Schmeicheleien und Drohungen vergebens angewandt, um den Widerstand des jungen Polen zu brechen. Der Kommandant des Schlosses, in dem die vermeintliche Eugenie eingekerkert ist, verliebt sich in sie und flieht mit ihr. Sie nehmen ihren Weg nach Polen, und hier werden die Liebenden endlich vereinigt.

Dies der Inhalt der höchst verwickelten Novelle. Was uns mehr als ihr nicht eben grosser literarischer Wert interessiert ist, dass sie die politische Konstellation jener Tage getreu widerspiegelt. Noch war in Warschau nicht jene Annäherung an die österreichische Politik erfolgt, die sehr zum Missvergnügen Ludwigs XIV. am 31. März 1683 zu einem förmlichen Bündnis mit Kaiser Leopold führte. Noch dominierte in Polen der französische Einfluss, dem Johann Sobieski seine Erhebung verdankte. Die ungarischen Rebellen genossen gleicher Weise polnische wie französische Protektion. Unser kleines Buch ist der Ausdruck dieser politischen Lage. Es ist kurz vor dem Moment geschrieben, da die Gruppierung der europäischen Mächte, wie sie seit der Königswahl im Jahre 1674 bestand, durch den Beginn des Türkenkrieges eine gänzliche Verschiebung erfuhr. Die Polen wie die Ungarn erfreuen sich demnach noch der Sympathien unseres Autors, der, wie man aus der Widmung an Herzog Villeroi sieht, den höfischen Kreisen nicht fern stand. Im übrigen ist das historische und geographische Detail recht dürftig. Monsieur de Prechac wusste offenbar von Polen und Ungarn zu wenig, als dass er seiner Darstellung mehr Lokalfarbe zu geben vermocht hätte. Und unwillkürlich fragt man sich, warum er seine Liebesgeschichte gerade nach Polen verlegt hat. Sie hätte, dünkt uns, ebenso gut in jedem anderen Lande spielen können. Die Antwort darauf gibt gleich der erste Satz unserer Novelle: „Die Polen“, sagt Prechac, „sind immer sehr bemerkenswert gewesen, durch ihre Tapferkeit, ihr vornehmes Wesen und ihre Schönheit, und es steht fest, dass man in Polen wohlgestaltetere Menschen findet als bei allen anderen Nationen der Welt“ [1]). Wie hätte er also die Schicksale seines Adonis, dem Weiber- wie Männerherzen gleicher Weise zufliegen, glaubhafter machen können, als wenn er ihn der polnischen Nation angehören lässt.

[1]) Les Polonais ont toujours étè fort considérables par leur valeur, par leur noblesse et par leur bonne mine; car il est constant, qu'on trouve des gens mieux faits en Pologne que dans toutes les autres nations de l'Univers.

Aber diese einleitenden Worte sind noch aus einem anderen Grunde von grösster Bedeutung. Dem ganzen Mittelalter erschienen die Polen als eine wilde, halbbarbarische Nation. Der Typus des schönen, edlen und ritterlichen Polenjünglings, der in den modernen Literaturen eine so grosse Rolle spielt, verdankt, wie man glauben möchte, erst dem gewaltigen Eindruck, den die Befreiung Wiens durch Johann Sobieski in ganz Europa hervorrief, seine Entstehung[1]). Unser kleines Buch beweist jedoch das Gegenteil. Schon zwei Jahre bevor die polnische Schlachta durch ihre ritterliche Tapferkeit sich einen Weltfruf erwarb, hat, wie wir sehen, Prechac — vielleicht unter der Einwirkung der politischen Verbindung zwischen Polen und Frankreich — diese Gestalt literarisch verwertet, wenn er sie nicht überhaupt geschaffen hat. Diese Erweiterung unseres literarhistorischen Wissens ist der grösste Gewinn, den wir aus der Lektüre des kleinen Buches davontragen. Wir dürfen sagen: Gleich am Eingange der Bahn, die von der galanten Novelle des siebzehnten Jahrhunderts allmälig bis zu unseren modernen Romanen führt, steht die Gestalt des mit allen ritterlichen Tugenden geschmückten Beau Polonais.

Nachrichten.

1. Am 22. Juni verschied das korrespondierende Mitglied unserer Gesellschaft Herr Professor Dr. H. Hockenbeck zu Münster. Der Verstorbene, der unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung angehört und sich um die Geschichtsschreibung unserer Provinz grosse Verdienste erworben hat, ist am 13. Juli 1842 zu Alverskirchen im Kreise Münster geboren worden. Seine Vorbildung erhielt er auf der Rektoratsschule zu Telgte, dann am Gymnasium und zuletzt an der Akademie zu Münster, wo er Geschichte und Philologie studierte. Nach Ablegung des Doktorexamens im Jahre 1868 und des Staatsexamens 1869 hielt er am Gymnasium zu Rheine 1869/70 sein Probejahr ab. Dann machte er den Feldzug gegen Frankreich mit, auf dem er sich das Eiserne Kreuz II. Klasse erwarb. Im Oktober 1871 wurde er an dem Gymnasium zu Brilon angestellt, von wo er am 1. April 1873 an das Gymnasium zu Wongrowitz versetzt wurde. An dieser Anstalt wirkte er 20 Jahre und hat sich während dieser Zeit ausser mit seiner Lehrtätigkeit auch mit gründlichen lokalgeschichtlichen Studien beschäftigt. Der Ort seiner Wirksamkeit, die Stadt Wongrowitz, war bekanntlich früher der Sitz eines grossen Cistercienser-

[1]) Vgl. Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur I S. 20 ffg.

klosters gewesen, das ursprünglich im 12. Jahrhundert von Kölner Mönchen in dem unweit gelegenen Lekno gegründet worden war. Der Wirksamkeit dieser Kölner Mönche in Grosspolen ging Hockenbeck mit besonderer Vorliebe und Gründlichkeit nach. Die Hauptfrüchte seiner Studien waren: Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Wongrowitz (bis 1553), drei Lieferungen, Beilagen zu den Gymnasialprogrammen von 1879, 80 und 83, ferner Historisch-statistische Nachrichten über die katholische Pfarre in Wongrowitz, Posen 1881, ausserdem eine Reihe kleinerer Aufsätze in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Als im Jahre 1888 in Posen die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine stattfand, legte Hockenbeck in einem ausgezeichneten Vortrage die Ergebnisse seiner Forschungen über die Geschichte der kölnischen Klöster in Polen im Zusammenhang dar. Dieser Vortrag wurde dann in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen Bd. IV Seite 293—311 veröffentlicht. Eine wichtige Einzelheit dieser Forschungen, dass nämlich der bekannte Preussenapostel Bischof Christian nicht, wie bisher allgemein angenommen worden, aus dem Kloster Oliva bei Danzig, sondern aus dem Kloster Lekno ausgegangen sei, behandelte H. später besonders in der Festschrift zur Erinnerung an die 250jährige Jubelfeier des Gymnasiums Laurentianum zu Arnsberg 1893. Kurze Zeit nach der Gründung der Historischen Gesellschaft in der Provinz Posen, deren Geschäftsführer für Wongrowitz und Umgebung der Verstorbene gewesen ist, legte er dem Vorstand den Plan eines grossangelegten Urkundenbuchs der drei kölnischen Klöster vor, und es wurde der Beschluss gefasst, dieses Werk in die Sonderpublikationen der Gesellschaft aufzunehmen. Die Sammlung des Materials für diese umfassende Veröffentlichung bildete seitdem die Hauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und blieb dies auch, als er am 1. Oktober 1893 auf seinen Wunsch in sein Heimatsland Westfalen an das Gymnasium zu Arnsberg versetzt wurde. Leider ist dieses grosse Werk nicht zum völligen Abschluss gekommen. Ein Augenleiden, das ihn am 1. Oktober 1902 zwang seine Lehrtätigkeit einzustellen, nötigte ihn auch zur Aufgabe seiner wissenschaftlichen Arbeit. Immerhin war es ihm doch vergönnt, die Sammlung so weit zu führen, dass nur noch die letzte Hand zur Herausgabe fehlt. Das ganze Manuskript, einige hundert Urkundenabschriften aus einer grossen Anzahl verschiedener Archive ist in den Besitz der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen übergegangen.

Alle Arbeiten Hockenbecks zeichnen sich durch kritische Vertiefung und vollkommene Beherrschung des Stoffes aus. Historisch und paläographisch gut geschult und auch mit der pol-

nischen Sprache und historischen Literatur vertraut konnte er seine ortsgeschichtlichen Studien mit allen Vorzügen musterhafter Genauigkeit ausstatten. Mit ihm ist einer der Meister unserer landesgeschichtlichen Forschung dahingegangen, dessen Wirksamkeit der jüngeren Generation zum Vorbild dienen kann.

A. Warschauer.

2. Zu dem Aufsatz über das Begräbnis des Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584 S. 33 ff. Das Königsberger Staatsarchiv bewahrt noch das Schreiben, in dem Kurnik, den 20. November 1584 Graf Stanislaus Gorka dem Herzoge von Preussen Georg Friedrich den Tod seines Bruders anzeigt und ihn zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten einladet. „Constituimus ad diem primam Januarii calendarii correcti corpus domini comitis et fratris mei desideratissimi Curnicii oppido meo patrio humo condere iustoque illi ritu christiano exsolvere. Cumque huic rei Ill^mam^ Cels^nem^ V^ram^ interesse cupiam, studiose ab illa peto, ut pro sua gratia ad diem paenultimam Decembris Posnaniam, unde funus hoc sequenti die educetur, accedere et praesentia sua id ipsum funus cohonestare dignetur". Für die Abordnung von Gesandten zu dem Begräbnis (vergl. S. 40) dankt Graf Stanislaus dem Herzog Kurnik, den 3. Januar 1585.

Die Grabsteine der beiden älteren Brüder Lukas und Andreas Gorka, welche noch heut die Kurniker Kirche schmücken, hat Graf Stanislaus Gorka Ende der achtziger Jahre seinen Brüdern errichten lassen. Auskunft geben darüber zwei Schreiben seiner Hand, welche das Königliche Hauptstratsarchiv in Dresden aufbewahrt. In dem ersten Posen, den 31. Mai 1587 datierten Briefe bittet er den sächsischen Kurfürsten Christian I., zur Errichtung eines Denkmals für seine Brüder den hierzu erforderlichen Marmor aus den Steinbrüchen des Kürfürsten entnehmen zu dürfen, in dem anderen Schreiben Krasnistaw, den 13. Mai 1585 dankt er dem Kurfürsten für die erteilte Erlaubnis zur Entnahme des Marmors und bittet, Auftrag zu geben, den Stein zu brechen und abzuliefern. Schliesslich bemerke ich noch, dass Kurnik als die Begräbnisstätte der evangelischen Gorka gepriesen wird in dem Exicedien, welches Michael Hermann aus Sagan Posen 1593 dem verstorbenen letzten Gorka, dem oben genannten Grafen Stanislaus, widmete. Vergl. Ecloga in funere illustris dn. Stanislai comitis a Gorka, qui ex comitiis Warsaviensibus discedens in Blonia oppido a Warsavia 4 mille distante, placide obiit decantata et consecrata a Michaele Hermano Sagano Silesio Posnaniae 1593.

Th. Wotschke.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg (Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt)

über das Geschäftsjahr 1904.

Die Hauptversammlung für das Jahr 1903 fand am 13. Mai 1904 statt. In ihr wurde der Jahresbericht verlesen und dem Schatzmeister Entlastung wegen seiner Kassenführung im abgelaufenen Jahr erteilt.

Die Gesellschaft trat in das neue Geschäftsjahr mit einem Bestande von 274 Mitgliedern ein, der sich trotz des Gewinns vieler neuer Mitglieder bis zum Jahresschlusse auf 270 verringert hat. Es erklärt sich dieser Rückgang aus dem steten Wechsel, der im Stande der Beamten stattfindet. Aber auch durch den Tod haben wir vier Mitglieder verloren, die Herren Forstmeister Nickelmann, Landgerichtsrat Schöneberg, Wasserbauinspektor Kayser und Fabrikbesitzer Franz Petersen d. Ä., der unsrer Gesellschaft seit ihrer Begründung angehört hat. Im Bestande der Ehrenmitglieder ist nur insofern eine Änderung eingetreten, als der Herr Regierungspräsident Dr. Kruse in Minden zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg und damit auch unserer Abteilung ernannt worden ist.

Die Geschäfte der Abteilung wurden von dem Vorstande, dessen Mitglieder dieselben wie im vorigen Jahre geblieben sind, in bisheriger Weise geführt. Er trat dazu in 12 Sitzungen zusammen.

In unsern Beziehungen zu anderen Vereinen und im Schriftenaustausch mit solchen hat sich nichts weiter geändert, als dass wir dem Verein zur Erhaltung der Burgen in Deutschland mit einem Jahresbeitrag von 10 M. beigetreten sind.

Die vorgeschichtlichen Sammlungen waren vom 24. April bis 30. Oktober 1904 geöffnet und erfreuten sich zahlreichen Besuchs. Allein 284 zahlende Personen besichtigten sie. Sie erfuhren, vor allen Dingen durch die mit bestem Erfolge betriebene Ausgrabungstätigkeit, während des letzten Jahres erhebliche Bereicherungen. Abgesehen von kleineren Zuwendungen schenkten Herr Gutsbesitzer Fr. Schuckert-Trischin eine grosse Zahl Urnen (darunter vier Gesichtsurnen) mit Beigaben aus Steinkistengräbern der Trischiner Feldmark (ausgegraben von Vorstandmitgliedern am 4. Juni und 24. August 1904), Herr Gutsbesitzer Jobst-Wilhelmshöhe bei Usch, Kr. Kolmar etwa 25 Tongefässe (Lausitzer Typus) nebst Beigaben (dort von Freunden der Abteilung ausgegraben), Herr Bergwerkdirektor v. Tronchin-Bromberg den Inhalt eines Steinkistengrabes (darunter eine Gesichtsurne) Fundort: Goscieradz, Kr. Bromberg.

Allen Gebern ist die Abteilung zu wärmsten Danke für deren in so reichem Masse bewiesene Teilnahme an ihren Bestrebungen verpflichtet. Durch Kauf wurden ferner erworben eine Anzahl Urnen und Beigaben, darunter eine bronzene Schieberpincette (Inhalt eines Steinkistengrabes auf der Feldmark Weissenhöhe, Kr. Wirsitz) und endlich mehrere Urnen und Beigefässe aus einem Steinkistengrabe bei Usch-Neudorf, Kr. Kolmar.

Die Sammlungen sind nach wie vor in der Nonnenkirche untergebracht. Die bereits im vorigen Jahresbericht hervorgehobenen Übelstände, namentlich die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes, machen sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Auf Abhilfe ist leider noch immer nicht zu rechnen.

Monatsversammlungen mit Vorträgen wurden während des Geschäftsjahres 1904 nur vier abgehalten.

Mit der Versammlung am 28. Oktober 1904, in der Herr Oberlehrer Dr. Kuwert über die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem grossen Kurfürsten, sprach, war die Feier des Stiftungsfestes, die in gewohnter Weise verlief, verbunden. Am 20. Dezember 1904 und am 21. Februar 1905 hielt Herr Professor Dr. E. Schmidt Vorträge über die vorgeschichtliche Altertumkunde im Netzedistrikt, über welchen Gegenstand er sich noch in weiteren Vorträgen auslassen wird. Am 30. März besprach Herr Gymnasialoberlehrer Fr. Koch Bromberg und seine Beziehungen zum Deutschen Orden. Alle Vorträge waren gut besucht.

An Vorträgen für eine grössere Zuhörerschaft wurden auf Veranlassung der Abteilung durch die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft veranstaltet: am 21. November 1904 der des Herrn Prof. Dr. Kaufmann aus Breslau über Bilder aus Elsass-Lothringen unter deutscher Verwaltung und am 16. März 1905 der des Herrn Prof. Dr. Ed. Heyk aus Berlin über die Frau in der Renaissance.

Das Sommerfest wurde am 12. Juni durch einen Ausflug nach Kulm, an dem sich zahlreiche Mitglieder und Gäste beteiligten, gefeiert. Auch an der oben erwähnten Ausgrabung in Trischin am 24. August nahm eine grössere Zahl Mitglieder mit ihren Angehörigen teil.

Das literarische Übereinkommen mit der Historischen Gesellschaft in Posen blieb bestehen. Dank dem Entgegenkommen dieser ist der für jedes unserer Mitglieder für den Empfang der Schriften zu zahlende Beitrag im Jahre 1905 wieder auf 3,50 M. herabgesetzt worden.

Von der Kasse der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft sind unserer Abteilungskasse aus den Überschüssen von 1903 194 M. überwiesen worden. Trotz dieser ausserordentlichen Zuwendung war es leider nicht möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen; denn die ersten betrugen 1 947,71 M., die letzten 2006,10 M., so dass ein ungedeckter Fehlbetrag von 58,39 M. bleibt, was um so bedauerlicher ist, als durch die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft in diesem Jahr besonders hohe Anforderungen an die Kasse werden gestellt werden.

Erwähnt sei noch, dass uns von dem Kaiser Friedrichmuseum zu Posen aus einer Anzahl kupferner Plaketten, die ihm von einem Freunde zu seiner Eröffnung gestiftet worden waren, eine überwiesen worden ist.

Bromberg, den 27. April 1905.

I. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, August 1905 | Nr. 8

Polnische Bauernbedrückung.

Von

R. Prümers.

Es ist bekannt genug, dass sich die Lage der deutschen Bauern, die sich in Polen im 17. und 18. Jahrhundert angesiedelt hatten, immermehr verschlechterte. Während sie früher je nach ihrem Privileg nur Geldzinsen und ganz geringe Dienste zu leisten hatten, waren sie allmälig mit Hand- und Spanndiensten überbürdet, zunächst nur in der Form der sogenannten Bittdienste, aus denen aber gar bald ein Zwang wurde. Denn das Privileg der Bauern hatte die Herrschaft oft genug an sich genommen und gab es nicht wieder heraus. War es aber wirklich noch im Besitz der Berechtigten, was konnte es ihnen nützen gegen ihre Grundherren, durch deren Vermittelung allein sie eine Klage bei den Gerichten anhängig machen durften!

Mit der Besitznahme durch Preussen atmeten die bedrückten Bauern auf. Jetzt glaubten sie die Zeit gekommen, um ihr altes Recht, ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen. Von den verschiedensten Seiten wurden den preussischen Kommissionen, die zur Klassifikation des Landes gekommen waren, Beschwerden über die Grundherren eingereicht. Eine der typischsten ist wohl die der Bauern von Althütte, im Kreise Czarnikau, die darum hier eine Stelle finden möge:

Hochedelgebohrner Herr, hochzuehrender Herr Kriegs-Comisarius[1])!

Da uns unsere anliegende Noth drücket und wier uns nicht zu helffen wissen und keinen anderen unsere Noth entdecken, also nehmen wir die Zuflucht zu Ew. Hochedelgebohrnen Herren und tragen denenselben unsere Sache, die unss bishero gedrücket hat, vor. 1stens müssen wir dasselbe Ew. Hochedelgebohrnen Herren solches vortragen, in dem wier uns in der Alten Hütte befinden und wohnhafft daselbst sein und unter den hochwohlgebohrnen Herren v. Schwinarski[2]) belegen, da wier durch denselben in grosse Uebersetzung derer Dienste gekommen und so zu sagen dadurch sehr ruiniret worden, durch die schwere Dienste, in welcher wier uns anjetzo befinden, indem wier, ehe dass es bey der vorigen alten Herschafft unter Seiner Hochwohlgebohren Excellentz den Herren von Poinatowsken[3]) gewesen, so haben wier wöchentlich von Sanct Georgius[4]) biss Martini 2 Tage Dienste abgethan und von Sanct Martini biss Sanct Georgius haben wier wieder frey gesessen, dass wier die Zeit über gar keine Dienste gethan haben, so haben wier darvon an die alte Herschafft jährlich gezahlet vor solche Freyheit an Zinse 15 Polnische Tynffe[5]), anjetzo aber müssen wier bey diesser jetzigen Herschafft, welches der Hochwohlgebohrne Herr v. Swinarsky ist, so eine schwere Dienste thuen, wie dass es kaum auszustehen, den da wir nun fast also täglich auff den Dienst gehen müssen sowohl mit der Hand Arbeit als auch mit dem Vieh. Da aber solches wöchentlich drey Tage seyn sollen, nehmlich 2 Tage mit den Vieh und 1 Tag mit der Handt, und wan nun das Mistfahren angehet, so müssen wier mit dem Vieh fahren und darbey noch einen zum Auffladen geben müssen, seyn also zwey Personen von Menschen, und das Fuhrwerck ist das dritte, und dass muss so lange bey bleiben, biss alles raus auffs Feld geschafft ist. Und wen wiederumb die Erntezeit angehet, so muss täglich gegangen werden, biss alles vom Felde runter ist. Wan nun das Sägen[6]) angehet sowohl zur Winter als Sommer Saat, so müssen wier das alles bestellen, und dieses wird alles ausser die Dienst Tage gerechnet nur sozusagen zur Bitte[7]), da ehedem es so gewesen, dass bey der vorigen Herschafft wier von diesen allen

---

[1]) Kriegsrat Raisel von der Breslauer Kammer.

[2]) Nikolaus v. S., Grundherr von Czarnikau und des Schlüssels Dembe und Lopuchowo, Mundschenk von Kalisch, Unterkämmerer am Kgl. Hofe, Superintendent des Kronschatzes in Grosspolen.

[3]) Poniatowski.

[4]) Vom 23. April bis 11. November.

[5]) Der Tympf zu 30 Groschen.

[6]) Das Säen.

[7]) Bittdienste.

nichts gewust haben, ausgenommen 1 Scheffel Korn altes Mass haben wier zu die 15 Tynffe gegeben vor dass, wie dass wier fast ein halb Jahr gar keine Dienste gethan. Bey dieser Herschafft aber so müssen wier vor die schwere Dienste noch Zinse darzu zahlen, nehmlich 9 Tynffe polnisch Geldt und noch darbey $1^1/_2$ Scheffel Korn geben, indem wier eine Wiese wohl davor haben, und die eine ist belegen bei den Eich Werder und die ander liegt bey den Linden Werder, da vor müssen wier noch 10 polnische Gulden Zinse zahlen, wovon wier kaum 3 Fuderchen Heu bekommen. Darbey hat uns die Herschafft in das Dorff 6 Hausinen[1]) gesetzt und uns die Häuser verderben lassen, indem wier auch so theuer Holtz müssen miethen, und diese Hausinen sich mehr Freyheit nehmen in die Häuser, wo sie seindt, als die Wirthe selber, darbey ist auch noch etwas Bruch, da wir garnicht rein dürffen, und die Hausinen solches aushauen, und wier nicht zu bleiben wissen mit unsern. Den da wier auch so sitzen, wie das wier keine Gerechtigkeit[2]) haben, also ersuchen wier Ew. Edelgebohrnen hierdurch unterthänigst, uns doch hierdurch anzuzeigen, auff was vor eine Ahrt wier doch zu unser Gerechtigkeit kommen möchten, indem man sich die Vorstellung macht, dass sie die Herschafft haben muss, worunter er uns also überlegen, dieweil wier nichts aufzuweisen haben, und da auch noch zu der ehemaligen Kirche Land gewesen, welches die Priester hier in der Stadt Czarniko haben, so ist selbes auff dritte Garbe zum saen, wem es beliebet. Im Uebrigen empfehlen wier selbige in den Schutz des Höchsten und verbleiben Ew. Hochedelgebohrnen Herren Hochzuehrenden Herren Krigs-Commissario unterthänigste Knechte Christopff Sawall, Gerichtsmann, Christian Schüler, beyde alte Männer. Alte Hütte den 21. Mertz 1773.

Adresse: Herren Herren N. Kriegs-Commissario Ew. Hochedelgebohrnen werde dieses a Schischkowe[3]).

Original im Kgl. Staats-Archiv zu Posen. W. P. Z. Kammer-Deputation Bromberg XII 6 IV Bl. 268.

---

[1]) Mitbewohner nach Grimms Wörterbuch.
[2]) Privileg, Urkunde.
[3]) Cischkowo, Kreis Czarnikau.

Römische Reliquien in der Kirche von Pakosch.

Von
G. Kupke.

Neben den unendlich vielen Bekennern des Christentums, die eines natürlichen Todes gestorben, in den unterirdischen Todtenstätten einen Ruheplatz gefunden haben, in jenen geheimnisvollen Gängen, die sich eine Stunde Wegs vor den Toren Roms von Via Salaria anfangend bis zur Via S. Paolo fuori erstrecken, ruhen hier auch die Blutzeugen ihres christlichen Glaubens, die Märtyrer. Und es war natürlich, dass gerade diese Gräber sich einer besonderen Ehrfurcht und Verehrung erfreuten, wie ja auch die Beigaben, namentlich das im Kelche aufbewahrte Blut, wundertätig wirkten. Als die katholische christliche Kirche staatsrechtlich anerkannt war und ihren Siegeszug über die ganze damals bekannte Welt begann, wurden auch die Gebeine der Märtyrer aus ihrer stillen Stätte herausgeholt, um den neuen Kirchen lebendige Zeugen der christlichen Religion und des Glaubenseifers ihrer Mitglieder zu sein.

Die Katakomben dienten als Beerdigungsstätte etwa bis zu Anfang des V. Jahrhunderts, dann wurde der erste Begräbnisplatz innerhalb der Aureliansmauer angelegt, und die Totengrüfte vor der Stadt dienten nur als Kultstätten. Und als im achten Jahrhundert die Longobarden die Kampagna beunruhigten, wurden die Gebeine der Märtyrer in möglichst grosser Zahl nach Rom gebracht und in den Basiliken beigesetzt. Die Katakomben verfielen; das Andenken an sie erlosch. Und erst das Ende des XVI. Jahrhunderts konnte ihre Wiederentdeckung feiern. Männer wie Antonio Bosio begannen systematisch ihre Untersuchung, aber erst dem bekannten Archäologen Giov. Batt. de Rossi war es vergönnt, wissenschaftlich die Katakomben zu entdecken, und sein Name ist fortan mit dem der Todtenstadt in alle Zeit fest verknüpft.

Es ist ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, dass diese Wiederentdeckung im XVI. Jahrhundert zugleich in die Zeit fällt, in welcher der mächtige Gregor XIII. die Reorganisation der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern begann, in die Zeit der Gegenreformation. Das Andenken an die heiligen Blutzeugen wurde wieder lebendig. Jede neue Kirche hielt es für ein grosses Glück, römische Reliquien in den Schätzen ihrer Sakristei aufweisen zu können.

Und so wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch aus unserer Provinz eifrig darnach getrachtet wurde, bei Neugründungen Andenken aus jener ersten christlichen Zeit zu er-

halten. Als der Palatin von Brest, Gaspar Działynski die Kirche in Pakosch ausstatten wollte, schrieb er an den in Rom weilenden Jesuitenpater Jacobus Zychowicz um heilige Reliquien, und in zwei interessanten Briefen, deren Abschriften im Privilegienbuch der Kirche zu Pakosch vorhanden sind, gibt dieser Jesuit interessante Aufschlüsse über die Auffindung eines Märtyrergrabes.

Im Januar des Jahres 1622 stieg er, begleitet von Notar, Zeugen und mehreren Arbeitern in die Katakomben der heiligen Priscilla hinab, die sich etwa 3 km vor der Porta Salaria befinden und zu den ältesten gerechnet werden.

In jene unterirdische Kirche eintretend, so berichtet er, öffneten sie einige Gänge, deren Länge unbekannt, und hier und dort Gässchen über ihnen, doch weiss man ebenfalls nicht, wo sie endigen. Zu den Seiten der Gänge, da die Erde fest ist, sind Gräber ausgeschachtet, in Form eines Schrankes oder eines Gestells. In diese Schränke legten sie die Leichen hinein, die Öffnung mit einer oder mehreren Tafeln, die teils aus Stein, teils aus breiten und langen Ziegelsteinen mit Kalk hergestellt sind, verschliessend. Die Gräber waren teils offen, teils vermauert. Knochen lagen viel umher; Diebe, die nach Schmucksachen gesucht, hatten sie ohne Pietät zerstreut, und so war es ihnen in den ersten drei Tagen nicht möglich, ein Grab zu entdecken, welches mit Bestimmtheit als das eines Märtyrers angesehen werden konnte. Kam es doch hauptsächlich darauf an, eins jener Blutgefässe zu finden, welche als untrügliches Merkmal als Beigabe in einem Grabe eines Blutzeugen sich vorfinden mussten.

Nach langen Mühen, auf Händen und Füssen hinkriechend, über Schutt und Staub gelang ihnen endlich ein wichtiger Fund. Ein Grab wurde entdeckt, dessen Inhalt unzweifelhaft die irdischen Überreste eines Märtyrers waren. Die Gebeine wurden ehrfurchtsvoll aus dem Grabe geholt, eine Lanze und das kostbare Blutgefäss auf das sorgfältigste in eine Kiste aus Cypressenholz verpackt.

Die Gelegenheit, diesen Schatz nach Pakosch zu senden, gab sich bald. In der Osterwoche reisten die beiden Adligen Arnolph und Albert Krzycki nach Polen zurück, und ihnen wurde die teure Last anvertraut. In einer Kiste ohne Aufschrift, damit niemand den Inhalt vermuten könnte, gelangten die Reliquien glücklich in Pakosch an und wurden in feierlicher Weise in der Kirche beigesetzt.

Das Merkwürdige ist nur der Name des Heiligen: Reritis. Ich habe ihn in keinem Heiligenverzeichnis finden können, und so hat Pakosch die Ehre und den Ruhm, der Welt einen neuen Heiligen geschenkt zu haben.

Zur politischen Stellung des Grafen Athanasius Raczyński.

Von

K. Simon.

Bei dem lebhaften Interesse, das die Gräflich Raczyńskischen Kunstsammlungen des Posener Kaiser Friedrich-Museums erweckt haben, ist natürlich auch des Gründers der Sammlungen oft gedacht worden. Mehrfach nun sind dabei Auffassungen hervorgetreten, die erkennen lassen, dass man über die politische Stellung des Grafen in weiteren Kreisen wenig informiert ist. Demgegenüber sei einmal kurz auf das interessante Thema eingegangen, das wohl einmal die Aufmerksamkeit des politischen Historikers verdienen würde, zumal da wir das Material in etwas zu vermehren in der Lage sind. Die allgemeine Stellung des Grafen ist ja zwar schon durch seine Eigenschaft als preussischer Diplomat gegeben; seine eigenen Äusserungen in dieser Frage dürften aber dennoch Interesse erwecken.

Ausführlich hat sich der Graf in einer französischen Auslassung ausgesprochen, die er am 9. August 1861 auf dem Bahnhof in Paris niedergeschrieben, als sein Zug um mehrere Stunden später abging, als er geglaubt hatte. Gedruckt ist sie in seinen wenig bekannten Historischen Forschungen Bd. II. S. 479, mitten unter Familiennachrichten und rechnerischen Übersichten.

Im folgenden sei eine Übersetzung der Hauptstellen gegeben: „Wer behauptet, dass ich mein Heimatland nicht liebe, lügt oder irrt sich. Nach Zeiten langer Abwesenheit habe ich mein Geburtsland nie wiedergesehen ohne süsse Empfindungen; die nationalen Erinnerungen flössen mir das lebhafteste Interesse ein; seit einem halben Jahrhundert habe ich unaufhörlich in den Archiven, in alten Papieren, in den Chroniken, in alten Schmökern gewühlt, um darin nach den Traditionen und der Geschichte Polens, den Familien, den Einrichtungen, den Gebräuchen, dem nationalen Charakter, den politischen Entwickelungsstadien dieses Landes zu forschen; nach dieser langen Reihe von Zuständen des Aufruhrs und der Verwirrung, die einander so viele Jahrhunderte hindurch gefolgt sind (de cette longue série de désordres et de confusions, qui se sont succédées les uns aux autres pendant tant de siècles).“ Es folgt dann ein persönliches Erlebnis, wie er in einem Konzert in Madrid eine polnische Melodie intonieren hört, sogleich in Tränen gebadet ist und nur mit Mühe Herr seiner Bewegung wird. „Also ich liebe mein Heimatland sehr, obgleich ich mich nicht gern zu Kundgebungen irgend welcher Art hergebe; aber was ich nicht liebe

und mir ein Greuel ist, das sind die Lügen und die revolutionären Agitationen der nationalen Partei, kurz, die polnische Politik. . . . Seitdem Jan Zamoyski die Unordnung konsolidiert und in gewisser Weise alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hat, die noch ein Gegengewicht gegen die Verwilderung der konstitutionellen Freiheiten abgaben, ist Polen unablässig zwei Jahrhunderte hindurch der Ohnmacht und der Anarchie preisgegeben gewesen. Diese zweihundert Jahre polnischer Geschichte flössen mir Ekel und peinliche Gefühle ein, trotz der schönen Seiten, die Batory und Sobieski darbieten. Seitdem, von der französischen Revolution von 89, von den letzten Jahren an, die der endgiltigen Teilung Polens vorangegangen sind, hat die Geschichte in meinen Augen ein noch traurigeres Aussehen gewonnen. Ich empfinde Abscheu darüber, dass die sog. nationale Partei an der Quelle Voltairescher Grundsätze geschöpft hat. Diese Grundsätze sind immer der Leitstern ihrer Politik gewesen. Ich empfinde weiter Abscheu darüber, dass Polen der Republik und Bonaparte seine italienischen Legionen geliefert hat, dass es sich 1806 erhoben hat, um Napoleon dabei zu helfen, Preussen zu vernichten und Russland zu bekämpfen. . . . Dieses Streben ist fort und fort ein Kennzeichen der Tätigkeit gewesen, die die nationale Partei seitdem entfaltet hat. Es hat keine revolutionären Gärungen, in welchem Winkel der Welt es sein möge, gegeben, in die sich nicht die Polen gemischt hätten. . . . Die polnischen Agitatoren schlagen sich immer auf die schlechte Seite, sie verbünden sich mit allen umstürzlerischen Bestrebungen. Die Sache der italienischen Einheit . . . ist die ihre geworden; die Sache des hl. Petrus und der Religion ist ihnen gleichgültig oder ruft nur zweifelhafte, schwächliche und heuchlerische Bekundungen bei ihnen hervor, die sich immer nach den Chancen richten, die sich ihren Augen bezüglich der auf die Wiederaufrichtung Polens gerichteten Pläne darbieten.

Ich verfluche die Lüge, die diese Agitation charakterisiert und begleitet. Ich erinnere mich mit Schrecken der blutigen Szenen von 1794 und 1830/31. Es ist mir ein Greuel, dass unsere Damen und unser Klerus — entgegen dem was man mit Recht von ihnen erwarten sollte, — sich in eine rasende Politik (politique furibonde) mischen, anstatt Engel des Friedens zu sein.

Kurz, ich kann mich nicht für die polnische Sache erklären gegen jene andere Sache, die ich für die Sache aller Völker halte: gegen diejenige der Ordnung, der Zivilisation, der regulären Gewalten, der Religion, der Gesellschaft.

Man wird mir sagen: Aber was können wir tun, wenn man Polen nur um diesen Preis wieder aufrichten kann?

Darauf werde ich antworten: Erstens wisst Ihr nicht, ob Ihr es wieder aufrichten werdet; aber selbst wenn Ihr damit zum Ziele kämet, könnt Ihr nicht wissen, was dann wird; überdies um den Preis von solchen Greueln, Trübsalen und Verbrechen dürft Ihr gar nicht den Versuch zur Wiederaufrichtung machen. . . .“

Bekannter ist die dann folgende Stelle (deutsch geschrieben), die in dem Katalog seiner Kunstsammlung wieder abgedruckt ist (Berlin 1886 S. XVI.) „Das Königliche Haus und Preussen sind das einzige mir noch übrig gebliebene Symbol und Anker meiner politischen Grundsätze. Was mich an sie knüpft, ist einerseits die Dankbarkeit, die ich dem regierenden Hause schuldig bin, und die ich treu bewahren will, andererseits die weise und ehrliche Verwaltung, welche . . . immer noch in Preussen vorherrscht, endlich die mir angeborene Neigung zur Ordnung und Gewissenhaftigkeit, . . .“

In diesen Zusammenhang gehört auch eine bisher unbekannte briefliche Äusserung aus dem Jahre 1868 (dat. 10. Dezember), die an den damaligen preussischen Gesandten in München Frh. v. Werthern gerichtet ist. Es handelt sich um die Erwerbung der zwei Bilder von Hans Makart, die noch heute der Galerie angehören. Werthern führte damals die Verhandlungen über die Erwerbung. Graf Raczynski kommt von den Unruhen in Spanien auf Frankreich zu sprechen, das nun „schon den gewohnten Termin der Ruhe überschritten“ hat. „Auch da wird die Anarchie nicht lange auf sich warten lassen. Wenn Preussen geschlagen werden sollte, wenn Russland durch ein aufflackerndes — nie konsolidierbares — neues Polen von Europa getrennt werden sollte, dann wäre es aus mit den europäischen geordneten Zuständen und mit der Zivilisation. . .“

Kurz darauf (27. Dez. 1868) spricht er mit Besorgnis von den „revolutionären Symptomen“ und fährt dann fort: „Wir parlamentieren nach Herzenslust, aber so lange unser König lebt, Bismarck sich erhält und die Armee bleibt, was sie ist, die polnische Geschichte nicht losgeht und das Einverständnis zwischen uns und Russland bleibt, was es ist, werde ich nicht verzweifeln“.

Graf Athanasius steht ganz und gar auf dem Boden, den die geschichtliche Entwickelung geschaffen hat, ohne Vorbehalt und ohne Bedauern. Er sieht klar die geschichtliche Notwendigkeit ein, die zu diesem Ergebnis geführt hat und macht kein Hehl aus seiner Überzeugung. So wird auch die Charakteristik, die er von seinem Bruder Eduard, dem Begründer der Raczynskischen Bibliothek, entwirft, zu einem Bekenntnis: „Er strebte, der polnischen Nationalität aus allen Kräften zu dienen, und wollte gleichzeitig dieses Streben mit der Treue gegen seinen

rechtmässigen König in Einklang bringen. Diese schwierige Aufgabe hat ihn das Leben gekostet".

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, hat es nichts Verwunderliches, dass der Graf seine Kunstsammlungen in der preussischen Residenzstadt aufstellte und die Bestimmung traf, dass sie an das preussische Königshaus übergehen sollten, falls das Geschlecht der Raczyńskis ausstürbe.

Literarische Mitteilungen.

Szuman H., Z papierów ś. p. stryja mego Pant. Szumana. Uwagi nad upadkiem szkół i oświaty w tej części Polski, która się zwie W. Ks. Poznańskiem, i propozycye organizacyi szkólnictwa według potrzeb czasu.

H. Szuman., Aus den Papieren meines Oheims Pantaleon Szuman. Erwägungen über den Verfall der Schulen und der Bildung in dem Teile Polens, der Grossherzogtum Posen genannt wird, und Vorschläge zur Organisation des Schulwesens gemäss dem Zeitbedürfnis. Posen 1901. S. 305—331 der Roczniki tow. przyjaciół nauk Poznańskiego.

Nicht ein Werk des ehemaligen Posener Regierungsrats Pant. Szuman liegt hier vor, sondern eine anonyme Denkschrift, welche im Jahre 1816 in deutscher Sprache wahrscheinlich von dem spätern Erzbischof von Gnesen T. Wolicki — wie H. Szuman nicht ohne Grund annimmt — verfasst worden ist und sich im Nachlass des P. Szuman vorfand. Dieses Schriftstück hat H. Szuman ins Polnische übersetzt und in den Jahrbüchern der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zum Druck gebracht. Da es über das Schulwesen einer auf diesem Gebiet noch wenig durchforschten Zeit Mitteilung gibt und manches zutreffende Urteil enthält, so erscheint es angebracht, mit einigen Worten auf seinen Inhalt einzugehen.

Der beklagenswerte geistige Zustand, in dem sich diese Provinz zu der Zeit befand, als die vorliegende Schrift entstand, hat nach des Verfassers Meinung ihre Ursachen in der zu kurzen Tätigkeit der Edukations-Kammer, in manchem Missgriff der südpreussischen Regierung und in den hierauf folgenden Kriegsunruhen. Er hofft, dass die neue preussische Verwaltung die richtigen Wege finden wird, die Verhältnisse günstig umzugestalten. Dazu gehört auch die Einrichtung zweckmässiger Schulen, unter denen er Parochialschulen auf Dörfern, städtische Kreisschulen und höhere Anstalten unterscheidet.

Die Parochial- oder Elementarschulen hält der Verfasser mit Recht für das erste und wichtigste Mittel der Volksbildung

und somit des Volkswohls. Sie sind ihm die Grundlage, auf der das übrige Wissen und Können ruht. Dafür aber, dass es grade an diesen mangelt, dafür klagt er die Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit des höheren und niederen Klerus an, den Unverstand und die Selbstsucht der Gutsbesitzer, die Vorurteile und den Aberglauben der Bauern, den Mangel an Schulhäusern und brauchbaren Lehrern. Diese Behauptungen sucht er auf dem Wege historischer Erörterungen zu erweisen. Er gibt einen kurzen Überblick über das Schulwesen zur Zeit der polnischen Herrschaft, während der südpreussischen Zeit, in der die Geistlichkeit sich schmollend von jeder Förderung der Schulen fern hielt, während des Herzogtums Warschau, und spricht dann die Hoffnung aus, dass das preussische Schulkollegium [1]) sich nun der Sache mit Eifer annimmt. Bei dieser Gelegenheit teilt er ein interessantes Schreiben des Posener Bischofs Okęcki vom 22. Juni 1782 mit, in dem nicht weniger als 96 Parochialschulen innerhalb dieser Diözese aufgezählt werden. Ihrem Ursprung nachzuforschen wäre eine dankenswerte Mühe. —

Die Gutsherren tun für die Schule nichts, wenn sie von der Regierung hierzu nicht gezwungen werden. Sie müssten angehalten werden, einen geeigneten Schulraum oder wenigstens eine Baustelle für das Schulhaus, ferner einen Schulgarten für den Lehrer, freie Weide für seine Kuh und Brennholz für Schule und Lehrer herzugeben.

Solange Geistlickeit und Gutsherren sich ihren Pflichten entziehen, wird der Bauer auch an die geistige Ausbildung seiner Kinder nicht denken. Doch selbst dann, wenn einzelne der massgebenden Personen in ihren Dorfschaften Schuleinrichtungen treffen, wird der Landmann sich sträuben, davon Gebrauch zu machen: denn wozu soll er seine Kinder mit Lernen quälen, da es doch die Nachbarn im nächsten Dorf nicht zu tun brauchen. Daher ist die Einführung der allgemeinen Schulpflicht eine Notwendigkeit.

Die Schulhäuser, die in manchen Ortschaften früher bestanden hatten, sind teils verfallen, teils von den Pfarrern als Gesindewohnungen in Gebrauch genommen worden. Das vollzog sich aber ganz natürlich, denn es fehlte überall an Lehrern. Diesem Mangel abzuhelfen machte die preussische Regierung einen anerkennenswerten Versuch: sie errichtete in Posen ein Lehrerseminar [2]). Sie beging aber hierbei einen Fehler: der erste Direktor der jungen Anstalt, Jeziorowski, war zwar ein tüchtiger

---

[1]) Gemeint ist das vom Frhr. von Zedlitz 1787 als Zentral-Unterrichtsbehörde eingerichtete Ober-Schulkollegium.

[2]) Es geschah dies im Jahre 1804.

Pädagoge, aber auch ein ehemaliger katholischer Priester, der sich verheiratet hatte und daher bei der Bevölkerung weder zu seiner Person noch zu dem Seminar Vertrauen erwecken konnte.

Der 2. Teil der Denkschrift befasst sich mit Vorschlägen zur Hebung und Förderung des Schulwesens. Vor allem ist für die Parochialschulen (Volksschulen) zu sorgen. Die Bischöfe müssen die Geistlichkeit selbst unter Androhung von Strafen zwingen, bei jeder Kirche eine solche einzurichten, den vom Schulkollegium vorgeschriebenen Lehrplan einzuführen und den Religions-Unterricht selbst zweimal wöchentlich zu erteilen. Den Geistlichen, die sich diesen Pflichten entziehen, sind bessere Pfarrstellen und kirchliche Benefizien vorzuenthalten. Der Schulaufsicht unterzieht sich der Landrat mit dem Dekan. Während die Dekane vornehmlich mit den innern Schulangelegenheiten zu befassen sind, haben die Landräte sich um die Einteilung der Schulzirkel, den Bau von Schulgebäuden, um die Verteilung und Aufbringung der Schullasten, die Besoldung der Lehrer zu kümmern. Nur solchen Personen ist der Unterricht anzuvertrauen, die eine Lehrerprüfung bestanden haben und sich auch zu Organisten eignen. Allerdings erscheint es dem Verfasser ausreichend, dass die zukünftigen Lehrer einen Kursus von 2 Monaten im Posener Seminar durchmachen und sich hierüber durch ein günstiges Zeugnis ausweisen. Ihr Einkommen soll jährlich aus 40—50 Tl. und einem Deputat von 24 Vierteln Roggen, 2 Vierteln Weizen, 3 Vierteln Erbsen, 8 Vierteln Gerste, 2 Vierteln Buchweizen bestehen[3]). — Die Schulpflicht umfasst das Alter vom 7.—12. Jahre; Kinder jedoch, die im eignen Wohnort keine Schule haben, sind erst vom 8. Lebensjahr ab zum Schulbesuch verpflichtet. Unentschuldigte Unregelmässigkeiten im Besuch des Unterrichts büssen die Eltern mit Schulstrafen von 16 g. Gr. (= 2 Mark). Der Unterricht erstreckt sich auf Schreiben und Lesen gedruckter und geschriebener Schrift in beiden Sprachen, auf Rechnen bis zur Regula, auf Kirchengesang, weibliche Handarbeiten und das Anfertigen von Körben. Hieran knüpft der Verfasser eine Bestimmung, die wichtiger ist, als sie auf den ersten Blick erscheinen könnten: kein junger Mann, kein Mädchen darf heiraten, wenn sie nicht durch eine Prüfung vorher dargetan haben, dass sie die in der Schule erworbenen Kenntnisse noch besitzen.

Städtische und Gewerbeschulen sind in jeder Stadt anzulegen; für Posen werden ihrer 7 mit je zwei Lehrern und einer Lehrerin verlangt. Der eine Lehrer gibt den Elementar-

[3]) Verfasser erwähnt hier den Schulgarten und die freie Weide für die Kuh nicht, wohl weil er dies als etwas Selbstverständliches annimmt.

Unterricht, der andre erteilt Unterweisungen in den für Gewerbetreibende notwendigen Kenntnissen, wie sie die Bestimmungen der Edukations-Kammer vom 10. Oktober 1808 vorschreiben. Die Lehrerin endlich befasst sich mit dem Haushaltungs-Unterricht. Das Gehalt dieser Lehrer ist um 20 Tl. höher zu bemessen, als das der Parochial-Schullehrer, die Lehrerin erhält mindestens 50 Tl. jährlich.

Als dritte Schulgattung ist die der Kreis-Schulen zu pflegen. Der Verfasser versteht darunter etwas Ähnliches wie Mittel- aber auch Fachschulen. Derartige Anstalten, meint er, bestehen schon in Bromberg, Bojanowo, Fraustadt, Lissa und Reisen, sind also auf die Provinz zu ungleich verteilt, daher schwer zugänglich. Es müssten deshalb noch neue in Posen, Koschmin, Kostschin und Meseritz eröffnet werden. Aus ihrem Lehrplan wünscht er das Französische ausgeschieden, weil es doch keine Lehrer gibt, die ausreichend diese Sprache beherrschen. Dafür sollen Technologie, Land- und Forstwirtschaft, auch kaufmännische Buchführung Berücksichtigung finden.

An gelehrten Schulen endlich ist nur eine vorhanden, das Lyceum (Gymnasium) in Posen. Doch fehlt noch viel, dass es berechtigten Anforderungen entspricht. Hier ist ein geeigneter Punkt geboten, Kultur nach Osten zu tragen. Denn als die humanistischen Studien auflebten, so war es Deutschland, das sich ihrer besonders bemächtigte: in Deutschland gelangten sie auf ihren Höhepunkt und von Deutschland aus wurden sie wie auf geneigter Ebene nach dem Westen, nach Frankreich, Spanien, Portugal getragen. Ähnliches könnte von Posen aus nach Osten geschehen. Vor allem muss die Regierung dafür sorgen, dass wieder die Geschichte Polens in dieser Schule gelehrt wird: die liegt den Zöglingen näher, als jede andere fremde Geschichte. Es ist ferner durchaus geboten, dass der Unfug der zahlreichen Schulfeierlichkeiten aufhört: dafür müssten um so öfter ernste Revisionen der Anstalt erfolgen. Den Schluss bilden Vorschläge für die finanzielle Ausstattung der Kreisschulen und des Posener Lyceums.

Die Denkschrift gewinnt dadurch an Interesse und Bedeutung, dass sie, wie aus verschiedenen Stellen hervorgeht, als ein amtliches wahrscheinlich an das Ober-Schulkollegium gerichtetes Schreiben anzusehen ist. Und der erheiternd wirkende Fehler auf der 314. Seite darf nicht als ein Irrtum des Verfassers erachtet werden, sondern ist auf das Kerbholz des Übersetzers zu bringen: er zerlegt den Namen des Kirchenrats Meierotto in zwei Namen und macht daraus zwei treffliche Pädagogen Meier und Otto.

A. Skladny.

Olszewski W., Obrazek historyczny miasta Dolska. Z 8 rycinami. (Historisches Bild der Stadt Dolzig. Mit 8 Abbildungen). Posen 1902. 8⁰. 164 S. Preis 1,50 Mk.

Nachdem bereits im Jahre 1857 Jabczynski in seinem Rys historyczny miasta Dolska i jego okolic sich mit der Stadtgeschichte von Dolzig beschäftigt hatte, tritt nunmehr Olszewski mit umfassenderem Material an dasselbe Thema heran. Benutzt sind vor allem die kirchlichen Archivalien in Dolzig selbst, die dem Verfasser als Propst der dortigen Pfarrkirche besonders vollständig zugänglich waren, ferner die städtischen Archivalien, die in dem Staatsarchiv zu Posen deponiert sind, und endlich auch noch einige in dem Städtchen selbst befindliche Innungsprivilegien. Nicht benutzt wurde das Posener Domkapitel- und Konsistorialarchiv. Da Dolzig eine beschöfliche Stadt war, so hätten die Protokollbücher dieses Archivs wahrscheinlich manches wertvolle Material zur Geschichte der Stadt ergeben.

Das vorliegende Büchlein ist keine kritische Geschichte der Stadt, doch hat es für die Landesgeschichte Bedeutung wegen des teilweise neuen Stoffes, den es behandelt. Der erste Teil „Dolzig unter der Herrschaft der polnischen Könige und Posener Bischöfe“ behandelt die Gründung zu Deutschem Recht unter Kasimir dem Grossen im Jahre 1359, sowie einige spätere königliche und bischöfliche Privilegien bis zum 18. Jahrhundert, von denen mehrere in wörtlicher polnischer Übersetzung in die Darstellung aufgenommen sind. In dem zweiten Teile, der „die inneren Verhältnisse der Stadt“ behandelt, hat der Verfasser den Versuch, eine Geschichte der städtischen Verfassung zu geben, gar nicht unternommen, obwohl das Material hierzu vielleicht ausgereicht hätte. Von Interesse aber sind in diesem Abschnitt die Auszüge aus den Rats- und Schöffenbüchern der Stadt, so über die Ansetzung eines Wundarztes von 1724, die Ratswahlordnung von 1786, ein Protokoll über einen Hexenprozess aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, endlich die Bemerkungen über die Innungen, die Nachrichten über einige bisher noch unbekannte Zunfturkunden und Statuten bringen: so das Privilegium der Schuhmacher und Kürschner von 1455, der Allgemeinen Innung (Tischler, Böttcher, Schmiede, Schlosser) von 1571 und das Statut der Schützengilde von 1670, von dem auf S. 75—78 ein lückenhafter Abdruck gegeben ist. Der dritte Abschnitt behandelt die Kirche, die Propstei, die Schule, über deren Geschichte allerdings nur wenige Nachrichten vorhanden sind, das Heilige Geisthospital, das im Jahre 1442 errichtet worden ist und für das der König Sigismund I. im Jahre 1547 eine noch jetzt im Original in dem Pfarrarchiv vorhandene hypothekarische Verschreibung ausstellte. Ein letzter Abschnitt gibt ausser einigen

statistischen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Stadt eine Zusammenstellung über die wichtigsten Ereignisse in Dolzig. Bedauerlicher Weise fehlen hier alle Quellenangaben. Zu 1649 ist notiert, dass eine Druckerei in Dolzig angelegt wurde, die als erstes ein Werk in slovenischer Sprache druckte. Im Jahre 1757 verbot der Stadtrat den Protestanten länger als noch ein Jahr und sechs Monate in Dolzig zu wohnen.

Der Verfasser, der das Schriftchen in erster Reihe zur Belehrung für seine Pfarreingesessenen geschrieben hat, sah sich wohl um ihretwillen dazu bewogen, eine Anzahl mit der Geschichte der Stadt nur in losem Zusammenhang stehender historischer Exkurse in seine Darstellung einzufügen: so über den König Kasimir den Grossen und einiges andere aus der polnischen Reichsgeschichte, den Posener Bischof Theodor Czartoryski, die Reformation, über Bismarck und seine Stellung zu den Polen, die Maigesetze und den Kulturkampf und den „höllischen“ Hakatismus, überall unter starker Betonung seines polnisch-katholischen Standpunkts.

Den Schluss des Werkes bilden einige im Urtext abgedruckte Urkunden zur Geschichte der Stadt, darunter sind bisher noch nirgends anders veröffentlicht: das königliche Stadtzollprivileg von 1585, das Jahrmarktsprivileg von 1676, das Statut der Allgemeinen Innung von 1571 und das Statut der Schuhmacher- und Kürschnerinnung von 1455. Dieses letztere gehört zu den ältesten Innungsstatuten des Landes, und seine Veröffentlichung aus dem noch im Besitz der Innung selbst befindlichen Original ist um so wertvoller. In dem Abdruck scheinen einige Stellen, soweit sich dies ohne Vergleichung mit dem Original erkennen lässt, der Verbesserung bedürftig zu sein: Seite 158 Zeile 1 ist für prossus zu lesen prorsus, Zeile 6 für provenienti provenientibus, auf Zeile 14 gibt der Text nur einen Sinn, wenn das Komma hinter ipsorum gesetzt und hinter emere gelöscht wird. Zeile 18 scheint für altius alterius gelesen werden zu müssen. Seite 159 Zeile 2 ist für proximo proxima und Zeile 9 für tuta circa zu lesen.

Unter den beigegebenen Bildern vermissen wir einen Plan der Stadt, zu dem eine Vorlage aus dem Posener Staatsarchiv wohl zu bekommen gewesen wäre.

A. Warschauer.

Nachrichten.

1. Eine Lebensbeschreibung von Franz Schwartz veröffentlicht Helmolt in dem Biographischen Jahrbuch und deutschen Nekrolog Bd. VI S. 217—20 im Anschluss an die in unseren Monatsblättern II. S. 133/7 veröffentlichte Biographie.

2. Als Herausgeber der seit dem Anfange des Jahres 1803 in Berlin erschienenen Zeitschrift: „**Feuerbrände für Deutschland**", deren Inhalt auch für die Geschichte unserer Provinz zu südpreussischer Zeit von Wichtigkeit ist, ist von uns in den Historischen Monatsblättern V S. 25 der Kriegsrat von Coelln angenommen worden. Hierzu erhalten wir von Herrn Professor Tschirch aus Brandenburg, einem der bedeutendsten Kenner der publizistischen Literatur jener Zeit, die folgende Berichtigung:

Diese Zeitschrift ist nicht zu verwechseln mit den Feuerbränden von 1807, deren Herausgeber v. Coelln war. Letztere heissen: Neue Feuerbrände, und der Verfasser der Vertrauten Briefe (v. Coelln) nennt sich als Herausgeber auf dem Titelblatt. Die Neuen Feuerbrände haben ihren Namen von dem älteren Journal entlehnt. Über den Herausgeber der älteren Feuerbrände ist mancher Irrtum verbreitet. So gibt Hüffer, Kabinetsregierung 348, an: Im Jahre 1803 hatte der aus Österreich nach Schlesien geflohene ehemalige Kapuziner Ignaz Fessler eine Zeitschrift „Feuerbrände" herausgegeben, aber ohne Eindruck zu machen. Woher er diese bestimmte Angabe hat, kann ich nicht feststellen. Ich nehme an, dass es nur ein Schluss aus der Stelle der „Lichtstrahlen" ist, die er zitiert und in der als Herausgeber der Feuerbrände ein Exgeistlicher genannt ist. In den von ihm angegebenen Quellen findet sich jedenfalls keineswegs Fesslers Name. Auch ergibt sich aus der Lektüre der Feuerbrände von 1813, dass Fessler keinesfalls der Verfasser sein kann, da mehrere Artikel der Zeitschrift die maurerischen Bestrebungen Fesslers heftig angreifen. v. Coelln kann der Herausgeber ebenfalls nicht sein, da er in jener Zeit noch in Schlesien lebte und erst 1805 seine erste politische Schrift (Reflexionen über den preussischen Staat 1805) herausgab und nach Berlin übersiedelte. (Aktenmässige Rechtfertigung Coellns 1811.)

Die maurerischen Streitigkeiten, die in den Feuerbränden mit Eifer behandelt werden, geben Gelegenheit, den wahren Verfasser festzustellen. Der Herausgeber nennt sich X Y Z; unter dem gleichen Pseudonym sind die Maurerischen Taschenbücher von 1802/3, 1804/5 herausgegeben, und der Herausgeber dieser Schriften, ein leidenschaftlicher Gegner Fesslers, ist (nach Kloss,

Bibliographie der Freimaurerei 1844) Kossmann. Dieser Kossmann ist wohl der bekannte Berliner Literat, der die Denkwürdigkeiten der Tagesgeschichte der Mark Brandenburg von 1796—1802 herausgab und auch vielfach literarisch geschäftig, z. B. im Judenstreite von 1803 und als Herausgeber des Beobachters an der Spree, erscheint. Er starb Sept. 1804. Gewissheit über Kossmanns Verfasserschaft der Feuerbrände bringt ein Blick in eine obskure Berliner Zeitschrift des gleichen Jahres 1803: Neue Gallerie der Charlatanerie usw., die sich auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet. Darin erklärt der Herausgeber Professor Harl, ein aus Salzburg nach Berlin ausgewanderter Expriester, dass er in Verhandlungen mit dem Berliner Buchdrucker Schmidt den Plan der Feuerbrände entworfen, Schmidt aber später die Herausgabe dieses Journals Kossmann übertragen habe. Kossmann teilt übrigens mit v. Held die Abneigung gegen Fessler, der sich in der Zeit der Untersuchung gegen Held von diesem zurückgezogen hatte. Damit stimmt die Mitarbeiterschaft Helds an den Feuerbränden sehr gut. Aus dem zuletzt Angeführten erklärt sich auch, dass v. Coelln später sagen konnte, dass ein Expriester die ersten Feuerbrände geschleudert hätte. Er hat sich damit nur ungenau ausgedrückt. Der Expriester Harl plante jene Zeitschrift, gab sie aber schliesslich nicht heraus.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, September 1905 | Nr. 9

Aus einem Schmiegeler Innungsbuch.

Von

R. Perdelwitz.

Wenn man die alten Geburtsbriefe einmal durchmustert, wie sie hin und her in den Laden der einzelnen Innungen zu finden sind, und in jedem dieser Briefe denselben Passus findet: „Rechter deutscher, untadelhafter Geburth und Herkommens, und aus einem reinen Ehe-Bett Recht, Echt und Ehrlich erzeuget und gebohren," so könnte man versucht sein, diese Worte als einen allgemein gebrauchten, und darum in praxi wenig beachteten Allgemeinplatz zu betrachten. Es ist deshalb interessant, aus einem alten Meisterbuch der Schmiede-Innung in Schmiegel den Beweis dafür zu erhalten, mit welcher zähen Konsequenz und mit welcher rücksichtslosen Schärfe der damalige Handwerkerstand dort, wo es ihm gut erschien, an diesen verbrieften und versiegelten Rechten festhielt, dass niemand als vollwertiger Meister in eine Innung aufgenommen werden sollte, der nicht seine ehrliche Geburt und die seiner Frau unzweifelhaft nachzuweisen im Stande war. Mag manches uns heute fremd und kleinlich anmuten aus diesem Schriftstück des damaligen Obermeisters, eins zeigt es uns klar und deutlich, wie das Bewusstsein der Solidarität den Handwerkerstand stark gemacht hat, und wie ein straffer und strammer Zug das Innungs- und Zunftleben jener Zeit durchwehte.

Wir finden folgende Niederschrift:

„Wünsche dabey, dass diese unsere Meister, welche in diese Zunft Verbrüflegiert und eingeschlossen sind, Möchten friedlich und Einig Ihre Lebenlang beysammen Halten, in Rechts Sachen sich nicht von einander trennen, sondern guth und Bluth beysammen lassen, wie sich etwa eine unehrliche Perschon mit Manir oder aber mit gewalt eindringen wolte, wie es sich zu unser Zeit zu getragen hat im Jahr Ann. 1700 den 28. October mit dem Siegemundt Spiegel, ein Messerschmidt und eines Meisters Sohn ihn unser Stad Schmiegel, welcher sich wieder ein gantz Handwerk auflehnte, und dass Handwerk gedachte zu zwingen, dass er mit Gewalt sich wolte eindringen, so waren die Meister alle einig und Verwarfen ihm und sein weib umb der Ursach, weil Er sich mit ihr besudelt und sie auss dem Schäferstamm geheyratt hatte, Mit Nahmen Anna Klinertin. Nach diesem begab er sich auf dass Raht und Verklagte ein Ehrbar Handwerk Vor einen Ehren Vesten Raht, man solt es ihm darthun. So waren Vier Meister deputirt aus dem Handwerk, welche vor die Zunft umb Ehr und Redlichkeit streitten solten Mit Nahmen Christian Rothe als Eltermann, Christian Kobilke, Samuel Görlitz und Andreas Arnoldt, so war dass unser erster Antwort, wir haben hören sagen von fremden Leutten, dass der Anna Klinertin Mutter Eines schäfers tochter gewesen sey, und warumb bringet sie ihren geburthsbrief von Tschirne und sie ist in Schmiegel getauft und die Patten leben noch hier, so muss doch nicht recht umb sie sein und Caspar Scheller als Stadt-Vogt war ihr Meister, also ward der erste Gebuhrtsbrief Verworfen, weil sie den Schmiegelschen Raht Verachtet hatten. Nach dem begaben sie sich auf Sprottau, brachten den Andern geburthsbrief, dass sie Ehrlicher ankunft sey. Wir Meister apelirten in drey Zechen als nach Fraustadt in die Schmied und in die Schlosserzunft unss zu befragen umb einen gutten Raht, in Lissa eben des Gleichen. Da war es Unss verbothen, so wir dass thun würden, so sollen weder gesellen, noch unsere Kinder noch lehr Jungen gefördert werden. Als wir aber Vor den Raht gefodert wurden, so lautet der Ausschpruch, die brüfe von Sprottau sind gut und ihr sollet und müsset diesen Spiegel zu einem Meister an nehmen oder ihr werdet dahin fahren nach Sprottau und werdets besser suchen und werdet bringen schwartz auf dem weissen. Als aber Meister Christian Kobilke und Meister Andreas Arnoldt nach Sprottau kamen Vor Einen Edlen EhV. Raht, so sagten sie, wir haben brüf und siegel von unss geben laut unsern gewissen, dass Adam Lange bey uns in Sprottau als ein ehrlicher Bürger und grützner sich bey uns aufgeführt hat und er der Kleinertin GrossVatter mütterlichen seitte

sey, also batten wir umb ein gezeugniss mit dem Rahtsiegel, dass ein Edler EhV. Raht gestünde und Wissenschaft hat, dass dieser genannte Adam Lange Mütterlicherseits Ehrlicher ankunft und der Anna Kleinertin Rechter gross Vatter sei, da gaben sie unss zur antwort, wir solten gehen unser wegen, sie möchten mit uns nichts mehr zu schaffen haben, und geben euch auch kein gezeugniss, gehet hin nach der Küpper und nach Bergsdorf, da werdet ihr die freundschaft finden. Als wir aber von dem Rahthause kamen, so gingen wir zu einem Rahtherrn, welcher hies HE. Vogel, ein Grobschmidt, der sehr gut mit Meister Christian Kobilken bekannt war, der sagte: es ist lauter Schellmerey, sie wollen euch gerne Müde machen, ich gebe euch den Raht, ihr führet nach Hause und gebets Euren Raht zu erkönnen, dass die Sprottauschen HE. haben Adolf Lange zum Gross Vatter gemacht und in der Küpper heissen die söhne und in Bergsdorf Adam Woycktge, so sagten wir, wie können wir sie Vor Ehrlich erkönnen, weil sie zwey Gross Vatter hat, so muss sie aus dem schäfergeschlecht sein. Also gab unser Ehren Vester Raht den Befehl, weil wir wissen, wo die söhne wohnten, so sollten wir auch den Vatter suchen und dasselbe schriftlich bringen unter dem siegel. Also deputtirte ein gantz Handwerk unss Meister Christian Rothen und Samuel Görlitzen, dass sie fahren Müssten nach der Küpper und nach Bergsdorf und fragen, wo den ihr Vatter gewohnt hat, aber alles mit Manier. So sagten die Söhne: in Ditterschbach. Darnach fuhren sie hinüber in das Sagawische Fürstenthum nach Ditterschbach, gehn zu dem scholtze, erlegen dass gebür wass ihn zukombt, als die gerichten beysammen sind, so bringen sie ihre Worte Vor und fragen, ob es ihnen nicht wissend wäre, dass bey ihnen ein Man gewohnet hätte mit Namen Adam Woycktge, sie sagen: ja, ist er doch bey unss auf 75 Jahr grossschaffer und Wirtschaft Verwalter allhier in Ditterschbach gewesen und sind der Kinder Vatter ein Mann von 83 Jahre der andere von 84 Jahren und seine söhne sind heute noch schaffer, einer in Bergsdorf der andere in der Küpper. Darauf begehren sie ein gerichtlich gezeugnis mit ihren Siegel und untterschreibung, so gaben die gerichten zur Antwort, wir können Euch geben mit gutten gewissen, so bezahlten sie davon und brachten es nach Schmiegel. Als wir aber vor einem sehr Vesten Raht kamen, so sagten unsre Hr.: wir sind nicht schuld daran, die Hr. von Sprottau haben recht schelmisch mit euch gehandelt. Darnach so gingen wir zusammen vor Ihro Exilentz als Crongross Schatzmeister und General über Gross Pohlen, der sprach: ihr armen Kinder Es dauert mich, dass ihr in solche grossen unkosten gerahten seit, doch weiss ich, dass mir eine Zunft mehr einbringet, als ein solcher Kerll und sprach: ich befehl euch ihr

werdet in dreyen tagen meine Stadt meiden und werdet euch nicht mehr sehen lassen, sonsten werde ich euch durch den scharfrichter hinausweisen lassen, und ihr werdet mit eurem Ehrlichen Namen diese Zumft bezahlen, ihr aber meine Kinder werdet euch bemühen die 700 Fl. zu bezahlen, welche ihr auf eure Zeche geborget hat und solche Unkosten darauf gewendet hat, den ich weiss, dass in meiner stadt Schmiegel Leutte wohnen, die wohl 7000 darumb geben, wen sie könten Ehrlich werden. Hiermit geht in Gottes Nahmen. Also hatte dass Recht im Lande gewonnen, die wir aber dabey ritterlich gekämfet, die sollen wir des HE. segen davon zu erwarten haben, wünschen dabey, dass es unsre Arme Zunft und Zeche in Ewigkeit nicht mehr treffen Möchte, sondern in Fried und Ruhe und Einigkeit beysammen leben mögen."

Gott gieb HEil zu allem Stande
Behüt uns doch für solcher schande
Amen!

Christian Rothe. Samuel Görlitz.
Christian Kobilcke. Andreas Arnoldt.

So geschehen
Anno 1700 den 28. October.

Die Posener Pfarrschule von Maria Magdalena im 5. und 6. Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts.

Von

Th. Wotschke.

Im Sommer 1551 hatte Gregorius Pauli das Rektorat an der Pfarrschule von Maria Magdalena wegen seiner evangelischen Gesinnung niederlegen müssen. Lange zögerte der Rat, eine neue Wahl zu treffen, noch hoffte er trotz des Einspruches des Probstes Jakob Vedelicius Quittemberg und des Bischofs Benedikt Izbienski gegen eine Lehrtätigkeit des Gregorius Pauli diesen aus Wittenberg, wohin er gegangen war, zurückrufen zu können. Andreas Lipczinski, der als Bürgermeister 1549 im Rate für seine Berufung gewirkt hatte, blieb deshalb Jahre hindurch im Briefwechsel mit ihm[1]). Erst 1553 hören wir von einer Neubesetzung der Rektorstelle, am 25. Januar berief

---

[1]) Vergl. den Brief des Gregorius Pauli, Brzeziny, den 28. Oktober 1553 an den Bruderpriester Johann Blahoslaus in Jungbunzlau (Böhmen) im Herrenhuter Brüderarchiv, Lissaer Foliant VIII, fol. 67b.

der Posener Rat den Lehrer der Schule zu Samter[1]). Rechtfertigte er mit seinen Leistungen das Vertrauen der Bürgerschaft nicht oder, was wahrscheinlicher ist, hatte er in Samter, der Stadt der evangelischen Gorka, wo auch Böhmische Brüder sich niedergelassen hatten, der Reformation sich angeschlossen und deshalb wie sein Amtsvorgänger die Feindschaft des Propstes und des Bischofs sich zugezogen, schon am 26. Juni des folgenden Jahres sah sich der Rat gezwungen, eine neue Wahl zu treffen. Sie fiel auf Adam von Pobiecziska, der die Schule in Plock leitete[2]). Einige Monate unterrichtete unter ihm noch der Kantor an der Pfarrkirche Johann Pniewyte, der schon seit einer Reihe von Jahren zweiter Lehrer an der Pfarrschule war, dann erhielt er in Johann aus Kriewen, den Trepkas Freund, der Notar der Schöffen Johann und der Schöffe Johann Kaminski[3]) empfohlen hatten, einen Nachfolger[4]). Aber auch der neue Rektor waltete nicht lange seines Amtes, noch Ende des Jahres 1554 scheint die Stadt den Baccalar der freien Künste Balthasar Struszek berufen zu haben[5]). Wir können uns über diesen häufigen Wechsel nicht wundern. Die aufstrebenden Talente hatten sich der Reformation angeschlossen, oder wenn sie noch innerhalb der alten Kirche standen, hatte der Zug der Zeit sie doch so freiheitlich gestimmt, dass sie sich dem seit 1549 vom Propst und Bischof geforderten Glaubensexamen nicht unterwerfen und nicht Lehrer von der Kirche Gnaden sein wollten. Weniger tüchtige Lehrer aber konnte die geistig lebendige Bürgerschaft, welche die religiösen und wissenschaftlichen Kämpfe der Zeit mit regster Teilnahme verfolgte und ihre Söhne mit Vorliebe nach den blühenden Universitäten Wittenberg und Leipzig, aber auch nach Frankfurt und Königsberg sandte, auf die Dauer in ihrem Amte nicht belassen.

Auch Balthasar Struszek scheint den Rückgang der Schule, der seit den dreissiger Jahren datierte und dem der Rat schon durch die Berufung des Gregorius Pauli Einhalt tun wollte, nicht haben aufhalten können. Jetzt trat er umsomehr zu Tage, als die Lutheraner und Böhmischen Brüder in Posen evangelische Schulen

---

1) Das Berufungsschreiben bieten unter dem angegebenen Datum die Acta consularia, Brieffoliant II.

2) Das Berufungsschreiben bietet derselbe Brieffoliant unter dem angegebenen Datum.

3) Kaminski war wissenschaftlich interessiert, seinen Sohn Albert liess er 1553 in Frankfurt studieren.

4) Vergl. die Eintragung Officium cantoris ecclesiae S. Mariae Magdalenae. Actum feria quarta post festum S. Francisci proxima 1554 in den Ratsakten Bd. 1554—1556.

5) In dem Ratsbeschlusse vom 4. Dezember 1556, der dem Rektor Struszek ein Wichhaus auf sechs Jahre steuerfrei überweist, wird einer mehrjährigen Lehrtätigkeit desselben gedacht.

gründeten und ihre Kinder nicht mehr in die Pfarrschule schickten. In den sechziger Jahren erkannte der Bischof Andreas Czarnkowski die Bedeutung der Jugenderziehung im Kampfe wider die Reformation. An die Lubranskische Akademie berief er 1561 den bekannten Benedikt Herbest, auch dem Magistrat der Stadt, der z. T. evangelisch war und jetzt weniger Interesse an der Pfarrschule zeigte, legte er es nahe, einen namhaften humanistisch gebildeten Lehrer mit dem Rektorate der Pfarrschule zu betrauen. Die Wahl fiel auf den Italiener Simon Fridellii aus Neapel, den vielleicht der Bischof empfohlen hatte.

Das Einkommen des Rektors, das der Rat schon 1549 durch eine Abgabe, die er auf die Stadtwage legte, aufgebessert hatte, erfuhr jetzt eine weitere Steigerung. Am 22. August 1565 ward dem Rektor der Mauerturm oder das Wichhaus hinter der Schule, das bis dahin der deutsche Prediger an der Kirche des Stanislausspitals inne hatte[1]), als provisorische Wohnung überwiesen und zugleich der Bau einer besonderen Rektorwohnung auf städtische Kosten beschlossen; nach ihrer Fertigstellung sollte der Rektor gehalten sein, das Wichhaus wieder dem deutschen Prediger einzuräumen. An demselben Tage wurde die Holzabgabe, welche am Wasserturm nach altem Herkommen dem Wächter dieses Tores von jedem Wagen, der Holz nach Posen brachte, zustand, eine Scheite vom Wagen, der Schule überwiesen[2]). Am 12. September des folgenden Jahres endlich wurde das Rektorgehalt von 40 Gulden auf 50 Gulden erhöht und der Rektor sogleich verpflichtet, als Unterlehrer zwei Baccalare der freien Künste anzustellen und zu besolden. Doch sollte der Baccalar, welcher die Schüler, die Freitische in Bürgerhäusern hatten, besonders unterrichtete und dafür auf Grund einer Stiftung des ehemaligen Vikars an der Kathedralkirche Johann von Sierakow fünf Mark erhielt, diese Summe ausser dem ihm vom Rektor gezahlten Gehalte auch fernerhin beziehen können[3]).

Weiteres über die Pfarrschule, über ihren Lehrbetrieb, ihre Unterrichtssprache usw. babe ich leider nicht ermitteln können, hier versagen die mir zugänglichen Quellen vollständig. Erwähnen will ich, dass es neben der Pfarrschule wohl zu allen Zeiten Privatschulen in Posen gegeben hat, 1538 hat z. B. der spätere Arzt Stanislaus Niger eine solche eingerichtet. Besonders aber werden die Privatschulen in Posen in dem vierten und fünften

---

[1]) Über dieses Wichhaus vergl. Warschauer, Stadtbuch von Posen S. 52 und 58 f.

[2]) Die beiden Urkunden unter dem angegebenen Datum bieten die Acta consularia Posn. 1564—1566.

[3]) Vergl. die Urkunde Melioratio magistro scholae in den genannten Ratsakten unter dem angegebenen Datum.

Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts geblüht haben, als die Evangelischen noch keine eigene Gemeindeschule unterhielten und doch ihren Kindern eine evangelische Erziehung zu Teil werden lassen wollten. In jenen Jahren bot wohl Posen manchem der Lehrer und Geistlichen, die infolge der dem schmalkaldischen Kriege folgenden Interimswirren ihr Amt in Deutschland hatten aufgeben müssen, Arbeit und Brot, so hat ein Christoph Grün aus Ansbach Ende 1552 eine Rechenschule eingerichtet. Die städtischen Akten sagen über ihn und seine Schule nichts, doch besitzt das Königliche Staatsarchiv in Königsberg von ihm ein Bittschreiben vom 2. Juli 1553 an Herzog Albrecht. „Bin von Thorn sampt einem meiner knaben gen Posen, aldar die rechenschuell angefangen, gefaren“ lesen wir da und zum Schluss: „Posenn sonntags nach Petri und Pauli anno 1553. Euer F. Gn. undertheniger Christoff Gruen von Onoltzbach jetzt zu Posen rechenmeyster.“

Literarische Besprechungen.

Kłodziński A., Rokowania polsko-brandenburskie w roku 1329. Kraków 1904.

Klodzinski A., Polnisch-brandenburgische Verhandlungen im Jahre 1329. Krakau 1904. 8⁰ 68 S.

Kaiser Ludwig der Baier war vom Papst Johann XXII. zu Avignon in den Bann getan. Dieser Bann erstreckte sich auch auf seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, den Nachbarn von Polen. Der religiöse Hass der Kurie veranlasste den König Wladislaus Lokietek in Brandenburg einzufallen. Wie damals dort die Polen gehaust, davon geben ergreifende Schilderungen Wil. Alexis in seinem falschen Woldemar und Klöden in der Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Die jenem Einfall folgenden Kämpfe, welche eine ununterbrochene Verwüstung des Grenzgebietes, also auch des westlichen Teils von Grosspolen zur Folge hatten, ermüdete schliesslich den polnischen König: den weitern Einflüsterungen in Avignon sein Ohr verschliessend, auch von andern Seiten bedroht, schloss er mit Ludwig von Brandenburg Frieden. Diesen Frieden vermittelte der Woiwode von Grosspolen, Vinzenz von Samter, in jener Zeit eine der bedeutendsten Personen Polens. Die Anerkenntnis des durch diese Vermittlung gewonnenen Friedens erfolgte durch den polnischen König am 29. Oktober 1329 in Krakau. Er war auf 3 Jahre geschlossen und sollte vom 11. November 1329 bis zu demselben Tage des Jahres 1332 währen. Das Dokument hierüber ist im II. Bande des Codex diplomaticus majoris Poloniae unter Nr. 1103 abgedruckt.

Wladislaus verpflichtet sich darin, alle Voraussetzungen und Bedingungen zu beachten, welche Vinzenz von Samter bei den Friedensverhandlungen festgelegt hatte. Doch über den Inhalt dieser Voraussetzungen fehlt in dem Dokument jede Andeutung.

Da kam der Verfasser, der grade die Geschichte jener Zeit zum besondern Gegenstand seiner Studien gemacht hat[1]), auf den Gedanken, eine andere Urkunde des Cod. dipl. maj. Pol. II Nr. 1117 daraufhin näher zu untersuchen. Sie führt zwar dort das Datum des 18. August 1331, enthält jedoch Abmachungen zwischen Brandenburg und Polen über die Aufrechterhaltung eines zu begründenden Friedens, welche auf polnischer Seite durch Vinzenz von Samter geleitet wurden. Diese Verhandlungen fanden in Landsberg statt. Der Verfasser folgerte, dass angesichts des schon auf 3 Jahre bis zum November 1332 bestehenden Friedens derartige Verhandlungen nicht mehr notwendig gewesen wären, dass demnach ein Irrtum in der Jahreszahl nicht ausgeschlossen sei. Die Möglichkeit des Irrtums wird noch durch den Umstand unterstützt, dass die Landsberger Urkunde selbst verloren scheint und ihre erste Abschrift in Seidels handschriftlicher Urkundensammlung bekannt geworden ist. Nach dieser Erwägung war der weitere Schritt beinahe schon vorgezeichnet: die Ziffern MCCCXXXI der Urkunde (denn die Jahreszahl ist nicht ausgeschrieben, sondern in Ziffern gegeben) beruht auf einem leicht erklärlichen Schreibfehler und muss durch Versetzung der beiden letzten Zeichen MCCCXXIX lauten. Somit war für die Verhandlungen in Landsberg, die zu dem Frieden von 1329 führte, die richtige Zeit gefunden, nämlich der 20. August 1329. Denn auch das Tagesdatum ergab sich dann von selbst, weil der Sonntag nach Mariä Himmelfahrt 1329 nicht auf den 18. sondern auf den 20. August fiel.

Es musste nun weiter geprüft werden, ob der Wortlaut der Verhandlungen von Landsberg diese Änderung erlaubt. Der Verfasser kommt im Verlauf dieser recht eingehenden Prüfung zu dem Ergebnis, dass nicht nur 1329 die richtige Jahreszahl ist, sondern dass 1331 eine falsche sein muss. Zunächst nennt sich Vinzenz von Samter in der Landsberger Urkunde nur palatinus d. h. Wojwode von Posen. Klodzinski weist aber nach, dass ihm lediglich dieser Titel im August 1329 zukam; im August 1331 hätte er sich als palatinus et capitaneus, als Wojwode und Starost bezeichnen müssen. Diese Bezeichnung ist ihm auch im Friedensschluss vom Oktober 1329 beigelegt, da er damals schon beide Würden bekleidete.

---

[1]) Vgl. desselben Verfassers W obozie cesarskim (im kaiserlichen Lager) 1331—1332. Krakau 1904.

Ein anderer Beweis liegt ihm in dem Umstande, dass der Markgraf Ludwig, dem gegenüber Vinzenz die eidlichen Versicherungen abgibt, nach den am Schluss des Buches beigefügten Itinerarien 1331 schwerlich in der Mark Brandenburg weilte, sich vielmehr das ganze Jahr hindurch im Süden Deutschlands aufhielt. Ebenso sucht Klodzinski zu erweisen, dass die auf der Seite Ludwigs anwesenden Zeugen der Verhandlung aus den Familien Wedell und von Ost ihm wohl im Jahre 1329, nicht aber im Jahre 1331 als Berater hätten folgen können. Denn nach 1329 standen ihm andere Männer in der Abwickelung wichtiger Staatsgeschäfte bei.

Gern folgt der Leser den in einfacher und darum klarer Form dargelegten inneren und äusseren Gründen, welche für die Konjektur Klodzinskis sprechen; und ist ebenso gern geneigt, der Ehrenrettung des Vinzenz von Samter zuzustimmen, dem auf Grund der Landsberger Verhandlung von verschiedenen Seiten versuchter Landesverrat zum Vorwurf gemacht worden war.

A. Skladny.

Dużynski C., Z dziejów Opalenicy (Aus der Geschichte von Opalenica) (1401—1901). Posen 1902. 8⁰. 139 S.

Der Verfasser, Vikar an der Pfarrkirche zu Opalenica, hat das Büchlein zum 500. Jahrestage der Entstehung der Kirche geschrieben, deren Ausstattungsurkunde von 1401 sich in einer Abschrift im Pfarrarchiv befindet. Es ist zugleich die älteste Urkunde, in der der Ort als Stadt erwähnt wird. Benutzt sind für die Darstellung vornehmlich die Archivalien des Pfarrarchivs und die des Posener Staatsarchivs, wo sich auch die von der Stadt deponierten Archivalien befinden, besonders die Vogt- und Schöffenbücher. Auch die Akten des Posener Konsistoriums, besonders die Kirchenvisitationen, sind herangezogen worden. Wenn die Darstellung vielfach auch sehr ins Breite geht und in allgemeineren historischen Betrachtungen den Faden der Stadtgeschichte zu verlieren scheint, so ist das Buch doch anregend geschrieben und bringt mancherlei wertvolle Mitteilungen, für die man dem Verfasser auch über den Kreis seiner Gemeindemitglieder hinaus dankbar sein kann. Der Stoff ist in drei Teile gegliedert. Der erste beschäftigt sich zunächst mit dem Namen der Stadt, dessen Herleitung von palic = verbrennen nach den hier verbrannten Hussitenpredigern der Verfasser mit Recht für eine Legende erklärt. Es folgen dann Nachrichten über die Geschichte der Grundherrschaft, des Geschlechts der Opalinski, das bis zum Jahre 1774, dem kinderlosen Tode des Wojwoden von Sieradz, Adalbert Opalinski die Stadt beherrscht hat. Ob wirklich Johann Opalinski die Stadt, um die Arianer aus ihr zu vertreiben, angezündet hat, ist aus dem von dem Verfasser beigebrachten Material nicht deutlich erkennbar.

Interessant sind die von dem Verfasser zum ersten Male nachgewiesenen Urkunden von 1719 und 1723, worin die Grundherrschaft durch „freiwillige Anerbietungen“ der Untertanen ihre Frohndienste vermehrte. Der zweite Abschnitt behandelt die Verhältnisse der Kirche, Schule und des Hospitals. Besonders eingehend und mannigfach mit bemerkenswerten historischen Mitteilungen zur städtischen Geschichte durchwoben ist die Geschichte der Propstei. Hier sind auch interessante Notizen über die Geschichte der deutschen Hauländereien in den Opalenicaer Gütern gegeben. Sie wurden auf ihren Wunsch mit deutscher Predigt versehen. „Jetzt, so schliesst der Verfasser, sind die Nachkommen jener Kolonisten alle Polen; sie haben sich selbst polonisiert, und zwar zu preussischer Zeit.“ Erst der dritte und letzte Abschnitt beschäftigt sich mit der eigentlichen Geschichte der Stadt. Hier ist das erste Kapitel über die Anlegung und älteste Entwicklung der Stadt wenig ergibig, da tatsächlich über die Gründung der Stadt zu deutschem Recht nur wenig Nachrichten erhalten sind. Ein alter Bürgername Kopersand und der Name des ältesten Predigers Nicolaus Leype, lassen, wie der Verfasser annimmt, auf deutsche Einwanderung schliessen, auch zeigt der Grundriss der Stadt die bekannte Form der Kolonistenanlage. Sehr wertvolles Material besonders aus den Stadtbüchern bringt das Kapitel über das Privatleben der Einwohner im 17. und 18. Jahrhundert, darunter auch Mitteilungen über einen Hexenprozess aus dem 17. Jahrhundert. Auch das letzte Kapitel über die neuesten Zeiten seit 1815 bringt manches statistisch wertvolle, so besonders die Nachrichten über die Auseinandersetzung zwischen Grundherrn und Untertanen und die Statistik über die Vermehrung der Bevölkerung seit der preussischen Besitznahme bis 1901 von 583 auf 3 100 Seelen.

A. Warschauer.

Nachrichten.

1. Ein Lessing-Fund in der Bromberger Stadtbibliothek. Unter den Beständen der Friedrich von Raumerschen Bibliothek, die durch das Kultusministerium der Bromberger Stadtbibliothek überwiesen worden ist und dieser zahlreiche seltene und durch handschriftliche Eintragungen wertvolle Bücher zugeführt hat, befindet sich ein Exemplar von Jöchers Allgemeinem Gelehrten - Lexikon, das auf dem ersten Blatte des ersten Bandes von der Hand Friedrich v. Raumers den Vermerk trägt: „Dieses Exemplar gehörte ursprünglich G. E. Lessing und von ihm sind die Randglossen. Ich kaufte es in der Auktion seines Bruders.“ Die vier Bände des Jöcher ent-

halten sehr zahlreiche den Text ergänzende Randnotizen von der Hand Gotthold Ephraim Lessings und ferner drei auf besonderen Blättern eingefügte ausführlichere Zusätze ebenfalls von der Hand Lessings. Auch der zweite Band der Fortsetzung dieses Lexikons durch Adelung, die nach Lessings Tode erschien, enthält handschriftliche Einträge; diese rühren aber von Lessings Bruder Karl Gotthelf her. Um den wichtigen Fund für die Forschung nutzbar zu machen, wurden die Bände an den Münchener Universitätsprofessor Dr. Franz Muncker gesandt, der die Eintragungen in seine Lessingausgabe, und zwar in den 1906 erscheinenden 22. Band, aufnehmen wird. Muncker hat diese Zusätze Lessings als das bedeutendste unter den Nachträgen seiner Ausgabe bezeichnet. G. Minde-Pouet.

2. Kaiser Friedrich-Museum. Während der Sommermonate wurden im Museum folgende Sonderausstellungen veranstaltet:

Vom 30. April bis 7. Mai die Konkurrenzentwürfe für das neue Stadttheater in Posen, von Seeling, Moritz, Fellner und Hellmer, und Heilmann und Littmann. Ferner die Entwürfe von Ewald, Kohte und Zeidler für die Wiederherstellung der Rathausfassade. Eingehendere Besprechungen dieser Projekte finden sich in dem Posener Tageblatt vom 7. Mai (Regierungsbaumeister Schwan) und in den Posener Neuesten Nachrichten unter gleichem Datum (Dr. Haupt).

Vom 12. Mai bis 4. Juni moderne Kunststickereien.

Vom 19. Mai bis 2. Juli Radierungen von Manet, Zorn und Munch.

Vom 11. Juni bis 25. Juli architektonische und landschaftliche Ansichten aus der Provinz Posen.

Vom 9. bis 30. August 100 Photographien nach Rodin (Verlag von Dietrich & Co. in Brüssel).

Am 5. August wurde eine Ausstellung von Ansichten, Grundrissen und Modellen architektonischer Arbeiten des Dresdener Architekten Max Hans Kühne eröffnet, meist Einfamilienhäuser und Landsitze. Die Ausstellung bleibt bis Ende September geöffnet. Anfang September wird das Museum eine Ausstellung japanischer Kunst aus dem Besitz der Pächterschen Kunsthandlung in Berlin veranstalten. G. Haupt.

3. Am 14. und 15. Juni d. J. fand in Posen die sechste Versammlung deutscher Bibliothekare statt, über deren Verlauf die Tagesblätter eingehend berichtet haben. Eine dauernde Erinnerung an diese Versammlung, die in rühmlicher Weise dazu beigetragen hat, das Interesse für unsere Stadt und Provinz in den Gelehrtenkreisen aller deutschen Landschaften zu verbreiten,

ist die „Festschrift zur Begrüssung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen", die von dem Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen, Professor Dr. R. Focke herausgegeben worden ist. Sie enthält neben einigen Abhandlungen bibliothekstechnischen Inhalts (Focke, Allgemeine Theorie der Klassifikation und kurzer Entwurf einer Instruktion für den Realkatalog, Schultheiss, Zur Fortbildung des Halleschen Schemas) mehrere solche Aufsätze, die ein besonderes Interesse für unsere Provinz besitzen: Wenzel, Die Abteilung Bücherkunde im Realkatalog der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Collmann, Einige Mitteilungen über die Raczynskische Bibliothek, Warschauer, Über einige seltene Gelegenheitsdrucke aus der Provinz Posen, Jolowicz, Die polnische Bibliographie in ihrer Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Stande, Fabricius, Wie man vor 170 Jahren von einem sächsich-polnischen Könige eine Gehaltsaufbesserung erlangte.

4. Biographieen des am 10. Dezember 1904 verstorbenen Professor Dr. J. Caro, des bekannten Verfassers der Geschichte Polens, erschienen aus der Feder des Dr. Priebatsch in der Schlesischen Schulzeitung 1904 Nr. 52 S. 731 und in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 39 S. 314 ff. aus der Feder Grünhagens.

5. Am 14. Juni d. J. beging das Königl. Gymnasium zu Hohensalza die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Eine für diese Gelegenheit abgefasste Festschrift enthält ausser einigen literarischen und einer mathematischen Abhandlung einen Aufsatz des Direktors E. Viedt, „Zur Geschichte der Anstalt".

A. Warschauer.

6. Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. Die Vorbereitungen für das Wintersemester sind fast abgeschlossen. Die Vorträge in Posen wird der bekannte Historiker Professor Dr. Schiemann-Berlin mit einem sehr aktuellen und äusserst interessanten Thema über die russische Verfassung beginnen. Zugesagt haben ferner der Berliner Kunsthistoriker Professor Wölfling, der Leipziger Nationalökonom Bücher und der durch seine Tiefseeforschungen bekannt gewordene Leipziger Professor zur Strassen, die Verhandlungen mit Lichtwark-Hamburg, Kohler und Röthe zu Berlin sind noch nicht abgeschlossen. Herr Geheimrat Thode aus Heidelberg hat sein Kommen für das nächste Jahr in Aussicht gestellt.

Neben diesen Vorträgen sollen, wie in früheren Jahren, an den Sonntags-Nachmittagen volkstümliche Vorträge gehalten werden, für welche die Herren unserer Akademie bereitwilligst sich zur Verfügung gestellt haben.

G. Kupke.

7. Von dem „Führer durch Posen“, der im Jahre 1888 für die hierorts tagende Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine herausgegeben worden ist, ist jetzt im Verlage der Buchhandlung Jolowicz die dritte Auflage erschienen.

8. Der eben erschienene „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in der Stadt Posen für das Verwaltungsjahr vom 1. April 1904 bis Ende März 1905“ bringt eine sehr willkommene Neuerung gegen seine Vorgänger, da er eine Anzahl Kunstblätter enthält, von denen ein Teil historisches Interesse besitzt: so das erste Blatt: Alte Fassaden am Markt. Es zeigt die Fassaden der Nummern 44, 45, 68, 78 (sog. Działynskisches Palais), 81, 82, 83, 84, 90 und 91. Es wäre vielleicht empfehlenswert gewesen, hier auch die Fassade des Hauses Nr. 85 (Haus des Giovanne Battista di Quadro) anzufügen, das jetzt einem Neubau Platz macht. Ein anderes Blatt verewigt Teile der städtischen Befestigung im Zustande des Niederbruchs, das Fort Tietzen und Colomb, das Wilda-, Königs- und Berliner-Tor.

Geschäftliches
der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik.

Am 10. Januar 1905 wurde, wie alljährlich in der ersten Sitzung des Jahres, eine Anzahl von für unser Forschungsgebiet wichtigen, neu erschienenen Büchern und Karten besprochen und zwar berichtete Oberlehrer Behrens über H. Keller, Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse, ein Werk, welches zwar schon 1899 herausgegeben, aber erst neuerdings als Geschenk des Herrn Ministers in unseren Besitz gelangt ist, Oberlehrer Dr. Moritz über Behrens, die Umgebungskarte von Posen, erschienen zu Lissa, Ebbeckes Verlag, Archivassistent Dr. Schottmüller, über Koser, Friedrich der Grosse, Archivrat Prof. Dr. Warschauer über Bd. 28, 29 der politischen Korrespondenz Friedrichs des Grossen, Berlin 1903, und über Dembinski, Zródła do dziejów drugiego i trzeciego rozbioru Polski (Documents relatifs à l'histoire du deuxième et troisième partage de la Pologne T. I. 1788—91). We Lwowie (Lemberg) 1902, Dr. L. Wegener über J. Szołdrski, die landwirtschaftliche Entwickelung der Provinz „Grossherzogtum Posen“ von 1772—1900, mit besonderer Berücksichtigung der Regulierungsgesetzgebung, Posen 1903, J. Jolowicz über das Adressbuch der Provinzial-Hauptstadt Posen für 1905, Archivassistent Dr. K. Schottmüller über Chr. Meyer, die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848, München 1904, welches Buch er als schlimmes Plagiat früherer Veröffentlichungen, seiner eigenen in der Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen und Gustav Freitags in den Grenzboten vom J. 1862 gebührend kennzeichnete, Geheimer Archivrat Prof. Dr. R. Prümers über Hoffmann-Kutschke, Allerlei aus Krieg und Frieden, Breslau 1905.

Am 14. Februar fand die satzungsmässige Generalversammlung statt, in der der Schriftführer unserer Gesellschaft Archivrat Professor Dr. Warschauer den Jahresbericht, unser Schatzmeister Bankdirektor

Hamburger den Kassenbericht abstatteten. Beiden wurde der Dank, letzterem auch die Entlastung ausgesprochen.

Aus dem Vorstande schieden Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers, Geheimer Regierungsrat Skladny, Gymnasial-Professor Dr. Rummler und Bankdirektor Hamburger aus. Sämtliche wurden wieder gewählt. Auch den Kassenprüfern, Spediteur Licht, Kaufmann Schroepfer und Eisenbahnbetriebskontrolleur Striegan wurde ihr Amt aufs neue durch die Versammlung übertragen. Durch einstimmigen Beschluss wurde der General-Direktor der Preussischen Staats-Archive, Geheimer Oberregierungsrat Prof. Dr. Reinhold Koser, wegen seiner Verdienste um unsere Gesellschaft zu deren Ehrenmitgliede ernannt.

Den Vortrag des Abends hielt Dr. Laubert über die Anfänge des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens in der Provinz Posen.

Zum Schlusse gedachte der Direktor des Kaiser Friedrich-Museums, Prof. Dr. Kämmerer, in bewegten Worten des Ablebens Altmeister Menzels.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden am 14. März heben wir hervor, dass nach dem neuem Abkommen, wonach die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft für jedes die Zahl 1000 übersteigende Mitglied unserer historischen Abteilung an uns zwei Mark als Zubusse für die von uns zu liefernden Schriften zahlt, im verflossenen Geschäftsjahre 698 Mark mehr wie im Vorjahre überwiesen wurden.

Archivar Dr. Kupke sprach über die Aufsuchung von Heiligengebeinen in den römischen Katakomben für das Reformatenkloster in Pakosch[1]), Hülfsarbeiter am Kaiser Friedrich-Museum Dr. Simon über die politischen Anschauungen des Grafen Athanasius Raczynski[2]), Archivrat Prof. Dr. Warschauer gab interessante Auszüge aus alten Posener Stadtrechnungen des 15.—18. Jahrhunderts, Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers endlich brachte ein vor kurzem erworbenes Gedicht über Polen aus dem Jahre 1697 zur Verlesung.

Die rechtsgeschichtlichen Ausführungen des Amtsrichters Friese in der Sitzung vom 11. April über die Gründungsurkunde der Stadt Posen riefen einen lebhaften Meinungsaustausch in der Versammlung hervor.

Die Sitzung vom 8. Mai gestaltete sich zu einer ganz besonderen dadurch, dass sie dem Andenken Schillers gewidmet war, dessen 100jährigen Sterbetag ein eigenes Komite für eine eigene Veranstaltung in Anspruch genommen hatte. Die Mai—Juni-Nummer der Historischen Monatsblätter hat die in jener Sitzung gehaltenen Vorträge zum Abdruck gebracht. Es sind dies: Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schillerschen Demetrius von Archivrat Prof. Dr. Warschauer; die Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren von Geheimen Regierungsrat Skladny; die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen von Geheimen Archivrat Prof. Dr. Prümers.

Der Sommerausflug dieses Jahres war am 19. Juni nach Schroda, Santomischel und der Eduardsinsel gerichtet. An ihm beteiligten sich 56 Mitglieder, Damen und Herren, von Posen aus, ausser ihnen noch eine ganze Anzahl aus Schroda. Bei der Besichtigung der katholischen Pfarrkirche hielt der Direktorial-Assistent am Kaiser Friedrich-Museum Dr. Haupt einen erklärenden Vortrag über den Bau und die Ausstattungs-Gegenstände der Kirche in Santomischel, Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers vor der Figur der Hygiea über diese, die, ursprünglich vom Grafen Eduard Raczynski als Brunnenfigur für den Priesnitzbrunnen in Posen bestellt und von dem Bildhauer Albert Wolff modelliert, nach des Grafen gewaltsamem Tode aber von seiner Gemahlin als Grabdenkmal

---

[1]) Vgl. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen VI S. 126 ff.

[2]) Ebendaselbst VI. S. 128 ff.

für ihn verwandt wurde. Der Oberteil der über die Schale der Hygiea züngelnden Schlange wurde abgeschnitten, doch sieht man noch die letzten Windungen um die linke Hand der Figur geschlungen. Der Kopf der Hygiea ist Porträt der Gräfin nach einem Gipsabguss.

Auf der Eduardsinsel selbst nahm Geheimrat Prümers sodann Gelegenheit, die Gründe für den Selbstmord Raczynskis auseinanderzusetzen. Im J. 1816 nämlich hatte Teofil Wolicki, der Gnesener Dompropst und spätere Erzbischof von Gnesen-Posen einen Aufruf zur Errichtung eines neuen Grabmals für das durch Einsturz des Domturms im J. 1790 vernichtete Grabdenkmal der Könige Mieczysław I. und Bolesław I. erlassen, aber nur recht geringen Erfolg erzielt. Deshalb wandte er sich um Förderung des Unternehmens an den I. Posenschen Provinzial-Landtag vom J. 1827, die ihm auch gern zugesagt wurde. König Friedrich Wilhelm III. genehmigte eine Geldsammlung durch Kabinets-Ordre vom 8. Januar 1828, gab selbst auch 300 Dukaten. Beim Tode Wolickis waren aber im ganzen erst 19000 Rthl. zusammengekommen, während von ihm selbst für die in Aussicht genommenen Statuen nach einem Anschlage des Bildhauers Rauch 60000 Rthl. als erforderlich angesehen waren. Der I. Ausschuss des Landtages meinte nun freilich, man müsse, da Rauch für seine Arbeit zu viel verlange, deren Ausführung einem Posener Künstler Talarkiewicz unter Leitung Thorwaldsens anvertrauen. Das Komite, bestehend aus den Grafen Raczynski und Działynski und dem Domherren Przyłuski, sei jedoch an diesen Beschluss nicht gebunden, sondern möge sich danach richten, soweit es die Umstände erlaubten. Daraufhin beschloss dieses, die gesammelten Gelder zum Ausbau der (goldenen) Kapelle im Dome, ihrer Ausschmückung und der Anfertigung des Sarkophages zu verwenden. Graf Eduard Raczynski aber liess auf seine Kosten die Statuen durch Rauch ausführen und aufstellen und die Inschrift am Sockel anbringen: Ofiarowane do kaplicy piastów przez Edwarda Nałęcza hr. Raczynskiego, d. h. Dargebracht zur Kapelle der Piasten von Eduard Nałęcz Grafen Raczynski.

Hierüber erhob sich nun ein lebhafter Unwille, zu dessen Wortführer sich der Abgeordnete für Wongrowitz, Schumann, machte. Denn nicht von Raczynski, sondern vom polnischen Volke sei das Denkmal gestiftet. Es kam zu sehr erregten Szenen im Landtage, von dessen 41 Deputierten sich 14 gegen Raczynski erklärten.

Ein anderes kam hinzu: tiefgehende Meinungsverschiedenheit mit vielen seiner polnischen Landsleute. Mierosławski hatte ihn im J. 1844 zur Beteiligung an dem damals geplanten, 1846 versuchten Aufstande zu bewegen sich bemüht und seine Weigerung mit der Drohung beantwortet: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, und Du und Deine Deutschen sind die ersten, die hängen werden.

Darum schreibt auch wohl Raczynski in sein Testament: Ich sehe grosse Verwirrungen voraus. Und wenige Tage vor seinem Tode äusserte er: Mir werden die Knochen zerschlagen, meiner Frau werden die Knochen zerschlagen. So rückte die Katastrophe immer näher.

Bei Santomischel in einem ziemlich ausgedehnten See liegt eine Insel, jetzt allgemein Eduardsinsel genannt. Sie war im J. 1782 mit der Herrschaft Zaniemyśl von Thaddeus Jaraczewski erworben und ging später auf dessen Sohn Joseph Wilhelm Anton Jaraczewski über. Sein Erbe war 1816 Graf Heliodor Skorzewski, während seine Witwe, Eleonora J., geb. Bierzynska Lebtagsbesitzerin wurde. G. Conrad[1]) in seinen „Erinnerungen an den Grafen Eduard Raczynski“, aus denen manche Einzelheit über den Tod des Grafen entnommen ist, erzählt, dass diesem von dem

[1]) Zeitschrift der Hist. Gesellsch. für die Provinz Posen I S. 185 ff.

Besitzer der Herrschaft Santomischel die Insel für seine Lebenszeit überlassen sei. Hier hielt er sich gern auf, ja er hatte hier sogar eine aus mehreren Kielbooten bestehende Flotte, mit der er eine Seeschlacht schlug, die auf einem Kupferstiche mit der Unterschrift „Combat naval à l'hauteur de l'île Edouard le . . . 1821" abgebildet wurde. Damals also hatte die Insel schon den Namen Eduardsinsel erhalten.

Hierhin nun begab sich am 20. Januar des Jahres 1845 Graf Raczynski, angeblich um mit seinem Begleiter Conrad in Mechlin Rechnungen zu prüfen. Diesen jedoch sandte er von hier zurück, ass beim Propste in Santomischel zu Mittag und liess sich sodann durch den Kutscher $1/2$ Pfund Pulver holen. Zur Insel ging er über den fest gefrorenen See, schickte zunächst den Wärter und hierauf auch dessen kleine Tochter mit einem Briefe an den Propst fort. Wenn sie schiessen höre, solle sie sich nicht umwenden, sondern nur um so schneller laufen.

Dann hatte der Graf, wie der spätere gerichtliche Augenschein ergab, eine kleine Kanone auf die Schwelle des Küchengebäudes gestellt, ein Licht an einen Stock gebunden, knieend den Mund an die Rohrmündung gelegt und nun mit der rechten Hand abgefeuert. Noch wird das Loch in einem Balken des gegenüberliegenden Wohnhauses gezeigt, das durch die Kugel geschlagen sein soll.

In Verzweiflung endete er sein Leben, schreibt die Gräfin in seiner Rechtfertigungsschrift, der Barmherzigkeit Gottes, an dem er sich versündigte, mehr vertrauend, als der Gerechtigkeit seiner Landsleute, denen er sein ganzes Leben hindurch gedient hatte.

Wie nationaler Gegensatz jedoch die Sagenbildung beeinflusst, dafür bringe ich als bemerkenswertes Beispiel, dass das polnische Volk sich heute in der Umgegend von Schroda und Santomischel erzählt, Raczynski habe sich vor den verfolgenden Preussen auf die Insel geflüchtet und dort, als er keine Möglichkeit des Entrinnens sah, den Tod gesucht.

Bevor wir diesen Bericht schliessen, können wir nicht umhin, unsere Befriedigung über den Verlauf des Ausfluges zum Ausdruck zu bringen, in der wir, wie wir feststellen konnten, wohl mit allen Teilnehmern, trotz zeitweiser Ungunst der Witterung, übereinstimmen.

Auch der Verpflegung sei rühmend gedacht, die uns im „Deutschen Hause" geboten wurde, besonders aber der grossen Freundlichkeit, mit der der Direktor der Zuckerfabrik, Herr Carst, uns einen von ihm mit Grün prächtig ausgestatteten Raum zur Verfügung gestellt hatte. Hier konnten wir in Musse bei Speise und Trank den Abgang des Zuges erwarten, der uns um 11 Uhr Nachts wieder nach Posen brachte.

Herrn Direktor Carst, wie unserem Geschäftsführer Herrn Bürgermeister Roll und Herrn Distriktskommissar Paschke, die sich um den guten Verlauf des Ausfluges wesentlich verdient gemacht haben, gebührt dafür unser aufrichtiger Dank. R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. September 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Oberstleutnant Noël: „Geschichte der Festung Posen."

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, Oktober 1905 | Nr. 10

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. Knoop.

III. Das schlafende Heer.

Die Sage von dem schlafenden Polenheer ist durch C. Viebigs Roman „Das schlafende Heer" in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Da die Verfasserin mein Posener Sagenbuch in ausgiebigster Weise verwertet hat, so ist wohl, wie das auch Dr. Minde-Pouet in seiner Besprechung des Werkes in diesen Blättern V S. 114 hervorhebt, anzunehmen, dass sie ihm, wie die Sage, so auch den Titel entnommen hat. In Betracht kommen die beiden Sagen von den schlafenden Helden in Montwy (S. 64) und von den schlafenden Polen bei Moschin (S. 64) und die Bemerkungen dazu auf S. 344. Bemerken will ich jedoch, dass ich die Bezeichnung „Das schlafende Heer" nicht gebraucht habe, dass aber in Kujawien, wo die Sage von Montwy sehr bekannt ist, jene Bezeichnung durchaus gebräuchlich ist, und so finden wir sie denn auch in einer im „Hausfreund, Tägliche Unterhaltungsbeilage zur Ostdeutschen Rundschau", 1896, Nr. 42 aus einem Dorfe bei Montwy berichteten Sage. Die Leser dieser Blätter aber dürfte es interessieren, die kujawische Sage, deren Deutung nicht schwer ist, in der Form kennen zu lernen, in welcher sie in Kujawien jetzt noch erzählt wird.

1. Nicht weit von Montwy liegen in geringer Entfernung von einander die drei Orte Janówiec, Przedbojewice und Tupadły. Es war zur Zeit der Schwedenkriege; die Schweden hatten sich in jener Gegend zur Schlacht aufgestellt. In Janówiec stand ein polnischer General mit Namen Jan mit seinem Heere, und von ihm soll der Ort den Namen erhalten haben. Als der General von den Greueln hörte, welche die Schweden in der Gegend verübten, schickte er sein Heer gegen sie. Dieses traf die Schweden an der Stelle, wo jetzt das Dorf Przedbojewice liegt. Es kam hier zu einem Vorgefecht, in welchem die Schweden zurückgedrängt wurden. Von diesem Vorgefecht, poln. przedbój, erhielt das später dort angelegte Dorf den Namen. Als nun das polnische Heer den Schweden nachsetzte, geriet es in einen Hinterhalt und wurde völlig geschlagen. Die nicht weit davon vorbeifliessende Montwy färbte sich von dem Blute der Erschlagenen rot. Das später an der Stelle des Hinterhaltes erbaute Dorf erhielt zum Andenken an die Schlacht den Namen Tupadły, d. i. poln. tu padły hier fielen, nämlich die polnischen Abteilungen.

Eine Heeresabteilung nun soll in die Erde versunken sein und bis auf den heutigen Tag dort schlafen. In einer Nacht wurde ein Bauer, welcher Hafer nach Hohensalza fahren wollte, in dieser Gegend von einem Soldaten angehalten. Nach vielem Feilschen verkaufte der Bauer ihm den Hafer. Er trug denselben durch ein offenes Tor in ein Kellergewölbe hinein. Dort sah er nun in langen Reihen Pferde stehen, und daneben lagen Soldaten und schliefen. Am Tore aber war ein Strang, welcher zum Läuten einer dort hängenden Glocke diente. Aus Unvorsichtigkeit stiess der Bauer mit dem Fusse an denselben, und die Glocke ertönte. Da wurde es lebendig in dem Gewölbe. Die Pferde wieherten, die Soldaten standen auf und fragten, ob es schon Zeit sei. Doch der Soldat beruhigte alle und vertröstete sie auf spätere Zeiten.

2. In den Wiesen bei Montwy soll ein grosses Heer von Polen schlafen. Von den Russen verfolgt, überschritten dieselben die Montwy, aber in dem moorigen Boden konnten sie nicht weiter. Da öffnete sich die Erde und nahm sie auf, aber bis auf den heutigen Tag schlafen sie dort.

Vor vielen Jahren fuhr ein Wirt aus der Gegend von Strelno des Nachts nach Hohensalza, um dort Hafer zu verkaufen. Als er die Wiesen von Montwy passierte, stand plötzlich ein Soldat vor ihm auf dem Wege, hielt ihn an und fragte, was er fahre. Der Mann sagte, er wolle Hafer nach der Stadt bringen. Der Soldat wollte ihm den Hafer abkaufen, doch sie konnten über den Preis nicht einig werden. Als sie sich

schliesslich doch geeinigt hatten, verband der Soldat dem Bauern die Augen und führte ihn in ein unterirdisches Gemach, wo ihm die Binde abgenommen wurde. Der Bauer sah hier zwei Reihen Pferde an der Krippe stehen und fressen. An den Wänden aber schliefen auf die Hand gestützt die Soldaten. Mit dem Hauptmann wurde der Wirt bald über den Preis einig, und er wurde nun mit verbundenen Augen wieder hinausgeführt. Hier fand er sich allein; der Hafer war verschwunden, und so kehrte er wieder nach Hause zurück.

3. Die im Hausfreund mitgeteilte Sage verlegt den Schauplatz in einen Berg, der links an der Chaussee liegt, die von Montwy nach Kruschwitz führt. Dort ruht das Heer, bewacht von seiner Schutzpatronin, der heiligen Jadwiga. Leute, die zur Nachtzeit dort vorübergingen, und besonders Hirten, die auf den jetzt entwässerten und zu Pflugland umgewandelten Wiesen hüteten, erzählen, dass sie dort oft Waffengeklirr und taktmässiges Marschieren und Exerzieren, dumpf aus der Erde heraufklingend, vernommen haben. Es folgt nun die Erzählung von dem Bauern, der seinen Hafer in den Berg hineinträgt, in derselben Weise, wie oben erzählt ist. Der Bauer berührt einen der schlafenden Soldaten im Vorbeigehen; dieser dehnt sich und will aufspringen, aber der wachende Soldat wehrt ihm mit den Worten: Jeszcze nie czas! Und er sinkt wieder in den Schlaf zurück.

4. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle eine kujawische Sage zu bringen, die das Gegenstück zu den Sagen von dem schlafenden Heer bildet. Ich gebe die Sage, wie sie mir von einem biederen kujawischen Manne berichtet wurde. „Nach der Teilung Polens entstand Streit zwischen den Mächten, wer die Krone erben sollte. Auf den Rat Preussens sollte sie niemandem gehören. So stellte man denn auf der Grenze von Preussen und Russland am Goplosee einen eisernen Pfahl auf, auf welchem man die Krone befestigte. Zur Zeit Napoleons kam sie wieder zu Ehren. Nach dem Untergange seines Reiches wurde sie wieder auf dem Pfahl befestigt, doch Russland, das den grössten Teil von Polen erhielt, wollte die Krone für sich nehmen. Allein da fiel die Krone in den Goplosee, und in demselben wird sie ruhen bis an das Ende der Welt.“

IV. Ortsgründungen und Ortsnamen.

Die Gründung wohl der meisten älteren Ortschaften in der Provinz ist aus Mangel an beglaubigten Nachrichten in Dunkel gehüllt, und so sind auch die alten Ortsnamen, die sicherlich

nicht leere Worte sind, sondern mit der Gründung des Ortes aufs engste zusammenhängen, uns in ihrem Ursprung und in ihrer Bedeutung vielfach unbekannt. Um so leichter konnte hier die Volkssage einsetzen, die ja überhaupt da anfängt, wo die Geschichte aufhört, und es sind in der Tat nicht wenig Posener Ortschaften, von deren Gründung die Sage zu erzählen, nicht wenig Ortsnamen, deren Ursprung und Bedeutung sie anzugeben weiss. In meinem Posener Sagenbuch S. 221 ff. ist bereits eine ganze Anzahl solcher Sagen mitgeteilt worden; andere sind mir in den letzten Jahren berichtet worden, und die mögen hier eine Stelle finden.

Ich beginne mit Rogasen, dessen polnischer Name Rogoźno unzweifelhaft von poln. rogozie, Schilf, abzuleiten ist und etwa Schilfort bedeutet. Die Ufer des Sees und der Welna waren jedenfalls dort, wo wir die ältesten Ansiedelungen zu suchen haben, also in dem von der Welna und dem See gebildeten Winkel und an der Welna entlang, mit Schilf- und Binsengewächsen bedeckt. Alte Leute erzählen noch jetzt Folgendes: Der polnische König Boleslaus Chrobry (992—1025) kam einstmals bei dem Orte, welcher jetzt Rogasen heisst, vorbei. Der Tag war schwül, und er badete sich deshalb im See. Dabei verwickelte er sich im Binsengrase (w rogoziu) und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Der Ort aber bekam davon den Namen Rogoźno.

Auch das Städtchen Gollantsch soll der Örtlichkeit seinen Namen verdanken. Vor alten Zeiten, als der Ort noch nicht da war, befand sich an der Stelle weiter nichts als ein kahler Flecken, der rings von Wald umgeben war. Als polnische Ansiedler dorthin kamen und den öden Platz sahen, sagten sie: Goła wieś d. i. kahler Flecken. So wurde denn auch der dort angelegte Ort genannt, und daraus ist später Gollantsch geworden.

Poetisch ausgeschmückt erscheint die Gründungssage von Strelno. Die heutigen Wälder um Strelno hatten früher, als noch keine Spur von der Stadt vorhanden war, eine viel grössere Ausdehnung als jetzt. Sümpfe und Moräste wechselten mit Waldstrecken ab und bildeten einen vorzüglichen Aufenthalt für alle möglichen Sumpfvögel. Besonders wurde einer der Sümpfe von den Jägern viel besucht, denn reiche Beute trugen sie stets heim. Unter den Jagdliebhabern befanden sich auch zwei Brüder. Als diese eines Tages an dem Sumpf auf Vögel lauerten, wurde der eine von ihnen müde. Er ging nach dem nahen Hügel, um nach kurzer Zeit in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Wunderbare Träume weckten ihn aus demselben, und da er schwärmerisch veranlagt war, sah er diese als ein Zeichen vom Himmel an und erbaute auf dem Hügel ein Kloster und daneben

eine Kirche, die noch heute zu sehen ist. Nach und nach bauten sich Ansiedler um das Kloster an, und da der Sumpf sich ebenfalls ganz nahe bei dem Kloster befand, so entstand bald rings um denselben eine Häuserreihe. Und da der Ort auch einen Namen haben musste, so nannte man ihn nach dem vielen Schiessen Strzelisko, woraus erst später Strzelno und dann Strelno wurde. Als dann aus dem Dorfe eine Stadt wurde und man eines Marktplatzes bedurfte, fällte man in der ganzen Umgegend Bäume und versenkte sie in den Sumpf, bis von diesem nichts mehr übrig blieb. Das Bild des Gründers aber soll noch heute in der Strelnoer Kirche zu sehen sein.

Auch Pakosch hat seine Sagen. An einer breiten Landstrasse, so wird erzählt, hat man vor undenklichen Zeiten die Rippe eines Riesen ausgegraben. Lange Zeit lag diese am Wege, und die Bettler, die dort vorbeigingen, nahmen auf derselben Platz, um auszuruhen, denn sie war so gross, dass neun Bettler auf ihr nebeneinander sitzen konnten. Später wurde die Stelle in der Umgegend bekannt, und es entstand da nach und nach eine Stadt, der man den Namen Pakość gab, denn poln. kość ist Gebein. Später wurde die Rippe nach Gnesen gebracht und in den Dom eingemauert. Dort soll sie sich bis auf den heutigen Tag befinden.

Die folgende Sage, die sich auf die ersten Zeiten von Pakosch bezieht, wurde von einer alten Frau erzählt. Darnach stand vorzeiten auf dem linken Ufer der Netze dort, wo jetzt Pakosch liegt, eine Burg, die vom Volke „die gebannte Burg" genannt wurde. Diese bewohnte ein Gelehrter, der aus Italien gekommen sein soll. Derselbe wurde von der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften sehr geehrt, da er alle Menschen- und Tierkrankheiten heilen und die Zukunft voraussagen konnte. Eines Tages kam eine Frau zu dem Zaubermeister, um sich die Zukunft sagen zu lassen. Sie fand einen Teufel bei ihm in Gestalt eines wilden Schweines. Da entstand plötzlich ein furchtbarer Lärm und ein schreckliches Grunzen, und der Teufel verschwand in dem Kamin. Die Frau erschrak so, dass sie ohnmächtig herausgetragen werden musste. Als sie wieder zu sich gekommen war, erzählte sie allen Menschen von ihrem Besuch bei dem Zaubermeister. Seitdem wagte sich niemand mehr in die Burg, denn in den Geisterstunden hörte man dort ein fürchterliches Lärmen, und vor Angst konnten die Menschen in der Nacht nicht schlafen. Manche Leute wollen auch gesehen haben, wie der italienische Gelehrte mit dem berühmten Schwarzkünstler Twardowski am Abend durch den Schornstein auf die Łysa góra flog und erst am Morgen heimkehrte. Und noch mehr fürchtete man den Zauberkünstler, da er sich gar nicht

veränderte, sondern immer derselbe rüstige Mann blieb. Auch konnte man sich nicht darüber klar werden, wovon er sich denn eigentlich ernährte, da er weder säte, noch erntete oder etwas von den Leuten kaufte. Die Burg, die sonst sehr besucht gewesen war, wurde jetzt für jedermann ein gefürchteter Ort, und allmählich zogen die Leute aus der Nähe der Burg fort, um endlich in den Nächten Ruhe zu haben. Erst nach der Entführung Twardowskis durch den Teufel legte sich der Lärm in den Nächten, und man glaubte, dass mit Twardowski zugleich auch der italienische Gelehrte entführt worden war. Man untersuchte schliesslich die Burg und fand die Leiche des Zaubermeisters nicht. Jetzt erst erkannte man, dass der Zaubermeister alles mit Hülfe des Teufels ausgeführt hatte, und man steckte die Burg in Brand, um die bösen Geister aus der Gegend zu vertreiben.

Die Bromberger Gründungssage ist — nach den Posener Provinzialblättern 1880 — in meinem Sagenbuch S. 225f. abgedruckt. Hier mag aber eine Version mitgeteilt werden, die jenen Bericht in abgeblasster Gestalt wiedergibt, zum Schluss aber eine interessante Neuigkeit hinzufügt. Einst erschien vor den Toren der alten Burg Bydgoszcz ein Ritter mit verdecktem Visier und bat um gastliche Aufnahme; doch war er nicht zu bewegen, das Visier zu öffnen und sich zu erkennen zu geben. Als er aber schlief, glaubten der junge Schlossherr und seine Schwester in ihm denjenigen aufgenommen zu haben, der ihren Bruder ermordet hatte. Ohne sich die Folgen ihrer Tat zu überlegen und um ihre Rache zu befriedigen, erdolchten sie ihn. Nicht lange darauf meldete sich ein zweiter Ritter vor der Burg an, in dem die Geschwister zu ihrem Staunen und Schrecken ihren ermordet geglaubten Bruder erkannten. Dieser klärte sie darüber auf, dass die Nachricht von seiner Ermordung falsch gewesen; er sei zwar angefallen, aber von seinem Freunde, der wohl schon auf der Burg angelangt sein müsste, gerettet worden. Als der Angekommene jedoch erfuhr, was sich auf der Burg ereignet hatte, verliess er dieselbe auf der Stelle, indem er sich von seinen Geschwistern lossagte. Seitdem lastete auf dem Orte, wo sich die schreckliche Tat zugetragen hatte, ein Fluch, den erst die Enkel der Missetäter durch Wohltaten wieder sühnten. Aber noch jetzt erscheint am Tage der Untat, nämlich am 13. November jeden Jahres, jedem, der in der Nacht zwischen 11 und 1 Uhr den Weg an den Ruinen der einstigen Burg geht, eine Katze von gewaltiger Grösse, welche unruhig immer wieder und wieder durch das zerfallene Gemäuer eilt.

Der Flecken Rogowo im Kreise Znin soll einst die berühmtesten Ziegenmärkte gehabt haben, und von den Ziegen

soll auch der Ort seinen Namen erhalten haben, denn poln. róg bedeutet Horn, d. i. Ziegenhorn[1]). In ähnlicher Weise wird das Städtchen Punitz wegen seines einst oder noch blühenden Schweinehandels plattdeutsch Schwienpuntz d. i. Schweine-Punitz genannt.

Die Abstammung der Familie von Treskow.

Von

R. Prümers.

Vielleicht durch die Aufschriften der Leichensteine mit Namen, wie Benjamin und Sarah, im Parke von Radojewo veranlasst, hat sich der Glaube in der Posener Bevölkerung festgesetzt, die Familie von Treskow sei jüdischer Abstammung. Unterstützt wurde diese Ansicht in gewissem Masse durch die Angabe des schwarzen Registers [2]) unter Nr. 18: „Der Galanteriehändler v. Treskow in Berlin. Er ist unter der vorigen Regierung geadelt und ein Schwiegersohn des reichen Branntweinbrenners George in Berlin. Da keine sonderlichen Verdienste um den Staat von dem Treskow bekannt sind, so muss man mit Recht über diese ungeheueren Donations erschrecken. Es waren dies die Güter Kloster Owinsk, Mienkowo, Dembogora, Radziawi, Wierzonka, Barcinek, Skorzencin, Radojewo, Trzuskotowo, Czerwona niwa, Chludowo. Biedrusko, Bolechowko, geschätzt auf 73 325 Thlr. Die Schenkungsurkunde vom 24. Januar 1787 gab als Grund an: Aus königlicher ihm zutragenden Huld und gnädigstem Wohlwollen."

Dabei wollte sich aber die öffentliche Meinung nicht beruhigen. Sie suchte nach einer besonderen Veranlassung für solchen hervorragenden Huldbeweis, und so bildete sich allmälig die Sage, ein jüdischer Lieferant Namens Treskow hätte Friedrich den Grossen im siebenjährigen Kriege mit Vieh versorgt und sei zum Dank dafür von diesem mit der grossartigen Schenkung bedacht worden. Friedrich der Grosse hatte aber hier in Grosspolen gar nichts zu verschenken, denn erst 7 Jahre nach seinem Tode wurde es von Preussen in Besitz genommen, und damit fällt dann auch die Erzählung von der Viehlieferung.

Und was ferner die jüdische Abstammung anlangt, so sind wir in der Lage, auch hiermit gründlich und endgültig aufzuräumen. Dr. R. Béringuier nämlich veröffentlicht in der Zeit-

---

[1]) Vgl. O. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt, Rogasen 1904, S. 59.
[2]) In Löwenberg, das enthüllte Posen. Heft 3, S. 52.

schrift: „Die Französische Colonie“ 1904 Nr. 3/4 einen Stammbaum, die kolonistischen Ahnen der Familie von Treskow, aus dem wir entnehmen, dass Albrecht Siegismund von Tresckow, Kgl. Preuss. Geh. Justizrat, Kanonikus in Halberstadt, Ritter des Johanniterordens, mit Marie Elisabeth Mangelsdorf aus Zabakuk eine Gewissensehe eingegangen war, aus der ein Sohn Siegismund Otto Joseph am 16. März 1756 geboren wurde. Im Jahrbuche der K. K. heraldischen Gesellschaft „Adler“ in Wien Bd. XV, S. 204 1905 ist der Taufschein aus dem Milower Kirchenbuche abgedruckt: Den 19. Mart. hat Maria Elisabeth Mangelsdorf aus Zabakuk

ein Sohnlein Nahmens Sigmund Otto Joseph, welches den Dienstag als d. 16. mittags um 11—12 Uhr geboren, tauffen lassen,

von Treszkow, welches mit ihr gezeuget der Herr Geh. Rat Albert Sigm. Fried. v. Treszkow und zwar ex matrimonio ad morganaticam, wie er's nennt.

Siegismund Otto Joseph verheiratete sich am 22. August 1784 mit Anna Sara George, Tochter von Benjamin George zu Berlin, und wurde am 14. Januar 1797 mit dem Namen von Treskow in den preussischen Adelsstand aufgenommen. Dass in dem Namen von Treskow das c fehlt, ist wohl auf einen Flüchtigkeitsfehler in dem Adelsdiplom zurückzuführen.

Von diesem Siegismund Otto Joseph stammen alle Mitglieder der Familie von Treskow.

R. Prümers.

Literarische Mitteilungen.

Szuman H., Wspomnienia Berlińskie i Poznańskie z r. 1848 przedmową A. Kraushara. (Z ilustracyami). Warszawa (1900).

Szuman H., Erinnerungen an Berlin und Posen aus dem Jahre 1848, mit einer Vorrede von A. Kraushar. (Mit Abbildungen). Warschau (1900). 8° 190 S.

Es ist ein bedenkliches Unterfangen, Erinnerungen über Ereignisse langvergangener Zeiten aus dem Gedächtnis oder aus dürftigen schriftlichen Bemerkungen zu einer Darstellung ausarbeiten zu wollen, die ein wahres Bild jener Tatsachen geben sollen. Des Lesers Zweifel an der historischen Treue derartiger Memoiren sind verzeihlich. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat dies auch gefühlt. Er sucht darum diesen Bedenken dort, wo er seinem Gedächtnis nicht vollständig trauen zu dürfen glaubt, durch ein unumwundenes Geständnis zu begegnen.

Hierzu kommt, dass er in der Lage war, über die Ereignisse jenes verhängnisvollen Jahres Dokumente zu Rate zu ziehen, die wohl nicht jedem zugänglich sind.

In 11 Bildern entrollt er als Augenzeuge die Geschehnisse, die zwischen dem März und Dezember 1848 überraschend auf einander folgten. Zunächst sucht er darzulegen, dass die Annahme, Polen, Franzosen und Juden hätten die Strassentumulte und Barrikadenkämpfe zu Berlin in den Märztagen entfesselt, eine Fabel sei, die nur Zeitungsnachrichten späterer Tage ihrer Entstehung verdankt. Die in Berlin anwesenden Polen wenigstens hätten sich hieran nicht anders denn als Zuschauer beteiligt. Zum Beweis dafür dient ihm unter anderen folgender Vorfall: Als am 19. März die namhaftesten Polen, unter ihnen H. Szuman, zu einer Beratung über das Schicksal der eingekerkerten Landsleute Mieroslawski, Libelt u. a. zusammengetreten waren, wurde Szuman aus dem Sitzungsraum hinausgerufen. Er sah sich deutschen Arbeitern der Borsigschen Fabrik gegenüber, die sich vereinigt hatten, um die gefangenen Polen mit Gewalt zu befreien. Szuman dankte ihnen für den guten Willen, hiess sie aber bis zum nächsten Tage warten, da sie selbst die Angelegenheit in friedlicher Weise zu lösen beabsichtigten. Hierauf begab sich eine Deputation der Polen in das königliche Schloss, um des Königs Gnade für die Gefangenen zu erbitten. Sie wurde zwar von dem erschöpften Monarchen nicht empfangen; doch am nächsten Tage erfolgte die Entlassung der Polen aus dem Gefängnis.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit war die Bürgerwehr ins Leben getreten. Ihr schloss sich schon am 21. März die akademische polnische Legion an, die mit der Vereinigung der deutschen Studenten nichts zu tun hatte. Sie setzte sich vielmehr aus den polnischen Akademikern, Beamten, Handwerkern zusammen, denen die polnischen Emigranten aus Paris sich bald anschlossen. Ihr Abzeichen war eine rotweisse Fahne, ihr Befehlshaber am ersten Tage Cybulski, dann der Verfasser. Minutolis Auftrag, den königlichen Palast zu bewachen, lehnte die Legion ab, übernahm aber dafür die Obhut über die Post. An demselben Tage beteiligte sie sich an dem Begräbnis der auf den Barrikaden Gefallenen.

Zu dieser Zeit begann es auch in der Provinz Posen zu gähren. Daher beschlossen die polnischen Legionäre, sich dorthin zu begeben. Minutoli stellte ihnen einen Pass aus, und bewaffnet gleich einer Heeresabteilung zogen sie am 29. März über Glogau, Schlichtingsheim, Fraustadt, Moschin, nicht ohne Widerwärtigkeiten nach Posen. Hier jedoch erschienen sie sich bald als fünftes Rad am Wagen und bekamen überdies oft

Streitigkeiten mit dem preussischen Militär. Aus dieser unerfreulichen Lage wurde die polnische Legion durch ihre Verteilung auf die polnischen Lager in der Provinz befreit. Die, welche zu Ross dienen wollten, kamen nach Wreschen unter Garczynski; die den Dienst bei der Artillerie vorzogen, nach Raschkow unter Taczanowski; die übrigen wurden der Infanterie in Xions unter Budzinski zugewiesen. Szuman selbst erhielt eine Stelle im Stabe Mieroslawskis zu Miloslaw.

Es folgt nun eine Abhandlung über Willisens Sendung und Wirksamkeit in der Provinz Posen; sie enthält aber wenig, was nicht schon aus anderen Schriften hinlänglich bekannt wäre. Doch darf hier das scharfe Urteil nicht übergangen werden, das der Verfasser in diesem Kapitel (S. 75) über Mieroslawski fällt. Ich hatte, so schreibt er, Gelegenheit, Mieroslawski aus den Akten des Hochverratprozesses, aus seinem Auftreten vor den Schranken des Gerichts und aus der Zeit meines Kriegsdienstes in Posen und Miloslaw kennen zu lernen. Dort traf ich oft mit ihm zusammen. Überall empfand ich den Eindruck, dass ihm eine gewisse Schärfe des Urteils nicht abgesprochen werden kann, dass aber diesen Vorzug andere Mängel des Geistes beeinträchtigen, ja vernichten. Mieroslawski war nach meiner eignen Wahrnehmung stets ein Komödiant, Prahlhans und Phrasenschmied und besass neben einer dünkelhaften Eitelkeit einen gradezu fabelhaften Leichtsinn. Seine militärische Entschiedenheit war gering, und wenngleich ich ihm kriegerische Kühnheit zugestehen muss, so zeigte er im bürgerlichen Leben so geringen Mut, dass er immer geneigt war, die Verantwortung für eigne Taten und Fehler von sich auf andere abzuwälzen. Indessen verschweigt Szuman auch nicht, dass Mieroslawski seinerseits die polnischen Offiziere für stumpfsinnige Schlafmützen (safandułów i niedołęgów S. 54) hielt.

Noch vor Ausbruch der Kämpfe in der Provinz Posen wurde Szuman vom Centralkomitee aus Miloslaw abberufen und nach Berlin gesendet, um dort in der Presse für die polnischen Interessen zu wirken. Dort aber hatte sich die Stimmung der Bevölkerung sehr zu ungunsten der Polen geändert, und Szuman traf überall Hindernisse. In politischen Versammlungen lehnte man seine Anträge, die polnische Frage zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen, ab; die Spalten der deutschen Zeitungen öffneten sich seinen Aufsätzen über dieselbe Frage nicht. Er konnte literarisch für diesen Gegenstand nur in Broschüren wirken (z. B. die Bureaukratie in Posen). Es entwickelte sich so ein lebhafter Kampf der Federn, an dem sich neben Willisen, Pfuel, Voigts-Rheetz und Olberg auch Hepke, Wendt, Wuttke aus Leipzig und von polnischer Seite Klaczko (die-

Hegemonen), R. Raczynski (wer hat die Freiheit verraten?), Lipski (Beiträge zur Beurteilung der Ereignisse in Posen), Senst (über den polnischen Aufstand) und andere beteiligten.

Inzwischen war im Anfang des Mai die National-Versammlung in Berlin zusammengetreten, zu der auch 15 polnische Abgeordnete aus der Provinz Posen gewählt worden waren. Sie bildeten anfangs keine organisierte Partei, suchten vielmehr zunächst Fühlung mit den Ministern Auerswald und Schwerin, um mit ihrer Hilfe die Zustände in Posen umzugestalten. Da sie aber bald erkannten, dass von dort ihnen keine Unterstützung wurde, versuchten sie, sich dem linken Flügel der Abgeordneten anzuschliessen. Doch auch diese versagten unter dem Vorgeben, dass es sich für sie um rein deutsche Angelegenheiten, vor allem um die Konstitution handle. Daher beschlossen die Polen, es einem jedem von ihnen frei zu stellen, sich der Partei zuzugesellen, von der sie Förderung ihrer Absichten erhofften, um dort für die Provinz Posen Stimmung zu machen. Aber auch dies misslang; sie waren darum gezwungen, sich auf sich selbst zu verlassen. Und so entstand allmälig die Polenpartei unter den Abgeordneten, welche in der ersten Zeit nach dem Rezept des damaligen Przegląd Poznański folgendes Programm aufstellte: 1. die polnischen Abgeordneten halten sich von den deutschen Parteien fern und beteiligen sich nicht an den Arbeiten, welche deutsche Angelegenheiten betreffen; 2. sie verpflichten sich zu einmütigem Vorgehen; 3. sie verfahren hierbei nach den Vorschriften ihres Seniors; 4. sie sind gehalten, sich der Interessen der katholischen Kirche anzunehmen.

Doch bald entstand eine polnische Vereinigung auf breiterer Grundlage. Mit den polnischen Abgeordneten in Berlin trafen viele Polen der Provinz Posen und der Emigration zusammen, um sich mit ihnen über nationale Angelegenheiten gegenseitig auf dem laufenden zu erhalten. Dies gab zu einer Verbindung Veranlassung, die unter dem Namen der polnischen Liga[1]) zusammentrat und zunächst darüber wachen wollte, dass den Abmachungen des Wiener Kongresses Genüge geschehe. Die Anregung hierzu gab der in Posen wohl bekannte Graf August Cieszkowski. Er liess vom Verfasser der vorliegenden Erinnerungen die Satzungen der Liga ausarbeiten. Da sie im ganzen von der bald zusammenberufenen General - Versammlung angenommen wurden und schon damals im Kern das enthielten, was die spätern polnischen Vereine anstrebten, soll ihr Inhalt hier mitgeteilt werden.

---

[1]) In der Überschrift dieses Abschnitts ist S. 119 der Fehler założenie legii polskiej in ligi polsk. zu korrigieren.

Die Bewohner der polnischen Provinzen haben beschlossen, eine polnische Nationalliga zu begründen, deren Ziel es sein soll, die moralischen und materiellen Kräfte in und ausser dem Lande in offener und den Gesetzen entsprechender Betätigung zu sammeln. Zum Verein werden sowohl Landesangehörige als auch Ausländer gehören, sofern sie ihn durch persönliche Dienste oder durch Geldspenden unterstützen. Die Liga ist selbstverständlich ein Privatverein und beansprucht keine politische Machtbefugnis. Ihr Hauptzweck ist die Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die heut die erste Macht bildet. Doch auch dies soll auf friedlichem Wege und in gesetzlich zulässiger Agitation geschehen. Die Liga wird daher bestrebt sein, die Direktion Leuten anzuvertrauen, die ohne Rücksicht auf ihre Parteirichtung zu dieser Agitation am geeignetsten erscheinen. Die Direktion wird in der Stadt N. ihren Sitz haben. Daneben sollen in den Kreisen der polnischen Provinzen (Österreich eingeschlossen) besondere Vorstände gewählt werden. Diese müssen jedoch in enger Verbindung mit der Zentral-Direktion wirken. — Die Liga zerfällt in 4 Abteilungen, die indessen im Falle des Bedarfs vermehrt werden können: 1. Die Abteilung für innere Angelegenheiten hat die statistischen Mitteilungen zu sammeln, die nationalen Bestrebungen der einzelnen polnischen Landesteile zu beobachten und deren besondere Bedürfnisse zu erwägen. 2. Die Aufgabe der Abteilung für äussere Angelegenheiten ist es, mit Personen und Vereinen des Auslandes, welche der polnischen Sache geneigt sind, Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten, und auf die freundlichen Verhältnisse unter den Völkern (Völkerverbrüderung) hinzuwirken. Dazu sind aber moralische und materielle Mittel und darum 3. eine Abteilung der Veröffentlichungen und 4. eine Finanzabteilung notwendig. Die dritte hat die öffentliche Meinung durch entsprechende Schriften, Flugblätter, Vorträge und Volksversammlungen zu beeinflussen, die vierte Geldmittel zu sammeln und sie den angegebenen Zwecken dienstbar zu machen. — Am 25. Juni wurden diese Satzungen der Liga angenommnn, deren Vorstand damals sich aus dem Erzbischof Przyłuski als dem Ehrenvorsitzenden, Dr. Kraszewski, Dr. Libelt, Dr. Cieszkowski, Kanonikus Richter, G. Potworowski, Syndikus Pokrzywnicki, Lipski und Dr. H. Szuman zusammensetzte. Als Mittelpunkt der Liga war Posen in Aussicht genommen. Da sich diese Stadt jedoch im Belagerungszustand befand, so wurde der Name in den Satzungen einstweilen mit N. bezeichnet. — Der Vorstand legte das Schriftstück dem preussischen Ministerium vor und erhielt darauf die Antwort: die Regierung hätte von der Sache selbst durch öffentliche Blätter Kenntnis

erhalten. Der Bestätigung eines so löbliche Ziele verfolgenden Vereins stehe nichts im Wege, so lange er sich in den Grenzen des Gesetzes halte. Die Ortspolizeibehörden würden den Versammlungen nicht hindernd entgegen treten; nur müsse man sich in der Stadt Posen, so lange der Belagerungszustand daure, mit dem Kommandanten in Verbindung setzen. Als man aber diesen Versuch machte, erliess die Kommandantur von Posen sofort ein Verbot gegen die Liga. Deshalb wurde die erste Versammlung am 10. Januar 1849 nach Kurnik berufen. Der Verein erfreute sich übrigens keines langen Daseins: allerorts erwuchsen ihm Schwierigkeiten und nach zweijähriger Dauer hörte er auf.

Die Polen fanden bald ein neues Feld und eine neue Form, für ihre Zwecke zu wirken. In der Berliner National-Versammlung, welche die Verfassung vereinbaren sollte, nahmen sie Veranlassung, unermüdlich Interpellationen über die Zustände in Posen einzubringen. Gegenstand ihrer Einwürfe bildete die Lage der Posener Gefangenen, der Belagerungs-Zustand der Provinzial-Hauptstadt, insbesondere aber die Demarkationslinie, welcher der Verfasser das ganze 4. Kapitel des Buches widmet. Ihre Bemühungen schienen endlich Erfolg zu haben. Denn der Abgeordnete Philipps beantragte folgenden Zusatz zum 1. Artikel der Verfassung: es sollen den Bewohnern des Grossherzogtums Posen die Rechte der eigenen Nationalität, die ihnen bei der Übernahme unter die preussische Herrschaft versprochen worden waren, gewährleistet werden: zu dem Behufe soll ein eigenes Gesetz, welches gleichzeitig mit der Konstitution zu veröffentlichen ist, erlassen werden. Dieser Antrag wurde mit einer Stimme Mehrheit (173 : 172) angenommen. Der Freude hierüber machte das Ministerium Brandenburg ein jähes Ende.

A. Skladny.

von Żernicki-Szeliga E., Die polnischen Stammwappen, ihre Geschichte und ihre Sagen. Mit 185 Wappen auf 16 Tafeln. Hamburg 1904. M. 12.

Ein Buch, welches weniger für das grosse Publikum, als für die Angehörigen der in ihm behandelten Adels-Geschlechter geschrieben ist. Und diese werden gewiss gern lesen, wie nach den mitgeteilten Sagen das Alter ihres Geschlechts schon durch die kapitolinischen Gänse bezeugt wird (Paperona S. 62), oder dass das Wappen Korwin auf den römischen Feldherrn Marcus Valerius Messalius (!) zurückgeht, auf dessen Helm sich ein Rabe niederliess, als er um 26 vor Chr. einen Gallier zum Zweikampfe herausforderte (Korwin S. 40).

Es ist deshalb auch zu verstehen, wenn der Verfasser die alten Fürstenreihen der Polen wie der Lithauer, die für jeden

ernsthaften Historiker längst abgetan sind, doch wieder abdruckt (S. 12. 144), denn sie waren vielleicht nicht für die in diese graue Vorzeit sich verlierenden Wappensagen zu entbehren. Aber richtig wäre es gewesen, sie als Sagen zu kennzeichnen. Der Verfasser ist jedoch nicht Historiker, und nur dadurch können wir auch die Einleitung verstehen. Mit der Beweisführung, dass die Überlieferungen nicht für eine absichtliche Geschichtserfindung gehalten werden könnten, weil dann nicht grössere Zwischenzeiten mit dem Geständnis, dass man aus dieser Zeit nichts bestimmtes wisse, übergangen sein würden, sondern man hätte auch für diese etwas erfunden, um einen fortlaufenden Faden der Geschichte zu haben, — lässt sich eben jegliche Lüge als Geschichte verteidigen.

Dass ferner die Leibeigenschaft in Polen ja niemals bestanden hätte, ist eine Behauptung, die leicht widerlegt werden kann.

Aber abgesehen von diesen Schwächen in der geschichtlichen Darstellung gibt das Buch eine recht hübsche Zusammenstellung der polnischen Wappensagen, für unseren deutschen Leser um so interessanter, als aus den Beschreibungen hervorgeht, wie stark der polnische Adel mit deutschen Elementen durchsetzt ist. Allein unter den aus der Provinz Preussen seit 1466 (S. 106) hinzugekommenen etwa 340 Wappen befinden sich über 50 deutschen Ursprungs, deren Inhaber allerdings unter der jetzigen polonisierten Namensform als deutsche nicht mehr zu erkennen sind.

Besondere Anerkennung gebührt den sehr sauber ausgeführten farbigen Wappen in der Grösse von 4 zu $1\frac{1}{2}$ cm, von denen die Verlagsbuchhandlung Sonderabdrücke, perforiert und gummiert als Siegelmarken liefert.

R. Prümers.

Nachrichten.

1. Am 30. August 1905 starb auf seinem Gute Kobelnik das Ehrenmitglied unserer Gesellschaft und ihr früherer Vorsitzender Freiherr Hugo von Wilamowitz - Möllendorff. In dem Verstorbenen verliert wie die Provinz einen ihrer treuesten und edelsten Söhne, so die Historische Gesellschaft einen ihrer verständnisvollsten und eifrigsten Förderer. Bald nach der Übernahme des Oberpräsidiums unserer Provinz im März 1891 trat er in den Vorstand unserer Gesellschaft ein und übernahm in ihm den Vorsitz. Er betrachtete dieses Amt durchaus nicht als ein blosses Ehrenamt ohne Pflichten, vielmehr leitete er jede Vorstandsitzung persönlich und beteiligte sich mit grossem Eifer

an der Entscheidung der zur Beratung kommenden Fragen. Unter seiner Leitung wurde die grosse Krisis, die der Gesellschaft durch die Abgabe ihrer Sammlungen an die Provinzialverwaltung drohte, glücklich und zur Zufriedenheit beider Teile überwunden. Fast allein durch seine Energie haben wir es durchsetzen können, die Herausgabe des sehr kostspieligen Werkes über „das Jahr 1793“ zu veranstalten. Noch unter seinem Vorsitz wurde die Herausgabe der Historischen Monatsblätter und die literarische Vereinigung mit dem Bromberger Verein beschlossen. Auch an den Monatssitzungen beteiligte er sich gern und häufig. Als wir am 12. Februar 1895 den 10. Jahrestag der Gründung unserer Gesellschaft in unserer Monatssitzung begingen, liess er es sich nicht nehmen, in einer formvollendeten Rede der Verdienste der Gesellschaft und ihrer Stellung zum geistigen Leben der Provinz zu gedenken. Als er im Jahre 1899 aus seinem Amte als Oberpräsident schied und von Posen verzog, legte er den Vorsitz zwar nieder, betonte aber dabei, dass er fortgesetzt Mitglied unserer Gesellschaft zu bleiben wünsche. Die Mitgliederversammlung vom 14. November 1899 hat ihn hierauf einstimmig zum Ehrenmitglied unserer Gesellschaft gewählt. Das Schreiben, mit dem er d. d. Berlin, den 24. November 1899 diese Würde annahm, zeugt von einem so feinsinnigen Verständnis für unsere Aufgaben und Interessen, dass wir es hier, obwohl es seinerzeit bereits den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht worden war (Zeitschrift XIV), noch einmal veröffentlichen: „Die Historische Gesellschaft für die Provinz Posen erweist mir eine grosse Ehre, indem sie mich zu ihrem Ehrenmitgliede ernennen will. Ich bin hierdurch sehr erfreut und nehme diese Ehrenmitgliedschaft mit verbindlichstem Danke an, indem ich der Gesellschaft von Herzen weiteres Blühen und Gedeihen wünsche. Gerade diese Gesellschaft ist dazu geeignet und berufen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Heimatsliebe in der Provinz Posen zu stärken, auf dass der Deutschen, die ihr wieder den Rücken kehren, immer weniger, der deutschen Geschlechter, die in ihr feste Wurzel schlagen, immer mehr werden, auf dass man einst eben so stolz sagen kann, ich bin ein Posener, wie jetzt, ich bin ein Schlesier oder ein Märker. Ich glaube, dass es viel dazu beitragen kann, wenn die mit dem Werke „Das Jahr 1793“ begonnene Arbeit fortgesetzt und schliesslich zu einer Darstellung der Geschichte der Provinz unter preussischer Herrschaft bis auf die neueste Zeit gebracht wird, — wie es uns damals vorschwebte, als eine jetzt überwundene politische Strömung unsere Pläne kreuzte. Ich würde sehr glücklich sein, wenn es mir noch beschieden wäre, zur Förderung dieses Unternehmens beitragen zu können.“

Seither haben wir noch vielfach Gelegenheit gehabt, seinen Rat und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Sie ist uns stets freudig und unter ausdrücklicher Betonung seines nicht nachlassenden Interesses für uns gewährt worden.

Auch schriftstellerisch hat sich der Verstorbene auf unserem Forschungsgebiete mehrfach betätigt. Im Jahre 1870 hat er als Landrat des Kreises Inowrazlaw eine „Statistische Beschreibung des Kreises Inowrazlaw, im Anschluss an die allgemeine Volkszählung vom 3. Dezember 1867“ veröffentlicht, die als die beste derartige Kreisstatistik gilt. 1877 veröffentlichte er in den Preussischen Jahrbüchern einen Aufsatz über „die Provinz Posen und die neue Kreisordnung“, eine Arbeit, die das grösste Aufsehen erregte, weil in ihr eine kritische Beurteilung der Verwaltungspraxis in unserer Provinz gegeben war, die auf der tiefsten Kenntnis ihrer Vergangenheit und ihres gegenwärtigen Zustandes beruhte. Endlich hat er noch als Beweis seines ökonomisch-historischen Interesses „Notizen über die wirtschaftliche Entwickelung der Herrschaft Kobelnik von 1789—1889“ veröffentlicht.

2. Herr Professor Tschirch aus Brandenburg bittet, in seiner Mitteilung auf S. 138 der Monatsblätter 4. Zeile von unten den Satz „dass v. Coelln später sagen konnte“ zu verbessern in „dass es in den Lichtstrahlen heissen konnte.“

3. Vom 21. bis 29. September fand in Bamberg eine Anzahl historischer und archäologischer Kongresse statt, nämlich die Versammlung der Konservatoren der Kunstdenkmäler (21. September), die Jahresversammlung des Vereins für Denkmalpflege (22. und 23. September), der deutsche Archivtag (25. September) und die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (25. bis 29. September). Diesen Versammlungen wohnten von Posen aus bei Herr Museumsdirektor Professor Dr. Kämmerer, als Konservator der Kunstdenkmäler für die Provinz Posen, und Herr Archivdirektor Professor Dr. Prümers als Vertreter der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Der letztere hat für den Archivtag einen Vortrag über „Die Papierfeinde aus dem Insektenreiche“ übernommen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Oktober 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers: Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Bamberg.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.



Jahrgang VI | Posen, November 1905 | Nr. 11

Geschichte der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg während der ersten fünfundzwanzig Jahre.

1880—1905.

Von
E. Schmidt.

Für die Kulturgeschichte unseres Posener Landes werden die nun hinter uns liegenden letzten Jahrzehnte immer ein bedeutungsvoller Zeitabschnitt sein. Die deutschen Einwanderer, die seit Jahrhunderten hier ansässig waren oder seit der Besitzergreifung des Landes durch Preussen, aus eigenem Entschlusse oder gerufen, hierher gekommen waren, hatten lange Zeit einen schweren, oft freudlosen und kleinlichen Kampf auszufechten, ehe sie unter den fremdgearteten Verhältnissen zu auskömmlicher Lebenshaltung oder gar Wohlstand gelangten. Erst nachdem diese Grundlage geschaffen war, konnten die deutschen Einwohner des Landes anfangen, den Blick aus dem engen Getriebe der alltäglichen Berufsarbeit zu den hohen geistigen Gütern des Daseins, zu Kunst und Wissenschaft, emporzuheben. Die Freude an förderndem Gedankenaustausch und die uneigennützige Absicht, weitere Kreise für die eigenen beglückenden Bestrebungen zu gewinnen, führte im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts an verschiedenen Orten unserer Provinz zur Gründung von Vereinen die sich die Pflege der Wissenschaften zur Aufgabe machten. Ihre Saat fiel auf keinen unfruchtbaren Boden;

weite Kreise der Bevölkerung befreundeten sich mit ihren Bestrebungen. Jetzt erachtete auch der preussische Staat in seiner Fürsorge für das geistige Wohl seiner Untertanen den Zeitpunkt für gekommen, fördernd einzugreifen. Gerade in den letztverflossenen Jahren hat er begonnen, Einrichtungen zu wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken verschiedenster Art ins Leben zu rufen und zu unterstützen, sodass unser Posener Land auf dem besten Wege ist, den grossen Unterschied, der zwischen ihm und den westlicher gelegenen Teilen unseres Vaterlandes in kultureller Beziehung bestand, nach und nach auszugleichen. Wie oben ausgeführt, gebührt den privaten wissenschaftlichen Vereinigungen der Provinz das Verdienst, diese Entwickelung in Fluss gebracht zu haben, und so darf auch die Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg einen nicht geringen Teil dieses Verdienstes für sich in Anspruch nehmen. Sie blickt jetzt auf eine Wirksamkeit von 25 Jahren zurück; ihr Werden und Wachsen, ihr Blühen und Gedeihen ist ein Stück Kulturgeschichte unseres Posener Landes.

1880—1890.

Am Mittwoch, dem 27. Oktober 1880, erschien in der Beilage der Bromberger Zeitung an hervorragender Stelle unter den Ortsnachrichten eine Mitteilung, durch welche alle Freunde der Wissenschaft aufgefordert wurden, sich am Freitag, den 29. d. Mts., nachmittags 6 Uhr zur Begründung eines Historischen Vereins in dem Restaurant Sauer einzustellen. Viele folgten der Einladung; die Versammlung fand statt; die Geburtstunde des Vereins hatte geschlagen.

Die unmittelbare Anregung zu dieser Gründung war durch die Bromberger Gewerbeausstellung des vorangangenen Sommers gegeben worden. Hier war in der Abteilung für Kunstgewerbe von Behörden und Privaten eine erhebliche Anzahl vorgeschichtlicher und geschichtlicher Altertümer aus Bromberg und Umgegend aufgestellt worden und hatte allgemeines Staunen hervorgerufen; hatte man doch nie geahnt, dass der geschichtlich anscheinend so wenig ergiebige Boden des Netzedistrikts solche Schätze in sich barg. Der Anblick dieser Zeugen uralter Vergangenheit mag in manchem Einsichtigeren das Bedauern über ihre Zersplitterung im Privatbesitze und die besorgte Frage nach ihrem dereinstigen Schicksal hervorgerufen haben; die einzige richtige Folgerung aus diesen Erwägungen zog ein Mann des praktischen Lebens, der Kaufmann und Stadtrat Hermann Franke[1]), nämlich die, dass eine grössere Vereinigung geschaffen

[1]) Heute Geheimer Kommerzienrat und Ehrenbürger von Bromberg.

werden müsste, um das Vorhandene an einer Stätte zu sammeln und zu erhalten, sowie weitere Nachforschungen anzustellen. In Franke wirkte dabei auch eine pietätvolle Hingabe an die Vaterstadt, in der er 1829 geboren war, ein lebendiges Heimatgefühl mit, das durch die Lektüre älterer Geschichtswerke, die von einem früheren Bromberg halbverschollene Kunde brachten, verstärkt worden war.

In der Erkenntnis aber, dass es zur dauernden Leitung einer solchen Vereinigung eines Mannes bedurfte, der, im wissenschaftlichen Denken geschult, ihrer Tätigkeit die richtigen Wege wies, wandte er sich an den damaligen Direktor des Kgl. Gymnasiums, Dr. Wilhelm Guttmann[1]) mit der Aufforderung, an dem geplanten Werke mitzuwirken. Freudig ging Guttmann darauf ein; wenn für ihn auch anfangs das ortsgeschichtliche Interesse weniger massgebend war, so hoffte er doch, innerhalb des neuen Unternehmens nach allen Richtungen des geistigen Lebens hin Anregungen geben und empfangen zu können; als Ziel schwebte ihm eine jener zur Pflege allgemeiner Bildung begründeten Gesellschaften in den Städten seiner schlesischen Heimat, eine „Philomathie", vor, eine Hoffnung, die ja heute, — wenn auch in etwas anderer Form — in der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg verwirklicht worden ist.

Das vereinte Wirken dieser Männer hat dem ersten Viertelsäkulum des Vereins das Gepräge gegeben; 22 Jahre hat Guttmann als Vorsitzender die Geschicke des Vereins gelenkt, und noch heute nach 25 Jahren waltet Franke seines damals übernommenen, so wichtigen Amtes als Schatzmeister.

Die Gründungssitzung am 29. 10. 80 wurde durch Franke eröffnet und geleitet. Von ihm lag auch schon ein Statutenentwurf vor, der sich an die ihm von befreundeter Hand zugeschickten Satzungen des Altertumsvereins zu Freiberg i. S. anschloss. Ein lebhafter Meinungsaustausch erfolgte, sämtliche 16 Anwesende zeichneten sich in die neue Mitgliederliste ein; zur weiteren Beratung der Satzungen wurde ein Ausschuss gewählt, zu dem ausser Guttmann und Franke noch Chefredakteur Dr. Ernst Otto Hopp, Wasserbauinspektor Wilhelm Sell, Katasterkontroleur Ernst Keil, Oberlehrer Dr. Moritz Friebe, Chefredakteur Wilhelm Munscheid gehörten. Damit war der Verein begründet.

Schon am 11. November konnten die Satzungen in ihrer endgiltigen Form der zu diesem Zwecke einberufenen Generalversammlung vorgelegt werden. Die Ziele des jungen Vereins wurden durch § 1 in folgender Weise umschrieben:

---

[1]) Heute Geheimer Regierungsrat in Berlin.

Der Zweck des Vereins ist zunächst

1. Altertümer und Gegenstände historischen Werts vorzugsweise in Bromberg und im Netzedistrikt aufzusuchen oder für deren Aufsuchung und Erhaltung für die Wissenschaft Sorge zu tragen.
2. Die vorhandenen Sammlungen und historischen Quellen systematisch zu ordnen.
3. Das Ergebnis dieser Bestrebungen möglichst durch Vorträge und gedruckte Mitteilungen für die Mitglieder sowohl als auch für weitere Kreise nutzbar zu machen.

Von sonstigen Bestimmungen sei nur die hervorgehoben, dass der Vorstand aus 5 Mitgliedern bestehen sollte, welche „die Funktionen eines Vorsitzenden, Sekretärs, Kassierers und Bibliothekars“ unter sich zu verteilen hatten; ausserdem durfte er sich durch Zuwahl verstärken. Daraufhin wurden noch in derselben Sitzung Guttmann, Keil, Franke und Friebe in den Vorstand gewählt, welche die Ämter in der oben angeführten Reihenfolge unter sich verteilten, und ausserdem Sell, der mit der in den Satzungen merkwürdiger Weise nicht vorgesehenen Würde eines stellvertretenden Vorsitzenden betraut wurde. Der neue Vorstand ergänzte sich sofort durch die Zuwahl der beiden Chefredakteure Munscheid und Hopp, später — im Laufe des ersten Geschäftsjahres — traten dann noch Chefredakteur Dr. Paul Hoerner, Oberlehrer Dr. Gottfried Görres und Regierungsrat Karl Kost ein.

Der neue Vorstand entfaltete sofort die regste Tätigkeit. Zunächst ging er daran, Mitglieder zu werben und entsandte deshalb an alle staatlichen und städtischen Beamten, sowie eine grosse Anzahl angesehener Bürger Aufforderungen zum Beitritt. Die Werbung hatte guten Erfolg; ehe noch das Jahr 1880 zu Ende gegangen war, zählte der junge Verein schon 88 Mitglieder.

Es ist nicht ohne Interesse, bei dieser Gelegenheit festzustellen, wie sich die Mitglieder unter die einzelnen Berufsklassen verteilten: neben 27 Kaufleuten und Gewerbetreibenden (30 %) standen 42 höhere Beamte (48 %), 18 Angehörige freier Berufe mit akademischer Vorbildung, wie Ärzte, Geistliche, Rechtsanwälte (21 %), ein Offizier a. D. Im 25. Jahre seines Bestehens setzte sich der Verein, wie hier vorgreifend gleich bemerkt sein mag, bei einer Mitgliederzahl von 274 folgendermassen zusammen: aus 70 Handels- und Gewerbetreibenden (26 %), 131 Beamten und Lehrern (48 %), 47 Angehörigen freier Berufe (17 %), ausserdem 14 Offizieren (5 %) und 12 Landwirten (4 %).

Es sei gestattet, aus diesen Zahlen schon hier einige allgemeine Schlüsse zu ziehen. Die Zusammensetzung des

Vereins ist im Laufe der 25 Jahre insoweit dieselbe geblieben, als die höheren Beamten unserer hiesigen staatlichen Behörden und die altansässigen, gut fundierten bürgerlichen Kreise der Stadt darin am stärksten vertreten sind. Die Beteiligung der Bürgerschaft an ortsgeschichtlichen Bestrebungen ist leicht zu erklären; wenn die Schicksale des eigenen Hauses, der eigenen Familie seit Generationen sich mit der Geschichte des Aufenthaltsortes verknüpfen, wenn eigene Jugenderinnerungen sich mit liebgewordenen Stätten verknüpfen und ihnen eine besondere Weihe verleihen, wenn — mit einem Worte — das Bewusstsein der Bodenständigkeit erwacht ist, dann entwickelt sich Sinn und Verständnis für die Vergangenheit der Heimat. In dieser glücklichen Lage ist aber Bromberg, wo sich Dank dem Wohlwollen der preussischen Könige seit 1772 und dank der eigenen Tüchtigkeit ein einheimischer deutscher kräftiger Bürgerstand hat entwickeln können. Und wenn nun, wie auch anderwärts, so auch hier gerade aus diesen Kreisen die städtischen Verwaltungskörperschaften sich zusammensetzen, so ist damit ein noch stärkerer Antrieb zur Beschäftigung mit der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt gegeben.

Anders die Beamten. „Von fern her kommen sie gezogen und flehen um ein wirtlich Dach." Aber sie heischen nicht nur, sondern sie bringen auch. Aus Landstrichen älterer und höherer Kultur kommend, wo stattlichere Zeugen vergangener Zeiten, als bei uns zu Lande, den Sinn auf eine geschichtliche Betrachtungsweise gelenkt haben, übertragen sie vielfach die geistigen Bedürfnisse ihres früheren Wirkungskreises in den bildungsärmeren Osten. Das Streben, geistige Anregung zu geniessen und zu geben, hat sie immer und immer wieder unserm Vereine zugeführt; besonders sind es begreiflicher Weise Lehrer unserer höheren Bildungsanstalten, in erster Linie des Königlichen Gymnasiums, gewesen, die durch Studium und Beruf auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte und Altertumskunde hingeleitet wurden; dann aber auch die Verwaltungsbeamten, namentlich der Kgl. Regierung hierselbst, welche die Bedeutung der geschichtlichen Erkenntnis der Vergangenheit für die Aufgaben der Gegenwart stets gewürdigt und aus diesem Grunde der Ortsgeschichte ihre lebhafte Teilnahme zugewandt haben.

Doch kehren wir zu den Anfängen des Vereins zurück! Es handelte sich für den Vorstand nun darum, sich der Hauptaufgabe, „die Altertümer unserer Gegend aufzusuchen und zu sammeln", zu widmen. Schon die Kunde von der Gründung des Vereins hatte aus Stadt und Land manche Anerbietungen und Überweisungen solcher Fundgegenstände im Gefolge gehabt;

die am Ort erscheinenden Zeitungen wirkten kräftig nach derselben Richtung hin, indem sie über die Arbeiten und Bestrebungen des Vereins eingehend berichteten. Die Königliche Regierung zu Bromberg wies die Landräte und Kreisbauinspektoren ihres Bezirks an, auf Gegenstände von kulturgeschichtlichem Werte ein Auge zu haben und dem Verein Kenntnis davon zu geben. So bildete sich der Grundstock unserer Sammlung und Bibliothek.

Doch mit der Anhäufung dieser Schätze musste zugleich die Frage nach ihrer sicheren und sachgemässen Unterbringung auftauchen, eine Frage, die seither 25 Jahre lang — mit kurzer Zwischenpause — die Gemüter des Vorstandes immer wieder mit neuer Sorge erfüllt hat. Für die ersten Anfänge der Sammlung schien ein damals gerade verfügbarer, ziemlich enger Raum im Erdgeschoss des Kgl. Gymnasiums auszureichen. Der Vorsitzende holte die Erlaubnis des Provinzial-Schul-Kollegiums in Posen ein, und nachdem die nötigen Schränke, Tische, Regale, Glaskästen beschafft und ein Eingangsjournal angelegt worden war, konnte an die Ordnung der Sammlung herangetreten werden. Der Vorsitzende und der Bibliothekar unterzogen sich dieser Mühewaltung; am 5. Juni konnte Friebe dem Vorstande mitteilen, dass die Aufstellung der Sammlung beendet sei, am 15. Juni fand in Gegenwart einer grösseren Zahl von Mitgliedern die Eröffnung statt, wobei der Vorsitzende mit Genugtuung auf diesen ersten praktischen Erfolg der Wirksamkeit des Vereins hinweisen konnte. Dreimal in der Woche, am Mittwoch und Sonnabend von 2—4, am Sonntag von 12—2 Uhr sollte die Sammlung dem Publikum gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 20 Pfennigen zugänglich sein. Die Verwaltung der Sammlung übernahm der Bibliothekar Friebe.

Gleich in dem ersten Jahre seines Bestehens hatte der Verein auch schon Gelegenheit, selbständige Nachforschungen nach vorgeschichtlichen Altertümern anzustellen. Rittergutsbesitzer Ritter-Lubasch (bei Nakel) hatte auf seinem Gute Steinkistengräber (späteste Hallstatt-Zeit) aufgedeckt; am 25. 6. 1881 nahmen einige Vorstandsmitglieder unter Mitwirkung des genannten Herrn weitere erfolgreiche Nachgrabungen vor. Ebenso wurde im Oktober desselben Jahres durch zwei Nachgrabungen das Vorhandensein eines grösseren Gräberfeldes der Hallstatt-Zeit am Südabhang der Höhen von Thalheim Kr. Bromberg festgestellt.

Am 31. 10. 1881 fand die zweite Generalversammlung statt. Mit Befriedigung konnte der Verein auf das erste Jahr seiner Tätigkeit zurückblicken. Die schwerste Aufgabe, ihm überhaupt zum Lichte der Welt zu verhelfen, war gelöst; die

Begründung der Sammlung lieferte den Beweis, dass der junge Verein lebensfähig war und etwas zu leisten vermochte. Der Verlauf der Generalversammlung war der seither üblich gewordene: der Vorsitzende gab einen Überblick über die Tätigkeit des Vereins während des verflossenen Jahres; der Bibliothekar berichtete über die Zugänge zur Sammlung und Bücherei; der Schatzmeister legte Rechnung ab (1880/81 : 447,50 M. Einnahmen, 436,69 M. Ausgaben), worauf ihm Entlastung erteilt wurde. Darauf erfolgte die Vorstandswahl, die keine Veränderung in der bisherigen Zusammensetzung ergab und durch Zuruf — wie auch regelmässig in den folgenden Jahren — erfolgte. Die Mitgliederzahl belief sich am Schluss des ersten Jahres auf 94.

Auf der betretenen Bahn schritt der Verein auch im zweiten Jahre seines Bestehens 1881/82 fort. Ein grosses Urnenfeld Niecponie (2 km von Fordon Kr. Bromberg) bot Gelegenheit zu einer sehr ergiebigen Ausgrabung, an welcher auch der Direktor des Westpreussischen Provinzialmuseums, Professor Dr. Conwentz, helfend und belehrend teilnahm. Bei dieser Gelegenheit knüpften sich die ersten Beziehungen des Vereins zu dem namhaften Gelehrten und dem unter seiner Verwaltung stehenden Institute an, Beziehungen, aus welchen dem Vereine in der Folge noch eine reiche Förderung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen erwachsen ist.

Auch in diesem Jahre flossen der Bücherei und Sammlung nicht minder reichlich als früher Geschenke des Publikums zu. Durch Vermittlung des Arztes Dr. Borkowski in Nakel gelangte der Verein in den Besitz seines wertvollsten Sammelfundes aus der ältesten Bronzezeit (gegen 1500 v. Chr.), des berühmten Fundes von Woyciechowo Kr. Schubin, der in der einschlägigen Literatur (so namentlich bei Montelius und Lissauer) auch die gebührende Würdigung gefunden hat.

In der Generalversammlung am 28. 10. 82 wurde festgestellt, dass die Anzahl der Mitglieder sich auf 92 belief und der Einnahme von 490 M. eine Ausgabe von 188 M. gegenüberstand, sodass 302 M. in der Kasse verblieben. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

Das Jahr 1882/83 verlief für den Verein — wie aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes hervorgeht — „nicht ganz so glücklich", wie die beiden Vorjahre. Es ist nicht mehr genau ersichtlich, worauf sich dies ungünstige Urteil gründet. Jedenfalls wurden nach wie vor zahlreiche Geschenke der Sammlung und Bücherei überwiesen, wenn auch nicht gerade Stücke ersten Ranges. An Rührigkeit liess es der Vorstand nicht fehlen. Drei Ausflüge zum Zweck wissenschaftlicher Nachforschungen wurden

unternommen; der erste diente einer Besichtigung der „Schwedenschanze“ bei Fordon (Stätte der alten 1329 zerstörten Burg Wyszogrod); ein zweiter richtete sich nach einem „Ringwall“ bei Dzialy Kr. Bromberg, wo auch fruchtlose Ausgrabungen angestellt wurden. Schliesslich wurde auch auf Einladung des Försters Hubert Mellin-Jägerhof der „Schlossberg“ bei Prondy-Mühle einer Untersuchung unterworfen. In allen drei Fällen handelte es sich um Befestigungsanlagen, deren Ursprung in die slawische Vorzeit zurückgeht. Besonders verdient um die Förderung der Vereinszwecke machte sich das Vorstandsmitglied Hoerner, der die von ihm geleitete Zeitung (Ostdeutsche Presse) in den Dienst der historischen Interessen stellte: über die Unternehmungen des Vorstandes, sowie über die Neuerwerbungen und Schenkungen für die Sammlung wurde eingehend berichtet; ausserdem erschienen auch selbständige, auf gründlicher Forschung beruhende Aufsätze ortsgeschichtlichen Inhalts aus Hoerners Feder in der Zeitung und ihrer Sonntagsbeilagen. Ihre Titel lauten: 1. Ein Bromberger Apothekerprivileg vom alten Fritz. 2. Die Stadt Fordon in früheren Jahrhunderten. 3. Eine Exkursion des Historischen Vereins nach Fordon und der sogenannten „Schwedenschanze“. 4. Ein Treugelöbnis des Bürgermeisters, der Ratmannen und Schöffen von Bromberg (1424).

Auch der damals in Bromberg lebende Schriftsteller Justus Rubehn wurde vom Historischen Verein zu Aufsätzen angeregt, denen Hoerner bereitwillig die Spalten seiner Zeitung eröffnete. So erschien damals: 1. Die Bibliothek des ehemaligen Bernhardinerklosters. 2. Eine Urkunde des Grafen Latalski auf Labischin (aus dem Archiv des Historischen Vereins). 3. Vier neu aufgefundene Bromberger Urkunden (ebendaher).

In der Generalversammlung vom 19. 10. 83 wurde ein Bestand von 91 Mitgliedern und ein Kassenüberschuss von 477 M. festgestellt, der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Auch während des Jahres 1883/84 liess es sich der unermüdliche Hoerner angelegen sein, durch eine Reihe von Aufsätzen in weiteren Kreisen den Sinn für ortsgeschichtliche Forschungen zu wecken. Er veröffentlichte folgende Aufsätze: 1. Das frühere Netzetal und seine Bruchländereien. 2. Der Burgwall bei Prondy-Mühle (Ausflug des Vereins Oktober 1883). 3. Die Handelsblüte der Stadt Bromberg im 16. Jahrhundert. 4. Das Bromberger Dienstmanninstitut (als das erste dieser Art von dem Kaufmann Eduard Berger zu Bromberg gegründet). 5. Das 25 jährige Jubiläum der Ortschaft Grostwo (seit ihrer Inkorporation in Bromberg). 6. Das vierhundertjährige Jubiläum des Marktrechts der Stadt Bromberg.

Ausgrabungen wurden in diesem Jahre nicht vorgenommen.

Für das Jahr 1883/84 ist die auffallende Tatsache zu verzeichnen, dass die Zahl der Mitglieder von 91 auf 76 zurückging; ja, weiterhin sank sie noch mehr, bis sie 1887 mit 56 ihren Tiefstand erreichte. Erst 1890 wurde die Mitgliederzahl der Anfangsjahre wieder erreicht und überschritten. Die Ursache dieser Erscheinung lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; vermutlich erlosch bei manchen der nach der Gründung des Vereins schnell aufflackernde Eifer, und nur ein Stamm von solchen, die ein tieferes Interesse mit den Bestrebungen des Vereins verband, blieb ihm treu. Um wieder die alte Mitgliederzahl zu erreichen, musste der Verein erst in den in Betracht kommenden Kreisen bekannter werden und durch Taten seine Leistungsfähigkeit bekunden, wozu natürlich immer eine längere Reihe von Jahren erforderlich ist.

In der Generalversammlung vom 29. 10. 84 wurde die Mitgliederzahl auf 76, der Kassenbestand auf 730 M. festgestellt, woraus hervorgeht, dass die gute finanzielle Lage eines wissenschaftlichen Vereins nicht immer das Zeichen seiner wirklichen Blüte zu sein braucht.

Das Jahr 1884/85 brachte erhebliche Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes. Munscheid war 1883, Sell war 1884 (infolge Erkrankung) ausgeschieden. Zu Ostern 1885 wurde Friebe als Direktor an das damalige Realgymnasium zu Fraustadt i. P. berufen. $4^1/_2$ Jahre hatte er die Sammlung mit allseitig anerkannter Gewissenhaftigkeit und Umsicht verwaltet; für seine wertvolle und ein bleibendes Andenken hinterlassende Tätigkeit wurde ihm vom Vorstande der herzliche Dank des Vereins ausgesprochen und später die Ehrenmitgliedschaft übertragen. Von den anderen Vorstandsmitgliedern schied Kost infolge von Versetzung, Goeres durch briefliche Mitteilung ohne Angabe des Grundes aus, während Regierungspräsident Christoph v. Tiedemann, Regierungsrat Richard Kneuper, Oberlehrer Dr. Heinrich Kiehl, Oberlehrer Georg Nehlipp, Chefredakteur Gustav Spiethoff zugewählt wurden.

In der Generalversammlung am 7. 11. 85 wurden v. Tiedemann, Guttmann, Franke, Nehlipp, Keil in den Vorstand gewählt, der sich durch Hörner, Kiehl, Kneuper, Spiethoff wieder ergänzte; zu ihnen trat als neues Vorstandsmitglied Kreisphysikus Dr. Konrad Haberling. Der Eintritt des Regierungspräsidenten in den Vorstand war für den Verein von allergrösster Wichtigkeit; er übernahm das Amt des Vorsitzenden, und wenn auch die Führung der Geschäfte seinem Stellvertreter Guttmann oblag, so wirkte doch v. Tiedemann

dank seiner amtlichen Stellung und seiner Persönlichkeit bis zu seinem Weggange von Bromberg (1899) zum grössten Vorteil des Vereins. Wo nur irgend die staatlichen Verwaltungsbehörden des Bromberger Bezirks die Bestrebungen unseres Vereins fördern konnten — und dazu bot sich oft genug Gelegenheit — geschah es auf seine Veranlassung in der nachdrücklichsten Weise. Aber auch durch regste Teilnahme an allen Veranstaltungen des Vereins, wo er immer das glückliche, der Stunde angemessene Wort zu finden verstand, durch Übernahme von Vorträgen und Ansprachen hat er sich den grössten Anspruch auf die Dankbarkeit des Vereins erworben.

Ebendieselbe Generalversammlung vom 7. 11. 85 verlieh an den verdienten Sagen- und Altertumsforscher Professor Dr. Wilhelm Schwartz, damals Direktor des Luisengymnasiums in Berlin, vornehmlich in Anbetracht seiner Verdienste um die vorgeschichtliche Altertumskunde der Provinz Posen, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins. Noch heute sind seine „Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen“ für den Forscher auf diesem Gebiete unentbehrlich.

Die Mitgliederzahl war im Laufe des Jahres nicht gewachsen; sie belief sich auf einige 70. Der Kassenüberschuss war glänzend: 801 M. Zum Zweck von Ausgrabungen wurden zwei erfolgreiche Ausflüge nach Trischin Kr. Bromberg veranstaltet. Seither hat der ganze westliche Hügelabhang zum Brahetal zwischen Bromberg und Crone a. B. bis auf den heutigen Tag dem Vereine reichliche Gelegenheit zu Ausgrabungen geboten, deren Ergebnisse eine Zierde unserer Sammlung bilden.

Von besonderer Wichtigkeit für unseren Verein wurde die im März 1885 erfolgte Gründung der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen, der Provinzialhauptstadt, wo ein unerschöpfliches Material zur Geschichte des Landes im Kgl. Staatsarchiv noch vergraben lag, wo aber auch jeder Zeit in den Archivbeamten und andern historisch-fachmännisch geschulten Persönlichkeiten rüstige Arbeitskräfte vorhanden waren, diese Schätze zu heben. Schon in dem Namen des neuen Vereins lag das Programm, die Tätigkeit über die ganze Provinz, also auch über das bisherige Wirkungsgebiet des älteren Bromberger Vereins auszudehnen. Sehr nahe lag der Gedanke einer Vereinigung, und als die Posener Gesellschaft in einem freundlichen Schreiben von ihrer Gründung benachrichtigte und gleichzeitig das erste Heft ihrer Zeitschrift mit seinen zahlreichen gediegenen Aufsätzen übersandte, wurde tatsächlich in der Bromberger Generalversammlung vom 7. 11. 85 der Vorschlag gemacht, mit den Posenern sich zu gemeinsamer Herausgabe der Zeitschrift zu vereinigen. Es überwog jedoch die Meinung, es

mit einem eigenen Jahrbuche zu versuchen. Schon früher war dieser Gedanke aufgetaucht, aber aus Mangel an geeigneten Beiträgen nicht zur Ausführung gelangt; jetzt wirkte offenbar das Beispiel der Posener Gesellschaft als Antrieb zu lebhafterer literarischer Betätigung.

Im neuen Geschäftsjahre 1885/86 kam in der Tat das erste „Jahrbuch" des Vereins zu Stande (ausgegeben im Juni 1886). Spiethoff veröffentlichte einen Aufsatz „Zur Verbreitung der Heimatkunde und zur Belebung des geschichtlichen Sinns im Volke", Hörner schrieb über „Historische Hohenzollernbesuche in der Stadt Bromberg" und „Zwei kriegsgeschichtliche Episoden von neueren preussischen Ruhmesstätten", Nehlipp und das neu eingetretene Mitglied, Schulamtskandidat Dr. Erich Schmidt, berichteten über Sammlung, Bibliothek und Archiv des Vereins. Kleinere Mitteilungen, der Jahresbericht für 1884/85 und ein Mitgliederverzeichnis schlossen sich an.

Ein schwerer Schlag traf den Verein durch das Hinscheiden des Vorstandsmitgliedes Hörner am 27. 9. 86. Noch in den letzten Monaten seines Lebens hatte er in seiner Zeitung nach wie vor kräftig für die Bestrebungen des Vereins gewirkt. Wiederum war eine Anzahl von Aufsätzen ortsgeschichtlichen Inhalts aus seiner Feder erschienen: 1. Ein Hexenprozess in der Bromberger Gegend 1761. 2. Geschichtliches von Brombergs Rathäusern. 3. Eine urkundliche Beglaubigung über die Anlage des Bromberger Kanals. 4. Die Bromberger Brahemühlen.

Hörners Bemühen ist es hauptsächlich zu danken gewesen, wenn der Verein nun auch der dritten Forderung seiner Satzungen, „die Ergebnisse seiner Bestrebungen durch gedruckte Mitteilungen für die Mitglieder sowohl, als auch für weitere Kreise nutzbar zu machen", gerecht zu werden begann.

An seiner Stelle wurde vom Vorstande am 28. 10. 86 E. Schmidt zugewählt, der — selbst ein Kind des Netzedistrikts — auf den Universitäten Leipzig und Halle, hier speziell als Schüler Ernst Dümmlers, wissenschaftlich vorgebildet und seine Kraft in den Dienst der heimischen Geschichtsforschung zu stellen entschlossen war. In der erwähnten Vorstandssitzung vom 28. 10. 86 hielt er den ersten Vortrag: „Über die Bromberger Schöffenbücher im städtischen Archiv" und eröffnete damit die Vortragstätigkeit des Vereins überhaupt, sodass jetzt auch diese Forderung des Paragraphen 1 der Satzungen erfüllt wurde.

Im Winter 1886/87 wurden von Posen aus durch den damaligen Archivar Dr. Ehrenberg Verhandlungen mit uns angeknüpft behufs Herstellung einer engeren Verbindung der beiden Vereine, namentlich in Bezug auf die wissenschaftlichen

Veröffentlichungen. Die Anregung wurde in Bromberg mit lebhafter Sympathie begrüsst, führte aber zunächst noch zu keinem Ergebnis, da sich finanzielle Bedenken dagegen erhoben. Der Gedanke wurde aber im Auge behalten, und die Verhandlungen gingen weiter.

So kam es, dass der Verein zunächst auch weiterhin literarisch selbständig vorging und im Laufe des Jahres 1886/87 ein zweites Jahrbuch zusammenstellte, das in den ersten Tagen des Jahres 1888 herauskam. Sein Inhalt bestand aus folgenden Beiträgen: 1. Nehlipp, Führer durch die Sammlung des historischen Vereins zu Bromberg (Teil II: Münzen). 2. Schmidt, Beiträge zur Geschichte Brombergs im 17. Jahrhundert. 3. Schmidt, Der Stadtplan Brombergs um 1600 (mit Karte). 4. Schmidt, Verzeichnis der Urkunden des Bromberger Stadtarchivs. 5. Kleinere Mitteilungen, Jahresbericht etc.

Am 25. 3. 87 hielt Franke einen Vortrag über „die katholischen Kirchen Brombergs“, woran sich einige andere wissenschaftliche Mitteilungen anschlossen.

Im Herbst 1887 fanden wiederholt Ausflüge nach Nowa Erektia Kr. Bromberg statt, wo mehrere Steinkistengräber aufgedeckt wurden.

Im Vorstande traten 1886/87 folgende Veränderungen ein: Spiethoff schied durch Übersiedelung nach Gelsenkirchen aus; Kneuper wurde durch einen frühen Tod dahin gerafft, gerade als der Verein von seinen gediegenen Kenntnissen und seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit wertvolle Förderung erwarten durfte. Dafür traten Seminardirektor Dr. Gustav Rohrer und Chefredakteur Professor Dr. Heinrich Contzen, der sich als Nationalökonom schon einen Namen in der wissenschaftlichen Welt gemacht hatte, in den Vorstand ein. Anfang November 1887 legte Nehlipp die Verwaltung der Sammlung nieder, die nun Schmidt im Auftrage des Vorstandes übernahm.

Die Generalversammlung am Schluss des Geschäftsjahrs wurde um einige Monate verschoben und fand erst am 17. 1. 88 statt. Sie ist für die weitere Entwickelung des Vereins von der grössten Wichtigkeit geworden. In dieser Sitzung wurde zum erstenmale von Franke die Kirche der Clarissinnen (vulgo Nonnenkirche) als zukünftige Stätte für die Sammlung der Gesellschaft in Vorschlag gebracht, nachdem sich der bisherige Raum längst als nicht ausreichend erwiesen hatte. Sodann wurde beschlossen, unter Erhöhung des Mitgliederbeitrags von 5 auf 6 Mark mit der Historischen Gesellschaft in Posen eine literarische Vereinigung einzugehen, wonach jedes Bromberger Mitglied ein Exemplar der gemeinsamen Zeitschrift erhielt; die Schriftleitung verblieb in Posen. In der Tat trat dieser Ver-

trag mit dem 1. 4. 1888 in Kraft. Sodann wurde das Vereinsjahr dem Kalenderjahr vom 1. 1. bis 31. 12. gleichgemacht; demgemäss sollte die Generalversammlung von nun ab immer im Januar stattfinden. Endlich wurde der Eintritt in den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine beschlossen und dadurch ein Zusammenhang mit den gleichartigen Bestrebungen in den übrigen deutschen Landesteilen geschaffen. Die Vorstandswahl ergab keine Veränderungen des Bestandes, nur einige Verschiebungen in der Verteilung der Ämter: v. Tiedemann, Ehrenvorsitzender, Guttmann, erster Vorsitzender, Haberling, Stellvertreter desselben, Franke, Schatzmeister, Schmidt, Archivar, Keil, Schriftführer, Nehlipp, Kiehl, Rohrer, Contzen, Beisitzer.

Das Jahr 1888 stand unter dem Zeichen der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Posen vom 9. bis 12. September, einer Veranstaltung, die einen Markstein in der Geschichte des geistigen Lebens in unserer Provinz darstellt. Es war das erste Mal, dass diese Vereinigung fast sämtlicher auf dem Gebiete heimatlicher Geschichtsforschung wirkenden Kräfte Deutschlands sich im Osten unseres Vaterlandes zusammenfand; auch unsere Provinz trat dadurch in den geistigen Gesichtskreis des übrigen Deutschlands ein, gleichberechtigt mit allen anderen deutschen Landesteilen. Und andererseits ging von dieser Versammlung ein reicher Strom wertvollsten geistigen Lebens über unser Posener Land aus. Unter dem Ehrenpräsidium des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Graf v. Zedlitz-Trütschler nahm die Versammlung einen glänzenden Verlauf. Vorträge, Diskussionen, wissenschaftliche Ausflüge wechselten mit geselligen Veranstaltungen aller Art ab. Gleichzeitig wurde eine reich beschickte Ausstellung vorgeschichtlicher und geschichtlicher Altertümer aus der Provinz ebenda veranstaltet; die hervorragendsten Stücke unserer Sammlung, darunter auch der grosse Bronzefund von Woyciechowo (s. o.) gelangten dortselbst zur Aufstellung und fanden die gebührende Beachtung. Als Vertreter unseres Bromberger Vereins hatten sich Guttmann, Franke und Schmidt nach Posen begeben.

Zu derselben Zeit stand die Frage der Unterbringung unserer Sammlung auf der Tagesordnung. Auf Frankes Veranlassung hatte Stadtbaurat Karl Meyer für den Umbau des Chorraums der Nonnenkirche zu einem Sammlungsraum einen Entwurf angefertigt, der allgemeinen Beifall fand. Um die städtischen Behörden, denen das Verfügungsrecht über diesen Raum zustand, für den Plan zu gewinnen, wurde den Satzungen ein neuer Paragraph hinzugefügt des Inhalts, dass im Falle der

Auflösung des Vereins sein Eigentum der Stadt Bromberg zufallen solle. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Durchsicht der Satzungen vorgenommen, die zu einigen stilistischen Änderungen, namentlich zur Ausmerzung der entbehrlichen Fremdwörter, aber auch zur Namensänderung des Vereins Anlass gab; er nannte sich von nun ab: „Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg“ (Vorstandsbeschluss vom 16. 11. 88).

Von Vorträgen, die allen Mitgliedern zugänglich gemacht wurden, sind zwei zu erwähnen: am 8. 3. 88 sprach Guttmann „Über die prähistorischen Altertümer Westpreussens und der angrenzenden Gebiete“ im Anschluss an das eben erschienene Lissauersche Werk, am 16. 11. 88 Nehlipp, über „das Preussische Wappen“ mit Vorlegung bildlicher Darstellungen. Mit diesem Vortrage ging die Historische Gesellschaft zum ersten Male über ihr ursprüngliches Programm, nur der Ortsgeschichte zu dienen, hinaus; sie unternahm es, auch das allgemeingeschichtliche Interesse in weiteren Kreisen zu wecken, und hat in der Folgezeit gerade diese Seite ihrer Wirksamkeit eifrig und nicht ohne Erfolg gepflegt. Alles, was es zwischen Himmel und Erde gab und nur entfernt einer geschichtlichen Betrachtungsweise fähig war, wurde jetzt in den Kreis der Vortragstätigkeit mit hineingezogen.

Aus dem Vorstande schied Ende 1888 Contzen durch den Tod aus; der Vorsitzende widmete ihm einen ehrenden Nachruf.

Wie in der Generalversammlung am 18. 1. 89 festgestellt wurde, hatte sich die Mitgliederzahl von 56 im Jahre 1887 auf 82 Ende 1888 gehoben; seitdem ist sie, von ganz geringen Schwankungen abgesehen, in stetem Anwachsen verblieben, ein Zeichen dafür, dass die Gesellschaft sich in den richtigen, dem Bedürfnis der gebildeten Bevölkerung Brombergs entsprechenden Bahnen bewegt hat.

Im Jahre 1889 wurde fleissig gearbeitet. Am 18. 1. sprach Schmidt über die Geschichte der Bromberger Töpferinnung (gegründet 1446), am 21. 2. Gymnasiallehrer Dr. Ludwig Ehrenthal über „die Vagantenlieder des Mittelalters“, am 26. 3. Guttmann über die „Vorgeschichte des Gymnasiums zu Bromberg“ und Schmidt über die „Bromberger Wasserleitungen des 16. Jahrhunderts“, am 23. 11. Gymnasiallehrer Richard Wandelt über „Friedrich II und die erste Teilung Polens.“ Mit diesem Vortrage wurde zum ersten Male die Feier des Stiftungsfestes verbunden, jener Veranstaltung, die bei unsern Mitgliedern einer stets wachsenden Beliebtheit sich erfreut hat,

und wobei neben der ernsten Wissenschaft auch die heitere Geselligkeit zu ihrem Rechte gelangt.

Der Vorstand musste nach den neuen Satzungen um ein Mitglied, einen stellvertretenden Schriftführer, vermehrt werden; in dieses Amt wurde R. Wandelt eingesetzt, der in der Folge durch seine zahlreichen fesselnden Vorträge allgemeingeschichtlichen Inhalts den Mitgliedern eine Fülle geistigen Genusses geboten hat. An die Stelle des durch seine Versetzung nach Danzig ausscheidenden Rohrer trat Regierungs- und Baurat Gustav Reichert, der schon vorher durch Zuwendungen von Fundgegenständen aller Art sich um die Sammlung wohl verdient gemacht hatte. Dank seiner weitreichenden Beziehungen im Bromberger Bezirk, seiner persönlichen Beliebtheit und sieghaften Überredungsgabe gelang es ihm, immer wieder die wertvollsten Fundstücke aus Privatbesitz für die Sammlung zu retten, ihre Fundorte und -umstände zu erkunden und Anregungen zu weiteren Nachforschungen zu geben. Oft zog er, meist von Schmidt begleitet, in den Bezirk aus, um dann mit Beute beladen nach Bromberg zurückzukehren. Besonders erfolgreiche „Razzias“ wurden schon 1889 in den Kreisen Hohensalza und Strelno unternommen.

Ausgrabungen mit günstigen Ergebnissen wurden in Wudzinnek Kr. Bromberg (Steinkistengräber) und auf der Schwedenschanze bei Fordon (alt-slawischer Burgwall, wahrscheinlich Stätte der alten Veste Wyszogrod) vorgenommen, auch wurde der Versuch gemacht, durch Nachgrabungen den Grundriss der Burg Bydgoszcz (am Zuckersiedereiplatz) zu ermitteln.

Zu gleicher Zeit näherte sich der langgehegte Wunsch, die stetig anwachsende Sammlung in einem würdigen Raume unterzubringen, der Erfüllung. Die Stadtverwaltung erklärte sich bereit, den Chorraum der Nonnenkirche widerruflich für diesen Zweck zu überweisen; der Herr Kultusminister bewilligte zu den Kosten des Umbaus einen Zuschuss von 2000 M.; mehrere Bürger und Mitglieder des Vereins stifteten Baumaterial oder trugen zur Ausschmückung des Sammlungsraumes bei. —

Das Jahr 1890 war eins der bedeutungsvollsten und glücklichsten in der Geschichte des Vereins. In den Vortragsabenden und den sich daran anschliessenden geselligen Vereinigungen entfaltete sich ein erfreulich reges Leben. Am 18. 1. sprach Kaiserl. Postrat Emil Hoffmann über „die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse im Bromberger Bezirk seit 1772“. am 27. 2. Schmidt über „Bromberger Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse in polnischer Zeit“, sowie Reichert über „die in Brahnau gefundenen Überreste eines mittelalterlichen Bauwerks,“

am 19. 11. Dr. Ludwig Boas über „wirtschaftliche Massnahmen Friedrichs II. zur Hebung Westpreussens", am 13. 12. Wandelt über „die Völker des cisleithanischen Österreichs."

Ausflüge zu Ausgrabungs- und Belehrungszwecken wurden nach Kruschwitz und dem Goplo-See, Pakosch und Umgebung, Brahnau und Okollo Kr. Bromberg unternommen.

Die Hauptaufgabe des Vereins war aber der Ausbau des neuen Sammlungsraums in der Nonnenkirche und die Neuordnung der Sammlung selbst. Der Ausbau wurde unter der Leitung Reicherts im Laufe des Sommers begonnen und vollendet; die Überführung der Sammlung und ihre Aufstellung lag in den Händen Schmidts. Am 30. November fand die feierliche Eröffnung in Gegenwart der geladenen Staats- und Stadtbehörden, sowie zahlreicher Vereinsmitglieder statt. Der Vorsitzende Guttmann begrüsste die Anwesenden und gab einen Rückblick über die nunmehr zehnjährige erfolgreiche Tätigkeit des Vereins; er schloss mit dem Danke gegen alle, die dazu beigetragen hätten, hier eine Stätte der Belehrung zu gründen, eine Quelle der Heimatsliebe zu erschliessen und ein Arbeitsfeld für nachwachsende Geschlechter zu schaffen. An die Feier schloss sich ein zahlreich besuchtes, durch Trinksprüche und Gesänge verschöntes Festmahl an.

Auf Anregung des Herrn Kultusministers hatte der Verein beschlossen, durch Vorträge über vorgeschichtliche Altertumskunde auf Lehrerversammlungen das Verständnis für diesen Zweig der Wissenschaft in weiteren Kreisen zu verbreiten. Im Herbste dieses und des folgenden Jahres hielt denn auch Schmidt als Verwalter der Sammlung 5 derartige Vorträge mit den erforderlichen bildlichen und gegenständlichen Erläuterungen (zwei in Bromberg, je einen in Crone a. B., Schubin, Kirschgrund). Die erfreuliche Folge dieser Vortragstätigkeit tat sich in einer Fülle von Zuwendungen und Mitteilungen kund, wie ja überhaupt die Herren Lehrer besonders geeignet sind, als Vermittler unserer Bestrebungen auf dem Lande tätig zu sein.

Leider erwies es sich als unmöglich, die literarische Vereinigung mit der Posener Gesellschaft aufrecht zu erhalten; zwei Drittel unserer Einnahmen flossen für die unzweifelhaft sehr wertvolle Zeitschrift nach Posen; der Rest reichte nicht mehr aus, um die nötigsten Bedürfnisse der Gesellschaft zu decken. Lediglich finanzielle Schwierigkeiten waren es also, welche uns zwangen, den Vertrag zum 1. Januar 1891 zu kündigen und wieder an die Veröffentlichung eigener Jahrbücher heranzutreten.

Die Mitgliederzahl nahm im Jahre 1890 einen gewaltigen Aufschwung: sie stieg von 82 auf 129. Im Laufe des Jahres schied Haberling infolge von Überlastung mit Arbeiten, Keil,

der von Anfang an die Pflichten eines Schriftführers treulich verrichtet hatte, infolge seiner Versetzung aus dem Vorstande aus. Dafür wurden Stadtbaurat Karl Meyer, Rechtsanwalt Otto Kolwitz, Chefredakteur Leopold Gollasch, sowie Oberlehrer Ludwig Brungert-Hohensalza durch den Vorstand zugewählt, der sich nun, wie folgt, zusammensetzte: v. Tiedemann Ehrenvorsitzender, Guttmann 1. Vorsitzender, Reichert Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Schmidt Archivar, Wandelt Schriftführer, Kolwitz Stellvertreter, Kiehl, Meyer, Gollasch, Brungert Beisitzer.

1890 kann als ein Stufenjahr in der Geschichte der Gesellschaft bezeichnet werden, gewissermassen als der Abschluss der Sturm- und Drangperiode: es waren jetzt die Richtungslinien gefunden, in denen sich fortan die Tätigkeit der Gesellschaft zu bewegen hatte, und die bis heute im wesentlichen dieselben geblieben sind; bestimmte Normen hatten sich für das geschäftliche und wissenschaftliche Leben der Gesellschaft auf Grund einer zehnjährigen Erfahrung entwickelt. Von stürmischen Wechselfällen verschont, konnte die Gesellschaft in den nächsten Jahren sich in ruhigem Flusse erfreulich weiter entwickeln.

Es genügt deshalb über die nächsten Jahre bis 1902, das einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der Gesellschaft darstellt, nur einen summarischen Überblick zu werfen, mit Hervorhebung einzelner wichtiger Ereignisse, die den stillen Gang unserer Wirksamkeit unterbrachen.

1891—1902.

Die Mitgliederzahl blieb während dieses Zeitraums fast durchweg im Wachsen:

1891: 141	1892: 149	1893: 145
1894: 155	1895: 160	1896: 157
1897: 181	1898: 197	1899: 201
1900: 219	1901: 229	1902: 292[1])

Im Vorstande traten folgende Veränderungen ein:

Brungert schied 1892 wegen Versetzung nach Coesfeld aus (jetzt Professor dortselbst).

Reichert, seit 1891 Geh. Baurat, schied 1895 aus dem Amt und zog nach Berlin; die Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Kiehl schied wegen Versetzung nach Rawitsch 1896 aus (jetzt Kgl. Realgymnasialdirektor in Berlin).

v. Tiedemann schied 1899 aus seinem Amte und siedelte nach Berlin über; er wurde bei seinem Weggange zum ständigen Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft ernannt.

---

[1]) Nach Anschluss an die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Guttmann, seit 1901 Geh. Regierungsrat, schied 1902 aus dem Amte und zog nach Berlin; die Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Damit hat die Gesellschaft dem Manne, der 22 Jahre lang an ihrer Spitze gestanden hat, nur einen kleinen Teil ihrer Dankesschuld entrichtet. Die Entwickelung der Gesellschaft ist der beste Beweis für seine erfolgreiche Wirksamkeit.

1892 wurde Oberlehrer Dr. Hans Baumert in den Vorstand berufen, als es sich darum handelte, den erkrankten Verwalter der Sammlung Schmidt zu ersetzen. Seither hat er diesen Posten bis auf den heutigen Tag innegehabt, indem er erst allein die ganze Arbeit auf sich nahm, später wieder mit Schmidt teilte.

1892 trat Baurat Gustav Küntzel - Hohensalza in den Vorstand ein († 1897).

1894 wurde Seminar-Oberlehrer Pfarrer a. D. Christian Koch in den Vorstand berufen: 1895 übernahm er das Amt eines stellvertretenden Schriftführers, das er bis heute innehat. Das Interesse, das Koch seinen Schülern, den späteren Lehrern, für die Bestrebungen unserer Gesellschaft einzuflössen versteht, hat schon in zahlreichen wertvollen Zuwendungen seinen Ausdruck gefunden.

1894 trat Gymnasiallehrer (jetzt Professor) Dr. Ludwig Ehrenthal in den Vorstand ein, dem er noch heute angehört. Durch seine formvollendeten Vorträge und seine dichterische Begabung, die er stets bereitwillig in den Dienst der Gesellschaft bei festlichen Veranstaltungen gestellt hat, ist er dem Vorstande unentbehrlich geworden.

1895 wurden Kaufmann (jetzt auch Handelsrichter) Georg Werckmeister und Regierungs- und Baurat Johannes Schwarze, der Berater des Vorstandes in allen künstlerischen Fragen, sowie Regierungsrat Martin Meyer zugewählt. Der letztgenannte wurde 1896 zum Schriftführer ernannt, aber 1901 durch einen frühen Tod dahingerafft. Welche Verdienste er sich durch sein wissenschaftliches Interesse und seine Gewissenhaftigkeit um die Gesellschaft erworben hat, ist in einem ausführlichen Nachruf (erschienen in den historischen Monatsblättern III. Jahrgang, S. 22 ff.) gewürdigt worden.

1897 wurde Rentner Robert Dietz in den Vorstand gewählt, dem er durch seine praktische Einsicht und selbstlose Arbeitsfreudigkeit bei allen grösseren Veranstaltungen die wertvollsten Dienste leistet.

1898 trat Oberregierungsrat Gustav Gärtner in den Vorstand ein und wirkte in den nun folgenden Jahren als treuer Berater, namentlich bei der schwierigen Frage einer literarischen Vereinigung mit der Historischen Gesellschaft in Posen. 1901 schied Gärtner durch Versetzung nach Schleswig aus (jetzt in Breslau).

1901 wurden Oberregierungsrat Dr. George Albrecht und Rentner Hauptmann a. D. Carl Timm vom Vorstande zugewählt.

1902 traten Forstmeister Paul Schulz und Landgerichts-Präsident Otto Rieck in den Vorstand ein, ersterer als Schriftführer, letzterer nach Guttmanns Weggang als erster Vorsitzender.

Von sonstigen Veränderungen im Vorstande in dieser Zeit ist nur zu erwähnen, dass seit 1896 Schmidt das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden inne hatte.

Im Herbst 1902, kurz vor dem Anschluss an die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, setzte sich der Vorstand folgendermassen zusammen: Guttmann 1. Vorsitzender, Schmidt Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Baumert Archivar, Schulz Schriftführer, Koch Stellvertreter, Ehrenthal, Wandelt, Schwarze, Werckmeister, Dietz, Albrecht, Timm Beisitzer.

Zu den bisherigen zwei Ehrenmitgliedern Friebe und Schwartz (1899) traten in den Jahren 1890—1902 noch hinzu: Reichert (1895), Professor Dr. Max Beheim-Schwarzbach in Ostrau bei Filehne (1897) wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten über die Geschichte des Netzedistrikts, Oberforstmeister Ludwig Hollweg (1899), Guttmann (1902).

Über die Vorträge, die während des Zeitraums von 1890—1902 in der Gesellschaft gehalten wurden, gibt folgende Zusammenstellung Auskunft:

Jahr.	Monat.	Tag.	
1891:	1.	10.	Guttmann, Einnahme Brombergs durch die Polen 1794.
	2.	5.	Pfarrer Dr. Warminski-Jakschitz, Hexenprozesse im ehemaligen Polen.
	3.	5.	Schriftsteller Dr. E. O. Hopp, Humor in der Geschichte.
	4.	18.	Brungert-Hohensalza, Gotik-Renaissance.
	10.		Schmidt, vorgeschichtliche Altertümer im Netzedistrikt.
	12.		Ehrenthal, das Zeitalter Konstantins des Grossen.
1892:	1.	9.	v. Tiedemann, Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff.
	2.	13.	Reg.- und Mediz.-Rat Dr. Peters, Hypnotismus, historisch betrachtet.
	3.		Oberforstmeister Hollweg, Forstwirtschaft im Netzedistrikt sonst und jetzt.
	10.		Rechtsanwalt Kolwitz, Bromberger Zustände zu Anfang dieses (19.) Jahrhunderts.

	11.		Realgymnasialdirektor Dr. Kiehl, Derfflinger.
	12.		Wandelt, Graf Camillo Cavour.
1893:	1.	9.	Guttmann, Bromberg in italienischen Urkunden.
	2.	16.	Baumert, die Bromberger Münzstätte im 16. und 17. Jahrhundert.
	3.	16.	Professor Max Engelhardt, Verfassung des Deutschen Ordens.
	11.	16.	Werckmeister, Reise nach Spanien und Algerien.
	12.	14.	Ehrenthal, Reiseeindrücke aus Sizilien.
1894:	1.	11.	Rechtsanwalt Hailliant, Geschichte des Bromberger Hofgerichts.
	2.	8.	Regierungs-Assessor Meyer, zur Geschichte der Kgl. Regierung in Bromberg.
	3.	8.	Oberlehrer Bonin, die Tucheler Heide.
	4.		Guttmann, die Kunst im Netzedistrikt.
	10.	25.	Dr. Augstein, medizinische Streifzüge in das Gebiet der Poesie und Philosophie.
	11.		Wandelt, Pius IX bis zu seiner Flucht nach Gaeta.
	12.	13.	Meyer, Geschichte des Reg.-Bezirks Bromberg 1815—1820.
1895:	1.	17.	Werckmeister, Orientreise 1894.
	2.	14.	Sanitätsrat Dr. Warminski, Aegypten (mit Lichtbildern).
	3.	14.	Geh.-Rat Demnitz, Wasserstrassen im Netzedistrikt.
	4.	18.	Reg.- und Medizinalrat Dr. Siedamgrotzky, die Cholera im Netzedistrikt.
	10.	24.	Schmidt, der Vatikan und seine archivalischen Schätze.
	11.	21.	Direktor Dr. Rademacher, die Frauenfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung.
	12.	19.	Baumert, das Münzwesen und die Silberwäscherei im alten Bromberg.
1896:	1.	16.	Guttmann, Plaudereien aus Italien.
	2.	13.	Wandelt, das preussisch-italienische Bündnis von 1866.
	3.	19.	Schulrat Dr. Grabow, die Gründung von Bidegast (Bydgoszcz).
	10.	22.	Schmidt, Reiseeindrücke aus Griechenland.
	11.	12.	Fabrikbesitzer Th. Schemel-Crone a. B., der Burgberg Stary dwór bei Crone a. B.

	12.	10.	Reg.-Assessor Dr. Schilling, zwei Jahrhunderte preussischer Finanzpolitik.
1897:	1.	14.	Oberlehrer Kummerow, Geschichte des Goldes.
	2.	11.	Gärtner, von der westfälisch-niederländischen Grenze.
	3.	11.	Landgerichtsrat Peltasohn, zur Geschichte des bürgerlichen Gesetzbuchs.
	10.	28.	Wandelt, Napoleon III. und Preussen.
	11.	18.	v. Tiedemann, persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck.
	12.	16.	Meyer, Kirchenbücher des Regierungs-Bezirks Bromberg.
1898:	1.	13.	Professor Dr. Beheim-Schwarzbach, der Netzedistrikt in seiner ethnologischen Entwicklung.
	2.	24.	Fabrikbesitzer Fr. Peterson, aus dem Leben des Kanal-Bauinspektors Peterson. I.
	3.	17.	Geh. Bergrat Besser-Hohensalza, das Steinsalzbergwerk Inowrazlaw.
	10.	26.	Peterson, aus dem Leben des Kanal-Bauinspektors P. II.
	11.	24.	Verwaltungsgerichts-Direktor Fauck, Geschichte Schlesiens mit Rücksicht auf die Entwicklung seines Rechtes.
	12.	15.	Ehrenthal, Pegasus im Joche, aus dem Leben und der Mappe eines preussischen Verwaltungsbeamten.
1899:	1.	19.	Wandelt, Denkwürdigkeiten des Königs Karl von Rumänien.
	2.	16.	Hollweg, Vergangenheit und wirtschaftliche Entwicklung unserer Wälder.
	6.	29.	Schmidt, Beziehungen Brombergs zu Danzig und Thorn im Mittelalter.
	10.	26.	Seminardirektor Stolzenburg, zur Politik Preussens Anfang 1813 nach Urkunden des Fürstl. Hatzfeldschen Archivs
	11.	23.	Oberlehrer Dr. Stoltenburg, die Bastille und das Geheimnis der eisernen Maske.
	12.	14.	Schmidt, die wiederaufgefundene Bernardinerchronik.
1900:	1.	11.	Schmidt, Mitteilungen aus der Bernardinerchronik.
	1.	25.	Guttmann, Theodor Gottlieb von Hippel.

2. 22. Dr. Bonin-Crone a. B., aus der Geschichte der erzbischöflich Gnesen'schen Grundherrschaft Kamin in Westpreussen.
Baumert, aus dem Nachlass des † Amtsgerichtsrats Richardi.
3. 22. Meyer, Säkularisation der Klöster im Reg.-Bezirk Bromberg.

1900: 11. 8. Arzt Dr. Lampe, über die Geschichte der Chirurgie und des chirurgischen Standes in Deutschland.
12. 7. Wandelt, Kaiser Maximilian von Mexiko.

1901: 1. 17. Gymnasiallehrer Kawerau, die Erwerbung der preussischen Königskrone.
2. 14. Timm, der polnische Aufstand in der Provinz Posen 1848.
3. 14. Baumert, aus dem Tagebuch eines alten Brombergers (Teil 1).
10. 24. Baumert, aus dem Tagebuch eines alten Brombergers (Teil 2).
11. 14. Th. Schemel-Crone a. B., Landes- und Volkskunde des nördlichen Germaniens nach griechischen und römischen Quellen.
12. 12. Schmidt, Quellen zur Geschichte der Stadt Bromberg.
Baumert, Neue Erwerbungen für die Münzensammlung.

1902: 2. 27. Ehrenthal, die römischen Bauten in Trier.
3. 20. Schemel, aus dem Lande der Burgunder und Gepiden.
4. 10. Hollweg, das Diluvium im Netzegebiet.

Regelmässig schloss sich an den gehaltenen Vortrag noch eine Besprechung an; vielfach wurden noch besondere Mitteilungen zur Ortsgeschichte gemacht und neue Erwerbungen der Sammlung vorgelegt und erläutert. Wenn es bei Betrachtung der oben vorgeführten Themata erscheinen könnte, als ob de omnibus rebus et quibusdam aliis geredet worden sei, so mag dem gegenüber hervorgehoben werden, dass die Gesellschaft damit, wie der Besuch solcher Vorträge lehrte, einem Bedürfnis seiner Mitglieder entgegenkam. Nach Gründung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft ist die Historische Gesellschaft nach dieser Richtung hin entlastet worden; sie kann sich seitdem wieder mehr ihren besondern wissenschaftlichen Bestrebungen auch in den Vorträgen widmen.

Da die Gesellschaft seit 1. 1. 1891 literarisch wieder auf sich selbst angewiesen war, begann sie nun fast alljährlich wieder ein Jahrbuch herauszugeben. Das Jahrbuch von 1891 enthielt folgende grössere Aufsätze:

Schmidt, die Töpferinnung in Bromberg 1446—1776.
L. Boas, Friedrichs des Grossen Massnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage Westpreussens (Teil 1).
Guttmann, die Einnahme Brombergs durch die Polen 1794.

1892: L. Boas, Friedrichs des Grossen Massnahmen etc. (Teil 2).
Th. Warminski, Hexenprozesse im ehemaligen Polen.

1894: Schmidt, Zur Geschichte der Finanzverwaltung Brombergs unter polnischer Herrschaft.
Baumert, Aus der Bibliothek des ehemaligen Bernhardinerklosters in Bromberg.

1895: Meyer, Aus der Geschichte der Kgl. Regierung und des Regierungsbezirks Bromberg 1815—20.

1896: Schmidt, die Gründung der Stadt Bromberg.
Meyer, Zur Geschichte der preussischen Domänenverwaltung des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen.
Meyer, Kabinetsordres Friedrichs des Grossen.

1897: Warminski, die Ordnungen der Höheren Schule des Reformatenklosters zu Pakosch (Teil 1).
Schemel, Der Burgberg stary dwór bei Crone a. B.

1898: Meyer, die Kirchenbücher im Regierungsbezirk Bromberg.
Warminski, Die Ordnungen der Höheren Schule etc. (Teil 2).

1899: Peterson, aus dem Tagebuch des Baurats Peterson zu Bromberg.

Im Jahre 1899 wurde dann der Vertrag mit der Historischen Gesellschaft zu Posen geschlossen, demgemäss unsere Gesellschaft ihre weiteren selbständigen Veröffentlichungen einstellte; seither erscheinen die Bromberger Beiträge in der Historischen Zeitschrift oder in den Monatsblättern für die Provinz Posen.

Auch die Ausgrabungstätigkeit wurde in dem Zeitraum 1899—1902 nach Kräften fortgesetzt, soweit sich Gelegenheit dazu bot, und soweit die Vorstandsmitglieder, die sämtlich durch schwere Berufspflichten vollauf in Anspruch genommen waren, etwas von ihrer freien Zeit dafür erübrigten. Das Jahr 1891 war ungemein erfolgreich; Ausgrabungen fanden statt in Gonsk Kr. Hohensalza (Reste neolithischer Grabstätten), Buschkowo bei Crone a. Br. (slaw. Gräberfeld), Wonsosch Kr. Schubin (Depotfund der ältesten Bronzezeit), Eichenhain Kr. Schubin (Steinkistengräber), Behle Kr. Czarnikau (Hügelgräber der La Tène-Zeit), Argenau Kr. Hohensalza (Gräberfeld mit Glockenurnen), Stöwen Kr. Kolmar (Depotfund aus römischer Zeit). Ferner:

1892. Siedlimowo Kr. Strelno (Steinkistengräber), Birkhausen Kr. Bromberg (desgl.).
1893. Bachwitz Kr. Bromberg (Steinkisten).
1895. Grutschno Kr. Schwetz (Steinkisten).
1896. Rosko, Gulcz, Mikolajewo Kr. Filehne und Czarnikau (Gräberfelder des Lausitzer Typus); Buschkowo Kr. Bromberg, Burgwall bei Crone a. Br.
1899. Prondy-Mühle Kr. Bromberg (slaw. Schlossberg).
1901. Podanin Kr. Kolmar (Steinkistengräber).
1902. Trischin Kr. Bromberg (Steinkistengräber).

Namentlich in Trischin erwiesen sich die wiederholt dort vorgenommenen Ausgrabungen als ungemein ergiebig (u. a. wurden auch 8 Gesichtsurnen dort gehoben); Gutsbesitzer Franz Schuckert-Trischin förderte die Forschungen daselbst in tatkräftiger Weise und hat alle dort gemachten Funde der Sammlung der Gesellschaft überwiesen.

Alljährlich im Januar oder Februar versammelte sich ein erheblicher Teil der Mitglieder zur Feier des Stiftungsfestes, die gewöhnlich mit einem Vortragsabende oder einer Hauptversammlung verbunden war. Durch heitere und gedankenvolle Ansprachen, noch mehr aber durch die niemals fehlenden Originallieder, die von poesiebegabten Mitgliedern geliefert worden waren, gewannen diese Veranstaltungen einen solchen Reiz, dass sie trotz der Hochflut der gesellschaftlichen Ereignisse in jenen Monaten immer auf die begeisterte Teilnahme zahlreicher Mitglieder rechnen durften. Begreiflicherweise traten sich dabei die Festgenossen verschiedener Stände und Berufe auch persönlich näher, das Bewusstsein gleicher geistiger Interessen schlug die Brücke über gewisse sonst etwa vorhandene Gegensätze. Hier fanden sich auf neutralem Boden Bürger und Beamte, lernten sich kennen und verstehen. Das sympathische Band wurde noch enger geknüpft durch andere Veranstaltungen, welche der Vorstand, die Forderungen seines Satzungsparagraphen kühn überschreitend, nun Jahr für Jahr ins Leben rief: durch die Sommerfeste und -Ausflüge, an denen auch die von der Vereinsleitung sonst recht kärglich berücksichtigten Damen der Mitglieder stets in erfreulich grosser Anzahl teilnahmen. So ging die Fahrt

1893 (Juni 4) nach Kruschwitz, dem Goplosee bis zur Mietlica-Schanze an der russischen Grenze.

1894 (Juli 1) nach Thorn (auf freundliche Einladung des Kopernikus-Vereins dortselbst).

1895 (Juni 23) nach Crone a. B.

1896 (August 19) fand ein Sommerfest im Patzerschen Park statt.

1897 (Mai 30) erfolgte ein Besuch des Thorner Kopernikus-Vereins in Bromberg, ebenso
1899 (Juli 2) ein Besuch der Historischen Gesellschaft aus Posen.
1901 (Juni 28) fand ein Ausflug nach Oplawitz Kr. Bromberg,
1902 (Juli 25) nach der Schweden-Schanze bei Fordon (Wyszogrod) statt.

Die Gesellschaft sah es auch als innerhalb ihrer Aufgaben liegend an, geschichtlich bemerkenswerte Baudenkmäler, die den wirklichen oder vorgegebenen Bedürfnissen der modernen Zeit zum Opfer zu fallen drohten, nach Möglichkeit zu schützen. So trat sie für die Erhaltung der alten Feste Bydgoszcz, die fast 7 Jahrhunderte den Stürmen der Zeit getrotzt hatte, nach Kräften ein; aber diese Kräfte erwiesen sich als zu schwach, als dass sie die Burg von ihrem Schicksal — sie wurde auf Abbruch verkauft — hätten bewahren können. Auch erhob die Gesellschaft vergeblich ihre Stimme zum Schutze des Karmeliterturms auf dem Theaterplatz; das alte Wahrzeichen der Stadt Bromberg wurde 1895 durch Pulver in den Himmel gesprengt.

Etwas ganz Neues aber war es, wenn die Gesellschaft nicht Denkmäler zu schützen, sondern auch zu schaffen begann. Der ungemein anregende Vortrag v. Tiedemanns über den Kolonisator des Netzedistrikts, Brenkenhoff, (9. Januar 1892) rief noch an demselben Abende den Gedanken wach, diesem um Bezirk und Stadt Bromberg so hochverdienten Manne ein Denkmal zu errichten. Die Historische Gesellschaft nahm die erforderlichen Sammlungen in die Hand; am 27. Oktober 1894 wurde ein den bescheidenen Mitteln entsprechendes, schlichtes Denkmal in den Schleusenanlagen enthüllt.

Im Jahre 1897 regte Guttmann den Plan an, das Gedächtnis Th. G. v. Hippels, des Verfassers vom „Aufruf an mein Volk" (17. 3. 1813), der lange Jahre als Kgl. Regierungspräsident a. D. in Bromberg gelebt hatte und auf dem alten evangelischen Kirchhof bestattet worden war, durch eine würdige Umgestaltung seiner Grabstätte zu ehren. Nach etwa 3 Jahren waren die Mittel gesammelt, um das Denkmal — eine Spitzsäule aus Sandstein mit Relief-Bildnis in Bronze — bei dem Bildhauer Karl Hänschke in Berlin in Bestellung zu geben. Die feierliche Enthüllung erfolgte unter zahlreicher Beteiligung — auch einige Mitglieder der Familie v. Hippel waren herbeigeeilt — am 18. Oktober 1900. Erhebende Ansprachen, stimmungsvolle Gesangsvorträge der Bromberger „Liedertafel" gaben der Feier eine besondere Weihe.

Am 19. April 1896 waren 550 Jahre verflossen, seitdem König Kasimir der Grosse von Polen das Privilegium über die

Gründung der Stadt Bromberg zu deutschem Magdeburgischem Rechte ausgestellt hatte. Die Historische Gesellschaft liess es sich nicht nehmen, eine grössere festliche Veranstaltung aus diesem Anlass in die Wege zu leiten; die städtischen Behörden gingen auf den Gedanken mit grossem Eifer ein; weite Kreise der Bürgerschaft brachten dem Unternehmen die lebhafteste Teilnahme entgegen. So kam das Fest zu Stande, dessen Mittelpunkt die glänzende Vorführung einer Anzahl von lebenden Bildern aus der Vergangenheit Brombergs war; Festreden und Musikstücke folgten; ein grosser Kommers bildete den Abschluss.

Von solchen in Musse vorbereiteten und mit Liebe durchgeführten Veranstaltungen abgesehen, floss das Leben der Gesellschaft in ruhigem Behagen dahin. Nur eine Sorge drückte den Vorstand, schon seit 1893: wie bei dem hocherfreulichen stetigen Anwachsen der Sammlung der Chorraum der Nonnenkirche auf die Dauer ausreichen sollte. Schon 1893 musste in dem anfangs leeren Mittelraum ein mächtiges Repositorium und Pult mit Glaskästen aufgestellt werden; aber auch diese Behälter waren 1894 wieder gefüllt. 1895 kam nun noch eine höchst wertvolle und umfangreiche Schenkung hinzu, eine Sammlung von ethnologisch und kulturgeschichtlich sehr wichtigen Waffen, Bekleidungs- und Schmuckgegenständen, Gefässen, Götzenbildern usw. aus unserm westafrikanischen Schutzgebiet, die ein alter Bromberger, der Kaiserliche Zollassistent Schöne-Kamerun, in dankenswertester Weise dem Museum überwies. Die Gesellschaft nahm das grossartige Geschenk mit lebhaftem Danke an, um es der Stadt Bromberg zu erhalten. Natürlich machte sich der Mangel an Platz empfindlicher als je geltend; die Stadt Bromberg war aber nicht in der Lage — bei den grossen Fragen, die gerade in dieser Zeit an sie herantraten, ganz begreiflich — für Abhilfe zu sorgen. So ist es auch bis auf den heutigen Tag verblieben.

Während so die Historische Gesellschaft still und doch mit werbender Kraft weiter arbeitete, tauchte an ihrem heiteren Himmel — von Südwesten her — ein Wölkchen auf, das immer mächtiger und drohender anwuchs. Mit banger Besorgnis oder hoffnungsvoller Ahnung sah man in Bromberg dem Kommenden entgegen; aber, wie die Folge gelehrt hat, nicht vernichtender Hagel, sondern befruchtender Regen war es, welcher der Wolke entströmte. — Am 1. März 1898 traf ein Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz, damals Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorf, an die Gesellschaft ein, in dem er seine Absicht bekundete, am 10. d. Mts. die Bromberger Sammlung zu besichtigen. Der Besuch erfolgte; Se. Exzellenz sprach sich über das Gesehene sehr befriedigt aus und eröffnete dem zu diesem Zweck ver-

sammelten Vorstande seinen Wunsch, eine Vereinigung der Bromberger Historischen Gesellschaft mit der Posener herbeizuführen. Dieser Besuch wurde nun der Ausgangspunkt langer Verhandlungen zwischen beiden Gesellschaften, bei denen der stellvertretende Vorsitzende Schmidt, damals zu wissenschaftlichen Zwecken beurlaubt und meist in Posen sich aufhaltend, den Vermittler zu spielen hatte. Eine wenig dankenswerte Aufgabe! denn in Posen galt Schmidt als fanatischer Bromberger, während er in Bromberg als halber Posener mit zweifelndem Auge angesehen wurde. Das Ergebnis der Verhandlungen war die Herstellung des alten Verhältnisses zwischen beiden Gesellschaften, wie es 1888—1890 bestanden hatte; es beschränkte sich auf die literarische Vereinigung, die diesmal für Bromberg leichter als einst aufrecht zu erhalten war, da der Oberpräsident eine Beihilfe des Kultusministers zur Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses erwirkt hatte. Diese Vereinigung besteht bis heute zur allgemeinen Zufriedenheit und scheint in der Tat die glücklichste Lösung der Frage bezüglich der Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften zu sein. Der Vertrag wurde am 12. August 1899 abgeschlossen[1]).

Um dieses Ergebnis zu erzielen, hatte es 18 Vorstandssitzungen der Bromberger Gesellschaft gekostet, in denen die kräftigsten Argumente für und gegen eine solche Vereinigung immer und immer wieder vorgebracht wurden; furchtbare Kämpfe erschütterten monatelang den Vorstand, bis endlich ermüdet die Gegner das Schwert in die Scheide steckten. Doch noch wildere Stürme standen bevor.

Auf v. Wilamowitz-Möllendorf war als oberster Verwaltungsbeamter der Provinz Dr. v. Bitter gefolgt. Sein Streben ging dahin, für alle im Posener Lande bestehenden Vereine und Organisationen gemeinnütziger Art in der Stadt Posen einen Mittelpunkt zu schaffen, d. h. die Vereine zur Aufgabe ihrer Selbständigkeit und zur Unterordnung unter eine Zentralstelle in Posen zu veranlassen gegen gewisse materielle Vorteile, die ihnen dafür in Aussicht gestellt wurden. Im Herbst 1901 trat diese Frage auch an die Bromberger Vereine wissenschaftlicher und künstlerischer Art heran; die erste Sitzung der Vorstände in dieser Sache fand am 15. November 1901 unter Vorsitz des Regierungspräsidenten hierselbst, Dr. Francis Kruse statt. Lange und schwierige Verhandlungen schlossen sich daran. Der Wunsch Sr. Exzellenz war, dass sich die Bromberger Vereine zu einer Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft verbänden und dass diese neue Vereinigung als Zweigabteilung sich der in Posen schon gegründeten Deutschen Gesellschaft anschlösse. Nur die erste

[1]) Der Vertrag ist abgedruckt in den Historischen Monatsblättern Jahrg. 1, S. 30 f.

Hälfte dieses Planes wurde verwirklicht; die Bromberger Vereine traten zu einer Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft als Abteilungen zusammen; dass dieser neuen Vereinigung die volle Selbständigkeit gegenüber Posen verblieb, ist das Verdienst des jetzigen Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft, Landgerichtspräsidenten Otto Rieck, der Se. Exzellenz dazu vermochte, von seiner zweiten Forderung Abstand zu nehmen. Die entscheidende Versammlung der Vereinsvorstände unter dem Vorsitze v. Bitters fand am 21. März 1902 statt; der Abschluss aller Verhandlungen, somit die eigentliche Gründung der Deutschen Gesellschaft erfolgte am 15. Oktober desselben Jahres. Seither führt die Historische Gesellschaft den offiziellen Namen:
Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg Abteilung für Geschichte.

1902—1905.

Die erste Wirkung der Umwandlung war ein sprunghaftes Emporschnellen der Mitgliederzahl: von 229 auf 292. Seither (bis 1905) ist diese Zahl etwa auf der gleichen Höhe geblieben (270—280).

An die Spitze der neugegründeten Deutschen Gesellschaft trat unser Vorstandsmitglied, Oberregierungsrat Dr. George Albrecht. Im Vorstande der Deutschen Gesellschaft ist die Abteilung seit 1902 durch ihre beiden Vorsitzenden Rieck und Schmidt vertreten. In der Abteilung für Geschichte verblieb der Vorstand in derselben Zusammensetzung, wie vorher in der Historischen Gesellschaft; nur trat an Stelle von Guttmann als erster Vorsitzender Rieck, der gerade in der Zeit der Umwandlung der Gesellschaft die wertvollsten Dienste geleistet hatte. 1904 trat Oberlehrer Dr. Hans Stoltenburg in den Vorstand, schied aber schon 1905 infolge seiner Versetzung nach Magdeburg wieder aus; am 4. Juli desselben Jahres wurde Stadtbibliothekar Dr. Georg Minde-Pouet in den Vorstand als Beisitzer zugewählt.

Der Abteilungsvorstand setzt sich also im Herbst 1905 folgendermassen zusammen: Rieck Vorsitzender, Schmidt Stellvertreter, Franke Schatzmeister, Baumert Archivar, Schultz Schriftführer, Koch Stellvertreter; ausserdem Wandelt, Ehrenthal, Werckmeister, Schwarze, Dietz, Albrecht, Timm, Minde-Pouet Beisitzer.

Die Vortragstätigkeit der Abteilung empfing dank den Mitteln, die ihr von der Deutschen Gesellschaft zuflossen, eine erhebliche Erweiterung. Bis dahin hatte man sich immer mit den erreichbaren einheimischen Kräften begnügt; jetzt konnten auch auswärtige hervorragende Persönlichkeiten zu diesem Zwecke gewonnen werden.

So veranlasste die Abteilung 1902—1905 folgende öffentliche Vorträge:

1902. Februar 2. Dr. Max Friedländer-Berlin, Geschichte des deutschen Volksliedes. Dr. Harry Meyer-Berlin (jetzt Marburg), Eduard Mörike. Universitäts-Professor Dr. Georg Kaufmann-Breslau, Charakteristik der Jahre 1848/49. Archivrat Dr. Adolf Warschauer-Posen, Die Epochen der Posener Landesgeschichte.

1903. November 16. Archivrat Dr. Warschauer, Eine Episode aus der Kolonisationstätigkeit Friedrichs des Grossen im Netzedistrikt.

1904. März 12. Oberlehrer Dr. Karl Fredrich-Posen, Aus der Heimat Homers.

1904. November 21. Prof. Dr. Kaufmann-Breslau, Bilder aus Elsass-Lothringen unter deutscher Verwaltung.

1905. März 16. Professor Dr. Eduard Heyck-Halensee, Die Frauen der Renaissance.

Innerhalb der Abteilung wurden folgende Vorträge gehalten:

1902. Oktober 30. Stadtrat (jetzt Bürgermeister) Hugo Wolff, Der nächtliche Sicherheitsdienst in Bromberg seit 1815. Schmidt, die Schotten in Bromberg. November 21. Th. Schemel; zwei Bilder in der Klosterkirche zu Crone a. B.
Dezember 9. Stoltenburg, Hermann v. Boyen und der Untergang Polens.

1903. Januar 20. Oberlehrer Max Kuwert, Arminius als Held der deutschen Dichtung.
Februar 12. Chefredakteur Emanuel Ginschel, Literarische Strömungen in der vormärzlichen Zeit und Bromberger Theaterverhältnisse im 19. Jahrhundert.

1903. Oktober 23. Oberlehrer Friedrich Koch, Die Zusammenkunft des Gr. Kurfürsten mit König Johann Kasimir von Polen in Bromberg 1657.

1904. Januar 20. Chefredakteur Leopold Gollasch, Bromberg vor 50 Jahren.
Februar 11. Kreisschulinsp. Fritz Kempf-Labischin, Reise im Gelobten Lande. Timm, Der Bromberger Tscherkessenprozess 1852.
März 11. Rabbiner Dr. Gotthilf Walter, Verfassung der Synagogengemeinden in Preussen.
Oktober 28. Kuwert, Die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem Grossen Kurfürsten.

Dezember 20. Schmidt, Einführung in die vorgeschichtliche Altertumskunde.

1905. Februar 21. Schmidt, Die Steinzeit in Norddeutschland, besonders im Netzedistrikt.

März 30. Koch (Fr.), Bromberg und seine Beziehungen zum deutschen Orden.

Mai 11. Schmidt, Die Bronzezeit im Netzedistrikt (I. Teil).

Zu Ausgrabungen vorgeschichtlicher Grabstätten bot namentlich das schier unerschöpfliche Trischin 1904 und 1905 reichliche Gelegenheit (Steinkistengräber); auch in Wilhelmshöhe Kr. Kolmar wurden 1904 Grabstätten der Halstätter Zeit (Lausitzer Typus) aufgedeckt. Am 3. Mai 1903 unternahm der Vorstand eine Fahrt zur Besichtigung der stattlichen Burgruine Venetia Kr. Znin.

Die Stiftungsfeste wurden in althergebrachter Weise gefeiert und waren stark besucht; ein vorzüglich vorbereiteter und, wie immer, vom Wetter wunderbar begünstigter Sommerausflug fand am 12. Juni nach Culm a. W. statt.

Neue Aufgaben sind in den letzten 3 Jahren an die Abteilung nicht herangetreten. Der Sammlungsraum in der Nonnenkirche wird immer enger, die Aufstellung der Fundgegenstände wird immer unübersichtlicher; aber der Vorstand hat nach 12 jährigen fruchtlosen Bemühungen es ganz aufgegeben, eine Änderung dieser Sachlage anzustreben. Dass die uneigennützige Arbeitsfreudigkeit im Dienste der vorgeschichtlichen Altertumskunde und der Sammeleifer darunter leidet, ist eine ganz natürliche Folge. Vielleicht wird der Verfasser der Festschrift zum 50 jährigen Bestehen des Vereins Günstigeres über diesen Punkt zu berichten haben.

Zu erwähnen ist noch, dass die Abteilung ihre ganze Bücherei der jungen, kräftig aufblühenden Stadtbibliothek hierselbst — zunächst noch unter Wahrung des Besitzrechtes — übergeben hat.

So steht jetzt die Abteilung für Geschichte, früher Historische Gesellschaft, noch früher Historischer Verein, am Ende einer fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit; sie kann mit Befriedigung auf ihr Werk zurückschauen und einen Teil des Verdienstes, dass jetzt in Bromberg ein so reges geistiges Leben und Treiben herrscht, für sich in Anspruch nehmen. Sie blickt auf wissenschaftliche Leistungen zurück, welche die Anerkennung der Fachgelehrten gefunden haben; sie wirkt am letzten Ende auch in nationalem Sinne, wenn sie der deutschen Geisteswissenschaft in der Ostmark des Reiches eine Heimstätte zu bereiten bestrebt ist. Die Entwickelung der Abteilung ist in den letzten 25 Jahren stets eine aufsteigende gewesen; sie hat sich stets neue höhere Ziele stecken können und eine stets wachsende Bedeutung gewonnen. Möchte ihr auch in den nächsten 25 Jahren ein freundlicher Stern leuchten!

Die Verlegung des Bromberger Richtplatzes im Jahre 1806.

Von

F. Koch.

So sehr sich auch gelehrte Männer bemüht haben, die Bedeutung des Wortes „Bydgosc“ zu erklären, so hat doch noch keine der Deutungen bis jetzt allgemeine Anerkennung gefunden. Weit leichter ist es natürlich, die Entstehung der Ortsnamen nachzuweisen, die aus viel jüngerer Zeit stammen z. B. die Namen der im Westen Brombergs liegenden Vororte „Prinzenthal“ und „Prinzenhöhe“. Erst im Jahre 1835 haben sie ihren jetzigen Namen erhalten, und zwar zu Ehren des nachmaligen unglücklichen Königs Friedrich Wilhelm des IV., welcher als Prinz gelegentlich eines Manövers unsere Brahestadt mit seinem Besuche beehrte. Um dem Kronprinzen einen guten Überblick über die Stadt zu bieten, führte man ihn auf die Anhöhe, auf welcher jetzt das Diakonissenhaus liegt, und da dem hohen Gast die Aussicht von hier aus besonders gut gefiel, gestattete er, dass nach ihm der Ort den schon erwähnten Namen „Prinzenhöhe“ erhielt.

Noch heute aber gibt es Leute in Bromberg, welche sich noch der früheren Bedeutung und Benennung dieser Anhöhe sehr wohl erinnern: es war der „Galgenberg“. Hier fanden tatsächlich bis zum Jahre 1805 die Hinrichtungen statt, wie auch aus den Akten des Posener Staatsarchivs vom Jahre 1806 hervorgeht, die sich mit der Verlegung des Richtplatzes beschäftigen und deren Inhalt kulturhistorisch nicht uninteressant ist.

Die Veranlassung zur Verlegung gab die für den 20. Januar 1806 angesetzte Hinrichtung eines Mannes Franz Rogalski.

Es heisst dazu in den Akten: „Die Absicht, durch aufgerichtete Raben-Steine und andere dergleichen auf erhobene Plätze und an Land- und Haupt-Strassen aufgestellte Schreck-Bilder böse Menschen von Übeltaten abzuhalten, hat unbezweifelt, so wie andere mit der Gerichtsbarkeit begabte Magisträte, auch unsere Vorfahren bewogen, den Richtplatz hier auf dem Berge nahe bei der Stadt und an die beiden Haupt- und Landstrassen nach der Neumark und Berlin, und Cujavien oder Posen anzulegen“. Dieser Zweck sei jedoch nicht erreicht worden; denn „demohngeachtet haben es böse Menschen noch nicht unterlassen, die abscheulichsten Missetaten zu begehen. Aus dieser Betrachtung, und dass im Gegenteil dadurch ein ekelhafter und für die Menschheit empörender Anblich erregt: auch jetzt, da die Stadt immer mehr und mehr erweitert wird und selbst nahe an dieser Gerichts-Stätte sich viele Einwohner schon angebaut haben, solche und die darauf befindliche Kadavern der menschlichen Gesundheit

höchst schädlich werden, so sind wir entschlossen diese Richt stelle von da weg und an dem Wege nach [illegible]orfe Misliczinneck, linker Hand am Munitions-Gebäude 3 b[illegible] Schritt von demselben und dem Wege ab, zu verlegen“.

Die Regierung, von welcher der Anstoss zur Verlegung des Richtplatzes ausgegangen war, erklärte sich mit der Wahl der neuen Stelle einverstanden. Auch der Geheime Justizrat von Gentzedow als Direktor des Kriminalsenats hatte nichts dagegen einzuwenden mit dem Bemerken, dass der Ort der Hinrichtung der Justiz völlig gleichgiltig sein könne; diesen zu bestimmen, sei vielmehr Sache der Polizei.

Schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen des Magistrats mit dem Militär, dessen Vertreter, der Hauptmann von Casimir, verschiedene Einwendungen machte. Diese lassen sich kurz so zusammenfassen: der Galgen, der in solcher Nähe des Exerzierplatzes aufgerichtet werden solle, sei dem Militär anstössig; ausserdem befürchte er, dass dort auch eine „Abdeckerei und Schinderkaule“ angelegt werden würde. Da er ferner ohne Genehmigung seiner Vorgesetzten seine Zustimmung nicht geben könne, so mache er den Gegenvorschlag, den Hinrichtungsplatz in derselben Gegend wenigstens zu lassen, in der er sich „seither befunden hat, auf der Anhöhe, an dem Walde in der Gegend von dem Rynarszewer Wege“.

Durch diesen Widerspruch des Militärs spitzte sich die Sache zu, und der Magistrat glaubte die Frage, ob das Militär in dieser Angelegenheit ein jus contradicendi habe, verneinen zu müssen. Bei diesem Konflikt suchte die Regierung zu vermitteln; sie teilte dem Magistrat mit, dass wenn irgend möglich, eine friedliche Einigung herbeizuführen sei. „Für diesen Augenblick, wo die Sache bei der Kürze der Zeit doch unmöglich [für immer] entschieden werden könne, verliere das Militär gar nichts dabei, wenn der Richtplatz dahin verlegt werde.“ Der Polizeibürgermeister Radzibor solle persönlich die Bedenken des Hauptmanns von Casimir zerstreuen: Sollten die höheren Militärs, der Major von Below in Thorn und der General von Manstein, auch gegen die Verlegung sein, so „würde der aufzustellende Pfahl mit dem Rade noch vor dem Anfang des Exerzierens weggeschafft werden.“

Nach der Unterredung des Bürgermeisters mit dem Hauptmann von Casimir wurde eine Kommission eingesetzt, an der seitens des Militärs der Leutnant von Korth teilnahm. Diese wählte einen Platz „ausser dem Danziger Thor, links dem Wege nach Nimptsch, zwischen dem Ammunitionshause und dem Exerzierplatz des Regiments, dergestallt, dass diese Stelle von dem Ammunitionshause 350 Schritt und von dem Exerzierplatz 450

Schritt entfernt, sic' ˉ einer unbedeutenden Anhöhe nahe dem Walde befinde."

Von Casimir schickte, da die Sache eilig war — die Hinrichtung sollte noch im Januar erfolgen — einen Expressen nach Thorn zum Major von Below, um dessen Zustimmung einzuholen. Diese muss erfolgt sein, denn im Juni fordert die Regierung den Magistrat auf, den alten Hinrichtungsplatz in Erbpacht zu geben. Dabei solle die Fortschaffung des Galgens den Lizitanten zur Nebenpflicht gemacht werden. Der alte Richtplatz auf dem Galgenberg war 8 Magdeburger Morgen gross, für den neuen waren nach Ansicht des Baudirektors Adler 3 Morgen hinreichend. Darauf könnten sowohl die 200 Mann vom Militär zur Absperrung, als auch sonst noch Zuschauer Platz finden. Die beste Figur sei „eine Oblongue von 24 F. Länge und $22^1/_2$ Fuss Breite. Beim Abstecken dieser Dimension muss aber dahin gesehen werden, dass der Richtplatz in die Mitte der Figur fällt."

Noch ehe der neue Platz genau abgesteckt und eingerichtet war, hatte der Magistrat die Hinrichtung des Delinquenten Franz Rogalski schon herbeigeführt. Dass es nicht gerade sehr milde dabei zuging, zeigt uns die Strafverfügung gegen den Scharfrichter. Es heisst darin: „Nach einer von dem Criminal-Senat des hiesigen Königl. Hof-Gerichts hier communicierten Anzeige des Inquisitorials, hat der hiesige Scharfrichter Kratzel bey der mit dem Rade geschehenen Hinrichtung des Franz Rogalski sich verschiedene Unregelmässigkeiten, sowohl in Absicht des Rädern selbst, als des Erdrosselns, zu schulden kommen lassen, wofür ich denselben in 5 Rthl. Strafe genommen habe, welche an die hiesige Städt. Armen-Casse eingezahlt werden sollen."

Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren.

Von

H. Baumert.

Eine ergiebige Fundgrube für die Ortsgeschichte Brombergs ist ein Tagebuch, das sich im Besitze der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt befindet. Es führt uns in die Zeit der Zugehörigkeit Brombergs zum Herzogtum Warschau, lässt uns den Zusammenbruch der Napoleonischen Herrlichkeit gleichsam wieder erleben und schildert uns noch die ersten Jahre nach der letzten und endgiltigen Besitzergreifung des Netze-

distriks durch Preussen bis in den Oktober 1817 hinein. Der Verfasser dieses Tagebuchs, dessen überaus reicher, nach den verschiedensten Richtungen hin bedeutsamer Inhalt [1]) bisher nur für Vorträge in der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt den Stoff geliefert hat, der literarischen Bearbeitung aber noch harrt, ist der im Jahre 1822 in Bromberg verstorbene Kaufmann Ferdinand Richardi, der Schwager des Kaufmanns, späteren Kommerzienrats Johann Karl Loewe, dem es trotz der damals ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse gelungen war, sein Geschäft zum Range einer Weltfirma zu erheben [2]). Das Haus Loewe nahm jedoch nicht nur in geschäftlicher Beziehung die erste Stelle zu jener Zeit ein, sondern bildete auch den Mittelpunkt eines überaus reichen geselligen Verkehrs und den Ausgangs- und Brennpunkt der geistigen und künstlerischen Bestrebungen für das damalige Bromberg. Letzteres wird erklärlich, wenn wir erfahren, dass Loewe einer angesehenen Künstlerfamilie angehörte. Sein Vater, Johann Karl Loewe, war ein beliebter Komiker und Schauspieldirektor in Weimar, der älteste Bruder Heinrich hervorragender Geigenspieler und Komponist, sein Bruder Leopold ein „angenehmer Tenorsänger, vortrefflicher Schauspieler und talentvoller Komponist," seine Schwester Amalie, die Gattin Richardis, eine beliebte Bühnensängerin. [3]) Der Jüngste allein, eben jener Johann Karl, hatte nach dem Urteil des Vaters nicht das Zeug zum Schauspieler oder Musiker, er musste Kaufmann werden. Und er schliesslich war es, der es dem Vater und den Geschwistern ermöglichte, sich nach Bromberg in ein sorgenloses Privatleben zurückzuziehen.

Es ist nach dem Gesagten begreiflich, dass in dem Tagebuche Richardis auch die theatralischen und musikalischen Verhältnisse in Bromberg sich wiederspiegeln. Ein ständiges Theater in eigenem Gebäude gab es in Bromberg erst seit dem August 1824, bis dahin hatten answärtige Theaterdirektoren mit ihren Truppen vorübergehend das Theaterbedürfnis des Bromberger Publikums in den vorhandenen, meist unzulänglichen, öffentlichen Sälen befriedigt. Der erste in dem Tagebuche erwähnte Direktor ist Vogel, der vom November 1813 bis Januar 1814 mit seiner Truppe Vorstellungen gab. Von den aufgeführten Stücken werden nur Schillers „Räuber„ (1814 Jan. 9) genannt. Für den im Theater

---

[1]) Eine Probe davon findet sich bei Erich Schmidt, Aus Brombergs Vorzeit. Bromberg 1902. S. 67 ff.

[2]) Vgl. Erich Schmidt, Historischer Rückblick auf die wirtschaftliche Entwickelung Brombergs vor 1875, in der Denkschrift zum 25 jährigen Bestehen der Handelskammer zu Bromberg. Bromberg 1900. S. 8.

[3]) Vgl. Mendel - Reissmann, Musikalisches Konversationslexikon. 2. Ausg. Berlin. 6. Band 1881. S. 424 f.

herrschenden Ton sind folgende zwei Stellen des Tagebuchs bezeichnend:

1813 Nov. 25: „In der Komödie ist Spektakel gewesen, dieweil der Vogel verlangt hat, man solle die Hüte abnehmen und bloss sitzen."

1814 Jan. 20: „In der Komödie hat ein Mechanikus aus Mitau Verdruss mit polnischen Offizieren gehabt, die sich sehr unanständig betragen haben."

Im folgenden Winter (vom Dezember 1814 bis zum März 1815) spielte die Gesellschaft des Direktors Bernhard Seibt, der ursprünglich nur Opern geben wollte (1814 Dez. 15), dann aber auch Schauspiele in seinen Spielplan aufnahm. Das Tagebuch nennt von Aufführungen „Salomons Urteil" (1815 Jan. 6), „Hamlet" (Jan. 17), Kauers Singspiel „Das Donauweibchen" (Jan. 27), Kotzebues Ritterschauspiel „Johann von Montfaucon" (Jan. 31) zum Benefiz von Madame Ahlhorst. Eines für die Beteiligten ärgerlichen Vorfalles gedenkt das Tagebuch unter März 17: „Bernhard Seibt, der Schauspieldirektor, hat heute den Greuel erlebt, dass auf seinen Zetteln „Schauspieler" mit nichten, sondern „Sauschpieler-Gesellschaft" zu lesen ist. Er will den Grünauer[1]) verklagen."

Trotz dieses wohl beabsichtigten Druckfehlers, der offenbar eine Kritik der künstlerischen Leistungen der Gesellschaft ausdrücken sollte, finden wir Seibt auch in den beiden folgenden Jahren (Jan. bis April 1816 und März bis April 1817) wieder in Bromberg. Gegeben wurden z. B. „Raoul Crequi" (1816 Jan. 11), Kotzebues „Kleinstädter" (Febr. 15), Dittersdorfs „Doktor und Apotheker" (April 4), Schillers „Kabale und Liebe" (1817 März 6: „Gegen „Kabale und Liebe" kabalierte die ganze Seibtsche Bande"), „Der Schatzgräber" (März 13), „Die Banditenbraut" (April 22). Von Schauspielern werden die Herren Lange und Brose als Gäste Richardis genannt.

Auf Seibt folgten im Mai und dann wieder im August und September 1817 Gastspiele der Döbbelin'schen Truppe. Auf ersteres beziehen sich folgende Stellen das Tagebuchs;

Mai 1: „H. Döbbelin fängt heute seine Gastrollen mit dem alten Klingsberg[2]) an. Er hat sehr gefallen". — 10: „In der Komödie des Döbbelin, wo viel Unfug war". — 12: „Differenzen gestern im Theater, sodass Rochus Pumpernikel[3]) nicht hat können ausgespielt werden". — 13: „Heute hat ein Wesen à la Germanicus im Theater stattfinden sollen, es ist aber ruhig geblieben. Döbbelin heut Abend abgereist".

---

[1]) Jetzt Gruenauersche Buchdruckerei Richard Krahl, Bromberg.
[2]) In Kotzebues „Die beiden Klingsberge".
[3]) Von Stegmeyer.

Während des zweiten Gastspiels gelangten zur Aufführung u. a. Weigls „Schweizerfamilie“ (Aug. 22), „Faust“ (Aug. 24: „Ein scheussliches Stück“)[1]), „Axur“ (Sept. 3), Boieldieus „Jean de Paris“ (Sept. 9). — Unter Sept. 26 heisst es: „H. Döbbelin nimmt mehr Geld ein, als er wert ist“.

Dass ausser diesen Vorstellungen berufsmässiger Künstler gelegentlich auch Liebhabervorstellungen, deutsche und polnische, zum Teil zu wohltätigen Zwecken, stattfanden, sei nur nebenbei erwähnt.

Auch über die Pflege der Musik in Bromberg enthält das Tagebuch zahlreiche Mitteilungen. So hören wir von einem Konzert eines jungen Künstlerpaares aus Lübeck im September 1813. Persönliche Beziehungen veranlassten es wohl, gerade hier in Bromberg aufzutreten, war doch Lübeck die Vaterstadt Richardis und war doch am dortigen Stadttheater damals noch Leopold Loewe tätig. Das Tagebuch berichtet darüber folgendes: 1813 Sept. 1: Heute Abend waren bei uns drei Lübecker: der junge Jülich sammt seiner Schwester, einer Opernsängerin, und Hesse[2]), der die Clairinette blässt. Sie kommen von Wien per Leipzig und Berlin und wollen hier ein Konzert geben.“ — Sept. 4: „Früh den Bläsern die Zettel zum Konzert auf die Druckerei besorgt.“ — Sept. 6: „Heute gaben die Jülichs ihr Konzert und nahmen 168 Rth. ein. Nachher Punsch zur Feier des Geburtstages von Wilhelmine Jülich“.

Im Oktober 1814 (Sept. 22—29) weilte ein Sänger Apel mit Frau in Bromberg und gehörte während seines dortigen Aufenthalts zu den ständigen Tischgästen des Richardi'schen Hauses. Es seien folgende darauf bezügliche Tagebuchstellen hervorgehoben: Sept. 26: „Dem Apelio sein Konzert mit Hesse helfen in Gang bringen.“ — 27: „Einige 80 Rth. hat der Sänger eingenommen. Mad. sang ihr Duett mit ihm recht artig. Nachher Punsch und Souper.“ — 28: „Zum letzten Mal ass Apel Mittag draussen und ging gegen Abend heim, um morgen nach Warschau zu fahren. Er ist mit allen Comestibilien und Potabilien versorgt.“ Am 10. Nov. lesen wir, dass er in Warschau „Hoffnung zu einem guten Konzert“ habe. Auf der Rückreise hält er sich wieder einige Tage in Bromberg auf: Dez. 17: „Gestern ist H. Apel angelangt. Er ass heute Mittag mit Mad. bei uns draussen. Er schrieb, dass er nicht schlechte Geschäfte in Warschau gemacht.“ — 18: „ . . . Mittags Apel hier. Den Nachmittag gesungen, geschlafen,

---

[1]) Vielleicht Klingemanns Faust (1815), der Erfolg hatte, „obschon er nur eine Karrikatur des Goetheschen ist“; vgl. Prölss, Geschichte des neueren Dramas III. 2, 193 f.

[2]) Kaufmann in Bromberg.

den Abend gespielt mit Freymark[1]) Whist. Papa allein gewonnen. Beim Souper Punsch zum Abschied. Apel reist morgen früh von dannen."

Die „beiden Mühlenfeldts", wohl Vater und Sohn[2]), aus Braunschweig, wo Leopold und Amalie Löwe, die spätere Gattin Richardis, als Mitglieder der Tylli'schen Bühnengesellschaft einst die Lieblinge des Theaterpublikums gewesen waren[3]), finden wir im Juni 1815 in Bromberg. Auch sie fanden bei Richardi gastliche Aufnahme und gaben am 6. Juni unter Mitwirkung der Frau Richardi ein Konzert „auf der Harmonie. Es ging noch an, und Mad. Richardi ärntete viel Lorbeeren" (1815 Juni 6). Von Bromberg gingen sie nach Posen: 1815 Juni 30: „Nachmittags die Herren Mühlenfelds da. Sie haben in Posen gute Geschäfte gemacht."

Wie anfangs erwähnt, siedelten Richardis Schwager Leopold Löwe von Lübeck und Heinrich Löwe von Bremen im Sommer 1815 zu dauerndem Aufenthalte nach Bromberg über. Ihrer Anregung wohl war die Einrichtung regelmässiger Liebhaberkonzerte zu verdanken, die während der Wintermonate jeden zweiten Freitag im Saale der Harmonie stattfanden. Diese Konzerte fanden viel Anklang und waren meist sehr gut besucht. Unter den Mitwirkenden standen natürlich die Angehörigen der Familie Löwe in erster Reihe, insbesondere wurden Frau Leopold Löwe und Frau Richardi als Sängerinnen, und Richardis älteste Tochter als Klavierspielerin durch Beifall ausgezeichnet. Im zweiten Winter gelangten z. B. Heydns Schöpfung (1816 Nov. 22, Dez. 20, 1817 März 7) und eine nicht genannte Composition von Graun (1817 Apr. 4) zur Aufführung.

Von sonstigen musikalischen Veranstaltungen seien noch hervorgehoben eine Aufführung von Graun's Tod Jesu im Saale der Harmonie am Charfreitage 1816 und ein Konzert von Minarski (1816 Nov. 29), der, obwohl Katholik, Organist an der evangelischen Pfarrkirche war.

So zeigte sich also in Bromberg schon damals, und zwar augenscheinlich unter dem günstigen Einflusse der kunstsinnigen Löwe'schen Familie, ein lebhaftes Interesse für künstlerische Darbietungen verschiedenster Art, was um so höher zu bewerten sein dürfte, als die politischen Zeitumstände einer Förderung der Kunst nicht eben günstig waren.

---

[1]) Seit 1814 evangel. Pfarrer, 1815 Konsistorial- und geistlicher Rat bei der Königlichen Regierung zu Bromberg, 1829 Generalsuperintendent und Bischof der Provinz Posen. Vgl. Fechner, Gesch. d. evangel. Kirchspiels Bromberg. Bromberg 1887. S. 31 ff. Werner-Steffani, Geschichte der evangel. Parochieen in der Provinz Posen. Posen 1898 S. 39.

[2]) Vgl. Mendel-Reissmann a. a. O. 7. Band 1882 S. 186.

[3]) Vgl. Mendel-Reissmann a. a. O. 6. Band 1881 S. 424 f.

Heimat.

Wohl dem, der frei auf eigenem Erbe wohnt,
Der sonnenbraun dort, wo sich der Vater schon,
Der Ahn gemüht, entlang den Acker
Lenkt die geduldige Kraft der Stiere.

Der Stein am Feldweg, wo ihm der Vater einst,
Zu Mittag rastend unter dem Weidenbusch,
Geschnitzt die sanfte Hirtenflöte,
Redet ihm traulich von alten Zeiten.

Der knorr'ge Freund am Hause, der Apfelbaum,
Aus dessen Wipfel oft er die süsse Frucht
Der Mutter in den Schoos geworfen,
Spendet noch stets ihm den reifen Segen.

Die Eltern schlafen. Aber, wann Sonntags er
Mit Weib und Kindern stattlich zur Kirche geht,
Dann über Gräbern, bunt von Astern,
Grüssen ihn mild die vertrauten Kreuze.

O Heimat, Heimat! Heilige Schauer wehn
Auf Deiner Flur. Der dampfenden Scholle Duft,
Der Hauch des Walds, des Baches Murmeln
Stärken die Seele zu frohen Taten.

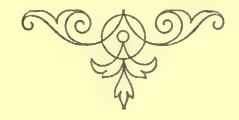
Erinnrung wacht am schlafenden Hügelhang,
Aus grauen Trümmern hebt sie das Geisterhaupt
Und weht mit wilden Blütenranken
Hoch von der Zinne des morschen Turmes.

Was einstmals war, nicht starb es. Es lebt und wirkt
Auch da, wo kurzen Blickes die stille Kraft
Wir nimmer ahnen, die uns leitet;
Doch sie erkennen ist reicher Segen.

Drum Ehre denen, die aus des Hünengrabs
Verschwiegnem Dunkel, aus Foliantenstaub,
Aus Rost und Scherben, heil'gen Eifers
Voll, uns die Stimmen der Vorzeit deuten!

Aus Schutt und Moder spriesset die Treu' empor,
Die Heimatliebe. Herrlichste Manneszier
Ist sie. Den Enkeln sie vererben
Lasst uns zur Ehre des Vaterlandes!

L. Ehrenthal.



Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. November 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Oberlehrer Dr. Moritz: Aus dem Leben eines Fraustädter Schulmeisters des 16. Jahrhunderts.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.





Jahrgang VI | Posen, Dezember 1905 | Nr. 12

Eine gescheiterte Denkmalserrichtung in Posen[1].

Von

M. Laubert.

Die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm IV. liess die deutschfeindlichen Elemente im östlichen Teil der preussischen Monarchie, namentlich nachdem durch die Berufung des Grafen Arnim auf den Posener Oberpräsidialposten ein nicht misszuverstehender äusserer Beweis für den eingetretenen Wechsel in der inneren Politik gegeben war, mit ihren Bestrebungen offenkundiger zu Tage treten, als sie es in dem voraufgegangenen Jahrzehnt gewagt hatten. Die von den Anhängern der polnischen Nationalität in Bezug auf die Gesinnungen des neuen Monarchen gehegten Erwartungen zeitigten bisweilen wunderbare Blüten und zu diesen gehört der von einigen ehemaligen höheren Offizieren gefasste Gedanke an die Errichtung einer Statue für den am 6. Juni 1818 auf seinem Gute Winnagóra[2]) verstorbenen einstigen Divisions-General Heinrich von Dąbrowski.

Schon Ende November 1841 war der Plan bei einer Gesellschaft junger Leute im Hôtel de Rome zu Posen erwogen worden, ohne dass man damals zu einer Einigung gelangte.[3])

---

[1]) Für die vorliegende Darstellung sind benutzt die Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. (Rep. 77. Tit. 379. Nr. 5 vol. II und Nr. 10.) und des Staatsarchivs Posen (Oberpräsidialakten XI A 4.)

[2]) Kreis Schroda.

[3]) Arnim an Rochow, den Minister des Innern 12. und 17. Januar 1842.

Am 29. Juni 1842 richteten dann mehrere Waffengefährten des nächst Kościuszko als Nationalheros gefeierten Führers an das Oberpräsidium ein Gesuch um die Erlaubnis aus frommer Pietät dem verehrten General ein Standbild in der Provinzialhauptstadt enthüllen zu dürfen, dessen Kosten Verwandte und Freunde des Verstorbenen durch freiwillige Beiträge decken sollten. Auf eine Rückfrage vom 1. August gab der als Wortführer aller Bittsteller sich aufspielende einstige Adjutant Dąbrowski's, Oberst Ludwig von Sczaniecki unter dem 16. über die Einzelheiten des Projektes die gewünschte nähere Auskunft, soweit eine solche bei den erst im Umriss festgelegten Grenzen des Unternehmens möglich war, — die definitive Entscheidung musste einer Generalversammlung aller Kontribuenten nach Vorlegung von Modellen und Kostenanschlägen zu dem Monument anheimgestellt bleiben.

Hiernach war vorläufig bei einem Ertrage der künftigen Sammlungen von mindestens 20000 Rtrn. eine Reiterstatue in Bronze[1]) auf passendem Piedestal vorgesehen, anderen Falles wollte man sich mit einem Standbild zu Fuss begnügen. Die Darstellung und Anbringung sinngemässer Embleme sollte Sache des ausführenden Künstlers sein, von dem erwartet wurde, dass er zur Lösung seiner Aufgabe sich eingehend mit der Heldenlaufbahn Dąbrowski's beschäftigen werde. Der einen Seite des Sockels war die einfache Inschrift zugedacht: „Rodacy wdzięczni za zasługi dla kraju położone.[2]) Als Ort für die Aufstellung des künftigen Denkmals hatte man die Ostseite des Wilhelmsplatzes, der Neuen Strasse gegenüber gewählt.[3]) Sobald sich die gezeichneten Beiträge auf 10000 Rtr. belaufen würden, sollte das Komité die weiteren Vorbereitungen einleiten, zunächst also Pläne und Modelle für eine Statue zu Pferde und zu Fuss den Interessenten sowie der Regierung vorlegen. Sczaniecki schloss mit der Bitte, ihm und seinen Auftraggebern zu dem in Rede stehenden Zwecke die Eröffnung einer förmlichen Kollekte zu gestatten.

„Da hiernach das Projekt ein in der Mitte der Hauptstadt der Provinz zu errichtendes grossartiges historisches Denkmal" betraf, so hielt sich der Regierungs-Präsident von Beurmann[4]) zu

---

[1]) Es ist dabei übersehen, dass gewohnheitsmässig in Preussen die Errichtung von Reiterstatuen ein den Mitgliedern des regierenden Herrscherhauses vorbehaltenes Ehrenrecht bildet.

[2]) Die Nation (wörtlich): die Stammesgenossen) in Dankbarkeit für die dem Lande geleisteten Dienste.

[3]) Also den Platz, den heute das Kaiser Friedrich - Denkmal einnimmt.

[4]) Die wirkliche Ernennung desselben zum Nachfolger für den zum Minister des Innern erhobenen Grafen Armin erfolgte erst nach langen Erwägungen im folgenden Winter.

einer Entscheidung nicht für befugt, sondern vertrat die Ansicht, dass die Beschlussfassung dem Könige in Person vorbehalten bleiben müsse, da sich derselbe die Entscheidung in letzter Instanz sogar schon bei einer blossen Veränderung öffentlicher Denkmäler reserviert hatte.[1]) Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften gaben gleichzeitig Beurmann einen willkommenen Rahmen für die politischen Bedenken, die ihm eine Genehmigung des Planes nicht angemessen erscheinen liessen und auf die den Minister hinzuweisen er sich für verpflichtet hielt.[2]) Er bemerkt daher: „Möchte es nämlich wirklich Sr. Majestät in Allerhöchst Ihro grossherzigen Freisinnigkeit gefallen, im Allgemeinen dem Gedanken der Errichtung eines Denkmals für einen in seinem Sinne in der Geschichte rühmlich anerkannten Helden nicht abgeneigt zu sein, so dürfte doch der dem Projecte zum Grunde liegende Sinn in keiner Weise geeignet scheinen, den hiesigen Verhältnissen und der Zukunft zu entsprechen.“

Zur Begründung dieser Ansicht gibt Beurmann einen kurzen Abriss der militärischen Laufbahn Dąbrowski's, welche ihn Jahre hindurch in einem Preussen feindlichen Lager sah.[3]) Am schwersten fiel in das Gewicht, dass er 1806 als erster zusammen mit dem General von Wybicki in Berlin am 3. November

---

[1]) Durch Kabinetsordre vom 4. Oktober 1815 (Gesetz - Sammlung für 1815, S. 206.)

[2]) Schreiben an Arnim v. 19. September.

[3]) Dąbrowski, 1755 geboren, trat zunächst in die sächsische Armee ein, wo sein Vater General war. Später nahm er in Polen Dienste und focht 1794 als Generalmajor unter Kościuszko's Fahnen. Seine glänzende Verteidigung von Warschau trug ihm den Rang eines Generalleutnants ein. Nach der Niederwerfung des Aufstandes ging er nach Italien und organisierte dort die polnische Legion, die unter seiner Leitung ihre denkwürdigen Waffentaten in den Kriegen der französischen Republik vollbrachte (vgl. seine Histoire des Légions Polonaises en Italie). 1807—14 diente Dąbrowski dem Herzogtum Warschau, das er 1809 als Leiter der Landesbewaffnung gegen österreichische Angriffe schützte. 1812 ermöglichte er durch seine Entschlossenheit wesentlich den Übergang an der Beresina, wo ihm die rechte Hand zerschmettert wurde. Trotzdem stand er 1813 wieder im Felde und erwarb neue Lorbeeren bei Gross-Beeren, Dennewitz und Leipzig. Alexander überschüttete ihn mit Ehrenbezeugungen durch Ernennung zum General der Kavallerie, Senatorwoiwoden und Ritter des weissen Adlerordens, berief ihn auch zu Beratungen in militärischen Fragen, ohne ihn dauernd für eine weitere Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten gewinnen zu können. — Die Erinnerung an die Heldentaten des in gleicher Weise durch persönliche Tapferkeit wie strategisch-taktische Begabung ausgezeichneten Generals lebte aber, vielfach sagenumsponnen, als teures Vermächtnis unter der polnischen Nation fort. Bei der Beerdigung von Dąbrowski's narbenbedecktem Leichnam machte sich der frühere Kalischer Departements-Präsident von Zakrzewski durch die von ihm am Grabe gehaltene Rede zu ihrem Verkünder (abgedruckt in der Zeitung des Grossherzogthums Posen 1818, Nr. 153; daselbst Nr. 149 ein Nekrolog des Generals).

einen Aufruf zur offenen Insurrection gegen ihren Landesherrn an seine Stammesgenossen erlassen und sich an die Spitze der neugebildeten polnischen Regimenter gestellt und mit diesen an den weiteren Kämpfen Napoleons, so an der Belagerung von Danzig und den Gefechten von Graudenz, Dirschau und Friedland tätigen Anteil genommen hatte. Endlich fiel ihm zur Last, dass er kurz vor seinem Hinscheiden „so aufregende Worte" an seine Landsleute richtete, „dass aus ihnen — nach späterer Annahme — die erste Idee zur Stiftung der dem Aufstand von 1830 vorangegangenen geheimen Verbindungen hervorgegangen sein sollte." Andererseits musste anerkannt werden, dass sich Dąbrowski vor dem grössten Teil seiner Landsleute, „eingedenk seiner deutschen Erziehung"[1] durch seine Bemühungen auszeichnete, zu Herzoglich-Warschauscher Zeit die eingewanderten Deutschen nach Möglichkeit vor Unbilden zu schützen. Immerhin konnte diese Tatsache in den Augen Beurmann's den Versuch nicht rechtfertigen, in dem Zentrum einer preussischen Provinz, „welche zum Theil der Schauplatz mancher noch in frischem Andenken stehenden Thaten des p. von Dąbrowski gegen den Preussischen Staat war," ihm ein Denkmal zu setzen mit Verherrlichungen eben dieser Taten und mit einer Inschrift, die bei näherer Analyse das Verdienst um einen untergegangenen Staat pries, mit Worten, „die diesen Staat nicht einmal als einen vergangenen, sondern mit Ignorirung des Bestehenden, als das eigentliche Vaterland der Gründer zu bezeichnen scheinen."

Beurmann fasst seine Ansicht dahin zusammen: „Die jetzt erfolgende Errichtung eines solchen Denkmals an einer solchen noch obendrein fast aller andern Denkmäler entbehrenden Stelle[2] könnte zwar das Andenken eines tapfern Soldaten ehren, sie müsste aber Erinnerungen erwecken, welche der jetzigen Ordnung der Dinge zuwiderlaufen, sie würde eine offene Demonstration gegen das jetzige Gouvernement sein, oder mindestens als solche aufgenommen werden und fortwirken." Von diesen aus der inneren politischen Lage Preussens entspringenden Bedenken abgesehen, trat noch die Erwägung hinzu, dass 1818 die Beisetzung der Leiche Dąbrowskis in der Königsgruft des Krakauer Doms bei den drei Schutzmächten der freien Stadt Besorgnisse erweckt hatte und deshalb unterblieben war. Endlich stand zu be-

---

[1]) Über D.,s genaue Kenntnis der deutschen Literatur, besonders Schiller's vgl. Monatsblätter VI. S. 105.

[2]) In neupreussischer Zeit war bisher nur die Errichtung eines Grabmals für die Könige Mieczysław I. und Bolesław I. eingeleitet worden; Friedrich Wilhelm III. hatte dieselbe ebenso wie die Eröffnung von Geldsammlungen durch Kabinetsordre an den Erzbischof von Wolicki am 8. Januar 1828 ausdrücklich genehmigt.

zweifeln, ob das Unternehmen, zumal nach der finanziellen Seite, den von den Bittstellern erhofften günstigen Fortgang finden werde.

Die von Beurmann hervorgehobenen Erwägungen wiederholte dann Arnim, nur einzelne Punkte noch stärker betonend, in seinem dem Könige am 23. Oktober eingereichten Bericht. Auch der Minister erinnert an die politische Seite der Angelegenheit und erklärt, das Denkmal sei, „wenigstens mittelbar als eine gegen das Preussische Gouvernement in seiner gegenwärtigen Gestaltung gerichtete Demonstration anzusehen", die Inschrift aber „mit der dermaligen Lage der politischen und staatsrechtlichen Verhältnisse im Widerspruch stehend", denn unter „Land" habe man sich selbstredend Polen in ungeschmälerter Ausdehnung wie vor 1815 zu denken. Mit anderen Worten, es handelte sich um das in mannigfacher Form und bei den verschiedensten Gelegenheiten sich offenbarende Bestreben, „die inzwischen vorgegangenen Veränderungen zu ignoriren, das Polnische Reich als ein noch immer selbständiges darzustellen, und auf diese Weise die Ideen der Einheit und Untheilbarkeit desselben zu erhalten".[1])

Vor allen Dingen jedoch glaubt Arnim nach seiner Kenntnis der Dinge den ja auch von Beurmann skeptisch beurteilten Erfolg des Unternehmens in Frage ziehen zu müssen. Er setzte auseinander, dass viele Einsassen des Grossherzogtums Posen sich demselben lediglich anschlossen, um nicht laxer nationaler Sympatien von ihren fanatischen Landsleuten bezichtigt zu werden, während sie im Grunde ihres Herzens ein Scheitern des Planes infolge der versagten obrigkeitlichen Genehmigung nur gern sehen würden. Die Abhaltung einer förmlichen Kollekte schien ohnehin ausser dem Bereich der Möglichkeit zu liegen, da die spärlichen Kräfte des Landes für wichtigere Dinge aufgespart werden mussten. Auch die Persönlichkeit der Bittsteller sprach nicht gegen die Richtigkeit der von Arnim aufgestellten Meinung. Der Provinziallandtagsmarschall Oberst Stanislaus von Poniński-Wreschen konnte sich mit Rücksicht auf seine früheren persönlichen Beziehungen zu Dąbrowski dem einmal zur Sprache gekommenen Plan nicht ohne unangenehme Reibereien mit seinen Standesgenossen entziehen, ohne durch seine Unterschrift eine Garantie für die Loyalität der Sache gewähren zu können und wohl auch zu wollen. Von den übrigen Petenten gehörten Sczaniecki und Vincent von Kalkstein-Psarski bekanntermassen zu der exzentrisch für die Wiedergeburt Polens schwärmenden, gegen

[1]) Im Konzept folgt der wieder gestrichene Satz: „Hiernach waltet dieselbe Tendenz, in welcher sich das Streben der neueren Polnischen Literatur bewegt, auch bei dem Projekte zu dem in Rede stehenden Denkmal vor".

Preussen eingenommenen Adelspartei, der sich auch der frühere Oberst Maximilian von Mlicki-Rokietnica angeschlossen zu haben schien, ohne bei seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen und seiner durch übermässigen Weingenuss hervorgerufenen geistigen Stumpfheit ihr moralisches Ansehen erhöhen zu können. Da auch der Teilnahme des Oberstleutnants Andreas von Niegolewski-Niegolewo kein besonderes Gewicht beizumessen war, bot die überwiegende Zahl der Bittsteller keine persönlichen Berücksichtigungsgründe dar, die den Antrag besonders zu unterstützen geeignet schienen.

Durch Kabinetsordre vom 11. November beschied der Monarch den Minister mit den Worten: „Die in Ihrem Bericht vom 23. v. Mts vorgetragene Ansicht ist die vollkommen richtige: dass die Errichtung eines öffentlichen Denkmals für den verstorbenen Divisions-General Heinrich von Dąbrowski, des Mannes, der im Jahre 1806 der Erste war, welcher in den polnischen Provinzen der Monarchie die Fahne des Abfalls von der Preussischen Regierung, welcher er Treue geschworen hatte, aufpflanzte, von Mir nicht gestattet werden kann". Unter Anführung dieses Sczaniecki „selbst unstreitig einleuchtenden Bewegungsgrundes" wurde Arnim die Ablehnung des Gesuches aufgegeben. Dieselbe erfolgte am 24. Dezember, allerdings ohne dass darin der Eidesleistung des Generals vor 1806 gedacht wurde, da eine solche nach allen vorliegenden Anzeichen nicht stattgefunden hatte.[1])

Hiermit war durch das Eingreifen der Zentralgewalt der Plan zu der Errichtung eines Monumentes für Dąbrowski auf dem Wilhelmsplatz in Posen begraben worden, ein Plan, der bei seinem Auftauchen von der Durchführung noch weit entfernt war und dessen Verwirklichung mit Rücksicht auf die später eingetretenen Ereignisse unter allen Umständen höchst fragwürdig erscheint, dessen blosse Anregung aber schon Aufmerksamkeit verdient als ein Beitrag zu dem Nationalcharakter der polnischen Propaganda und als ein Beleg für die sanguinischen Hoffnungen, denen sich ihre Träger in Preussen zu Beginn der Regierung Friedrich Wilhelm IV. hingaben, ohne mit klarem, unbefangenem Blick die Unvereinbarkeit ihrer Absichten mit dem Wesen eines geregelten und geschlossenen Staatsorganismus erkennen zu können.

---

[1]) Arnim an Beurmann 1. Dezember; Antwort 24. Dezember, Beurmann an Sczaniecki, Abschrift bezw. Konzept.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1904.

Zusammengestellt
von
K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben wenn es nicht 1904, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Prov. Posen. M = Historische Monatsblätter für die Prov. Posen.

Andersch K., Der Streit der Schuhmachergewerke zu Meseritz und Schwerin im 17. Jahrhundert.
Z. Bd. 19. S. 75—90.

Behrens F., Ein nationales Kartenwerk. M. V. S. 1—13.

Ders., Umgebungskarte von Posen (Stadtkreis Posen und Kreise Posen-Ost und -West). Masstab 1:100 000 Lissa i. P.
Besprochen M. V. S. 60—62 von Moritz.

Die Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen in den Jahren 1898—1902. Dargestellt von der Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek Posen. 4. 82 S.

Below E., Jugendtage in der Ostmark. Posener Schulerinnerungen.
Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. No. 91—94.

Bernstein P., Vaterländisch-kirchliche Gedenkblätter für die evangelische Gemeinde Pogorzela, Diözese Krotoschin Prov. Posen, zur Feier ihres 50jährigen Bestehens. Pogorzela 1904. 90 S.

Bickerich W., Zur Geschichte des Buchdruckes und Buchhandels in Lissa. Z. Bd. 19. S. 29—60.

Bloch Ph., Heinrich Graetz. Ein Lebensbild. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums Jg. 48. S. 33—42, 87—97, 161—177, 224—241, 300—315, 346—360, 491—502.
Biogr. d. Verf. der grossangelegten Gesch. d. Juden, der aus der Prov. (Xions) stammte und in ihr seine Jugendjahre verlebt hat.

Bötticher A., Zehn Posener Leichenpredigten der Marienkirchen-Bibliothek zu Frankfurt a. d. O. Z. Bd. 19. S. 61—74.

Borowski, Niederschlesische und Posener Kulturskizzen aus dem späteren Mittelalter und dem Beginn der Neuzeit zugleich eine Familiengeschichte. Rawitsch 1903. 39 S.
Nachrichten über die Familie Hellwig aus der Zeit von 1234—1885.

Brann M., Wer war R. Mose Mariel? Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Jg. 1903. S. 569—572.
Betrifft einen Rabbiner dieses Namens in Posen im 15. Jht.

Buttlar, Die polnische Frage. Frankfurt a. M. 47 S.
Bespr. Kuryer Poznański No. 172.

Chłapowski F., O znachodzeniu kilku gatunków względnie odmian słonia w niżu połnocnoniemieckim i polskim.
Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom. XXX. S. 109—130.
Über das Vorkommen einiger Gattungen resp. Abarten des Elefanten in der norddeutschen und polnischen Tiefebene Bespricht auch einige Funde aus der Gegend von Posen und Obornik, z. T. im Kaiser Friedrich-Museum zu Posen.

Chołodecki, Księga pamiątkowa opracowana staraniem Komitetu obywatelskiego w czterdziestą rocznicę powstania roku 1863/1864. Lwów. Nakładem komitetu obywatelskiego 1904.
Besprochen Kur. Pozn. 219.
Gedenkbuch, bearbeitet mit Unterstützung des Bürgerausschusses beim 40. Jahrestage des Aufstandes von 1863/4.

Collmann O., Des Landgrafen Friedrich von Hessen Todesritt von Posen nach Kosten. Z. Bd. 19. S. 91—117.

Drobig, Geschichte der Stadt Schroda. Schroda. 35. S.

Dużynski C., O bractwie świętej Anny przy kościele parafialnym w Książu. Kuryer Poznański No. 261.
Über die Bruderschaft der Hlgen Anna an der Pfarrkirche zu Xions.

Ders., Cerekwica Szamotulska. Dziennik Poznański No. 146, 162, 164, 191, 192, 196, 213, 214, 215.

Ders., Murzynowo Kościelne. Dziennik Poznański No. 106, 138. Beitrag zur Geschichte des Dorfes Murzynowo kirchlich im Kreise Schroda.

Ders., Przyczynek do t. z. reformacyi w dyecezyi poznańskiej. Luteranizm a) w Miłosławiu b) w Cerekwicy Szamotulskiej c) Kosciół w Miłosławiu przechodzi w ręce lutrów 1555—1628. Dziennik Poznański No. 143.
Beitrag zur sog. Reformation in der Diözese Posen. Das Luthertum a) in Miloslaw b) in Cerekwica Szamatulska c) die Kirche in Miloslaw gelangt in die Hände der Lutheraner.

Evangelischer Volkskalender auf das Schaltjahr 1904. Hrsg. zum Besten der evangel. Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. Posen 103 S.

Erzepki B., Pisma Franciszka Zabłockiego. Poznań 1903.
Die Schriften des polnischen Komödiendichters Franz Zabłocki besprochen von W. N. im Kuryer Pozn. No. 211.

F. P. Jakób Caro, Kwartalnik historyczny. S. 697.
Nachruf auf den Breslauer Universitätsprofessor und Verfasser der Geschichte Polens.

Festzeitung der Posener Ortsgruppe des Deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des 10jährigen Stiftungsfestes am 12/13. November 1904. Posen. 16 S.

Fischer, Der Wiederaufbau der Stadt Schmiegel im Jahre 1814. Schmiegeler Kreisblatt No. 129, 130, 131.

Focke, Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. 1. Jahresbericht. Etatsjahr 1902. Bojanowo 1903. 25 S.

Ders., desgl., 2. Jahresbericht. Etatsjahr 1903. Posen 18 S.

Friebe, Die Einweihung des neuen Gebäudes des Auguste-Viktoria-Gymnasiums zu Posen. Beilage zum Oster-Programm des Auguste-Viktoria-Gymnasiums zu Posen. Posen. 4. 16 S. 2 Tfln.

Ginschel, Die Hohenzollern als Kolonisatoren der Ostmark. Ostdeutsche Rundschau 1904. No. 295. Beilage 1.

Grabski St., Zarys rozwoju idei społeczno-gospodarczych w Polsce od pierwszego rozbioru do r. 1831. Rozwój idei narodowej w czasach prusiech i wpływ jej na późniejszą Księstwa Warszawskiego politykę społeczną. Przegląd polski. Tom 152. S. 206—242; 453—496.
Abriss der Entwicklung der sozialwirtschaftlichen Ideen in Polen von der ersten Teilung bis zum Jahre 1831. Entwicklung des Nationalgedankens in preussischer Zeit und sein Einfluss auf die spätere Sozialpolitik des Herzogtums Warschau.

Gumowski M., Denary pierwszej doby piastowskiej. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 69—79, 91—160. 2 Tafeln.
Behandelt die sog. Adelheidsdenare u. Denare der ersten Polenkönige.

Gumplowicz M., Żrodła Balduina Gallusa (z teki pozgonnej). Odb. z. Przewod. nauk i liter. Lwów. 1903. 32. S.
Die Quellen des Balduin Gallus. (Aus dem handschriftlichen Nachlass.) Abdruck a. d. Przewodnik naukowy i literacki, Lemberg.

Haupt G., Begründung und erste Geschichte des Kaiser Friedrich-Museums. M. V. S. 164—71.

Helmolt, Franz Schwartz. Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog Bd. 6. S. 217—220.
Lebensbeschreibung des verdienten Begründers und ersten Vorstehers des Posener Provinzialmuseums und der dortigen Landesbibliothek.

Heppner und Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüdischen Gemeinden in den Posener Landen. Koschmin. Lief. 1—6. Seite 1—240.

Herzberg. Geschichte der Juden in Bromberg. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden des Landes Posen. Frankfurt a. M. 1903. IV, 106 S.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer. Jg. 5. Beilage zu Jahrgang 19 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Posen 202 S.

Jackowski T., Przyszłość naszego ziemiaństwa w Wielkopolsce. Wykład wygłoszony dnia 19go Marca 1904. r. na walnem zebraniu centralnego Towarzystwa gosp. w W. X. Poznańskim. Poznań. 24. S.
Die Zukunft unserer Landwirtschaft in Grosspolen. Vortrag, gehalten am 10. 3. 1904 in der Hauptversammlung des bäuerlichen Zentralvereins im Grossherzogtum Posen.

Jahrbüchlein der evangelisch-reformierten Johanniskirche zu Lissa. Lissa 1904.

Kaemmerer L., Das Gebäude des Kaiser Friedrich-Museums. M. V. S. 172—174.

Ders., Erster Jahresbericht des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen über das Etatsjahr 1903. Posen 12 S.

Das Kaiser Friedrich-Museum in Posen. Zentralblatt der Bauverwaltung. S. 174—177, mit 6 Abbild. Bd. 24.

Karbowiak, Szkoła pruska w ziemiach polskich. Odb. z „Muzeum". Lwów. 150 S.
Die preussische Schule in polnischen Landen. Abdruck a. d. „Museum" Lemberg.

Karwowski St., Władysław Jordan z Krąkowa Krąkowski sędzia ziemski wieluński. Przedruk z Kuryera Poznańskiego 28 S.
Wladislaw Jordan Kronkowski, Landrichter von Wielun. Abdruck aus dem Kuryer Poznanski. Besprochen: M. VI. 41—42 von Skladny.

Ders., Krasne i Zegrze. Dwie pańskie rezydencye. Krasne und Zegrze, zwei Herrensitze. Kuryer Poznanski No. 18, 19, 23, 24. Beitrag zur Familiengeschichte der Krasiński.

Kirchenkalender der evangelischen Unitätsgemeinde von St. Petri in Posen auf das Jahr 1904. Posen 1904.

Knoop O., Der polnische Aufstand 1848 und die Stadt Rogasen. Ostdeutsches Volksblatt Jg. I S. 221—222, 251, 262—263, 274, 280—281.

Ders., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. M. V. 38—42, 124—127.

Knoop-Szulczewski, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. I. Band. Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen 68 S.

Köhler K., Korona Królowej Jadwigi. Sprawozdania Komisyi do badania historyi sztuki w Polsce. Tom VII Sp. LII—LIV.
Beschreibt die für die Posener Fronleichnamskirche von Wadisl. Jagiello gestiftete Krone, die sog. Krone der Königin Hedwig.

Koerth A., Allerlei Volksglauben aus dem plattdeutschen Teile unserer Provinz. M. V. S. 149—155.

Ders., Sprachliche Eigenarten des Posener Plattdeutsch. M. V. S. 65—73.

Kolbe, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Posen—Rawitscher Königlichen Schullehrer-Seminars, 17.—19. Okt. 1904. Rawitsch. 116 S. 3 Tafeln.

Konrad H., Volksmärchen aus der Provinz Posen, dem Plattdeutschen nacherzählt. Lissa i. P. 1903. 102 S.

Kościelski J., Prussia and the Poles. National Review 1904. S. 740—764 b. Dasselbe in poln. Übersetzung.
Prusy a Polacy. Rzecz ogłoszona w „The National Rewiew" w zeszycie Lipcowym 1904. Z angielskiego przełozył Zygmunt Słupski. Krakow 1904. 48. S.

Kossowski A., Christophorus Hegendorphinus in der bischöflichen Akademie zu Posen (1530—1535). Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance und Reformation in Polen. Jahresbericht des K. K. 2. Obergymnasiums in Lemberg. 1903. Lemberg. 43 S.

Kozierowski St., Wojewody poznańskiego Przedpełka herbu Łodzia potomkowie pierwotni dziedzice Gostynia (1275—1337). Roczniki towarzystwa przyj. nauk Poznanskiego. Tom XXX. S. 180—182. Die Nachkommen des Posener Woiwoden Predpelko vom Wappen Lodzia als die ersten Grundherren von Gostyn. (Referat über diese Arbeit.)

Kremmer, Heimatsgefühl in Posen. Vortrag geh. auf dem Jahresfeste des Provinzialvereins für Innere Mission in Ostrowo am 10. Juni 1903. Evangel. Volkskalender für 1904. Hrsg. zum Besten der evangel. Diakonissen-Kranken-Anstalt in Posen. 44 Jg. S. 76.

L., Bebauung des Umwallungsgeländes der Festung Posen. — Zentralblatt der Bauverwaltung Bd. 24. S. 263—266 mit 1 Plan.

Laubert M., Eine Alarmierung der Posener Garnison im Jahre 1816. M. V. S. 88—92.

Ders., Die Anstellung des Generals von Kosiński in der preussischen Armee 1817. M. V. S. 191—201.

Ders., Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen. M. V. S. 127—133.

Ders., Ein Wahlkonflikt im Kreise Kroeben 1826. Z. Bd. 19. S. 299—318.

Lewin L., Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges. M. V. S. 33—38.

Ders., Geschichte der Juden in Lissa. Pinne 401. S.

Ders., Neue Materialien zur Geschichte der Vierländersynode. Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft. Sitz: Frankfurt a. M. S. 1—26.
Mitteilungen aus dem Kscherimbuche der Posener Judengemeinde über ihre und anderer grosspolnischer Gemeinden Beziehungen zu dieser Vereinigung zur Vertretung der jüdischen internen Angelegenheiten in den 4 Ländern Grosspolen, Kleinpolen, Reussen, Lithauen im 17 Jht.

Lewinson A., Posener Miscellen aus Nuntiaturberichten über den ersten Nordischen Krieg. M. V. S. 187—191.

Lepszy, Tak zwana Korona Królowej Jadwigi. Sprawozdanie Komisyi do badania historyi sztuki w Polsce. VII. Sp. LIV—LV.
Verweist die von Köhler beschriebene sog. Krone der Königin Hedwig in der Posener Fronleichnamskirche aus Gründen der Stilkritik und der Metallzusammensetzung in spätere Zeit, etwa die Sigismunds III.

M. B. in Pieske, Erinnerungen aus den Tagen des Kaiser-Manövers im September des Jahres 1902. Evangelischer Volkskalender für 1904, hrsg. zum Besten der evang. Diakonissen-Krankenanstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. S. 27—30.

Meyer Chr., Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München Selbstverlag 142 S. Besprochen M. V. S. 59—60 von Schottmüller. Literarisches Zentralblatt 1905. 63—64. Posener Tageblatt (1904) Nr. 463. Mitteilungen aus der historischen Literatur. Bd. XXXII S. 456.

Miaskowski K., Kanonicy katedralni poznańscy instalowani w latach 1524—1532. Przegląd kościelny VI. S. 276—281. Die in den Jahren 1524—32 berufenen Posener Domherren.

Ders., Z biblioteki seminaryum duchownego w Poznaniu. Przegląd kościelny. Tom VI. S. 124—139. Aus der Bibliothek des Priesterseminars in Posen. Erzählt die Wanderjahre des Pos. Bischofs Brzeznicki und die Entstehung seiner an humanistischen Werken reichen Bücherei, die heute einen wichtigen Teil der Seminarbibliothek bildet.

Minde-Pouet G., Clara Viebigs Ostmarkenroman M. V. 113—124.

Monumenta historica dioecesis Wladislaviensis XXII. Wladislaviae 1903. (St. Chodyński.) Besprochen M. V. S. 92—93 von Prümers. Visitationsberichte aus dem Wloclaweker Domarchiv über die von dem Bischof Rozdrajewski vorgenommenen Visitationen und Besserungsvorschläge in den Dekanaten Brest und Raciąz, zu denen auch Teile des preussischen Kujavien um Hohensalza herum gehörten.

Moritz H., Geschichte Fraustadts im Mittelalter. Z. Bd. 19. S. 195—244.

Peiser G., Ein Drama Voltaires über die polnische Verfassung. M. V. S. 49—61.

Pfuhl, Die Bäume und Wälder der Provinz Posen. Ein Bericht im Auftrage des Naturwissenschaftlichen Vereins. Posen 1840. (Heft 4 des Jg. 10 der Zeitschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen.)

Aus Posens Kaisertagen (3.—5. Sept. 1902.) Evangelischer Volkskalender für 1904. Hrsg. zum Besten der evangel. Diakonissenkranken-Anstalt in Posen von E. Kühn. 44. Jg. S. 31—41.

Professor Dr. Jakób Caro, Dziennik Poznański Nr. 287. Nachruf auf den verstorbenen Breslauer Universitätsprofessor und Verfasser der Geschichte Polens.

Prümers R., Das Einhorn vor dem Posener Rat. M. V. S. 73—75.

Ders., Der grosse Brand von Posen am 15. April 1803. Z. Bd. 19 S. 120—174.

Rakowski, Dzieje Wielkiego Księstwa Poznańskiego w zarysie 1815—1900. Kraków. 286 S. Geschichte des Grossherzogtums Posen im Umriss. 1815—1900.

Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego. Tom 25. Posen 1903. 221 S.

Rogasener Familienblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt. Hrsg. von Prof. Knoop. Jg. 8. Rogasen. 20 S.

Schmidt E., Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904. 442 S. Besprochen M. VI. S. 49—58 von Rummler. Kuryer Poznanski No. 266 von R. — Deutsche Literaturzeitung Sp. 620—22 von Perlbach.

Ders., Ein Nationalitätenstreit in der Stadt Posen zur Zeit des Königs Wladislaw IV. (1633 ff.). Festzeitung der Posener Ortsgruppe des Deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des 10 jährigen Stiftungsfestes am 12. und 13. Nov. 1904. S. 6—7.

Ders., Eine nächtliche Ruhestörung im alten Bromberg (1730). M. V. S. 13—16.

Schmidt Wladyslaw, Historya miasta Środy. Dziennik Poznański No. 79, 80, 81, 83, 86, 90.
Geschichte der Stadt Schroda.

v. Schönfeldt E., Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794. Z. Bd. 19. S. 245—297.

Schottmüller K., Das Preussische Friedensprojekt von 1712 und König Stanislaus Leszczyński. Z. Bd. 19. S. 177—194.

Ders., Die Mansfelder im Kloster zu Lubin. Eine Episode aus dem 30 jährigen Kriege. M. V. S. 97—104.

Ders., Die Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. M. V. 161—163.

Ders., Das Kapitel Posen in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft für das Jahr 1902. Berlin.

Ders., Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte für das Jahr 1903. M. V. S. 133—139.

Simon K., Aus dem Briefwechsel zwischen dem Grafen Athanasius Raczyński und Wilhelm von Kaulbach. M. V. S. 174—186.

Stämmler, Vor hundert Jahren. Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde zu Gnesen. Gnesen. 47 S.

Stasinski J., Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der deutschen Rübenzuckerindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Posen. Tübingen 93 S. 2 Tab.

Stolze W., Daniel Ernst Jablonski. Ein biographischer Versuch. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Jg. XIII, Heft 5. S. 246—257.

Stübben J., Von der Stadterweiterung von Posen. Zentralblatt der Bauverwaltung, Bd. 24. S. 605—607 mit 10 Abbild.

Stutzke, Die Preussengängerei russisch- und galizisch-polnischer Arbeiter. Neudamm, J. Neumann 1903. 93. S.

Swidwa, List z Poznania. Przegląd polski. Tom 152. S. 375—381.
Brief aus Posen.

Szembekówna J., Sprawozdanie z poszukiwań archeologicznych odbytych ostatniemi latami w Siemianicach (powiat Kępiński). Roczniki, towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. XXIX. S. 52—77.
Bericht der Gräfin Szembak über die vorgeschichtliche Untersuchungen der Jahre in Siemianice (Kr. Kempen).

Topographische Übersichtskarte des deutschen Reiches 1—200 000. Blatt 79 Schwerin a. W., 80 Czarnikau, 81 Gnesen, 92 Züllichau, 93 Posen, 94 Wreschen, 105 Glogau, 106 Lissa, 107 Krotoschin, 120 Öls enthalten. Die bisher bearbeiteten Teile der Provinz Posen. Besprochen M. 1 S. von Behrens.

Trampe L., Zur preussisch-polnischen Vereinsfrage. Grenzboten 1904. I. Vierteljahr. S. 127—136, 200—210, 338—348.

Ders., Zur preussisch-polnischen Sprachenfrage. Grenzboten 1904. IV. Quartal. S. 77—88, 160—171, 214—225.

W. (egener). Galizische Ansiedler in der Ostmark. Ostdeutsche Rundschau 1904. No. 297, 3. Beilage.

W. hr. Ł., Moje wspomnienia. Dziennik Poznański No. 295.
Interessante Erinnerungen an den Posener Aufstand 1848.

W. ż M., Przyczynek do historyi walki kulkurnej w Ksiestwie Poznańskim. Kuryer Poznański No. 295.
Beitrag zur Geschichte des Kulturkampfs in Posen. Abdruck einiger Briefe Ledóchowskis und Koźmians an ihren Vertrauten, den Geistlichen Jarosz.

Warminski, Z dziejów dyecezyi Poznańskiej. Samuel a Seklucyan. Przegląd kościelny. Tom V. No. 181—199.

Warschauer A., Die Epochen der Posener Landesgeschichte. Z. Bd. 19. S. 1—28.

Ders., Zur Geschichte der Stadt Fraustadt. Posen-Schlesische Grenzzeitung — Fraustädter Volksblatt 1904 No. 34. Beilage.

Ders., Das älteste Ratsbuch der Stadt Posen. Mit drei Schriftproben. Festzeitung der Posener Ortsgruppe des deutschen Ostmarkenvereins zur Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes am 12. und 13. Nov. 1904. Seite 3—5.

Ders., Ein hundert Jahre altes humoristisches Gedicht über Posen. M. V. S. 24—28.

Warum der Christian nicht nach Posen gegangen ist. Ein Gespräch in einer deutschen Kolonie Galiziens. Biała 1903. 4 S.

Wegener L., Die Ansiedlungskommission und ihre Bedeutung. Schlesische Zeitung No. 181 und 187.

Wendorff W., Der Kampf der Deutschen und Polen um die Provinz Posen. Posen.

Wilke M., Das prähistorische Gräberfeld bei Morakowo, Kr. Wongrowitz. M. V. S. 21—24.

Wotschke Th., Francesco Stankaros erster Aufenthalt in Posen. M. V. S. 81—88.

Ders., Heinrich Kleinwächter. Ein Nachruf M. V. S. 17—21.

Ders., Ein Gnesener Arzt des sechszehnten Jahrhunderts. M. V. S. 104—105.

Wreschner L., R. Akiba Eger's Leben und Wirken I. Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft. (Sitz Frankfurt a. M.). II. S. 27—84.

Zakrzewski Z., Przyczynki do znajomości monet polskich średniowiecznych. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 45—47.
Beiträge zur Kenntnis polnischer mittelalterlicher Münzen. Betrifft 2 Münzen eines Herzogs Boleslaus aus einem Funde a. d. J. 1900.

Ders., Monety średniowiczne wykopane w Ostrowie nad Gopłem. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne Tom V. S. 169—178.
Münzfund am 1. 4. 00 durch den Besitzer von Ostrowo am Goplosee, Trziński von Münzen lothringischer, sächsischer, friesischer, fränkischer, schwäbischer, bayrischer Herkunft und Adelsheids-Denare, sämtlich aus dem 10. und Anfang des 11. Jhts.

Ders., O denarach Adelheidowych z imieniem Bolesława. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Tom V. Sp. 35—45.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zugleich Zeitschrift der historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Herausgeg. v. Dr. R. Prümers. Jg. 19. Posen. 318 S.

Zołtowski, Stronnictwa polityczne polskie pod rządem pruskim.
Die polnischen politischen Parteien unter preussischer Herrschaft. Przegląd polski Bd. 38. I. 55—73.

Zum Gedächtnis des Superintendenten H. Kleinwächter. Posen 1903.

Nachrichten.

1. In den „Deutschen Geschichtsblättern". Monatsschrift zur Geschichte der landesgeschichtlichen Forschung herausgegeben von A. Tille, Bd. VI Heft 11/12 S. 311 ff. veröffentlicht K. Schottmüller unter dem Titel „Deutsche Siedelungen in der Provinz Posen" eine eingehende Würdigung des Werkes von E. Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft.

2. Einen Nekrolog über Jacob Caro, veröffentlicht F. Rachfahl, Professor der Geschichte in Königsberg, in dem eben erschienenen 82. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Hieraus geht hervor, dass Caro seine ganze Vorbildung in der Provinz Posen empfangen hat. Er war am 2. Februar 1835 zu Gnesen geboren und erhielt den ersten Unterricht in der Stadtschule zu Pinne. Dann wollte er sich dem Lehrerberuf widmen und bestand 1856 in Bromberg das Lehrerexamen.

3. Zur Stossschule in der Provinz Posen. In Nr. 10 des 7. Jahrgangs der „Denkmalpflege" macht Dr. K. Simon-Posen auf ein — in Abbildung beigegebenes — holzgeschnitztes Triumpfkreuz in der katholischen Pfarrkirche in Kosten aufmerksam, das in Einzelheiten an Stossische Motive anklingt. Dargestellt sind Christus am Kreuz, Magdalena am Fuss des Kreuzes knieend, Maria und Johannes, ein Kriegsknecht mit dem Essigschwamm und Longinus, dessen Speer die Seite des Herrn durchstochen hat. Ohne dass an Veit Stoss selbst zu denken wäre, zeigen doch die Behandlung des Nackten im Christuskörper und die Faltengebung eine ausgesprochene, wenn auch grob handwerksmässig wirkende Verwandtschaft mit den Werken des Nürnberger Meisters, der in Polen eine so umfangreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Am vornehmsten wirkt der Johannes mit feinem, kühngeschnittenem Profil und reichem Lockenhaar, der ganz mit dem Johannes einer dem Stanislaus Stoss zugeschriebenen Kreuzigung in der Czartoryski-Kapelle auf dem Wawel in Krakau zusammengeht. Deutlicher noch als in dem Altar und einigen Reliefs in derselben Kirche, auf die B. Daun hingewiesen hat, zeigt sich hier ein beachtenswerter Reflex Stossischer Kunst.

4. Kaiser Friedrich-Museum. Während des Monats Oktober fand eine Ausstellung von Gemälden Posener Maler und Malerinnen statt, von der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, Abteilung für Kunst und Kunstgewerbe (Kunst-

verein) veranstaltet. Beschickt wurde die Ausstellung von 28 Malern und Malerinnen, (15) und (13), die in der Provinz Posen geboren oder zur Zeit der Ausstellung ansässig waren. Die Zahl der von der Ausstellungskommission angenommenen Bilder belief sich auf 75, über die ein Katalog erschienen ist. Von provinziellem Interesse war, dass mehrfach heimische Landschaftspartien behandelt waren: vor allem natürlich Unterberg, die Warthe, der Kesselsee u. s. w. (Ed. Deventer, Hedwig Maiwald, Richard Rattay, Kurt Topel, Ernst Weiler); „ein alter Winkel“ von Gerhard Haenisch zeigte die Häuser am Schlossberg vor dessen neuerlichen Umgestaltung. In das Posener Armenhaus führten die „Federreisserinnen“ von Emilie Uhl-Steinken. Auch der Netzedistrikt war durch eine Partie an der Brahe vertreten (H. Fuchs, Bromberg). K. Simon.

Geschäftliches

der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

Die Gesellschaft feierte in den Tagen vom 27. bis 29. Oktober das Fest ihres 25jährigen Bestehens.

Am 27. Oktober begaben sich zunächst einige Mitglieder des Vorstandes in die Wohnung des Schatzmeisters, Geh. Kommerzienrats Franke, des eigentlichen Gründers der Gesellschaft, um ihm mitzuteilen, dass die Gesellschaft ihn wegen seiner vielen und hervorragenden Verdienste zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt habe. Um 8 Uhr fand dann im Gasthause zum Adler ein Begrüssungsabend statt, an dem sich die bereits eingetroffenen Vertreter auswärtiger Vereine, der Ehrenvorsitzende, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat v. Tiedemann, die Ehrenmitglieder Geh. Baurat Reichert, und Geh. Regierungsrat Dr. Friebe, und viele Mitglieder der Gesellschaft beteiligten.

Die Festsitzung fand am 28. Oktober, Vorm. 11 Uhr, in der Aula des Kgl. Gymnasiums statt. Aufgang und Aula waren festlich geschmückt; die letzte besonders durch die lorbeerumkränzten Bilder des Gründers der Gesellschaft, Geh. Kommerzienrats Franke, und des langjährigen ersten Vorsitzenden, Geh. Regierungsrats Dr. Guttmann, die beide leider durch ihren Gesundheitszustand verhindert waren, an der Feier teilzunehmen. Die Festsitzung war, ausser von den Mitgliedern der Gesellschaft und ihren Damen, auch von den Vertretern der Zivilbehörden und den später genannten Vertretern auswärtiger Institute und Vereine, die sich auch am Festessen beteiligten, besucht. Nach dem Vortrage der Beethovenschen Hymne: Die Himmel rühmen des ewigen Ehre durch die Liedertafel und den Gymnasialchor begrüsste der zweite Vorsitzende, Prof. Dr. E. Schmidt, als Vertreter des leider noch nicht ganz von schwerer Krankheit genesenen ersten Vorsitzenden, Landgerichtspräsidenten Riek, die Erschienenen und gab einen Überblick über die Geschichte und die Bestrebungen der Gesellschaft während der verflossenen 25 Jahre. Sodann erteilte er dem Prof. Dr. Ed. Heyck aus Berlin das Wort zur Festrede über das Thema Heimatkunde und Heimatsinn. Hieran schloss sich das Lied: Nach der Heimat möcht ich wieder, vorgetragen durch die Liedertafel und den Gymnasialchor.

Die darauf folgenden Beglückwünschungen der feiernden Gesellschaft eröffnete Bürgermeister Wolf für die Stadt Bromberg, ihm folgte der Rektor der Posener Akademie, Prof. Dr. Wernicke für die Akademie, Regierungsrat Daniels für den am Erscheinen verhinderten Oberpräsidenten und für die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Posen, Geh. Rat Dr. Friebe für die Historische Gesellschaft und das Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Prof. Dr. Böthke für den Kopernikus-Verein zu Thorn, und Oberregierungsrat Dr. Albrecht für die hiesige Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft und deren Abteilungen. Nachdem der stellvertretende Vorsitzende für die Glückwünsche gedankt hatte, schloss die erhebende Feier mit dem Gesange des Mozartschen Liedes: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.

Nach der Festsitzung waren die Sammlungen geöffnet und wurden viel von den auswärtigen Gästen besucht.

Um 4 Uhr fand in dem Saale der Loge das Festessen statt. Die Tafel und der Saal waren mit frischen Blumen geschmückt und boten einen ungemein prächtigen und festlichen Anblick dar. Jeder der über 100 Teilnehmer fand neben seinem Gedeck ein Liederbuch, betitelt Clio cantans, das eine Sammlung der während des Bestehens der Gesellschaft bei festlichen Gelegenheiten gedichteten und gesungenen Lieder enthielt, mehrere Ansichtspostkarten, eine nach altdeutscher Art verfasste und gedruckte Speisen-Folge und eine ebensolche Einladung zum Kellerfeste vor. Manch ernste und humorvolle Rede wurde hier gehalten, manch Lied aus dem Liederbuch gesungen, bevor sich die Teilnehmer von der fröhlichen Festtafel trennten, um noch anderwärts dem Gotte Gambrinus zu huldigen.

Am Sonntag fand in den Räumen der Werckmeisterschen Weinhandlung ein Kellerfest statt. Etwa 40 Teilnehmer feierten hier, neben den mit Traubensaft gefüllten Fässern sitzend, einen feucht-fröhlichen Schluss des in allen seinen Teilen würdevoll und schön verlaufenen Festes.

Möchte es unseren Gästen lange in angenehmer Erinnerung bleiben! Allen denen aber, die in irgend einer Weise zu seinem Gelingen beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle ein herzlicher Dank dargebracht.

Der Vorstand der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt.

J. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 12. Dezember 1905, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers: Der Hostiendiebstahl zu Posen im Jahre 1399.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.









